



Ms



*L. t.*

A L L G E M E I N E

# LITERATUR-ZEITUNG

---

JULIUS 1793.

---

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition;

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechterhaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonnenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit verferzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonnenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

---

DRITTER BAND.

---

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

---

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition.

1793.



7372



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft* von Immanuel Kant. (Erste Auflage.) 1790. 476 S. gr. 8. Zweyte Auflage. 1793. 482 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um die Wichtigkeit dieses Werkes vorläufig und im Allgemeinen zu würdigen, darf man nur wissen, daß es mit den *Kritiken der reinen und der praktischen Vernunft* ein unzertrennliches Ganzes, und zwar das jene beiden verbindende Mittelglied in der systematischen Darstellung der transcendentalen Vermögen des Gemüthes ausmacht. Es verhält sich zu den genannten Werken, wie ein dritter und letzter Theil, mit dem der Vf. sein „kritisches Geschäft endiget,“ und ist jedem unentbehrlich, dem daran gelegen ist, die Beschaffenheit, den Zweck und den Erfolg jenes Geschäftes, mit einem Worte, die *Kantische Philosophie*, kennen zu lernen. Außerdem stellt dasselbe zunächst die bisher vergebens gesuchten, und ihrer eigentlichen Quelle und Natur nach kaum geahneten höchsten Principien für die *Geschmackslehre, Naturforschung* und *Theologie*, (sofern sie *Teleologie* voraussetzt,) auf, und würde für die philosophische Bearbeitung dieser drey Fächer bereits Epoche gemacht haben, wenn es von unsern Liebhabern und Pflegern der Philosophie eben so schnell studirt und verstanden, als gekauft und gelesen wäre. Wie sehr das letztere und wie wenig das erstere bisher der Fall gewesen seyn mag, liegt einerseits in der frühen Erscheinung der zweyten (unveränderten, und nur durch ein paar Zusätze vermehrten) Ausgabe, andererseits in den mancherley schiefen Beurtheilungen des Buches, und in dem Umstande am Tage, daß in den neuesten schriftstellerischen Producten, auf welche es nicht weniger wegen der Zeit seiner ersten Bekanntmachung, als durch seinen Inhalt unterschiedenen Einfluß haben konnte und sollte, darauf keine Rücksicht genommen ist. Eben darum kann sich Rec. die zum Theil absichtliche Verzögerung einer Anzeige nicht gereuen lassen, die ihm als bloße Ankündigung vom Daseyn eines solchen Werkes überflüssig, aber als eine *selbstgedachte*, und andern Lesern das Studiren und Verstehen erleichternde *Darstellung des Inhalts* nicht ohne diese Verzögerung möglich schien. Er würde auch von den Lesern der A. L. Z. eher Dank als Vergebung erwarten, wenn er eben so sicher hoffen könnte, als er herzlich wünscht, durch die gegenwärtige Arbeit die Absicht seines Zauderns nicht verfehlt zu haben.

Die *Einleitung* entwickelt den Begriff der *Urtheilskraft* als eines von dem *Verstande* und der *Vernunft* verschiedenen Vermögen, und insbesondere der *Reflectiven*.  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

den, als eines Vermögen nach dem (*in ihm selbst*) *a priori* gegründeten Princip der *Zweckmäßigkeit*, die Natur zu beurtheilen, und zwar entweder die bloß *subjective* Zweckmäßigkeit durch Gefühle an dem Schönen und Erhabenen — als *ästhetische* — oder die *objective* durch Begriffe sowohl an besonderen Naturproducten als im Ganzen der Natur — als *teleologische* Urtheilskraft. Rec. hat dieses merkwürdige Lehrstück, in welchem eine ungeheure Fülle der Gedanken zusammengedrängt, und welches augenscheinlich erst nach den übrigen Abhandlungen abgefaßt ist, auch nur nach einer wiederholten Lectüre der letztern völlig verständlich gefunden; und glaubt daher die Hauptideen desselben seinen Lesern nur dann erst vorlegen zu müssen, wenn sie durch die folgende Charakteristik der *concreten* Aeußerungen der reflectirenden Urtheilskraft für den *abstracten* Begriff von diesem bis jetzt noch ganz verkannten Vermögen vorbereitet seyn werden.

Die Kritik der *ästhetischen* Urtheilskraft beginnt mit der *Analytik des Schönen*. Das Urtheil, durch welches einem Gegenstande das Prädicat *schön* beygelegt wird, hat seinen nächsten und unmittelbaren Grund in einem Gefühle, und ist in so fern ein *ästhetisches* Urtheil, durch welche Benennung überhaupt alle Urtheile, die sich auf Gefühle (Lust und Unlust) gründen, von den *logischen*, die von *Begriffen* ausgehen, unterschieden werden müssen. Die *ästhetischen* Urtheile betreffen entweder das bloß *Angenehme* oder das *Schöne*. Nur im letztern Fall heißen sie *Urtheile des Geschmacks*, und ihr eigenthümlicher Charakter läßt sich auf folgende vier Momente zurückführen.

1) „Schön ist, was ohne Interesse gefällt.“ — „Interesse wird das Wohlgefallen genannt, was wir mit der „Vorstellung der Existenz eines Gegenstandes verbinden.“ Bey dem Urtheile über das *Angenehme*, das seinen Grund in der *Empfindung*, und zwar in einem vergnügenden Eindruck auf die Sinne hat, liegt Interesse in der durch den Eindruck erzeugten Begierde nach Genuß. Bey dem Urtheile über das *Gute*, das seinen Grund in dem Begriffe von dem (relativen oder absoluten) Werth des Objectes hat, erfolgt Interesse aus diesem Begriffe selbst. Das Urtheil über das *Schöne* ist in einem *Gefühle* gegründet, das weder aus den Eindrücken auf die Sinne, noch aus dem Begriffe, sondern lediglich aus der *Anschauung* des Objectes quillt, und betrifft weder das *Empfindbare*, das durch Eindruck, noch das *Denkbare*, das durch den Begriff *interessiren* kann, sondern nur das *Anschauliche*, die *bloße Gestalt* des Objectes, in wiefern sie uns weder als angenehm durch Empfindung ihrer Reize, noch als gut durch Begriffe von ihrer Brauchbarkeit

barkeit, sondern lediglich in der *Contemplation* zweckmäßig beschäftigt, durch *Beschauung* gefällt. [Die im Werke selbst etwas dunkle Ausführung dieser Gedanken dürfte vielleicht dadurch faßlicher werden, daß man den Unterschied zwischen *Wohlgefallen* und *Vergnügen*, der daselbst unbestimmt vorausgesetzt ist, auf bestimmtere Begriffe zu bringen sucht. Das *Wohlgefallen* ist sowohl mit dem *Vergnügen*, als mit dem *Beyfalle der Ueberzeugung* verwandt, aber von beiden wesentlich verschieden. Unter *Vergnügen* wird das Gefühl des beförderten Lebens überhaupt, unter *Beyfall der Ueberzeugung* Bewußtseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Prädicats mit dem vorgestellten Objecte; unter *Wohlgefallen* Bewußtseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Prädicates mit dem vorstellenden Subjecte verstanden. Beym *Angenehmen* erfolgt das *Wohlgefallen* aus dem Vergnügen, das in dem Eindrücke gegründet, und vermittelt der Begierde durch Interesse begleitet ist. Beym *Sittlichguten* erfolgt das *Vergnügen* aus dem Wohlgefallen, welches hier im Bewußtseyn der Uebereinstimmung der Willenshandlung mit dem in dem vernünftigen Subjecte vorhandenen Gesetze des Willens besteht. Eben dieses Wohlgefallen erzeugt außer dem (moralischen) Vergnügen an der *Beschaffenheit*, auch Wohlgefallen an der *Existenz* der Handlung oder das *moralische Interesse*. Endlich entspringt das *Interesse des Nutzens* aus dem Wohlgefallen an dem Relativguten. Beym Wohlgefallen am *Schönen* hingegen geht kein durch Eindrücke geschöpftes Vergnügen in dem Grunde desselben vorher, noch wird durch dieses Wohlgefallen ein von dem Begriffe des Objectes abhängendes Vergnügen an (relativer oder absoluter) *Güte* erzeugt; sondern sowohl das Wohlgefallen, als das Vergnügen am Schönen, entspringen gemeinschaftlich aus der *bloßen Anschauung*, und das Wohlgefallen ist in so ferne weder *interessirt* noch *interessirend*.]

2) „Schön ist, was ohne Begriff allgemein gefällt.“ Das Wohlgefallen am Schönen hat das Eigenthümliche, daß es *jedermann* angeschlossen werden kann — zum Unterschiede von dem Wohlgefallen am Angenehmen, welches von der Empfindung und von individuellen Modificationen der Organisation abhängt — und daß gleichwohl der Grund seiner Allgemeingültigkeit *nicht* in dem Begriffe des Objectes liegt — zum Unterschiede von dem Wohlgefallen am Guten, das diesen Begriff voraussetzt. Das Schöne gefällt durch die *bloße Anschauung*, in wiefern diese in einer *solchen* Beschäftigung der, die Gestalt des Objectes auffassenden, Einbildungskraft besteht, welche *durch sich selbst* mit der Handlungsweise des Verstandes harmonirt, und dadurch das Bewußtseyn der Uebereinstimmung dieser beiden Vermögen des Gemüthes weckt. Die *Allgemeingültigkeit* des aus einer solchen *Anschauung* hervorgehenden Wohlgefallens wird dadurch begreiflich, daß in einem *jeden* Erkenntnisvermögen schon in der ursprünglichen Einrichtung desselben Uebereinstimmung oder *Angemessenheit* der Einbildungskraft zum Verstande als Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntnis überhaupt *a priori* zum Grunde liegen muß.

3) „Schönheit in Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zweckes, an ihm wahrgenommen wird.“ Sie besteht nemlich in derjenigen Zweckmäßigkeit der Gestalt, die sich dem Gemüthe durch die bloße Anschauung, und folglich ganz unabhängig von dem Begriffe eines objectiven Zweckes ankündigt, und die in der bloßen Angemessenheit derselben durch die bey der Anschauung vorkommende Beschäftigung der Einbildungskraft zum Verstande besteht. Zum *bloßen Wohlgefallen* am Anschaulichen, und folglich zum *reinen Urtheile des Geschmacks* wird also erfordert, daß dasselbe, in wiefern es nichts *Empfindbares* am Objecte betrifft, von *Reiz* und *Rührung* — und in wiefern es weder relative noch absolute Güte des Objectes betrifft, von jeder durch Begriffe vorgestellten Zweckmäßigkeit des Objectes — *unabhängig* und mit beiden *unvermischt* sey. Die Schönheit ist *subjective Zweckmäßigkeit* eines Objectes, die nur durch das Gefühl der durch sich selbst mit dem Verstande übereinstimmenden *Anschauung* wahrgenommen wird.

4) „Schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird.“ Das Wohlgefallen am Schönen ist mit dem Bewußtseyn seiner *Nothwendigkeit* verknüpft, während das Wohlgefallen am *Angenehmen* bey dem Nachdenken über dasselbe als *zufällig* befunden wird. Allein jene *Nothwendigkeit* des Wohlgefallens am Schönen erfolgt nicht aus dem Begriffe vom Objecte, wie bey dem Wohlgefallen am *Guten* der Fall ist, sondern entspringt aus der im Erkenntnisvermögen *a priori* gegründeten Zusammenstimmung zwischen den Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes, die sich in der wirklichen Uebereinstimmung der (beym Auffassen der Gestalt des schönen Objectes) beschäftigten Einbildungskraft mit dem Verstande durch ein Gefühl der Lust ankündigt. Da das Bewußtseyn dieser Uebereinstimmung in einem bloßen Gefühle besteht, und nicht von dem Begriffe des Objectes ausgeht, (durch welchen der Verstand die Anschauung seinen Gesetzen unterwirft, und dadurch Erkenntnis bewirkt,) sondern aus der bloßen Anschauung entspringt, die *zufälligerweise*, und *durch sich selbst*, mit dem Verstande harmonirt: so besteht das Wohlgefallen am Schönen bey aller seiner Nothwendigkeit gleichwohl in einem *freyen Spiele* der Erkenntniskräfte, d. h. in einer solchen Beschäftigung der Einbildungskraft, wöbey dieselbe *frey*, aber (von selbst) *gesetzmäßig*, d. i. dem Verstande angemessen, wirkt. Sie unterwirft sich selbst dem Verstande bey dem *Gefühle des Schönen*, während sie bey dem *Erkennen* und im *Gefühle des Wahren* durch den Verstand unterworfen wird. Ihre Beschäftigung mit dem Verstande ist in dem einen Falle *Spiel*, in zweyten *Geschäft*.

*Analytik des Erhabenen.* Das Wohlgefallen am Erhabenen kommt mit dem Wohlgefallen am Schönen darin überein, daß es ebenfalls weder in einer Empfindung, noch in einem Begriffe, gegründet ist, durch das Bewußtseyn der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit begleitet wird, und eine bloß gefühlte und subjective Zweckmäßigkeit des Objectes betrifft. [Es fehlt, leider! nur an einem *Worte*, um diesen gemeinschaftlichen

chen Charakter des Schönen und Erhabenen in Einem Begriffe festzuhalten, der als der Begriff der Gattung abgesehen entwickelt, und der besonderen Erörterung der beiden Arten vorhergehend, den Vortheil gewähren würde, daß die dadurch vorbereitete Darstellung der *Eigenthümlichkeiten* des Schönen und des Erhabenen diejenige Präcision und Deutlichkeit gewinnen müßte, die in der *Ausführung* der Analytik durch die Vermengung des beiden gemeinschaftlichen mit dem jedem eigenthümlichen zuweilen gelirten zu haben scheint.]

Das Wohlgefallen am Erhabenen unterscheidet sich vom Wohlgefallen am Schönen dadurch, daß dieses auf die *Gestalt*, jenes aber auf die *Größe*, geht, und daher auch bey einem gestaltlosen Gegenstande statt finden kann, wenn nur die mit demselben beschäftigte Einbildungskraft eine *Grenzenlosigkeit* ankündigt. Das Schöne gewährt reine Lust, das Erhabene ein aus Unlust und Lust gemischtes Gefühl. Das Wohlgefallen am Schönen schließt als solches Reiz und Rührung aus; das Wohlgefallen am Erhabenen -- nur die Reize, und ist mit Rührung, ob zwar nicht als mit seinem Grunde, aber doch als einer Folge, verbunden. Das Object des Einen ist eine Gestalt, die in der *Auffassung* der Einbildungskraft, und durch diese dem Verstande angemessen ist; das Object des Andern ist eine Größe, welche die Schranken der Einbildungskraft in der *Zusammenfassung* zu einem anschaulichen Ganzen überschreitet, und folglich der Einbildungskraft unangemessen, aber eben dadurch, wie in der Folge gezeigt wird, der *Vernunft* angemessen ist.

Die *Größe* am erhabenen Gegenstande besteht entweder in einer *Ausdehnung*; oder in einer *Kraftäusserung*, und die Erhabenheit ist in sofern entweder *mathematisch* oder *dynamisch*.

Die Schätzung einer Größe durch die Begriffe von Zahlen ist die mathematische (oder bestimmter zu reden: die logisch-mathematische). Diejenige aber, die nicht durch Begriffe, sondern durch bloße *Anschauung* vermittelt des sogenannten Augenmaßes geschieht, ist die *ästhetische*, (oder eigentlicher ästhetisch-mathematische zum Unterschied von der ästhetisch-dynamischen, die durch den *Grad der Empfindung* geschieht.) Zu der ästhetisch-mathematischen Schätzung einer Größe wird erfordert, daß das anschauliche Mannichfaltige im Gegenstande nicht bloß *aufgefaßt* werde (welches ins Unendliche, oder unbestimmbar Weitē fortgehen kann); sondern auch, daß es zu einem anschaulichen Ganzen *zusammengefaßt* werde, wovon alle Theile zugleich in *Einem Bilde* durch die Einbildungskraft dargestellt werden. Allein hier giebt es für die an die Sinnlichkeit gebundene Einbildungskraft ein *Maximum* der Darstellung für die Größe eines solchen Bildes, über welches die Einbildungskraft nicht hinausgehen kann, ohne die *Begrenzung* der anschaulichen Größe und mit derselben die Darstellung in Einem Bilde aufgeben zu müssen. Die gegebene Größe eines anschaulichen Gegenstandes, die wirklich über jenes Maximum hinausgeht, und folglich durch die darstellende Einbildungskraft nicht erreicht

werden kann, ist *ästhetisch-unermesslich*, und die Wahrnehmung derselben ist durch das sie begleitende Gefühl der Unangemessenheit unserer Einbildungskraft zur Größe des Objectes, und folglich unseres beschränkten Vermögens mit *Unlust* verbunden. Allein die *Vernunft*, (die nicht wie der *Verstand* an die Bedingung der Sinnlichkeit [durch die Einbildungskraft] gebunden ist) vermag nicht nur, sondern *muß* ihrer Natur nach (als das Vermögen, das *Unbedingte* zu denken) nicht nur jede gegebene Größe, sondern selbst das *Unbegrenzte* als ein Ganzes (als unbedingte Totalität) vorstellen. Eben dasselbe Ganze, welches darzustellen die Einbildungskraft vergebens ringt, das aber durch Vernunft wirklich als ein solches gedacht wird, erhält daher selbst in seiner ästhetischen Unermesslichkeit einen ästhetischen Maßstab für die Größe, welche die Vernunft nach ihrer Weise vorzustellen vermag; und so wird aus der Unangemessenheit der Größe des Objectes zu dem beschränkten Vermögen der (an die Sinnlichkeit gebundenen) Einbildungskraft eine *Darstellung des unbegrenzten Vermögens* der (durch Sinnlichkeit ungebundenen) *Vernunft*. Die Unlust, die aus dem Bewußtseyn des Unvermögens der sich vergeblich anstrengenden Einbildungskraft erfolgt, wird durch die Lust begleitet, die aus dem Bewußtseyn des positiven Vermögens der Vernunft und dem Gefühle seiner alle Schranken der Einbildungskraft überschreitenden Größe quillt. „Also ist das Gefühl des Erhabenen ein Gefühl der *Achtung* für unsere eigene Bestimmung.“ -- und „die innere Wahrnehmung der Unangemessenheit alles sinnlichen Maßstabes zur Größenschätzung der Vernunft ist eine *Uebereinstimmung* mit dem Gesetze derselben und eine Unlust, welche das Gefühl unserer *über sinnlichen Bestimmung in uns rege macht*, nach welcher es daher zweckmäßig, mithin auch *Lust* für uns ist, jeden Maßstab der Sinnlichkeit der Idee der *Vernunft unangemessen zu finden*.“

Durch diese Erörterung erhält nun die Erklärung: „Das Erhabene ist dasjenige, was auch nur denken zu können ein Vermögen des Gemüthes beweist, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft“ einen völlig bestimmten Sinn. Es erhellet aber auch zugleich, warum das Erhabene, in wieferne man darunter das *schlechthin Große*, d. i. ein Großes denkt, „mit welchem in Vergleichung *alles andere klein ist*“ durchaus nicht in der *Natur außer uns*, sondern seiner eigentlichen Quelle nach nur *in uns selbst* aufgesucht werden müsse; in unserer Vernunft nemlich, und in dem zu unserer Bestimmung zweckmäßigen Vermögen, das Unvermögen der Sinnlichkeit zur Darstellung des Vermögens der Vernunft zu erheben. Die Erhabenheit liegt eigentlich nur in der Gemüthsstimmung, in welcher diese Darstellung wirklich vorgeht, und wird von derselben auf das Object, das eine solche Gemüthsstimmung veranlaßt, übertragen.

Das sinnlich-unermessliche in der *intensivsten* GröÙe weckt das Gefühl des Dynamisch-erhabenen; und „die *Natur im ästhetischen Urtheile als Macht betrachtet*, die „über uns keine Gewalt hat, ist *dynamisch-erhaben*.“ Ein Eindruck nemlich, welcher uns in seinem Gegenstande *eine Macht ankündigt*, der, wenn wir dersel-

„ben widerstehen sollten, all unser *physisches* Vermögen „unterliegen müßte,“ weckt zugleich mit der Unlust an unserm Unvermögen, das mit Lust verbundene Bewußtseyn der in unserer Persönlichkeit vorhandenen, aus der Freyheit des Willens und Vernunft bestehenden, übersinnlichen (*hyperphysischen*) Kräfte, die als solche allen physischen Kräften überlegen sind, und deren GröÙe sich uns durch das Sinnlich - unermessliche in der Erscheinung einer Naturkraft, und durch die Ueberlegenheit derselben über unsere eigene physischen Kräfte *ästhetisch* darstellt. „Kühne überhangende, gleichsam drohende, „Felsen, am Himmel sich aufthürmende Donnerwolken „mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in „ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer „zurückgelassenen Verwüstung, der gränzenlose Ocean „in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mächtigen „Flusses u. dgl. m. machen unser Vermögen zu widerstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbedeutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um „desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns „in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaas erheben, und ein Vermögen „zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken „lassen, welches uns Muth macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können.“ — „Die „Natur ruft“ (in solchen Fällen) „diejenige Kraft in „uns, die nicht Natur ist, auf, um das, wofür wir besorgt sind, Güter, Gesundheit und Leben, als klein, „und daher die Macht der Natur, der wir in Ansehung „dieser Stücke allerdings unterworfen sind, für uns, und „unsere Persönlichkeit dem ungeachtet doch für keine „solche Gewalt anzusehen, unter die wir uns zu beugen „hätten, wenn es auf unsere höchsten Grundsätze, und „deren Behauptung oder Verlassung ankäme. Also heißt „die Natur hier erhaben, bloß weil sie die Einbildungskraft zur Darstellung derjenigen Fälle erhebt, in welchen das Gemüth die eigene Erhabenheit seiner Bestimmung selbst über die Natur sich fühlbar machen kann.“

Ungeachtet das Wohlgefallen am Erhabenen mit dem Wohlgefallen am Schönen das gemein hat, dafs es durch ein Bewußtseyn seiner Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit begleitet ist, oder welches hier eben so viel heißt, jedermann angefohnen werden kann: so kann man sich gleichwohl mit dem Erhabenen nicht so leicht bey anderen Eingang versprechen als mit dem Schönen, weil jenes mehr Cultur voraussetzt, und einer vorhergehenden Entwicklung des *sittlichen Gefühls* bedarf. Auch haben die Objecte aufser uns an der Beurtheilung des Schönen mehr Antheil, als an der Beurtheilung des Erhabenen. Die *Gestalt* des Objectes, die in der bloßen Anschauung gefällt, wird durch sich selbst, als zweckmäÙig für die mit dem Verstande harmonisirende Einbildungskraft beurtheilt, während die sinnlich unermessliche GröÙe eines Objectes als zweckmäÙig zur Darstellung des Vermögens der Vernunft und der Freyheit nur *gebraucht* wird.

In diesem Unterschiede zwischen dem Erhabenen und Schönen glaubt der Vf. einen Grund zu finden, warum nur das Urtheil über Schönheit einer *besonderen Deduction*, d. h. einer Rechtfertigung seines Anspruchs auf Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, bedürfe; während diese für das Urtheil über das Erhabene schon in der *Exposition* desselben enthalten wäre. Uns scheint es, als ob eben dasselbe auch von dem Urtheil über das Schöne gelten könne, dessen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit von dem Vf. bereits bey der Exposition derselben begreiflich gemacht wurde. Die zur gröÙern Deutlichkeit keineswegs überflüssige, und besonders ausgeführte *Deduction* des Geschmacksurtheils wiederholt nur im Wesentlichen das schon in der *Exposition* gesagte, nemlich: die Zusammenstimmung zwischen dem *Vermögen* der Einbildungskraft und des Verstandes müsse als eine wesentliche Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntniß überhaupt, in jedem Erkenntnißvermögen *a priori*, vorausgesetzt werden. Nun sey aber das Urtheil des Geschmacks in dem Gefühl einer wirklichen Zusammenstimmung der freyen Beschäftigung der Einbildungskraft mit dem Verstande gegründet, also habe das Urtheil des Geschmacks einen Grund, der seiner Möglichkeit nach im Erkenntnißvermögen selbst vor aller Erfahrung bestimmt ist, und in soferne für jedermann gültig angenommen werden muß. [Die *besondere Deduction* für das Urtheil über das Erhabene, die eben so wenig überflüssig scheint, würde folgendermaßen ausfallen müssen: Wenn die Vernunft *praktisch*, das heißt, *vermittelt* der die Befriedigungen des Begehrens bestimmenden *Freyheit*, folglich *unabhängig* von der Sinnlichkeit, *wirklich* seyn soll; so muß die an die Sinnlichkeit gebundene *Einbildungskraft*, durch welche die Vernunft im *theoretischen* Gebrauch nur *beschränkt*, (d. i. bey dem *Erkennen* nur auf die Sinnenwelt eingeschränkt) werden kann, im *praktischen* Gebrauch (d. i. bey den Willenshandlungen) den Functionen der Vernunft zur *Erweiterung* dienen können, und es muß in soferne zwischen der Vernunft und der Einbildungskraft eine Zusammenstimmung im Gemüthe *a priori* bestimmt seyn, die darin besteht, dafs die Beschränktheit der Einbildungskraft der praktischen Vernunft angemessen, oder welches eben so viel ist, dafs das Gebundenseyn der Einbildungskraft an die Sinnlichkeit für den Vernunftgebrauch bey dem Willen *zweckmäÙig* ist. Nun hängt das Urtheil über das Erhabene von dem Gefühl der Uebereinstimmung, zwischen dem Bewußtseyn der durch das Sinnlich - unermessliche beschränkten Einbildungskraft, und dem Bewußtseyn des eben dadurch dargestellten Vermögens der Vernunft ab, und ist Wohlgefallen an der durch ihre Erniedrigung die Vernunft erhöhenden und in soferne zweckmäÙigen Beschäftigung der Einbildungskraft: also hat jenes Urtheil einen Grund, der seiner Möglichkeit nach im Gemüthe *a priori* vorausgesetzt werden muß und daher jedermann zugemuthet werden kann.]

(Die Fortsetzung folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1793.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von Immanuel Kant etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebr. chenen Recension.)

Der Geschmack, der hier nur das Vermögen, das bloße Schöne zu beurtheilen, bedeutet, kann in so fern ein Sinn heißen, als sein Urtheil von keinem Begriffe, sondern von einer Anschauung ausgehet, und diejenige Zusammenstimmung derselben zum Verstande betrifft, die nicht durch einen Begriff, sondern durch ein Gefühl vorgestellt wird. Es ist ein gemeinschaftlicher Sinn (*Sensus communis*, nicht *vulgaris*.) in wie ferne dasjenige, was durch ihn gefühlt wird, seiner Möglichkeit nach in der *a priori* bestimmten Harmonie zwischen Einbildungskraft und Verstand gegründet, und also in so ferne jedermann mittheilbar ist. Er kann also auch als das Vermögen „die Mittheilbarkeit der Gefühle, „welche mit einer gegebenen Vorstellung ohne Vermittlung eines Begriffes (kürzer und bestimmter: mit einer bloßen Anschauung) „verbunden sind, *a priori* zu beurtheilen“ erklärt werden. [Hier dürfte der Geschmack füglich in den *transcendentalen* und *empirischen* eingetheilt werden. Der erstere ist das bisher erörterte in jedem Gemüthe *a priori* vorhandene Vermögen, setzt als solches keine Cultur voraus, und ist an und für sich in allen seinen Aeußerungen untrüglich. Der letztere ist das Vermögen, gegebene Objecte unter die transcendentalen Bedingungen des Geschmacks zu subsumiren, setzt Cultur voraus, und ist eben darum trüglich. Die Mittheilbarkeit der Gefühle des Schönen hängt beym empirischen Geschmack auch von *empirischen* Bedingungen ab, und ist eben darum so beschränkt und veränderlich.]

Interesse am Schönen ist nur zufälligerweise mit dem Wohlgefallen an der Schönheit verbunden, und läßt sich in das *empirische* und das *intellectuelle* eintheilen.

Das *empirische* Interesse am Schönen ist sowohl von dem reinen Wohlgefallen an Schönheit, als von dem empirischen Geschmack, verschieden, und besteht in derjenigen Lust an der Existenz eines schönen Gegenstandes, die in der *Gefelligkeit* (in dem der Menschheit natürlichen Hange zur Gefelligkeit), welche an der Mittheilbarkeit des Gefühls der Schönheit ihre Rechnung findet, gegründet ist.

Das *intellectuelle* Interesse am Schönen ist die Lust an der Existenz eines schönen Gegenstandes, in wiefern derselbe ein *Product der Natur* ist. „Der, welcher einsam, „und ohne Absicht andern seine Bemerkungen mittheilen  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

„zu wollen, die schöne Gestalt einer wilden Blume, eines Vogels, eines Insects u. s. w. betrachtet, um sie zu „bewundern, zu lieben, und sie nicht gerne in der Natur überhaupt vermissen zu wollen, ob ihm gleich dadurch“ (durch die Existenz jener Dinge) „einiger Schaden geschähe, vielweniger ein Nutzen daraus für ihn „hervorleuchtete, nimmt ein unmittelbares, und zwar „intellectuelles, Interesse an der Schönheit der Natur; „d. i. nicht allein ihr Product, ihrer Form nach, sondern „auch das Daseyn desselben gefällt ihm, ohne dafs ein „Sinnenreiz daran Antheil hätte, oder er auch irgend einen Zweck damit verbände.“ Die Lust am Daseyn eines Dinges, wegen der durch dieses Daseyn beabsichtigten Gesetzmäßigkeit, ist intellectuelles Interesse, Aeußerung des *moralischen* Gefühls, und gefällt sich zum Wohlgefallen an dem schönen Naturproducte, in wiefern dasselbe als Darstellung der durch die Natur beabsichtigten Gesetzmäßigkeit aufgenommen wird. Dieses Interesse findet bey einem schönen Kunstwerke nicht statt, durch welches, als solches, nie bloße Gesetzmäßigkeit um ihrer selbst willen beabsichtigt seyn kann.

Kunst unterscheidet sich von Natur, wie das Vermögen, Werke, von dem Vermögen, bloße Wirkungen hervorzubringen, von der Wissenschaft, wie bloße Geschicklichkeit (Können vom Wissen) und vom Handwerk, wie freye Kunst von der Lohnkunst. Sie heist *mechanisch*, in wiefern sie die Hervorbringung eines Gegenstandes durch die dazu erforderlichen Handlungen, dem Erkenntnisse desselben gemäß, — *ästhetisch*, in wiefern sie das Gefühl der Lust zur unmittelbaren Absicht hat. In der letzteren Eigenschaft ist sie entweder *angenehme Kunst*, wenn die Lust, die sie beabsichtigt, durch Reize vermittelt der *Empfindung*, oder *schöne Kunst*, wenn dieselbe durch *Darstellung* vermittelt der *Anschauung* bewirkt wird. [Das Wesen des schönen Kunstwerkes besteht darin, dafs dasselbe durch *bloße Darstellung* zu gefallen geschickt sey. Diese Darstellung kann nun sowohl das Sittliche, das Erhabene, das Angenehme, selbst das Unangenehme, und das Hässliche, wie das Schöne, unter ihre *Materialien* aufnehmen, ohne darum aufzuhören, ein *schönes Kunstwerk* zu seyn, welchen Charakter sie lediglich ihrer *Form* zu danken hat, durch welche sie eine *durch sich selbst* gefallene Darstellung, eine Beschäftigung der Einbildungskraft, die durch sich selbst mit dem Verstande harmonirt, ist.]

Wenn ein Kunstwerk durch bloße Darstellung gefallen soll, so muß die Beschäftigung, die es der Einbildungskraft gewährt, ein *freies Spiel* seyn; die mit dem Beschauen des Werkes beschäftigte Einbildungskraft muß durch keinen Begriff gezwungen, sondern durch sich selbst, d. i. frey, mit dem Verstande harmoniren.

B

„Daher

„Daher muß im schönen Kunstwerke alle *Pünktlichkeit* „in der Uebereinkunft mit Regeln, nach denen allein das „Product das werden kann, was es werden soll, ange- „troffen werden; aber ohne *Painlichkeit*, ohne daß die „Schulform durchblickt, d. i. ohne eine Spur zu zeigen, „daß die Regel dem Künstler vor Augen geschwebt, und „seinen Gemüthskräften Fesseln angelegt habe.“ — „Die „Kunst kann nur schön genannt werden, wenn wir uns „bewußt sind, sie sey Kunst, und sie uns doch wie Na- „tur ausseht.“ — Eben darum aber setzt die schöne Kunst *Genie* voraus.

„*Genie* ist das Talent, Naturgabe, welches der „Kunst“ (durch bloße Gefühle) „die Regel giebt.“ Da die Schönheit in derjenigen Regelmäßigkeit besteht, die durch keine Begriffe, sondern nur durch Gefühle, beurtheilt wird; so kann nur der Genie die zum Hervorbringen des schönen Kunstwerkes, *als des Schönen*, erforderlichen Regeln an die Hand geben, und dieses Hervorbringen kann weder gelehrt noch gelernt werden. Das Talent zur schönen Kunst ist daher von den Fähigkeiten, die zu allen andern Künsten, und zu was immer für Wissenschaften, auch zum Hervorbringen und Erfinden in derselben gehören, *der Art* nach wesentlich verschiedene. Die Verrichtungen auf den Feldern aller Wissenschaften und übrigen Künste lassen sich auf *Begriffe* von Regeln zurückführen; während der Genie nach Regeln geschäftig ist, von denen er selbst keine Begriffe haben kann. Der Genie ist also in seinen Producten *notwendig originell* und *exemplarisch*, weil er aus sich selbst schöpft, aber doch nach Gefühlen von Regelmäßigkeit zu Werke gehet. Allein er ist auf *Kunst* eingeschränkt. Das *Schutgerechte*, das sich in bestimmten Begriffen angeben läßt, oder die wissenschaftlichen Regeln der schönen Künste, betreffen, so weit sie sich in Begriffe auflösen lassen, bloß das *Mechanische* von der Kunst.

Genie ist vom Geschmack verschieden, wie das Vermögen, schöne Gegenstände hervorzubringen, von dem Vermögen, sie zu beurtheilen. „Eine Naturschönheit, „ein schönes Ding, setzt daher nur Geschmack, eine „Kunstschönheit aber, schöne Vorstellung“ (eigentlicher *schöne Darstellung*) „eines Dinges setzt Genie voraus.“ Man kann Geschmack ohne Genie, und Genie ohne *gebildeten, empirisch geläuterten*, Geschmack haben. Allein im letzten Falle bringt man kein schönes Kunstwerk, sondern nur ein solches hervor, an welchem die Spuren des Talentes zur schönen Kunst sichtbar sind.

Ein wesentlicher Bestandtheil des Genies ist *Geist*, worunter man „das die Darstellung belebende Princip „im Gemüthe versteht, und der eigentlich in dem Ver- „mögen ästhetischer Ideen besteht.“ — Eine solche Idee ist eine Vorstellung der Einbildungskraft, die eine Menge von Gedanken weckt, die sich auf keinen *bestimmten Begriff* bringen lassen, und welche daher *keine Erkenntnis*, sondern bloße *Belebung* des Gemüthes hervorbringen. Von dieser Art sind alle Metaphern und Allegorien, inwiefern denselben nicht etwa der logische Zweck, die Erkenntnis zu befördern, sondern lediglich der *ästhetische*, zu gefallen, zum Grunde liegt. Durch das Vermögen ästhetischer Ideen wird ein Kunstwerk *geistreich*,

durch Geschmack *schön*. „Geschmack ist also wenigstens „als unumgängliche Bedingung (*conditio sine qua non*) „das vornehmste, worauf inan bey der Beurtheilung „des schönen Kunstwerkes zu sehen hat.“

Da jedes schöne Kunstwerk überhaupt als *Ausdruck* ästhetischer Ideen angesehen werden kann, so läßt sich die schöne Kunst „auch nach der Analogie der Ar- „ten des Ausdrucks einteilen, dessen sich die Menschen „im Sprechen bedienen. Dieser besteht im Worte, in „der Gebekdung und in dem Tone (Articulation, Gesty- „culation, Modulation.) Nur die Verbindung dieser drey „Arten des Ausdrucks macht die vollständige Mitthei- „lung des Sprechenden aus. Denn Gedanken, Anschau- „ung und Empfindung werden dadurch zugleich und „vereinigt auf den andern übertragen. Es giebt also „nur dreyerley Arten schöner Künste: die *redende*, die „*bildende*, und die Kunst des *schönen Spiels der Empfin- „dungen* als äußerer Sinneneindrücke.“

„Die *redenden Künste* sind *Beredsamkeit*, als die Kunst, „ein Geschäft des Verstandes als ein freyes Spiel der Ein- „bildungskraft zu betreiben; und *Dichtkunst*, als die „Kunst, ein freyes Spiel der Einbildungskraft als ein „Geschäft des Verstandes auszuführen.“ [Rec. hat sich das Dunkle, das für ihn vornemlich in diesem Begriffe von der *Dichtkunst* auch nach der vom Vf. gegebenen Erörterung übrig geblieben ist, durch folgende Bemerkung aufzuhellen gesucht. Es ist der Sprache *durch Worte*, dem *Reden*, eigenthümlich, daß sie zunächst und unmittelbar nur *Gedanken* (Begriffe überhaupt), Anschauungen, Empfindungen, und Gefühle aber, nur in wieferne sie sich auf Begriffe bringen lassen, oder zum Inhalt von Gedanken gehören, ausdrücken kann. Daher ist alles *Reden* als solches ein *Geschäft* der Vernunft, oder des Verstandes in weiterer Bedeutung, welches aber als schöne Kunst mit dem *freyen Spiele* der Einbildungskraft verbunden seyn muß. Der Dichter *drückt Gedanken aus*, redet, um durch dieselben *Anschauungen* und *Gefühle* zu wecken, folglich nicht um zu reden. Der Redner hingegen weckt *Anschauungen* und *Gefühle*, um durch dieselben *dem Ausdruck seiner Gedanken*, der Rede, die feine Zweck ist, mehr Eingang zu verschaffen. Der Zweck des Dichters ist, durch Darstellung ästhetischer Ideen zu gefallen, und der Ausdruck der Gedanken ist ihm bloßes Mittel der Darstellung, während für den Redner diese Darstellung bloßes Mittel zur Belebung des Ausdrucks der Gedanken ist. Dieser treibt daher das Geschäft der Vernunft als ein Spiel der Einbildungskraft, in wiefern er dasselbe durch Darstellung ästhetischer Ideen zu bewirken strebt. Jener treibt das Spiel der Einbildungskraft als Geschäft der Vernunft, indem er die Darstellung der ästhetischen Ideen, die er einzig beabichtigt, durch den Ausdruck der Gedanken in der That bewirkt. [Vor Kant hat Hr. Hofrath Schätz in seinen *literar. Spaziergängen* am treffendsten den Charakter der Poesie in der *Dichtung* angegeben, worunter nach der *Kantischen* Erörterung nichts als eine Darstellung durch Worte verstanden wird, die durch ein *freyes Spiel der Einbildungskraft* zu gefallen die Ablicht hat.]

Die *bildende Kunst* stellt ihr Werk für eine wirkliche Anschauung durch die Sinne (nicht durch Phantasie) im Raume auf; und zwar entweder als etwas den Raum nach allen seinen Dimensionen erfüllendes, als *Plastik*, oder als etwas, das sich dem Auge nach der Apparenz auf einer bloßen Fläche darstellt, als *Malerey*. Die *Plastik* hat entweder die schöne Darstellung allein zum Zweck; oder sie ordnet dieselbe einem andern Zwecke ihres Werkes, dem Gebrauche, unter, und bringt entweder *Bildwerke*, Gestalten, wie sie in der Natur existiren könnten — als *Bildhauerkunst*, oder *Bauwerke*, Gegenstände, welche nur durch Kunst möglich sind — als *Baukunst* hervor. — Die *Malerey* löst sich in die Kunst der schönen Schilderung der Natur — *Malerey* in enger Bedeutung; und in die Kunst der schönen Zusammenstellung der Producte der Natur, die nur das Spiel der Einbildungskraft in der Beschauung der Gestalten zum Zweck hat — *Luftgärtnerey* eintheilen.

Die Kunst des schönen Spiels mit äusseren Empfindungen begreift *Musik* und *Farbenkunst* unter sich, in wieferne die Verbindung der zu einem Ganzen gleichsam gestalteten Töne und Farben, zur Darstellung einer *belebenden Gedankenfülle* gebraucht wird.

Wer in dieser Eintheilung manche schöne Kunst, die auf eine Stelle in derselben Ansprüche hat, und dieselbe durch leichte Wendungen auch wohl erhalten könnte z. B. die *Minik*, und die *gemeine* und *höhere Tanzkunst* vermisst; gegen den hat sich der Vf. durch die Erklärung verwahrt: das er „durch jenen Entwurf keineswegs eine Theorie, sondern nur einen von dem „mancherley Versuchen, die man noch anstellen kann „und soll, beabsichtigt habe.“ [Die Hauptideen in einem altern, durch *Mendelssohn* aufgestellten, Versuche würden nun nach dem bestimmteren Begriffe von *schöner Kunst*, und nach einigen Veränderungen, folgendes *System der Künste, der durch sich selbst gefallenden Darstellung*, ausmachen: — Durch *willkürliche Zeichen*: *Dichtkunst* und *Beredsamkeit*. Durch *natürliche*, und zwar durch bloß *hörbare*: *Musik* — durch *sichtbare* und zwar durch *Veränderungen im Raume*, durch schöne Formen der Bewegung in der Person des Künstlers entweder in *Gebärden*: *Minik*; oder in *willkürlichen Bewegungen*: *gemeine Tanzkunst*; *verbunden* mit *Gebärden*: *höhere Tanzkunst*; — durch *bleibende Gestalten* außer der Person des Künstlers, entweder durch bloße Linien und Farben auf Flächen: *Malerey*; oder durch *Körper* und zwar durch *Nachahmung organischer Körper*: *Bildhauerkunst*; durch *Verfönerung* bloß *mechanischer Kunstwerke*: *Baukunst*.]

Der Vf. räumt der Dichtkunst mit Recht in jeder Rücksicht den höchsten Rang unter den schönen Künsten ein, und stellt bey dieser Gelegenheit das Thema und den Plan zu der gründlichsten Lobrede auf, die je von der Philosophie ihrer älteren Schwester und treuen Gehülfin gemacht wurde. Er verachtet die *Rednerkunst* als die Kunst zu *überreden*, wozu man die *Beredsamkeit* immer herabwürdigt, wenn man die *Ueberzeugung*,

durch schöne Darstellung zu *bewirken*, und nicht vielmehr die durch die ächten Triebfeder schon bewirkte, damit bloß zu *beleben* unternimmt. Die Liebhaber der *Musik* werden die unterste Stelle, die der Vf. dieser Kunst unter den Schönen anweist, für nichts weniger als eine ungerechte Herabwürdigung halten können: wenn sie bedenken, das die *Musik*, als *schöne* und als *bloß angenehme Kunst*, mit wesentlicher Unterscheidung betrachtet werden muß. Ihre Ansprüche auf Schönheit gründen sich lediglich auf *Harmonie* und *Melodie*, denen, da sie an keiner wirklichen *Anschauung* darstellbar sind, der eigentliche Charakter des Schönen fehlt, und ein bloßes *Analogon* der Schönheit zukömmt. In Rücksicht auf die *Reize* und *Rührungen* hingegen, die sie in so reichem Maasse enthält, ist sie *bloß angenehme Kunst*, nimmt in der *Stufenleiter dieser Künste* untreitig den ersten Platz ein, und ist das verbindende Mittelglied zwischen der *schönen* und der *angenehmen Kunst*.

In der Anmerkung, mit der die *Analytik der ästhetischen Urtheilskraft* beschließt, nimmt der Vf. auf einige *Ergötzungen* des Gemüthes Rücksicht, die ein bloßes Wohlgefallen am Angenehmen enthalten, das mit dem Wohlgefallen am Schönen durchaus nicht verwechselt werden darf. „Alles wechselnde freye Spiel der Empfindungen, es sey nun dasselbe *Glücksspiel*, *Fonspiel* (*Musik* als *angenehme Kunst*) oder *Gedankenspiel*, *vergnügt*, weil es durch eine innere Motion das Gefühl des Lebens und der Gesundheit befördert.“ Zu dem *Gedankenspiel* zählt der Vf. die Beschäftigung des Gemüthes bey dem *Lachen*, und nennt dieselbe: „einen Affect „aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts.“ — „Der Spas muß immer etwas „enthalten, was auf einen Augenblick täuschen kann. „Daher wenn der Schein in Nichts verschwindet, das „Gemüth wieder zurückzieht, um es damit noch einmal „zu versuchen, und so durch schnell hintereinander folgende Anspannung und Abspannung hin und zurückgefnelt, und in eine Schwankung versetzt wird, die „— eine mit ihr harmonierende inwendige körperliche „Bewegung verursachen muß, die unwillkürlich fort- „dauert, und Ermüdung, dabey aber auch Aufheiterung, die Wirkungen einer zur Gesundheit gereichenden Motion, hervorbringt.“ [Bekanntlich haben die Philosophen für das Lächerliche von jeher eine bloße *Ungereimtheit*, d. h. einen solchen *Widerspruch* gefodert, durch den weder den unnachlässlichen Forderungen des *Rechten*, noch den dringenden unseres *Wohlbefindens* widersprochen wird. Die Erwartung, die bey dem Lächerlichen gespannt und in ein Nichts verwandelt werden soll, muß also weder durch eine Forderung der *praktischen Vernunft*, noch des *Begehrungsvermögens* erregt worden seyn, und scheint uns in nichts andern bestehen zu können: als in dem bloß *logischen Versuche* zu denken, oder ein *Urtheil* zu fällen, zu welchem das Gemüth durch die in der Einbildungskraft *scheinbar* sich darstellenden Bedingungen des Urtheilens aufgefordert ist, der aber durch ein plötzliches Verschwinden jenes Scheins, und das darauf erfolgte klare Bewußtseyn der augenschein-

lichen Unmöglichkeit des Urtheils vereitelt wird. Vielleicht könnte man daher das *Lächerliche*: als die *ästhetische*, d. h. durch Anschauung dem Gefühle sich ankündigende, Darstellung einer Ungereintheit, d. i. eines bloß logischen Widerspruches, erklären.]

Die *Dialektik* der ästhetischen Urtheilskraft beschäftigt sich mit der Aufstellung und Auflösung der *Antinomie* des Geschmacks, und diese liegt in dem Widerstreit zwischen den folgenden zwey Behauptungen: (*Thesis*) „Das Urtheil über das Schöne gründet sich nicht auf Begriffe; denn sonst liesse sich darüber *disputiren*, d. i. durch Beweise entscheiden.“ — und: (*Antithesis*) „Das Urtheil ü. d. S. gründet sich auf Begriffe; denn sonst liesse sich ungeachtet der Verschiedenheit desselben darüber nicht einmal *streiten*, d. i. auf die nothwendige Einstimmung anderer Anspruch machen.“ Das Wesentliche der Auflösung ergibt sich schon dadurch, daß man den eigentlicheren Sinn der beiden Urtheile durch einen bestimmteren Ausdruck angiebt, wodurch das Mißverständnis, das dem Widerspruche zum Grunde liegt, wegfällt. „In der *Thesis* sollte es heißen: das Urtheil über die Schönheit eines Gegenstandes gründet sich nicht auf dem bestimmten, auf die Anschauung sich beziehenden, Begriffe von dem Objecte als einem erkennbaren Dinge; denn sonst wäre es kein *ästhetisches*, sondern ein *logisches* kein Geschmacksurtheil sondern ein Erkenntnisurtheil. In der *Antithesis* sollte es heißen: „Jenes Urtheil gründet sich aber gleichwohl auch auf einen, aber nicht in der *Anschauung bestimmten*, Begriff von dem Objecte.“ — dem das Prädicat *schön* nur in sofern beygelegt werden kann, als dasselbe, unabhängig von der Anschauung und folglich nicht durch Verstand, sondern durch Vernunft, als ein Ding gedacht wird, welches die Einbildungskraft bey der Auffassung seiner Gestalt in der Anschauung auf eine durch sich selbst mit dem Verstande harmonische Weise beschäftigt. [Dem Widerspruche, der darinn zu liegen scheint, daß das Wohlgefallen am Schönen in keinem Begriffe vom Objecte gegründet, und gleichwohl allgemeingültig seyn soll, ist in der *Exposition der Analytik* schon dadurch begegnet, daß dasselbst gezeigt ist, der Grund jenes Wohlgefallens sey in der bloß *subjectiv-zweckmäßigen* und durch sich selbst, und nicht durch einen Begriff mit dem Verstande harmonirenden *Anschauung*, enthalten, die sich nur durch ein Gefühl, aber durch ein solches, ankündigt, das wegen der *a priori* in jedem Erkenntnisvermögen vorauszusetzenden Zusammenstimmung zwischen den Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes, die durch dasselbe wahrgenommen wird, jedermann zugemuthet werden kann. Allein in der *Dialektik* ist von einem *objectiven* Grunde des Wohlgefallens am Schönen die Rede, von dem in der *Analytik*, die sich mit dem bloß *subjectiven* beschäftigte, gänzlich abstrahirt wurde. Die Dunkelheit, die dadurch über diese *Dialectik* verbreitet wird, hat sich für Rec. durch die Unterscheidung des Grundes von dem Wohlgefallen an der Schönheit in den Grund *im* — Gefühle, und in den *ausser dem Gefühle verloren*. Der erste ist die sich

durchs Gefühl ankündigende, freye Zusammenstimmung der mit der Anschauung beschäftigten Einbildungskraft zum Verstande. Der zweyte hingegen muß aufser der Anschauung, in dem nur durch Vernunft denkbaren (überfönnlichen Substrat der Erscheinung) Objecte angenommen werden, welches an sich selbst für die Zusammenstimmung der mit seiner Gestalt beschäftigten Einbildungskraft zum Verstande, als zweckmäßig eingerichtet, gedacht werden muß. Ungeachtet nun der Grund, das Object (als Nounenon) so beschaffen zu denken, nur in der Stimmung, in welche er das Gemüth, durch die *Anschauung* (als Phänomenon) versetzt, liegt; so läßt sich doch auch wieder diese Gemüthsstimmung nicht denken, ohne jenen Grund *auffer* der *Anschauung* in der *subjectiven Zweckmäßigkeit* des bloß *gedachten* Objectes vorauszusetzen. Von dieser *subjectiven Zweckmäßigkeit* des *Nounenons*, die in der Tüchtigkeit desselben, den Stoff zu einer *subjectiv-zweckmäßigen Anschauung* zu geben, besteht, gilt nun die Behauptung der *Auflösung* „daß sie zwar durch einen Begriff, aber „durch keinen bestimmten, vorgestellt werde,“ welches nichts anderes sagen will: als daß jene *subjective Zweckmäßigkeit* im *objectiven* Grunde der Schönheit, nur durch Begriffe der *bloßen Vernunft*, die sich nicht, wie die Begriffe des *Verstandes*, in der *Anschauung* bestimmen lassen, vorgestellt werden könne. Das Prädicat der *subjectiven Zweckmäßigkeit* kömmt dem *objectiven* Grunde des Gefühls der Schönheit nur als einem *Nounenon*, d. h. als einem durch Vernunft, (und unter der Form der Vorstellung der Vernunft) *vorgestellten Dinge* zu. Hieraus begreift sich, was §. 58. von dem *Idealismus der Zweckmäßigkeit in den schönen Objecten* behauptet wird: daß nemlich diese in den Objecten gedachte Zweckmäßigkeit durch die *Kritik*, nicht als *real*, den *Dingen an sich selbst unabhängig von unserer Vorstellung*, zukommend, sondern nur als in der *Einrichtung des Vorstellungsvermögens* gegründet, und den Objecten nur durch unsere *Ideen* zukommend, befunden werden könne.]

Die *Analogie*, welche zwischen dem Wohlgefallen am Schönen, und am Sittlichguten in soferne stattfindet, als beide unmittelbar durch sich selbst, beide nicht durch den angenehmen Eindruck, beide wegen keines Interesses, beide allgemeingültig und nothwendig gefallen, endlich von beiden der Grund des Wohlgefallens in einer *freyen Uebereinstimmung*, — bey dem Schönen der Einbildungskraft mit dem Verstande, — bey dem Sittlichguten des freyen Willens mit der praktischen Vernunft, enthalten ist, — berechtiget den Vf., die Schönheit für ein *Symbol der Sittlichkeit* zu erklären. [Die *liberale* Gemüthsstimmung bey dem Gefühl der Schönheit bereitet zunächst für die moralische Gefinnung in Rücksicht auf die *unvollkommenen* Pflichten (der Wohlthätigkeit); die feyerlichere Gemüthsstimmung bey dem Gefühle des Erhabenen bereitet zunächst für die moralische Gefinnung in Rücksicht auf die *vollkommenen* Pflichten (der Gerechtigkeit) vor.]

(Die Fortsetzung folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1793.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von Immanuel Kant etc.

Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von der Methodenlehre des Geschmacks. Da das Urtheil des Geschmacks von dem logischen wesentlich verschieden ist, und da die Schönheit nur durch *Gefühle* wahrgenommen, nicht durch *Begriffe* erkannt, werden kann: so kann die Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, die zugleich mit diesem Resultate die Unmöglichkeit einer Wissenschaft der schönen Gegenstände aufstellt, auch keine *Methode* für die Behandlung einer solchen Wissenschaft an die Hand geben. „Für die schöne Kunst giebt es keine *Lehrart*“ — „Der Meister muß es *vormachen*, was und wie es der Schüler zu Stande bringen soll.“ — „Die *Propädeutik* zu aller schönen Kunst — scheint nicht in *Vorschriften*, sondern in der *Cultur* der *Gemüthskräfte* durch diejenigen *Vorkenntnisse* zu liegen, die man die *Humaniora* nennt,“ im Studium der *classischen* Muster aus dem *griechischen* und *römischen* Alterthum, und endlich in der *Entwicklung* des *sittlichen* Gefühls. [Da es aber (wie S. 186. der 2ten A. sehr richtig bemerkt wird), „keine schöne Kunst giebt, in welcher nicht etwas *Mechanisches*, welches nach *Regeln* gefast und befolgt werden kann, und also etwas *Schulgerechtes*, die wesentliche Bedingung der Kunst ausmache;“ so muß doch wohl auch zu jener *Propädeutik* diejenige Wissenschaft gezählt werden, die freylich von nun an nicht mehr *Aesthetik*, und eben so wenig *allgemeine Theorie der schönen Wissenschaften*, aber desto *füglicher*, wie schon bisher, die *Kritik des Geschmacks* heißen wird, und von nun an in die *transcendentale* und *empirische* zerfällt, wovon die erste die Resultate der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, in wie ferne sie die *leitenden Principien* für die zweyte enthalten, vorträgt, diese aber die *Regeln des Mechanismus* der durch sich selbst fallenden Darstellung überhaupt, oder des *Ausdrucks* ästhetischer Ideen in *allgemeinen* Bemerkungen, z. B. über *Klarheit*, *Lebhaftigkeit*, *Energie*, *Correction*, *Delicateffe* u. d. m. abhandelt; aber freylich mit steter Rücksicht auf die *schönen* Muster, die der *Anschauung* und dem *Gefühle* vorgehalten werden müssen, ohne welche jene durch *Begriffe* gedachten *Regeln* sich unter kein *Geschmacksurtheil* bringen lassen, und zur *Cultur* des *empirischen* Geschmacks durchaus nichts helfen können.]

Die Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat das Problem aufzulösen; ob und in wieferne wir berechtigt sind, A. L. Z. 1793. Dritter Band.

get sind, in der Natur *Daseyn* und *Wirksamkeit* nach *Zwecken* anzunehmen. Sie beschäftigt sich in der

*Analytik* mit der *Exposition* der *Begriffe* von der *objectiven*, d. h., derjenigen *Zweckmäßigkeit*, welche nicht (wie die *subjective*) im *Gemüthe* durch *bloße* *Gefühle* wahrgenommen, sondern durch *Begriffe* gedacht wird.

Diese *Zweckmäßigkeit* ist entweder *bloß formal*, und besteht in einer *Angemessenheit* des *Objectes* zu *Zwecken*, welche keineswegs den *Grund* der *Möglichkeit* des *Objectes* selbst enthalten, z. B. die *Tauglichkeit* der *Figur* des *Cirkels* zur *Auflösung* vieler *geometrischen* Probleme, die in der *Form* des *Cirkels* angetroffen wird, gleichwohl aber den *Cirkel* selbst nicht möglich macht; — oder sie ist *material*, in wie ferne von ihr die *Möglichkeit* des *Objectes* selbst, das sich nur durch den *Begriff* seines *Zweckes* denken läßt, abhängt; z. B. die *Zweckmäßigkeit* in einem *Gebäude* überhaupt,

Die *materiale* *Zweckmäßigkeit* ist entweder *relativ* und *äußerlich*, in wieferne das *Object* nur als *Mittel* zu einem andern *Zweck* zweckmäßig ist — *Nutzbarkeit*, *Zuträglichkeit* — oder *absolut* und *innerlich*, in wieferne das *Object* seinen *Zweck* in sich selbst enthält.

Unter den *Producten der Natur* kann es nur in so ferne *relative* und *äußerliche* *Zwecke der Natur* (von den *äußerlichen* *Zwecken*, welche der *Mensch* gewissen *Naturproducten* setzt, z. B. den *Pferden*, die er zum *Reiten* gebraucht, ist hier nicht die *Rede*,) geben, als *innerliche* und *absolute* *Zwecke der Natur* vorhanden sind, die daher auch *vorzugsweise* (*unmittelbare*) *Naturzwecke* heißen.

In wiefern ein *Ding* nur als *Zweck* möglich ist, in so fern ist seine *Form* durch keine *bloße* nach *mechanischen* *Gesetzen* wirkende, sondern nur durch eine *solche* *Ursache* möglich, welche nach *Begriffen* handelt, indem unter *Zweck* nur die in einem *Begriffe* *enthaltene* *Causalität* gedacht werden kann.

*Naturproducte* als (*innere*) *Naturzwecke* sind *organisirte* *Wesen*. Soll der *Charakter* eines *Naturzwecks* und eines *Naturproducts* in *Einem* *Objecte* vereinigt seyn: so wird erfordert, *erstens*: daß die *Theile* nur durch ihre *Beziehung* auf das *Ganze* (*Product*) möglich sind. Denn nur dadurch kann es als *Zweck* gedacht werden, daß das *Ganze* (folglich der *Begriff* vom *Objecte*,) als der *Grund* der *Theile* in ihrem *Verhältnisse* zu einander gedacht wird, während bey dem *bloßen* *mechanischen* *Producte* in den *Theilen* *allein* der *Grund* des *Ganzen* angenommen werden muß. Umgekehrt aber, wo die *Theile* nur durch ihre *Beziehung* aufs *Ganze* möglich sind, da kann nicht *bloßer* *Mechanismus*, da muß *Zweck* angenommen

genommen werden. *Zweytens*, daß die Theile selbst wirken, folglich nicht bloße Endursachen sind, daß sie daher wechselseitig sich einander hervorbringen. Denn nur dadurch kann das innerlich zweckmäßige Ding als Naturproduct vom bloßen Kunstproduct unterschieden, und als Naturzweck, als Product der Natur selbst, und keines von der Natur verschiedenen Wetens, gedacht werden. Im Kunstproducte ist jeder Theil zwar nur um der übrigen, aber nicht durch die übrigen, da. Im Naturzwecke ist jeder Theil sowohl um der übrigen (wegen des Ganzen) als auch durch die übrigen (durch die Wirkung der andern) da. In der einen Rücksicht ist das Product Zweck, in der andern Naturproduct, in beiden zusammengenommen Naturzweck. Ein solcher Naturzweck nun ist das organische Naturproduct, in welchem nicht nur jeder Theil als Werkzeug (Organ) des Ganzen; sondern auch als zur Hervorbringung der andern wirkendes, folglich das Ganze nicht nur als organisiertes, sondern auch sich selbst organisirendes, Wesen gedacht wird. Wie denn auch das organische Wesen sich als Individuum durch Wachstum, als Gattung durch Zeugung, hervorbringt, und durch Aufnahme und Verarbeitung der Nahrung, so wie durch wechselseitige Unterstützung jedes seiner Theile durch die andern selbst erhält, und in sofern eine bildende Kraft äußert. „Die Definition „des organisirten,“ (eigentlicher des organischen,) „Naturproductes, welche zugleich das Princip der Beurtheilung der innern Zweckmäßigkeit solcher Wesen enthält, ist also: Ein organisches Product der Natur ist das, in welchem alles Zweck, und wechselseitig auch Mittel ist. Nichts in ihm ist umsonst, zwecklos, oder einem blinden Naturmechanismus zuzuschreiben.“

[Das organische Naturproduct muß als technisches Naturproduct nicht bloß von dem technischen Kunstproducte, sondern auch von dem bloßen mechanischen Naturproducte unterschieden werden, wie aus der ganzen Erörterung einleuchtet, und bey jeder Gelegenheit ausdrücklich behauptet wird. Allein eben darum scheint die Behauptung des Vf. (S. 289.): „Die Causalverbindung, sofern sie bloß durch den Verstand“ (nemlich durch Begriffe, die sich unmittelbar auf sinnliche Anschauungen beziehen,) „gedacht wird, ist eine Verknüpfung, die eine Reihe von Ursachen und Wirkungen ausmacht, welche immer abwärts geht, und die Dinge, welche als Wirkungen andere Ursachen voraussetzen, können von diesen nicht gegenseitig zugleich Ursache seyn,“ hier einer Einschränkung oder nähern Bestimmung zu bedürfen. Auch an den bloß mechanischen Naturproducten giebt es eine Causalverbindung, die nicht immer bloß abwärts geht, und wobey Dinge, die ein Ganzes ausmachen, gegenseitig zugleich Ursache und Wirkung sind. Man weiß aus der Kritik der reinen Vernunft, daß durch den Verstand, vermittelt der Kategorie der Concurrrenz, und dem durch dessen Beziehung auf Raum und Zeit bestimmten Schema des bestimmten Zugleichseyns, in jedem erkennbaren Individuum eine Verknüpfung seiner Theile vorgestellt werden müsse, in der jeder Theil wechselseitig als der Grund von gewissen Bestimmungen in dem andern sich verhält. Jeder Körper ist in so fern ein Naturganzes; jeder nicht organische Körper ist ein mechanisches

Naturganzes, und entsteht, als solches, durch bloße Zusammenfassung schon vorhandener Theile, während das organische Product als technisches Ganzes durch wechselseitiges Hervorbringen der Bestandtheile, folglich als sich selbst bildend, gedacht wird. (Auch das Entstehen der chemischen Producte läßt sich nur durch Mischung und Absonderung empirisch gegebener, schon vorhandener, Formen der Materie, nicht durch Hervorbringung derselben, durch Bildung, denken.) Die Ursache, warum in der Kritik der teleologischen Urtheilskraft bey der Unterscheidung der technischen Naturganzes von den bloß mechanischen, von der in der Kritik der reinen Vernunft aufgestellten Kategorie der Concurrrenz, dem davon abhängenden Schema, und dem Naturgesetz, welches dadurch allen mechanischen Naturproducten ihren Charakter a priori festsetzt, keine Rücksicht genommen ist, scheint Rec. darinn zu liegen, daß jenes Naturgesetz in der systematischen Darstellung der synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes (S. 256. der Kr. d. r. V. n. A.), so wie das Schema des bestimmten Zugleichseyns oder der Wechselwirkung (S. 183.) - in Ausdrücken angegeben sind, durch welche der Sinn von beiden nothwendig verknüpft werden muß. Der Grundsatz des Zugleichseyns nach dem Gesetz der Wechselwirkung oder Gemeinschaft heißt nemlich daselbst: „Alle Substanzen, so fern sie im Raume als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung.“ So wie dieser Satz hier ausgedrückt ist, bezeichnet er durchaus kein constitutives, sondern nur ein regulatives Princip der Erfahrung, kein Naturgesetz für den transcendentalen Gebrauch des Verstandes, sondern eine der Regeln für den empirischen Gebrauch der Vernunft bey der Naturforschung. Die Verknüpfung aller Substanzen läßt sich nur durch eine Idee, folglich nur durch Vernunft denken, übersteigt alle mögliche Erfahrung, und kann nicht durch Begriffe, die sich auf sinnliche Anschauungen beziehen, folglich nicht durch den Verstand begründet seyn. Der Grundsatz der Gemeinschaft, als constitutives Princip der Erfahrung, müßte also ungefähr so ausgedrückt werden: *Dasjenige, was an einem erkennbaren Objecte als zugleich wahrgenommen wird, steht unter sich selbst in Gemeinschaft.* Von dem Schema der Concurrrenz heißt es am angezeigten Orte: „Das Schema der Gemeinschaft, oder der wechselseitigen Causalität der Substanzen in Ansehung ihrer Accidenzen ist das Zugleichseyn der Bestimmungen der Einen mit denen der andern nach einer allgemeinen Regel.“ Hier muß schlechterdings hinzugesetzt werden: „in einem erkennbaren Objecte, als solchem, oder, in einem Individuum.“ Die anschaulichen Objecte, auf welche die Kategorien in den Schematen bezogen werden, sind, in wie vielerne sie durch Anschauungen (d. i. individuelle Vorstellungen) vorstellbar sind, individuelle Gegenstände. Die Substanzen, die durch das Schema der Concurrrenz als in Gemeinschaft stehend, vorgefellt werden, sind nur die Bestandtheile eines erkennbaren Objectes, zusammensetzende Substanzen in Einer zusammengesetzten Substanz. Der Umstand, daß die in den Schematen bestimmten Prädicate der erkennbaren Dinge von demselben nur als von Individuen, nicht von ihrem ganzen Inbegriff (nur distributive

bative, nicht collective) gelten können, ist bey dem, in der Kritik d. r. V. für die synthetischen Grundsätze des Verstandes gewählten, Ausdrücke fast ganz außer Acht gelassen. So heisst das Princip der *Axiomen der Anschauung*: „Alle Anschauungen sind extensive Größen:“ anstatt: In jedem erkeunbaren Dinge ist das Anschauliche eine extensive GröÙe. Das Princip der *Anticipationen der Wahrnehmung*: „In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive GröÙe:“ anstatt: In jedem erkennbaren Gegenstande ist das Empfindbare eine intensive GröÙe u. s. w.]

„Durch das Beyspiel, das die Natur an ihren organischen Producten giebt, ist man berechtigt, ja! sogar berufen, von ihr und ihren Gesetzen nichts, als was im Ganzen zweckmäÙig ist, zu erwarten.“ — Dieses fährt auf die Idee der gesammten Natur als eines Systems nach der Regel der Zwecke. Alles in der Natur ist irgend wozu gut; nichts ist in ihr umsonst.“ Dadurch wird nun keineswegs behauptet, das die Existenz irgend eines Dinges Zweck der Natur sey. Denn zu dieser Behauptung würde die Erkenntniß des Endzwecks der Natur, der alle Naturerkenntniß übersteigt, und auÙer der Natur liegt, erfordert. Sondern jenes Princip fodert nur als *Maxime der Beurtheilung* der Natur, das wir bey der Erforschung derselben, neben dem Princip des Mechanismus, auch die Idee der ZweckmäÙigkeit zu Hülfe nehmen, ohne darum bey uns selbst auszumachen, ob diese ZweckmäÙigkeit absichtlich sey oder nicht. Davon muÙ die Naturforschung, als solche, auch bey ihren teleologischen Untersuchungen gänzlich abstrahiren. Denn die Natur selbst zu einem verständigen Wesen machen wollen, wäre ungereimt (dem bestimmten Begriffe derselben widersprechend); ein anderes verständiges Wesen durch sie wirken zu lassen, wäre vermessen (oder vielmehr bey der Beurtheilung von Naturproducten als solcher, nicht weniger ungereimt).

Die *Dialektik der teleologischen Urtheilskraft* beschäftigt sich mit der Aufftellung und Auflösung der *Antinomie*, welche in der Entgegensetzung folgender zwey Maximen besteht: (Thesis) „Alle Erzeugung materieller Dinge und ihrer Formen muÙ als bloÙ nach mechanischen Gesetzen möglich beurtheilt werden“ und (Antithesis) „einige Produkte der Natur können nicht als bloÙ nach mechanischen Gesetzen möglich beurtheilt werden, sondern ihre Beurtheilung fodert ein anderes Gesetz der Causalität, nemlich der Endursachen.“ Beide Maximen stehen nur in soferne in Widerspruch, als sie als *constitutive* (die Möglichkeit der Natur selbst begründende) Gesetze der Natur angesehen werden. Beide lassen sich hingegen als *regulative*, (unsere empirische Untersuchung leitende) Principien der Beurtheilung der Natur gar wohl vereinigen. In dieser Eigenschaft sagen sie keineswegs von den Producten der Natur aus, das dieselben *an sich selbst* zugleich nach bloÙ mechanischen Gesetzen möglich, und unmöglich seyen, sondern das wir jedem Producte der Natur nach dem Princip des bloÙen Mechanismus, ohne dadurch das Princip der ZweckmäÙigkeit gerade auszuschließen, — und einigen Producten der Natur, den organischen, und auf Veranlassung derselben auch wohl der ganzen Natur,

nach dem Princip der ZweckmäÙigkeit nachforschen sollen, ohne dabey das Princip des Mechanismus aus den Augen zu verlieren.

Alle bisherigen philosophischen Systeme über die ZweckmäÙigkeit der Natur waren *dogmatisch*; indem sie aus anmaßlichen Begriffen von der Natur als einem Dinge an sich zu erweisen unternahmen, das die Causalität der ZweckmäÙigkeit in den Dingen an sich von der mechanisch wirkenden entweder gar nicht, oder das sie von derselben wesentlich verschieden, — und das daher die ZweckmäÙigkeit, die wir in der Natur antreffen, entweder ganz unabsichtlich und bloÙ eingebildet, oder das dieselbe absichtlich, und reell sey. Die eine Vorstellungsort, die man den *Idealismus* der ZweckmäÙigkeit nennen kann, begreift das System der *Casualität* des Epicur, und der *Fatalität* des Spinoza unter sich, wovon das Eine, dadurch das es nichts als leblose Materie, das andere, das es nichts als einen leblosen Gott der Natur zum Grunde legt, nicht nur alle Realität, sondern auch die bloÙe Denkbarkeit der ZweckmäÙigkeit aufhebt. Die andere Vorstellungsort, die man den *Realismus* der ZweckmäÙigkeit nennen kann, begreift das System des *Hylozoismus*, und des *Theismus* unter sich, wovon das Eine, dadurch das es eine lebendige Materie, das andere, dadurch das es einen lebendigen Gott den Erscheinungen der ZweckmäÙigkeit zum Grunde legt, die Realität derselben einerseits als ausgemacht annimmt, und zum Beweise des lebendigen Urwesens in der Natur, oder auÙer derselben gebraucht; andererseits aber, wenn man jene Realität in Anspruch nimmt, dieselbe durch das Daseyn jenes Urwesens beweiset.

Die ZweckmäÙigkeit der Natur kann durchaus in keinem *dogmatischen* Systeme, welches Kenntniß der Natur als eines Dinges an sich voraussetzt, sondern nur in dem *kritischen*, das von der Erkenntniß der Einrichtung des Vorstellungsvermögens ausgeht, auf ihr *eigenliches Princip* zurückgeführt werden, wo es sich ergibt, das das Princip der ZweckmäÙigkeit kein Princip der Erkenntniß der Natur weder als eines Dinges an sich, (die schlechterdings durch kein Vermögen unseres Gemüthes möglich ist) noch auch ein *constitutives* Gesetz des Verstandes für die Sinnenwelt, (welches immer nur ein Gesetz des Mechanismus seyn kann), sondern ein *regulatives Princip* der Vernunft für die über die Sinnenwelt *reflectivende Urtheilskraft*, folglich für die bloÙe *Bewurtheilung* (nicht Erkenntniß) der Natur sey, durch welches sich unsere Urtheilskraft bey der Auffsuchung und Entdeckung der *empirischen* Naturgesetze, die sich aus den *transcendentalen* nicht ableiten und begreifen lassen, selbst leitet, und wodurch wir uns nach der subjectiven Beschaffenheit unleres Gemüthes und zum bloÙen Behuf der empirischen Naturforschung eine nach Zwecken wirkende Ursache der Natur denken müssen, ohne doch die objective Realität derselben durch den theoretischen Gebrauch der Vernunft, und für unsere Erkenntniß, darthun zu können.

*Methodenlehre.* Die *Teleologie* macht keinen Theil weder der eigentlich sogenannten *Naturwissenschaft*, noch der *Theologie* aus. Nicht der letzteren, weil es die *Teleologie* nur mit *Naturzwecken*, an den Producten

der Natur als solchen zu thun hat, und die Anzeige, die sie auf einen Grund außer der Natur giebt, nicht für die Erkenntniß, sondern nur für die Beurtheilung der Natur gilt. Aber auch nicht der Naturwissenschaft; denn diese bedarf als Wissenschaft durchaus nur der bestimmenden und constitutiven Principien, und kann sich schlechterdings mit den bloß regulativen der Teleologie nicht begnügen. Diese ist also keineswegs eine besondere *Doctrin*, sondern nur eine Kritik unseres Beurtheilungsvermögens, und ihre Methodenlehre betrifft keineswegs die Behandlung einer besondern Wissenschaft sondern nur den gehörigen Gebrauch des kritisch entwickelten Principi der Zweckmäßigkeit sowohl in der *Naturlehre*, in wiefern in derselben auch eine teleologische *Naturbeschreibung*, und eine teleologische *Naturgeschichte* vorkommt, und in der *Theologie*.

Die *organischen* Naturproducte können nur unter der Bedingung, daß bey der Beurtheilung derselben das Princip des Mechanismus dem teleologischen *untergeordnet*, aber auch demselben jederzeit *beygefellet* werde, Objecte der *Naturforschung* seyn. Der Naturforscher muß daher bey allen seinen Untersuchungen über diese Naturproducte eine *ursprüngliche* aus dem bloßen Mechanismus unbegreifliche Form, eine *gegebene* Organisation zum Grunde legen, die aber den Mechanismus als Werkzeug benutzt. [Unter dem *Mechanischen*, welches im Technicismus der Natur dem teleologischen Princip untergeordnet und beygefellet ist, können entweder die *a priori* und, *mathematisch* bestimmabaren Gesetze der *Bewegung* allein, oder zugleich mit diesen auch die *chemischen* Beschaffenheiten, die, mit dem reinen Mechanismus zusammengekommen, die Natur der *nicht-organischen* Materie ausmachen, verstanden werden. Als (physisches) *Naturproduct* steht das organische Ding *a priori* unter den mechanischen Gesetzen, durch welche es als ein den Raum erfüllendes und durch *Veränderungen im Raume* (Bewegung) erzeugtes Wesen, bestimmbar ist; *a posteriori* aber steht es unter den chemischen Beschaffenheiten, durch welche ihm der Charakter eines *materiellen*, empfindbaren, empirischen, Gegenstandes zukommt. Allein sowohl der *Mechanismus* als der *Chemismus* ist im *Organismus*, wesentlich dem teleologischen Princip *untergeordnet*, so daß in dem Verhältnisse, als diese Unterordnung *beschränkt* oder *aufgehoben* wird, Krankheit oder Tod des *organischen* Dinges erfolgt. So ist z. B. der *Magen* mehr oder weniger verdorben, als eine übrigens an sich unschädliche Speise in demselben, nach den mehr oder weniger *ungebundenen* bloß mechanischen oder chemischen Gesetzen, wirksam ist, während sie in dem gefunden Magen durch *gebundene, organisch* modificirte, und also nicht bloß mechanische und chemische Wirkungsarten verarbeitet wird. So ist im Charakter der *Animalität* (welcher in der durch *sinnliche Vorstellungen* bestimmten, und in soferne (thierisch) *wirklichen* Bewegung eines organischen Dinges besteht) die *Organisation* dem sinnlichen Vorstellungsvermögen, dem sie beygefellet ist, und das sich aus ihr nicht begreifen läßt — und endlich im Charakter der

*Humanität* (welcher in der durch *Freyheit* und *intellectuelle Vorstellungen* bestimmabaren *Willkühr* (der Persönlichkeit) besteht) die *Animalität* der Freyheit und der Vernunft, welchen sie beygefellet ist, und die sich aus ihr durchaus nicht begreifen lassen, — *untergeordnet*.]

Da das organische Ding in der Eigenschaft eines Naturproductes und auf dem Gebiet der Naturforschung nicht als durch ein übernatürliches Wesen *hervorgebracht* (als erschaffen), sondern *als sich selbst erzeugend* gedacht werden muß: so ist in Rückt auf die *Theorie* der *Erzeugung* weder der *Occasionalismus*, der die Gottheit herbey ruft, um der in der Begattung sich mischenden Materie die organische Form zu geben, noch auch die Theorie der *Evolution* oder der *individuellen Präformation*, welche alle Zeugung aus ursprünglich *erschaffenen* und in einander eingeschachtelten *Keimen* erklärt, dem richtigen Gebrauch des wohlverstandenen teleologischen Principi angemessen, dem allein das durch Hn. *Blumenbach* genauer bestimmte und begründete System der *Epigenesis* oder der *generischen Präformation* entspricht, welches der *gegebenen* organischen Materie, ein unter ihr eigenthümlichen Gesetzen stehendes Vermögen der Erzeugung, unter dem Namen des *Bildungstriebes* beylegt.

Den *nichtorganischen* Naturproducten kommt nur *äußere* Zweckmäßigkeit, und auch diese nur in soferne zu, in wie ferne sie als Mittel für die *organischen*, welche allein *innere* Zweckmäßigkeit ankündigen, betrachtet werden können. Unsere (durch ihr *a priori* in ihr selbst bestimmtes Princip der Zweckmäßigkeit geleitete) Urtheilskraft sieht sich genöthiget, die *nichtorganischen* Naturproducte zunächst den *organischen* im Gewächsreiche, diese dem Thierreiche, und dieses dem Geschlechte der Menschen als der einzigen Wesen auf Erden unterzuordnen „das sich von Zwecken Begriffe „machen, und ein Aggregat zweckmäßig gebildeter „Dinge zu einem System von Zwecken ordnen kann“ — und in sofern die *gesamte Natur* als ein *System von Zwecken*, und in denselben den Menschen als den *letzten Zweck* der Natur zu denken.

Dieser *letzte Zweck* ist nun der Mensch entweder in Rückt auf sein gesamtes, durch Denkkraft geleitetes, empirisches Begehrungsvermögen, d. h. das Streben nach Glückseligkeit — das durch die Natur *befriediget*, — oder aber in Rückt auf die gesammten, empirischen Bedingungen unterworfenen, Vermögen seiner Person; — welche durch die übrige Natur *cultivirt* werden sollen. Dafs, und warum sich nur das letztere, nicht aber das erstere, denken lasse, hat der Vf. (388—395. 2ten A.) sowohl aus dem bestimmten Begriffe von der Glückseligkeit als einem bloßen *Ideale*, und dem Mißverhältnisse der Einleitung der Natur im Menschen und außer dem Menschen zum Objecte jenes Begriffes, als auch aus den wirklich vorhandenen und wirksamen, Naturanstalten, sowohl zur Cultur der Geschicklichkeit, als zur Disciplin der Neigung im Menschen unübertrefflich dargethan.

(Der Beschluß folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1793.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von Immanuel Kant etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der letzte Zweck der Natur ist, worinn er auch immer bestehen mag, von dem Endzweck derselben wesentlich verschieden. Denn dieser läßt sich nur als unbedingt, schlechthin nothwendig, und eben darum nur außerhalb der Natur, die nichts unbedingtes enthalten kann, — jener aber nur innerhalb der Natur, und eben darum auch nur als bedingt, und in soferne zufällig — denken. Der letzte Zweck der Natur kann sich also zum Endzweck nur als Mittel verhalten; und zwar, weil die Natur den Endzweck als etwas Unbedingtes nicht durch sich selbst hervorbringen kann, nur als ein solches Mittel, das nicht selbst durch die Natur zum Endzweck gebraucht werden, — sondern nur in der Tauglichkeit der Natur, dazu gebraucht zu werden, bestehen — kann, und etwas von der Natur unabhängiges voraussetzt, welches diesen Gebrauch unternehmen kann.

Der Mensch besitzt in der Freyheit seines Willens ein solches von der Natur in Rücksicht auf den bestimmenden Grund seiner Handlungen schlechthin unabhängiges Vermögen, das er nie ausübt, und ausüben kann, ohne die Natur als bloßes Mittel zu gebrauchen, und, (es sey nun gesetzmäßig oder gesetzwidrig) als Endzweck der Natur zu handeln. Dieser Freyheit ist er sich nur zugleich mit einem Gesetze, und nur in Rücksicht auf dasselbe, bewusst, welches ihm die Gesetzmäßigkeit seines Willens (die Sittlichkeit) zum schlechthin nothwendigen Zweck (zum Endzweck) macht, den er durch seine Freyheit bewirken soll. Da aber dieser Endzweck nur durch ihn selbst, in wieferne er von der Natur unabhängig ist, durch den Gebrauch seiner Freyheit einerseits, andererseits aber nur in der Natur, an welche seine Freyheit in Rücksicht auf ihren Wirkungskreis gebunden ist, und die die Materialen seines Willens enthält, realisirt werden kann: so ist Er selbst, in wieferne er unter dem Sittengesetze steht, Endzweck der Natur: so wie er, in wieferne er unter den Naturgesetzen steht, als Naturwesen, der letzte Zweck derselben ist, und zwar indem ihn die Natur aufser ihm in Rücksicht auf dasjenige, was in ihm Natur ist, zu dem Endzwecke tauglich macht, den er durch das, was nicht Natur in ihm ist, d. h. durch Freyheit, bewirken soll.

Die Physikotheologie mißlingt nothwendig als „Versuch aus den Zwecken in der Natur die nur empirisch erkannt werden können, auf die Ursache der Natur  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

„und ihre Eigenschaften zu schliessen.“ Denn der Endzweck der Natur, dessen Begriff zu diesem Behufe als gegeben vorausgesetzt werden müßte, liegt ganz außerhalb der Natur, und alle empirischen Naturzwecke lassen es schlechtordings unangemacht, ob das verständige Wesen, das durch dieselben vorausgesetzt wird, von dem überfinnlichen, unbegreiflichen und völlig unbekanntem Substratum der Sinnenwelt verschieden sey oder nicht, endlich oder unendlich sey, eine Endabsicht gehabt habe, oder durch innere Naturnothwendigkeit zur zweckmäßigen Einrichtung der Sinnenwelt bestimmt worden sey. Dagegen gelingt die Physikotheologie sehr wohl als Propädeutik zur

Ethikotheologie oder „dem Versuche, aus dem moralischen Zwecke vernünftiger Wesen in der Natur, der „a priori erkannt wird, auf jene Ursache und ihre Eigenschaften zu schliessen.“ Denn dieser vermag allein, einen bestimmten Begriff von einem von der Natur wesentlich verschiedenen Urwesen aufzustellen, welches die Natur einem außerhalb der Natur (in der Freyheit) gelegenen, aber vermittelt der Natur zu bewirkenden, schlechthin nothwendigen Zwecke gemäß (die physische Natur, dem Endzweck der moralischen angemessen) hervorbringt und regiert, wodurch nicht nur die physische Teleologie, die nur Zwecke aufweisen kann, durch den Endzweck der moralischen ergänzt, sondern auch durch das Bewußtseyn der absoluten Nothwendigkeit des Endzwecks freyer Wesen schon für sich allein ein Glauben an das Daseyn eines solchen Urhebers begründet wird, ohne welchen wir uns die physische Natur keineswegs als dem Endzweck der moralischen durchgängig angemessen denken könnten.

Die Hauptmomente des moralischen Beweises für das Daseyn Gottes sind (S. 423.) folgendermaßen vorgetragen:

„Das moralische Gesetz, als formale Vernunftbedingung des Gebrauchs unserer Freyheit verbindet uns für sich allein, ohne von irgend einem Zwecke als materialer Bedingung abzuhängen; aber es bestimmt uns doch auch, und zwar a priori einen Endzweck, welchem nachzustreben es uns verbindlich macht und dieser ist das „höchste, durch Freyheit mögliche, Gut in der Welt.“

„Die subjective Bedingung, unter welcher der Mensch, und nach allen unsern Begriffen auch jedes vernünftige Wesen, sich unter dem obigen Gesetze einen Endzweck setzen kann, ist die Glückseligkeit. Folglich das höchste in der Welt mögliche, und so viel an uns ist, als Endzweck zu befördernde, physische Gut ist Glückseligkeit unter der objectiven Bedingung der Einstimmung des Menschen mit dem Gesetze der Sittlichkeit, als der Würdigkeit glücklich zu seyn.“

D

„Diese

„Diese zwey Erfodernisse des, uns durch das moralische Gesetz aufgegeben, Endzwecks können wir aber nach allem unsern Vernunftvermögen, als durch bloße Naturursachen *verknüpft*, und der Idee des gedachten Endzwecks angemessen, unmöglich uns vorstellen. Also stimmt der Begriff von der *praktischen Nothwendigkeit* eines solchen Zwecks durch die Anwendung unserer Kräfte, nicht mit dem theoretischen Begriffe von der *physischen Möglichkeit* der Bewirkung desselben zusammen, wenn wir mit unserer Freyheit keine andere Causalität eines Mittels als *de der Natur* verknüpfen.“

„Folglich müssen wir eine *moralische Weltursache*, einen Welturheber, annehmen, um uns, gemäß dem moralischen Gesetze, einen Endzweck vorzusetzen; und so weit, als das letztere nothwendig ist; so weit, d. i. in demselben Grade und aus demselben Grunde ist auch das erstere nothwendig anzunehmen, nemlich *es sey ein Gott*.“

[So vortreflich nun diese Darstellung ist, so wenig ist sie gegen den schlimmen Einfluß der bisherigen Unbestimmtheit der philosophischen Begriffe von *Freyheit* und *Willen* gesichert, dem in der *Kritik der praktischen Vernunft* noch keineswegs völlig abgeholfen ist, und in dem Rec. den Grund zu finden glaubt, warum der moralische Beweis, auch selbst nach den neuesten Erörterungen der *Kritik der Urtheilskraft*, manchen der einfichtsvollsten Kenner und wärmsten Freunde der kritischen Philosophie, hauptsächlich in Rücksicht auf den *Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit*, und die *praktische Nothwendigkeit des höchsten Gutes*, dunkel geblieben ist. Sie können nicht begreifen, wie Glückseligkeit als subjective Bedingung eines objectiven, und zwar, von ihr unabhängig, *absolut nothwendigen*, Zweckes ohne Widerspruch gedacht werden könne. „Wenn das praktische Gesetz schlechthin nothwendig ist, so muß es durch bloße Freyheit, und folglich ohne Rücksicht auf Glückseligkeit, bloß um seiner selbst willen, erfüllt werden, oder es wird gar nicht erfüllt. Ist es aber nicht ohne Rücksicht auf Glückseligkeit erfüllbar, so ist seine absolute Nothwendigkeit bloß eingebildet, so wie die Uneigennützigkeit der Gesinnung, die durch dasselbe erzeugt werden soll.“ Vergebens wendet man ihnen ein: die Glückseligkeit, von der im moralischen Beweise die Rede ist, sey keine andere, als die durch Sittlichkeit bestimmte Glückseligkeit, welche hervorbringen durch das Sittengesetz geboten wäre. „Worauf, (erwiedern sie dann,) „gründet sich dieses Gebot, als auf die Voraussetzung des *Bedürfnisses* einer solchen Glückseligkeit, zur möglichen Beobachtung des Sittengesetzes, eine Voraussetzung, die den Begriff der absoluten Nothwendigkeit, und der Unabhängigkeit dieser Gesetze von der Sanction durch Lust und Unlust aufzuheben scheint?“ Dieser Schwierigkeit kann nur dadurch begegnet werden, daß man sich den *Willen*, für den allein das praktische Gesetz gegeben ist, durch einen bestimmteren Begriff, als durch alle bisher aufgestellten, und folglich nicht etwa: als das Vermögen nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln, oder: etwas einem Zweck gemäß hervorzubringen; oder auch: als das vernünftige Begehren; sondern daß man sich denselben als

das *Vermögen der Person* denkt, *sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des Begehrungsvermögens zu bestimmen*, und, daß man die Freyheit derselben nicht mit der Selbstthätigkeit der praktischen Vernunft, die nichts, als das Gesetz des Willens hervorbringen kann, verwechselt, sondern dieselbe in einem von dieser Selbstthätigkeit *wesentl. verschiedenen* Vermögen der absoluten Selbstbestimmung, in dem Vermögen der *Person, sich selbst*, entweder durch das praktische Gesetz oder gegen dasselbe, zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens zu bestimmen, bestehen läßt. Daraus begreift sich aber auch, daß, ungeachtet das *praktische Gesetz* von aller *Materie* des Willens unabhängig ist, gleichwohl der *Wille* sich ohne eine bestimmte *Materie* so wenig, als ohne eine *bestimmte Form*, denken lasse. Die Form, die ihm durch die praktische Vernunft bestimmt ist, besteht in *absolut nothwendiger Gesetzmäßigkeit*, die aber doch nur durch *Freyheit* im Willen realisirt werden kann. Daher die durch *Freyheit* mögliche Form des Willens *entweder* in der freyen Gesetzmäßigkeit oder Gesetzwidrigkeit besteht. Die *Materie* des Willens hingegen ist *Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer jederzeit empirischen* und in so ferne durch die *Natur* in und außer dem Menschen *bedingten Forderung des Begehrungsvermögens*. Der durch *theoretische Vernunft geordnete* Inbegriff dieser Forderungen ist *Glückseligkeit*, die also die *gesammte Materie* unsers Willens ausmacht. Sie ist der nothwendige Gegenstand unseres durch Denkkraft sich leitenden Begehrungsvermögens. Allein wir können durch unsere Naturkräfte nicht einmal eine völlig bestimmte Idee unserer *individuellen* Glückseligkeit, wozu Kenntniß des Ganzen der Natur in uns und außer uns, und unserer gesamten Existenz mit allen ihren Schicksalen gehörte, noch weniger aber das Object dieser für uns überschwinglichen Idee hervorbringen. Aber als *freye*, und unter dem Gesetz der Freyheit stehende, Wesen sind wir uns bewußt, daß *Heiligkeit*, d. i. durchgängige Gesetzmäßigkeit unserer freyen Handlungen, die *vollständige Form unsers Willens* ausmacht, welche durch unsere *Freyheit in der Natur* realisirt werden soll. Das Bewußtseyn dieses *Sollens*, als einer absoluten Nothwendigkeit, nöthiget uns nun, anzunehmen, daß die *vollständige Materie des Sollens*, — die Glückseligkeit, so weit sie über unsere Kräfte, und uns sogar unbekannt ist, der *vollständigen Form des Sollens*, die uns *a priori* gegeben, und in so ferne bekannt ist, nicht widersprechen könne, und daß in unserer Person die *Materie* unsers Sollens, so weit sie nicht von uns abhängt, mit der Form unsers Sollens, so weit dieselbe von uns abhängt, übereinstimmen, folglich mit der freyen Gesetzmäßigkeit unsers Sollens Glück, mit der freyen Gesetzwidrigkeit aber Unglück zusammenhängen müsse. Ein *freyes* Wesen kann sich als ein solches, der Glückseligkeit, derer dasselbe als *Naturwesen bedarf*, nur durch sich selbst, d. h. nur durch den Gebrauch seiner Freyheit *fähig* machen. und diese, durch frey ergriffene Gesetzmäßigkeit erworbene, Fähigkeit der Person, zur Befriedigung des Bedürfnisses: glücklich zu seyn, heißt die *Würdigkeit*. Der Wille würde keine *Materie* haben, die mit seiner *Form* zusammenstimmt, das Gesetz des Willens

Willens würde keinen Sinn, keine Anwendung, und daher auch keine objective Realität haben, wenn nicht durch die frey ergriffene Gesetzmäßigkeit Würdigkeit, durch die frey ergriffene Gesetzwidrigkeit — Unwürdigkeit zur Glückseligkeit in der Person erzeugt würde. Die Würdigkeit, glücklich zu seyn, ist also die, durch das praktische Gesetz bestimmte, *praktisch nothwendige Materie des Willens*, die, in wieferne sie durch den gesetzmäßigen Gebrauch der Freyheit in der Natur realisiert werden soll, eine Gesetzmäßigkeit der Natur voraussetzt, die genau mit dem Gesetze der Freyheit zusammenstimmt, und sich nicht ohne einen, von der Natur selbst verschiedenen, nach dem Gesetz der Freyheit handelnden (moralischen), Urheber der Natur denken läßt. Man sieht aus diesen *Winken*, bey denen es Rec. hier bewenden lassen muß, daß der *moralische Beweis für das Daseyn Gottes* in dem Begriffe des Willens, den er voraussetzt, über *zwey Punkte* eine genauere Erörterung als in der *Kritik der praktischen Vernunft* gegeben ist, bedarf. *Erstens* über den *wesentlichen Unterschied* zwischen der Freyheit des Willens und der Selbstthätigkeit der praktischen Vernunft; und *zweytens* über die *Materie*, ohne welche sich kein endliches Wollen denken läßt, die in den bestimmten Begriff desselben gehört, und mit der *Form* des Willens *nothwendig zusammenhängt*.]

Uebrigens hat der moralische Beweis in den letztern Abschnitten dieses Werkes durch die genauer bestimmte Beschränkung seiner Gültigkeit auf den bloßen praktischen Vernunftgeb auch durch die Darstellung seines Nutzens, und die Charakteristik der dem moralischen Glauben ganz eigenthümlichen Art des fürwahrhaltens eine völlig neue und sehr helle Beleuchtung erhalten.

Nachdem wir bisher dem Vf. in der Darstellung der Functionen der transcendenten Urtheilskraft in den Urtheilen über das Schöne und Erhabene sowohl als über die physische und moralische Zweckmäßigkeit der Natur gefolgt sind, ist es uns leichter geworden, dasjenige, was er in der *Einleitung* von jenem Vermögen des Gemüthes und von der *Kritik* desselben, als einem besonderen Theil der Kritik über transcendentales Vermögen des Gemüthes, vortragt, und was aus den *Resultaten* der durchs ganze Werk angestellten Untersuchungen besteht, ohne unverständlich zu seyn, ins kürzere zu fassen.

Die *wohlverstandene* Eintheilung der Philosophie in die *theoretische* und *praktische* beruht auf dem genau bestimmten Unterschiede zwischen *Natur* und *Freyheit*. Die Eine, der Begriff der sinnlich vorstellbaren Objecte, sowohl als die Andere, das übersinnliche Vermögen der Person, *sich selbst* zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung ihres Begehrens zu bestimmen, stehen nicht unter bloßen Vorschriften, sondern unter Gesetzen, (absolut nothwendigen Regeln,) von denen die Einen in dem auf die Sinnlichkeit *a priori* sich beziehenden *Verstande*, die andern aber in der *Reinen*, auf das übersinnliche Vermögen, der *Freyheit des Willens*, gleichfalls *a priori* sich beziehenden *Vernunft* (die praktische Vernunft) gegründet sind. Diese Gesetze heißen *constitutive Principien*, in wie fern ihre *Objecte* selbst durch sie erst möglich wer-

den. Durch die auf die Erscheinungen sich beziehenden Gesetze des *Verstandes* ist die *Natur* als Object der Erfahrung; durch das auf die Freyheit sich beziehende Gesetz der Vernunft sind die *sittlichen* und *unsittlichen Handlungen des Willens*, als solche, möglich. Dieses Gesetz muß als *praktisches Princip*, wodurch die *Form* des Willens (Sittlichkeit und Unsittlichkeit) bestimmt wird, von den *technischen Principien*, welche nur die *Sphäre* des Willens oder die Forderungen des durch Lust und Unlust bestimmten Begehrens betreffen, in der theoretischen Vernunft und im Streben nach Vergnügen ihren Grund haben, bloße Regeln der Geschicklichkeit und der Klugheit sind, genau unterschieden werden; indem diese nicht ins Gebiet der *Freyheit*, sondern der *Natur* gehören, obgleich sie leider! noch immer gewöhnlich mit den moralischen Gesetzen verwechselt, und zur praktischen Philosophie gezählt werden.

„Die *empirischen* Begriffe haben zwar in der Natur „einen *Boden* (*Territorium*), weil durch sie Erkenntniß „möglich ist; sie haben aber nur einen *Aufenthalt* („*miculum*“, kein *Gebiet* (*ditto*) auf demselben, weil sie „zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht selbst *gesetzgebend* sind.“ Dieses Gebiet kommt einzig und allein den *a priori* feststehenden Begriffen des Verstandes, und der praktischen Vernunft zu, die, weil durch sie *constitutive* Principien aufgestellt sind, und sie folglich für die Erfahrung gesetzgebend sind; die einen in theoretischer, die andern in praktischer Rücksicht allein, da die Vernunft „in theoretischer bloß *gesetzkundig* ist.“ Das Feld der übersinnlichen Dinge (der *Noumenen*) hat für den theoretischen Vernunftgebrauch weder *Gebiet* noch *Boden*. Denn der *Naturbegriff* stellt seine Objecte nur als *Phänomene*, nicht als *Noumene*, der *Freyheitsbegriff* aber die seinigen nur als *Noumene*, nicht als *Phänomene*, auf; keines von beiden hilft uns also zur *Erkenntniß* des übersinnlichen; und der Freyheitsbegriff kann den Ideen von den übersinnlichen Objecten, die mit ihm zusammenhängen, durchaus keine *theoretische*, sondern nur *praktische Realität* geben; d. h. er vermag die Ueberzeugung vom Daseyn jener Objecte nicht als *Empfindung*, sondern nur als *Glauben*, zu begründen. Von dem Gebiet der *Freyheit* als dem Uebersinnlichen und Unbegreiflichen ist also zum *Gebiet der Natur*, als dem Sinnlichen und Begreiflichen, kein *Uebergang* für unsere Erkenntniß, kein theoretisch begrifflicher Zusammenhang möglich. Gleichwohl ist ein *Uebergang* und Zusammenhang zwischen beiden *praktisch-nothwendig*. Denn die Freyheit *soll* durch die Ausübung ihres Gesetzes auf die Sinnenwelt Einfluss haben, und den moralischen Endzweck in der Natur wirklich machen. Es muß also unter den Vermögen des Gemüthes auch ein solches vorhanden seyn, durch welches wir die Gesetzmäßigkeit der Natur als übereinstimmend mit der Gesetzmäßigkeit der Freyheit vorzustellen *a priori* bestimmt sind, ein Vermögen, das weder *Verstand* noch *Vernunft*, sondern das *vermittelnde Mittelglied* zwischen beiden ist.

Der Vf. nennt die *Urtheilskraft* überhaupt „das Vermögen, das Besondere unter dem Allgemeinen enthalten“

„ten zu denken,“ und unterscheidet dasselbe in die *bestimmende* und *reflectirende* Urtheilskraft. Der ersten ist das allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz), worunter sie das Besondere subsumirt, *gegeben*; der andern aber nur das besondere, wozu sie das Allgemeine *finden* soll. Was unter diesem *besondern* und *allgemeinen* für die reflectirende Urtheilskraft hier zu verstehen sey, ergibt sich aus der folgenden Erörterung: Aufser den *transcendentalen*, im Verstand und der Sinnlichkeit *a priori* gegründeten, *Naturgesetzen*, worunter die Erscheinungen durch *bestimmende* Urtheilskraft subsumirt werden, durch welche aber nicht der *besondere*, sondern nur der *allgemeine*, Charakter der Naturwesen vorgestellt wird, muß es auch *empirische Naturgesetze* geben, unter denen das *besondere* (die empirische Beschaffenheit) der *besonderen* Naturwesen steht, und welche, in wieferne sie nicht aus den transcendentalen Gesetzen abgeleitet, sondern nur in der Erfahrung *gesucht* und *gefunden* werden können, als *zufällig*, gleichwohl aber auch wieder, in wieferne sie als *Gesetze* gedacht werden, als *nothwendig* angesehen, und daher einem *Princip a priori* unterworfen seyn müssen. Dieses Princip nun, nach welchem diejenige Urtheilskraft, der das Geschäft zukommt, zu den *besondern* Naturerscheinungen die empirischen Gesetze zu suchen (und die darum die *reflectirende* genannt wird) sich selbst bey diesem Suchen leitet, ist der Begriff der *Zweckmäßigkeit*, durch den sie die empirische Natur so beurtheilt, *als ob* dieselbe das Werk eines Verstandes wäre, und eben darum eine durchgängige Gesetzmäßigkeit entdecken lassen müßte. Dieser Begriff heist das *Princip* der Urtheilskraft, nicht nur weil er allen ihren Urtheilen zum Grund liegt, sondern weil sie denselben, in der Nothwendigkeit und Allgemeinheit, womit sie denselben gebraucht, nicht aus der Erfahrung, sondern lediglich aus sich selbst schöpfen kann, als die in ihr *a priori* bestimmte Bedingung, unter welcher sie die Einheit empirischer Erkenntnisse zu einem Ganzen der Erfahrung zu bewirken hat.

[Das Urtheilen, welches durch den Begriff von Zweckmäßigkeit bestimmt wird, heist, dem bestimmteren Sprachgebrauche zufolge, ein *Beurtheilen*. Sonach würde dasjenige Vermögen zu urtheilen, dessen Ausübung der Begriff der Zweckmäßigkeit *a priori* zum Grunde liegt, vielleicht füglich das *transcendentale Beurtheilungsvermögen* sowohl in dem gegenwärtigen Werke selbst, als besonders auf dem *Titel* desselben genannt werden können, besonders da sich dasselbe ohnehin durchaus nicht mit dem *bestimmenden*, sondern nur mit dem *reflectirenden* Urtheile beschäftigt, und schon darum nicht wohl *Kritik der Urtheilskraft* heißen kann. Das Beywort *reflectirend* vor dem Hauptworte *Urtheilskraft* gebraucht, hat wenigstens für den Rec. im ganzen Werke eine Dunkelheit beygehalten, die er sich durch kein Nachforschen ganz zu heben vermochte, und die ihn schon allein beizumimmen würde, dem bekannteren und geläufigeren Ausdruck *transcendentales Beurtheilungsvermögen*, der ihm dasselbe zu bezeichnen scheint, was durch reflectirende Urtheilskraft gemeint ist, den Vorzug zu geben.]

Immer ist es die *Angemessenheit der Natur* in ihren *empirischen Beschaffenheiten* zu der *a priori* bestimmten *Beschaffenheit unseres Gemüthes*, was nach jenem *regulativen Princip der Zweckmäßigkeit* beurtheilt wird, und zwar *entweder* die Angemessenheit gewisser *empirischer Gestalten*, die in ihrer Auffassung durch Einbildungskraft — mit dem *Verstande* bey der *Schönheit*, oder *empirischer Größen*, die in ihrer Unangemessenheit zur Einbildungskraft — mit der *Vernunft* bey der *Erhabenheit* auf eine Art *harmoniren*, die sich nur durch *Gefühle* ankündigt — oder die Angemessenheit der empirischen Natur zur Einrichtung unserer theoretischen und praktischen Vernunft, die in unseren *physischen* und *moralischen teleologischen* Urtheilen, und zwar durch Begriffe von der objectiven Zweckmäßigkeit der Natur gedacht wird. Hierauf gründet sich endlich die Eintheilung der *Kritik* in die der *ästhetischen*, und der *teleologischen Urtheilskraft*, worunter die erstere das Vermögen, die *subjective* oder *formale* Zweckmäßigkeit durch das *Gefühl*, die zweyte das Vermögen, die *objectiv* oder *materiale* Zweckmäßigkeit durch *Begriffe zu beurtheilen*, untersucht.

Rec. hat es nur mit Mühe von sich selbst erhalten können, sich bey dieser Anzeige auf den wissenschaftlichen Gang der Untersuchungen einzuschränken, ohne seinen Lesern Proben aus dem reichen Schatze *gelegentlicher Bemerkungen* mitzutheilen, die jenen Untersuchungen, zumal in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, eingetrent sind, und welche einerseits an Neuheit und Fruchtbarkeit alles übertreffen, was ihm in dieser Art bekannt ist, andererseits auch solchen Liebhabern der schönen Kunst verständlich sind, die sich auf transcendente Betrachtungen nicht einlassen können oder wollen, und denen zum Besten sie besonders ausgehoben und gesammelt zu werden verdienten.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Raspechen Buchh.: Das Hn. Berghauptmanns *Wild Versuch über das Salzgebürge im Gouvernement Aelen*; aus dem Französischen übersetzt von Joh. Christ. Quanz, und mit einer Vorrede begleitet vom Hn. Bergrath Wille. 318 S. 8.

Die Urschrift ist bereits mit dem verdienten Lobe in der A. L. Z. 1791. No. 310. angezeigt worden, und der reichhaltige Inhalt derselben konnte allerdings den Wunsch erregen, daß sie unter unsern Landsleuten bekannter werden möchte. Hr. Q., dessen Fleiß und Kenntnisse ihn längst zu einem sehr brauchbaren Manne gebildet haben, ohne daß ihm sein eigenes Vaterland bis jetzt irgendwo einen Standpunkt angewiesen hat, sah die Wichtigkeit dieses Werks ein, und entschloß sich, bloß zur allgemeineren Bekanntmachung desselben, es zu übersetzen, wofür er gewiß sehr vielen Dank verdient. Die Uebersetzung ist getreu, und an mehreren Stellen besonders mit literarischen Bemerkungen bereichert worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1793.

## KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Der Rathgeber junger Leute* beiderley Geschlechts von *Christian Gottfried Böckh*, Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen. Erster Band (1 — 2 St.) und zweyten Bandes erstes Stück. 1791. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir wollen den Inhalt des ersten Stücks des ersten Bandes dieser Sammlung hersetzen, damit unsre Leser ohngefähr wenigstens daraus schliessen können, was sie zu erwarten haben: 1) Der Rathgeber an seine Leser und Leserinnen. 2) Eine Erzählung aus der Jugend Geschichte des Rathgebers. 3) Die Jünglinge, zwey Sitten-Gemälde aus dem *Horaz* und *Aristoteles*. 4) Die Jungfrau, geschildert und zum Frauenzimmer-Spiegel hinterlassen von *F. W. Zachariae*. 5) Schicket euch in die Zeit; der Abend Gespräche eines Vaters mit seinem Sohn und seiner Tochter erster Abend. 6) Von den Vortheilen unsers Zeitalters für die Jugend. Zweyter Abend. 7) Von den Gefahren unsers Zeitalters für die Jugend. Dritter Abend 8) Brief eines von den Gefahren unsers Zeitalters dahingerissenen Jünglings an seinen ehemaligen Lehrer. 9) Etwas aus der Jugend Geschichte der *Madame de La Roche*. 10) Zurückgelassene Lehren eines Vaters für seinen Sohn in der Fremde. 11) Bey der Entlassung eines hoffnungsvollen Pflege Sohns. 12) Lebensbeschreibung *M. Georg Christian Ruffs*. 13) Einer der feierlich rührendsten Auftritte am Ungarischen Krönungsfeste zu Prefsburg d. 15. Nov. 1790. 14) Ein Vaterländisches Gedicht über die Sitten der alten Deutschen in den Rhein Gegenden. Uns in eine Beurtheilung des Werths der einzelnen Aufsätze, sowohl derer, die hier angegeben sind, als derer welche die folgenden Stücke enthalten, einzulassen, wäre in gewisser Absicht zwecklos, da der Vf., wie wir aus dem Titel und der Vorrede des zweyten Bandes sehen, nicht mehr lebt. Im allgemeinen ist die gute Absicht des Vf. nicht zu verkennen; er trägt vernünftige gute Lehren vor und sucht gute Gesinnungen bey der Jugend zu erwecken; die Aufsätze sind dem Inhalte und Ton nach wenigstens für einen oder den andern Theil der Leser, für die er geschrieben hat, zweckmäfsig und passend. Sein Vortrag hat etwas herzliches und eindringendes, ob er gleich zuweilen dem gebildeten Leser etwas langweilig und zu empfindsam oder erbaulich vorkommen mag und von Sprachunrichtigkeiten nicht frey ist.

Sonst hat uns diese Schrift noch zu einigen allgemeinen Bemerkungen Veranlassung gegeben, die wir zur Beherzigung der Schriftsteller für die Jugend hersetzen.

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

1) Wäre es doch sehr zu wünschen, dafs man bey allen Schriften für die Jugend, in Rücksicht auf den Inhalt einen gewissen Plan festsetzte und befolgte, nicht aber ohne allen Zusammenhang und ohne alle Ordnung Bruchstücke aus den verschiedensten Wissenschaften und Kenntnißarten in einem und eben demselben Buche durch einander werfen möchte. Nicht zu rechnen, dafs Sammlungen dieser letzten Art gewöhnlich an und für sich einen sehr geringen Werth und höchstens einen oder den andern mittelmäfsigen Aufsatz, auch häufig schon vielmahl gedruckte Sachen von neuem abgedruckt enthalten, wie es z. B. in Ansehung der vor uns liegenden Schrift mit dem Gedichte von *Zachariae* der Fall ist, so verwöhnen sie die Jugend zu einer flüchtigen und zerstreuten Art zu lesen und zu denken und zu einer sehr schädlichen oberflächlichen Vielwisserey. Auch weifs ein vernünftiger Lehrer oder Erzieher mit solchen Schriften in Rücksicht auf die Bildung seiner Zöglinge gar nichts gehöriges anzufangen, und je gröfser ihre Zahl wird, desto gröfser wird die Verlegenheit, was man mit dem Wute anfangen und wie man etwas davon auswählen soll.

2) Sollte man sich doch wenigstens einigermafsen bey jeder Schrift für die Jugend ein bestimmtes Alter derselben denken, für welches man zunächst schreiben will und diesem gemäfs den Inhalt und den Vortrag auswählen und einrichten. Es ist doch ganz auffallend zweckwidrig, wenn in einer und eben derselben Schrift bald ein Aufsatz vorkommt, der nur für kleine Kinder geschrieben ist und bald einer, der schon junge Leute, die im Nachdenken geübt und gebildet sind, voraussetzt. Noch widriger ist es, wenn in demselben Aufsätze bald ein Ton herrscht, wie er für Kinder gehört, bald ein solcher, der nur der erwachsenen Jugend angemessen ist, oder wenn ein gänzlichcs Mißverhältnifs in Ansehung des Vortrags und des Inhalts statt findet, dieser für Kinder, jener für Jünglinge oder umgekehrt eingerichtet ist.

3) Sollte man auch bey Schriften für die Jugend, zumahl für die erwachsenere, auf den Unterschied der Lebensart, der Geschäfte und der künftigen Bestimmung, so wie der dazu schon erhaltenen Vorbereitung derselben in den meisten Fällen bestimmte Rücksicht nehmen. Eine Schrift für Jünglinge, die studieren solten und bey denen man daher einen höhern Grad der Geistes-Ausbildung und ein gröfseres Maafs von gelehrten und wissenschaftlichen Kenntnissen voraussetzen hat, mus doch in einem andern Tone geschrieben seyn, als die für künftige Handwerker, Landwirthe u. s. w. bestimmt ist. Schreibt man für die Jugend aller Stände und Bestimmungen zugleich; so wird man wa-

nige Ausnahmen abgerechnet, wo die Materie es gestattet und der Vf. ganz ausgezeichnete Schriftsteller-Gaben und Verdienste besitzt, für keine einzige im gehörigen Grade anziehend, verständlich, lehrreich und nützlich.

4) Wird die Unzweckmäßigkeit offenbar noch größer, wenn man nicht bloß für Knaben und Jünglinge aller Lebensarten und Bestimmungen, sondern auch zugleich für kleinere und größere Mädchen schreibt. Wie ist es möglich, dabey sowohl in Ansehung der Auswahl der Materie als der Art des Vortrags nur einigermaßen zweckmäßig verfahren zu können und nicht in Rücklicht beyder in einen höchst widrigen und ekelhaften Mischmasch und Wirrwarr zu verfallen?

5) Stehet sehr zu wünschen, daß die Schriftsteller für die Jugend sich einer größeren Sprachrichtigkeit befleißigen und ihrem ganzen Vortrage mehr Werth, insonderheit den Gedanken und dem Ausdruck mehr Bestimmtheit zu geben suchen möchten, als die meisten unter ihnen bis jetzt zu thun gewohnt sind.

Ueberhaupt wäre es gut, daß man sich das Geschick, für die Jugend zu schreiben, nicht sogar leicht und auch nicht sogar unbedeutend vorstellte. Diese Bemerkung legen wir den Bicherrichtern und dem Publicum sowohl als den Schriftstellern ans Herz, damit die ersten die Jugend Schriften strenger und ausführlicher beurtheilen, die letzten sich besser prüfen und ihre Kräfte mehr aufzuleiten mögen, das Publicum aber im Ankauf solcher Schriften mehr Ueberlegung und Geschick beweise und die guten Schriftsteller dadurch aufmuntere, die schlechten aber abschrecke,

ZÜRICHHAU U. FREYSTADT, b. Frommanns Erben:  
*Hundert Vorschriften, als der dritte Gang der Naturkunde und Gotteserkenntniß, auch als Lesebuch zu gebrauchen, für die mittlere Klasse der Bürgerschulen und den häuslichen Unterricht. 1791. 112 S. in 8. Eb. das Anweisung zum Gebrauch der hundert Naturkunde und Gotteserkenntniß enthaltenden Vorschriften. Für Lehrer der mittlern Klasse der Bürgerschulen und Hauslehrer. 1791. 79 S. Beylage 16 S. in 8. (12 gr.)*

Mit dem wärmsten Eifer für die Verbreitung des Wahren und Guten liefert hier der unbekante Vf. eine neue Schulschrift, die mit den vorhergehenden auch in dieser Zeitung angezeigten Schriften, besonders der letzten: *Natur und Gott* in der genauesten Verbindung steht und ferner das leistet, was er in den Ansichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts zu leisten versprochen hat. Die gegenwärtigen Vorschriften, welche sowohl künftigen Gelehrten als auch Bürgern als Menschen bestimmt sind, enthalten sämmtlich Naturkunde immer auf Religion angewandt, weil er glaubte, daß diese die beste Vorbereitung auf den Religionsunterricht sey und durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände für die Jugend am meisten Reiz haben werde. Der Hauptzweck derselben soll seyn, daß sie zu Vorschriften im Schreiben gebraucht werden, wobey auch auf Uebung im Geschwindschreiben und Abkürzungen Rücksicht genommen ist. Außerdem sollen sie zum Un-

terricht selbst, zur Uebung im Lesen, im mündlichen und schriftlichen Vortrag und im Ordnen aller im Gedächtniß vorräthigen Materialien dienen. Ueberall sind Verse aus Liedern und andern Gedichten, auch häufige Stellen der Bibel eingefügt, welche Uebung in Aufschlagung der Bibel und im Auswendiglernen zur Absicht haben. Die Poësie ist zum Theil von dem Vf. selbst verfertigt, und, wenn gleich zuweilen einige Härten darinnen vorkommen, doch dem Endzweck ganz angemessen. Als vorkommene Muster will er sie selbst nicht betrachtet haben, und wünscht daher, daß ein guter Dichter die Natur für die Jugend besingen möge, welchem Wunsche Rec. gerne beytritt. Der ganze Plan scheint uns sehr ausführbar und von großem Nutzen zu seyn. Freylich wird die Ausführung geschickte und emsige Lehrer, wie der Vf. ist, erfordern, und man könnte fragen: woher selbige die ihm empfohlenen Bücher und Instrumente bekommen sollen? darauf aber der Vf. antwortet, daß ein Lehrer die hierzu nöthigen Wissenschaften schon auf der Akademie lernen müsse, und man könnte auch auf eine Schulbibliothek und Instrumentensammlung rechnen, wenn nicht an manchen Orten es zu sehr an dem Fond dazu fehle. Das Disponiren möchte vielleicht manchen für Bürgerkinder zu schwer scheinen; aber ein geschickter Lehrer wird die Schwierigkeiten schon zu überwinden wissen, und nützlich wird es ihren in allen Fällen seyn, so wie es künftigen Gelehrten, besonders Predigern, gewiß sehr sehr heilsam seyn wird, wenn sie frühzeitig sich zu einer guten Anordnung der Gedanken im Vortrage gewöhnen. Die Proben von Dispositionen sind sehr regelmäßig, so wie der Inhalt der Vorschriften sehr reichhaltig an fruchtbaren Wahrheiten ist, die aber freylich eine genaue Erläuterung erfordern. Nur einige Bemerkungen finden wir nöthig hier beyzufügen. In der 3ten Vorschrift werden die Insecten eine *Landplage* der Menschen genannt. Hiervon setzt der Vf. in der Anweisung S. 56. die Erklärung bey: „daß man eigentlich nicht *Landplagen*, sondern *Landstrafen* oder *Landübel*, *allgemeines Unglück* sagen sollte. „Denn Gott *plagt* nicht, aber *strafen* dort er wohl? — „Denn Frommen sind sie keine Strafe, aber den Gottlosen.“ Aber hier ist ja nicht die Rede davon, ob Gott *strafen* könnte und *dürfe*, sondern ob er hier *wirklich* die Absicht habe, zu *strafen*? Der Hr. Vf. zeigt ja selbst weitläufig, daß die Insecten eine große Wohlthat Gottes seyn, also sind sie keine *Strafe*, auch kein wahres *Uebel*; aber eine *Plage* ist doch immer, wenn die Erdflöhe und die Raupen, Pflanzen, Blüthen und Blätter abfressen oder wenn die Mücken uns in die Waten stechen. 3. 62. äußert der Vf., daß es am ratsamsten sey, der *frühesten* Jugend die *Bezattung* zu erklären, ehe sie den *Bezattungstrieb* fühlt, so wie auch in einigen Vorschriften dergleichen Erklärungen vorkommen. Rec. kann sich aber noch nicht davon überzeugen und glaubt, daß dergleichen Kenntnisse immer gefährlich sind, ehe Kinder feste Grundsätze der Religion und Sittenlehre erhalten haben, weil der Naturtrieb am regellosesten ist, wenn er aufsteht und bey einer genauen Kenntniß von dem Gebrauch desselben am leichtesten aus-

auschweifen kann. Wenn sie schon eine gewisse Festigkeit im Handeln erlangt haben, dann ist es die beste Zeit, diese Einrichtung der Natur mit Vorlicht und ernstlicher Warnung zuerst im Allgemeinen und alsdann nach und nach immer genauer bekannt zu machen. Der Abgang enthält Grundsätze, Zweck, Plan und Proben des *Grammae ista latinae* und der *Grammaticae in usum*, welche der Hr. Vf. herauszugeben gedenkt. Eine genauere philosophische Anlage, als man in den gewöhnlichen Grammatiken findet, ist bey diesem Plan nicht zu verkennen, und eine geschickte Ausführung desselben von dem Vf. nach den Proben, die er bereits geliefert hat, allerdings zu erwarten. Da er am Ende erklärt, daß er nichts weiter schreiben werde, bis das Publikum ihn dazu auffodert; so ist zu wünschen, daß er hinlängliche Erinnerung zur Fortsetzung seiner in mehreren Betracht nützlichen Arbeiten erhalten möge.

RINTELEN, b. Bösenphl: *Fest-Catechismus zum Unterricht für die Jugend*. 1789. 212. S. in 8. (4 gr.)

Völlig nach dem gewöhnlichen Schlag *ad modum Rosini*; nur etwas weitläufiger und gelehrter, mit Dogmatik, Polemik, und Jüdischer Alterthumskunde reichlich ausgestattet, aber desto ärmllicher an reiner Moral, die mehrtheils durch eine magere Mystik ersetzt wird. Eine Probe davon sey folgendes: Am dritten Adventssonntage: von der geistlichen Zukunft Jesu. Was versteht man durch die geistliche Zukunft Christi? Daß Jesus Christus in die Herzen der Gläubigen durchs Wort und Sacramente kommt, darinnen wohnt und sich mit ihnen vereinigt. Wer sind die Menschen, zu welchen Jesus geistlicher Weise kommt? Zu den Ungläubigen kann er nicht kommen, in denen hat der Fürst der Finsternis sein Werk; wie stimmt aber Licht und Finsternis mit einander überein? Also sind es die Gläubigen, Hof. 2, 19. 20. Im Glauben will ich mich mit dir verloben. Am Neuen Jahrestage: Wozu verpflichtet uns dieser Gedächtnistag der Beschneidung Jesu? Zur geistlichen Beschneidung, daß wir die wir mit den Juden unbeschnittene an Herzen und Ohren sind, uns aus eigener Kraft nicht geistlich beschneiden können, dem heil. Geist Raum geben, damit er durch sein Wort die Blindheit und Härte unser Herzens wegnehme u. s. w. S. 203. f. werden die Kinder mit den Namen des Satans genau bekannt gemacht, vermuthlich um sich in seiner Person nicht zu irren. Den Schluss macht eine etwas vernünftiger Erzählung von der Zerstörung Jerusalems als die gewöhnliche ist.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp. *Mädchenweyth und Mädchenrück*. Ein Neujahresgeschenk an meine Schülerinnen. Zweytes Bändchen. Erstes Heft. 1790. 191 S. gr. 8. (12 gr.)

Vom ersten Theil dieses Werkchens, f. 1792. N. 203. A. L. Z. Hier kommt nun der Vf. auf den gesellschaftlichen Umgang besonders des Frauenzimmers mit Frauenzimmern, wo er sich mit seinen Leserinnen über die

Frage versteht: Was wir im gesellschaftlichen Umgange zu suchen — und was wir in denselben mitzubringen haben. Gesellschaftlicher Umgang ist nach des Vf. Meinung (S. 17) nicht Etiketten-Besuch, nicht rauschende Lustpartie, sondern er ist „Freundschaft in der weitern Bedeutung des Wortes und findet nur bey solchen „Frauenzimmern Statt, die unter sich den stillen Ver- „trag eingegangen sind, an ihren wechselseitigen Erholun- „gen warmen Antheil zu nehmen, durch Mitgeuden sie zu „beleben, den Nebel eigener Sorgen an den Freuden der „übrigen zu zerstreuen und durch offenerherzigen Austausch „von Empfindungen und Gedanken, über jeden Vorfall „und alle Verbindungen des Lebens, die geschäftleeren „Stunden in Stunden der Belehrung oder einer ange- „nehmen Unterhaltung umzuändern.“ Die Eigenschaften, welche das Mädchen in dem gesellschaftlichen Umgang mitzubringen hat, sind: „Empfänglichkeit für je- „den angenehmen Eindruck von außen her und Fähig- „keit, alle aufgefasste wieder zurückzuwerfen.“ „Nicht, „was wir besitzen und sind, sondern was, und wie „wir es mittheilen; nicht, was Andere uns geben, son- „dern die Art, wie wir es annehmen, verschönert uns „in ihren Augen und bereitet zu günstiger Beurtheilung „unseres Werthes vor.“ Der Vf. versichert, keine Zeile geschrieben zu haben, die er nicht durch Beobachtungen aus der Mädchenwelt *beobachtet* könnte, und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Beobachtungen richtig sind, daher auch dieses Buch dem Erzieher sowohl als dem weiblichen Zöglinge Anlaß zu manchen guten Gedanken geben kann. Aber freylich, als eigentliche Anweisung zur Mädchenbildung für die Menge der ausübenden Erzieher möchte es wenig brauchbares haben. Ist das ein Fehler; so hat ihn diese Schrift wenigstens mit den allermeisten Erziehungsschriften gemein. Die Kunst, Menschen zu bilden, beruht auf einigen — nicht gar vielen — psychologischen und moralischen Grundsätzen, welche in der Ausübung für jedes Individuum anders modificirt werden müssen. In abstracter Form sind sie dem größeren Theile des lesenden Publikums, welcher verlangt, daß sich Erziehungsschriften sollen wie Romane lesen lassen, weder verständlich noch schmackhaft. Um diesem Vorwurfe aus dem Wege zu gehen, geben die Pädagogiker ihre Regeln gleich in concreter Form. Man denkt sich Fälle der Anwendung; aber natürlicher Weise, von tausend möglichen nur Einen. Daraus folgt, daß der, welcher jene allgemeinen Grundsätze nicht versteht, noch anzuwenden weiß, sondern sein Verhalten nach der Anweisung eines Andern reguliren will, zwar für den einzigen gegebenen Fall der Anwendung, — wenn er je wirklich eintreten sollte, — eine Regel hat; aber für die übrigen keine. Unsere großen Erziehungs-Schriftsteller räumen das freylich nicht ein; denn, sonst hätten sie nicht soviel über die Erziehung schreiben dürfen; aber wahr bleibt's darum doch! Kommt nun hierzu noch die hindernde Sprache, welche besonders Hr. Campe in die Erziehungsschriften eingeführt hat; so scheint der praktische Nutzen noch kleiner zu werden. Der Pädagogiker räsonnirt zuweilen über Gegenstände, davon er keine Begriffe selbst nicht

bis zur vollständigen Deutlichkeit entwickelt hat. Um nun einer ganz deutlichen Erklärung aus dem Wege zu gehen, steckt er sich hinter eine Allegorie. Z. B. hier steht S. 104. „Gesetzt, das Mädchen lese Romane, „welche idealische Tugend vorstellen; was schadets? „— Unendlich! — wenn das Mädchen sieht und fühlt, „sein Ideal sey unerreichbar; so vergeht ihm die Lust „den Berg hinan zu klimmen und es bleibt unten im „Sumpfe; oder es hat sich schon auf einen steilen Ab- „hang verfliegen und ein Sturmwind stürzt es hinab.“ Wenn man diese und ähnliche Tiraden von dem Figürlichen entkleidet; was würde da wohl von Berg und Sumpf und Abhang und Sturmwind für die Ausübung brauchbares übrig bleiben?

Die schweizerischen Idiotismen als *weitaus*, *abbiegen*, *Brauchverstand*, *allervorderst* u. dgl. ersuchen wir den Vf. der doch nicht bloß in der Schweiz gelesen seyn will, künftig mit hochdeutschen Ausdrücken zu vertauschen.

STRASBURG, b. Dannbach: *Histörchen und Gespräche zum Gebrauche für Kinder die anfangen zu buchstabiren.* 2 Theile. 144 u. 178 S. in 8. 1790.

Ebendaf. *Histörchen und Gespräche zum Gebrauche für Kinder, die anfangen geüßig zu lesen.* Erstes Bändchen. 151 S. in 8. 1790.

Der Vorbericht sagt, daß dieses Werkchen aus dem Französischen einer *Frau vom Stande* übersetzt sey, die es zuerst für ihre Kinder verfertigt habe. Das merkt man auch: denn die sprechenden und handelnden Personen sind meistentheils Herren und Frauen von. Ist Deutschland noch nicht reich genug an schlechten Kinderchriften, daß wir auch dergleichen noch aus dem Französischen übersetzen?

POTSDAM, b. Horvath: *Kurz- u. Inbegriff aller Wissenschaften zum Gebrauch für Kinder von sechs bis zwölf Jahren.* Dreyzehente ganz umgearbeitete Auflage. 328 S. 8. 1790. (8 gr.)

Ob diese Auflage wirklich, wie der Titel besagt, ganz umgearbeitet ist, kann Rec. nicht untersuchen, weil er die vorhergegangene Aufl. nicht hat. Soviel

aber kann er versichern, daß das Buch durch diese Umarbeitung, wenn sie ja Statt gefunden hat, nichts weniger als brauchbar und zweckmäßig eingerichtet worden ist. — Schon muß es Jeden, der nur weiß, was Kinder unterrichten heißt, erschrecken, wenn er liest, daß Kindern von sechs bis zwölf Jahren, in einem Alter, da sie, genau genommen, noch gar keine Wissenschaft begreifen können, schon ein Inbegriff aller Wissenschaften gegeben werden soll. Wenn er nun aber vollends die Art, wie diese Wissenschaften zum Gebrauche für Kinder vorgetragen sind, betrachtet; so weiß er in Wahrheit nicht, mit wem er mehr Mitleiden haben soll; ob mit den Kindern, die durch den Gebrauch dieses Buchs verwahrloset werden; oder mit den Eltern und Lehrern, die durch Gewohnheit oder Vorurtheil verleitet, noch immer fortfahren, dieses unnütze oder vielmehr schädliche Buch ihren Kindern und Lehrlingen in die Hände zu geben: denn daß der erste Vf. zu seiner Zeit sich darüber kein Bedenken gemacht hat, das mag der Geist des damaligen Zeitalters auf sich nehmen. Zu geschweigen, daß alle Wissenschaften nach einer erbärmlichen katechetischen Methode vorgetragen sind, so liegt auch ein großer Theil der hierin enthaltenen Lehrgegenstände ganz außer dem Gesichtskreise der Kinder von sechs bis zwölf Jahren: z. B. Wappenkunst, Kenntniß der Ritterorden, Mythologie, detaillirte Staatengeschichte u. s. w. Mißverhältniß der nötigen Kinderkenntnisse zu den erheblichen, gänzlicher Mangel an methodischer Auswahl der Gegenstände, unrichtige Vorstellungen, verwirrende Beschreibungen, ungeheure Gedanken sprünge, Worte, deren Verständniß gelehrte Kenntnisse voraussetzt, Sprachfehler u. dgl. machen dieses Buch zu seiner Bestimmung ganz untauglich. Ja, man kann ohne Bedenken sagen, daß alle Fehler, die den Charakter eines schlechten Lehrbuchs ausmachen, hier beyfammen gefunden werden. Wenn nun solch elendes Zeug wirklich gebraucht wird; und daran ist kein Zweifel: wo käme sonst die dreyzehente Auflage her? — wenn Kinder noch immer häufig das lernen müssen, was nur Jünglinge und Männer lassen und brauchen können; so ist's freylich nicht zu verwundern, wenn die Männer das nicht wissen und können, was sie als Kinder hätten lernen sollen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Erfurt*, gedr. b. Görling: Sr. Kurfürstl. Gnaden, *Friedrich Karl Josephs hinterlassnes Andenken, an Erfurts treueste Bürger* bey Höchstlerers Abreise von hier. — Auch noch ein *wohlgemeintes Wort an Sie, gute Mitbürger!* da ich diese Abschiedsworte unsers geliebtesten Fürsten auf Höchsten Befehl durch den Druck Ihnen mittheilen muß. D. Döring, Aelterbürgermeister, den 30. April. 1793. 1 Bog. 4. Es ist gewiß für jeden Bürger des deutschen Reichs erfreulich, zumal in Zeiten, wo man oft von mehreren Seiten, das gute Verständniß zwischen dem Fürsten und ihren Unterthanen zu trennen sucht, und wo selbst manche nicht ganz überlegte Handlungen einiger

Fürsten und ihrer Regierungen dazu mitwirken dürften, diese vom ersten Fürsten des Reichs „eigenhändig abgefaßte“ herzliche und rührende Abschiedsworte an einen Theil seiner Unterthanen, die ihnen verlesen und dann auf ihr Verlangen und auf Seine eigne Erlaubniß gedruckt wurden, zu lesen. Sie werden der Ergebenheit für Ihn bey demselben gewiß neue Stützen gegeben haben, und müssen bey andern eine Hochachtung für die edlen Absichten, die Er sich zu erreichen vorgesetzt hat, erwecken. — Die paar Worte, die Hr. D. vorausgeschickt hat, sind der Sache ganz angemessen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius. 1793.

## PAEDAGOGIK.

ZÜLLICHAU, b. Frömmann: *Ph. Jul. Lieberkühns*, gewesenen Rectors am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, *kleine Schriften nebst dessen Lebensbeschreibung* und einigen charakteristischen Briefen an Hn. Professor *Stuve*, herausgegeben von L. Fr. G. E. Gedicke, Professor am Elisabethan etc. 1791. 584 und XXIV S. in 8.

Das schönste Denkmal auf einen sehr verdienstvollen und bey seinem frühen Tod allgemein beklagten Schulmann, das ihm sein Freund und vierjähriger Colleague, der Professor Gedicke, (jetzt Rector in Bauzen in der Ober-Lausitz,) mit der edeln Absicht errichtete, den durch Kummer und Alter niedergedrückten Aeltern des Verstorbenen mit dem aus dem Verkauf zu erhaltenden Ueberschuß einige Unterstützung zu verschaffen. Auch ohne diese lobenswürdige Absicht verdienten diese Schulschriften, die zwar auch schon bey ihrer ersten Erscheinung meist alle in den Buchhandel gekommen, aber auch längst vergriffen waren, in einer bleibenden Sammlung aufbewahrt zu werden. Hier sind keine Ideale und philanthropische Luftschlösser. Alles ist wohl durchprüfetes Resultat eigener Erfahrungen, in einer ungekünstelten, hellen, herzandrängenden Sprache vorgetragen, und aus der jedesmaligen Lage der Schulanstalten, denen L. vorstand, gleichsam von selbst hervorgewachsen. Und gerade durch diese letztere Eigenschaft erhalten diese Schulschriften ganz das Gepräge von Wahrheit und Individualität, durch welche Aufsätze dieser Art auch fürs grössere Publicum, wenn die nähere Veranlassung längst vorüber ist, noch interessant und lehrreich gemacht werden können. Man findet in jeder der hier wieder abgedruckten kleinern Gelegenheitschriften fast alles erschöpft, was sich über die vorliegende Materie von einem Mann, dem es nicht um kindisches Seifenblasenspiel, sondern um Sache und Wahrheit zu thun ist, gesagt werden kann. *Schulpolizeywesen* ist der Hauptgegenstand, mit welchem sich die meisten derselben beschäftigen, und hier behaupten sie nach den bekannten Gedickischen gewis den nächsten Rang. Um so auffallender ist es, daß eine Sammlung dieser Art so wenig bemerkt, und jetzt schon, da kaum ein paar Messen seit ihrer Erscheinung verfloßen sind, durch die Fluth neuer, an innern Gehalt so tief unter ihnen stehender, Messproducte weggeschwemmt und vergessen worden sind. Eine kurze Inhaltsanzeige der hier enthaltenen Stücke dürfte also hier immer noch nicht zu spät kommen, und vielleicht manchen Schulmann oder Liebhaber und Be-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

förderer des öffentlichen Erziehungswesens auf sie von neuem aufmerksam machen.

Die Aufsätze sind, wie billig, chronologisch geordnet, und so enthalten No. I—V die Neuruppinschen Schulschriften. Es sind 4 Nachrichten von dem Zustande der dortigen Schule von den Jahren 1778—1784 und eine Rede bey der Einführung eines neuen Lehrers: *über den öffentlichen Geist des Schulmannes*. Der dritten Nachricht ist die vorzüglich wohlgerathene, und auch schon in andere Sammlungen, z. B. in das Giesner *Archiv der ausübenden Erziehungskunst* aufgenommene Abhandlung: von der guten Laune des Schulmannes vorausgeschickt, worinnen L., ohne es selbst zu wollen, den reinsten Abdruck seiner edeln, in dem erhabenen Genuß der erfüllten Berufsgeschäfte allein glücklichen, Seele gegeben, und allen seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne Worte der Lehre und des Trostes zugesprochen hat. In den übrigen legt der Vf. gewissenhafte Rechenschaft von dem Zustande und dem schnellen Wachsthum einer Lehranstalt ab, die durch seine und des vortreflichen *Stuve* Zusammenwirkung damals auch außer der Mark allgemeines Aufsehen erregte, und bey dem Abgange L. nach Breslau allein gegen 20 Mекlenburger und Ausländer zählte. Mancher Vorschlag, den damals die so genannte neuere Pädagogik mit großem Geräusch ausposaunte, wurde hier bey der Probe unausführbar befunden, und L. war ehrlich genug, auch diese fehlgeschlagenen Versuche nicht zu verschweigen. So wollte man sich damals nach Basedows u. a. Vorschläge durch die beliebte Sprechmethode gerade zu nach Latium hineinparliren. L. machte wiederholte Versuche, und das Resultat heißt S. 112.: „diese Methode, durch Sprechen irgend eine Sprache in einer öffentlichen Schule zu lehren, haben wir ganz aufgegeben.“ So wollte man alle städtischen Schulanstalten durch unausgesetzte Hausrevidionen der Schüler zu eigentlichen Erziehungsanstalten umgeformt wissen. L. fand nach vielen mit Aufopferung seiner edelsten Stunden fruchtlos wiederholten Versuchen, daß sich auch hier eine gewisse Grenzlinie nicht überschreiten lasse. Ueberhaupt aber trugen diese auch in der Ferne damals häufig gelesenen Nachrichten sehr viel dazu bey, daß die Rechte der Publicität öffentlicher Lehranstalten überall mehr beherzigt, und die jetzt schon auf allen *namhaften* Schulen angenommene Idee, daß man von dem Lehrplan und der Verbesserung dieser Anstalten dem Publicum von Zeit zu Zeit eine kleine Rechenschaft schuldig sey, mehr in Umlauf gebracht wurde. — No. VI und VII. sind die Reden, die L. bey dem Antritt des Rectorats am Elisabethanum 1784 hielt. Die erste, lateinisch geschriebene: *de consensu*

corum, 'qui in eadem schola juventuti instituendae operam dant, widerlegt die hämischen Verläumdungen, die auch Hr. Gedike einer besondern Antwort gewürdigt hat S. 40 ff., daß L. ein unlateinischer Rector an einem lateinischen Gymnasium gewesen sey. Freylich hätte erlich die Uebersetzung des Campischen Robinsons ins Lateinische lieber gar nicht aufbürden sollen, und es beweist selbst diese Rede, daß er sich schöner und fließender in seiner Muttersprache ausdrückte, als in einer fremden; aber dies war die natürliche Folge seines erst spät angefangenen Studiums der speculativen Wissenschaften, und einer entschiedenen Liebhaberey für die griechische Sprache, und nicht Unkunde einer Sprache, die er vortreflich lehrte und philosophisch durchblickt hatte. — No. VIII. *Ueber den Werth und die Rechte der öffentlichen Erziehung*, faßt im ersten Theil mit bündiger Kürze alles zusammen, was sich im Allgemeinen auf die so oft schief gestellte und noch öfter einseitig beantwortete Frage: ist öffentliche Schul- oder häusliche Privaterziehung besser? nur immer antworten läßt. Man kann leicht errathen, wohin die Waagschale neigt, und in der That ist es mit Recht für ein unzweydeutiges Zeichen wahrer Aufklärung gehalten worden, daß die Schaar der Privaterzieher und Hofmeister sich jetzt täglich mindert, und die Rechte und Vortheile öffentlicher Erziehung immer deutlicher erkannt werden. Um dies einzulehnen, braucht es wahrlich nicht erst einer *comité d'éducation nationale*, wiewohl auch diese den neuen Frankreichern sehr beherzigungswerthe Wahrheiten darüber vorgefagt hat. — No. IX. ist eine Gedächtnisrede auf einen Breslauschen Schulwohlthäter: *von den achten Quellen der Wohlthätigkeit gegen öffentliche Schulen*. „Der dazu erforderliche Gemeingeist gedeiht nie in despotisch regierten Staaten, und wird von dem Finanzgeist unserer Zeiten erstickt. — No. X. *Die Vortheile und Nachtheile großstädtischer Schulen*. Sollten wir einer Abhandlung aus dieser Sammlung vor allen übrigen den Preis erteilen, so würde es diese seyn. Die Züge, mit denen L. die Nachtheile großer Schulen in volkreichen Städten und Residenzen abmahlt, sind fürchterlich wahr, wie Rec., der leider selbst in einer Residenz einer solchen Lehranstalt vorsteht, aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Wer konnte dies auch besser beurtheilen, als L., der den mächtigen Abstand zwischen dem stillen Ruppin und dem gewühlvollen Breslau oft so schmerzhaft empfand. Darum war es auch eine Lieblingsidee, die er mündlich und schriftlich so oft wiederholte: *in großen Städten sollten eben so wenig große Schulen und Erziehungsanstalten, als große Fabriken angelegt werden*, und daß, wie es S. 275. heisst, „der Staat gewiß dabey gewinnen werde, wenn diese Schulen, es sey, nach welchen Grundsätzen es wolle, in die kleinern Provinzialstädte zertheilt würden.“ — No. XI. ist eine Gedächtnisrede auf Friedrich II., und No. XII. eine *Nachricht von der am Elisabethen üblichen Censur der Schuljugend*. L. hatte, um bey der ganzen verfallenen Schuldisciplin den Orbilischen Grundsätzen seines berichtigten Vorgängers (*Arletius*) ein Gegengewicht zu geben, vierteljährige schriftliche Censuren durch alle Klassen, und gedruckte, sehr strenge Würdigungen bey dem Abgang eines jeden

vom Gymnasium eingeführt. Dies letztere besonders erregte in Br. anfänglich allgemeines Aufsehen, zum Theil auch lautes Murren und bittere Widerseztlichkeit. Ja es vermehrte die Leiden des schon so niedergedrückten Mannes, wobey sich Kenner einer merkwürdigen Stelle aus *Hermes zweyen literarischen Märtyrern* Th. 2. S. 297 ff. wohl erinnern werden, und brachte die gehoffte Wirkung doch nicht hervor. Die beste Schutzschrift war ohne Zweifel eine getreue Darstellung dieser ganzen Einrichtungen, die auch hier mit strengster Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit aufgeführt werden. Rec. stimmt übrigens vollkommen mit dem Kennertheile des Hn. Gedike in der beygefügteten Lebensbeschreibung S. 541. überein, „daß es nicht rathsam sey, diese „Einrichtung in allen großen Schulen gemein zu machen.“ Er selbst würde es bey keiner einzigen wagen. Denn hätten auch viele Schulmänner die dazu nöthige Beobachtungsgabe und strenge Unpartheylichkeit, so fehlt es, die Lehrer auf Kloster- und Fürstenschulen ausgenommen, die in gar keiner Verbindung mit den Aeltern stehn, fast allen an der dazu unentbehrlichen *Unabhängigkeit*. Den Beschluß No. XIII. macht der *Versuch über die Mittel, in den Herzen junger Leute von vornehmen Stande Menschenliebe zu erwecken und zu unterhalten*, eine von der Akademie zu Padua 1782 gekrönte Preischrift, die unsern Vf. auch im Auslande Ruhm und Ansehn erwarb. Wenn der Herausgeber S. 437. zweifelt, ob die zweyte dort erwähnte Preisaufgabe für 25 instructive Novellen befriedigend beantwortet sey; so dient zur Nachricht, daß diese preiswürdigen Novellen unter dem Titel: *Novelle Venticinque, composte del Marchese Capacelli e dall' Abbate Altanesi* erst zu Venedig, und dann auch in einem Nachdruck, Leipzig, bey Schwickert 1781. 8. wirklich erschienen, und als italienisches Lesebuch für *Frauenzimmer* sehr zu empfehlen sind.

Die letzten hundert Seiten enthalten noch eine sehr schöne Zugabe, um welcher willen allein schon dies Buch einen Platz in der Handbibliothek jedes Menschenfreundes verdient. Es sind Beyträge zu Lieberkühns Lebensgeschichte, größtentheils von seinem Busenfreunde, thätigsten Theilnehmer und treuen Gefährten auf dem anmuthigsten Pfade seines Lebens, Hn. *Sturz*, mit einer Wahrheit und Innigkeit niedergeschrieben, die jedem zartempfindenden ans Herz greifen, und ihn zur Bewunderung oder Liebe hinreissen muß. Die letzte Breslauer Periode hat der Herausgeber selbst, Hr. Gedike, mit Wärme und Freymüthigkeit nachgetragen. Dieser mußte freylich in seinen damaligen Verhältnissen noch so manches verschleyern, was sich über die nächsten Veranlassungen zu L. Kränklichkeit und Tod noch hätte aufdecken lassen. Jetzt, da sich seine Lage sehr verändert hat, ist er es vielleicht der Wahrheit und den Manen seines verewigten Freundes schuldig, diese kleine Lücke noch auszufüllen, und den Commentar zu der edeln Aeußerung Lieberkühns zu geben (S. 583.): „Demüthigen werde ich mich nie, ob ich gleich weiß, daß „ich durch den geringsten Schritt sehr viel gewinnen „könnte. Selbst das, was die Höflichkeit unter andern „Umständen von mir fordern würde, muß ich jetzt aus  
Grün-

„Gründen unterlassen.“ Diese sehr charakteristische Stelle ist aus den am Ende noch beygefügtten Auszügen aus Briefen genommen, die L. in den letzten 4 Jahren aus Breslau an Stuve schrieb. Rec. hat diese Auszüge mehr als einmal mit immer neuem Vergnügen und inniger Rührung gelesen. Solche Actenstücke sollten uns die Biographen in unsern Nekrologem öfters zu geben suchen. Ein solcher Brief ist mehr werth, und schildert kräftiger, als ein Dutzend Seiten voll moralischer Declamationen. Auch sind diese Auszüge noch sehr fruchtbar an pädagogischen Winken. So ist z. B. S. 571. die Stelle: „Was sagst du zu Mendelssohns des Weisen Tode? Ich habe gestern eine Stunde unter der edlern Hälfte meiner Primaner seinem Andenken und der Geschichte seines erhabenen Geistes mit großer Rührung gewidmet.“ sehr zur Nachahmung in ähnlichen Fällen zu empfehlen, und Rec. erinnert sich hierbey, daß, als einst ein wackerer Lehrer bey *Reisks* Tode zu einer ähnlichen Herzensergießung und Lobrede auf diesen verkannten und achtungswürdigen Gelehrten veranlaßt worden war, zwey seiner Schüler, die jetzt im Fache der orientalischen Literatur gekannte Namen sind, durch diese Stunde gleichsam den ersten Stofs empfangen, sich diesem Studium mit rastlosem Eifer und den größten Aufopferungen zu widmen. — Sanfte Ruhe sey mit Lieberkühns Asche! In einer Revision des deutschen Schul- und Erziehungswesens, die nicht bloße Verlags- speculation ist, wird sein Name unter den verständigsten und *uneigennützigsten* Schulreformatoren glänzen. Er versiegelte seinen Glauben mit seinem Tode.

HALLE, im Waisenhause: *Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privat-Erzieher*. Oder: Sammlung auserlesener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht, ganz und im Auszuge. *Erster Theil*. Mit Anmerkungen und Zusätzen einiger Erzieher und Schulmänner. 1790. 304 S. gr. 8.

Die große Fluth der pädagogischen Schriften, womit Deutschland seit mehreren Jahren überschwemmt worden ist, und die dadurch erschwerte Wahl für den, der nicht Alles kaufen noch lesen kann, zusammengenommen mit der planlosen Unvollständigkeit, und kostbaren Weitläufigkeit des sogenannten Revisionswerks hat die Herausgeber des gegenwärtigen Handbuchs bewogen, den Wunsch vieler Privaterzieher: „daß es doch eine Sammlung von Abhandlungen über die wichtigsten Lehren der Pädagogik und Methodik geben möchte, die sie bey ihren Geschäften fleißig um Rath fragen könnten.“ — erfüllen zu helfen. Die Sammlung soll drey, höchstens vier Bände ausmachen und darinn solche Abhandlungen sachkundiger Verfasser, die entweder in weitläufigen Werken zerstreut, oder in einzelnen selten gewordenen Schulschriften zu finden, oder auch noch ungedruckt sind, aufgenommen und planmäßig geordnet werden, dergestalt, daß in jedem Theile ein Abschnitt der Pädagogik und ein Anderer der Methodik gewidmet und in der Stellung der Abhandlungen der methodische Fortgang vom Allgemeinen zum Besondern beobachtet wird. Im gegenwärtigen ersten Theile

liefert jeder Abschnitt drey Abhandlungen. Die erste pädagogische führt die Aufschrift: *Ueber den Zweck und die allgemeinsten Grundsätze der Erziehung*. Den Zweck der Erziehung giebt der Vf. so an: „der Zweck der Erziehung ist, jeden Menschen nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit und nach seinem Standpunkte in der Gesellschaft für sich selbst so vollkommen und glücklich und für andere so nützlich als möglich zu machen.“ Rec. stimmt hiermit gern überein, ausgenommen, daß bey Bestimmung des allgemeinen Erziehungs-zwecks der Standpunkt des Menschen in der Gesellschaft mit in Anschlag zu bringen sey; davon kann er sich nicht überzeugen. Man verschiebt unnötiger Weise den Gesichtspunkt, wenn man als Grundlehre der Erziehungswissenschaft annimmt, daß der Mensch für die Gesellschaft bestimmt sey. Bestimmung des Menschen und Zweck des menschlichen Daseyns sind dem Rec. gleichbedeutend. Wer das nicht zugiebt, mit dem müßte er sich freylich vor allem weiteren Disputiren über die Bedeutung der Worte verstehen. Wer es aber zugiebt, der kann nicht sagen, daß der Mensch für die Gesellschaft bestimmt sey. Der Mensch ist nicht um der Gesellschaft willen da, sondern die Gesellschaft um des Menschen willen. Die Gesellschaft ist nicht Zweck des menschlichen Daseyns, sondern nur Mittel, dessen rechter Gebrauch die Ausbildung des Menschen zur Menschheit, d. i. zur möglichst vollkommenen Thätigkeit aller seiner Kräfte befördert; zwar unentbehrliches Mittel, aber doch immer nur Mittel und wer wollte sagen, daß der Mensch zum Gebrauch eines Mittels bestimmt sey? Essen, Trinken und Schlafen sind auch unentbehrliche Mittel zur Entwicklung der natürlichen Anlagen; aber, wer wollte sagen, daß der Mensch zum Essen, Trinken und Schlafen bestimmt sey? Ist nun dieses Merkmal des Grundbegriffs problematisch; so sind es die daraus abgeleiteten praktischen Sätze nicht minder. — „Man muß, demnach (heißt es S. 42.) das Kind zum Gehorsam, gegen rechtmäßige Vorgesetzte und verpflichtende Gesetze und Vorschriften gewöhnen.“ Das ist nun schon ein Lappe von der positiven Erziehung, welcher der vernunftmäßigen und natürlichen angeflückt ist. Heißt das: man gewöhne die Kinder sich dem Eigensinne älterer — oder der Gewalt stärkerer — oder den vernünftigen Vorschriften klügerer Menschen zu unterwerfen? Das erste ist inconsequent; das andere Nothzwang, bedarf also keiner Gewöhnung; das dritte überflüssig; denn, diese vernünftigen Vorschriften stimmen entweder mit der eigenen Einsicht des Zöglings überein, und dann bedarf er ihrer gar nicht; denn, seinen Einsichten, gemäß zu handeln ist der Zögling der Vernunft ohnehin schon gewöhnt; oder, sie stimmen nicht damit überein; und dann sind sie ihm mit dem Eigensinne subjectiv gleichgeltend.

Die dritte sogenannte Hauptregel, welche anrath: „dem Zöglinge diejenigen Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu verschaffen, wodurch er in dem „von der Vorsehung ihm angewiesenen Standpunkte in „der Gesellschaft ein nützliches und glückliches Mitglied „derselben werden kann“ — kann noch weniger Gelfetz

der *allgemeinen* Erziehung seyn, als welche den Menschen weder zum Bauer noch zum Gelehrten, weder zum Kaufmann noch zum Staatsminister, sondern zum *Menschen* bilden soll. Jeder Stand bildet seine Glieder alsdann, wenn sie ihm wirklich einverleibet sind; aber diese Einverleibung geschieht in Staaten, wo die Stände nicht, der Natur und gesunden Politik zuwider, erblich sind, vernünftiger Weise nicht durch die Geburt, sondern durch ganz andere Bestimmungsgründe. Will die allgemeine Menschenbildung auch schon auf den künftigen Stand ihrer Zöglinge hinwirken; so muß sie sie entweder auf alle Stände zugleich vorbereiten, und dann bleibt der angewiesene Standpunkt gänzlich aus dem Spiele; oder nur auf einen, und das wäre grund- und zwecklos: denn der Erzieher kann nicht voraus wissen, für welchen Stand sein Zögling von der Vorsehung bestimmt ist. Er muthmaset es freylich; aber, soll Muthmassung der Grund seyn, auf welchen wir unsere Erziehungsmaßregeln bauen? —

Die zweyte pädagogische Abhandlung behauptet, daß die *Religion Princip der Erziehung* seyn müsse, freylich aus manchen willkürlich angenommenen Sätzen. Was diesen Behauptungen entgegen gesetzt werden könnte, haben die Herausgeber in beygefügten sieben Zusätzen gesagt. Aber Rec. meynt, daß ihnen noch weit mehr, als hier gesagt ist, entgegen gesetzt werden könnte.

Auch mit dem Vf. der dritten Abhandlung: *Ueber die Ehrliche als Princip der Erziehung*, (sie steht schon im 1ten Bande der Resewitz. Ged. W. und Vorsch. abgedruckt) kann Rec. nicht übereinstimmen: indessen ist hier nicht der Ort zu widerlegen. Schon darin scheint es der 2ten und 3ten Abhandl. an Gründlichkeit zu feh-

len, daß ihre Verfasser sich nicht vor allen Dingen mit ihren Lesern über die Begriffe verstanden — nicht bestimmt haben, was ihrer Vorstellung nach zu einem haltbaren Erziehungsprincip erfordert werde. Mätten sie auf diese Weise die Formen berichtigt, wer weiß ob sie dann selbst den ganzen dormaligen Stoff ihrer Beweise würden brauchbar gefunden haben. Wenn schon eine gewisse Vorstellung zufälliger Weise bey der Erziehung gute Dienste leistet; so ist sie doch darum nicht gleich als Erziehungsprincip anzunehmen.

Der zweyte Abschnitt, welcher der Methodik gewidmet ist, enthält ebenfalls drey Abhandlungen, nemlich 1) *über die gute Laune des Jugendlehrers und Schullehrers*, deren Quellen, Beförderungsmittel und glücklicher Einfluß auf die Geschäfte mit vielem Scharfsinn angegeben werden. 2) *Ueber die Aufmerksamkeit, ihre Erweckung und Erhaltung* (auch vom Hn. Abt Resewitz im 2ten Bande seiner Ged. W. u. V.). 3) *Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen*: Auszug aus dem bekannten Salzmannischen Buche über diesen Gegenstand. Die Herausgeber sind mit Hn. S. nicht einig, wenn dieser voraussetzt, daß die Bibel eines der ersten Lehrbücher der Religion seyn müsse. Sie geben daher zum Schluß ihre eigenen Gedanken über die Stufenfolge des Religionsunterrichts.

Man muß den Herren Herausgebern dieses Handbuchs die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie nicht nur sehr interessante und wichtige Gegenstände, sondern auch aus der Menge des darüber geschriebenen das Bessere gewählt und den Werth der Abhandlungen durch ihre Zusätze und Anmerkungen noch merklich erhöht haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** *Frankfurt am Mayn*, in der Jägerischen Buchh.: *Synchronismus vom Anfange der Welt bis auf Christi Geburt*, 1792. 1 Bogen. *Synchronismus von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten*, 1792. 1 Bogen in folio. (4 gr.) — Was für einen Begriff mag wohl der Vf. dieser Tabellen von dem Worte *Synchronismus* haben? Statt ihm zu entsprechen, und die zu gleicher Zeit in verschiedenen Ländern vorgefallenen Begebenheiten neben einander zu ordnen, stellt er das, was ihm merkwürdig scheint, *hintereinander*. Und überhaupt möchte man wohl fragen: wozu diese Tabellen? Haben wir deren nicht etwa schon genug? Haben wir nicht sogar bessere? Uns wenigstens ist die auf einem Bogen von Hn. Prof. Remer in Braunschweig dargestellte *Uebersicht der allgemeinen Geschichte* weit lieber, als dieser angebliche *Synchronismus*. Hn. Remer's Auswahl ist viel vernünftiger; sie geht mehr auf das Pragmatische; giebt interessante Winke zum Nachdenken: da hingegen der Ungenannte größtentheils nur Namen hinsetzt und oft unbedeutende Dinge hinschreibt, und erhebliche verschweigt. Wer beide Arbeiten mit einander vergleichen will, wird uns gewisß sogleich bestimmen. Man wird dann auch sehen, daß die Remer'sche Eintheilung in gewisse Perioden weit vernünftiger ist, als die Eintheilung des Ungenannten in Jahrtausende und Jahrhunderte, welche von untern

bessern Historikern längst verworfen ist. Die Geschichte des 18ten Jahrhunderts ist unverhältnismäßig weitläufig dargestellt; denn die 17 vorherigen Jahrhunderte nehmen nicht gar zwey Columnen ein, und das 18te mehr, als die dritte. Kein Wunder! Dem Vf. sind die Eroberungen der Festungen Orszakow, Bender und Ismail in dem letzten russisch-türkischen Krieg so wichtig, daß er sie mit aufführt. Wenn er sagt: *Noah kannte schon die Bearbeitung des Holzes* u. s. w.; so wissen wir nicht, worauf sich das schon beziehen soll. Läßt sich denn nicht in 17 Jahrhunderten, die vor der Sündfluth verfloßen seyn sollen, viel erfinden? Sollten etwa die vielen Millionen Menschen, die vor der Sündfluth lebten, gar nichts gethan haben? Beym J. 3108 steht: *Sardanapal verbrennt sich selbst*. Warum nicht lieber die damals im Assyrisch-babylonischen Reich vorgefallene Revolution angezeigt? *Regulus stirbt jämmerlich*. Ist dieses, noch dazu unsichere, Factum wichtig genug für solche Tabellen? Nach Christi Geburt hält sich der Vf. fast ganz allein an Deutschland; z. B. im 13ten Jahrhundert giebt er nichts anders, als deutsche Begebenheiten, im Grunde nur Namen der Kaiser, an. Unter 1350 figurirt noch Barthold Schwarz als Erfinder des Schießpulvers. — Doch genug zur Charakteristik dieser Tabellen!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius. 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: *Briefe zu Beförderung der Humanität.* Herausgegeben von J. G. Herder. Erste u. zweyte Samml. 1793. 182 u. 154 S. 8. (1 Rthl.)

In dem ersten Briefe werden der Zweck und Inhalt dieser Schrift genauer angegeben und der Vf. erklärt sich insonderheit gleich anfänglich, daß es ein Briefwechsel über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in altern und neuern, am meisten aber in den uns nächsten Zeiten feyn soll. Dieser Gedanke ist offenbar an und für sich groß, würdig und schön, und den gegenwärtigen Zeitumständen ungemein angemessen. Auch hat der Vf. seinen großen Zweck bey der Ausführung recht scharf und richtig ins Auge gefaßt und auf eine, dem Geiste des Zeitalters und den äußern Verhältnissen, worinn wir leben, ganz anpassende Art, verfolgt. Die ganze Schrift ist von dem reinsten edelsten Geiste der Humanität belebt und enthält einen herrlichen Schatz der wichtigsten und heilsamsten Lehren mit wahrer Lebensweisheit, und edler Freymüthigkeit, schön und eindringend vorgetragen. Rec. verdankt dem Vf. einige sehr angenehme Stunden und ist überzeugt, daß viele Leser dieser Schrift seinem Danke beystimmen werden.

Das eigentlich schriftstellerische Verdienst dieses Werks mag von denen, die bloß als Kunstrichter im eigentlichen Sinne des Worts urtheilen, immerhin weniger hoch angesetzt werden; — uns gilt vor allem der Geist, der ein Buch belebt, der Zweck, zu dem es sein Vf. bestimmte, die Weisheit und Klugheit, womit er denselben zu erreichen strebte, und der wahrscheinliche Gewinn, den man für die Erleuchtung und Veredlung der Menschen davon zu erwarten hat. So wird es manchem Kunstrichter weniger verdientlich scheinen, daß der Vf. vielleicht die Hälfte des Buchs mit Auszügen aus Franklin, Luther und Friedrich und mit ganzen Gedichten von Klopstock, Stolberg und Uz angefüllt hat. Allein man muß auf den Zweck des Vf., auf die glückliche Verbindung, womit diese fremden Stücke in das schöne Ganze verwebt sind, und auf die Wirkung, die dieses eben dadurch macht, achten. Insonderheit muß man bedenken, daß nach Friedrichs Aussage Gevattern und Gevatterinnen die Welt regieren, und daß bekanntlich Gevattern und Gevatterinnen nicht denken und allenfalls nur zum Zeitvertreibe zu lesen pflegen. Ein Gedanke oder ein Wort von D. Luther und König Friedrich kommt nun aber schon eher durch Sagenhören und Wiedererzählen in die Gevatterstuben und gilt in denselben auch

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

etwas mehr, als was andre Leute sagen, sprächen diese auch noch so vernünftig und so weise.

Ferner kann es einem Friedrich und Luther nicht so übel genommen werden, und wenigstens eben nicht schaden, wenn sie einmal eine Wahrheit sagen, die manchen Leuten nicht so ganz zu Sinne ist, oder zu ihrer Handlungsweise nicht passet; wir übrigen können aber diese Männer reden lassen, wann und wo selbst zu reden uns nicht rathsam oder geltend genug scheint — versteht sich nemlich, so lange kein ausdrückliches Gebot die Schriften dieser großen Reformatoren unter die *libros prohibitos* setzt.

Der 2te Brief betrifft Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst, und der 3te enthält dessen Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen. Wie wichtig an und für sich und wie sehr hieher gehörend der Inhalt dieser beiden Briefe ist, erhellet von selbst. Die Ankündigung einer niedlichen Ausgabe im Deutschen von einer Sammlung kleiner und größerer Aufsätze Franklins, wovon die meisten bisher zerstreut oder gar nicht bekannt waren, wird den Lesern gewiß eben so angenehm feyn, als sie es uns war. Zugleich hofft Hr. H., daß Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde.

Der 4te und 5te Brief enthält Bemerkungen über Schlichtegrolls Nekrolog und sehr zweckmäßige Vorschläge zu Vervollkommnung desselben; der 6te Brief die sehr schöne Idee über die Verbindung der deutschen Völker und Provinzen zum Anbau der Humanität. — Schade nur, daß die Sache bloß als Idee hingeworfen ist und keine bestimmte Art der Ausführung angegeben worden. Es ist sehr wahr, was der Vf. sagt: *Gedanken zu hemmen; dies Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzutraglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dies ist ihr, für alle Zeiten hinaus, unabsehlicher großer Vortheil.* Allein unser Vf. wird in Rücklicht religiöser und vorzüglich politischer Gedanken hievon manche Leute wahrlich nicht überzeugen.

Der 7te, 8te und 9te Brief enthalten ausgezogene Stellen aus Friedrichs nachgelassenen Werken und zwar aus seinen vertrauten Briefen an Voltaire. Sie sind, in vielfacher Rücksicht, wichtig und lehrreich und in Beziehung auf den Geist des Zeitalters und die Begebenheiten des Tages vorzüglich beherzigungswerth.

Von den Schriftstellern sagt Friedrich unter andern: *Sie bilden gute Bürg.r, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyranney in gleichem Grade verabscheuen, voll Eifer nur fürs allgemeine Beste. Ihnen ist man die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen nicht schuldig?* Am Schlufs des 9ten Briefes wird folgende merkwürdige,

und fast möchten wir sagen, naive Frage aufgeworfen: Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen grössern Feind als diese Politik der Höfe in jenem so genannten grossen Staatensystem, nebst allem, was dazu gehört? Den öffentlichen Versicherungen in Declarationen, Manifesten u. s. w. zu Folge, (obgleich in neuern Zeiten einige weniger umständlich in dieser Rücksicht gewesen sind,) giebt es ja keine grössere Freundin der Menschheit als diese Politik.

Der 10te Brief enthält Klopstocks vortreffliche Ode an K. Joseph II und ein Gespräch nach dem Tode dieses Kaisers, welches den Regentencharakter und die Regierungsverdienste und Fehler desselben mit grosser Wahrheit und Gerechtigkeit würdiget, und sehr viel lehrreiche und erbauliche Bemerkungen enthält. Im 11ten, 12ten und 13tem Briefe wird von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften gehandelt und insonderheit die Frage aufgeworfen und beantwortet: wie es kömmt, das unsere Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Der Vf. hält nach unsrer Lage der Dinge das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beynah für schädlich, weil der Dichter zu bald einseitige Partey nimmt, und der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden) mit dem besten Willen schadet. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit

*coeli . . . vulgares et udam  
Spornat humum fugiente penna.*

Dafs es aber, dem Himmel sey Dank, doch noch mitunter Zeitbegebenheiten giebt, die der Dichter ohne Gefahr und ohne seine Würde zu entweihen, besingen kann, beweist die hier abgedruckte überaus schöne und vortreffliche, ihres edlen Vf. ganz würdige, Ode, vom Grafen F. L. Stolberg an den Kronprinzen von Dänemark. Der 14—17 Brief enthalten Verhandlungen über den Geist der Zeit. Geist der Zeiten ist nach unserm Vf. die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrengungen, (ein Wort, welches uns eben so wenig mit Glück gemacht zu seyn scheint, als das ebenfalls von unserm Vf. gebrauchte Uebersetzungen) Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebenen Ursachen und Wirkungen sich äussern. Von diesem Geiste der Zeit, den ein Wind und Wahn oft stimmt, unterscheidet er die Grundsätze und Meynungen der scharfsichtigsten verständigsten Männer, die sich vom Wahn des Pöbels losmachen, und sich nicht nach jedem Winke lenken lassen. Sie machen eine unsichtbare Kirche aus, auch wo sie nie von einander gehört haben. Diesen Gemeingeist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten, sagt er, ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er ist, gewifs desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang, gebessert werden: denn Geist allein kann mit Geist kämpfen. Dann folgen ausgezogene Stellen aus Luthers Schriften oder dessen Gedanken von der Regimentsveränderung, vom Pöbel und von den Tyrannen und vom Eckstein der menschl-

chen Gesellschaft, auch Lob der Deutschen. Der Eckstein der menschlichen Gesellschaft, meynen Luther und Herder, sey Treu und Glaube. Einseitige Pflichten und einseitige Rechte soll es nicht geben; und wer seinen Pflichten entsagt, verliere die Rechte, die den Pflichten anleben. Uns Deutsche, sagt Luther, hat keine Tugend so hoch gerühmet, und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als das man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen seyn. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein von derselben alten Tugend, nemlich, das wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heissen, nicht dazu lachen, wie die Pfaffen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Wo Treu und Glauben aufhöret, beschliesst der edle Luther, da muss das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf uns Deutschen!

Der 20ste Brief enthält eine Ode von Klopstock auf den letzten nordamerikanischen Seekrieg, indem dieselbe, wie Hr. H. sagt, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte. Ein und das andere factum haben zu dergleichen Bemerkungen wohl bey allen Kriegen und zu allen Zeiten Veranlassung geben können.

Der 21ste Brief wirft Zweifel über den Geist der Zeiten auf und giebt eine Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs; der 22ste beantwortet jene Zweifel. Beide Briefe enthalten viel richtig gedachtes und schön gesagtes. — Nur mit Schwierigkeit widerstehen wir der Versuchung, eine und die andere vorzügliche Stelle auszuheben und uns selbst über eine so wichtige Materie zu erklären. Inzwischen müssen wir doch die einzige allgemeine Bemerkung in Bezug auf alle Untersuchungen über diesen Gegenstand hersetzen: Wo und wann bloße Willkühr über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit allein entscheidet und durch unsere Macht jeden ihrer Einfälle, jede ihrer Lüste ungehindert durchsetzt oder wenigstens verfolgt, selbst Freyheit des öffentlichen Urtheils nach ihrem Belieben unterdrücken kann und wirklich unterdrückt, da ist alles Raisonnement über das künftige, wahrscheinliche Wachstum der Humanität, der Glückseligkeit, der Aufklärung und Sittlichkeit der Menschen an und für sich ganz null und nichtig und ohne allen haltbaren Grund. Ueber Dinge, die blofs vom Zufall abhängen, läst sich gar keine Berechnung anstellen und auf sie passet gar keine Vermuthung. Wir wissen wohl, das man bey Berechnungen und Vermuthungen dieser Art das Aufhören des blofs zufälligen oder der entscheidenden Willkühr mit vermuthet; — hat man dazu wohl gegründete Veranlassungen?

Die Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs fängt mit einem Briefe desselben vom J. 1733 an, von dem wir gar nicht eintsehen, wie er hieher kommt und hieher gehört, oder auf irgend eine Weise zu Beförderung der Humanität etwas beytragen kann. Der König erzählt darinn von seiner Reise durch Westphalen und sagt unter andern: Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewifs, wenn Gott seinen göttlichen Haugh dem Menschen verlieh, so muss diese Nation davon wenig bekommen haben, das man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht? Einem jungen Prinzen läst sich bey der Art, wie er reiset und

und wie er Menschen kennen lernt, ein so unwahres und ungerechtes Urtheil über eine ganze große Provinz, in welcher eine äußerst große Verschiedenheit der Ausbildung der Bewohner nach Verschiedenheit der Gegenden und der politischen und religiösen Verfassung derselben statt findet, allenfalls noch verzeihen; aber wie kommt diese Stelle hieher und was kann sie zu Beförderung der Humanität beytragen? Sie kann nicht einmal als ein scheinbarer Zweifel gegen die Fortschritte der Humanität angesehen werden, da sie so ganz ohne historische Wahrheit ist. Friedrich wird während seiner Regierung wohl aus Erfahrung einsehen gelernt haben, daß es in Westphalen denkende Menschen giebt; denn in keiner seiner Provinzen hat man sich ernsthafter und nachdrücklicher den verderblichen Monopolen, Handelsbeschränkungen u. a. Mißbräuchen und Bedrückungen widersetzt, als eben in Westphalen. Friedrichs Urtheil über den unglücklichen Ludwig XVI ist sehr merkwürdig; er sagt unter andern: *er ist von Kindheit an in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; dies mußs fürchten machen, daß er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.*

(Der Beschlufs folgt.)

**COBURG, b. Aht:** *Kleine Schriften* des verstorbenen F. Schwarzburgischen Canzler *Ahasverus Frisch*. Mit Vorausschickung dessen *Biographie* von *Carl Friedrich Freyherr von Moser*. Gesammelt und zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt von *C. H. L. W. Spiller von Mitterberg*, H. S. Coburg. Cammerjuncker und Regierungsrath. Mit dem Brustbild des sel. Canzler Frisch: 242 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift enthält unter andern: 1) das erstgedachte von Hn. v. Moser beschriebene *Leben des Canzler Frisch*. Frisch wurde zu Mächeln, im Churfürstl. Amt Freyburg 1629 geboren. 1657 wurde er in Schwarzburg-Rudolst. Dienste, als Lehrer des jungen Grafen Albert Anton, genommen; und 1661 zum wirklichen Hof- und Justizrath befördert. Im J. 1687 erhielt er die Canzibrstelle zu Rudolst.; welche er bis zu seinem 1701 erfolgten Ableben bekeidete; V) *Heller Spiegel eines frommen und christlich-weisen Regenten* etc. Eine an die sieben Söhne Herzog Ernsts des Frommen gerichtete nach dem Ableben des letztern gefertigte Schrift des sel. Frisch, in welcher die *loci communes* von den Eigenschaften eines guten Fürsten auf Herzog Ernsten angewendet werden. — *Frisch* hat sehr viele kleine in das Staats- Kirchen- Lehen- und bürgerliche Recht, in die Geschichte, Politik und Moral einschlagende Schriften geschrieben. Sein Sohn, welcher S. Weimarischer Leibarzt war, hat sie gesammelt, und mit einer Vorrede des berühmten *Griebner*, zu Nürnberg, in zwey Foliobänden zusammen drucken lassen: Hr. v. Moser bedauert, daß sie lateinisch, und nicht deutsch geschrieben seyen. Rec. glaubt aber, daß diese Schriften dadurch, daß sie lateinisch geschrieben sind, nichts verloren haben: weil die damaligen deutschen Gelehrten besser lateinisch als deutsch schrieben. — In der Zueignung des gedachten *Hellen Spiegels* etc. an die fürstlichen Söh-

ne Herzog Ernsts des Frommen schreibt Frisch: „Das unvergleichliche Exempel des weyl. Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn, Ernsten etc. Ewr. etc. Hochgeehrten Herrn Vaters, als eines recht christlich weisen Regenten, hat mich veranlaßt, solches als einen *schönen Spiegel* andern Fürsten zur löblichen Nachfolge vorzutellen.“ Hätte F. hier lateinisch schreiben müßten, so würde er sicher mit dergleichen falschen Witz nicht gespielet haben. VII) *Leben des* (unlängst verstorbenen löblichen) *Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolst.*

GOtha, in der Ettingerschen Buchh: *Liebe, was sie ist und seyn sollte*. Beobachtungen, Lehren und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die mit Ueberlegung in den Ehestand treten wollen. (Als zweyter Theil der Charakteristik des Frauenzimmers) 1790. 14 Bogen. 8.

Unter allen Lagen, in welchen sich der Mensch dem Beobachter darstellt, ist vielleicht keine fruchtbarer an Anlaß zu Bemerkungen, als der Stand der Liebe der beiden Geschlechter gegen einander. Ehe oder Unehe! dieser Unterschied thut Nichts. Um den Charakter der Geschlechter zu schildern, geben beide Stände gleich treffende Züge: Der Vf. des hier anzuzeigenden Buchs hat diese Fruchtbarkeit zu einer reichen Aeernte benutzt, und stellt nun seine Sammlung nicht bloß zur Schau, sondern auch zum beliebigen Gebrauch und Genuß aus. Es sind eine Menge Resultate scharfer Beobachtung, die er als hingeworfene Gedanken, bald im Ton der Sentenzen, bald in Form kleiner Abhandlungen vorträgt; und diese Stücke sind ohne weitere Verbindung in eine Reihe gestellt, groß und klein, mehr und minder wichtig durch einander, ohne daß Rec. einen Leitfaden hätte entdecken können, nach welchem sie geordnet wären. Die Methode in abgebrochenen Sätzen zu schreiben, wird den jungen Herrn und Damen, die das Denken im Zusammenhange nicht lange aushalten, gar behaglich seyn: doch werden auch die Gebildeten dieser Klasse ihre Rechnung hier finden: denn, unser Vf. zeigt viel Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt und des weiblichen besonders, schreibt dabey in einer im Ganzen würdigen, männlichen Sprache und die jungen Leser und Leserinnen müßten ganz roh seyn, die durch dieses Buch nicht zu vernünftigen Betrachtungen über sich selbst sollten veranlaßt werden. Die meisten Bemerkungen sind treffend, oft witzig und mit einer feinen Satyre durchwebr: die Lehren und Warnungen wohl gegründet und wichtig. Daß bey einer solchen Schreibart nicht bisweilen Wiederholungen, ein minder gefälliger Witz, wie z. B. die Seufzer der Liebe, (S. 24.) welche der Vf. die Dichter in ihre Dinte mischen läßt, und ein wenig übertriebene Schilderungen vorkommen sollten, ist fast nicht zu verlangen. Ein Beyspiel der letzteren will Rec. anführen, welches gleich auf der ersten Seite des Buchs steht und eben darum auf die Erwartungen des Lesers keinen ganz günstigen Einfluß haben möchte. Nämlich der Vf. schildert S. 2 u. 3. die Glückseligkeit einer guten Ehe und die Freuden des häuslichen Lebens ziemlich idealisch. Die Stelle ist zu lang.

lang zum Abschreiben. Wenn es nun S. 4 heist: „Ich glaube, daß keine Mittelstraße in einem verheurateten Stande sey, und er entweder ein trauriger oder ein glücklicher Stand sey;“ — muß da nicht den Heurathslustigen Angst werden? denn, wieviel giebt's denn in dieser Sterblichkeit Urbilder zu jenem hohen Gemähde des glücklichen Ehestandes?

Zuletzt ein Wort an die Damen (warum aber nicht Frauen?), ein sehr wahres und deutlich gesprochenes Wort, welches dem weiblichen Geschlechte fagen soll: Die Damenchaft ist ein leerer Titel und alle (bey uns) damit verbundene Vorzüge sind precär, so fern ihr euch derselben nicht durch vernünftige Bildung würdig macht. Bisweilen spricht unser Vf, ein wenig dreist zu den Damen: z. B. S. 208. „Seyd Menschen, nicht Affen!“ — aber es läßt ihm nicht übel, und es ist den Damen sehr zu rathen, daß sie dieses Wort mehr als Einmal lesen. Wenn des Vf. Schreibart hier und da, und der Druck durchaus correcter wäre; so würde dies dem Buche einen Vorzug mehr geben. Die Druckfehler verdunkeln bisweilen den Sinn. Z. B. S. 204. „Eure Moral (ihr Schönen!) „eure Philosophie muß so artig gekleidet seyn, daß man oft dafür den Mann nicht sieht, wem sie euch gefallen soll.“ Wenn man das feine Papier und den saubern Druck, mit dem man jetzt bisweilen so manche, zum Staube der Bibliotheken verdammte, Bücher beehrt, auf Schriften, wie diese ist, wendete; so würde ihnen dieser, bey Büchern für Männer geschrieben, ganz entbehrliche Putz den Zutritt zu dem Platze erleichtern, auf den sie gehören, zur Toilette,

Ohne Druckort; *Das nahe Ende der Welt*, aus den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, von ihrer Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten entwickelt und dargethan. 1792. 8. 224 S.

Hier ist mehr, als Bengel und Ziehen, prophetischen Andenkens! Der ungenannte Vf. geht in seiner Begeisterung weiter, als der Titel verspricht, indem er nicht bloß bey den gegenwärtigen Zeiten stehen bleibt; sondern sogar den Vorhang von der Zukunft wegzieht, die Schicksale der Welt und des Menschengeschlechts bis zum J. Chr. 2000. als der festen Epoche des jüngsten Tages, darstellt, und mit seinem Seherauge selbst in das tausendjährige Reich hinüberblickt. Alles ist sonnenklar aus dem alten und neuen Testament erwiesen. z. B. Es müssen drey Weltperioden seyn, weil der Heiland die Arbeiter in seinem Weinberge zu drey verschiedenen Tageszeiten gedingt hat. Alle diese Perioden umfassen einen Zeitraum von 6000 Jahren, weil die Schöpfung sechs Tage daurete, und nach Davids Zeugniß ein Tag im göttlichen Calendar tausend Erdenjahre beträgt, u. dgl. m. Unter der furchtbaren Reihe von den bevorstehenden Welt- und Menschenbegebenheiten, wobey besonders der Pabst sehr schlecht wegkömmt, suchte Rec. vergebens nach einem Zeitraume, wo alle schlechte Scribenten, apokalyptische Fanatiker u. s. w. aus dem Gebiete der Gelehrtenrepublik verbannt seyn würden. Wir müß-

fen uns also wohl bis zur Epoche des tausendjährigen Reichs gedulden, wo, bey der allgemeinen Ruhe, auch die Federn, Druckerpressen und Köpfe in einen wohlthätigen Stillstand werden versetzt werden,

## VOLKSSCHRIFTEN,

MÜNCHEN, b. Leutner: *Entdeckte Geheimnisse der Zauberey* zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Geschrieben von dem Hofr. von Eckhartshausen, mit vier Kupfern und zwey Vignetten. 1790. 271 S. 8.

„Es gab Zeiten, sagt die Einleitung, in welchen sich „eine Menge Menschen auf Unkosten des menschlichen „Verstandes mäteten und ihr Ansehen auf den Betrug „und das Hintergehen ihres Nebenmenschen gründeten; „und, wer konnte es wohl glauben, daß es noch in unserem Jahrhundert solche gäbe?“ — Rec. würde vielmehr fragen: wer konnte daran zweifeln? — Das Buch enthält eine Sammlung wunderbar scheinender Begebenheiten nebst ihrer sehr natürlichen Auslösung. Die Talismane, die Amulette, die *Spiritus familiaris*, Zauberschloffer, Hexentänze, der Karten Schlag, Kaffee- und Bleygufs, das wüthende Heer, (Nachtgejaid) die Wasserprobe, der Alpdruk, die Geheimnisse der Alchymisten, Stercoriten und Seminalisten, Schatzgräberey, Beschwörung und Geisterbann, die Kunst sich fest zu machen, die Wechselfälge, die Beschreyungen, Liebestränke, Wehrwölfe, und alle diese Mißgeburten, welche durch Begattung des Betrugs mit dem Aberglauben erzeugt worden sind, werden hier nackt und bloß aufgestellt, und nach Lesung dieses Buchs wird hoffentlich auch derjenige, der bisher noch zweifelte, in dem vernünftigen Glauben gestärkt seyn, daß aller Zauber und was dem anhängt, nicht auf der Wirksamkeit übernatürlicher Kräfte, sondern bloß auf der Leichtgläubigkeit einfaltiger Menschen beruhe. Zuletzt eine kleine Abhandlung über Ursprung und Fortgang des Aberglaubens und — vernünftige Begriffe über Magie, durch welche der Vf. den guten Eindruck, den seine Erzählungen und Auflösungen gemacht haben, wieder zu schwächen scheint: denn, er behauptet da: „Für den Geist ist „weder Raum noch Zeit; daher gründen sich Ahnungen, Visionen, Vorhersagung zukünftiger Dinge, der „magnetische Schlaf, die Clairvoiance, die Prophezeihungen, wesentlich in der Natur; sie sind keine Blendwerke der Einbildung, sie sind Wirklichkeiten des exaltirten Geistes.“ — Er spricht ferner von Wesensgesetzen und Naturgesetzen, von Allgut, Urbild und Wonneziel, von Heberkraft, Wesentrieb, Dreykraft in der Geister- und Körperwelt und andern Dingen, die für des Rec. gesunden Menschenverstand zu hoch sind. Sind dies wirklich *vernünftige Begriffe* von der Magie; so möchte wohl mancher Sterbliche in die Versuchung kommen zu zweifeln, ob er überall vernünftiger Begriffe fähig sey.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: Briefe zur Beförderung der Humanität. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 23ste Brief enthält einen Traum und ein Gesicht der Zukunft. Wohl dem, der so angenehm träumen kann und dem ein so herrliches und erfreuliches Gesicht erscheint! Dann kommen im 24sten Briefe Fragen und Zweifel über die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts vor, die im nächstfolgenden beantwortet werden. Diese Beantwortung besteht in aphoristisch vorgetragenen Lehrsätzen über den Charakter der Menschheit, die unstreitig bey weitem das schönste und vortreflichste Stück im ganzen Buche ausmachen. Sie sind eine köstliche Frucht der reinsten Vernunft und des edelsten vom Anschauen der Würde der Menschheit begeisterten und für die Beförderung derselben glühenden Sinnes. Wegen der genauen Verbindung, worinn die einzelnen Sätze unter einander stehen, verliessen dieselbe zwar keinen Auszug; allein wirglauben doch die beiden folgenden, den ersten als insbesondere wichtig für die Belehrung, und den andern für die Erbauung ausheben zu können.

„Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabey erscheinenden Disparitäten indess müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eignen Schaden klug werden.“ Der zweyte Satz, den wir, zugleich als eine der wichtigsten Grundregeln der Sittlichkeit für denkende Menschen ansehen, und durch dessen Befolgung, wie Rec. aus Erfahrung weiß, auch ein sehr unglückliches Daseyn Interesse und Werth in unsern eigenen Augen gewinnt, lautet so:

„Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eignen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingts, so hat er dabey in ihm selbst die eigenste Freude; gelingt es jetzt und ihm nicht, so wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was Er thun sollte und konnte . . .“

In Ansehung des unmittelbar auf diesen folgenden Satzes können wir, unerachtet derselbe herrlich klingt und einen grossen Schein der Wahrheit hat, doch nicht anders als ganz verschiedener Meynung mit dem würdigen Vf. seyn. Er sagt nemlich: Ist der Staat das,

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

was er seyn soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern. Unserer innigsten Ueberzeugung nach rühret das grösste und meiste Uebel in der menschlichen Gesellschaft davon her, das der Staat, oder, mit andern Worten und bestimmter, die Regenten zu viel thun und zu viel thun wollen, das sie sich als Vormünder der Menschheit ansehen, und dieselbe auch als recht strenge Vormünder behandeln. Bey diesem vormundschaftlichem Regierungssystem kann und wird nie im Ganzen etwas Gutes für die Menschheit herauskommen, und alle Sicherheit der Hoffnung einer zunehmenden Ausbildung und Veredlung der Menschen muss dabey völlig hinschwinden. Denn 1) werden die Menschen auf diese Art nie mündig, gelangen nie zur vollen freyen Entwicklung und Anstrengung ihrer Kräfte, bleiben fern von Eigenthümlichkeit, Selbstständigkeit, Grösse des Geistes und Würde des Charakters. 2) Dieselben Mittel, dieselbe Organisation, derselbe Mechanismus, wodurch die Regierung in den Stand gesetzt wird, die Thätigkeit der Menschen, wie unser Vf. sagt, aufzuwecken und zu ermuntern, oder überhaupt Gutes zu befördern, setzen sie auch in den Stand, unendlich viel Böses thun zu können, und die Privatthätigkeit und Glückseligkeit zu unterdrücken und zu ersticken. Der Willkühr und selbst der Tyranney wird dadurch Thür und Thor geöffnet. 3) Lässt sich aber bey keiner Art der Regierung mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, das mehrere Regenten auf einander folgen sollten, welche die zu einer solchen Art zu regieren nöthigen Eigenschaften des Geistes und Charakters besitzen. Hat nun also auch ein Land das Glück, einmal einen weisen guten Regenten zu haben; so ist seine ganze Wohlfarth und Glückseligkeit doch durchaus von dem Leben dieses Einen Menschen abhängig, und alle die öffentlichen Einrichtungen, die unter denselben höchst wohlthätig sind, können unter einem Nachfolger völlig verderblich gemacht werden. Diese Wahrheit sahe niemand lebhafter und deutlicher ein als der grosse Friedrich. Er sagt in einer von unserm Vf. ausgezogenen Stelle: „Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrfächtiger, den sein Interesse mit dem Interesse der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben.“ So lange es nun aber der Fall ist, das der Nachfolger eines guten und weisen Regenten an Einem Tage oder auch nur in Einem oder ein paar Jahren das wieder umwerfen kann, was dieser in 20 und mehreren Jahren kaum vollführt

H

hat;

hat; so lange läßt sich doch wahrlich von den Staaten oder den Regenten die Beförderung des Wachstums der menschlichen Glückseligkeit und der fortschreitenden Ausbildung des ganzen Geschlechts mit gar keinem Grunde als wahrscheinlich erwarten.

Die Natur der Sache und die Erfahrung lehren ferner, daß jede Art menschlicher Thätigkeit und Betriebsamkeit im Ganzen genommen in dem Grade geringer, schlechter und unzweckmäßiger ist, in dem solche mehr von der Regierung abhängt und durch sie geleitet und bestimmt wird. Das Religions- und Erziehungswesen, der Zustand der Sittlichkeit und der Aufklärung, der Ackerbau, der Handel, Manufacturen, Fabriken und jede Art des Gewerbes und Verkehrs werden, im Ganzen genommen, stets in dem Verhältnisse schlechter seyn, in dem die Regierung sich eine bestimmtere Leitung derselben und einen größern Einfluß darauf anmaßt. So lange diese Wahrheit nicht anerkannt wird, sind alle Pläne zur fortschreitenden Veredlung und Befeligung des menschlichen Geschlechtes auf bloßen Sand gebaut, und alle noch so scheinbaren und süßen Erwartungen darüber sind nichts weiter als liebliche Träume. Doch man verstehe und deute dies nicht unrecht. So wahr und gewiß uns diese Behauptungen an und für sich zu seyn scheinen; so leiden dieselbe bey der jetzigen einmaligen Verfassung fast aller Staaten nichts weniger als eine unmittelbare, plötzliche, oder wohl gar nur einseitige und Stückweise, Einführung oder Anwendung. So wie die Menschen jetzt einmal sind, müssen sie allmählich zur Mündigkeit angeleitet und vorbereitet werden, und in eben dem Verhältnisse ihr Vormund dieses zu bewirken strebt und bewirkt; muß er ihnen auch Einen Theil ihres Vermögens nach dem andern zur eignen Verwaltung wieder überlassen. Dieses ist das große Ziel, nach dem vorzüglich in unserm Zeitalter jede Regierung mit möglichster Weisheit und redlichstem Eifer zu streben hat, von dem allein ihre eigene gegründete Sicherheit und Ehre, die Macht und das Ansehen des ganzen Staats, und die zweckmäßige Ausbildung, so wie die wahre Glückseligkeit, der einzelnen Menschen abhängen. Rec. wünscht sehr, daß diese hingeworfenen Bemerkungen dem geistvollen erfahrungsreichen Vf. einiger Aufmerksamkeit würdig scheinen mögen, und daß er uns in einem der folgenden Stücke seines Briefwechsels über einen so wichtigen Gegenstand seine Gedanken mittheilen wolle.

Der letzte Brief enthält zwey Gespräche über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft, wovon das erste aus Lessings Ernst und Falk genommen ist, dem das zweyte, wie unser Vf. sich selbst ausdrückt, eine andere Wendung giebt. Unsers Vf. unsichtbar-sichtbare Gesellschaft ist die aller denkenden Menschen in allen Welttheilen, deren Meister vom Stuhl oder vielmehr erster dienender Bruder Faust oder Gutenberg war. In dieser Gesellschaft ist nichts von dem zu befürchten, was man in der, wovon Lessing spricht, immer noch besorgen muß, wo nicht Ernst für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pödanterie des Herkommens, ansieht. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt die Seele frey; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen. Ueber Grundsätze können

sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft der Körper ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht auch meistens sehr zerstörend und verführerisch wäre. Alles, was unser Vf. über die ganze Sache sagt, ist unverkennbar wahr und vortreflich — unsrer innigsten Ueberzeugung gemäß; insbesondere noch folgende Stelle: *Alle solche Symbole mögen einst gut und notwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist grade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.* Der einzige Antrieb in der unsichtbar-sichtbaren Gesellschaft unsers Vf. soll Humanität seyn, wie er zwey Seiten vorher erklärt hat. Hierüber wird am Schlusse des Briefes oder Gesprächs von einer der redend eingeführten Personen noch die Frage aufgeworfen: *Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?* Die Antwort ist: *das wäre sehr inhuman.* Wir sind nun zwar, Gott sey Dank, weit entfernt dem Worte: *Humanität*, oder irgend einem der Begriffe, welcher dadurch bezeichnet wird und mit Recht, der Natur der Sache und dem Sprachgebrauche gemäß, damit bezeichnet werden kann, einen Fleck anhängen zu wollen; — aber doch scheint es uns gar nicht wohlgethan, dieses ausländische Wort in unsere Sprache aufzunehmen, und ihm das Bürgerrecht in derselben einzuräumen. Die Weitschichtigkeit der Bedeutung desselben in seiner Sprache und die daraus entstehende Unbestimmtheit des oder der Begriffe, die damit zu verbinden sind oder verbunden werden können, ist in der That zu groß. Die vielbedeutenden oder viele und verschiedene Begriffe zugleich bezeichnende Wörter haben, unserer Einsicht nach, eben dadurch etwas sehr unvollkommenes und zweckwidriges. Es ist in der That auffallend, daß der Vf. nirgend in der ganzen Schrift eine Erklärung, oder einen bestimmten Begriff von dem Worte: *Humanität*, gegeben hat, welches doch um so nöthiger wäre, da es ein ausländisches Wort und demnach allen den Lesern, die mit der Sprache, zu der es gehört, nicht bekannt sind, an und für sich völlig unverständlich ist. Allein es hielt freylich schwer, bey der Vieldeutigkeit desselben und bey der Unbestimmtheit, mit welcher es der Vf. selbst braucht, einen bestimmten Begriff anzugeben. Er fangt z. B. den 25ten Brief so an: *Alle ihre Fragen über den Fortgang unsers Geschlechts, die eigentlich ein Buch erfoderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort: Humanität, Menschheit.* Hier heißt es offenbar so viel als menschliche Natur. Eine ganz andere Bedeutung hat es, wenn er im letzten Briefe sagt: *Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke, zeigte man ihm im ganzen Umfange seiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht sich und andern aus Herz, so. u. s. w.* Wird es nun in dieser Bedeutung genommen, in welcher es auch auf dem Titel des Buchs wenigstens vorzüglich genommen zu seyn scheint, so drückt das Wort: *Menschlichkeit*, völlig dasselbe aus — *herrschende Gesinnung, den Menschen im Menschen zu ehren und zu lieben.* Gesetzt aber auch, das Wort *Humanität* ließe sich in unserer Sprache gar nicht durch ein einzelnes deutsches Wort übersetzen; so scheint es uns doch in einer nicht bloß

für Gelehrte bestimmtesten Schrift zuträglich, seinen Umfang durch mehrere deutsche der ganzen Nation geläufige Ausdrücke zu erschöpfen. Je wichtiger ein Begriff für die Erleuchtung und Veredlung der Menschheit ist; desto mehr muß man darauf bedacht seyn, denselben jedem Volke in seiner Sprache zu bezeichnen; denn sonst stehet gar nicht zu erwarten, daß derselbe in seinem wahren Gehalte in allgemeinen Umlauf kommt und von dem größten Theile der Menschen richtig gedacht und angewandt wird. Es ist daher zur Beförderung der Humanität unter uns Deutschen gewiß nicht unwichtig, daß wir dieselbe in deutscher Wortgestalt und Bildung unsern Landesleuten kenntlich machen und empfehlen.

### PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Glavorum Virorum Epistolae, quae inter Ciceronis epistolas servatae exstant in unum volumen redactae et duplici commentario illustratae a Benj. Weiske, Scholae Portensis Collega III. 1792. XVI u. 370 S. gr. 8.*

Die Sammlungen der Briefe des Cicero *ad Atticum* et *ad diversos* enthalten bekanntlich eine beträchtliche Anzahl fremder Briefe, die Tiro, oder wie sonst der Urheber dieser zwar schätzbaren, aber gewiß sehr planlos gemachten, Sammlungen geheissen haben mag, grade damals mit vorfand und aufgriff. So wie nun diese Briefsammlungen überhaupt aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und bald als unverdächtige, höchstmerkwürdige Actenstücke zu der interessantesten Periode der römischen Geschichte, bald als Sittengemälde und lebendige Darstellungen des damals unter den Vornehmen in Rom herrschenden Tons der Verfeinerung und Urbanität, bald als Muster des richtigen Ausdrucks im Geschäftsstyl und der angekünftelten Conversationsprache von Geschichtsforschern, Philologen und Rhetoren studiert und erklärt worden sind: so können auch diese Briefe, deren Verfasser mit Cicero zu einer Zeit die ersten Rollen auf dem Schauplatze der damaligen Weltbegebenheiten spielten, und zu den gebildetsten und feinsten Köpfen Roms gehören, zu mancherley sehr lehrreichen Betrachtungen Anlaß geben. Uns waren sie immer als historische Urkunden der damaligen Zeitgeschichte wichtig. Man darf z. B. nur die fast zu einer Zeit geschriebenen Briefe des Pompejus und Caesar, die hier mit aufgenommen worden sind, gegeneinander halten, und den sorglosen, alles als Kleinigkeit behandelnden Ton des Pompejus mit der klugen, alles für sich gewinnenden, Behutsamkeit des Caesar vergleichen, um die Auftritte vor und nach dem Treffen bey Pharsalus ganz erklärbar zu finden. Aehnliche Bemerkungen lassen sich über die Staatsberichte und Briefe des Brutus, Cassius, Lentulus, Aemilius Pollio u. s. w. anstellen. Wirklich hat sie auch schon Middleton in seinem Leben des Cicero und Stroth in seinen *Epistolis selectis*, einem meisterhaft geordneten Beytrag zur damaligen Geschichte, recht gut an ihre Stellen einzurücken, und manche Lücke damit auszufüllen verstanden. Von einem ganz an-

dern Standpunkte betrachtete Hr. Weiske, der Herausgeber der hier anzudeigenden Sammlung, diese Briefe. Er erklärt sich in einer vorangeschickten *dissertatio de usu harum epistolarum* selbst darüber. Ihm sind sie fast nur in rhetorischer Rücksicht merkwürdig. Keisere Jünglinge, denn nur für solche kann diese Arbeit bestimmt seyn, erblicken hier eine Gallerie der beredtesten Männer aus der blühendsten Periode Roms, lernen die verschiedensten Charaktere in Denkform und Schreibart kennen, und den Cicero aus einer Vergleichung mit seinen Zeitgenossen, zu der uns übrigens fast alle Data fehlen, desto höher schätzen; ja sie finden selbst in denjenigen Briefen, die in der Anordnung der Gedanken und im Ausdrucke zu den fehlerhaftesten gehören, durch die hier im Commentar gegebenen Winke geleitet, belehrende Muster von dem, was nicht nachgeahmt, sondern vermieden werden muß. Endlich bieten auch diese Briefe, die von den Abschreibern und Herausgebern gleichsam als Findelkinder oder Lazarethkranke behandelt worden sind, eine Menge Auswüchse und Verkrüppelungen dar, an welchen der Jüngling das chirurgische Messer der Kritik frühzeitig gebrauchen lernen kann. Rec. gesteht aufrichtig, daß er sich wenigstens von der Allgemeinheit der hier gerühmten Vortheile noch nicht durchaus zu überzeugen vermag. Gesetzt aber auch, daß der Herausgeber der Schönen, der er nun einmal zu huldigen beschlossen hatte, einige Reize mehr angedichtet hätte, als sie besitzt, und daß die Behauptung gleich am Anfange seiner Dissertation: „*hiscæ epistolæ tantum semper pretium postulant esse statuerendum, ut si vel multo maior pars Ciceronianarum pervisset, et iactura multo acquiri ferenda esse videretur, quam si hæc plane intercidissent*“, mehr für eine zärtliche Liebeserklärung als für ein unbefangenes Zeugniß der Wahrheit von vielen gehalten werden dürfte: so verdient doch dies unsern uneingeschränkten Beyfall, daß er den einmal gefassten Gesichtspunkt bey der Bearbeitung durchaus fest in den Augen behalten, und insofern ein wahres Muster geliefert hat, wie man auch jetzt noch — denn zu den Zeiten der *Sturme*, *Schäffer*, *Büchner* u. s. w. war diese Art, die Alten zu interpretiren, auch schon einmal sehr Mode — über einen Classiker einen rhetorischen Commentar *geschmackvoll* liefern könne. Hr. Weiske bediente sich hierzu zweyer Mittel. Das eine besteht in den Einleitungen, die er unter dem Namen: *conjectura de ingenio et oratione scriptoris* jeder einzelnen Reihe von Briefen eines Schriftstellers vorgefetzt hat. In diesen wird fast gar nicht auf die politischen Verhältnisse und die übrigen Lebensumstände des Briefschreibers, aber desto mehr auf seine gelehrte Ausbildung und Rednerische Rücksicht genommen. Allein für das erstere hatten auch schon andere, besonders *Manuzzi*, gesorgt, und Hr. W. konnte dies als bekannt voraussetzen, obwohl auch hier manches noch zu ergänzen und nachzutragen gewesen wäre. Dagegen entwickelt er nun mit ungemeinem Scharfsinn und einem durch die Alten selbst gebildeten Geschmack die schriftstellerischen Eigenheiten eines jeden, und jüngere Leser können dadurch, daß sie die Richtigkeit dieser Charakter schilderungen nach den Eindrücken, die sie bey der Lectüre der hier ununterbrochen auf einander folgenden Briefe selbst empfangen, genau prüfen, ihre Beurthei-

urtheilskraft aufs beste üben und schärfen. Wir empfehlen zu dieser Absicht vorzüglich die Conjecturen über den C. Matius S. 280 und über den Afnius Pollio S. 333 und sind geneigt, diesen Theil für das Verdienstvollste der ganzen Arbeit zu halten. Jedem Brief ist aber auch zum zweyten eine fortlaufende *analytische* Erklärung untergesetzt, in welcher nicht allein das sogenannte *artificium rhetoricum* genau behandelt, sondern auch über Vorzüge und Mangel in Erfindung und Ausdruck meist sehr scharf und treffend geurtheilt wird. Der entscheidende Ton, in welchem der Herausgeber so gern über die Schreibart jener großen Männer aburtheilt, dürfte freylich bey dem ersten Anblick manchem anmaßend, oder wohl gar pedantisch vorkommen. Allein die bescheidene Art, mit der der Vf. in der Einleitung S. 15 sich selbst hierüber entschuldigt, wird ihn bey jedem Unparteyischen vor diesen Vorwurf sicher stellen, und dann sind wir ja in unsern Tagen von diesem Irrglauben an die Infallibilität der Alten ziemlich geheilt, und gegen das Kapitel: *de gra. a negligentia* überhaupt mißtrauischer geworden.

Zwischen dem Text und der analytischen Erklärung hat auf der Mitte jeder Seite der kritische und philologische Commentar seinen Platz erhalten. Um die kritischen Anmerkungen von den bloß erklärenden zu unterscheiden, sind die erstern mit einem Sternchen bezeichnet worden. Der Vf. liefert eine ganz neue Recension des Textes, und beweist sich überall als einen bescheidenen und doch scharfsinnigen Kritiker. Nur die wichtigern Lesarten sind mit kluger Auswahl aufgestellt, mit einem ruhigen Blick gefondert und abgewogen, und, wo sie zur Verbesserung verdorbener Stellen nicht zureichen wollten, durch eigene glückliche Muthmassungen ergänzt. Ausser andern kritischen Hülfsmitteln, wozu auch die seltene Venediger Ausgabe von 1489 gehörte, benutzte er eine Collocation des Görlitzer Codex, die schon Ernesti verglichen hatte, und verglich selbst eine vorher noch nicht benutzte Handschrift des Magdeburger Domcapitels ungefähr aus dem 13ten Jahrhundert. Aus beiden war die Ausbeute nicht sehr ergiebig. Doch ist der Magdeburger Codex öfterer zur Auffindung der wahren Lesart behülfflich gewesen, und eine ganz verdorbene Stelle ad Divers. XII, 15. 10. ist dadurch sehr glücklich wieder hergestellt worden. Dagegen möchte eine andere gleichfalls aus diesem Codex im Text aufgenommene Lesart ad Div. XII, 14. 12., wo statt der gewöhnlichen Lesart: *divina tua mente* die Verbesserung: *divinata mente* aufgenommen ist, aus leicht einzusehenden Gründen noch großem Zweifel unterworfen seyn. Mit sichtbarem Nutzen konnte er auch die Vorarbeit des Hn. Benedikt gebrauchen, von welcher wir mit Hn. W. recht sehr wünschen, daß sie doch ja aus Mangel der Unterstützung nicht unvollendet bleiben möge. Besonders ist dies bey den so sehr verdorbenen Briefen des *Coelius* bemerkbar, von deren Veritümmelung auch Hr. W., so wie vorher Hr. Benedikt, den sonderbaren Grund annimmt, daß sie wegen der vielen Beziehungen auf den römischen Proceß und die ganze Gerichtsform häufiger abgeschrieben, und von unwissenden Abschreibern gemißhandelt worden wären. Beyspiele eigener glücklicher Muthmassungen des Verfassers sind ad Div. XI, 20. 7.,

wo statt *agri Syllani* gelesen wird: *agri Silani* von der Gegend des Silawaltes zwischen Cosenza und Catanzaro, die allerdings in den Zusammenhang sehr gut paßt, und ad Div. X, 8. 14., wo es nur der ungewungenen Versetzung einiger Worte bedurfte, um einen sehr leichten Sinn herauszubringen. In der bekannten Stelle ad Div. VIII, 17. 15. *irritavi in me Catonem* schlägt Hr. W. vor: *irrita vis in me Catonem*. Er hätte auch *Oudenarps* Muthmassung ad Sueton. Caes. c. 1. p. 4. *mirabamur in me Catonem* anführen können. Wir waren begierig zu sehen, wie er die berichtigte Stelle ad Div. VIII, 1. *Ego, qui scirem, Pompejum Baulis embaeneticam facere* erklärt oder verbessert haben würde. Er wagte nach so vielen verunglückten Versuchen auch noch eine Muthmassung, und schlägt vor: *embineticam* (α βινέα, concumbendi artem) zu lesen. Allein nicht zu gedenken, daß die Form *εμβινεσι* mit seinen Derivatis schwerlich aus einem griechischen Schriftsteller zu beweisen seyn dürfte, so widerspricht auch das gleich darauf folgende *esuries* dieser Muthmassung durchaus. Uns hat es immer gewundert, warum das so sehr durch den Zusammenhang sich aufdringende, und durch die Variante zweyer Handschriften des Janus Guilielmus *emeneticam* bestätigte *εμινεσην facere* (vide VV. DD. ad Att. XIII, 52.) nicht schon längst allgemeine Aufnahme gefunden hat.

Am wenigsten scheint uns der Herausg. für die eigentliche Wort- und Sacherklärung geleistet zu haben. Hier ist der Commentar oft zu mager und unvollständig. Zwar entschuldigt er sich damit, daß er alles, was in der *Clavis*, oder andern bekannten Hülfsbüchern schon erklärt sey, als bekannt und dort leicht zu finden vorausgesetzt habe. Allein hier möchten doch wohl selbst für geübtere Leser eine Menge Schwierigkeiten zu lösen übrig seyn, wobey sie auch die genannten Hülfsmittel vergeblich nachschlagen werden. Und doch kann diese ganze Arbeit eigentlich nur für Jünglinge bestimmt seyn, wie selbst der vorzüglichste Theil derselben, der analytische Commentar, beweist, der nicht Männer, sondern Jünglinge, belehren soll. So verdiente, um unsere Behauptung nur durch ein paar Beyspiele zu bestätigen, die merkwürdige Stelle ad Div. VIII, 2. 4. wo durch einen Vers eines alten Tragikers das Zischen und Lärmen des römischen Pöbels im Theater ausgedrückt wird, diese *fistula pastoritia*, wie sie Cicero anderswo (ad Att. 1, 3.) nennt, wohl einen Fingerzeig, und diese ganze acht republikanische Ungezogenheit eine Erläuterung. So dürften in dem durchaus schweren Brief ad Div. X, 32. 6. wohl wenige den Ausdruck: *praetextam posuit* für sich verstehen, der hier ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Denn wenn gleich *praetexta* in der hier vorkommenden Bedeutung nach Manuzzi auch in der *Clavis* erklärt ist, so dürfte doch auch das Verb *ponere*, aufgeben, vorstellen lassen, *τιθέναι* einer kurzen Erläuterung benöthigt seyn.

Dies kann indess den gerechten Beyfall nicht mindern, mit welchem gewiss jeder Kenner diese mühsame und im Ganzen wohlgerathene Bearbeitung eines so sehr vernachlässigten Theils jener Briefsammlungen aufnehmen wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Ueber den Werth geheimer Künste und Wissenschaften*, von einem preussischen Officier. 1791. 168 S. 8. (10gr.)

Die betrügerischen Künste des Aberglaubens lassen sich hauptsächlich auf zwey Wegen enthüllen; einmal, indem man die natürlichen Mittel, deren sich ihre Anhänger bedienen, um eine scheinbare übernatürliche Wirkung hervorzubringen, aufdeckt, und durch Anwendung derselben zeigt, wie sie dabey zu Werke gehen; zweytens, indem die Unmöglichkeit übernatürlicher Wirkungen durch menschliche Kräfte aus Gründen der theoretischen Vernunft dargethan wird. Noch ein dritter Weg ist übrig, nemlich der, aus Grundsätzen der praktischen Vernunft die Verwerflichkeit jener Künste zu beweisen. Dieser letztere ist es, den der ungenannte Vf. betreten hat; doch hat er auch nebenbey die Gründe benutzt, die ihm der zweyte darbot. Er hat seinem Vortrage die dialogische Form gegeben, um, wie er sagt, die zu machenden Einwürfe bequemer zu beantworten, und die oft nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen. So nützlich und zweckmäfsig aber diese Form auch ist, wenn es, besonders bey dem mündlichen Unterricht, darauf ankömmt, daß sich die Begriffe und Folgerungen in dem Verstande und der Vernunft des Zöglings selbst entwickeln sollen; so überflüssig und unbequem scheint sie doch zu seyn, wenn sie bloß zur leichtern Beantwortung der Einwürfe, und um die dabey nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen, dienen soll. Einwürfe lassen sich auch eben so leicht und bequem anführen und beantworten, ohne Personen redend einzuführen, und ohne dadurch unerträglich zu werden. Diese Form ist auch bloß für diesen Zweck bey systematisch geordneten Vorträgen, dergleichen der gegenwärtige ist, für den Schriftsteller und Leser gleich unbequem; denn jener wird, auch wider seinen Willen, genöthiget seyn, den Gang seines Raisonnements abzubrechen, und ihm eine andere Wendung zu geben, um nur den Forderungen des einmal gewählten Dialogs genug zu thun; und dieser kann den Faden des Raisonnements nicht unmittelbar verfolgen, sondern muß sich durch die unwesentlichen Uebergänge, die jene Form erheischt, aufhalten lassen, und alle die Knoten, die der Autor schürzen mußte, diesen lösen helfen. Hievon abgesehen, verdient diese Schrift jedoch in Betracht ihres wesentlichen Inhalts empfohlen zu werden, besonders aber in Rücksicht auf denjenigen Theil der darinn enthaltenen Betrachtungen, welche sich auf die Beurtheilung der magischen Künste nach Grundsätzen der

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Sittlichkeit beziehen; eine Unternehmung, welche bis jetzt noch nicht, wenigstens nicht so absichtlich und ausführlich, geschehen, und also neu und originell ist. Ob wir gleich damit nicht fagen wollen, daß der Vf. seinen Gegenstand, die Beurtheilung der Magie aus Grundsätzen der praktischen Vernunft, völlig erschöpft, keine Seite offen gelassen, der nicht noch stärker zugefetzt werden könnte, und keine Wendung verfehlt habe, die die Verwerflichkeit, Schlechtheit und Schädlichkeit der magischen Künste in einem noch helleren Lichte zeigte; so ist doch dieser Theil seiner Abhandlung bey weitem vorzüglicher und gründlicher, als der, wo er Gründe aus der theoretischen, besonders der speculativen, Vernunft zu Hülfe nimmt. Uebrigens bestreitet er die Künste des Aberglaubens nicht nach allen ihren Arten, sondern im Allgemeinen, indem er die Wahrsagerkunst dabey zum Grunde legt, und es dem Leser überläßt, auf die übrigen die Anwendung seiner vorgetragenen Gründe selbst zu machen. In Rücksicht der sittlichen Grundsätze mag das allerdings angehen; obgleich es für viele, man kann fagen, für den grössten Theil des Publicums, höchst nöthig und nützlich gewesen wäre, besonders zu zeigen, aus welchen Gründen die praktische Vernunft jede jener Künste, des Geistersehens und Befragens, des Steins der Weisen nach seinem ganzen Umfange, des Wahrsagens zukünftiger Schicksale, der Astrologie, und wie alle die magischen, kabbalistischen und alchemistischen Künste heißen mögen, verwerfe und unmöglich mache. Allein anders verhält es sich mit der Beurtheilung derselben aus Gründen der theoretischen und speculativen Vernunft. Da der Zweck dieser Künste verschieden ist; so müssen auch die Gründe zu ihrer Beurtheilung verschieden seyn, und es kann z. B. die Kunst, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, nicht nach den Gründen beurtheilt werden, die nur für die Kunst, mit Geistern Umgang zu pflegen, gelten. Der Plan der Schrift und das Wesentlichste der Ausführung desselben wird aus folgendem Auszuge am besten erhellen, dem wir, wo wir Veranlassung dazu finden, einige Erinnerungen beyfügen wollen. Das Buch verdient diese Umständlichkeit. In einer Einleitung wird bestimmt, in wie fern man zur Prüfung ungewöhnlicher Lehren und Behauptungen verbunden sey. Die Vernunft müsse zwar, heißt es, alles ihrer Prüfung unterwerfen, was eine bisher unbekannte Kraft oder Kraufäuserung in der Natur vermuthen lasse, oder was wirklich auf die bisherigen festen Grundsätze unfers Denkens, besonders auf unsere wichtigen Angelegenheiten nahen Bezug habe; allein daraus folge nicht, daß wir durchaus die Vernunft zur Beleuchtung eines jeden unwesentlichen Hirngespinnstes, zur Sichtung eines jeden widersinnigen Märchens

I

chens erniedrigen müßten. Gegenwärtig haben doch unsere Vernunft einen hinlänglichen Vorrath von Erkenntnissen, um es jeder Art von Wahn sogleich bey dessen Erscheinung ansehn zu können, daß es Wahn sey. (Wenn die Erkenntnisse wirklich so allgemein unter den Menschen wären, wie der Vf. zu glauben scheint, so würde es auch der gegenwärtigen Schrift, die die Prüfung und Aufdeckung eines solchen Wahns zum Zweck hat, nicht bedürft haben. Wer freylich über diese und dergleichen Gegenstände bereits ins Reine gekommen ist, wem die Grundsätze, nach welchen sie geprüft und beurtheilt werden müssen, schon geläufig sind, bedarf nun weiter keiner Anstalten und Zubereitungen, um sich zu überzeugen, daß etwas ein Wahn, ein Betrug sey. Aber in diesem Falle ist doch nur die bey weitem kleinere Anzahl der Menschen. Eben so wenig lassen sich auch in Ansehung der Gegenstände selbst, welche man der Prüfung unterwerfen soll, Grenzen bestimmen. Um einzusehen, daß etwas ein Hirngespinnst sey, muß die Prüfung erst vorausgehen, und diese ist um so beschwerlicher, je scheinbarer die Maske von Realität ist, hinter welche sie sich verstecken. Wie viele metaphysische Hirngespinnste giebt es nicht noch jetzt, die, ungeachtet der weitem Verbreitung einer größern Masse von Erkenntnissen, ihr Ansehn behaupten? und um desto nachdrücklicher in Schutz genommen werden, je mächtiger die Streiche sind, die die Vernunft ihnen versetzt!) Die Abhandlung selbst zerfällt hierauf in *drey* Abtheilungen. Die blendenden Künste der Magie müssen als unvernünftig verworfen werden: I) weil bey allein Augenschein dafür, doch noch immer wenigstens ein starker Verdacht bleibt, daß sie falsch und trügerlich sind. Die in solchen Fällen zu besorgende Regel ist: lieber unsere Eigenliebe durch Mißtrauen auf unsere Beobachtungsfähigkeit, als unsere Vernunft durch Verletzung ihrer Würde, mithin auch ihrer Kraft, welche mit dem Gefühl ihrer Würde immer in dem genauesten Verhältnis steht, zu kränken. II) Weil der Zweck jener Künste äußerst klein und unüblich ist. Dieser Zweck ist *Ausicht in die Zukunft*. Al'erdings haben wir ein Vermögen, in die Zukunft zu sehen; aber es ist beschränkt, und muß es um unserer Bestimmung willen seyn. Dieses Vermögen leistet aber gleichwohl viel, und unser Trieb für die Zukunft kann, wenn er der allgemeinen Regel unserer Thätigkeit, der Vernunft, gehorham ist, sehr viel Befriedigung finden; da hingegen keine Magie das, was zu dieser Befriedigung etwa mangeln möchte, ergänzen kann, und das, was diese uns lehrt, überdies noch unnütz und schädlich ist. Einige Ereignisse im Laufe der Natur und im menschlichen Leben können wir mit *Gewißheit* vorhersehen. Diese Gewißheit, so gering auch ihr Umfang ist, wird noch lange nicht so angewandt und benutzt, als es seyn könnte, besonders in Hinsicht auf unser sittliches Verhalten. Was würde es also helfen, wenn das Feld dieser Gewißheit noch mehr erweitert wäre? Von noch größerm Umfange ist das Feld der *Wahrscheinlichkeit* und *Ungewißheit*. Es ist das eigentliche Uebungsfeld unserer Vernunft. Je öfterer, je unbefangener, je sorgfältiger wir unsere gemachten Erfahrungen nach allen ihren Umständen zu Rathe ziehen, und, nach dem, was gesche-

hen ist, das, was geschehen soll, beurtheilen, desto mehr schärft sich die Sehkraft unserer Vernunft für die Zukunft, schärft sich unendlich mehr, als wenn wir jemanden zur Seite hätten, der uns die ungewissen Ereignisse vorher sagte. Sollte demnach der Mensch nicht in thierischer Stumpfheit bleiben, so mußte die höchste Weisheit einen großen Theil der Zukunft in Dämmerung hüllen; denn diese Dämmerung reizt, erweckt und übt unsere Sehkraft weit sicherer und besser, als volles Licht, gegen welches Licht wir so träge sind. (Noch mehr! der Mensch ist in vielen Fäulen, die seinen Gesundheitszustand, seine äußern Verhältnisse, die Anschaffung seiner Erhaltungsmittel, und die Beförderung seines erlaubten Interesse betreffen, Herr seiner Schicksale und der künftigen Erfolge seiner Handlungen, wenn er die Vernunft zu Rathe zieht, und nicht eher Zwecke durch Mittel wirklich machen will, bis er sie durch Weisheit und Klugheit gebilliget sieht. Sey es nun, daß der Erfolg seinen Absichten entspricht, oder daß nicht vorherzusehende Zufälle die Wirksamkeit seiner Mittel vereiteln; so darf ihm in diesem Falle seine Vernunft keinen Vorwurf machen, und seine Zufriedenheit wird durch das Mißgeschick nicht gestört; in jenem aber erhöht und veredelt das Bewußtseyn seiner vernünftigen Handlungsweise, und daß er selbst der Schöpfer seines glücklichen Zustandes ist, den Genuß desselben; ein Genuß, dessen reellem Gehalte derjenige bey weitem nachstehen muß, an welchem sich der bloße Günstling des Glücks weidet.) Am eingeschränktesten ist unser Vorhersehungsvermögen in Ansehung der bloß *zufälligen* Ereignisse, d. i. solcher Wirkungen, die weder von unserm Willen abhängen, noch in unsern Handlungen und der Art, wie wir handeln, ihren Grund haben. Obgleich dem Menschen der Zugang auch zu diesen nicht ganz verschlossen ist, vernünftige Circumspection auch auf die möglichen zufälligen Ereignisse Rücksicht nimmt, und der Scharfsinn des erfahrenen und geübten Denkers sich manches sehr gut erklärt, was der Blödsinnige und Seelenträge nicht begreift; so bleibt doch auch dem Klügsten und Erfahrensten noch vieles in diesem Felde unerforschlich; (denn es ist, setzen wir hinzu, vermöge der Natur und der Schranken unseres Erkenntnisvermögens, nicht möglich, alle die Begebenheiten zum voraus zu bestimmen, die entweder in dem Willen der Menschen, in wie fern derselbe durch Bewegungsgründe, die ihnen selbst noch unbekannt sind, künftig bestimmt werden wird, oder in den Wirkungen der physischen Naturgesetze, zu welchen jetzt noch keine bemerkbaren Anstalten gemacht sind, ihren Grund haben. Auf diese Fälle wenigstens kann das nicht angewendet werden, was der Vf. unmittelbar darauf sagt: daß doch die Grenzen des menschlichen Vorhersehungsvermögens in Ansehung der zufälligen Ereignisse nicht so unverrückbar wären, daß wir nicht hoffen dürften, die Vernunft künftiger Geschlechtsfolgen könne hier weiter gehen, als die Vernunft selbst der Klügsten unter uns.) Der Einwurf, daß doch unsere Vernunft vielleicht oft eines ähnlichen Mittels, dergleichen Ferngläser für blöde Augen sind, bedürfe, wird sehr gut dadurch gehoben, daß er bey allem philosophischen Anschein gerade gegen alle gesunde Vernunft

nunft verstorfe. Gesetzt, die Vernunft eines Menschen wäre durch irgend eine Ursache geschwächt, so wäre kein Mittel besser gewählt, sie auf immer in dieser Ohnmacht zu erhalten, und ihr sogar zu ihrem erwanigen Wiederaufkommen hinderlich zu seyn, als dieses Surrogat, womit man dem Blödsinn schmeicheln zu wollen scheint. Der Gebrauch jenes Mittels würde nicht allein Blödsinnige reizen, sondern auch aus den besten Köpfen Blödsinnige machen. Weit angemessener ist es hingegen der höchsten Weisheit, die durch cigne Schuld, durch Trägheit und Ausschweifung geschwächte Vernunft diesen ihr zugefügten Schaden fühlen und wieder verbessern zu lassen, als ihr ein Hilfsmittel zu verleihen, welches jenes Uebel unheilbar machen würde. Das Gefühl der Schwächung kann die eingeschlummerten Kräfte der Vernunft erwecken, und, einmal erweckt, steht ihr der ganze Weg wieder offen, den sie verlassen hatte, und auf den sie vielleicht nun größere Fortschritte, als zuvor, sich versprechen kann. — Was uns zur völligen Befriedigung des Triebes, in die Zukunft zu sehen, noch fehlt, kann keine Magie ergänzen, und das, was diese uns lehrt, ist unnütz und schädlich. Weder in Ansehung der bloß wahrscheinlichen und ungewissen, noch der ganz zufälligen Ereignisse kann sie uns volle Gewissheit geben. (Der Vf. hat die Ursache beyzufügen vergessen, und diese kann nirgend anderswo liegen, als in der Beschaffenheit unserer Vernunft, die allen Menschen, folglich auch dem wahr sagenden Magus, gemein ist, und weder mittelbar noch unmittelbar auf den sichern Erfolg von ungewissen und zufälligen Ereignissen schließen kann, wenn ihr die Data dazu schlechterdings fehlen.) Der Magus würde auch den vernünftigen Forscher wenig befriedigen, wenn er ihm nicht mit der Entdeckung der künftigen Ereignis zugleich auch die Ursache davon, die die Begebenheit begleitenden Umstände und die Folgen der vorhergesagten Begebenheit entdecken kann. Der Schwache hingegen würde irre gemacht, beide aber aus der Sphäre ihres eigentlichen Menschenberufs gerissen werden. Warnungen vor Gefahren, die uns der Magus gäbe, würden wir eben so wenig befolgen, als die Warnungen der Vernunft selbst. Die letztern sind wirklich belehrend, da hingegen die Winke der Magie ungleich mehr Schaden als Nutzen stiften. Sie geben uns keine nützlichen Kenntnisse über die Zukunft, keine, die uns klüger, vorächtiger, und noch minder solche, die uns wahrhaft weiser und besser machen könnten. Vielmehr thut sie in dieser letztern Rücksicht den offenbarsten Schaden. Sie schwächen nicht nur die Gemüther durch unzählige Besorgnisse und Beängstigungen, und lehren uns Mistrauen, woraus Haß entstehen muß; sondern sie erniedrigen auch die Seele durch die rafftlose Eitelkeit, und machen, daß die von ihnen gelenkten Menschen ihre hohe Bestimmung ganz aus den Augen verlieren. Was sie versprechen, dient nicht zur Veredlung und Besserung ihres Willens, sondern zur Befriedigung der Eitelkeit und thörichter Begierden. (Wir fügen noch bestimmter hinzu: dadurch daß die Magie dem Menschen seine künftigen Sicksale und die Erfolge seiner Unternehmungen und Handlungen offenbarte, würde es ihm völlig

gleichgültig seyn, ob er nach Gründen handelte oder nicht; gleichgültig, nach welchen Maximen und Bewegungsgründen er seinen Willen bestimmte, ob nach solchen, die die Vernunft billigt und gebietet, oder nach solchen, die sie verwirft und verbietet. Es wäre ein Spiel in der Hand des blinden Zufalls, und da es ihm unmöglich wäre, das zu hintertreiben, was das Schicksal über ihn beschloffen hat; so würde er es als verlorne Mühe ansehen, sich durch das Vernunftgesetz bestimmen zu lassen, und Entwürfe zu verfolgen, wenn sie auch das Werk des hellsten Verstandes, der tiefsten Vernunft und der vorächtigtsten Klugheit wären.) III. Die Mittel, deren sich die Wahrsager bedienen, sind höchst geringfügig und entsprechen dem Zwecke nicht, wozu sie gebraucht werden; — ein Spiel Karten, ein wenig Kaffeesatz, einige Loth Bley, einige Häufchen Salz oder gar Asche, die flache Hand, die Runzeln der Stirne u. s. w. Die schwerste dieser Künste ist auch für den stumpfsten Verstand weit eher und leichter zu erlernen als Drehen und Holzspalten. Alles in der Natur ist Ursach und Wirkung, von jeder Wirkung läßt sich auf ihre Ursach, und von dieser auf ihre Wirkung schließen. Welches wäre aber die Causalverbindung, in welcher mein gegenwärtiger Zustand mit dem prophetischen Kaffeesatz stünde, um aus diesem auf jenen für die Zukunft einen Schluß machen zu können? Welchen Einfluß haben die Umstände, wodurch ich reich werden kann, auf die Mischung der Karten, u. s. w. Was das gerühmte Einverständnis mit Geistern betrifft, so ist das gerade die Seite, auf welcher der Vf. dem Aberglauben den schwächsten Widerstand thut, und das, was er als sein Glaubensbekenntnis über die Natur der Geister aufstellt, ist nicht geschickt, das zu bestärken, was er gegen die vorgebliche Mitwirkung der Geister zu dem Geschäfte der wahr sagenden Magier vorbringt. So glaubt er, daß es Geister gebe, die ihre Thätigkeit eben so an uns, wie wir die unfrige an den unter uns stehenden Wesen, üben, unsere Sicksale ordnen, und solche bestimmter als wir vorhersehen, (eine der Beförderung der Moralität gewiß sehr ungünstige Behauptung!) daß sie wahrscheinlich auch Körper, Sinne und Sinnenorgane hätten, doch ungleich feiner und ausgebildeter als wir. Sie hätten auch wohl eine weit sicherere und tiefer dringende Logik; gleichwohl sey zu zweifeln, daß wenigstens die zunächst an uns stehende Klasse einen von dem unfrigen wesentlich verschiedenen Weg zur Erkenntnis der Wahrheit habe (ein wahrhafter Widerspruch!) Ueberhaupt läßt sich gegen diesen Glauben freylich nichts sagen, eben weiß es ein bloßer Glaube ist, dem keine absolute Unmöglichkeit im Wege steht. Allein alsdann ist auch das Vorgeben des Magiers, daß er durch Einfluß der Geister wirke, schlechterdings unwiderlegbar. Denn wenn die Geister, wenigstens die uns zunächst stehende Klasse derselben, einen Körper als wir, wenn gleich einen feinern, und einen nicht wesentlich von dem unfrigen verschiedenen Weg zur Erkenntnis haben, auch ihre Thätigkeit eben so auf uns äußern können, wie wir auf die unter uns stehenden Geschöpfe zu thun vermögen; so bleibt eine Mittheilung ihrer Gedanken durch Sprache, die ihnen der Vf. ebenfalls bey-

legt, gar wohl möglich, und diejenigen, die sich einer dergleichen Mittheilung und Mittheilungsempfänglichkeit rühmen, können durch keinen Grund abgewiesen werden. Der allein sichere Ausweg ist dieser, daß wir dabey bleiben, wovon wir gewiß überzeugt sind, daß wir nemlich von der Existenz und Natur der Geister nichts wissen, und daß wir denen, die sich eines solchen Wissens rühmen, den Beweis davon überlassen. Sie werden ihn sicher schuldig bleiben.) Aber, so fährt der Vf. nun noch fort, der Magier kann noch sagen: ihr sprecht wie der Blinde von der Farbe! Laßt euch erst in die Wissenschaft einweihen, und dann urtheilt. Nähere Kenntniß der magischen Mysterien wird also keinem eher gereicht, als bis er den Entschluß, sich einweihen zu lassen, vollzogen, bis er den bedenklichsten Schritt gethan hat, welchen er nicht wieder zurückthun kann. Nach der natürlichen Freyheit aber, die der Mensch hat, und die ihm keine Wissenschaft nehmen darf, ohne sich in den schlimmsten Ruf zu bringen, muß es doch wohl bey jedem stehen, Rath zu halten, ob er die Einladung annehmen darf oder nicht. Die Gründe dagegen liegen vor uns; wir wissen und der Magier läßt uns wissen, worin der Werth seiner Wis-

senschaft bestehe, und welchen Gegenstand sie habe, um über diesen Werth an und für sich selbst nach Eingebung unserer Vernunft absprechen zu können. Will sich die magische Geisterlehre über allen Vorwurf der bloßen Vernunft erheben, so müßte zuerst das wirkliche Daseyn ihres Gegenstandes, in so fern es durch die Sinne zu fassen ist, eben so von allen, oder auch nur den meisten Menschen erkannt werden, wie die Gegenstände aller andern Wissenschaften; und zweyten müßte keiner ihrer Sätze durch Sätze der unmagischen Kenntniß des Geisterreichs bestritten werden können. Je stärkere Einwürfe aber bloße Erfahrung und die sich selbst überlassne Vernunft, auch ohne Hülfe wissenschaftlicher Kenntniß dagegen machen kann, je mehr diese Einwürfe nicht etwa gegen bloße abgeleitete Sätze, sondern gegen die ersten Gründe dieser Wissenschaft gerichtet werden können, und je weniger diese dagegen durch allgemein anerkannte Erfahrungs- und Vernunftlehren zu schützen sind; desto mehr muß ihr Ansehen, auch vor des Unwissenden Augen wanken, desto weniger ist es durch gebieterisches Hinweisen auf eine genauere Kenntniß der Mysterien selbst zu retten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem Druckort: *Helipolis*, im letzten Jahre der alten Finsterniß: *Zurückforderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten*. Eine Rede mit dem Motto: *Noctem peccatis, et fraudibus obice nubem*. 8. 86 S. — Der Inhalt dieser Rede ist nicht neu, aber im Ganzen genommen gründlich und mit Wärme vorgetragen. Doch sollte im Titel nicht eigentlich *Denkfreyheit* (die, wie der Vf. selbst sagt, nicht gegeben und nicht genommen werden kann) sondern *Freyheit, seine Gedanken mitzuthellen*, genannt seyn; denn davon handelt die Rede. Wahr ist, daß Obrigkeiten keine Verbindlichkeit und kein Recht auf unser Forschen nach Wahrheit, auf die überirdische Aufklärung, sondern nur auf irdische Zwecke bürgerlicher Sicherheit haben; indessen unterscheidet der Vf., wie es diesem Satze gemäß geschehen sollte, nicht genug theoretische Meynungen und praktische Sätze, die auch in Abticht bürgerlicher Sicherheit schädlich seyn können. Er sagt S. 42 f., „es dürfe nicht verboten seyn, andern Gift zu geben, indem das Gift für den Geber wohl eine gesunde Nahrung seyn, und er nicht vorhersehen könne, daß der schwache Magen des andern ihn nicht vertragen werde; er sterbe nicht am *Geben*, sondern am *Essen*: jener habe ihn ja nicht damit gestopft, und man könne dem Geber nicht beweisen, daß, wenn er es auch selbst für Gift gehalten, er es jenen in der Abticht gegeben habe, ihn zu vergiften.“ Rec. muß gestehen, daß er in diesem Satz die Quintessenz der jesuitischen Moral gefunden hat. — So wäre es also erlaubt, daß ein Apotheker dem Nichtkenner, dem Kinde, Arsenicum anstatt *Cremor Tartari* verkaufe? selbst wissentlich verkaufe? und das dürfe keine Stadt oder Landespolizey verbieten? Speculative Meynungen sind kein Gift, wenn sie auch irrig sind; höchstens wäre Verleugnung der Vorsehung und moralischen Abhängigkeit von Gott für den, der sie aus Verstandeschwäche annimmt und daraus praktische Folgen zieht, ein langsamtes Gift; und also sollte auch dies nicht dem ungelehrten Publicum überzuckert, oder in einem überredenden Vortrage gegeben werden: aber Schriften, die Sittenlosigkeit empfehlen, zur bürgerlichen Unruhe, zu Scenen des roten Augulits und zu Septemberscenen aufwiegeln, die alle Moralität aufheben, die die bisher bestimmenden Bewegungsgründe des Volks zur gegenseitigen Ehrlichkeit, Treue,

Mäßigung sinnlicher Triebe entkräften, die das Gewissen, das Vf. einzige oberherrliche Autorität, in ein kraftloses, lächerliches Götzenbild verwandeln, und das Volk dadurch sittenlos und unglücklich machen, sollten die dem Staat oder dessen Repräsentanten gleichgültig seyn müssen? Ein Schriftsteller thut der guten Sache der Denk- und Druckfreyheit immer Schaden, wenn er diesen Unterschied unter gelehrten Untersuchungen für die gelehrte Welt, die für alle speculative und praktische Wahrheiten frey und unverletzt bleiben müssen, und unter dem leichtsinnigen, unmoralischen, sittenverderbenden Lehren und Schreiben für das ungelehrte Volk nicht deutlich bemerkt. Der Apotheker kann und darf dem Gelehrten, dem Arzt, dem Färber u. s. w. zu einem unschuldigen und nützlichen Gebrauch sicher und ungehindert Gift verkaufen; darf er es aber auch dem Kinde? der Schwangern? dem unbekanntem Koch? jedem Unbekanntem? — Auch darin drückt der Vf. sich nicht genau und richtig aus, daß er das Gewissen das Gesetz in uns, das höchste, einzig verpflichtende Gesetz, nennt. Gewissen ist kein Gesetz, sondern es ist unsre Anerkennung und Empfindung unsrer Verpflichtung gegen ein Gesetz, das vorher da und angenommen ist, es sey nun durch eigne Abstraction dessen, was unser Bestes, was gegenseitige Verpflichtung der Menschen in bürgerlicher Gesellschaft erfordert, was unser und anderer zukünftiges Wohlseyn betrifft, oder es sey durch überzeugende Unterweisung anderer, auf welche Art es wolle, entstanden. Dann erst macht mein *Vernunfturtheil*: „dies ist Pflicht für mich“ und mein *inneres Gefühl des Wohl- oder Misbehagens*, wenn ich meine Pflicht erfülle, erfüllt habe, oder nicht, das aus, was Gewissen heißt: dann erst bin ich, vermöge meiner Anerkennung meiner Pflicht, vermöge meines Urtheils über meine Gesinnungen und mein Thun, mir selbst Gesetz und Richter; und selbst derjenige, der menschliche, willkürliche, sogar thörichte und ungerechte Gesetze als gültig und ihn verpflichtend anerkennt und sich gefallen läßt, hat in Abticht solcher ein Gewissen, bestrafte sich selbst, wenn er sie übertritt. Uebrigens enthält diese Schrift sonst viel sehr Wahres, und gut Gesagtes; nur schade, daß Fürsten, Minister und Glaubenscommissarien sie schwerlich lesen werden, denen sonst mehrere Stellen, z. B. S. 73 f. sehr zu empfehlen wären.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius. 1793.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Encyklopädie der Kameralwissenschaften im eigentlichen Verstande*, entworfen von Karl Gottlob Rössig, Professor zu Leipzig. 1792. 14 Bog. nebst 3 Bog. Beylagen 8. (20 gr.)

Mit der Bezeichnung der Grundlinien einer Wissenschaft verhält es sich eben so, wie mit der Abzeichnung einer gewissen Landesgegend. Es kommt bey beiden auf den gewählten Standpunct an; denn dieser gewährt entweder eine freye und deutliche Uebersicht des Ganzen, seiner Haupttheile und ihrer Grenzen, oder nicht. Daher die bald weit ausgedehnte, bald enge eingeschränkte, systematische und encyklopädische Darstellung der Wissenschaften. Dies Schicksal haben die Kameralwissenschaften, seitdem sie eifriger betrieben werden, sehr häufig gehabt, und werden es so lange haben, als diese besondere Werthschätzung fort dauert. Auch der Vf. des vorangezeigten Werks hat sie von einem andern Standpunkte her, als einige seiner Vorgänger, betrachtet. Hiezu hat er, nach seiner Anzeige in der Vorerinnerung, die Politik, als diejenige Wissenschaft gewählt, welche sich mit den Grundsätzen der Klugheit und Weisheit, in Absicht auf die Ausbildung des Staats, die Regierungsform und die Ausübung der wesentlichen Majestätsrechte beschäftigt. Von hieraus fahe er gerade vor sich hin in das Gebiet der Kameralwissenschaften, und erolickte in demselben nur 3 Haupttheile, nemlich die *Staatswirtschaft* im eigentlichen und strengen Sinne, welche es bloß mit der gerechten und klugen Gründung, Erhaltung, Verwaltung und Vermehrung der Fonds, woraus die eigentlichen Staatsbedürfnisse besorget werden, zu thun habe; die eigentliche *Kameralwissenschaft*, oder *Finanzwissenschaft*, welche auf die Gründung, Verwaltung und Vermehrung des Kameralvermögens des Fürsten, als Fürsten, und abgesondert von der eigentlichen Staatskasse, abzwecke; und die *Polizey*, welche als das für die öffentliche Sicherheit, Bevölkerung, Moralität und Industrie des Volks bestimmte Ordnungswesen im Staate zu betrachten sey. Hiernach glaubt er, daß diejenigen, welche in den Begriff der Kameralwissenschaften, ausser jenen 3 Haupttheilen, auch noch die Landwirthschaft und die Technologie aufnahmen, zu weit hinaus, und eben sowohl über die wahren Grenzen hinweg gesehen haben, als diejenigen, welche nur die Kameral- und Staatwirthschaft als ihre alleinigen Theile bezeichneten. Seine Abweichung hiervon besteht hauptsächlich darin, daß er die Fonds und die Ausgaben für die Staatsbedürfnisse völlig abgesondert von den Kammereinnahmen und Ausgaben, und die Ausdrücke, Finanzwissenschaft und Kameralwissen-

schaft in dem engsten Verstande als gleichviel bedeutende Benennungen betrachtet. Nur diese Begriffe sind, nach seiner Behauptung, einer guten und richtigen Theorie gemäfs, und die hiemit nicht übereinstimmenden Darstellungen von ihren Verfassern gewöhnlich aus besondern Landesverfassungen hergenommen. Hievon gestehen wir so viel gern zu, daß die Absonderung der Staatskasse und ihrer Verwaltung von der eigentlichen Kammerkasse und ihrer Verwaltung, auch die Verbindung der Finanzgeschäfte mit dem Kameralwesen thunlich, auch in verschiedenen Staaten eingeführt sey; aber keinesweges, daß diese Verfassung die einzige allgemeine Richtschnur und das Modell für alle andere Staaten sey. Da es gewifs eben so viel hiernach gar nicht und doch, nach ihren besonderen Bedürfnissen, *musterhaft* eingerichtete Staatsverwaltungen, z. B. die preussische, giebt; so verdient billig ein Lehrer der Kameralwissenschaften, welcher sein System nach dem, was wirklich ist, und nicht nach dem, was etwan seyn könnte, bildet, und dadurch sein Lehrbuch denjenigen, welche ihr Augenmerk besonders auf einen solchen Staat richten, um so mehr brauchbar macht, eben so wenig Tadel, als der Vf. deshalb, daß in seinem Systeme die sächsische Steuerverfassung und die ähnliche Einrichtung in einigen deutschen Provinzen, wo sich Landstände und landchaftliche Kassen zur Bestreitung der eigentlichen Staatsausgaben befinden, sichtbar zum Grunde liegt. — Der letzte Theil der Vorerinnerung betrifft übrigens die kameralistischen Grundsätze vom Uferbaue und von der Verbindlichkeit zur Unterhaltung der Ufer.

Nach dem vorbezeichneten Grundriffe des Buchs enthält dasselbe 3 Hauptabtheilungen, wovon die erste der Kameralwissenschaft, die zweyte der Staatwirthschaft, und die dritte der Polizey gewidmet ist, jeder von diesen Theilen Abschnitte, und jeder von diesen Kapiteln: worauf ein Anhang von 16 Pacht- und Nutzungsanschlügen den Beschluß macht. Für gute Ordnung und Deutlichkeit, auch wohlgewählte Nachweisung auf die neueste kameralistische Literatur, ist in jedem Abschnitte gesorgt.

Der erste Theil handelt zuvörderst von den Kammereinkünften überhaupt, und von den Kammergütern und ihrer Benutzung insonderheit, dann von den Kammerregalien und ihrer Benutzung, und hierauf von der zweckmäßigen Einrichtung des Kammerwesens überhaupt, von Cameralausgaben, Kassen und Rechnungswesen, auch Etats und Anschlügen. Hier offenbart sich durch die Vergleichung dieses Vortrages mit den Vorderätzen im §. 3. des ersten Kap. ein Mangel. Dasselbst sind zu den in den Lehrbüchern über die Kameralwissenschaft gewöhnlich angegebenen 3 Hauptquellen der Kammerein-

künfte: 1) den Kammergütern, 2) den nutzbaren Hoheitsrechten, und 3) den Kammerauflagen, noch 3 hinzugerechnet, nemlich 4) der Kammercredit und die Creditanstalten für die Kammer, 5) der beschleunigte Umlauf des Kameralvermögens, und 6) die klügliche Wirthschaft mit demselben. Jeder von diesen Gegenständen mußte also nothwendig gehörig bestimmt und erläutert werden. Das ist aber nur von den ersten beiden geschehen, von dem letztern sehr wenig, und von den Auflagen, dem Kammercredit und dem Geldumlaufe gar nichts gesagt worden. Dies war doch überhaupt, und besonders im Betreff der Auflagen, nöthig: da der Vf. alle Arten von Real- und Personalaufgaben der Staatscasse, ausschließlich von der Kammercasse zugeeignet hat, und also um so weniger abzusehen ist, was er zu den *eigentlichen Kammerauflagen* rechnet. Hingegen sind wir mit ihm darinn völlig einverstanden, daß nur eine große Menge der Domainen, nicht aber die Domainen überhaupt, dem Nahrungsstande der Unterthanen nachtheilig seyn, und daß die Kammer von der Erbverpachtung sowohl, als von der Vertheilung der Domainen und ihrer Verwandlung in Bauergüter eher Verlust, als Gewinn, zu erwarten habe. Richtig angegeben und genau bestimmt sind die nutzbaren Kammerregalien; doch hätten dabey aufer den der Kammer dieserhalb zuteilenden Gerechtsamen, eben sowohl die Verbindlichkeiten, die ihr dagegen obliegen, z. B. in Absicht des Landstrafen-, Zoll-, Geleits- Postregals etc., und die Verbindlichkeit zu Schadenerfetzungen, angeführt werden sollen. Und wenn man ferner zu den Finanzgeschäften die Festsetzung und unverrückte Beybehaltung eines richtigen Verhältnisses zwischen den sammtlichen Einkünften und Ausgaben nicht bloß der Kammer, sondern des ganzen Staats, die Verfertigung der Etats hiernach, die Beforgung der das Credit- und Schuldwesen des Landes betreffenden Angelegenheiten, die Untersuchung und Abnahme der sammtlichen Kassenrechnungen des Landes etc. rechnet, so wird man das, was der Vf. von jenen Geschäften Th. I. Abschn. 3. gelehrt hat, bey weitem nicht hinlänglich finden.

Nach den im zweyten Theile vorgetragenen Grundsätzen der Staatswirthschaft sollen in jedem Staate gewisse, von den Kammereinkünften gänzlich absonderte, Fonds für die Staatscasse vorhanden seyn, und aus dieser alle ordentliche Civil- und Militärausgaben befritten werden. Zu diesen Fonds bestimmt der Vf. aufer dem Ertrage von unmittelbaren Staatsgütern, von einigen wesentlichen Regalien, aus dem Staatscredite etc. hauptsächlich alle Arten von Real- und Personalaufgaben ohne Ausnahme. Allein diese Verfassung paßt nur auf wenige deutsche Staaten. Des Kammerdirectors *Strelin* Einleitung in die Lehre von Auflagen, Nördlingen, 1778. 8. hätte hier vorzüglich unter den angezeigten Büchern mit angeführt und empfohlen werden sollen.

Besonders genau und gründlich hat der Vf. die Lehren von der Polizey im 3ten Theile bearbeitet. In der schicklichsten Ordnung, und einer zusammengedrängten, jedoch lichtvollen, Kürze sind hier alle dahin gehörigen Gegenstände, und bey jedem die wesentlichen Grundsätze, die dabey zu beobachten sind, angegeben. Einige dayon

scheinen uns vorzüglich bemerkenswerth; z. B. S. 116. die vorfichtige Bezeichnung der Grenzen in der Vorforge der Polizey für die Aufklärung des Volks; S. 126. die billige Vertheidigung solcher Volksfeste und Vergnügungen, wodurch Stärke, Gesundheit und Geschmeidigkeit des Körpers, froher Sinn und Gutwüthigkeit befördert werden; S. 142. die völlig gegründete Warnung gegen eine allgemeine und unbedingte Aufhebung der Frohndienste, Hut- und Triftgerechtigkeiten, Gemeinheiten etc.; S. 158. die wahre Behauptung, daß Gilden und Innungen, nach vorfichtiger Wegschaffung ihrer Mißbräuche, dem Staate wesentliche Vortheile verschaffen. Nur hätte wohl der Vf. S. 123 nicht unter den Fonds für die nöthigen Kircheneinkünfte, die Sammlungen und Erlegungen bey gewissen Gottesdienstlichen Handlungen, als eine *klügliche und leichte* Erhebung empfohlen sollen. Das letzte sind sie freylich, aber nicht das Erste; denn die Kirchencollecten, das Kingebeutel- und Beichgeld etc. verschaffen gewöhnlich den Kirchen und ihren Dienern ein sehr unsicheres Einkommen, und thun noch dazu der Achtung gegen sie Eintrag. Auch verdiente bey den Brandassicuranzen S. 131. der nothwendige Unterschied in den Beyträgen von den versicherten Gebäuden, nach ihrer mehreren oder minderen Feuergefahr, z. B. Schmieden, Back-, Brau-, Wirthshäuser etc. mit angeführt zu werden. Sichtbar ist dies Buch zum Leitfaden bey mündlichen Unterricht bestimmt; und dazu ist es gewiß zweckmäsig.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen.* In besondrer Rücksicht auf mein Vaterland. 1772. 198 S. 8.

Der Vf. hat sich *Johann Wilhelm Klein*, Juris Cand., in einer Vorrede genannt, die er aus A\*\* datirt. Da selbiger — aus freylich nicht wohl zu errathenden Gründen — allein aus seinem Aufenthaltsort ein Incognito machen wollen, so laßt sich freylich über die besondere Rücksicht, die er bey seiner Abhandlung auf sein Vaterland genommen haben will, nicht ganz genau urtheilen. Inzwischen macht er sich selbst in der Vorrede den Einwand, man möchte es ihm vielleicht vorzaren, daß er einen bisher nur halb getannten Schaden aufgedeckt habe, da er doch nicht im Stande sey, die Heilmittel dagegen völlig anzugeben. Allein er glaubt, daß die Erkenntnis eines Fehlers schon der erste Schritt zur Besserung sey, und daß er auch alles gegeben habe, was er haben können. Der Vf. zeigt allerdings Anlage zu einem brauchbaren patriotisch denkenden Schriftsteller, der über den Gegenstand seiner Abhandlung wirklich viel gutes gelesen: nur das, was er sich daraus gesammelt und selbst darüber nachgedacht, scheint noch nicht zur gehörigen Reife und Fertigkeit gekommen zu seyn. Sonst würde er wohl nicht als eine Folge der durch nähere Vereinigung der Menschen entstandenen bürgerlichen Verfassung S. 15. anführen: — „Betrug und Unrecht hat einen größern Spielraum bekommen, seitdem sie nicht mehr durch Selbsthülfe, sondern auf dem *langweiligen Weg der Gerechtigkeit* (!!) abgethan werden;“ — noch würde er so gerade behaupten (S. 42.) daß die *Leiden-*

*Leidenschaft* der Liebe es sey — „die unter allen am „meisten geschickt sey, die schönsten Gefühle und Kräfte „in uns zu erwecken, und welche uns die *winsten* (!) „Freuden zu gewähren im Stande sey, die wir in dieser „Welt zu genießsen fähig sind.“ — Ueberhaupt holt der Vf. ein bisschen gar zu weit aus, und nicht nur ist das, was er bis S. 50. vorausgehen laßt wie er es selbst dort nennt — eine große Aufhewfung: sondern auch was er in der Folge erst im Allgemeinen in Ansehung der Entstehung der Armuth, über Müßiggang, angebohrne Armuth, mangelnde Cultur, Despotismus, Monopolien, Verbesserung der Erziehung etc. und hiernächst in besondrer Rücksicht auf das Armenwesen in seinem Vaterland bey Betrachtung der Ursachen der Armuth, über Unthätigkeit, Trägheit, Luxus, Ausschweifungen in der Liebe, Handelsucht der Einwohner und Wuchergeiz der Juden, Mangel an Beschäftigung etc. bis S. 113. sagt, ist so ausführlich behandelt, daß die eigentlichen Vor schläge über Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen wirklich nur einen kleinen und eben nicht den vorzüglichsten Theil des Ganzen ausmachen; wie denn z. B. der S. 160. geäußerte Gedanke, daß recipirten Armen, in ihrem Wohnort Allmosen selbst einzufammeln, auch mit um deswillen wohl erlaubt werden könne und dürfe, weil es für viele ein eignes Vergnügen sey, und bey vielen die Eigenliebe und der Stolz dabey gewinne, wenn der Arme unmittelbar aus ihrer Hand empfangen — wohl nicht so ganz reißlich durchgedacht zu seyn scheint. Zuweilen trifft man jedoch auch auf sehr richtige Bemerkungen z. B. „daß die Religion nicht nur bey den rohen, sondern selbst bey den verfeinerten, Menschen fast immer dem Eigennutz nachstehe.“ — daß diejenigen, welche in Rücksicht auf Wohnung, Speise und Kleidung am wenigsten vor den Thieren voraus haben, gewöhnlich die ausweifendsten in der Wollust seyen“ ; welche nebit der sehr genauen und treffenden Schilderung von den herumziehenden *Freyleuten*, von diesem Vf. viel gutes für die Zukunft hoffen lassen. Wer die *neuern* Schriftsteller seyn mögen, die den wunderbaren Satz aufgestellt haben sollen, daß die Einführung der Sklaverey eine für unser Zeitalter nicht nur ausführbare, sondern auch *vathsame* Sache sey (S. 33) : weiß Rec. nicht anzugeben. Wohl aber hat er bey dem Vf. selbst (S. 18.) mit Befremden gelesen: — „Die eigne Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts erfordert es, daß ein Theil desselben zum Besten des Ganzen gleichsam „beständig (!) aufgeopfert werde!“ — womit der Vf. wohl nicht mehr und nicht weniger sagt, als was jene Schriftsteller eben wohl würden behaupten müssen, um ihren Satz zu rechtfertigen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG. b. Heinsius: *Carls vaterländische Reisen*, in Briefen an *Eduard*. 1793. 567 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Es ist recht gut, daß man sich auf Universitäten während der Ferien ein erlaubtes Vergnügen macht, und im

Land umherstreift; es ist lobenswürdig, auf dergleichen Wanderungen gewisse Kenntnisse einzufammeln, die lebendiger sind, als der Unterricht auf den Kathedern; es ist für die Bildung des jungen Menschen, wenn er Freunde oder Verwandte hat, die sich dafür interessieren, nützlicher daß er in Briefen an diese seine Gefühle, Erfahrungen und Gedanken zu fixiren sucht, als wenn er bloß ein Tagebuch hielt; es ist natürlich, wenn er den Kopf voll Reminiscenzen aus launigen und empfindsamen Reisebeschreibungen hat, daß ihm Abendtheuer aufstoßen, die er mit jenen Reminiscenzen verwechselt, und die auch immer mehr wahre Aehnlichkeit damit haben können, als die Schicksale des *Don Quichote* mit den Rittermärchen, die dieser gelesen hatte; und wenn er mit einer lebhaften Imagination noch die glückliche Schelmerey der ersten Universitätsjahre verbindet; so ist es ihm von seinen Correspondenten sehr zu verzeihen, daß er ihnen zuweilen etwas aufbürdet, und das Privilegium der Reisenden: *a beau mentir qui vient de loin* (z. B. von Cassel oder Mainz und Coblenz nach Nieder- und Oberfachsen) gegen sie gelten macht. So weit würde der junge *vaterländische Reisende* bey seinen Freunden und Bekannten alles Lob und alle Aufmunterung verdient haben; aber wenn reife Männer täglich die Wahrheit von dem *docendo discere* erfahren, so ist es sehr schlimm und dem Stufengang des moralischen Wachstums ganz zuwider, wenn junge Leute schon so früh den Satz umkehren, und *discendo docere* wollen. Wir können es daher dem Hn. *Carl* nicht anders als für einen schädlichen und um des Beyspiels willen zu rügenden Vorwitz anrechnen, daß er seine Briefe, über welche er einst ohne Schamröthe und von Herzen hätte lachen können, wenn sie nicht aus seinem Familienzirkel gekommen wären, drucken ließ, und durch dieses dicke Buch Gefahr läuft, den Nutzen seiner kleinen Reise zu verlieren, ohne daß er im mindesten hoffen darf, ihn andern zu gute kommen zu lassen. Die Avantüre auf dem Bau in Cassel, die er S. 111. erzählt, beweist in jedem Fall, sie sey wahr oder erdichtet, daß der junge Reisende lügen kann; und so fürchten wir denn, daß die spafshafte, im Namen seines Pathen geschriebene, Vorrede, nebit dem in Holz geschnittenen Gesichtspunkt, aus welchem dieses *Werk*, trotz allem Recensenten- Unfug und Neid, beurtheilt werden soll, seine eigne Erfindung seyn mag.

LEIPZIG u. STUTTGARD: *Eberhard der Rauschebart*, Graf zu *Wurtemberg*. Skizzen aus seinem Leben von Friedrich. 1792. 368 S. 8.

Das Gebiet der älteren und mittleren deutschen Geschichte scheint nach gerade für unsre Dichtkunst ganz ausgeplündert, und wenn sich die Phantasie durch böses Beyspiel noch dahin verleiten läßt; so merkt man ihr die Dürftigkeit und den Hunger bald an. Auch Hr. F., dessen Darstellung zwar im Ganzen gut gehalten, und hauptsächlich für das Rührende nicht ohne Wärme und Empfindung ist, hat doch eine gewisse Einförmigkeit, eine längweilige Familienähnlichkeit mit allen guten  
und

und schlechten Dichtungen, die aus der nemlichen Quelle geschöpft worden sind, nicht zu vermeiden gewußt. Es ist schlimm, daß bey uns das Genie selbst weit weniger Achtung und Wirksamkeit gewinnen kann, als hier und da eine Form, mit welcher das Genie zufälliger Weise den sogenannten Nationalgeschmack zu interessiren gewußt hat; dadurch verschwindet in jeder Epoche unsrer Literatur der Geist, unbemerkt und ungenossen, fast im Augenblick seiner Erscheinung, der Buchstabe aber bleibt noch lange die Zuflucht leerer Köpfe, leerer Phantasien und leerer — Beutel. Was hier im Allgemeinen gesagt ist, trifft übrigens an *Eberhard dem Rauschebart* Hof's den Stoff und die Manier, in sofern sie dem *genio quinquenni* zu gefallen gewählt sind.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *König Roderich oder Zolibat und Regentenschwache*, ein historisches Schauspiel in 5 Aufzügen aus den weitgothischen Annalen des siebenten Jahrhunderts, von F. K. Rasolvi, Schauspieler. 1792. 120 S. 8.

Hr. R. hat diese seine Haupt- und Staatsaction einer deutschen Fürstin gewidmet, unter deren „*Gnadensittig*“ er bis zum Posaunenruf des letzten Weltgerichts zu haren“ wünscht. Kritik des Plans und der Charaktere dieses abentheuerlichen Products wäre Zeit- und Papierverderb. Nur ein paar Proben dürfen wir geben von der Sprache, die ein Gemisch der plattesten Ausdrücke und hochtrabender, tragisch-burlesker Phrasen ist, und von den Gefinnungen, die Hr. R. seinen Personen beylegt. S. 18. sagt ein misvergnügter General zu einem andern: „der König liefs euch vor seinen Thron kommen, lächelte euch mit teuflischer Majestät seinen gnädigen Beyfall zu, versprach euch Unterhalt und Ehrenstellen, speiste euch aber mit Schlangengeißel und setzte euren Herzen für eure schönen Thaten eine glühende Krone auf.“ Eine reuige, verzweifelnde Sünderin läst sich S. 38. also hören: „Schleudre herab, Allmächtiger, deinen rächenden Donner, zerfchmettre mein Haupt, und vertilge mich aus dem Andenken der Menschen in mein

„voriges Nichts: oder, wenn das noch Gnade für mein Verbrechen wäre, so verschlinge du mich, Erde; nimm mich auf in deinen Rachen, *hollisches Jenseits!*“, und du Gerechter! schenke Teufeln eine Seligkeit, die „am eifrigsten mich martern.“ S. 46. versichert ein garacenischer Feldherr: wenn er auf den König treue, wolle er ihn niederstoßen, *dass seine Beine dem Himmel um Erbarmen flehen!!* — S. 76. „Welcher Sterbliche kann zwey Herzen trennen, die der Ewige mit *chernin Banden* an die Ewigkeit kettete?“ — — „O dats diese Worte deine Seele zerfchmetterten, ebe sie (*die Seele!*) mein von dem Schandblocke dampfendes Blut erstickt!“ — Ein General warnt den König Roderich, seine Länder nicht so zu *verschlaudern*; ein anderer spricht von *vertracktem* Gehirn. In einer schwülzigen Declamation kommt unter andern folgende Tirade vor: „Jetzt können wir dem muthwilligen *Kausen* der zanktückigen Elemente unbeforgt zusehen — bald wird die Reihe auch an uns kommen, aber dann laßt nicht so mit euch spielen, wie dieser nasse Kolofs (aufs Meer deutend), der nur wimmert, und wie ein beleidigter Wurm sich bäumt und krümmt, wenn ein Heer neckender Orkane ihre *Narrenspossen* mit ihm treiben u. s. w.“

GOtha, in der Ettingerschen Buchh.: *Ludwig der eiserne*, Landgraf von Thüringen. 1792. I. Th. 206 S. II. Th. 248 S. 8.

Da es ein zahlreiches Publikum giebt, welches nichts weiter will als lesen, so muß es auch eine verhältnismäßige Menge von Autoren geben, die nichts weiter wollen als schreiben. In der Kunst, einen an sich dürftigen Stoff, ohne einen andern Aufwand als Worte, dergestalt in die Länge zu ziehen, daß er eine Lectüre von mehreren Stunden gewährt, ist dieser historische Roman ein Meiterstück; und selbst die kindische Ungefechlichkeit des Vf. im Erzählen, im Ordnen seiner wenigen Begebenheiten, in der Exposition seiner Charaktere, gereicht seinem Hauptzweck, der Weitschweifigkeit, auf eine bewundernswürdige Art zum Vortheil.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Guben*, mit Winklers Schriften: *Vom Ursprunge des Gregoriusfestes*, eine Schulschrift von M. Sam Trung. Mücke, Rector. 1793. 36 S. in 8. — Da der Magistrat der Kreisstadt Guben in der N. Lausitz den auch dort noch gewöhnlichen Gregoriusunfug auf eine rühmliche und nachahmungswürdige Weise abgethan und die Lehrer aus einer öffentlichen Casse zu entschädigen beschloffen hatte: so schrieb der Rector Mücke diese kleine Abhandlung gleichsam als eine Parentation am Grabe eines verjährten Misbrauchs, von welchem die Leidtragenden, wenn ja das dortige Publikum dergleichen gehabt hätte, gewiß getröllet nach Hause gehn konnten. Man erfährt hier freylich nichts neues, (das meiste, was hier gesagt wird, erzählte auch schon *Chr. Schatzgen vom Ursprunge des Gregoriusfestes* Frankfurt. a. d. Oder 1716. S. Acta Scholastica T. I. p. 11 ff.) aber das

bekannte ist gut zusammengestellt, nur vielleicht mit etwas zu viel antiquarischen Gebräme aufgestutzt, wie denn z. B. die Panathenaeen der Athener, und der *nur bey Bacchanalen* gewöhnliche *Manducus* schwerlich hieher gehören möchten. Belehrender und unterhaltender würde eine Aufzählung der Pöllenpiele und Mummereyen selbst gewesen seyn, die auf den meisten Schülen bis tief in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts gewöhnlich gewesen sind, wozu der Vf. in *Meyners Beytrag zur Geschichte der Erziehungsthorheiten des 17ten Jahrhunderts*, Gotha 1787 vergl. mit *Lorenz Geschichte des Altenburger Gymnasii* S. 356 ff. in *Bandaus Vorschlägen zur Verbesserung der Oeconomie und Polizey landstädtischer Schulen*, Wittenb. 1786 u. s. w. reichlichen und einer geschmackvollen Verarbeitung noch immer würdigen Stoff gefunden haben würde.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Ansichten von Niederrhein, von Brabant, Flondern, Holland, England und Frankreich*, im April, May und Junius 1790. Von George Forster. 1791. Erster Theil. 505 S. Zweyter Theil. 534 S. 8. (3 Rthlr.)

Es würde, in dieser durch Zufall und den Wunsch, die längst erwartete Fortsetzung dieses Werks mit den vor uns liegenden beiden ersten Theilen verbinden zu können, etwas verspäteten Anzeige der Forster'schen Reisebeschreibung, nicht mehr Zeit seyn, die Aufmerksamkeit des lesenden Publicums daraufleiten zu wollen. Sie ist längst in aller Hände; man hat darinn die hohe und seltne Gabe ihres Verfassers bewundert, die von dem Anblick schöner Naturscenen, von dem Anschauen von Kunstwerken und andern merkwürdigen Gegenständen empfangnen Eindrücke, mit aller der Stärke, Wärme, Lebhaftigkeit und Wahrheit wieder zu geben, deren die glühendste Phantasie in den Augenblicken der Reminiscenz nur fähig ist; man hat den lehrreichen Unterricht eines durch Menschen- und Sachkenntnisse geleiteten scharfsichtigen Beobachters empfangen, und wartet mit Ungeduld an den Ufern der Themse auf das Wiedersehen des trefflichen Reisebeschreibers, von dem wir am Schluß des zweyten Theils bey der Ueberfahrt in Helvoetsluis uns trennten. — Um mit *allen* dieses mit mehrseitigem Nutzen verbundene Vergnügen, welches die Lectüre dieser Briefe uns verschafft hat, theilen zu können, hätte Rec. manche auffallende Fehler aus dem Vortrage von Bemerkungen hinweggewünscht, die für das große Publicum, und folglich für so manche Klasse von Lesern, geschrieben wurden, die, gewohnt ohne besondere und anhaltende Anstrengung zu lesen, nun über den ihnen lästigen Mißbrauch klagen, den ihr Vf. von seinem Reichthum und der ihm eignen Gewalt der Sprache gemacht hat. Sie vermiffen nemlich in diesen Briefen gar oft die gefällige fließende Leichtigkeit des Ausdrucks, die natürliche Stellung und verständliche Entwicklung der Ideen, treffen dagegen nur zu oft, besonders in den Reflexionen des Vf., auf einen schwelgerischen Aufwand von Worten, auf gekünstelte Wendungen, geßiffentliche Dehnung und Verdunkelung der Sätze, und entdecken darinn mit den selbstgefälligen Ansprüchen, womit sie niedergeschrieben sind, die Wehen, unter welchen sie das Licht erblickten. — Setzt sich ein Schriftsteller bey einem solchen undankbaren Beginnen der Sprachverkünstelung — (des schlimmen Beyspiels für die literarischen Schildträger eines berühmten Vorgängers, nicht einmal zu erwähnen,) — nicht A. L. Z. 1793. Dritter Band.

selbst der Gefahr aus, daß die Früchte seines Geistes auf diesem Wege weniger allgemein dem Kopf und Herzen seiner Leser Genuß und Nahrung geben, als bey einem faßlichen, den Gegenständen sowohl als dem Gefühl und der Fassung der meisten Leser angemessenen, Vortrag geschehen seyn würde? Und wenn diese nun mit vielem Aufwande ihrer Zeit und Mühe, sehr oft unter dem Schwall von Worten nach dem eigentlichen Sinn erst lange forschen, und einen in sich selbst verwickelten Satz wiederholen, aus einander setzen, und hin und herwenden müssen, um die so maskirten und manchmal an sich selbst unbedeutenden — einfachen Gedanken zu entdecken, — oder zu errathen; müssen sie nicht über dieser Anstrengung ermüden, und wohl gar das Buch selbst ungelesen zurücklegen, um bey der Entzifferung einer Sprache, die ihnen eine gelehrte Zaubersprache zu seyn scheint, ihre Zeit nicht zu verlieren; und was gewinnt alsdann die durch ein solches Werk beabsichtigte wissenschaftliche Aufklärung dabey?

Bey dem innern Reichthum und der Mannichfaltigkeit dieser Reisebemerkungen, können hier nur die Hauptzüge eines so großen und vielumfassenden Bildes ausgehoben werden, ohne daß das Einzelne derselben, und die Entwicklung der vielen Digressionen philosophischen, politischen und literarischen Inhalts, welche besonders einen großen Theil des ersten Bandes anfüllen, dargelegt werden kann. Zu diesen Abschweifungen ward der Vf., theils unmittelbar durch die beobachteten Gegenstände selbst, theils durch eine oft entfernte Ideenverbindung, veranlaßt, und dabey reißt ihn die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen nicht selten zu einem declamirenden Ton hin.

Im *ersten* Briefe hebt die Reise mit einer Rheinfahrt von Mainz nach Koblenz an. Durch die allmähliche Einwühlung des Stroms in den Felsengrund, über welchem er hinstürzte, sey, meynt der Vf., die seltsame Bildung des felsigten Rheinbettes entstanden. Nicht die gegen die nördlichen und östlichen Winde geschützte Lage des Rheinthales scheint hier allein die Ursache von dem Gedeihen des Weins zu seyn, sondern auch, und zwar hauptsächlich, der Einfluß mineralischer Bestandtheile des Bodens selbst. — Der widrige Eindruck der Felsenhöhen am Rhein unterhalb Bingen, mit ihren zertrümmerten Raubchlöstern, wird noch durch die Idolenz und Armuth der anwohnenden Rheinländer verstärkt, die durch den, nur die Landeigenthümer bereichernden, Weinbau nicht genug beschäftigt, und daher in Unthätigkeit und in das ihr anhängende Sittenverderben verfunken sind.

2ter Br. Die angeblichen Sehenswürdigkeiten und herrlichen Ausichten von der Festung *Ehrenbreitstein*  
L  
bey

bey Koblenz entschädigen den philosophischen Beschauer nicht für den schrecklichen Anblick des Elendes der dafelbst Eingekerkerten, deren endlose Marter ihnen, im Geist uners Zeitalters, dessen Philosophie sich mit der Abschaffung der Todesstrafen brüftet, — als eine *Begnädigung* (!) zuerkannt ist. — Ueber die Betrieb- und Erfindsamkeit der fleißigen Gesellschaft der Herrnhuter zu Neuwied, hätte Rec. von einem Forster mehr zu lesen erwartet, als hier von ihm mitgetheilt ist.

3ter Br. Natur der Gebirgskette zwischen Bingen und Bonn. Das Bimsteinlager bey *Andernach*, ein unbezweifeltes Erzeugniß des Feuers, führt den Vf. auf den vulkanischen Traum der *Collini, Hamilton, de Luc* u. a., welche in dieser Gegend Spuren aller Schrecknisse ehemaliger feuerspeienden Berge zu entdecken glauben. Ungezwungener ist die Erklärung, daß diese Erscheinung für die Wirkung eines in Brand gerathnen Steinkohlenflützes zu halten sey. Auch bestreitet der Vf. bey Gelegenheit der bekannten Basaltfäulen-Gruppen im Rhein, dem Flecken Unkel gegenüber, die bisherige Hypothese, daß der Basalt ein Feuerproduct sey, über welchen Gegenstand die scharfsinnigen und gelehrten Beobachtungen des Hn. v. *Humboldt*, damaligen Reisegefährten des Vf., unter dem Titel: *Ueber die Basalte am Rhein*, in den Händen des Publicums sind. Das kurfürstliche Naturalienkabinet zu *Bonn* ist besonders reich an Mineralien. Den fälschlich sogenannten Fossilien oder versteinerten Menschenschädel hält Hr. F. für die ungewöhnliche unförmliche Verhärtung des zufließenden Ueberflusses von Knochenast oder Knochenstoff. — Hier sind durch eine entfernte Ideenverbindung scharfblinnige Bemerkungen über den wissenschaftlichen Bildungstrieb, welcher unser Zeitalter charakterisirt, eingestreut; wobey aber, insbesondere was die überfüllte neue Erziehungsmethode der frühen wissenschaftlichen Bildung, betrifft, noch manches zu sagen übrig gelassen ist.

4ter Br. Dom zu *Köln*. Kühner Geist der gothischen Bauart. — Ueber das höchste Ziel des Künstlers, welches nicht in der fremden Anerkennung seines Verdienstes, sondern in dem Selbstgenuß liegt, den er sich durch die individuelle Vollkommenheit seiner Werke vorbereitet. Der Vf. nennt dieses Bestreben Humanität des Künstlers.

5ter Br. Abstand des armfeligen Innern von *Köln*, von dem blühenden Wohlstand handelnder Freystaaten. Die bey dieser und einer andern Gelegenheit S. 304 ff. dem merkantilischen Erwerbsfleiß der *Frankfurter*, und dem Glück und den Vorzügen des Kaufmanns gehaltne *Rebrende*, steht mit der im Mainzer Freyheitstaumel herausgegebenen Erklärung desselben Vf. gegen diese Stadt, in einem seltsamen Contrast. Dort redet der unbesangene gerechte Philosoph; hier glaubt man nur den Schwindler am *Rhein* zu hören, oder wäre es nicht Forster, den bezahlten Schreiber eines Custine, der seine gegen Frankfurt u. s. w. verübten Schändlichkeiten hinter dem Namen eines Schriftstellers von Autorität und verdienter Achtung bey dem Publicum belegen zu können glaubt. Treffend sagt *Rousseau* in seinen Bekenntnissen von sich selbst: *il y a des momens d'une espèce de délire, où il ne faut point juger les hommes par leurs*

*actions*. Gern möchten wir hiermit auch jene Uebereilung uners Vf. entschuldigen, wenn nur damit auch noch so mancher Schritt zu vertheidigen wäre der uns ihn — welcher Deutscher beklagt es nicht mit uns? — geraubt hat. — Die Bertlerrotten und die Klerisey zu *Köln* gehören in eine Klasse des abergläubigen, unthätigen, den Staat drückenden, großen Theils der Einwohner. Letztere versuchten damals, *Feder's* Handbuch von den philosophischen Kathedern zu *Bonn*, bey dem Kurfürsten unter dem Vorwande zu verdrängen, daß der Vf. selbst bey den Protestanten für heterodox gehalten werde. — Ueber Intoleranz — und Müßiggang. Finsterer Aberglaube zu *Köln*. — Einen bloßen Dilettanten der Kunst, welcher sich dabey für nichts mehr ausgiebt, läßt man es hingehen, wenn er über ein verdienstvolles Kunstwerk hinwegweilt; z. B. weil ihm des *Sujet* nicht anteh: von einem philosophischen Kritiker hingegen fodert man ein weniger vorher eingenommenes Urtheil: er darf sich nicht (wie das der Fall uners Vf. bey der Kreuzigung des h. Petrus von *Rubens* im Dom zu *Köln* war) durch Widerwillen gegen den Gegenstand hinreißen lassen, um mit Verachtung auf ein Kunstwerk selbst hinzublicken, welches von mehreren Seiten seiner Beobachtung und nähern Beurtheilung höchst würdig gewesen wäre. — Auffallend ist der Unterschied zwischen dem monchischen *Köln*, wo der Reichthum nur unter einigen Familien getheilt ist, und dem netten wohlhabenden *Düsseldorf*; das sich seit einigen Jahren, durch den Anbau von mehrern neuen Straßen, fast um das doppelte vergrößert und verschönert hat.

Der 6te, 7te und 8te Brief sind der *Düsseldorfer* Gallerie und einigen ihrer vorzüglichsten Stücke gewidmet. Voran stehen feine Bemerkungen über Unvollkommenheit der Mittheilung von Eindrücken des Gesehenen an Abwesende. — *Rubens* ist in des Vf. dichterischen Sprache, „der *Ajax* unter den Malern, der Mann „von unerschöpflichem Fleiß und riesenhafter Phantasia „und Darstellungskraft, dem man gegen viertausend be- „kannte Gemälde zuschreibt, dessen Genie den Himmel „und die Hölle, das letzte Gericht über die Myriaden „des wiedererstandenen Menschengeschlechts, die Selig- „keit der Frommen und die Pein der Verdammten in „ein ungeheures Bild zu fassen und dem Auge darzustellen „wagt.“ — Die Vorwürfe, welche hier dem Künstler über philosophische Erfindung, Wahl und Behandlung dieses außerhalb den Grenzen der Kunst liegenden Gegenstandes, über Fehler der Zeichnung, gemeine Natur der Formen und andre Theile seiner Kunst gemacht werden, sind eben so gegründet, als das Lob, welches seinem hohen Geist und seinen Verdiensten in der mechanischen Ausführung seiner Werke gebührt. — Darstellend genug ist das sehr ausführliche Detail des jüngsten Gerichts von *Rubens*, wenn nur hiebey, mehr aber noch in der Folge bey ähnlichen Veranlassungen, nicht zuweilen der Vorwurf den Vf. selbst trafe, welchen er *Rubens*, und uns deucht, oft mit Unrecht, macht, indem er sagt: „anstatt uns beym Gefühl zu fassen, *decla- mirt* er uns vor.“ — Der 8te Brief ist den italienischen Gemälden in der Gallerie bestimmt, und hebt mit einer Abhand-

Abhandlung über die höchste Stufe der bildenden Künfte, über Idealisierung, an. In diesen, nur gar oft mit zu vielen Worten und Declamationen überladenen artistischen, Bemerkungen ist ein ästhetischer Sinn und schärfer Blick des Vf. nicht zu verkennen. — Man zerfchlug zu Düsseldorf, zum Gebrauch des Straßenbaues, die Formen zu den antiken Gipsgüssen in Manheim. Barbarisch! allerdings. Was wird denn aber der Vf. zu Paris sagen, wenn er die Meisterstücke der Kunst selbst zertrümmert, und den verächtlichen David, einen desto größern Räuber und Hochverräther an dem Heiligthum der Kunst, weil er selbst ein großer Künstler ist, an der Spitze jener Bilderflürmenden Barbaren steht, deren Wuth man erst jetzt, aber zu spät, Schranken zu setzen sucht.

9ter Brief. Jülich. Aachen. Etwas über die dortigen Unruhen und deren Beylegung. Manche wichtige Lehre giebt der Vf. hier und weiter unten bey Gelegenheit der Brabanter Capucinaden, über den Geist der Mäßigung bey innern Gährungen, und die Gefahr gewaltfamer Staatsreformen, über die kurzfristigen Träumereyen der einzuführenden absoluten Gleichheit, über unzeitige Ausbrüche der Freyheitschwärmerey u. dgl. und diese Lehren giebt er im Jahr 1791! — In der Gegend von Achen haben sich die Manufacturen auf dem holländischen Gebiet auf Kosten der Manufacturen dieser Stadt, gehoben, weil die letztern von dem Zunftzwang und dem geistlichen und oligarchischen Druck verdrängt worden, und in Aachen hat sich durch diese Entfernung des Arbeitsfleisses Sittenverderben und Verarmung in den niedern Ständen vermehrt.

10ter Brief. Sehr ansehnlich sind zu Burscheid die aus Aachen verwiesenen Tuch- und Nadelfabriken, und der holländische Flecken *Vaals* hat besonders durch die Tuchfabriken seit 30 Jahren unendlich gewonnen; damals war *Vaals* noch ein unbedeutendes Dorf; jetzt leben fünf Gemeinden von verschiedenen Religionen hier. Der Ort ist mit Fabrikgebäuden bebaut, unter welchen sich die Anlagen des Hn. v. *Clermont* auszeichnen. Die Fabrikate gehen mehrentheils nach der Levante und sind vortreflich. Bey dieser Veranlassung setzt der Vf. die gewöhnlichen Fehler der Administrationen bey Anlegung von Fabriken auseinander, und mischt sehr treffende Bemerkungen über den Handel und über das durch ihn beförderte Glück solcher Staaten ein, in welchen er mit der bürgerlichen Freyheit vereinigt ist, aus Beyspielen des Flores von Hamburg und Frankfurt im Gegensatz von Nürnberg, Aachen und Köln. Der Holzangel dieser Gegend leidet den Vf. auf den politischen Traum einer — im 3ten Jahrtausend unserer Zeitrechnung vielleicht vorfallenden allgemeinen Revolution in Europa.

11ter Brief. Die Lage von *Lüttich* ist schön. Von allen Seiten ist die Stadt mit Steinkohlengruben umgeben; ja sie selbst steht auf bereits abgebauten und ausgehöhlten Steinkohlenbergwerken. Sie ist nicht schön und dabey unreinlich; aber man trifft außerordentlich viel Betriebsamkeit unter dem rüstigen jovialischen Volk,

welches von den Aachnern merkwürdig absticht, und in Bildung und Charakter französische Nationalzüge verrieth. Die Sprache des gemeinen Mannes ist die wallonische Mundart, ein Kauderwelsch von abgekürzten und sonst verunstalterten Altfranzösischem. Die allgemeine Stimmung des Volks war Haß gegen den Bischof, Priesterstand und das Kammergericht zu Wetzlar, und enthußastische Zufriedenheit mit den damals abziehenden preussischen Truppen, ihrem Anführer und dem preussischen Minister. Ihr politisches Verhältniß beschäftigte das Volk in *Lüttich* allgemein. Nach einer philosophischen Abschweifung über Freyheitsinn, Denk- und Sprechfreyheit, Bestimmung des Menschen u. dgl. geht der Vf. zu einer concentrirten Geschichte von *Lüttich* über, in so weit sie die damalige Lage betrifft — eine neue Veranlassung zu einer langen Abhandlung über die in unsern Jahren besonders circulirenden Grundsätze des Natur- und Völkerrechts und der Politik, und zur Bestimmung ihrer verschiedenen Gesichtspunkte in Rücksicht der jetzigen Staatsreformen.

Der 12te Brief enthält außer sehr gedehnten Erzählungen von unbedeutenden Vorfällen auf der Reise nach *Tirlemont* und *Löwen* einige Nachrichten von dem Zustand der letztern Universität, und der daselbst von *Joseph II.* versuchten so nothwendigen Reformen, welche jedoch theils durch Präcipitation, mehr aber wegen der hartnäckigen papistischen Widerseztlichkeiten im Lande selbst, vereitelt wurden. Seit dem Verlust der Tuchmanufacturen ist in *Löwen* kaum der Schatten seines vormaligen Wohlstandes mehr bemerkbar.

13ter Brief. Reise nach dem öden *Mecheln* und *Brüssel* und einige topographische Nachrichten von der erstern Stadt.

14ter Brief. Etwas von dem Aeufsern von *Brüssel* und seinen Einwohnern der niedern Klasse, deren Bildung unvortheilhaft ist. Ueber einige vorzügliche Kirchengemälde u. dgl. Bey der vortreflichen Gemaldefammlung des Hn. *Danhot* beschränkt der Vf. sich auf eine Nomenclatur der vorzüglichsten Stücke, von welchen jedoch ein Paar schöne Bilder von *Tizian* und *da Vinci* näher beschrieben sind.

Der zweyte Theil dieser Reisebeschreibung hat Vorzüge vor dem ersten. Es herrscht darinn mehr Zusammenhang der Materien und mehr Bestimmtheit in den Gesichtspunkten; man findet mehr instructive Localnachrichten und weniger Abschweifungen in fremde Materien. — Der erste Brief (der 15te in der fortlaufenden Zahl), ist Einleitung zu den folgenden Briefen, welche die Geschichte der josephinischen Neuerung in Brabant enthalten: hauptsächlich handelt er von dem Verfall des seit den Verfolgungen *Philipps II.* unter mönchischen Fanatismus schmachtenden Landes, den *Joseph* zu bekämpfen gekommen war. Der Brief schließt mit den vielbedeutenden, und durch den Erfolg nur zu wahren, Worten: „*Joseph* durfte die *joyeuse entree* zernichten, und den Ständen ihre Vorrechte schmälern; das Volk hätte sich nicht geregt. Er nahm dem geweihten Müssiggänger

„siggänger seine überflüssigen Schütze; — und das Volk  
„stiefs ihn vom Thron.“ —

Der Inhalt der folgenden drey Briefe leidet keinen Auszug. Es ist eine trefflich concentrirte Darstellung der Unruhen in den Niederlanden unter *Josephs II.* letzten Regierungsjahren. Bey der Auseinandersetzung der Fehler und Misbräuche der hierarchischen sowohl als der politischen Verfassung der Niederlande, geht der Vf. bis zu den ersten Quellen des Uebels zurück, und legt alsdann den groß gedachten Plan der Reformen dar, den der edle Monarch zur Beglückung seiner niederländischen Provinzen fasste und ihn, bey allen Misdeutungen seiner guten Absichten und bey aller störrischen Widersetzlichkeit der hierarchischen und politischen Macht durchzusetzen suchte, bis der unbezwingliche Widerstand des durch die Priester zur Empörung aufgeregten Volks, und die Fehler, welche in den Anordnungen theils aus nicht genugsamem Kenntniß des Landes und der Menschen, theils aber aus der Anwendung gewaltfamer Mittel, dann aus unzeitiger Nachgiebigkeit, und endlich aus der Zwietracht und den Misgriffen der Bevollmächtigten *Josephs* entstanden, seine großen Plane vereitelten, und endlich sein Tod (und, setzen wir hinzu, die schwache Hingebung seines Nachfolgers) auch die letzte Spur jener schönen Hoffnungen ganz verlöschte, welche *Josephs* Reformatiionsplan für das Glück des Landes gab. Alle hieher gehörigen concentrirten historischen Facta sind treu, und die Uebersicht des Ganzen mit der Entwicklung der Folgen, mit philosophischen Scharfsinn dargestellt. — Hierauf folgen Bemerkungen über die unglückliche Lage des Landes nach der Empörung, über den gutartigen Charakter des Volks, eine Charakteristik des maskirten Priesterklavens und Aristokraten *van der Noot* und der gegenseitigen Volksfreunde. Unterdrückung der demokratischen Parthey. — Einige wenige Nachrichten von dem Zustand der Wissenschaften und dem Verfall der Manufacturen in Brüssel. *Simon's* berühmte Kutschenfabrik. Das Lustschloß Schöneberg.

Fortsetzung der Reise im 19ten Briefe durch Hennegau nach *Lille*. Das Städtchen *Enghien*, Aufenthalt des edlen erblindeten Herzogs *von Aremberg*. Aus diesem Städtchen sollen jährlich 960,000 Ellen daselbst fabricirter Leinwand verkauft werden. Die Kamelotte- und Berkanefabriken zu *Teurnay* (Doornik) haben einen beträchtlichen Debit. Auflauf zu *Lille*, durch die Zwistigkeiten der Garnison der Stadt und Citadelle veranlaßt. Der Vf. nahm damals die wenigen Unglücksfälle bey dieser Gelegenheit, als die nothwendigen Folgen großer Revolutionen gegen die „verworfenen Schriftsteller“ in Schutz, welche sie, sagt er, „als Enormitäten der ersten Größe und als Schandflecken der Geschichte darzustellen bemühet sind;“ jetzt würde ihm

diese sophistische Vertheidigung der Nothwendigkeit von so vielen, vielen tausend unglücklichen Opfern der verpöfchten französischen Revolution doch schwerer werden, und könnte der Philosoph damals denn etwa nicht vorhersehen, was jetzt wirklich geschehen ist und noch geschieht?

Reise nach *Antwerpen* im 20ten Brief. Salzbedereyen in *Dünkirchen*, Aussicht am Hafen. *Fürnen. Ostende*. Ueber die dem Natur- und Völkerrecht widerstrebende Verschließung der *Schelde*. — Das Andenken des grausamen kaiserl. General *Arberg* war zu *Gent* in den frischen Spuren seiner befohlenen Verheerungen der Stadt, durch Brand, Plünderungen — und Kindermord noch neu und verabscheuet. — Die beiden folgenden Briefe sind den Nachrichten von *Antwerpen*, besonders seiner großen Zahl trefflicher Gemälde, bestimmt. Ueber die Privatsammlungen der Hn. *Huybrecht, van Lanken* und *Lambrecht* finden wir, so wie über einige der vorzüglichsten Kirchengemälde, ausführliche Bemerkungen. — Von einem noch lebenden Blumenmaler zu *Antwerpen Peter Faes* wird gesagt, daß er sein Muster *van Huysum* vollkommen erreicht, wo nicht gar übertroffen habe. Voran stehen scharfsinnige Bemerkungen über die Verdienste der niederländischen Maler um den mechanischen Theil der Kunst, die Farbengebung und treue Nachahmung der Natur, worauf ihr Geist sich beschränkte. „Die Niederländer haben gezeigt, was sich mit Farben machen läßt, aber freylich nur mit niederländischem Geist und in niederländischer Natur. Ist es nicht Rechtfertigung genug für sie, daß auch unter den Italienern die Meister in der Farbengebung, weder in der Composition noch in der Zeichnung, noch in der Erfindung, und am wenigsten im Erhabnen Meister waren? Was können sie dazu, daß eine reizende Venezianerin in der cyprischen Rangordnung so hoch über einer handfesten flämischen Dirne zu stehen kommt?“ — *Dennertt* nennt der Vf., treffend genug, einen bloßen Abschreiber der Natur: einen großen Theil dessen aber, was mit all zu lang ausgesponnener Witzeley über *Mariens* Himmelfahrt in der Kathedralkirche gesagt ist, auf welchem Bilde nach dem Vf. die dicke *Lady Rubens*, in der Person *Mariens*, zum Scandal der Christenheit, so gemächlich in den Wolken als auf ihrem Lehnstuhl sitzt, — ihr eine Himmelfahrt oder eine Fahrt auf der Treckschuit gleich, — und sie umgeben ist, von einer Schaar kleiner fliegender Jungen, die am liebsten eine ungeheure nicht allzu präsentable Partie zum Besten geben, womit die Dame wohl eher in der Kinderstube bekannt wurde u. s. w. — Dergleichen Witz-Entladungen in artistischen Nachrichten möchte *Rec.* lieber in irgend einem *Vademecum* für lustige Leute, als hier angetroffen haben.

(Der Befehlss folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Ansichten vom Nieder- rhein, vom Brabant, Holland, England und Frank- reich etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

22ster Brief. „Die Klerisey beherrscht dieses erschlafte „Volk (zu Antwerpen) mit ihren ein- „schläfernden Zauberformeln; denn nur die Andacht „füllt die vielen müßigen Stunden aus, die nach dem „Verlust des Handels ihnen übrig bleiben.“ Wissen- schaften und Künste sind verschwunden. Oede der Stadt und Müßiggang des Volks, und niederträchtiger Geiz der Reichen, sind an die Stelle der vormaligen Thätig- keit, Volksmenge und des durch Handel und Wandel beförderten Geldumlaufs getreten. Josephs Wille und Muth scheiterten an diesen eingewurzelten Staatsübeln, und an dem finstern Fanatismus und an der drückend- sten Priestereigenmacht, hier und in Brabant überhaupt.

Die noch übrigen fünf Briefe dieses Theils enthal- ten Nachrichten von des Vf. Reise und kurzem Aufent- halt in Holland. Wir dürfen bey dem allgemeinen Inter- esse dieser Bemerkungen wohl die Hauptmomente noch ausheben. — Die Gegend zwischen Antwer- pen und dem holländischen Gebiet, wo sich jede An- sicht plötzlich ändert, und wo man es fühlt, auf dem Boden der Freyheit, und im Lande des Fleißes und der Hospitalität zu seyn, ist öde und traurig. — Aus- sicht auf die Maas gegen Rotterdam. Quellen von dem Verfall des vordem blühenden Handels der Hollän- der, dessen Folgen jedoch durch innere Industrie und den mercantilischen Fleiß weniger bemerkbar sind. — Die vor 12 Jahren noch so überlästigen Bettlerhorden sind von den Straßen im Haag verbannt: desto auffal- lender ist ein sehr zahlreiches Militair, welches den Tag über auf den Gassen manövriert. Noch manche Spur der alten republicanischen Einfalt und Tugend hat sich hier, der Mühe des Hofes ungeachtet, erhalten. — Die Race und das Eigenthümliche der Einwohner vom Haag ist durch Dazwischenkunft vieler fremden Familien und französischer Moden sehr gemischt und geschwächt, und gestattet kein allgemeines Urtheil über Nationalcharak- ter, Bildung und Sitten mehr. Charakteristisch ist nur noch die auffallend mißfällige Kleidertracht der gerin- gen Volksklasse. Der Conversationston in guten Gesell- schaften ist leicht, lehrreich und unterhaltend, und hält die glückliche Mittelstrasse zwischen dem französischen Leichtsinne und der englischen Zurückhaltung. — Ein *Hemsterhuis* und *Peter Camper* beweisen, daß Holland

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

zu den Ländern gehöre, wo die edelsten Kräfte und die zartesten Empfänglichkeiten der menschlichen Natur den höchsten Punkt ihrer Entwicklung erlangen, und die reichsten Früchte bringen können. Schön und wahr ist die Lobrede auf den verdientvollen *P. Camper*. Etwas über seine unschätzbare Naturalien und Präparatensamm- lung. *Lyonnets* Conchyliencabinet, und Fürst *Dimitri Gellizinis* Verdienste um das Studium der Physik in Hol- land. Das vortrefliche Oranische Naturalien cabinet ist wegen der Lage und wegen der engen Verbindungen von Holland mit allen Welttheilen einzig in seiner Art. — Betrachtungen auf dem Admiralitätswerft zu *Am- sterdam*, wo der neue Triton vom Stapel lief, über den unternehmenden, festen und industriösen Nationalgeist der Holländer und über Handlung, Schifffahrt u. s. w. Etwas über das Aeußere von *Amsterdam* und dessen arti- stische Sehenswürdigkeiten. Physiognomische Bemerkungen im holländischen Theater, einer plumpen Volksbelustigung, nur von der mittlern und geringen Volksklasse besucht. Die Declamation dieser Histrionen ist eben so abscheulich, als ihre Mimik. „Wären die „holländischen Schauspieler so ehrlich, wie die Kamt- „schadalen, die ohne Hehl die *Bären* für ihren Tanz- „meister erkennen; so würden sie gestehen, daß sie von „den *Windmühlen* gesticuliren gelernt haben. Ihre Ar- „me waren unaufhörlich in der Luft, und die Hände „flatterten mit einem krampfhaften Zittern und ausge- „spreizten Fingern in einer Diagonallinie vor dem Kör- „per vorbey.“ — Die französischen und deutschen Schau- spiele werden von den Vornehmern besucht. — Eine Ab- schweifung über Entstehung und Fortgang des Luxus in Freystaaten, über Nachahmung ausländischer Moden u. d. gl. Entstellende weibliche Nationaltracht. — *Sar- dam*, wegen seiner excentrischen Reinlichkeit, mit mehr- rem Recht aber wegen des dortigen Schiffbaugewerbes bekannt. — Unter den öffentlichen Instituten zur Beför- derung der Wissenschaften, Künste und des guten Ge- schmacks zu Amsterdam, verdient die unlängst zusam- mengetretene Gesellschaft unter dem Namen *Felix meriti*, ihrem Sinnspruch, Aufmerksamkeit und Beyfall. Reiner Patriotismus und Gemeingeist stifteten dieses treif- liche Institut, in welchem für die wissenschaftliche Bil- dung aller Art der Mitbürger beiderley Geschlechts dieser Gesellschaft geforgt wird. Der in großen Hand- lungsstädten, bey ähnlichen Instituten oft nur zu genau calculirende, Kaufmann, wodurch so manches Unter- nehmen der erstern in seiner Wirksamkeit, wenigstens beschränkt wird, bot hier zur Erweiterung und Vervoll- kommnung dieser Anstalt einen Fond von einer Million Gulden! An der Heerengraff erhob sich nun ein wahr- haft königlicher Bau, durchaus zu den beabachtigten

Zwecken eingerichtet, und die Anzahl der Mitglieder beläuft sich jetzt beynahe auf tausend. „Einen schönen Bund der Menschen, als diesen, kann man sich nicht denken, wo jeder in die gemeinschaftliche Masse bringt, was er auf seinem Wege fand. Gold oder Wissenschaft.“ Befriedigend für deutsche Vaterlandsliebe ist es, hier hinzusetzen zu dürfen, daß auch in Deutschland ähnliche Institute nicht mehr fremd sind. Wir wollen z. B. nur die seit mehr als 25 Jahren gestiftete und seit einigen Jahren durch zweckmäßigere Publicität allgemein bekannter gewordene *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* nennen. Die von dieser Gesellschaft unlängst angefangene Herausgabe ihrer Verhandlungen und Schriften, ein schönes Denkmal des auch in Deutschland auflebenden Gemeingeistes, beweiset durch den Inhalt, wie stark vereinte Kräfte des ächten Patriotismus zum Wohl des Ganzen wirken können, und was hier auch selbst da noch durch Anstrengung des geistigen Vermögens Vieles geschehen könne, wo ein reicher Fond der Thätigkeit einer solchen Gesellschaft nicht zu Hülfe kommt. — Der alte, der öffentlichen Ruhe so gefährliche, Parteygeist ist in Holland noch bey weitem nicht erloschen, und die Erbitterungen werden durch das unpolitische Benehmen der stiegenden Partey gegen die besiegte fortgepflanzt. — Auf dem schönen Landitz des Hn. H. Hope bey Harlem, trifft man eine treffliche Gallerie besonders von guten italiänischen Malereyen. — Harlemer Blumenflur. Zu den dortigen *Teylerschen Institut* haben die Administratoren dieses Vermächtnisses, die jährlichen Einkünfte des Capitals von beynahe 100,000 Gulden zu verwenden. Bey einem so reichen Fond könnte aber noch mehr geschehen, wie dort wirklich geschieht. Die Scheiben der großen Elektrisir-Maschine in dem physikalischen Apparat dieses Instituts haben sechs Fuß im Durchmesser. Minder glänzend zwar, aber überaus lehrreich wegen seiner zweckmäßigen Einrichtung, ist das Naturalienkabinet der Harlemer Societät der Wissenschaften. Auf der Universität zu Leiden vereinigen sich unter den dortigen Professoren gründliche Kenntnisse, mit ächter Urbanität, milden Sitten und Achtung gegen Fremde. Selbstachtung, verbunden mit williger Anerkennung ihrer gegenseitigen Verdienste und vielleicht auch der Umstand, daß die meisten derselben eignes Vermögen besitzen, wirken zusammen, um den kleinlichen Neid und die Scheelsucht aus ihrem Zirkel zu verbannen, die bey einer größern Ungleichheit sowohl der Talente als der Glücksgüter beynahe unvermeidlich sind. — Die Menoniten sind hier nicht mehr jene fanatischen Wiedertäufer, sondern gehören, so wie in mehr andern Freystaaten, zu der Klasse stiller, weiser und nützlicher Bürger. Sie zählen sehr viele der reichsten Familien in Holland zu ihrer Gemeinschaft. — Charakteristik der holländischen Kanalschiffer. — Zu *Maas-Sluis* ist der Theer, welcher durch das Abschweifen von *Steinkohlen* gewonnen wird, im Gebrauch, und man hat dort die wichtige Erfahrung gemacht, welche die wünschenswerthe allgemeiner Anwendung dieses mineralischen Products sehr empfiehlt, daß ein mit Holztheer bestrichenes Schiff von Würmern ganz zerfressen, ein anderes mit *Steinkohlentheer* überzogenes Schiff hingegen fast

gar nicht angegriffen von Ostindien zurückkam. Nicht in England allein, wie der Vf. glaubt, sondern auch in Deutschland wird schon seit einigen Jahren dieser *Steinkohlentheer* bereitet. In dem hannoverschen Amt *Lauenstein* z. B. sind unter der Direction des ehemaligen Amtmann Niemann mit glücklichem Erfolg Versuche dieser Art angestellt; aber freylich scheint die Anwendung noch nicht allgemein werden zu wollen. Auch ist, so viel Rec. zu wissen glaubt, die Ausfuhr des *Steinkohlentheers* in England verboten. — Ankunft in *Helvoet* und Abschied von *Holland*.

BERLIN und LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. Vierter Band. 398 S. Fünfter Band, nebst vollständigem Register 676 S. 1791. 8. (alle fünf Theile 5 Rthlr. 18 gr.)

Der vierte Band begreift *Asien*, außer dem, was *Russland* und die *Pforte* in diesem Welttheile besitzen, welches schon im 3ten Theile befindlich ist; ferner *Afrika* und die Inseln im *Südmeere*; der 5te aber *Amerika*, und was er sonst dazu rechnet. Die *Erdbeschreibung* ist auch hier, wie in seinen vorigen Theilen, gleichsam nur als eine Nebensache behandelt. Zur Probe mag etwas aus *Ostindien* dienen. Es besteht aus dem festen Lande, oder *Hindostan*, und den beiden Halbinseln diesseits und jenseits des *Ganges*. (Diese also gehören nicht zum festen Lande. —) Der so genannte *Großmogul*, dem ehemals *Hindostan* gehörte, ist jetzt nur ein kleiner Fürst, dessen ganzes Gebiet auf einen geringen District um seine Hauptstadt *Agro*, (*Delhi* sollte es heißen,) zusammen geschmolzen, und zwar steht er unter der Oberherrlichkeit der *Engländer*, d. h. der englisch ostindischen Compagnie. Also ist ein mächtiger Monarch nunmehr der Vassall einer Gesellschaft Kaufleute. Hr. V. hat hier in ein Buch hineingesehen, ohne sich die Zeit zu nehmen, es ordentlich und mit Bedacht zu lesen: sonst würde er wissen, daß der nun verstorbene *Großmogul* zwar eine Zeitlang als *Vertriebener* unter dem Schutz der engl. ostindischen Compagnie, aber nie als wirklich regierender Herr unter ihnen gestanden. Da waren die *Maratten* die letzteren Jahre seine Beherrscher. Von *Agra* wird hernach erzählt, daß ein Reuter einen ganzen Tag braucht, um rund herum zu kommen, und nun wird die Frage aufgeworfen: was für ein Pferd dazu gehört, wie lang man den Tag rechnet, und ob man es gehörig versucht hat. — Dieses, und andere dergleichen Sachen, die bey dieser Stadt noch angeführt werden, geben noch zu mancherley politischen und moralischen Anmerkungen erwünschten Stoff. Das Uebrige, was noch von *Hindostan* angeführt wird, besteht in folgendem: 2) *Delhi*, die zweyte Haupt- und Residenzstadt; 3) *Kaschmir* und viele andere Städte und Provinzen mehr; 4) die *Patanen*, ein altes kriegerisches Volk in den Gebirgen zwischen *Persien* und *Hindostan*; und 5) *Guzurate* oder *Camboja*, am Ufer am *persischen Meerbusen* (!) ist in der Handlung berühmt:

*Bengalen*. Dies war noch vor kurzem das reichste Land in *Indien*; gegenwärtig ist es durch schlechte Staatsverwaltung verarmt und öde. Es liegt an dem *Ausflusse*

*flusse des Ganges ostwärts.* Die Hauptstadt ist Calcutta, die einen ausgebreiteten Handel treibt, und der die *indischen Nöhne ihren Namen verdanken.* Es ist zu bemerken, daß die *europäischen handelnden Nationen* den Handel hier mit einer *Art von Gewalt* treiben. Die Engländer, Holländer etc. haben hier große Niederlassungen, Festungen, Truppen etc. Anmerkungen über diese Probe seiner Erdbeschreibung, von einem Lande, darüber wir so vorzügliche Nachrichten haben, werden hoffentlich selbst für Anfänger gar nicht nöthig seyn. Desto weitläufiger sind dafür seine Betrachtungen über Religion und Sitten der Indianer, von den Wageschalen zu Calmina, wo die Sünder Opfer für ihre Sünden abwogen, Gefängniß der Götter. Schule zu Benares, und wie lange die Schüler da aushalten, Heilmethode der Aerzte daselbst, von der flachen und dreyeckigten Gestalt der Erde, und dem siebenfachen Geschloß derselben, deren jedes sein Meer hat, das eine von Zucker, das andere von Butter etc.; das alles folgt hier so bunt unter einander hindurch, wie es hier steht. — Soll das etwa ein Muster seyn, wie man Kindern eine Wissenschaft vortragen soll?

Im 5ten Theile kömmt erst die Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Amerika, Columbus, Balboa, Cortez und Pizarro vor, hernach etwas wenig vom Lande, aber recht viel von den Einwohnern, und wie gewöhnlich, hauptsächlich von ihrem Aberglauben, ihrer Unwissenheit und Lastern, zugleich auch eine Menge von Excursionen, z. B. über Tauschhandel, Münze und Polizeyangelegenheiten; auch, wos es nur seyn kann, von Freyheit, und das nicht selten sehr unbestimmt. Daher ist er nirgends ausführlicher, als bey den nordamerikanischen Freystaaten. In ganz Europa, fängt er hier an, haben wir Monarchen gefunden, *nicht die Vorsteher, sondern die Eigenthümer der Völker.* Die Topographie von Guiana besteht aus folgenden. Die Franzosen, Holländer, Spanier und Portugiesen haben alle hier Niederlassungen. Die merkwürdigsten Städte sind: *Amsterdam*, das 1747 gehauet worden; der Name sagt, wem sie gehört, und *Surinam*. Hätte doch der Mann die erste die beste Geographie aufgeschlagen, wenn sie nicht ein Erzignorant geschrieben, so würde er gefunden haben, daß keine solche Städte dort vorhanden sind. Die *Colonie Surinam* hat die *einzigste Stadt* im holländischen Guiana Paramaribo, zu deren Beschürzung die Forts Amsterdam und Zelandia erbaut sind. Bey Brasilien setzt er den Amazonenfluß zur nördlichen, und den La Plata-Fluß zur südlichen, und das *Amazonenland* zur westlichen Grenze. Die Städte, welche er bemerkt, sind St. Salvador und Rio Janeiro. Bey der ersten zeigt er bloß an, daß sie 20,000 Einwohner habe, unter welchen 3000 Mönche wären. Also ist, setzt er hinzu, nach einer *richtigen Rechnung*, unter höchstens sieben Menschen immer ein Faulleuzer. Sind denn alle Mönche Faulleuzer? haben nicht viele mit dem Unterricht und andre mit der Haushaltung zu thun? Man muß es den Mönchen verdanken, wenn die Brasilianer von ihrer kanibalischen Wildheit zu einem gebildeten Leben, und zu einiger Thätigkeit auch im Felbau zurückgebracht sind.

Uebrigens hat jetzt St. Salvador überhaupt nicht so viel Bürger, als er der Stadt Mönche giebt. — Zu Amerika rechnet er auch Spitzbergen, und die Azorischen Inseln. Von letzteren sagt er: man pflegt sie entweder zu Europa oder zu Afrika zu rechnen. Da wir aber noch nicht davon geredet haben, müssen wir hier ein Wort davon sagen: nemlich, *daß sie da sind*; denn sie sind in keiner Rücksicht von sonderlichem Belang. — Sicher doch unendlich merkwürdiger, als seine ganze Erdbeschreibung, in Ansehung derer es vielleicht für manchen Jüngling vortheilhaft ist, wenn er nicht erfährt, *daß sie da ist.* — Zum Beschlufs hat er noch etwas von der mathematischen Geographie. Uebersicht des ganzen Erdbodens mit mancherley moralischen und politischen Sentiments nach seiner gewöhnlichen Art, durchwebt. Mortalitäts-tabellen, Krankheitslisten und Bemerkungen darüber, etwas aus der zoologischen Geographie und Naturgeschichte überhaupt; einige Begriffe von der Welt, und insbesondre von dem Monde, der Sonne, und den übrigen Planeten und Cometen. Er weiß auch aus dem astronomischen Calender, daß die Vega, ein Stern, 38mal, und Aldebaran 16mal den Durchmesser der Sonne hat. Das getraut sich nicht einmal ein Altronom so positiv zu bestimmen.

Berlin, b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien*, in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Dritter Theil. 1793. 304 S. 8.

In der Anzeige der beiden ersten Theile dieser Reisebeschreibung (A. L. Z. v. 1792. im 342. St.) hat Rec. über das Ganze derselben sein unvorgreifliches Urtheil gefällt, und er findet in diesem letzten Theil keinen Grund, etwas davon wieder zurück zu nehmen. Von einem Mann, welcher in vielen dieser nachlässig hingeworfenen Bemerkungen über jene merkwürdigen Gegenden Beobachtungsgeist, Menschenkenntniß und Alterthumskunde zeigt, ist man berechtiget, mehr zu erwarten, als es ihm gefallen hat, zu geben: und es kann doch wahrlich nicht befriedigen, von einem solchen Führer gewissermaßen vernachlässiget und auf die Fragen, die man im Vertrauen auf seine Kenntnisse an ihn thut, nach Art der unwissenden Ciceroni in Rom, mit allgemeinen oberflächlichen Antworten abgespeiset zu werden, wie das bey den wichtigsten Gegenständen nur zu oft von ihm geschieht. — Lieber hält sich unser Vf. bey den *Dies minorum gentium*, als in dem Tempel aller Götter, mit mehr Selbstbehagen bey Volksanedoten als bey jenen Spuren der großen Ahnherrn dieser Römlinge auf, welche der aufmerksame Blick in den classischen Gegenden in und um Rom, ihrer erschütternden Metamorphose ungeachtet, noch allenthalben entdeckt. — Wir müssen hier noch einmal folgen, wohin es ihm uns zu führen gefällt. Ohne jedoch die Menge von vielversprechenden Rubriken aufzuzählen, womit er seine Bemerkungen überschreibt — und die Leser, wie in den ersten Theilen, sehr oft täuscht, weil der Inhalt nicht hält, was jene auf dem ersten Blick versprechen — heben wir hier nur das hauptsächlichste und allenfalls Bemerkungswürdige aus. — Michel Angelo und seine Wer-

ke in der Sixtinischen Kapelle. — Bettler in Rom. Sie wissen ihre Zudringlichkeit mit so witzigen Einfällen oder mit so rührenden Schilderungen ihrer Noth, oder mit Gefängen von ganz eigener Art zu begleiten, daß sie bey den daran nicht gewöhnten Fremden ihres Zwecks nicht leicht verfehlen. S. 16 u. f. ist davon ein artiges Beyspiel erzählt. — „*Sono caduto*, rief ein anderer rüßiger junger Bettler den Vorübergehenden zu, *della scala di pigrizia, ed ho rotto il braccin*“ (von der Leiter der Trägheit bin ich gefallen, und habe mir den Arm zerbrochen). — Von den Improvisatoren, dieser merkwürdigen italienischen Volksclasse, deren Zuhörer auf den Märkten Hr. M. oft gewesen zu seyn scheint, liesse sich mehr sagen als hier davon gesagt ist. — Solcher richtig gedachten und wahr tief empfundenen Bemerkungen als über die trefflichen Pferdebändiger auf *Monte cavallo* mitgetheilt sind, wünschten wir viele in diesen Briefen zu finden. — Den *Apollo Musagetes* würde Rec. nicht, wie der Vf., den weiblichen Apoll nennen. Der Ausdruck ist unbestimmt und zweydeutig in der Sprache der Kunst: denn das Weibliche, das der Künstler diesen Götterbilde durch das Gewand und die Weichlichkeit der Formen gegeben hat, ist bloß sein zufälliger Charakter, und nicht das Wesen des Anführers und Lehrers der Mufen. — Die Betrachtung über Einformigkeit und Mannichsältigkeit bey dem Anblick der Colonnade des Petersplatzes enthält manche feine Bemerkung. — Disciplin des päpstlichen Militärs. „*Ma quando finisce sta storia*“ (wann wird denn diese Geschichte ein Ende haben) rief, während des Manövers aus dem Gliede, ein Soldat dem commandirenden Officier zu. „Nur noch einen Augenblick Geduld, mein Sohn, antwortete dieser, wir werden gleich fertig seyn.“ Wenn es dem Rec, darum zu thun wäre, die Leser zu amüsiren, könnte er diesen Charakterzug der neuromischen Legionen, mit ähnlichen nicht minder komischen Anekdoten von diesen Helden, womit man sich in Rom trägt, vermehren. — Fortuna von Guido. Etwas über Allegorie. Von den modernen Thürmchen auf dem Panttheon nimmt der Vf. Gelegenheit, über Originalität und Nachahmungstrieb im Gegensatz von Originalsucht und Nachahmungssucht — anwendbar auch auf eine Legion moderner Autoren unserer Jahre — lesenswürdige Bemerkungen mitzutheilen, denen Rec. nur mehr Ausführung hätte wünschen, dem Vf. dagegen manche andre höchst alltägliche und oberflächliche erlassen mögen. Ueber Winkelmanns begeisterte, dem Vf. unpassend scheinende Beschreibung des Apoll, heisst es S. 157.: „Der Genius der Kunst war neben ihm eingeschlummert, als er sie niederschrieb; und er dachte gewiss mehr an die Schönheit seiner Worte, als an die wirkliche Schönheit des hohen-Götterideals, das er beschrieb. Aus dieser Verstimmung kommt der falsche Rath:“ etc. — Man ist es schon an den Novizen in dem Tempel der Mufen gewohnt, daß sie sich an die geweihten ehrwürdigen Priester des Altars machen, und zwar gar oft — um zu chicaniren. So

auch hier Hr. M., der in dieser Anklage Winkelmanns ihn gar nicht verstanden zu haben scheint, wie wohl er, wie denn auch das nichts neues ist, seinen Irthum hinter hochklingenden Worten versteckt. — Ganz artig erzählt sind dagegen des Vf. Wanderungen mit dem Hamburgischen Architektors Arens nach *Cora* u. s. w. und die Begegnisse auf der Heerstrasse und in den Quartieren der Wanderer, aber man trifft doch wahrlich auf keine Bemerkung, die in wissenschaftlicher Rücksicht als neu oder sonst bedeutend und instructiv ausgehoben zu werden verdiente. *Cora* selbst, so sehenswürdig durch seine Ruinen, wird mit einigen Zeilen abgefertigt, und nicht viel mehr erfahren wir von dem *Mons Latialis* (*Monte cavo*) den der Vf. bestieg. Hat denn, möchte man wohl fragen, der Vf. auf allen diesen Wanderungen durch das classische Italien keine andere Beobachtungen als diese machen können oder wollen? (desto schlimmer für ihn!) oder warum voreenthält er uns seine bessern Bemerkungen? Die rührende Anekdote von dem edlen Ganganelli S. 218. ist schon bekannt, aber von dem Vf. nicht mit der diesem Zuge des ehrwürdigen Greises eignen Würde erzählt. Er entliefs nemlich einige Engländer aus der Privataudienz mit seinem Segen und den wohlwollenden Worten: „Der Segen eines alten Mannes wird euch nicht drücken.“ — S. 221 u. f. ist eine Reihe italienischer Volksprüchwörter angeführt, welche originell und treffend sind. Was S. 233. von den Zusammensetzungen der Arabesken bloß angedeutet wird, verdiente einmal eine weitere Ausführung und Auseinandersetzung: denn es liegt ohne allen Zweifel mehr Plan und eine bedeutungsvollere Composition in vielen dieser antiken Verzierungen, als man ihnen auf den ersten flüchtigen Blick anzusehen gewohnt ist, wenn man sie als das Spiel einer ausschweifenden Phantasie, und der Künstlerläunen erklärt, und ihre Entstehung dem bloßen Zufall zuschreibt. — S. 256 u. f. ist einiges von der Staatsverfassung des alten und neuen Roms angeführt. — Noch ein Zug, welcher einen Theil des moralisch nicht so ganz entarteten römischen Pöbels, welcher aber von der widersinnigen päpstlichen Regierung durch Mangel an Bildung vernachlässigt wird, charakterisirt, verdient S. 282. bemerkt zu werden. Ein Mörder erzog den Sohn des von ihm Ermordeten, und äußerte sich darüber dem Vf.: „Ich weis, sagte er, daß der Bube mich einmal wieder ums Leben bringen wird, aber nichts desto weniger werde ich als ein Vater für ihn sorgen.“ — Die kurzen Bemerkungen auf der Rückreise des Vf. über Florenz, Bologna, Venedig und Mantua, enthalten, wie so manche Bogen dieser Reisebeschreibung, nichts erhebliches. — Eine alphabetische Uebersicht des Inhalts der 3 Theile, ist angehängt, welche aber viel mehr zu versprechen scheint, als im Werke selbst wirklich geleistet ist. — Auf den Stil dieses letzten Theils hat Hr. M. mehr Fleiß, als auf den der beiden ersten Theile, gewandt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Julius 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Hartl: *Neue Kurart aller venerischen Krankheiten nach Hunter, Girtanner und Hahnemann*. Ans Licht gestellt und mit anatomischen Erklärungen begleitet von Aloys Rudolph Vetter. Nebst der Bekanntmachung eines unlängst entdeckten Mittels, wodurch die durch mehrere Jahre veraltete Seuche in wenigen Wochen geheilt wird. 1793. 488 S. 8. (1 fl. 30 Kr.)

Hr. V. hat aus drey Büchern ein viertes gemacht. Man muß aber nicht glauben, daß er nur das Gute zusammenrug, das Mangelhafte berichtigte, und alles in gute Ordnung brachte. Nein, er nahm, was in seinen Kram passte, ohne Beurtheilung, ohne kritische Auswahl, und unbekümmert, was bereits Recensenten u. a. Schriftsteller dagegen erinnert haben. So ist bey ihm, denn er schrieb den Girtanner ab, der amerikanische Ursprung der Lustseuche ganz ausgemacht. So ist nur durch ein Mercurialfieber, das er der Schwachen wegen Heillieber nennt, eine schnelle, sichere und zweckmäßige Kur der Seuche möglich; so ist ihm in der Beschreibung der Bereitungsart des auflöselichen Quecksilbers, *jede Periode wenigstens so viel werth, als ein dicker Band, der von antivenerischen Mitteln handelt*. Er macht der Aufrichtigkeit und Genauigkeit des Hn. Hahnemann viele Complimente, daß er uns dabey keinen Handgriff, keine Zuthat verschwiegen hat; schreibt seine Bereitungsart wörtlich ab, ohne jedoch nur im geringsten der so nöthigen Verbesserung an zu erwähnen, die Hahnemann selbst in der Folge damit vorgenommen, und ohne welchem kein *Merc. solubilis* zu bereiten möglich ist. Und doch sollen seine Versuche die Kräfte dieses Mittels bestätigen, und doch bietet er es den Fremden und Einheimischen als ächt und rein an! Was soll man nun von den Kuren und dem Mittel des Hn. V. denken? Es ist wahr, daß er, durch die erste Ankündigung verführt, sich den in der That sehr sonderbaren Fall nicht leicht denken konnte, daß der Erfinder die Bereitungsart seines neuern Mittels so unvollkommen angeben werde. Aber dieses entschuldigt ihn keineswegs; denn gesetzt auch, er hätte auf keine Art hinter die Wahrheit kommen können: so gaben ja die Journale darüber Aufklärung genug, und ein Schriftsteller muß schlechterdings in der Literatur kein Fremdling seyn. Allein Hr. V. ist auch in allem, was zur praktischen Medicin gehört, ein Fremdling. Unzählige Stellen seines Buches würden gewiß ganz anders ausgefallen seyn, wenn er mit den nöthigen Kenntnissen eines praktischen Arztes seine Arbeit unternommen hätte. Dagegen versteht sich

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

von selbst, daß bey einem solchen Abschreiber auch manches Gute vorkömmt. Als sein eignes Verdienst sind die Ausfälle zu betrachten, die er auf die Wiener Aerzte wegen der zweckwidrigen Behandlung der venerischen Krankheiten, insonderheit des Trippers, macht; ferner ein Paar anatomische Bemerkungen. Er fand, daß nicht die Schleimdrüsen allein, sondern die ganze innere Fläche der Harnröhre in einer gewissen, meist ziemlich umschriebenen, Gegend die Trippermaterie absondere. — Dies hätte er deutlicher erklären sollen. In den Leichen der Mädchen, die sich den Tripper mit Einspritzungen von Bleyessig curirten, war die Scheide ganz callös. Diese Heilungsart ist zu Wien unter den gemeinsten Mädchen im Stillen gebräuchlich, auf die eine gänzliche Unempfindlichkeit jener Theile folgt. Wahrlich eine sehr theure Kur! Einen venerischen weißen Fluß von einem nicht venerischen unterscheidet er durch den specifischen Geruch, der dem Geruch der Trippermaterie bey Männern gleicht. Er hält ihn für das sicherste und einzige Kennzeichen. Gut ist dabey die Anmerkung, daß der Arzt alle seine Sinne bey Erforschung der Krankheiten benützen müssen. Er scheint zu glauben, daß bey Weibern, wenn der Tripper heftig ist, und das Urinlassen ein unleidliches Brennen macht, aus der Harnröhre ein Eiter ausfließt. Der Augenschein, sagt er S. 169., wäre freylich das sicherste Mittel, es zu entdecken. Aber der Arzt muß die weibliche Schamhaftigkeit, wo möglich, zu schonen suchen, sie ist das stärkste Bollwerk ihrer Tugend. Dem Vf. sind wohl nur lauter verunglückte Dilletantinnen unter die Hände gekommen, oder er nahm Grimasse für Schamhaftigkeit an. Rec., der einer ansehnlichen Kuranstalt für venerische Mädchen als Arzt vorstand, wo von diesem starken Bollwerke längst keine Spur mehr anzutreffen war, kann dem Vf. versichern, daß kein Eiter herausfließt, und daß längst schon andere Aerzte angemerkt haben, dieses Brennen entstehe bloß aus Mitleidenschaft. Auch ist ja nicht nöthig, gerade die Mündung des Kanals anzusehen, um das zu erkennen, was herausfließt. Solche und ähnliche Stellen beweisen, daß dem Vf. nur darum zu thun war, etwas zu sagen, und daß er weniger Venerische behandelt hatte, als er es uns glauben machen will. Er ist übrigens voller Selbstgenügsamkeit und so dreist, daß er überall in der ersten Person spricht, sehr selten seinen Vf. nennt, und niemals die abgeschriebene Stelle anzeigt, um sie nachschlagen zu können. Am Ende spricht er sich selbst sein Urtheil, das jeder gerne unterschreiben wird. O wie oft, ruft er, hat der Vf. bey Durchblätterung dieser Bogen die Gewandtheit des Stils, die Regelmäßigkeit des Ausdrucks(?) und die Festigkeit der Gedankenreihe vermisst, die er doch so sehr an andern

N

Schriftstellern zu schätzen und zu bewundern pflegt. (Daran thut er recht gut.) Vieles ist zu oft wiederholt, vieles nur kurz berührt, was eine umständliche Auseinanderfetzung erforderte, vieles rasch vorgetragen und schwach unterstützt. Diese und hundert andere Fehler zeigen deutlich, daß hie und da die Muse des Vf. schlummerte, oder ihn auch gänzlich verließ. (Ja wohl!) Nur eins verließ ihn nie, und das ist das Bestreben, seinen Mitbürgern zu nützen, und ihre beunruhigenden Vorurtheile zu zerstören. (Mit diesen hundert Fehlern, mit diesen Widersprüchen, diesem Wirwar in Gedanken und Vortrag? Welche Anmaßung!) Dieser unbefangene Gemeinfinn ist die Triebfeder dieses Werks (so sprechen alle) vom Anfange bis zum Ende gewesen, und er berechtigt einigermaßen (wie bescheiden!) den Verfasser mit den nemlichen Worten zu schliesen, womit der unsterbliche *Abruc* sein Werk begonnen hat. (Bewahre! In welche Parallele setzt sich Hr. V. mit einem solchen Schriftsteller!)

MÜNSTER, b. Theissing: *J. D. Brandis*, fürstl. Hildesheim. Sanitätsraths und Brunnenarztes zu Driburg, *Anleitung zum Gebrauche des Driburger Brunnen und Bades*. Nebst einer kurzen Beschreibung der dortigen Anlagen und Gegend. 1792. 8. (16 gr.)

Diese Brunnenbeschreibung gehört unter die bessern, befolgt eine gute Methode, und zeigt, daß der Vf. selbst nachgedacht hat. Ueber den Gehalt des Wassers ist der Vf. ausführlich, wiewohl er nicht eigene Untersuchungen darüber liefert, sondern vielmehr über die Untersuchungen Anderer, sonderlich des Hn. Westrumb, rapportirt; nach dessen genauen und wiederholten Analysen jetziger Zeit auch wohl schwerlich etwas besseres zu liefern steht. Wer die Schwierigkeit und Umständlichkeit kennt, womit die Wasseruntersuchungen verknüpft sind, der weiß, daß durchaus ein Mann vom Handwerk dazu erfordert wird. Neue Facta sind also aus diesem Abschnitte nicht auszuhelen. Der Vergleichung des Driburger und Pymonter Wassers können wir hier im Detail nicht folgen, und daher seine Gründe nicht prüfen. Beyläufig findet sich hier eine neue Erklärung des sogenannten Brunnenrausches. Hr. B. glaubt, diese Wirkung rühre nicht von dem getrunkenen Wasser her, sondern von der Ausströmung der Luftsaure während des Trinkens in die Nase, und den dadurch verursachten Reiz auf die Nerven der Nase. Unwahrscheinlich kommt dieses dem Rec. zwar schon vor, aber man kann die Wahrheit leicht erproben, indem man während des Trinkens die Nase zuhält. Ein Grund, den der Vf. für seine Meynung anführt, ist der Erfahrung zuwider, nemlich daß das Pymonter Wasser, dem diese Wirkung, so viel wir wissen, hauptsächlich nachgesagt wird, nicht beraufshe, wenn es entfernt von der Quelle getrunken werde. Rec. erinnert sich, nicht nur von andern Personen weit von Pymont gehört zu haben, daß sie dieses Gefühl von Taumel nach dem Wassertrinken spürten, sondern hat es auch einst selbst in einem Garten, der zehn Meilen weit von Pymont ist, sehr stark empfunden. Sinnreich ist der Gedanke, die Menge der ausströmenden Luftsaure aus der Quelle, mit

einer von Wasser angefüllten Glasklocke, in einer gegebenen Zeit zu messen. Was zu Gunsten der Gyps- und Kalkerden in den Mineralwassern gesagt wird, dürften wohl wenige Aerzte unterschreiben; unmöglich kann man Kalkerde und Magnesia gleich achten; wir möchten das *optimus ille qui minimis urgetur*, darauf anwenden, nemlich *caeteris paribus*. Ueber die warmen Bäder, hauptsächlich nach *Tiffot, Maret, Marteau*. Wenn der Vf. bey dem Driburger Bade sagt: „er kenne kein „äußeres oder inneres Mittel, das, gegen den weissen „Fluss, mit dem Driburger Wasser in Vergleichung gebracht zu werden verdiene,“ so wäre das viel, wenn der Anspruch sich auf grössere Erfahrung gründete, als ein junger Arzt haben kann. Alte Geschwüre, Flechten und andere Ausschläge heile das Bad, und, wie er glaubt, durch einen wohlthätigen Reiz auf die Haut, vermuthlich vermöge der fixen Luft und des Eisens. Im kalten Bade sieht man den Verlauf eines künstlichen Fiebers, und was man von einem Fieber erwarten kann, wird auch ein *sehr kaltes* Bad bewirken. Kalte Kopfbäder heilen Kopfschmerzen; der Vf. vermuthet, ein Reiz sey die Ursach, der einen andern Reiz aufhebe, und will nicht Stärkung der Kopfnerven zum Grunde annehmen, wie Hr. Herz gethan. Ein gelähmtes Kind sey durchs kalte Bad geheilt worden, auch ein rachitischer Zustand. Die Anlagen zu Driburg; ein Kupferstich giebt einen Anblick davon; sie sind noch neu. Die Gesellschaft ist nur klein, aber angenehm; der Adel könne sich nicht absondern, weil der Zirkel nicht zahlreich genug sey. Hr. B. bedient sich häufig des Wortes *empfindsam* für *empfindlich*, selbst für physische Empfindlichkeit; das ist gegen die bestimmten Begriffe der Worte. Einen Ausdruck finden wir gar zu oft, nemlich das *äußerst*. Häufige Superlativen wirken nicht günstig, zuweilen gar contrair.

LEIPZIG, b. Köhler: *Coste's und Willemet's botanische, chemische und pharmaceutische Versuche über die vornehmsten einheimischen Pflanzen, die man mit Vortheil statt der ausländischen in der Heilkunde angewendet hat*; nebst medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Lyon gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen überfetzt, mit Anmerkungen und neuen Erfahrungen vermehrt. 1792. 123 S. 8. (8 gr.)

Die nützlichen Versuche, die die Hn. C. und W. in der Absicht angestellt haben, um einheimische Pflanzen, die in mehrern Krankheiten statt der *Brechwurzel*, der *Fiebersinde*, der *Sennesblätter*, des *Scammoniums*, der *Sassa-parille*, des *Zittwerksamens* und anderer ausländischer Drogen mit Vortheil angewendet werden können, zu entdecken, oder ihre Heilkräfte genauer, als vorher gefeehen, zu bestimmen, sind aus der Urschrift des vor uns liegenden Werkes, die schon 1773 zu Nancy bey le Clerc herauskam, zu bekannt, als daß sie einer neuen Anzeige bedürften. Wir beurtheilen deshalb hier nicht den eigentlichen Inhalt dieser Schrift, sondern machen nur über die angeführte deutsche Ausgabe derselben einige Erinnerungen. Der Uebersetzer hat sein Original ver-

standen.

standen, und es getren in unsere Sprache übergetragen, so das man mit seiner Arbeit, als Uebersetzung betrachtet, zufrieden seyn kann. Indessen wünschten wir doch, er hätte weniger wörtlich übersezt; die Vf. haben sich an manchen Orten, z. B. S. 46, 47, 51, 64, 65. u. f. w. über die Eigenschaften und Kräfte einiger ausländischen Arzneyen zu weitläufig ausgebreitet, und da die Erzählungen, die sie von diesen Gegenständen machen, nichts neues enthalten, und überdem mit ihren Versuchen nur in einem sehr entfernten Zusammenhange stehen; so hätten sie ohne den mindesten Nachtheil weg gelassen, und an ihrer Statt die neuen Erfahrungen, die einige Aerzte, z. B. *Turra* mit der Rostkastanienrinde, *Odhelius* und *Björnbund* mit dem wilden Rosmarin, *Bonafas* mit dem gelben Labkraute, *Peveboom* mit dem Hauslauch, *Magellan* mit dem Gauchheil, andere mit dem Hundischkraute, der Schlehenbaumrinde u. f. w. ange stellt haben, nach ihrem wesentlichsten Inhalte eingeschaltet werden können. Auf diese Art würde das Buch vollständiger und lehrreicher, und selbst für die Leser brauchbar geworden seyn, die den Auszug besitzen, den der Herausgeber der *Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte* aus der hier übersetzten Schrift gemacht, und in den vierten Band seines Werkes aufgenommen hat. Denn die wenigen Zusätze (von S. 114 bis 123.), deren auf dem Titel der vor uns liegenden Uebersetzung gedacht wird, betreffen nur einige Succedaneaen der Fieberrinde, der Salepwurzel, der Sassa parille u. f. w., und sind überhaupt zu kurz und unvollständig, als das sie die Erwartungen der Leser einer neuen oder verdeutschten Ausgabe eines alten Werkes hinlänglich befriedigen könnten.

WIEN, b. Alberti: *Johann Seraphim Volta*, Canonic. zu Mantua u. f. w., *Versuch über die Bäder und Gebürge von Baden*. Aus dem Italienischen übersetzt von *Karl Freyherrn von Meidinger*, K. K. u. ö. Landrechts-Secretair u. f. w. 1792. 53 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. beschreibt in dieser Abhandlung (von deren nicht zum Verkaufe bestimmten, Urchrift nur eine sehr kleine Auflage 1791 in Wien gemacht worden ist,) die Versuche, die er mit dem Wasser der Mineralquellen, vorzüglich des sogenannten Sauerbades, zu Balen in Oesterreich, und mit den Steinarten der Gebirge, woraus diese Quellen entspringen, angestellt hat, und theilt zugleich seine Meynung über die Entstehung dieser Brunnen und über die medicinischen Tugenden des Wassers derselben mit. Die Wärme dieser Bäder, deren vornehmlich 12 sind, ist gemeinlich 27 bis 29° Reaum., das Wasser derselben ist etwas trübe, riecht nach faulen Eyern und schmeckt anfangs säuerlich, dann aber, wenn es einige Zeit gestanden hat, mehr salzig und unangenehm bitter. Es enthält in 84 Unzen 35 Kubikzolle flüchtige (24 Kubikz. Schwefelleberluft, 9½ Kubikz. Luftsäure und 1 Kubikz. reine Luft.) und 91½ Gran feste Bestandtheile (37 Gr. Kalk und Bitterfalzerde, 21 Gr. Gyps und thöniges Kochsalz, 16½ Gr. eines Gemisches aus bey nahe gleichen Theilen Bitter- und Glauberfalz und 17 Gr. hochsalz,) und gehört unter diejenigen Ge-

fundbrunnen, von deren Gebrauche man besonders bey mancherley Krankheiten der Haut, bey Rheumatismen u. f. w. Vortheil erwarten kann. Der Vf. glaubt auch, das es zu Heilung der Wunden und äußerlichen Geschwüre zuträglich sey, und das es in solchen Zufällen, die ihre Entstehung von einer Schwäche der Muskeln oder von verminderter Reizbarkeit der Nerven haben, ebenfalls Nutzen leisten könne. — Die Gebirge, woraus diese warmen Bäder entspringen, hat der Vf. nicht so sorgfältig untersucht und beschrieben, das man aus seiner Erzählung ein wahrscheinliches Urtheil über die Entstehung derselben und der Bäder fallen, oder die Meynung, die er vom Ursprunge der letztern hegt, gründlich beurtheilen könnte.

WEZLAR, b. Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, D. et Princip. Nassov. a consiliis aulae, *Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata*; tertio edita et additamentis aucta. 1792. 163 S. 8. (8 gr.)

Diese neue Auflage unterscheidet sich von der vorhergehenden, deren wir in der A. L. Z. 1788 Num. 241<sup>a</sup> gedacht haben, durch mehrere theils kürzere, theils weitläufigere Zusätze, von welchen aber, wie sich aus unserer Anzeige ergeben wird, manche sehr wenig erheblich sind. Der Vf. breitet sich in dieser Ausgabe mehr, als in den erstern, über den äußerlichen Gebrauch einiger Salze aus, und theilt überdem seine Behandlungsarten verschiedener Krankheiten des Unterleibes, z. B. der rothen Ruhr, der Gelbsucht u. f. w. mit. Den Anfang macht er mit der Beschreibung der Zubereitung und des Gebrauchs einer *Aquae ammoniacae*, die nichts mehr, und nichts weniger, als eine Auflösung von 2 Drachmen Salmiak in 7 Unzen Brunnenwasser ist, und die hier als ein vortrefliches Mittel zum äußerlichen Gebrauche wider Schmerzen in den Gelenken und zur Linderung arthritischer und rheumatischer Schmerzen, auch zur Zertheilung harter, von zurückgetretener Milch in den Brüsten entstandener, Geschwülste, wider verschiedene Fehler in den Brustwarzen u. f. w. empfohlen wird; ein anderes salziges Wasser aus 10 Unzen Brunnenwasser und 1 Drachme Alaun und eben so viel Salpeter, oder aus 20 Unzen Brunnenwasser, 1 bis 2 Loth Salmiak und 4 Loth Brantwein, das der Vf. *Aqua discussoria* nennt, rühmt er zur Zertheilung der lymphatischen Balgeschwülste und der sogenannten Schleimsacke über den Kniescheiben, ferner zur Heilung des Gliedschwammes, auch bey Brüchen, Hodengeschwülsten, Krampfadern, u. f. w. und versichert, das es, mit Leinfaamen und Weizenbrodkrume zu einem Umschlage gemacht, in Fällen von dieser Art unvergleichliche Dienste thue. Statt des thedenschen Wundwassers schlägt Hr. V. eine andere *Aqua traumatica* vor, die er entweder aus 20 Unzen Brunnenwasser, 2 Drachmen Salmiak, eben so viel Alaun und 2 Unzen Kampfergeist, oder aus 20 Unzen Wasser, 2 Drachmen Alaun, 3 Drachmen Salpeter und 2 Unzen Brantwein, oder endlich aus 10 Unzen Wasser, 1 Drachme Alaun, 1½ Drachme Kochsalz und 1 Unze Brantwein bereiten lehrt; er zählt diese Mischungen unter die besten auflösenden, zertheilenden und stärkenden

kenden Heilmittel, und behauptet, daß man davon oft ungleich vortheilhaftere Wirkungen, als von dem thedenschen Wasser und von bloß geistigen, gewürzhaften und zusammenziehenden Umschlägen, erwarten könne. — Zur kalten Bähung bey Verletzungen des Kopfs, bey Entzündungen der Gedärme, u. s. w. schreibt Hr. V. ein paar Gemische aus Wasser, Essig und Salmiak, oder aus Wasser, Salpeter und Essig vor, die von dem bekannten kalten Umschlage des Schmucker nur wenig verschieden sind, und allerdings in manchen Fällen statt desselben angewendet werden können; indessen scheint uns doch der schmuckerische Umschlag, weil er beide Salze, Salmiak und Salpeter, in sich vereinigt, stärkere Wirkungen zu versprechen, als die hier empfohlenen Gemische. — Die *Mixtura tonica* läßt der Vf. aus Krausemünzwasser 4 Unzen, Enzianextract 1½ Drachme, Catechusaft, Sydenhams Laudanum von jedem 2 Scrupel, Vitriolgeist 10 Tropfen und Traganthspecies ½ Drachme, oder aus Hollunderblüthwasser 4 Unzen, Enzianextract 1½ oder 2 Drachmen, Sydenhams Laudanum 1½ oder 2 Scrupel, Traganthspecies oder arabisches Gummi 1½ oder 2 Scrupel, Catechusaft eben so viel, Brechwurzel 2 Gran und Vitriolgeist 12 Tropfen bereiten, und rühmt ihren Gebrauch in mehreren krankhaften Zufällen. — Die *größern hofmannischen Pillen*, wider deren Kräfte und Anwendbarkeit einige neuere Aerzte manche Einwendungen gemacht haben, werden hier aufs neue sehr angepriesen, und zu den Krankheiten, die der Vf. mittelst derselben glücklich geheilt haben will, werden noch veraltete bössartige Geschwüre des Gesichts und der Brüste, der Krebs an den Lippen und das Hüftweh hinzugesetzt; der Vf. versichert, daß diese Pillen den Krebs eher und besser, als irgend ein anderes Mittel, den Arsenik nicht ausgenommen, heilen. — Die *Traganthspecies*, die Hr. V. nach einer Formel bereiten lehrt, die von der des Hrn. Spielmann nicht sehr abweicht, dünken uns doch ein entbehrliches Hülfsmittel zu seyn, und die *Pilulae catharticae* und *ecoproticae*, der *Clyster anodynus*, die *Mixturae antipyreticae* und einige andere hier

vorgeschriebene Arzneien sind zwar gute, aber doch zu bekannte und gewöhnliche Zusammensetzungen, als daß sie der weitläufigen Beschreibungen, die der Vf. davon macht, bedurft hätten.

## SCHÖNE KÜNSTE.

St. PETERSBURG: *Geschichte Giasurs des Barmeciden*. Ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Hölleinfahrt. 1792. 224 S. 8.

Hr. Kluge liefert uns die zwey ersten Bücher eines größeren Werks, in welchem er gewisse Ideen aus seinem Faust weiter entwickeln will. Wirklich scheint er einer dort nur unbestimmt angedeuteten Theodicee, im weitesten, von allem Glauben unabhängigen, Sinn des Worts, hier näher zu kommen; aber dieser Anfang ist bis jetzt noch zu sehr Fragment, als daß ein sicheres Urtheil über den philosophischen sowohl als kunstmäßigen Werth und Zweck desselben gefällt werden könnte. Geist, Phantasie und Kraft findet man indessen auch hier in so reichem Maass, daß man wohl den Inhalt eines halben Messcatalogs für die Fortsetzung hingeben könnte. Mehr Haltung scheint *Giasur* bis jetzt zu haben als *Faust*; jedoch ist die Allegorie, theils durch die Darstellung, theils durch das Raisonement, theils auch vielleicht durch individuelle Leidenschaftlich-bittere Stimmung, wiederum zu sehr überladen und verdunkelt. Die Idee, den Helden durch eine Reihe von schrecklichen Begebenheiten zu führen, und die äußerste Verwickelung, mit Hilfe eines geheimnißvollen Wesens, dadurch zu lösen, daß es eine Vision war, was der Held und der Leser für wirklich erlebt hielten, ist zwar nichts weniger als neu; aber sie kann doch immer in einer kräftigen Phantasie einen eigenthümlichen Werth erhalten, und der am Ende des zweyten Buchs noch unerklärt gebliebne Uebergang aus jener Vision in wirkliche Begebenheit, ist sicherlich *dignus vindice nodus*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Frankfurt am Mayn, b. Fleischer: *Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande*. 1792. 4½ Bogen in 8. (4 gr.) — Ein Ungenannter beschreibt in diesen Bogen die Schicksale eines in manchem Betracht merkwürdigen, wenn gleich von jeher nicht genug vorsichtigen, Mannes unterhaltend — beynahe hätten wir gesagt, pragmatisch — und ziemlich unparteylich: wenigstens sucht er dessen Fehler und besonders dessen Jugendstreiche keineswegs zu bemängeln: desto eifriger nimmt er sich seiner an gegen die Verfolgungen queerköpfiger Mönche, schleicher Jesuiten und speichelleckender Hofsinge. Erst schildert er Schneider's persönliches Ansehen; alsdann dessen Geburt, Erziehung und Klosterleben; hernach dessen Lage als Hofprediger zu Stuttgart und als Professor zu Bonn; fegt auch das Verhör bey, das dessen Feinde an letztem Ort über ihn verhängten, und das ihm viel Ehre macht. Diese Verfolgungen bewegen ihn bekanntlich, seine Deuschheit anzuziehen und ein französischer Schwärmer in Strasburg zu werden. Dadurch, und besonders

durch seine verabscheuungswürdige Ode auf den Tod des vortreflichen Kaisers, Leopolds II, hat er, wie billig, die Achtung seiner meisten Freunde in Deutschland verloren. Doch, von seinen Schicksalen im Elfsatz sagt kein Biograph nichts, sondern bricht mit der Reife nach Strasburg ab.

KINDERSCHRIFTEN. Haarlem, b. Loosjes Pz: *Levensschetsen van Nederlandsche Mannen en Vrouwen*. Een Schoolboek. derde Druk. 1791. 83 S. gr. 8. — Man darf in diesen Lebensbeschreibungen keine Vollständigkeit erwarten, weil dieses für Kinder unnöthig und manchmal unbrauchbar seyn würde. Sie sollen für die Jugend lehrreich und unterhaltend seyn; und diese soll ihre ausgezeichnete Landsleute dadurch etwas kennen lernen. Die Personen, deren Leben hier erzählt wird, sind: die Herzogin Jacoba von Bayern, der Pabst Adrian, Jacob Cats, Anna Maria Schurmann, der Admiral de Ruiter. Unter den tadelwürdigen befindet sich der herrliche Maler van Steen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1793.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Bibliotheca historica*, instructa a b. *Burcardo Gottlieb Struvio*, aucta a b. *Christiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Volume V Pars I.* 1790. mit VI S. Inhaltsverzeichniß u. 344. S. gr. 8.

In diesem Bande beendigen die 3 letzten Abschnitte des 17 Kapitels des 2ten Buchs der 1sten Fortsetzung der historischen Bibliothek die Aufzählung der Schriftsteller, welche historische und antiquarische Nachrichten über das alte Rom gesammelt haben; Kap. XVIII u. XIX beschließen das 2te Buch mit den Schriftstellern über die Ueberbleibsel altrömischer Denkmäler in und außer Italien. Das dritte Buch der ersten Fortsetzung gewährt in VII Kapiteln, die den größten Raum des Bandes füllen, eine mit Ueberlegung und Fleiß geordnete Angabe der Byzantinischen Geschichtschreiber, und der neuern Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, als einen Nachtrag de *Historia Imperii romani orientalis*. Die zweyte Fortsetzung geht nun zu den Geschichtschreibern der Celten, Hunnen, Slaven, Gothen, Wandalen, Langobarden über, wovon die drey ersten Kapitel, die bis zu den Hunnen reichen, den Band beschließen.

Man kann dem Vf. einer so mühsamen Arbeit für sein geduldiges Ausharren nicht schicklicher danken, als wenn man ihm die bey dem sorgfältigen Gebrauch des Buchs gesammelten Beyträge und Berichtigungen zum Behuf seines Supplementbandes *bona fide* zu Theil werden läßt; zumal in Ansehung brauchbarer, in- und ausländischer Universitäts- und Schulschriften, die leider immer noch kein Gegenstand des Buchhandels sind, und also wenigstens ein kritisches Journal für sich behalten sollten, kann man bey Bearbeitung literarischer Werke nie zuviel von fremder Hülfe erlangen: unbrauchbare hingegen sollten entweder gar nicht nahmhast gemacht, oder, welches wir für sicherer halten, da, wo man selbst gesehen hat, durch ein *Syllaba nigrum* dem Rathfragenden Mühe, Zeit und Unkosten erspart seyn.

S. 10. und 11. nach: *Gedoyne, de l'urbanité Romaine* ist hinzuzusetzen: *Frid. Rudolph Walther* Diff. de *Veterum imprimisque Ciceronis urbanitate*. Halae ad Salam 1772 *Sectio prior*; wir möchten wissen, ob mehrere Sectiones von dieser gut geschriebenen Schrift erschienen sind. — S. 17. vom Privatleben und dem A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Luxus der Römer, wäre hier vor: *Santinelli*, des, Vol. IV. P. II. S. 103. nicht ganz am rechten Orte, unter den *scriptoribus de rebus Romanorum veterum diversis* stehenden *Cornelius Adami* Aufsatz: *de malis Romanorum ante praedicationem evangelii moribus* anzuzeigen gewesen, so wie er in den: *Exercitationibus exegeticis* (Groningae, 1712, 4) von S. 501—738 als Commentar über Rom. I, 18—32 vorliegt, aber freylich etwas gelehrte Geduld erfordert. — S. 19. nach: *Meierotto* fehlt: *Joannis Martini Mülleri* (Rect. Hamburg.) *Profusio de prima Romanorum luxuria secundum Livii Libr. XXXIX, cap. 6.* Hamburgi, 1776. Fol. — S. 24. vor: *Riccus* einzuschalten: *Georg. August. Langguth* *Antiquitates plantarum feralium*. Lips. 1738. 4. Ein ganzer gelehrter Tractat, worinn die Materie nach einer Sachordnung, z. B. *de plantis ad unguenti feralis compositionem, de plantis ad lectum et feretrum, de plantis ad facies in funere u. s. w.* abgehandelt ist. — S. 30. bey: *Bartholi Lucerni* nach der Anzeige von *Begers* Uebersetzung: *Lucernae veterum sepulcrales iconicae cum observ.* Jo. Petri Bellorii, ed. *Laur. Begero*, Colon. Marchicae, 1702. Fol. — S. 33. bey Verweisung auf: *Maffei Galliae Antiq. sel.* ist statt: 1753 zu lesen; 1733. Nur zwey Ausgaben sind von diesem Werke vorhanden, die hier gemeinte Parifina, 1733. und die vollständigere, vom Maffei selbst veranstaltete, Veronenfis, 1734. — S. 39. ist der Rapport von den: *Letters from a young Painter abroad to his friends in England*, den der Vf. den *Actis Eruudit.* zufolge geben mußte, etwas zu unbefriedigend ausgefallen: einer der wichtigsten Gegenstände, die paläographischen Nachrichten von den an der *Via Appia*, neben den Grabmal der Metella entdeckten *Columnis Farnesianis*, von denen im XXI. Brief des ersten und im LI. Brief des zweyten Bandes nachgelesen werden kann, ist unberührt geblieben; anderer, Rom näher angehenden, Materien zu geschweigen. Die Bibliographische Anzeige von der zwoten Ausgabe des Buchs sollte so gefast seyn: *Editio altera auctior* ibid. 1750. II. Voll. gr. 8. Der erste Band von 287 S. enthält 5 Kupferplatten, der andre von 394 S. 8. Nicht: *John* (Johannes) *Ruffel* heist der Verleger, sondern: *William R.* Uebrigens muß das, von S. 38—61 fortlaufende Verzeichniß von Schriften über die Kunstalterthümer von *Herculanum*, *Pompeji* und *Paestum* vielen hier willkommen seyn. Die 6 Abschnitte des XIX Kapitels von römischen Denkmälern außer Italien namentlich in dem alten Gallien, in Hispanien mit Afrika, in Britannien, Germanien, Helvetien und Dacia, scheinen uns am meisten bereichernder Zusätze fähig zu seyn; besonders enthalten, die französischen historischen Topographien einzelner Provinzen und Städte zum Theil sehr schätzbare

zate Nachrichten von römischen Denkmälern und Inschriften, worunter uns die Werke des Chorier vorzüglich der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen, als: *les Recherches du Sieur Chorier sur les antiquitez de la Ville de Vienne*. Metropole des Allobroges, Capitale de l'empire Romain dans les Gaules etc. *Première Partie de la Topographie Historique des principales villes de Dauphiné*, à Lyon 1659, 12 mc., und die auf diese, selbst in Frankreich äußerst seltene Probeschrift, erfolgte: *Histoire générale de Dauphiné par Nicolas Chorier*, Grenoble 1661. et Lyon 1672. 2. Voll. in Fol. Im ersten Werke klagt sogar der Vf. S. 503 und 4 über die gedankenlose Vernachlässigung der interessantesten Alterthümer zu Vienne. Da wir uns auf die specielle Anzeige solcher Werke, die Hr. M. ohnehin bey der Geschichte der europäischen Reiche nahmbaft machen wird, hier nicht einlassen können, so sey es genug, durch diesen Fingerzug die Aufmerksamkeit fixirt zu haben. Wenn auch die ausführliche Nachricht von dergleichen Werken für solche Plätze aufbehalten wird, so wäre es doch kürzlich und zweckmäfsig gewesen, sie hier von der antiquarischer Seite kenntlich zu machen. — S. 65, bey: *Joan. Jacobi Grasseri* Buch ist zu lesen: *Coloniae Munatianae*. — Ebendasselbst, nach: *Grasser* sollte wohl noch stehen: *Deyron*, (*Deyron*) *des anciens bassimens de Nismes*, à Grenoble, 1656. 4. und: *édition augmentée*, à Nismes, 1663. 4. Auch der alte *Poldo d'Albenas*, der zwar schon im IV. Vol. P. II., bey Gelegenheit des Amphitheaters erwähnt ist, sollte hier nicht vergessen seyn, da er in seinem: *Discours historial de l'antique et illustre cité de Nismes*, auch andere römische Denkmäler beschreibt. — S. 66, nach: *Gautier* folgende Schrift: *Echivoissement des Antiquités de la Ville de Nismes*. Par Monsieur \*\*\* Avocat de la même Ville. A Tarascon et se vend à Nismes. 1746. 8. mit schlechten Zeichnungen, die das Amphitheater, die *Basilica Plotinae*, den *Pont du Gard* u. s. w. vorstellen. Die Beschreibungen sind besser. Der Vf. ist uns unbekannt; auch in *Fabricii Bibliogr. antiq.* S. 987 Schaffhauf. ist er übergangen. — Ebendaf. bey der: *Dissertation sur la maison quarrée de Nismes* hätte kürzlich erinnert werden können, das eben diese *maison quarrée* von vielen für die *Basilica Plotinae* gehalten wird, obgleich *Poldo d'Albenas*, *Deyron* u. a. nicht dieser Meynung sind. — S. 67, vor: *de la Sauvagerie* eben desselben Vfs. besonders gedruckte Beschreibung eines alten römischen Mauerwerks (Grundmauern *statumen* oder *Steindämme*) in der Herrschaft *Marisal* in dem *Bailliage des Dieuze*: *Recherches sur la nature et l'étendue d'un ancien ouvrage des Romains, appelé communément Briquetage de Marsal* etc. par Mr. d'Artez de la Sauvagerie, officier au Regiment de Champagne et Ingenieur ordinaire du Roy a Paris, 1740, gr. 8. mit 7 schön gezeichneten Karten, Plans und Kupferstichen. Wir können nicht sagen, ob diese *Recherches* in dem hier nahmbaft gemachten *Recueil* mit aufgenommen sind. — S. 69, von römischen Alterthümern in Hispanien ist zu wenig gesagt, und Lusitanien gar nicht erwähnt; was uns bekannt ist, wollen wir anzeigen. Vor: *del Olmo*: *Adolphi Oconis Inscriptiones veteres in Hispania repertae*, e typographeo Commelini, 1596, fol.

Dann sind in *Franz Carters* Reisen von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772 (Leipzig 1779, 18.) eine große Menge römischer Steinschriften und Münzen befindlich und erläutert, auch die Lage mehrerer römischen Municipaltädte selbst aus handschriftlichen spanischen Geschichtsbüchern, die dem Vf. zu Gebote standen, mit vieler Gelehrsamkeit bestimmt. Von Lusitanien wäre anzumerken: *De Antiquitatibus Lusitaniae Libri IV.*, a *Lucio Andrea Resendio* olim inchoati, a *Jacobo Menoetio Vasconcello* recogniti etc. Zwar hat Hr. M. in P. II. Vol. V, pag. 107. sqq. dieser Seltenheiten weitläufig Erwähnung gethan. *Um des IVten Buches willen* hätte aber hier doch wenigstens kürzlich darauf verwiesen werden sollen. Ebendaf., von Afrika: *C. Gottl. Ludewig de aquaeductibus Carthaginiis*, Lipsi. 1762, 4. ohnfreitig römische Wasserleitungen, deren auch *Hebenstreit de Antiquitatibus Romanis per Africam repertis*, S. 34. gederkt. Auch in *Shaw's Travels* erinnern wir uns Beschreibungen römischer Kunstdenkmäler, z. B. eines *pavimenti romani*, gelesen zu haben. — S. 73, zwischen: *Brown* u. *Woodward*: *John Pointers Account of a Roman Pavement lately found at Stunsfield in Oxfordshire*, Oxford, 1713, cum fig. 8. — S. 73, kennt der Vf. von *Battely's Antiquitatibus Rutupinis* nur die Oxford'sche Octavausgabe von 1711; wir haben auch die zweyte, wahrscheinlich vollständigere, wie sie in den operibus postumis steht, vor uns: *Joannis Battely, S. T. P. Archidiaconi Canturienis opera posthuma, viz. Antiquitates Rutupinae et Antiquitates S. Edmundi Burgi ad Annum 1272 perductae*, Oxoniae e theatro Sheldoniano, a. d. MDCCLXV. gr. 4. In diesem prächtigen Abdrucke zählen wir bey den *Antiq. Rutup.* XIII Kupfertafeln. — S. 83, das: *Elumbers Monumentum Cl. Drusi Neronis Moguntiae obvium* auch, wie wir hier lesen, zu *Moyoz* gedruckt sey, war uns unbekannt; wir haben ein Exemplar auch mit der Jahrzahl: 1690; aber: *Schneebergae*. — S. 93, *Hauselmann*, der hier mit der Jahrzahl: 1768 angeführt ist, haben wir auch in einer Ausgabe: *Schwäbisch-Hall*, 1782. vor uns, wo die: *Fortsetzung des Beweises* etc. den zweyten Theil ausmacht, so wie der Beweis den ersten: es scheint aber nichts geändert oder hinzu gekommen zu seyn. — S. 96, von dem nicht zum besten bekannten Schweizerischen Alterthumsforscher: *Jacob Rüssinger*, hätten sich wenigstens noch 5 Schriften vom J. 1615 bis 1627 beybringen lassen, in denen allen römische Inschriften, Münzen und geschnittene Steine bekannt gemacht sind; da er aber wenig Geschicklichkeit bey seinen Deutungen bewiesen, meistens unrecht lieft, sich selbst ausschreibt, u. alles durch einander mengt, so ist ihre Anzeige besser unterblieben. Hr. M. hat ihn hier u. S. 100, vermuthlich nach *Hallers* Verzeichniß von Schweizerischen Schriften, richtig charakterisirt. Auf den 4ten und 5ten Versuch dieses Verzeichnisses, nach welchem hier die meisten Römische Alterthümer in Helvetien beschreibende Schriften angezeigt sind, würden wir doch namentlich, wie sonst mit andern Büchern geschehen ist, verwiesen haben, da nicht nur dort manches umständlicher angegeben, und eine und andere Inschrift selbst abgedruckt ist, sondern auch mehrere handschriftliche Aufsätze

ausgezogen und beurtheilt find. Ein paar gedruckte Schriften sind, wir wissen nicht ob absichtlich, übergangen, S. 4ter Versuch, S. 183, 186, 191, 193 nach der 1764 Ausgabe u. s. w. — S. 102, *Leonard Baulzera*, der Bibliothekar zu Genf war, starb 1761 d. 20. April. — S. 105, an die Spitze des 6ten Abschnitts von römischen Alterthümern in Dacien würden wir gestellt haben: *Justi Henning. Böhmern Diss. de vestigiis et usu antiquitatum Daciarum in jure Romano* vor des Freyherrn *Johann de Kemény Commentatio historico-juridica de Jure succedendi Sereniss. Domus Austriacae in Regnum Hungariae*. Ebendaf. noch vor: *Zamosius: Georg a Reychersdorf Chorographia Transilvaniae*, die gleichfalls römische Inschriften enthält, in Tom. I. *Scriptor. rer. Hungar. von Schwandtner*. — S. 106, nach: *Zamosius: Samuel Köleleri de Keres - cer Auraria Romano - Dacica, Cibiniä*, 1717, 8. Wenigstens finden wir auch daraus römische Inschriften in *Seiwerts* Inscriptionen u. anderwärts angeführt. — Ebendaf. nächst diesem: *Rev. Patris Fäschung S. J. Dacia Vetus, Claudiopoli, 1725, 8.* Ebendaf., nach: *Caryophilus* muß folgen: *Rev. Patris Fridy Szokzy, Soc. Jes. Inscriptiones Romano - Transilvanicae. Claudiopoli (Klausenburg), 1767. Fol.* — Ebendaf., bey: *Joan. Seiwert* ist statt: *Civ. Trans.* zu lesen: *Cib. Transilv. d. i. Cibinio - Transilvani* (aus Hermannstadt in Siebenbürgen). Von eben diesem gelehrten Pfarrer zu Hamersdorf in Siebenbürgen stehen auch in mehreren Jahrgängen des *Ungarischen Magazins*, das *Hr. von Windisch* herausgibt, hieher gehörige Aufsätze, unter dem Titel: *Siebenbürgischer Briefe*, z. B. I. Band, 1 St. Zweyter Brief, S. 49. über einen, dem Götzen *Azizus* unter dem Kayser Gallien geheiligten Tempel, aus zu Thornburg (Thorda) in Siebenbürgen neu entdeckten Steinschriften. Von andern römischen Steinschriften ebendaf. fünfter Brief, S. 74. Von seltenen römischen Münzen, ebendaf. 3. Stück, zehnter Brief, S. 353. — Noch: *Sulzers Transalpinisches Dacien*. — Die Münzen, Götzenbilder, Statuen, Sarkophagen und Inschriften, die *Franz Griselini* im 1. Theil der *Geschichte des Temeswäyer Banats*, im 9ten Brief beschrieben, sonderlich die, bey den Bädern zu Mehadia von ihm S. 274 zuerst bekanntgemachten Steinschriften, hätten hier auch eine Erwähnung verdient; zumal da er in mehreren Stellen (B. I, S. 276. B. II, S. 109.) den hier angeführten: *Caryophilus* (Paskal Garofolo) *de thermis Herculanis* berichtigt oder erläutert hat. — S. 107. Pannonia und Illyricum sind nicht erwähnt. In dem schon angeführten *Ungarischen Magazin*, III. B. 1. St. S. 60 u. folg. findet sich noch eine Abhandlung: *Ueber einige Römische Meilen Säulen, welche bey dem Dorfe Promontorium* (bey Ofen, am rechten Ufer der Donau) entdeckt worden. Dergleichen in Provinzialjournalen versteckte Aufsätze verdienen vorzüglich, durch die Bearbeiter systematisch wissenschaftlicher Werke der Vergessenheit entrissen zu werden. Aus eben dieser schätzbaren Zeitschrift (III B 1. St. S. 62.) haben wir einen: *Commentarium geographicum in Romanorum iter per Pannoniae ripam*, Ofen, 1780, Pars I u. II. kennen gelernt, dessen Vf. sich nur mit den Anfangs Buchstaben: *S. Sch.* angedeutet hat. — Auch der Abbt *Balthasar*

*Adam Keysschlich de Corbavia* hat in seinen: *Notitiis Praelimiribus de regnis Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae, (Zagrabiae, sine anno, fol.)* mehrere römische Inschriften und Münzen theils zuerst bekannt gemacht, theils zur Erläuterung der Geschichte dieser Gegenden und der Römischen Anpflanzungen mit Einsicht und Geschicklichkeit angewendet. Weiter dürfen und wollen wir mit unsern Zusätzen hier nicht gehen. Wenn aber anderé kritische Blätter die übrigen Kapitel des Bandes mit gleicher Aufmerksamkeit behandeln, so wird der Vf. Ursache haben, mit seinen Anzeigern zufrieden zu seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LÜBECK, b. Donatus: *Gedichte religiösen (geistlichen) Inhalts* von *Johann Niklas Bandelin*, Schulcollegen in Lübeck 1792. 160. S. 8. (12 Gr.)

Hr. Bandelin mag es mit dem lieben Gott recht gut meinen; aber warum muß er denn seine Andacht in Druck verrichten? Nach den vortrefflichen geistlichen Liedern eines Luther, Cramer, Gellert, Klopstock, Uz, könnte auch ein besserer Dichter zu Hause bleiben, und dann erst einer, der sich selten auch nur bis zur Mittelmäßigkeit erhebt, der solche Verse macht: S. 3.

Allmächtiger

O welch ein Heer

Von ganz verschiednen Thieren!

Gar wunder schön

Sind sie zu sehn;

Ihr Anblick schon muß rühren.

Und doch sind sie

Nichts mehr als Vieh;

Denn auch nicht Eins von Allen

Kann nur Ein Wort

An seinem Ort

Dir, Gott, zum Ruhme lallen.

Im Liede: *Wider die Wollust*, heist es:

Ist der ein Mensch der sich, durch sie

Verwandelt in ein geiles Vieh?

Und — Gott wird ihn bestrafen.

Der *Trost der Auferstehung* fängt also an

Leben soll ich ewig.

Gott verheißt es; — fröhlich

Sterb ich darauf hin.

Dürft ich muthlos beben?

Selbst mein Tod bringt Leben,

Himmelischen Gewinn,

Modernd Bein!

Du kannst dich freuen;

Gleich dem Geilt wird Gott dir geben

Unvergänglichs Leben.

Wir hoffen, das er in jenem besseren Leben bessere religiöse Lieder singen wird. In diesem hier soll er es ja küngstg bleiben lassen.

LEIPZIG, b. Barth: *Die eiserne Maske*, eine Schottische Geschichte von *Ottokar Sturm*. 1792. Mit Vignette und Titelkupfer. S. 558. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses Werk gehört mehr zu der in Frankreich besonders einheimischen Gattung der romantischen Gedichte in Prosa, als zu den eigentlichen Romanen, und es hat gerade diejenige Eigenschaft, welche diese an sich ermüdende Gattung noch am meisten heben kann: eine lebhaft interessirende Handlung. Hätte der Vf., bey dem Ossianischen Costüme, das er angenommen hat, durchgängig mehr auf Haltung gesehen, in seinen Details eine sorgfältigere Auswahl getroffen, und in manchen, besonders gräßlichen, Schilderungen, wie auch in den Stellen, wo er seine Charaktere zu motiviren sucht, sich mehr zusammengedrängt; so würde *die eiserne Maske* von mancher andern Seite eigenthümliche Vorzüge vor den französischen Mustern in dieser Gattung haben, und sie verdient, auch so wie sie ist, dem Publikum empfohlen zu werden. Das Ganze von *Ryno's* Charakter steht schöner und lebendiger da, als es der Vf. selbst, bey der üppigen Weiterschweifigkeit in seiner überhaupt allzu raisonnirenden Darstellung desselben, vielleicht hätte hoffen dürfen; und was er auch bey diesem Charakter allenfalls dem *Franz Moor* in den *Räubern*, und im Schluß der *Teufelsbeschwörung* von *Veit Weber* zu verdanken haben mag, so bleibt es immer eine kräftig und mit Geist gezeichnete Nachahmung. Auch *Comala*, vorzüglich in ihrer ersten Erscheinung S. 172., ist mit nicht gemeiner Sanftheit und Empfindung geschildert.

DRESDEN, in Comiss. der Richterf. Buchh. *Die Kolonie*, Schauspiel in vier Aufzügen für das Ch. Sächf. Hoftheater von *Albrecht*. 1792. 101. S. 8. 6 Gr.

Höchste Mittelmäßigkeit muß eigentlich tadelfrey machen, und so wüsten wir auch an diesem Schauspiel nichts weiter auszusetzen, als das wir nichts daran zu loben wissen. Producte dieser Art sollten billig in Dutzenden beurtheilt werden, ungefähr wie die Uhren, die man seit der allgemeineren Verbreitung dieser Gattung von Luxus verfertigt, ohne ein andres Verdienst oder einen andern Zweck dabey zu haben, als das sie für goldne Uhren getragen werden und wohlfeil sind. Wo ein gewisser Grad von Cultur ist, gehören solche wohlfeile Fabricate zu den Nothwendigkeiten des Lebens; und die literarische Polizey hat bloß darüber zu wachen, das kein Betrug damit getrieben werde, indem sie entweder unter kostbaren Benennungen abgingen, oder noch unter dem Werth, den sie, eins ins andre gerechnet haben sollen, blieben: Hr. A. aber scheint sich auf keinem dieser Schleifwege betreten zu lassen, sondern gerade das ehrliche Verhältniß mit dem Publicum, das er sich ausersehen haben mag, zu behaupten.

HANNOVER, in der Hahnschen Buchh. *Ludwig der Springer*. Schauspiel in fünf Aufzügen vom Schauspieler *G. Hagemann*. 1793. S. 108. 8.

Unsre Praxis in der Handhabung dieser Polizey hat uns belehrt, das man hauptsächlich auf Vorreden Acht haben muß, um zu entdecken, ob bey Einführung solcher Waaren nicht etwas taxwidriges im Schilde geführt wird. So hat Hr. H. in seiner Vorrede ein verstecktes *Anch' io son pautore*, wozu ihm die völlige Verdienstlosigkeit seiner Arbeit nicht berechtigt, und das uns wie eine von den Charlatanerien ausieht, durch welche zuweilen eine Uhr aus dem Dutzend herausgerissen und für englisch ausgegeben werden soll. Wenn man einen Zug ohne poetisches Interesse aus alten Chroniken in Acte und Scenen gebracht, und mit nichts bereichert hat, was Phantasie, Geschmack oder Genie hinzuthun könnte, so kann man zwar durch sehr wichtige Gründe daran verhindert worden seyn; aber man scheint nicht ganz aufrichtig zu seyn, indem man, wie Hr. H. in seiner Vorrede thut, den *Kritikastern* — (warum denn schimpfen, wenn das Geständniß von Herzen gieng? —) vorher gesteht, sie könnten sicher sagen, das nicht viel dran wäre.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Comp. *Otto der Schütz*, Junker von Hessen, Urenkel der heiligen Elisabeth. 2 Theile. 1792. I. Th. S. 192. II. Th. S. 286. 8. 1 Rthlr.

„Monseigneur, ich muß ja doch leben!“ sagte ein Pasquillant zum Polizey lieutenant Sartine, der ihm sehr aristokratisch antwortete, das er die Nothwendigkeit davon nicht einsähe. Wir denken menschlicher, und begreifen wohl, das man, ohne einen Schatten von poetischem Talent, manchen andern Beruf haben kann, Ritterschaufiele oder Altdenische Ritter- und Fürstenromane zu schreiben; aber wenn so elende Arbeiten wie diese, ihren Meister nicht mehr nährten, wir glauben doch, es würde für den guten Meister selbst vortheilhafter seyn. Der Vf. dieses *Otto* scheint z. B. einiges historisches Studium zu haben; wenn er nun die Erfahrung gemacht hätte, das ein kalter, schaalere, hölzerner, historischer Roman weder Verleger noch Leser fände, so hätte er sich und der Welt allenfalls mit einer schlichten handwerksmäßigen Bearbeitung irgend eines Theils der Geschichte nützen können. Wie sehr er seine Bestimmung verfehlt hat, kann man unter andern aus dem blühenden und gedrängten Styl in folgenden Perioden abnehmen: „Rechnet hierzu noch, das es ihn erzürnen wird, wenn ich ihn versichere, das sich Herrmann einer gewissen Ueberlegenheit über mich anmaßt, die von einem Jünglinge, dem er nie „günstig war, ohne Zweifel seine Unzufriedenheit erzeugen muß.“

RIGA, b. Hartknoch. *Hier ist eine Wohnung zu vermieten*. Lustspiel in zwey Acten, aus dem Englischen. 1792. S. 102. 8. (8 Gr.)

Bey einer Farce wie diese, die wirklich manches komische hat, muß man es mit Ordnung und Wahrscheinlichkeit im Plan nicht zu genau nehmen; aber aus der Uebersetzung wäre freilich manche Platteit und manche Steifigkeit wegzuwünschen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13 Julius 1793.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kurzbeck: *Paschalis Josephi Ferro*, Med. Doct. S. C. R. Maj. Consil. Physici prim. civit. Vinnensis, Academiae Nat. curios. Membri, *Ephemerides medicar.* 1792. 289 S. 8. (1 Rthlr.)

Endlich erscheint wieder einmal ein Werk, das seinen Ursprung einer Wiener Krankenanstalt verdankt. Wer es weiß, mit welchen ungeheuern Kosten K. Joseph die Krankenhäuser errichtet, wie sorgfältig er sie mit allem, was zu einer guten Krankenpflege gehört, versehen hat; der wird es gewiß schon oft bedauert haben, daß seit dem Tode des unvergesslichen Stoll, außer den vierhalb Experiment mit dem Astragalus, einigen Beobachtungen aus der Geburtshülfe, und außer den wöchentlichen Todtenzetteln, nichts von diesen vortreflichen Anstalten bekannt worden; und daß sie leider! nicht so benutzt werden, wie sie könnten und sollten, wenn sie der Kunst, dem Staate, der Nachwelt, denjenigen Vortheil bringen sollten, der ihrer eigentlichen Bestimmung vollkommen entspricht. Hr. F., der die Pflichten eines Spitalarztes kennt, und sie gewissenhaft ausübt, benutzt die günstige Gelegenheit, die ihm, als dem ersten Physikus der volkreichen Stadt, das Spital der Gefangenen verschafft, das nach Art des großen Krankenhauses sehr gut eingerichtet, stets zwischen 40 — 80 Kranke enthält. Er liefert hier eine treue Geschichte der Witterung und der herrschenden Krankheiten zu Wien im J. 1790, beschreibt die Volkskrankheiten, hie und da auch einige einzelne wichtigere Fälle, in derselben Ordnung, in der sie auf einander gefolgt sind, mit beständiger Rücksicht auf die herrschende Constitution, ohne Systemsucht, ohne Hypothesen, ohne gelehrten Prunk, und giebt dann die einfache Methode an, der er sich dabey bediente. Der Werth einer solchen Arbeit, nach dem Muster eines *Sydenham*, *Stoll* etc. ist nicht zu verkennen. Rec. hält es für Pflicht, dieses vortrefliche Buch mit Genauigkeit anzuzeigen, damit man sehe, daß es mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Jeder Arzt, dem es nicht um *monstra curationum*, um neue Mittel, um theoretische Erklärungen, und außerordentliche Krankheiten, sondern um einen guten Beytrag zur Erkenntniß der Gesetze zu thun ist, nach welchen die Natur bey Volkskrankheiten vorzugehen pflegt, wird demselben gern eine gleiche Aufmerksamkeit schenken.

Der äußerst milde, laue Winter verursachte im Januar 1790 nicht Faulfieber, wie gleich viele Aerzte bey jedem Thauwetter schreyen, sondern viele Katarrhalkrankheiten, die, von dem stehenden Fieber beherrscht

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

und modificirt, entzündlichen Charakter bekamen. Es gab Leber-, Darm-, Nieren- und vorzüglich viele falsche Lungenentzündungen, die ein häufiges, oft wiederholtes, Aderlassen am besten heilte. Wo dieses Mittel im Anfange versäumt, oder nur sparsam gebraucht worden, da wurde die Krankheit langwierig und gefährlich. Zwar bemühte sich in diesem Falle manchmal die Natur, durch ein Blutspucken, die Krankheit zu erleichtern, aber eine Lungenfucht war gewöhnlich die Folge davon. Auch der zurückgebliebene hartnäckige Husten; das Drücken auf der Brust erforderten noch eine Aderlass. Die Reconvalescenten erholten sich langsam; sie vertrugen keine spirituöse, nicht einmal bittere, Mittel, die Mücken thaten ihnen die besten Dienste. So wahr ist es, daß die Reconvalescenz immer nur nach dem Charakter der vorhergegangenen Krankheit behandelt werden müsse. Dies ist eine längst bekannte Wahrheit, aber doch noch so wenig beherzigt, daß täglich dawider gesündigt wird. Rec. kennt ein Spital, wo alle Reconvalescenten recidiv wurden, weil sie, nach dem hergebrachten Schlendrian, zur Zeit einer entzündlichen Constitution, Wein, Fleisch und stärkende Mittel bekamen. Man behauptet nicht zu viel, daß der Grund zu chronischen Krankheiten nicht so wohl in der hitzigen Krankheit selbst, als in der Reconvalescenz gelegt wird — Hr. F. stellte Versuche mit dem ausgehusteten zähen dicken Schleim an. Er fand, daß er durch langes Schütteln im Glase dünn und flüssig wird, und schließt hieraus, daß der Husten, mittelst der Erschütterung, die er verursacht, ein wohlthätiges Bestreben der Natur sey, die zähe gerinnbare Lymphe in den Lungen zu verdünnen, und so zur Ausleerung geschickt zu machen; weswegen er glaubt, daß hier die besänftigende Mittel, bevor nicht alles ausgeleert ist, schädlich sind. Dies leidet doch wohl eine große Einschränkung, denn eben hier verdienen die Nerven eine vorzügliche Rücksicht; der Husten kann offenbar zu heftig seyn; und ein minder erfahrener Arzt, der das zu viel und zu wenig nicht so, wie Hr. F., gehörig zu beurtheilen weiß, könnte leicht verleitet werden, entweder die Heftigkeit des Hustens nicht zu achten, oder ihn wohl gar durch reizende Mittel zu vermehren. — Ein starker Mann bekam eine tödtliche Herzentzündung. Er war vorher immer gesund, außer einem remittirenden Gallenfieber, das er vorigen Sommer hatte, und von dem er am 17ten Tage befreyt ward. Hr. F., der gewiß überzeugt ist, daß das Wesen der Entzündung nicht in einer örtlichen Vollblütigkeit besteht, die durch das Ableiten der Säfte gehoben wird, hat dennoch neben der Aderlass einen Gerstentrank mit Tamarinden verordnet. Welche Anzeige war denn hier zum purgieren? Der Kranke war nach seinem billösen

P

Fieber

Fieber vollkommen gesund, hatte nun eine Krankheit von ganz verschiedener Art, die, je heftiger sie ist, um so weniger den Reiz eines noch so milden Purgiermittels verträgt. Um den Leib offen zu halten, dazu müssen hier Klystire gebraucht werden. Auch der Kämpfer, so sicher er in rheumatischen Entzündungen, wenn das Fieber gehoben und der Schmerz beweglich ist, angezeigt ist, scheint hier zu früh, und in zu starken Gaben, erreicht worden zu seyn. Die Angst, die Schwere auf der Brust, der gesunkene Puls, die Kälte der Hände und Füße, zeigten mehr von der Heftigkeit der Entzündung, als vom Brande, für welchen die Krankheit noch zu neu, und die Kur, im Ganzen, zu zweckmäsig war, als das er nun schon hätte eintreten können; und wär er etwa wirklich da gewesen, so war ja ohnehin alles fruchtlos. — Die häufigen Wechselstieber wichen in diesem Monat, ohne der Rinde zu bedürfen, bloß auflösenden Mitteln, ein einziges Quartanfieber ausgenommen, das sich in die Länge zog, nach zu frühzeitigem Gebrauch der Rinde, eine Wassersucht verursachte, endlich aber doch bey auflösenden Mitteln und nochmaligem Gebrauch der Rinde vollkommen geheilt war. Hr. F. merkt bey dieser Gelegenheit mit Recht an, daß nur selten die Langwierigkeit von Fiebern einzig von dem so genannten den Nerven eingepprägten Fiebercharakter abhängt. Dieselben Ursachen, die das Fieber erregt haben, pflegen es auch in die Länge zu ziehen; nur sind sie verborgener, und eben darum ist hier leicht ein Uebereilungsfehler möglich. Die Langwierigkeit der Krankheit, die Zeichen der Kochung, die Ungeduld des Kranken, das Mit-leiden mit ihm etc. sind hinlänglich, den Arzt zum Gebrauch der Rinde zu verleiten. Aber gerade hier muß er, auf seiner einmal richtig gemachten Diagnose unerschütterlich beharren und sich mit *Tulpius* zurufen: *Medicinae nil magis obest, quam festinatio.* — Ein Tagelöhner, der im äußersten Elend lebte, bekam nach manchen vorhergegangenen Krankheiten einen Ausatz. Er starb mit allen Zeichen von Geschwüren in der Lunge, die man aber nicht fand, wohl aber brandigte Entzündung. Die Baueingeweiden waren gesund; die Haut hier und da härter, und das Zellgewebe darunter voll von einem gelblichen Serum.

Im Februar behielten die Krankheiten ihren vorigen Charakter; nur befielen sie mehr den Unterleib als die Brust. Bis zum siebenten Tage hatten sie deutliche Exacerbationen; dann nahmen sie die Gestalt der Faulstieber an, und endigten gewöhnlich, sich selbst überlassen, in der dritten Woche, mit dem Tod. Dieser erfolgte noch viel eher, wenn man China, antiseptische und Purgiermittel reichte; denn auch hier waren wiederholte Aderlässe höchst nöthig. Kühlende Getränke, und nach Umständen mehr oder weniger auflösende eröffnende Arzneien vollendeten glücklich die Kur. Von allen, die auf diese Art behandelt wurden, starb nicht ein einziger. Oft ist nach der ersten Aderlass gar kein Zeichen einer Besserung eingetreten, der Puls blieb klein, der Kranke ängstlich, das Fieber nahm zu. Aber die Unruhe, der dumpfe Schmerz im Unterleibe, und vorzüglich die Speckhaut auf dem Blute waren so viele Gründe,

die Aderlass zu wiederholen. Was die Speckhaut betrifft, so war sie hier freylich *mit ein Beweis* der Entzündung; aber sie hätte eben so gut nicht da seyn können, und die Krankheit hätte dennoch mehrere Aderlässe erfordert. Man weis, wie zufällig oft dieses Zeichen ist, so viele Aerzte es auch giebt, die nur gerade aus solcher Beschaffenheit des Blutes auf das Daseyn der Entzündung schliessen, ohne den anderen Zeichen ihr volles Recht wiederfahren zu lassen. Der Hauptgrund, der eigentlich den Vf. zu dieser Kurmethode bestimmte, war die richtige Kenntniß der herrschenden Constitution, ohne welche auch der beste Arzt oft im Dunkeln tappt, und leicht auf Abwege geräth. Ein Mädchen, das an dieser Krankheit schwer niederlag, und zugleich eine Hirnentzündung hatte, wurde gesund, nachdem am 14ten und 15ten Tage ein häufiger Schweiß und ein krätzähnlicher Ausschlag, der mit jedem Augenblick zunahm, zum Vorschein kamen. Hr. F. fragt hier, ob dieser Ausschlag, den er für ächte Krätze hält, kritisch gewesen; oder ob er nur etwa von einer Ansteckung, zu der zwar, so viel ihm bekannt, keine Gelegenheit da war, herührte? Allerdings war er kritisch und daher keine ächte Krätze. Dieß zeigen alle Umstände. Er brach an einem kritischen Tage, unter häufigem Schweiß, mit Erleichterung hervor, verbreitete sich sehr schnell über den ganzen Körper, und eben so schnell gieng ein Theil davon in Eiterung über. *Prodierunt, heisst es S. 38 — 39 hinc inde e corpore et brachiis pustulae rubrae pruvientes, omni momento numerosiores. — Corpus integrum pustulis scabiosis pro parte supurantibus tectum.* Das sind keine Eigenschaft der ächten Krätze. Daß der Ausschlag sehr juckte, und mit Schwefel geheilt war, das beweist nichts dagegen. Aber ein Umstand kommt hier vor, der es möglich macht, daß vielleicht ein Ausschlag und eine wahre Krätze zugleich da seyn konnten: das ist die eben jetzt herrschende schwarzgallichte katarrhalische Constitution, die bekanntlich die Ansteckung, und schnelle Verbreitung der Krätze ganz außerordentlich begünstigt; denn es waren wirklich fünf Krätzige im Spital, und obwohl zu vermuthen ist, daß sie nach Möglichkeit von den übrigen abgefordert waren, so weis doch Rec. aus fremder und eigener Erfahrung, daß die kleinste Gemeinschaft, die zu jeder anderen Zeit, ohne alle Folgen gewesen wäre, hier, unter solchen Umständen, schon hinlänglich ist, das Uebel zu verbreiten. — Eine *Hepatitis*, die der Vf. mit Mercurialeinreibungen geheilt zu haben glaubte, kam nach einigen Wochen wieder, und wurde abermals, jedoch unter beständiger Verschlimmerung aller Zufälle, auf die vorige Art behandelt. Der Vf. verwarf die Salbe, nahm dafür den antiphlogistischen Apparat zu Hülfe, schafte so augenblicklich Erleichterung, und am siebenten Tage volle Genesung. Sehr lehrreich urtheilt er über diesen Fall und mit aller Offenheit eines ehrlichen Mannes, und dieß muß uns neuerdings zum Beweise dienen, daß die Entzündungen, namentlich die Leberentzündungen, in welchen die englischen Aerzte den Mercurius heilsam fanden, schlechterdings keine ächte Entzündungen waren. Die Sache ist so klar; die Erfahrung aller Zeiten hat sie so außer allen Zweifel gesetzt, daß eine Meynung, die dem Queck-

silber eine entzündungswidrige Eigenschaft beylegt, nur übers Meer kommen mußte, um Anhänger zu finden und mißverstanden zu werden.

Im März hatten die Krankheiten den vorigen Charakter; die Kur blieb auch dieselbe; noch immer die Nothwendigkeit wiederholter Aderlässe, ohne welche keine Coction zu erwarten war. Zu Ende des Monats fieng auch die Galle an, ihre Rolle zu spielen. Ein Mann, der scorbutisch war, wurde von einem anhaltenden Fieber, mit Husten, beengtem und schmerzhaftem Athem, schnellem, weichem Puls befallen. Er bekam täglich zwey Quentchen Pulver von *calamus aromaticus* und Maiztrank. Am 4ten Tage stellte sich etwas vermehrte Ausdünstung ein, die so bis zum 7ten Tage anhielt, an welchem das Fieber und die Brustbeschwerden vollkommen gehoben waren. Er nahm besagte Mittel noch drey Wochen lang, und wurde dabey auch vom Scorbut befreyt. Muß man nun nicht diesen Mitteln die Heilung des Scorbutis mit allem Recht zuschreiben? Hr. F. meynt, das Fieber habe ihn geheilt. — Mit denselben Mitteln curirte der Vf. eine scorbutische Lungenschwindsucht, die aber im Grunde nichts anders als ein Schleimhusten in einem kachektischen Körper war.

Der April brachte viele Wechselfieber aller Art, worunter nur ein einziges der Chins bedurfte. Auch nachlassende Fieber stellten sich ein. Sie hatten fast immer etwas von Entzündung gehabt, und mußten Anfangs mit Aderlässen und gelind auflösenden, abführenden Mitteln behandelt werden. Dies bewirkte längere Remissionen, und verwandelte sie am Ende in intermittirende Fieber, die gewöhnlich am eilften Tage völlig aufhörten. Wurden sie aber weniger vorsichtig behandelt, so entstanden verschiedene Blutungen, die Kräfte sanken, es stellten sich Petechien, und bald darauf der Tod ein. Zu gleicher Zeit hat auch ein Faulfieber in der Stadt und auf dem Lande geherrscht, das von dem stehenden Fieber ganz verschieden war. Doch nach der Beschreibung, und nach der vortreflichen Art, mit welcher der Vf. dieses Fieber behandelte, zu urtheilen, muß Rec. glauben, daß er einen ganz andern Begriff mit dem Wort: *Faulfieber* verbinde, als der ihm eigentlich zukömmt. *Morbis hic*, sagt er S. 69., *tam atrox, tamque periculosus, tum felicissime crisin perfectam attingebat, cum sibi fere soli velictus, nullis a medico adjumentis perturbaretur; e contra in horrenda erupit symptomata, in deliria, furores, subsultus, meteorismum, gangraenamque lethalem, cum merela sic dicta antiseptica, adstringente et stimulantefebri, orgasmo sanguinis excitato augetur.* Nein, so ein fast bloßer Saughaier kann der Arzt beym Faulfieber schlechterdings nicht bleiben; d. i.: bey einem Fieber, wo eine wahre Lebensschwäche eintritt; wo die Lebenskraft nicht mehr hinreicht, den Kreislauf zu unterhalten, und so den Krankheitsstoff zu bezwingen und auszuleeren. Hier muß die Kunst mächtig wirken; sonst stirbt der Kranke ganz gewiß aus Mangel an Lebenskraft, d. h. in der Kuiffsprache: am Faulfieber. In besagter Epidemie hingegen verdarb der Arzt alles, wenn er die Lebenskraft zu unterstützen dachte. Hr. F., der

hier glücklich geheilt hat, zog sich, durch sein kluges Nichtsthun, den Vorwurf der Umstehenden zu, daß er die Krankheit vernachlässige. Er hatte nur in einigen wenigen Fällen nöthig, zur Zeit der Crisis etwas Chinaextract und Kampfer zu geben. Die Natur, sich selbst überlassen, pflegte gewöhnlich schon am 4ten Tage durch ein Nasenbluten Linderung zu verschaffen, erregte am 5., 6., 7ten Tag ein Abweichen, während der Urin sich brach, und die Haut feucht wurde. Am 9ten Tage war das Uebel gänzlich vorüber, und die Kranken, froh über die glücklich überstandene Todesgefahr, genasen, über alle Erwartung, geschwind und vollkommen. Wahrlich, das sind keine Erscheinungen eines Faulfiebers. Hr. F. entwirft ein so treues Bild dieser Epidemie, daß man ihren entzündlich gallichten Charakter schlechterdings nicht verkennen kann, und daß es wirklich sonderbar ist, wie er sie für etwas anders ansehen konnte, als für dieselbe Krankheit, die in den vorigen Monaten, und kurz vorher unter der Gestalt der remittirenden Fieber geherrscht hat, und die nun wegen vermehrter Reizbarkeit und schärferer Galle von heftigen Nervenzufällen begleitet war. Einen auffallenden Beweis davon sieht man an den Krankheiten, die zu derselben Zeit im Spital waren, wo nach der Lage der Gefangenen, vorzüglich in Rücksicht ihres Gemüthszustands, die Wirkungen der erhöhten Reizbarkeit und verschärfter Galle, sich deutlicher äußern mußten, und die Hr. F. S. 73. selbst so charakterisirt: *Genitus morborum, acutorum, in nosocomio, acre bilioso pituitosum fuit, phlogosi levi junctum, periculosus decumbentes persaepe et petechiis corripiebatur.* Die Petechien können doch unmöglich der Krankheit den Namen eines Faulfiebers geben, sie lehren, für sich selbst, gar nichts, können bey jeder Fiebergattung erscheinen, (wie sie denn wirklich selbst in Spital mit einer Entzündung vergesellschaftet waren, von der es heißt: *Quidam e capite simul et pectore dolebant, phlogosicum petechiis simul praesentibus, ut, quid agevos primo, aut quodnam malorum urgentius medelam posceret, nescires*) und lassen dem Arzt gar keinen Zweifel übrig, ob er auf sie, oder auf das sie begleitende Fieber sein Hauptaugenmerk richten soll. — Bey Weibern gesellten sich zu dem epidemischen Fieber auch noch die Masern. Es werden hier zwey merkwürdige Fälle davon erzählt. Die eine Kranke hatte zu gleicher Zeit einen Scharlachauschlag, Masern, Petechien, Hirn-, Hals-, und Lungenentzündung; die andere war vorzüglich dadurch merkwürdig, daß bey ihr die kritischen Tage ihr volles Recht behaupteten. Beide wurden vollkommen gesund, nachdem auch der eiterähnliche Auswurf wegfiel, den Hr. F. nach angestellten Proben, die aber nichts beweisen können, für wahren Eiter hält, und daher glaubt, daß sie wahre Lungensucht gehabt haben. Auf solche Art wären sie also binnen vier bis fünf Wochen schwer krank, darauf lungenföchtig, und wieder gesund geworden. Hr. F., dem es, wie uns, zu schnell dünkt, wirft dabey die Frage auf: ob die stockende gerinnbare Lymphe in Eiter verwandelt werden könne? — Die Geschichte dieses Monats beschließen einige einzelne Krankengeschichten, die der Vf. weitläufig erzählt, und welche

che zeigen, daß die kritischen Tage, auch noch in unfern Zeiten, eben so ordentlich, wie ehemals einfallen, wenn der Arzt die Natur nicht stört.

Im May immer noch dieselbe Entzündung; die bilösen Zufälle wurden nur seltener. Seitenstiche, meistens auf der rechten Seite, waren nun sehr gewöhnlich, sie wichen auf Aderlässe und laues Getränk. Uebrigens war sich die Natur fast immer selbst genug, um die Fieber durch ein freywilliges Abweichen, und einen trüben Urin, am 7ten oder 8ten Tag zu heilen. — *Phthisis pulmonali lae affecti hoc mense plures convalescerunt, antiphlogistica nutriente medela, sero lactis, et decocto Salep.* Das ist alles, was Hr. F. von so außerordentlich wichtigen Kuren S. 120 sagt, und daher nimmt Rec. Anstand, die Genesenen für wahre Lungenschwindsüchtige zu halten, d. i. für Kranke, die wegen Eiter in der Lunge auszehrten. Was nennt man nicht heut zu Tage alles Lungenschwindsucht; wie verschieden und wie oft wird sie nicht geheilt, und wie selten, wir möchten sagen, wie unmöglich ist es doch sie zu heilen! Aus einigen Fällen, die Hr. F. schon oben S. 60 und 82 von der Lungenschwindsucht erzählt, ist abzunehmen, daß es das Wort *Phthisis pulmonalis* im weitesten Verstande nimmt, und jeden eiterähnlichen Auswurf mit Fieber und Abmagerung so benennt; da doch diese Zufälle, eben so gut von abgelagerten Schärfen auf die Lunge, als auch von Fehlern im Unterleibe ent stehen können. Wie nun diese von einander so verschiedene Krankheiten, entweder vernachlässigt oder verkehrt behandelt, leicht in eine wahre Lungenschwindsucht übergehen: eben so leicht lassen sie sich, bey guter Pflege, heilen, so fürchterlich sie auch oft zusehen. Zur Bestätigung dessen mag gleich folgendes dienen. *Ubi scrophulosum virus, fährt Hr. F. fort, glandulas obstruens, phthiseas causam autumavi, dedi succum hederæ terrestris et decoctum mali optimo cum effectu, ita ut asserere possim, me duobus hisce remediis quam plurimos phthisi scrophulosa affectos integre restituisse, de quorum reconalescentia non pauci desperaverant.* Hier war gewiß keine *Phthisis pulmonalis in corpore scrophuloso*, wohl aber die auf mancherley Art mögliche, aber fälschlich so genannte, *phthisis scrophulosa*, welches einen himmelweiten Unterschied macht, und daher verdient hätte, deutlich auseinander gesetzt zu werden; denn niemals haben die medicinischen Schriftsteller, zumal die guten, wie Hr. F., auf deren Zeugniß man sich beruft, nöthiger gehabt, sich genau passender und bestimmter Ausdrücke zu bedienen, als eben jetzt, wo so viele Aerzte, bloß nach den Namen und numerirten Recepten die Krankheiten curiren, wo das oberflächliche Wissen immer mehr über Hand nimmt, das gründliche Studium der Pathologie täglich mehr herabkömmt, die Begriffe immer schwankender werden, und jeder das Recht behauptet, sich auf eigene Erfahrung zu berufen.

Im Junius derselbe Krankheitscharakter. Die remitirenden Fieber waren oft mit wahren Hirnentzündungen vergesellschaftet. Der Vf. schildert sie so unverbes-

serlich, hat sie so vortreflich behandelt, daß man sieht, wie gut er sich auf die Kunst versteht, die Gewalt der herrschenden Constitution nie aus den Augen zu lassen, ihre Wirkungen überall auszuspähen, und daraus Leitungsbegriffe abzuziehen. In dieser Rücksicht ließe er ohne Bedenken, nach Umständen zu wiederholen machen, Ader, auch den schon erschöpften Kranken zu vier, fünf Unzen, weil ihre Krankheit, so sehr sie auch andere Gestalt nahm, doch im Grunde inflammatorisch war, und ohne dieses Mittel tödtlich wurde. Die Beschreibung leidet keinen Auszug, wie denn überhaupt die so meisterhaft entworfene Geschichte dieses Monats im Zusammenhang gelefen werden muß, wenn man denselben Genius der Krankheiten anter verschiedenen Gestalten sehen will.

Dies mag genug seyn, um die Leser auf dieses Buch aufmerksam zu machen, und um dem medicinischen Publikum zu zeigen, was es von den östreichischen Krankenanstalten (denn nicht nur in Wien, auch in Prag, (S. Baldinger u. Mag. 12 B. 6 St.) Linz und anderen Provinzialstädten existiren vortrefliche Krankenhäuser) zu erwarten hatte, wenn dabey Männer angestellt wären, denen das Wohl der Kranken, die Ehre und Beförderung der Kunst am Herzen liegt; und die so, wie Hr. F. mit einem gründlichen Studium der Medicin, einen geübten Beobachtungsgeist, und den dem praktischen Arzt durchaus nöthigen Fleiß verbänden.

Noch muß angemerkt werden, daß im ganzen Jahre 503 Kranke im Spital waren, von welchen 25 gestorben sind. Bedenkt man, daß das ein Gefängnißspital ist, und daß der Gemüthszustand der Kranken gewiß die Kur nicht erleichtern könne; so ist das Verdienst noch größer, so viele gerettet zu haben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MACDEBURG, b. Creutz: *Jahrbücher des Brockens von 1753 bis 1790. oder: Namenskunde aller Personen, welche in diesem Zeitraume sich in die Originalstambbücher dieses berühmten Berges eingezeichnet haben, nebst ihren hinzugefügten Beyschriften, phyikalischen Beobachtungen und Nachrichten, Gedichten und theils witzigen und launigen, theils possierlichen und schnackischen Einfällen, von Chr. Fr. Schröder.* Erster Band. 156 S. u. 22 S. Vorrede, 2ter Band. 230 S. 1791. 8. nebst Titelkupfer, welches die Aussicht nach dem grauen Brocken in der Gegend des Ilfensteins enthält. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel zeigt hinlänglich an, was man in diesem Buche zu suchen habe. Ob sich diejenigen, die ihre oft nicht bloß possierlichen und schnackischen Einfälle in die ihnen vorgelegten Stambbücher eingetragen haben, über ihre Bekanntmachung durch den Druck freuen können? das ist eine Frage, die eben so leicht zu beantworten ist, als die: ob es überhaupt gebilligt werden könne, daß so etwas gedruckt wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1793.

## PAEDAGOGIK.

Unter der Aufschrift BETHANIA, im Verl. des heil. Lazarus: *Die französischen Pädagogen in Deutschland, oder die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz.* 1793. 8. Vorr. XIV. Geschichte S. 341. Beylagen von S. 342 — 376.

Wer mit dem Wesen und Unwesen des Lazarismus in der Pfalz, mit dem eigentlichen Mönchsgeist und Mönchssinn dieses Ordens, mit seiner unerfülllichen Habsucht und eben so schädlichen Herrschsucht über alle andere, vorzüglich über die Weltgeistlichen, bekannt werden will; der muß dies Buch, welches mit einer edeln Freymüthigkeit und reiner Wahrheitsliebe abgefaßt ist, mit möglichster Aufmerksamkeit lesen. Hr. Maillot, selbst ein Franzose, ohne alle Wissenschaft, und ohne alles Verdienst um die Pfalz, der erste Hofbibliothekar zu Mannheim, ein Mann von gutem Herzen, aber sehr beschränktem Verstande, war das unselige Werkzeug, durch das 1780 die Lazaristen als Erzieher und Lehrer der pfälzischen Klerisey dem Kurfürsten vorge schlagen, empfohlen, und auch wirklich ins Land gebracht wurden. So wenig die Lazaristen jemals Männer von gründlicher Gelehrsamkeit und von erprobter Erziehungskunde gewesen, oder nachmals geworden sind; so glaubte dennoch der schwache Maillot sein väterlich für den Klerus zu sorgen, wenn alle Erziehungs- und Lehrhäuser, Fonds und Anstalten diesen französischen, zwar an Kenntnissen und Einsichten sehr armen, aber an Tücke und Nebenabsichten desto reichern, Mönchen übergeben, und der künftige katholische Klerus durch diese Männer gebildet, und zu ihren künftigen Aemtern erzogen und vorbereitet würden. Deutsche Mönche von ähnlichem Schlag und Gehalt wären bescheiden genug gewesen, einen so hohen und bedeutenden Ruf von sich abzulehnen, und mit einer edeln Offenherzigkeit ihre Untüchtigkeit zu diesen Amtsgeschäften zu bekennen; aber französische Mönche, voll stolzer Zuversicht zu sich selbst, und sehr geringer Meynung vom deutschen Klerus, glaubten sich entweder zu diesem Erziehungsgeschäfte schon fähig, oder dachten sich doch leicht und schnell dazu geschickt machen zu können, wenn sie nur wollten, und trugen aus dem Grunde kein Bedenken, den Ruf nach der Pfalz mit der ihnen eigenen Zuversicht anzunehmen, und zur wahren Entehrung für sich und ihren Orden der Erwartung unter aller Beschreibung elendiglich zu entsprechen. „Das Mönchthum, sagte ein Lazarist, S. 250., ist in der Pfalz, wie allenthalben, weder zu Professoren noch zu Predigtstellen nicht gebildet, und der pfälzische Klerus wird

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

tagtäglich schlechter, und ist höchstens noch für geringe Landpfarreyen brauchbar. Man mußte also nothwendig auf ein Tertium denken, wodurch den großen Bedürfnissen abgeholfen wird, und dieses glückliche Tertium ist unsere Congregation. Sie ist das Mittel zwischen Klerus und Mönchthum, und was dieses nicht werden konnte, und jener nicht werden wollte, ist die Congregation zur ganzen Befriedigung geworden.“ Zu welcher Befriedigung der Aeltern, des jüngeren Klerus, der katholischen Kirche und des aufgeklärteren Publicums die fromme Congregation dies glückliche Mittel zwischen Klerus und Mönchthum geworden ist, kann man aus vorliegendem Buche zur vollen Genüge ersehen. Vom J. 1780 bis 1793 ist wenigstens einmal die Erwartung des Kurfürsten getäuscht, das Publicum auf mancherley Art und Weise von ihnen hiatergangen, der pfälzische katholische Klerus von ihnen gedrückt, und oftmals despotisch mißhandelt, der Lehrstuhl durch ihre unwissenden Glieder als Lehrer entehrt, und die gute Zuversicht braver Aeltern schändlich betrogen worden. — Der gute Klerus von 1700 bis zur Aufhebung der Jesuiten unter der Zuchtruthe der Lojolit, bey Aufhebung des Jesuitenordens von neuem durch Hoffnung belebt, vielleicht bald um Kirche und Vaterland sich selbst Verdienste erwerben zu können, ward von 1780 bis 1793 in der Pfalz dem Stolz und Uebermuth unwissender französischer Mönche Preis gegeben, und der Vf. dieser Geschichte verdient Dank und Beyfall, daß er mit einer edeln Freymüthigkeit diese erbärmlichen Pädagogen in ihrer ganzen Blöße hinstellet, und vor dem Angesicht Deutschlands ihnen ihre Unwissenheit und Tücke unter Augen bringet. Möchte der gute Genius der Pfalz des niedern Klerus sich erbarmen, und sie doch bald einmal vom unerträglichen Joche stolzer und unwissender Pädagogen befreien!!

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Pädagogische Briefe an einzelne Lehrer, Erzieher und Schull-Aufseher.* — Erstes Heft. 1790. Zweytes Heft. 1791. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Alph. 14 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

Es sind einzelne Briefe, die ein ungenannter Verfasser an ungenannte Schullehrer und Schullauffer geschrieben hat. Die Absicht des Vf. und Herausgebers war, die Männer, an welche die Briefe gerichtet sind, wie auch andere Leser derselben auf die in den Westphälischen und Rheingegenden noch sehr häufigen und unerkannten Mängel des Schulwesens aufmerksam zu machen, und diejenigen, welche Gewalt haben, zu Abstellung derselben aufzumuntern. Der Herausgeber räumt ein, daß viele Vorschläge, die hierinn enthalten sind,

in manchen Gegenden Deutschlands schon längst ausgeübt seyn mögen, (Rec. kann das von der feinigsten eben nicht rühmen!) die in dortigen Gegenden noch als unerhörte Neuerungen würden aufgenommen werden. Sie verbreiten sich über die meisten Theile der Didaktik und praktischen Pädagogik, sind daher Erziehern und Lehrern, die kein eigenes System haben, als ein gutes Handbuch zu empfehlen, werden aber auch dem Denker zu fortgesetzter Prüfung seiner Grundsätze reichlichen Anlaß geben.

In seinen Meynungen und Rathgebungen folgt der Vf. größtentheils den Maximen des Campischen Revisionswerks, auf deren Kritik sich Rec. hier nicht einlassen kann. Er begnügt sich einige Stellen auszuheben, und mit seinen Anmerkungen zu begleiten.

Der dritte Brief: an den Hn. Schulaufseher T., enthält eine Vergleichung der häuslichen und öffentlichen Erziehung zum Vortheil der letztern, worinn alle die Vergleichungspunkte nach der Reihe wieder aufgezählt sind, die Rec. schon so oft gelesen, aber, um ein zuverlässiges Resultat zu ziehen, noch nie zureichend gefunden hat. — Der Rath, den der Vf. im 4ten Briefe einem strengen Schullehrer giebt: „Sagen Sie es den Kindern, daß Sie sich entschlossen hätten, sie einmal auf eine ganz andere Weise zu behandeln, und nur im äußersten Nothfalle gewalthätige Mittel zu ihrer Besserung? zu gebrauchen,“ — ist sehr unpsychologisch. Dies hiesse doch wohl nichts anders als: „Ich bin bisher sehr unvernünftig mit euch verfahren; aber, ich habe mich entschlossen, künftig vernünftiger zu handeln.“ So löblich die Erkenntniß des Fehlers wäre, so möchte doch dieses laute Bekenntniß desselben vor Kindern nicht von so guten Folgen seyn, als die stillschweigende, so viel möglich, unmerkliche Verbesserung desselben.

Da die Schulprämien und die Schulstrafen, von denen im 6ten und 19ten Briefe gehandelt wird, als Erziehungsmittel mit dem Zweck des Geschäfts durchaus in gleichem Verhältnisse stehen; so weiß Rec. nicht, ob der Vf. die Art, wie er beide Gegenstände behandelt, gegen den Vorwurf einer Inconsequenz möchte vertheidigen können. Die Materie von den Schulstrafen wird ziemlich weitläufig, aber auch, wie gewöhnlich, ziemlich leicht, abgehandelt. Der Vf. spricht viel von Methode bey Eintheilung der Strafen, ohne den Begriff Strafe gehörig bestimmt zu haben, ja öfters, wie es scheint, dabey zu ahnen, daß Schulstrafe im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein moralisches Ünding sey.

Der 7te Brief, worinn der Schullehrer A... vor der Mittheilung vieler allgemeinen und eben darum unbestimmten Begriffe, oder vielmehr nur ihrer Ausdrücke, gewarnt wird, hat dem Rec. vorzüglich gefallen. Er fangt mit Darstellung des Ganges an, den das Vorstellungsvermögen bey Bildung der Begriffe nimmt, und folgert daraus, daß die Methode des absichtlichen Unterrichts diesen von der Natur vorgezeichneten Gang beobachten müsse. „Wie zweckwidrig, (heißt es S. 108.) werden sie es dann (nicht) finden, wenn man den Kindern schon in ihren zarteren Jahren einen kaum überlebaren Vorrath von allgemeinen Ideen überliefert, oh-

ne auch nur im geringsten daran zu denken, daß solche Ideen der Zergliederung bedürfen. Man spricht ihnen von Pflicht und Tugend, von Billigkeit und Gerechtigkeit, von Natur und Kunst und unzähligen andern Dingen so vieles vor, daß sie mit der Zeit glauben lernen, sie wüßten, was darunter verstanden werde. Der Vf. wendet dieses hernach besonders auf die Religionstheorie an, und zeigt, wie zweckwidrig es sey, wenn man die Formeln von Erleuchtung, Rechtfertigung, Wiedergeburt etc. immer im Munde führt, gleich als ob man gebohrne Theologen vor sich hätte. — Auffallend ist es, aber nach Rec. eigener Erfahrung, wahr, wenn der Vf. im 12ten Br. unter den übeln Folgen der sinnlosen Gedächtnisübungen auch diese anführt, daß dadurch bey den jungen Leuten die Lust, Prediger zu werden, befördert wird; weil sie nemlich die Fertigkeit, eine Predigt auswendig zu lernen und herzusagen, für das erste und wichtigste, wohl gar für das einzige, Talent zum Beruf eines Predigers halten. — Der 17te Br. giebt dem Kandidaten O. Deyfall wegen der Anlegung einer besondern Mädchenschule, und enthält über die Töchtererziehung manches Gute. Nur dann kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er sagt: „Reifere Mädchen müssen schon mit den wesentlichsten Erziehungsregeln, der Kinder bekannt gemacht werden,“ und wenn er überhaupt verlangt, daß bey dem allgemeinen Unterrichte schon Hinsicht auf besondere bürgerliche Bestimmungen der Lehrlinge genommen werden soll.

Der Herausgeber zeigt viel Belesenheit in den neuern Erziehungsschriften, ist aber mit seinem Verfasser nicht immer einig. Wenn z. B. der Verfasser (Br. 5.) rath, sich mit der Wahl der Lehrgegenstände, mit Ausdehnung der Vorträge und Abwechslung der Methoden nach dem Fassungsvermögen und der Neigung der Lehrlinge zu richten, so setzt der Herausgeber folgende Anmerkung hinzu: „Nach genauer Beobachtung dieser Regel muß allemal ein Schulplan entworfen werden: es müssen gewisse Stunden festgesetzt seyn, wo der Lehrer dies und nichts anders vorträgt;“ (wie verträgt sich aber diese Festsetzung mit jener im Texte empfohlenen Abwechslung? bey welcher der Lehrer durch die steigende und fallende Aufmerksamkeit der Kinder, nicht aber durch die steife Vorschrift des Schulplans, bestimmt werden muß;), „denn zügellose Unordnung in den Belehrungen führt die Kinder auch schon frühzeitig zur Unordnung in ihren künftigen Geschäften an. Ordnung ist die Seele des gemeinnützigen Lebens.“ — Schön gesagt! aber eine durch den Zügel erzwungene Ordnung ist der Tod aller sittlichen Thätigkeit, folglich auch aller Schulgeschäfte: und es ist doch wohl noch ein Unterschied zwischen zügelloser Unordnung und der Freyheit, die Lehrgegenstände der jedesmaligen Lage der Umstände anzupassen.

WIEN, b. Weimar: *Ueber die Erziehung der Landkinder*, in Absicht auf die Landwirthschaft und die häusliche Glückseligkeit. 1790. 155 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Verfasser lebt in Kärnthen, und hat bey Abfassung dieser Schrift immer die besondern Umstände

hände dieses Landes vor Augen behalten. Es erweckte bey dem Rec. ein günstiges Vorurtheil, da der Vf. die Einleitung mit der Wahrheit machte: „Der Grund und die Ursache alles Kinderkneuzes, d. i. aller Fehler und Gebrechen, aller Untugenden und Laster bey den Kindern, — das sind die Eltern selbst; entweder der Vater, oder die Mutter, oder beide zugleich“ — denn Wahrheit ist das, gleich gültig, man mag sie auf Hof-, Stadt- oder Landkinder anwenden; ob sie gleich Niemand einnehmen will, weil sie bitter schmeckt. — Wenn den Landkindern bey der gegenwärtigen Lage des Bauernstandes, die Erziehung überall zu Etwas nützlich ist; und wenn die Landleute bey ihrer gegenwärtigen Lage im Stande sind, ihren Kindern Erziehung zu geben; so hat ihnen der Vf. des vor uns liegenden Buchs eine treffliche Anweisung dazu geliefert. Er handelt seinen Gegenstand in drey Abschnitten ab: von der Bildung des Körpers — des Verstandes oder Geistes — und des Herzens oder Gemüths, welche Alles in sich fassen, worauf der Landmann bey vernünftiger Erziehung seiner Kinder Bedacht nehmen kann und soll. — Dabey ist das Buch in einer (Provincialismen abgerechnet) ziemlich reinen, nicht unedlen, aber verständlichen Sprache abgefaßt, daher man es in jeder Betrachtung allen, nicht nur kärnthnischen sondern deutschen, Bauern und gemeinen Bürgern, als ein sehr brauchbares Handbuch empfehlen kann. Hin und wieder beruft sich der Vf. auf das Salzmannsche Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer nicht vernünftigen (unvernünftigen) Erziehung.

## GESCHICHTE.

LEMBERG, b. Piller: *Versuch einer Numismatik für Künstler, oder Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im Römischen Geschmache zu entwerfen und historische Gegenstände in anpassende Allegorien einzukleiden sind*: herausgegeben von Gottfr. Uhlich, Priester aus den frommen Schulen, außerordentl. Lehrer der Numismatik und Diplom. an der Univ. zu Lemberg. 1792. 119 S. 4. (18 gr.)

Der Vf. hatte, bey dem Gebrauche der zuverlässigsten Hilfsquellen, des Lembergischen akademischen und des Gräfl. Rzewuskischen Münzkabinetts und zweyer eben so reichhaltiger Bücheransammlungen von seinen eignen Kenntnissen und seinem Forschungsgeiste unterstützt, das große Unternehmen, ein allgemeines Werk über die gesammte Numismatik in deutscher Sprache zu schreiben, begonnen, schon den ersten Theil desselben ausgearbeitet, aber zur wirklichen Ausführung und Vollendung seiner mühsamen Arbeit keinen Verleger gefunden. Er reducirte also das Ganze auf diesen Versuch einer Numismatik für Künstler. Die Numismatik in ihrem ganzen Umfange, nicht allein die ältere, sondern auch die neuere, für die Künstler in dem Stempel so zu bearbeiten, daß diese einen Unterricht zur Veredlung und Vervollkommenung ihrer Kunst vor sich haben, ist ein so neuer Gedanke, daß er, auch im min-

der vollkommenen Grade ausgeführt, Lob und Aufmunterung verdienen würde. Der Vf. hat indeffen diejenigen Theile des Unterrichts, deren Auseinandersetzung und Darstellung für Künstler in dieser Art nothwendig ist, mit eben so gutem Blicke übersehen, als mit richtiger Beurtheilungskraft ausgeführt. Er macht den Künstler in vier besondern Abschnitten, mit dem Gange des Münzwesens in ältern und neuern Zeiten, mit den mythologischen und allegorischen Bildern auf Münzen, mit den nöthigen Vorschriften für die richtige Behandlung der Haupt- und Rückseite, so wie der Aufschriften der Münzen und mit den schicklichsten Entwürfen zu Münzen auf mehrere verschiedene Gegenstände bekannt. Da das Ganze nicht sowohl eine neue Ausführung der numismatischen Kenntnisse und Schätze, als eine Anwendung derselben, so weit sie der Vf. aus dem ihm offen gestandenen Münzen- und Büchergebrauche geschöpft hat, auf den in das Auge gefaßten Zweck seyn soll; so darf man hier freylich weder Entdeckungen noch Erweiterungen für die numismatische Gelehrsamkeit, sondern nur Anweisung für den Künstler erwarten, wie er zur Veredlung seiner Kunstwerke seine Kenntnisse und seinen Geschmack aus der ältern und neuern Numismatik erweitern und berichtigen könne. Zu dieser Anweisung hat der Vf. die Grundlinien sehr gut entworfen, und ohne Verschwendung unnützer Gelehrsamkeit sich nur an das gehalten, was für den Künstler wirklich wichtig war. Es ist dem Zwecke sehr angemessen, daß er die neuere Münzkunde mit der ältern vereinigt und in der Geschichte des Münzwesens auf die Meisterstücke beider Zeiten, welche zum Muster dienen können, aufmerksam macht. So vorzüglich die Münzen Alexanders und seiner nächsten Nachfolger, die Münzen von Großgriechenland und Sicilien, und die Münzen in den schönern Zeiten der römischen Kaiser das Studium des Künstlers verdienen; mit eben so vielem Rechte verdienen es die Meisterwerke eines Hedlingers, Laufers, Urbino, der Hamerani und andrer. In dem zweyten Abschnitte, dem Verzeichnisse mythologischer und allegorischer Bilder auf Münzen und der Erklärung derselben, hat der Vf. mehrere Vorstellungen der Gottheiten, die dem Künstler nicht unbekannt bleiben dürfen, übergangen. So hat er es, daß wir nur einige Beyspiele anführen, anzuzeigen vergessen, daß die Isis auf vielen Kaisermünzen auf dem Schiffe stehend, wie sie die Segel aufspannt, die *Proserpine* mit allen Attributen ihrer Mutter, *Pluto* mit dem Cerberus, als seinem eigentlichen Unterscheidungszeichen, zur Seite, *Neptun* mit der Stralkrone den Delphin in der Rechten und mit dem Fasse auf einen Felsen tretend, vorgestellt wird. Auch die Vorstellung, wie *Mercur* die Seelen der Verstorbenen zu dem Pluto führt, die auf einer alexandrinischen Münze des Trajans (*Newmann Pop. Num. II. Tab. 3.*) vorkommt, hat er gar nicht berührt. Der Vf. giebt, um die Sinnbilder der Länder und Provinzen zu bezeichnen, der neuern Heraldik vor dem Erfindungsgeiste der Alten den Vorzug. Die neuere Heraldik giebt freylich gewissere und ganz unverkennbare Sinnbilder an, die aber auf Münzen nur nach dem Geschmache der Alten gebraucht

werden sollten. So wie die Tyrier ihre Purpurschnecke, Egypten das Crocodill, Judaea den Palmbaum auf den Münzen führte, so sollten unsre neueren Reiche und Länder nur das Hauptbild ihres oft so sehr zusammengefügten Wappens, das die Bearbeitung desselben dem mühsamsten Fleisse des geschmackvollsten Künstlers Lohn spricht, auf ihren Münzen führen. In dem sieben-ten Hauptstücke dieses Abschnitts von den Vorstellungen der Tags- und Jahreszeiten, der Elemente, Thiere und Gewächse etc. hat der Vf. zu vieles zusammengestellt und alphabetisch unter einander gestellt. Wir würden die bloß den neuern Zeiten zukommenden Sinnbilder, z. B. die Sinnbilder der Theologie, der Artillerie, von den Sinnbildern der Alten getrennt und wieder Sachen, die schon mit bestimmten Bildern bezeichnet sind, von denen, die noch keine Sinnbilder haben, abgefordert haben. Dafs der Vf. die Vorstellungen der neuern Maler, eines Rubens, Valkenberg, Breugel zu Hülfe genommen hat; ist so richtig gedacht, dafs wir eine noch ausgebreitete Zuratheziehung derselben, besonders der grossen Malereyen eines le Brün, Poussin, Coypels etc. gewünscht hätten. Ob die von dem Vf. zur Vorstellung der Antipathie vorgeschlagenen Sinnbilder, einen Löwen und einen Hasen oder einen Elephanten und ein Schwein, dem Geschmacke des Kenners behagen werden, daran zweifeln wir. Der dritte Abschnitt von den Vorschriften für die Medailleurs jetziger Zeiten enthält mehrere, gute und brauchbare, aus der Kenntniß der ältern und neuern Münzkunde und aus der Vergleichung der guten und tadelhaften Kunstwerke derselben hergenommene, Lehren für die Medailleurs, sowohl was die Bilder, als was die Inschriften der Münzen betrifft. Wir stimmen dem Vf. völlig bey, dafs er die deutsche Sprache von den Münzen verbannt, und nur allein die lateinische Sprache zu Inschriften gebraucht wissen will. So

sehr sich die französische Sprache unter der Periode Ludwigs XIV. ihrer Vollkommenheit schon genähert hatte, so wurde sie doch nicht die Sprache der Münzen und Medaillen, durch welche Ludwig seine Regierung zu verewigen gesucht hat. Ist irgendwo eine einzige allgemeine Sprache von Nutzen; so ist sie es zuverlässig auf den Münzen. Auch der vierte Abschnitt von den Entwürfen zu Münzen auf verschiedene Gegenstände, auf Vermählungen, Geburten, Krönungen, Reisen der Fürsten, Eroberungen und Siege kann für Künstler nutzbar werden, weil ihn der Vf. durch Zusammenstellung und Vergleichung guter und schlechter Münzen dieser Art und durch eine Sammlung der vorzüglichsten von den Münzen des Alterthums abgenommenen Inschriften belehrend zu machen gesucht hat. Der Vf. ist immer glücklicher in der Wahl und Beurtheilung schon vorhandener als in der Angabe ganz neuer Muster. Wir zweifeln, ob das S. 109. aus dem Petronius hergenommene Bild zur Bedeutung eines Friedens, welcher durch die Liebe oder durch eine Heurath zwischen den kriegenden Theilen beseligt worden ist, *das die Taube in dem Helme eines Kriegers ein Nest gemacht*, auf den Münzen viel Beyfall finden werde! Was endlich der Vf. in dem Anhange sagt: „bey dem Reichthum der Geschichte muß man sich wundern, dafs sich die Künstler auf so wenige Gegenstände eingeschränkt haben. Durchwandert man unsre vornehmsten Gallerien, so sollte man fast glauben, dafs ihr ganzes Gebiet die Legenden der Heiligen seyn. Marienbilder, Magdalenen, Johannes der Täufer etc. stoßen uns allenthalben auf, überall erblickt man Kreuzigungen, *Ecce homo*, heilige Familien etc.“ ist freylich von einer Seite wahr, aber warum? weil es der gröfste Gewinn für die Künstler war, wenn sie Meisterstücke für die Kirchen liefern konnten.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Freymüthige Briefe über die neue Schauspielergesellschaft zu Frankfurt am Mayn*. Erstes Heft, 1792. 78 S. 8. — Gibt es etwas, das unsre Bühnen in ihrem unvollkommenen Zustand erhalten muß, so ist es die kleinstädtische Selbstgenugsamkeit, mit welcher Dramaturgen wie der Vf. dieser *freymüthigen Briefe* sich zu ihren Meistern aufwerfen, und durch ihr unverdientes, aus kleinen Rücksichten entstehendes oder plattes Urtheil, mit Localitäten und Personalitäten vermengt, selbst das bischen Wahrheit, was unsre Parterres durch ihre Aeusserungen von Tadel oder Beyfall den Schauspielern noch beybringen können, verdächtig und verhasst machen. So lange in den allgemeinen Verhältnissen unsrer verschiednen Schauspielergesellschaften zu ihrem Publikum und zu dem herrschenden Geschmack in Ansehung der gangbaren Stücke, nicht eine sehr grofse Revolution vorgeht, so lange giebt es kein unnützeres und trostloseres Geschäft als die Kritik dramatischer Vorstellungen; und wenn sie vollends ohne allen Geist und aus keinem andern Beruf unternommen wird, als weil man oberflächliche und feichte Meynungen, wie sie alle Abende im Schauspiel zu Dutzenden gehört werden, in teure Perioden bringen und mit aufgefangnen Brocken würzen kann; so entsteht daraus ein wesentlicher Schaden für die Kunst, indem die kleinen Leidenschaften, welche im engen Kreis unter meisten Schauspielergesellschaften notwendig herrschen

müssen, durch einseitige und beschränkte Beurtheilungen, die ihr gedrücktes und meistens sehr unkünstlerisches Verhältnis persönlich macht, in Aufruhr gebracht werden. Die Kunst des Schauspielers ist die undankbarste aller Künste; sie vergeht mit dem Augenblick und erwartet ihren Lohn von dem Augenblick; ein hoher Grad von Geschmack und von Wärme im Publikum kann für diesen wesentlichen Nachtheil entschädigen; aber wie viele Orte giebt es in Deutschland, wo das Publikum in den Schauspielern wirkliches Künstlergefühl zu pflegen wüßte? Und wo das nicht geschieht, was sind einzelne Kritiken von der Gattung dieser *freymüthigen Briefe* anders, als etwas verflüßte Pasquille, die dem einen sein Gewerbe schmälern, um es dem andern einträglicher zu machen? Ohne die neue Schauspielergesellschaft in Frankfurt am Mayn zu kennen, braucht man nur Gelegenheit gehabt zu haben, den Zustand dieser Kunst in unsern mittelmäßigen Städten zu beobachten, um von den Absichten und den Wirkungen einer solchen dramaturgischen Scharteke ganz anschauliche Begriffe zu haben. S. 40. beweist der Vf., wie sehr er dazu gemacht ist, die *Geschmeidigkeit in Ton und Geberde* eines Schauspielers zu beurtheilen, indem er sagt, dafs diese Geschmeidigkeit einem Charakter, den er gerade spielen sah, *ankleben* mußte, wenn er der Absicht des Dichters gemäß durchgeführt werden sollte.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer*, von Anton Friedrich Büsching, königl. preussischen Oberconsistorialrath, Director des vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasiums und der beiden Schulen desselben. *Sechster Theil*, 1789. 618 S. gr. 8. und zwey Bogen Vorr. u. Register.

auch unter dem Titel:

D. Anton Friedrich Büsching(s), königl. Preuss. Oberconsistorialraths etc. *eigene Lebensgeschichte* in vier Stücken. (1 Rthlr. 12 gr.)

Je mehr zu wünschen ist, daß diese nützliche und lehrreiche Lebensgeschichte, der frühzeitigen Anpreisungen ungeachtet, nicht schon bey manchem vergessen seyn möge, desto weniger bedarf es wohl der Entschuldigung für eine später erscheinende. Die Freunde des Hn. B. und die Leser der Beyträge haben sicherlich weder auf jene noch auf diese gewartet; aber für einen zahlreichen Theil des Publicums, der höchstens Büsching den Geographen kennt, dürften vielleicht beide nicht umsonst geschrieben seyn. — Auf Schönheit und Eleganz der Darstellung, auf gedrungene Erzählung und biographische Kunst, überhaupt auf das, was *ausserdem* den lauten Beyfall der Menge erwerben hilft, muß nun zwar jeder, der dieses Buch in die Hand nimmt, Verzicht thun; aber einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungsregeln für tausend Verhältnisse des bürgerlichen, gelehrten und häuslichen Lebens, in einem ungezwungenen, leichtverständlichen, bald kräftigen und nachdrücklichen, bald wieder etwas wortreichen gesellschaftlichen Erzählungston, das ist es, was jeder Leser, der solche gesunde Speise sucht und liebt, hier in reichem Maasse finden wird, und was unstreitig in noch größerm Ueberflusse hier geherrscht haben würde, wenn nicht einer der merkwürdigsten Abschnitte dieser Lebensbeschreibung, des Vf. Aufenthalt zu Berlin vom J. 1766 bis hieher, mit Vorzicht und zurückhaltender Klugheit zu behandeln gewesen, und eben dadurch am kürzesten gerathen wäre. Wem übrigens des Vf. frühzeitige und anhaltende gelehrte Thätigkeit, seine große und weitläufige Bekanntschaft mit Gelehrten und Staatsmännern, sein ausgebreiteter Briefwechsel mit beiden, seine öftern und weiten Reisen, sein, an vielen Universitäts-, Kirchen-, und Schulangelegenheiten in seinen theologischen Aemtern genomener Antheil, wem überhaupt seine vielseitigen Verhältnisse und Lagen und die mit besonderer Geschicklichkeit und Emsigkeit von

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

ihm daraus gezogenen Vortheile nur im Allgemeinen bekannt geworden sind, dem wird es ganz begreiflich seyn, daß es der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes eben so wenig an unterhaltender Mannichfaltigkeit, als an Belehrung und Unterricht fehlen könne.

Der erste Abschnitt begreift *des Vf. Jugendgeschichte in den ersten 24 Jahren seines Lebens*; er ist, so wie die übrigen, wieder in kurze Unterabtheilungen gebracht, bey denen vorgesetzte Inhaltsanzeigen zur Erleichterung des Auffuchens dienen. Kein lehrbegieriger studirender Jüngling muß diesen ersten Abschnitt, einiger Besonderheiten, Hauberianismen und kleinlicher Familienvorfälle ungeachtet, leichtsinnig überschlagen, sondern das Gute und Wahre daraus sich zueignen. Aber auch Männer und Väter dürften diese Jugendgeschichte nicht ohne Theilnehmung lesen. Büschings Vater, ein wackerer, biederer (S. 64.) Jurist von altem Schrot und Korn, aber ein Mann von großer Irascibilität, erzog diesen Sohn streng, oft hart; was aber doch, einige Ausnahmen zugestanden, immer bessere und brauchbarere Menschen geben mag, als die weichliche Modebildung, wo Knaben und Mädchen wie Herren und Damen behandelt werden. Mit Abscheu wird man S. 24 — 26. die Ränke und den Magistratsdespotismus geschildert lesen, womit Büschings Vater bey wichtigen Rechtsangelegenheiten in seiner Stadt zu kämpfen hatte: solche Fälle verdienen in der That überall mit gleicher Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ans Licht gezogen, und zur Warnung und Lehre bekannt gemacht zu werden, da unstreitig der Druck dieser, durch Praesumtionen, Verwandtschaften und andern Anhang geschätzter kleiner Stadtspoten viel zu empfindlich und gefährlich ist, als daß wohl organisirte Regierungen ihm nicht durch jedes Mittel steuern sollten. Sonst sind in diesem Abschnitt noch die Nachrichten von Hauber, den er S. 40., vermuthlich um seiner Harmonie willen, einen „*wortreichen Evangelisten*“ nennt, die Erzählung von dem sonderbaren A. J. Zell, des Vf. Aeußerungen über den Theologen Baumgarten und sein Umgang mit denselben und andern Hallischen Gelehrten anzumerken. Das zweyte Stück erzählt *des Vf. übrige Jugendgeschichte bis in den Anfang des männlichen Alters*, und hat schon deshalb an abwechselnder Mannichfaltigkeit gewonnen, weil es des Vf. erste Reise mit dem Grafen zu Lynar nach St. Petersburg, seine neuen Bekanntschaften in Rußland, die Rückreise nach Deutschland und die nach Dänemark, seinen Aufenthalt zu Soröe und Kopenhagen, die ersten Nachrichten von seinen geographischen Arbeiten und andern Denkwürdigkeiten enthält, wozu wir wohl das gelehrte und vielversprechende Schreiben des Hn. Licentiat

centiat Boxhammers, das diesen Abschnitt beschließt, zählen möchten, weil es eine von den seltenen Früchten ist, dergleichen die literarischen Correspondenzen zuweilen mit sich führen. Am reichhaltigsten ist das dritte Stück, ob es gleich nur einen Zeitraum von 12 Jahren, oder des Vf. *mittlere Geschichte von dem 31sten bis zum 42sten Lebensjahr* enthält. Sein siebenjähriges Professorleben auf der Universität Göttingen, seine zweyte, durch einen angenommenen Ruf veranlasste, Reise nach St. Petersburg, sein hier geführtes Predigtamt und die unternehmen Schulverbesserungen, die häufig eingetretten Nachrichten von russischen Landes- und Regierungsmerkwürdigkeiten, seine zunehmenden Bekanntschaften, sein Abschied von Russland und sein Privataufenthalt zu Altona, bieten dem Vf. vielfältige Gelegenheit dar, eine Menge unterrichtender Bemerkungen hier an Mann zu bringen. Die Erzählungen des vierten Stücks, das dem Zeitraume nach am ausführlichsten ausgefallen seyn sollte, über dessen unverhältnißmäßige Kürze aber der Vf. in der Vorrede die gegründete Entschuldigung macht, „dass eine grössere Ausführlichkeit wenigstens nicht frommen würde,“ beschäftigen sich mit des Vf. *berlinischer Geschichte, die von dem 43sten Lebensjahre bis jetzt* (zur Herausgabe des Buchs) zwar nur summarisch beschrieben ist, aber doch einzelne erhebliche Nachrichten von dem Berlinischen Schul- und Kirchenwesen enthält, und wo man besonders S. 549. das rühmliche Zeugniß von der guten Harmonie des dortigen Oberconsistoriums mit Wohlgefallen lesen wird, das der Hr. von Lamprecht „sein angenehmstes Collegium“ zu nennen pflegte.

Was Rec. die Lesung dieser Lebensgeschichte besonders werth gemacht hat, das sind die häufig, und an schicklichen Orten angebrachten, freymüthigen, ja oft recht pragmatischen Urtheile, die, wenn man nur auf richtig seyn will, größtentheils sich auf unbezweifelte Erfahrung gründen. Von der Art ist z. B. unstreitig die Stelle, wo der Vf. S. 106, 107. sich über den Einfluss des continuirlichen Universitätsleben auf Wissenschaften, individuelle wissenschaftliche Denkart und Wahrheit herausläßt, und wozu die Belege auf jeder Universität zu finden eben nicht schwer halten dürfte: „Es ist,“ sagt der Vf., „in der That nichts wünschenswürdiges, auf einer und eben derselben Universität lange als Student zu seyn, alsdann entweder als Magister oder Doctor, und hierauf als Professor auf derselben zu lehren. Gemeinlich entsteht daraus eine gar zu einseitige (!), eingeschränkte (!), und nicht recht nützliche Erkenntniß der Welt (!) und Menschen, der Wissenschaften und seiner selbst (!).“ Man wieget alles nach dem Schulgewicht ab,“ (in Halle, unter dem erzmethodischen Baumgarten mag dies wohl sehr üblich gewesen seyn; wo aber mehrere Männer von geprüften Einsichten in einem Fache lehren, da wird doch schon diese unter sich abweichende Mehrheit behutsames Verfahren erwecken,) „welches man seit mehreren Jahren zur Hand gehabt hat, und trifft den wahren Werth der Sachen, die man gelernt hat, nicht; man läßt sich wohl durch einen seiner Lehrer, den man vor allen andern schätzt, einen Stand- und Gesichtspunkt anweisen, den man lebenslang nicht verläßt.“ (Hr. B. erlaube uns die gar nicht unbescheidne

Frage, ob es ihm in manchen Stücken nicht ungefähr eben so mit seinem geliebten Lehrer, Hauber, gegangen?) „Die körperlichen (!) Schulformen, die man allein, und immer vor Augen hat, an die man sich gewöhnt, und die man annimmt, weichen von der Form der vernünftigen, großen Welt mehrentheils noch stärker ab, als die Dorfformen von der Form der großen Residenzstädte und Höfe. Die gelehrte Rechthaberey bekommt zu viel Nahrung, man glaubt über alles disputiren, allem, was von der gemeinen Meynung abweicht, widersprechen, und nichts auf sich, und auf seiner Professorwissenschaft sitzen lassen zu müssen, weil es einem Magister, Doctor und Professor Schande und Schaden zuziehe.“ So lange das: *non scholae, sed vitae*, noch hie und da im umgekehrten Verhältnisse gelten wird, so lange wird wohl obige Bemerkung wahr bleiben; und es gereicht Hn. B. zur Empfehlung, schon als Baumgartens Zuhörer eingesehen zu haben: „dass etwas zu unersweislichen und verwerflichen Schulweisheit gehören könne,“ (so schön, gelehrt und bündig es auch ausgeschmückt sey!)

Ein eben so unterhaltendes Stück dieser Lebensgeschichte sind die vielen zufälligen Nachrichten von gelehrten und Staatsmännern, von beider besondern Meynungen, ihrer wissenschaftlichen und moralischen Charakteristik, was man ja doch, ohne gerade aufs Anekdotenhafchen auszugehen, mit Dank annehmen, und als ein heilsames Gegengift der *idololatrischen literaria* benutzen kann. In dieser Hinsicht empfehlen wir besonders den *Peplus virorum doctorum* auf der Universität Göttingen, (der zu Anfang des dritten Abschnitts, von S. 249 — 275. ausgespannt ist,) wo es nicht an Nutzwendungen über Minister- und Professorcorrespondenz fehlen wird, und wo abermals J. M. Gesner mit seinem bekannten Schultolz erscheint, der dem jüngern Kollegen Büsching mit einem recht originellen *Air pedantesque* ein unverlangtes Belobungsschreiben über ein neu edirtes Büchlein *ad modum Magistri Sacri Palatii apostolici* zufertigt. Ob indess des sel. Büschings Urtheile nicht manchmal übereilt oder ungegründet, ja, wenn auch eben nicht übel gemeint, doch je zuweilen ungleicher Deutung fähig seyn mögen, wie z. B. der Ausspruch über Semler S. 76 u. 77., das kann Rec. weder gerade bejahen noch verweinen; so viel erlaubt er sich nach seinem besten Wissen namentlich über diese Aeufserung anzumerken, daß Semler, jener Verächtniß der dogmatischen Lehrstunden ungeachtet, die ja nicht das Selbststudium und das eigene Nachdenken ausschließt, in der historischen Theologie, Hn. B. dennoch weit hinter sich gelassen habe.

Nicht weniger unterhaltend wird eine andre Klasse von Lesern, die S. 472 ff. aufgestellte Gallerie von russischen Großen und Staatsmännern finden, dergleichen Portraits auch häufig von andern hie und da zur Schau gestellt, und mit dienlichen Erläuterungen versehen sind.

Eben so wird man zu gewissen neuern Staatsbegebenheiten, die der Vf. mit seltener Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit erzählt hat, nicht unwillkommene Data antreffen, wie z. B. S. 464. zu einer bekannten neuern

Revolution in Norden, wo itzt ein unbefangener Leser leicht von neuem auf die Bemerkung fallen wird, das bey Revolutionen, die zu *Gunsten der Höfe* eingeleitet und durchgesetzt werden, die: *quidlibet audendi potestas* nie leicht tadelnswerth, und immer auf der Liste der Vorsehung erscheint. Bewundern muß man Hn. Büschings *Pastoralklugheit*, der damals, selbst am Tage der *Apostel Peter und Paul*, sich wohl hütete, den Namen des *ersten* über die Lippen springen zu lassen. Noch mehr gefüllt uns sein großherziger Unwille bey dem politischen Genuß des christlichen Abendmahls S. 473. zu welchem sich der Herzog Ludwig von Hollstein Gottorf am grünen Donnerstage öffentlich einfand, um dem kurländischen Adel als ein guter evangelischer Christ und annehmlicher Kandidat des Herzogthums Kurland faß zu gefallen. Selbst die geschäftigen Vademecumsammler werden hier nicht umsonst suchen. Ohne die'en gerade vorzuarbeiten, nur ein einziges Beyspiel (S. 171.). Als 1747 bey dem großen Brande in St. Petersburg die Naturalien- und Kunstkammer in Gefahr war, wurden unter andern auch *Matrosen* zur Rettung und Wegschaffung der Sachen commandirt; als diese in den zugehenden Gläsern den Branntwein rochen, in welchem Naturalien aus dem Thierreich aufbewahrt wurden, so rissen sie die Blasen ab, saßen den Branntwein aus und warfen die Gläser mit den Naturalien als unnütz in die Newa.

Die Reisejournale, die der Vf., wie es scheint, unverändert aufgenommen, hätten vielleicht hie und da einige Abkürzung vertragen, lesen sich aber doch gar nicht unangenehm und können, da die Empfindungen des Vf. in der ersten Sprache des Affects niedergeschrieben und nicht verkünstelt sind, dem, der die Welt auch außer seinem Zimmer gesehen hat, manche angenehme Rückerinnerung an eigene Leiden und Freuden gewähren.

Da übrigens das Buch so voll von Begebenheiten ist, so würde die jedesmalige Bemerkung der Jahre bey den sonst speciell genug eingerichteten Ueberschriften der Seiten nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

S. 147. ist Hoffnung zu einer ausführlichen Lebensgeschichte des 1775 am 26. September verstorbenen gelehrten Pommerischen Regierungspräsidenten, *Julius Friedrich von Kessenbrink* gemacht; ob diese noch zurückgelassen ist?

Von S. 606 — 617. findet sich noch ein ausführliches Verzeichniß seiner Bücher und kleinen Schriften, die, nicht nach Theilen und Aullagen, sondern nach Werken berechnet, nicht weniger als 99 Numern betragen.

Aus der Selbstschilderung, die der Vf. am Ende seiner Lebensgeschichte von sich versucht hat, die aber doch mehr einen Umriss, als die Zeichnung selbst enthält, setzen wir zum Beschlusse nur folgendes her.

„Gott und dem Heiland der Welt aus Dankbarkeit „aufrichtig ergeben, und derselben Bekenner, ohne Kunst „und Verstellung, auch ohne Furcht, durch vieljährige

„Erfahrung von der wahren und großen Glückseligkeit, „die dadurch erlangt wird, aufs stärkste überzeugt. Stark „im Vertrauen zu Gott, und völlig mit seinen Führun- „gen zufrieden.“

„Im Umgange mir selbst zu lebhaft und zu viel spre- „chend, also nach demselben gemeiniglich sehr unzufrie- „den mit mir selbst, und eben deswegen geneigt, den Um- „gang sehr einzuschränken, und Gesellschaften zu fliehen.“ (Unserer Erfahrung nach gerade: *remedium pejus malo*; selbst in soferne, als diese Abgeschiedenheit jener Lebhaftigkeit zum Zunder gereicht.) „Von Stolz frey, aber „nicht von Ruhmbegierde, doch in beständigem innern „Kampf und Streit mit derselben, und bey hinlänglicher „Ueberlegung vermögend, sie ganz zu unterdrücken und „zu vermeiden.“

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DANZIG, b. Troschel: *Religionsvorträge von Carl Gottfried Pobowsky*, Prediger an der heil. Geistkirche in Danzig, nach seinem Tode herausgegeben. 1793. 312 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann Predigten, sonderlich nach des Vf. Tode, aus verschiedenen Gründen herausgeben. Entweder um ihres ausgezeichnet merkwürdigen, belehrenden Inhalts, der Neuheit oder Seltenheit der abgehandelten Wahrheiten willen, die man in Umlauf zu bringen für nützlich hält, um Aufklärung, Tugend und Ruhe bey Lesern zu befördern (so gab man Zollikofers nachgelassene Predigten heraus), oder um der Schreibart willen, als Muster der Beredsamkeit. Es kann aber auch geschehen, um einem von seiner Gemeinde sehr geliebten und noch nach seinem Tode geschätzten Prediger, dessen mündliche Vorträge sie ungern vermißt und deren sie sich noch gern wieder erinnern will, ein nützlich Gefchen damit zu machen, und ihm ein lehrreiches Monument zu setzen. Das letzte ist hier der Fall. Des sel. P. Gemeinde hat die Herausgabe dieser handschriftlichen hinterlassenen Predigten verlangt, und durch reichliche Vorauszahlung befördert. Sie sind zum mündlichen Vortrage recht gut bearbeitet, die Hauptsätze sind alle praktisch und die Ausführung ist erbaulich. Es sind 16 an der Zahl, nur freylich nicht so vollendet ausgearbeitet, als wenn der sel. Mann sie damals zum Druck fürs Publikum bestimmt hätte, auch kommen zuweilen Ausdrücke vor, die im Kanzelvortrage nicht allgemein verständlich sind, als *Vervollkommnung*, *Einfluß*, *sittliche Vollkommenheit* u. dgl. Indessen gehören sie doch zu den bessern gedruckten Predigten. Sie sind weder geschwätzig, noch süßlallend, noch mystisch, noch überspannt moralisch, noch trocken dogmatifirend, sondern deutlich, ordentlich und durchaus praktisch, so das sich nicht nur mancher Leser daraus erbauen, sondern auch mancher Anfänger im Predigen daraus lernen kann. Hr. Bertling, Diakon. der St. Joh. Kirche in Danzig, ist der Herausgeber.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Frankfurt u. Leipzig: Nicodem Frischlin*, der unglückliche Württembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken von *Conz*. Aus dem Haasleutnerischen Archiv besonders abgedruckt. 1791. 68 S. gr. 8. (5 gr.) — Schon *Lang*, *Frischlin's* Biograph, mußte im Jahr 1727 klagen, daß dieser, zu seiner Zeit so berühmte und gelehrte Mann, von der Nachwelt fast völlig vergessen worden sey; — klagen, daß seine trefflichen Schriften, das traurige Schicksal der elendesten *Maculatur* hätten erfahren müssen — *Illa*, sagt er *quo nunc fita sunt humanitatis studia loco, ita iacent neglecta, ut tinearum atque blattarum dentibus convodantur, saepeque inter mercatorum, aut hominum edulia venum exponentium supellectilem, quibus laceris atque discerptis casum butyrumque involvere adfuerunt, ea reperias, quae tamen inter alios optimorum librorum ordines locum suum tueri poterant*. Hr. *M. Conz* macht sich also nicht nur um diesen feinen gelehrten Landsmann, sondern auch um sein Zeitalter verdient, indem er in der vorliegenden Schrift das Andenken desselben zu erneuern, und eben dadurch seine Schriften von dem völligen Untergang zu retten sucht. Wir wünschen nur, daß er mehr ausrichten möge, als *Lang*, der in seiner Biographie alles geleistet hat, was man fordern konnte, den Mann und seine Schriften genauer kennen, aber auch schätzen zu lernen. Doch der Erfolg sey auch nicht so, wie er seyn sollte, so verdient doch des Vf. guter Wille, sein Zeitalter auf einen, schon um seiner unglücklichen Schicksale wegen, merkwürdigen Mann, aufmerksam zu machen, alle Dank, um so mehr, da er den rechten Gesichtspunkt angewiesen hat, aus welchem derselbe betrachtet und sodann gewürdigt werden muß. Hr. *C.* zeigt nemlich, daß es nicht bloß Parteyhucht, Neid, Verfolgung und Rachsucht gewesen sey, womit *Frischlin* bis an das traurige Ende seines kurzen, doch immer thätigen, Lebens ringen mußte, sondern daß die Quelle der meisten widrigen Begegnisse in seinem Leben, in ihm gelegen gewesen sey, und daß es ihm vorzüglich an dem sichern Compaß auf der Fahrt des Lebens, an Klugheit und weiser Bedachtsamkeit, gefehlet habe. *Frischlin*, der vielumfassende elegante Gelehrte, war zu *Bohlingen* im Württembergischen im J. 1547 und also zu einer Zeit geboren, in welcher die ehemalige geisttödtende Art zu studiren größtentheils schon verdrängt war, und wo man bereits angefangen hatte, die Früchte der Bemühungen eines *Erasmus*, *Reuchlin*, *Agriкола*, *Melanchthon*, *Hutten*, einzubrühen. In dieses Zeitalter paßte *Frischlin* vollkommen, indem er mit den besten Geistesanlagen einen brennenden Durst nach Kenntnissen, vorzüglich humanistischen, verband. Da ihm die damals schon in seinem Vaterlande errichteten nützlichen Anstalten der Land- und Klosterschulen offen stunden; da er in denselben, und zwar anfangs in dem Kloster *Königsbrunn*, nachher in *Bebenhausen*, und endlich im Stifte zu *Tübingen*, geschickte Lehrer antraf; so that er, indem zugleich sein eigener emporstrebender Geist, und sein stets roger Fleiß, sich Bahn schafte, Schritte, die im Erstaunen setzten, so daß er schon im 21 Jahr für würdig gehalten wurde, ein öffentliches Lehramt in *Tübingen* zu bekleiden. Die geschmackvolle Art seines Vortrags verschafte ihm den größten Beyfall. Seine Hörsäle wimmelten von den angesehensten Zuhörern. Kein Wunder, daß sich nun der Eifersuchtsgeist bey den alten Lehrern, vorzüglich aber bey dem neidischen *Crujus*, regte, dem es unerträglich war, sich von seinem Schüler übertroffen zu sehen. Der junge Mann wurde nun bey allen Gelegenheiten geneckt, und dieser, der den alten Mann, wenigstens aus Klugheit, hätte schonen sollen, ließ sich nichts umsonst thun, und so bereitete er sich an demselben einen geschwornen Feind, und nun bis an sein Ende unversöhnlichen Gegner. Indessen blieb sein Ruhm, wie im Aus-

lande, so im Vaterlande. Der Kaiser beehrte ihn mit dem Dichterkranz, und machte ihn zum *Comes Palatinus*. Sein Fürst schätzte ihn ungemein hoch. Der akademische Senat wußte ihn zu bewegen, einen zweymaligen auswärtigen Ruf von sich abzulehnen. Und doch waren alle seine Bemühungen, eine Stelle in dem akademischen Senat zu erhalten, fruchtlos. Ueberall stand ihm *Crujus* mit seinem Anhang entgegen. So blieb es, bis er unglücklicher Weise eine von ihm 1578 gehaltene Rede zum Lob des Landlebens im Jahr 1580 drucken ließ, in welcher er vorzüglich den Adel auf eine gar heillose Art geißelte. Das war nun für seine Feinde das Signal zum Feuerlärm. Nun konnten auch die Edlen und Mächtigen des Volks, die sich bisher wenig um ihre Schulzänkereyen bekümmert hatten, mit in ihr Interesse gezogen werden. Die Sache hatte auch für den unvorsichtigen Mann, der sich dadurch selbst seinen Feinden in die Hände geliefert hatte, die unangenehmsten Folgen, die für ihn fogar mit Lebensgefahr verbunden waren; und sie wurden gewiß für ihn noch weit trauriger gewesen seyn, wenn sich nicht sein edelmüthiger Fürst selbst für ihn verwendet, und der Fehde ein Ende gemacht hätte. Bey der damaligen Lage seiner Umstände, war ihm die Entfernung aus seinem Vaterlande das zuträglichste, und dazu fand er denn erwünschte Gelegenheit, durch einen, um eben diese Zeit erhaltenen, Ruf zum Rector des Gymnasiums in *Laubach*. Er nahm diesen an, und reiste 1584 mit seiner Familie dahin. Aber auch hier konnte er wenig Ruhe finden, ungeachtet er sich durch seine Thätigkeit Ehre und Ruhm erworben hatte. Angefchwärzt von seinen gelehrten und adelichen Feinden bey seinen Obern in *Crain*, verließ er, um verdrießlichen Folgen auszuweichen, und weil ihm auch das Klima nicht behagen wollte, *Laubach* nach zwey Jahren wieder, und kehrte in sein Vaterland zurück. Vergebens suchte er wieder eine Stelle in *Tübingen* zu erhalten, welches er, nachdem er sich indessen durch seine schriftstellerischen Arbeiten den nöthigen Unterhalt verschafft, aber auch manchen Verdruß zugezogen hatte, im J. 1586 auf immer verließ. Nun machte er den Vagabunden; zog mit seinen Manuscripten von einem Ort zum andern, kam nach *Speyer*, *Worms*, *Mainz* und *Frankfurt*; durchwanderte *Marpurg* und *Kassel*, kam nach *Leipzig* und endlich nach *Prag*. Von hier zog er nach *Wittenberg*, wo er Beförderung zu hoffen gehabt hätte, wenn es *Crujus* durch seine Emisarien, die ihn überall verdächtig machen mußten, nicht verhindert hätte. Endlich erhielt er einen Ruf als Rector der Martinischen Schule in *Braunschweig*, wo er abermals nur 18 Monate blieb, und nach *Marpurg* wanderte, welchen Ort er aber auf Befehl des Fürsten, bald wieder verlassen mußte. Nun kam er mit seiner Familie wieder nach *Frankfurt*, wollte sich daselbst häuslich niederlassen, schriftstellern, und, über das alles, eine eigene Druckerey errichten. Um die dazu erforderlichen Kosten bestreiten zu können, schrieb er an seinen Herzog *Ludwig* und bat um sein Eigenthum, um das Erbgut seines Weibes. Die herzogliche Hofkanzley schlug es ihm ab. *Frischlin* schrieb einen Brief an die Kanzleyherren, voll Bitterkeit, ohne des Herzogs zu gedenken; und doch hieß der Herzog gröblich beleidigt. *Frischlin* wurde ausgekundschaftet, zu *Mainz* arretirt, anfangs nach dem Schlosse *Wartenberg*, und nachher nach *Urach* geführt. Hier war es, wo er zu Ende des J. 1590 des elendesten Todes starb, indem er, da er seinen Felsenkerker entrinnen wollte, an den Klippen desselben zerfletterte. So starb dieser Gelehrte, kaum 43 Jahr alt, der vielleicht mit etwas weniger Gelehrsamkeit, aber mit etwas mehr Klugheit, viele Jahre hindurch doch brauchbarste, aber auch glücklichste, Mann hätte seyn können.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1793.

## OEKONOMIE.

PRAG U. WIEN. *Staatswirthschaftliche Betrachtungen über das gerechte Verhältniß der Vertheilung der Gemeinheitsgüter nebst kritischen Bemerkungen über Herr(n) Professor(s) Satorius (Sartorius) Abhandlung, de justa in distribuendis bonis communibus inter singulos servanda proportione Wirceburgi 1791. 8. von Friedrich Karl Gward, d. W. D. 1793. 146. S. XIV. Vorr. 8.*

Durchaus keine Grundsätze des positiven Rechts, sondern bloß allgemeines Landeswohl, Billigkeit, Einfachheit und Gleichheit, in der weitesten Ausdehnung, sollen, nach des Vf. Behauptung, die Richtschnur des Verfahrens in der Vertheilung der Gemeinheitsgüter seyn. Hiebey eben sowohl, als in allen Regierungsgeschäften komme es mehr auf die Güte des Herzens, als des Kopfes, an: weil er ganz durch die Erfahrung überzeugt sey: „dass alleinige Kopfgenien für das allgemeine Wohl der Menschheit nichts taugen.“ Er hält solche Güter für ursprüngliche Reservaten jeder Gemeinde auf deren Niesbrauch jedes Mitglied, nach Maassgabe seiner begründeten Bedürfnisse, gleichen Anspruch hat, (S. 4. 36) verwirft gänzlich den juristischen Unterschied zwischen Gemeinheitsgütern, deren Eigenthum der ganzen Gemeinde, Gebrauch und Nutzung aber allen einzelnen Mitgliedern der Gemeinde zusteht (*res universitatis in specie tales*) und denjenigen Gemeinheitsgütern, welche zum besonderen Eigenthume der Gemeinde solchergestalt bestimmt sind, dass die Einkünfte davon der gemeinen Kasse zugehören und zum Abtrage gemeiner Lasten verwendet werden sollen (*res universitatis. quae patrimonium constituent*), nimmt diesen letztern (mit seiner vorangeführten Erklärung offenbar im Widerspruche stehenden) Begriff allein für richtig an, findet das vom H. Sartorius angegebene Verhältniß, dass die Vertheilung im Betref der erstgedachten Güter nach dem Maasse des für jedes einzelne Mitglied hergebrachten Genusses, bey den leztbemeldeten Gütern aber solchergestalt geschehen müsse, wie die einzelnen Mitglieder zur Bestreitung der auf diesen Gütern haftenden Lasten beygetragen haben weder gerecht, noch zweckmäfsig, und erklärt alle von der ursprünglichen Verfassung der Gemeinheitsgüter abweichende Verträge, Observanzen, Herkommen, Servituten, Verjährungen etc. für erschlichen, ungültig und verwerflich, und deshalb für eben so gerecht, als nothwendig, hierauf bey der Vertheilung jener Güter gar keinen Bedacht zu nehmen. Seine dagegen aufgestellten, aus einem wunderbaren Gemengsel von nahe und

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

weit entlegenen Begriffen und Reflexionen mühsam aufzufuchende Grundsätze bestehen darinn: dass alle Gemeinheitsgüter ohne Unterscheid, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäss, zur Bestreitung aller gemeinen Lasten und Abgaben bestimmt bleiben, die Letztern von dem Ertrage der Erftern genommen, nicht aber die Repartitionen, ausser in Nothfällen, auf Privatgüter fallen und sie damit belegt, dass alle aus den vorbemeldeten Vorgängen und Verhandlungen entspringende Gerechtfame durch Aufhebung der Hut- und Triftgerechtigkeiten und Befreyung der Brache ausgeglichen, hiedurch jedem Begüterten ein Drittheil seines reellen Vermögens zu seiner beliebigen Acquisition (wie unverständlich!) überlassen, und dass alle öde liegende Plätze, alle unnurbare Gegenden jedem mit lebenslänglicher Freyheit, zum beliebigen Gebrauche nach eigener Speculation, übergeben, oder deren Benutzung von Seiten der Landesregierung veranstaltet werden solle. Zur völligen Rechtfertigung alles dessen findet der Vf. nichts weiter nöthig, als seine Leser auf die so oft wiederholten Ausdrücke: *Salus publica, utile, bonum, decorum et aequum*, zu verweisen: weil sein sogenanntes System hierinn so deutlich und fest gegründet sey, dass es keiner weitem Nachweisung hierüber bedürfte.

Dieser Zuversicht des Vf. ungeachtet möchten wir noch doch bitten, folgende Zweifel zu lösen. Wie können alle Gemeinheitsgüter zum Abtrage gemeiner Lasten und Abgaben bestimmt bleiben, wenn ein sehr beträchtlicher Theil derselben, nemlich alle unbearbeitete Gegenden (folglic alle gemeine Weideängern) denjenigen, welche sie zu kultiviren gesonnen sind, zur lebenslänglichen freyen Benutzung eingeräumt werden? Wird es nicht die offenbareste Ungerechtigkeit seyn, den Mitgliedern der Gemeinde die Nutzniessung, welche sie auf diesen Grundstücken ruhig und rechtmässig befallen, wider ihren Willen und ohne Ersatz, zu entreissen? Wie ist es möglich, dass die Berichtigung aller Abgaben und Lasten von dem Ertrage der Gemeinheitsgüter erfolgen kann: da jene mehrentheils weit grösser sind, als dieser? Würde nicht die Vernichtung aller die Gemeinheitsgüter betreffenden, sich auf Verträge, Observanzen, Servituten, oder Verjährungen gründenden Rechte des Besitzes und Niesbrauchs die stärksten Grundpfeiler aller bürgerlichen Gesellschaft und der allgemeinen Wohlfahrt — Sicherheit des Eigenthums — umstürzen? wer kann mit Bestande der Wahrheit behaupten, dass diese Gerechtfame sämtlich in Faulheit und Dummheit auf der einen, und in Habsucht und Bosheit auf der andern Seite ihren Ursprung haben? Soll jeder redliche Besitzer eines Rechts ohne allen vorgängigen gegenseitigen Beweifs stärkerer Ansprüche — solches deshalb verlieren: weil es ihm, ohne sein

sein Verschulden, an Urkunden und Zeugen zum Beweise des Titels und der Art des ersten Erwerbs mangelt? Wie können solche Widersprüche und solche offenbare Abweichungen von den Grundsätzen des natürlichen und positiven Rechts und der Billigkeit gerechtfertigt werden?

Von den 5. Beylagen, welche den dritten Theil des Buchs anfüllen, enthält die 1te Nachrichten von der Verwendung der Gemeingüter im Kanton Appenzell, die 2te Erinnerungen über die Erziehung des Civilstandes in Bayern, die 3te Empfehlungen zum Anbau des Hartriegels (*Cornus sanguinea*) zur Gewinnung eines guten Brennöhls aus dessen Früchten, ferner ein Verzeichniß anderer Oelgebender Gewächse, die 4te den Plan einer Dorfgeographie zum Gebrauche der Polizey - Kommerz- und Finanzdepartements und die 5te Betrachtungen und Vorschläge über die Benutzung der Brache; und die Aufhebung der Hut- und Triftgerechtigkeiten.

Ueberall hat sich der Vf. nicht zur Sache gehörige Ausschweifungen erlaubt, und den Leser durch die Unordnung seines Vortrags Mühe, ihn zu verstehen sehr erschwert.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Debrett: *Essays on the Life and Writings of Fletcher of Saltoun, and the Poet Thomson, Biographical, Critical, and political. With some Pieces of Thomson never before published.* By D. S. Earl of Buchan. 1792. XXXIX. u. 280 S. gr. 8 (2 Rthl.)

Von diesem interessanten Buche, das wohl schwerlich überfetzt werden möchte, glauben wir schon in dieser Hinsicht, wenigstens als von einer literarischen Merkwürdigkeit, unsern Lesern eine etwas umständliche Anzeige schuldig zu seyn. Es enthält wirklich mehr, als der Titel zu versprechen scheint; und die Biographie *Fletchers* diente dem Vf. zum schicklichen Vehikel, manche politische Wahrheiten, mit dem freymüthigsten Geiste gedacht, und manche patriotische Ergießungen des Herzens, ins Publikum zu bringen. Gleich die lesenswürdige Einleitung enthält einen *Historischen Abriss der Freyheit in Schottland* oder Betrachtungen über die Grundsätze, Sitten und Denkart der Zeiten und Länder, in welchen *Fletcher* u. *Thomson* lebten, und über diejenigen, welche ihrer Erscheinung vorangiengen. Der Vf. theilt diese Geschichte der schottischen Freyheit in drey Perioden, die *gothische*, die *puritanische*, und die *philosophische*. Das gothische Zeitalter unterschied sich vorzüglich durch politische Energie und Gesinnung, wovon schon die gleichen Rechte der Landeigenthümer ein Beweis sind. Es gab damals weder Handlung, noch Manufacturen; nicht Künste, noch Wissenschaften. Die Regierungsform bildete sich verschiedentlich, wie es der Zufall veranlaßte, oder die Nothwendigkeit foderte. Der schnelle Fortgang der Cultur machte die gothische Verfassung gar bald verhasst, ungerecht und lächerlich. Sie umzustossen, war indess kein Volk da; denn der König und die Sklaven waren im Grunde allein das Volk, und der Adel war Fürst. Durch jene

wurde daher dieser mehr oder weniger in verschiedenen Zeiten und Ländern, immer mehr geschwächt und beinträchtigt. Es entstanden freye Städte und Corporationen, Handel und Schiffahrt erhielten immer mehr Ermunterung. Jakob I. that alles, um Volksregierung in Schottland in Gang zu bringen, und wäre daher eines bessern Schicksals werth gewesen. Denn, sagt der Vf. ein reicher und mächtiger Adel, *alias* eine Oligarchie, muß gar bald die Freyheiten eines jeden Volks zernichten, bey dem man ihn herrschend und mächtig werden läßt. Uebrigens bestand der damalige schottische Adel aus den Grafen und den sogenannten *Lords of Regality*. „Schottland kannte nie eine so monströse Klasse von Leuten, wie die *Lords* vom Parlament sind. Jakob I sah die Vortheile der Parlamentsverfassung in England ein, und suchte sie in Schottland nachzuahmen. Die Einführung eines *Tiers - estat*, oder des Volksgewichts in der politischen Waagschale, war also nicht das Werk der Patrioten, sondern der Könige. *Sir William Wallace* war während dieser Periode der *Tell* von Schottland; aber er wurde ein Opfer des Neides und Hasses der schottischen Grafen und Baronen. Moralische und vernünftige Regierungsgrundsätze muß man in dieser Periode nicht suchen, ebenso wenig, als organisirte Gesellschaften zur Erwägung des allgemeinen Interesse. Es gab noch keine Heerstrassen, keine Posten, keine Druckpressen. „Was ist der Mensch in solch einer Lage weiter, als die Maschine königlicher oder fürstlicher Ehrsucht und Ueppigkeit?“ — Sowohl die Wiederherstellung der classischen Literatur als die Kirchenverbesserung trugen sehr dazu bey, den Geist der Freyheit überall zu erwecken, und die Menschen auf ihre gegenseitigen Rechte und Ansprüche aufmerksamer zu machen. Der Begriff von Religionsfreyheit knüpfte sich an den Begriff von politischer Freyheit sehr frühzeitig, schon unter der Regierung Jakobs V. so, wie in England gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth. *Buchanan* war gleichsam der Morgenstern, der in Schottland den Anbruch des philosophischen Tageslichts ankündigte. Er war der Vater der *Whiggery* als eines Systems in Britannien, wo nicht vielmehr in ganz Europa, ein wahrer Bacon und Newton in der Politik. Der Königin Maria Stuart hat man den jetzigen Zustand Britanniens zu danken. Wäre sie klug und vorsichtig gewesen, so hätte Schottland eine päpstliche Monarchie werden können: Der puritanische Patriotismus gewann immer mehr Einfluß; und bis zur Vereinigung der beiden Königreiche und Parlamente hatten die Schottländer für politischen Sinn keine Empfänglichkeit, als vermittelt des Einflusses der Religion und des Aberglaubens. *Buchanan* und *Fletcher* allein ragten über ihr Zeitalter hervor. — Die Parlamentsacte, welche den erblichen Gerichtsbarkeiten in Schottland ein Ende machte, vereint mit der weisen und klugen Staatsverwaltung des Herzogs von *Argyll* und des Lords *Milton*, bahnten in Schottland den Weg zur bessern und philosophischen Politik. Man kann es, sagt der Vf. nicht genug bedauern, daß *Hume* ein Tory, und ein thörichter Schwärmer im Scepticismus war. Aber, setzt er hinzu, ich will es nicht wagen, seine

Unsterblichkeit anzutafeln; meine schwachen Pfeile würden gar bald von seinem siebenfachen Schilde zurückprallen. „Dem göttlichen Einflusse der Druckerey „hat die Welt die Herrschaft der Philosophie zu danken; „und der Philosophie verdankt sie die Grundsätze der „Gesetzgebung.“ Von diesen Lobsprüchen unsers Zeitalters geht indess der Vf. sehr rasch zu den wärmsten und bis zur Bitterkeit eifrigen Aeußerungen des Mißvergnügens über die jetzige brittische Regierung über. „Ein System feiler Bestechung, sagt er unter andern, „welches gar bald unter der jetzigen Regierung durch „eine verpestende Aristokratie eingeführt wurde, hat „sich jedes Ranges und Standes bemächtigt, bis der Geist „der englischen Verfassung verdunstete, und bloß das „caput mortuum zurückließ. Die äußern Formen unserer Regierung haben die Zwecke überlebt, zu denen „sie eingeführt wurden, und sind bloßer Hohn und „Spott des Volks geworden, zu dessen Besten sie wirksam seyn sollten.“ Gegen den Schluß der Einleitung wird dieser Ton immer heftiger wider Verweigerung einer stehenden Armee für Schottland, wider die Jagdfreyheits-Acte, wider das Verfahren des jetzigen ersten Ministers, und dessen Bemühungen, ein Parlament zu dissolviren, das billig eines natürlichen Todes sterben müßte; u. s. f.

Mit ähnlicher Wärme beginnt der Vf. *Fletcher's* Biographie selbst. Er sieht es voraus, daß er sich über manche Gegenstände zu frey erklären werde; aber es ist ihm um vollen Erguß seiner Gefinnungen zu thun, nicht um den Beyfall der heutigen kleinen Welt. „In „der Politik, sagt er, möcht' ich gern ein Diogenes „seyn; und wenn mich der große Alexander der neuern Politik — mag sich dies zu seyn anmaßen, wer „da will — seiner hohen Gunst würdigen wollte, so „würd' ich ihn nur um die einzige Gnade bitten, mir „nicht im Lichte zu stehen, damit ich das schöne Gebäude einer freyen Verfassung frey und offen vor mir „sehen möchte, ohne von dem Glanze der Gewalt geblendet, und von der Gunst des Volks beraubt zu „werden.“ Gar sehr bedurfte der Vf. dieser vorläufigen apologetischen Erklärungen; denn man trifft in dieser Apologie auf die stärksten und härtesten, oft ziemlich einseitigen, antiroyalistischen Ausfälle.

*Andrew Fletcher* von Saltou wurde 1653 geboren: Er verlor seinen Vater sehr frühzeitig; dieser empfahl ihn aber auf seinem Sterbebette dem berühmten *Dr. Burnet* zur Erziehung, dem er sehr vieles, und selbst seine herrschende, ganz für Patriotismus und Freyheit gestimmte, Denkungsart zu danken hatte. Von Kindheit auf äußerte er eine sehr heftige und unlenkbare Sinnesart, wiewohl mit vielem Edelmuth gemischt. Schon in seinen jüngern Jahren zeichnete er sich im schottischen Parlament durch feurige Volksberedsamkeit aus; gieng 1683 nach England, um sich mit *Lord Russell* u. a. über die Freyheit seines Vaterlands zu berathschlagen; auch war er mit dem Grafen von *Argyll* in Holland im Einverständnisse. Eine Zeitlang lebte er außer England, besonders im Haag. *Argyll's* und *Monmouth's* Unternehmungen waren zwar an sich, ihrer Gleichstimmigkeit wegen, sehr einladend für ihn; indess bil-

ligte er ihre Maafsregeln nicht ganz, ob er gleich mit dem erstern sich eine Zeitlang durch den ehrfurchtigen und schlaunen Prinzen von Oranien täuschen ließ. *Monmouth* hatte die Absicht, ihn bey seiner Unternehmung wider England mit sich zu vereinigen, und ihm ein Theil des Commando zu übertragen; aber *Fletcher* hatte schon einen andern ähnlichen Versuch gewagt, und hatte das Unglück, den Major von *Lynn* gegen alles Kriegsrecht in der Hitze ums Leben zu bringen. Als *Monmouth* zu Taunton zum Könige ausgerufen wurde, ward unserm F. die Sache desselben auf einmal verhaft; er stand von allen weitem Unternehmungen ab, und gieng nach Spanien, wo er aus einem kurzen Gefängnisse glücklich entkam, und sich mit den Merkwürdigkeiten dieses Landes, und der Litteratur desselben bekannt machte. Hierauf gieng er als Freywilliger eine Zeitlang in ungarische Kriegsdienste. Bald hernach aber eilte er wieder nach Holland, und machte dort gemeinschaftliche Sache mit seinen Landesleuten, die sich für das Interesse des Prinzen von Oranien erklärten hatten, und meistens Flüchtlinge aus England und Schottland waren. Die vornehmsten Schotten mit denen er dort vertraut wurde, waren *Lord Stair*, *Lord Melville*, *Sir Partrick Hume*, *Lord Cardross*, *Sir Robert Stewart*, *Dr. Burnet*, *James Stuart* und *Cunningham*. Seine Grundsätze waren zu griechisch und römisch, oder, wie der Vf. jezt lieber sagen möchte, zu gallisch, um von der Freyheitsacte K. Iakobs II. Gebrauch zu machen, die jenen Flüchtigen die Rückkehr und den Wiederbesitz ihrer Güter erlaubte. Lieber blieb er in der Verbannung. Eine rühmliche Rolle spielte er in dem nach der Revolution angestellten Congress in Schottland, zur Einrichtung der neuen Regierungsform. Nur mußten sein Grundsätze damals allzu hochgefannt und übertrieben scheinen. Jetzt, meyat der Vf., haben sie ein beliebteres Ansehen gewonnen, und er scheut sich nicht, sie für die seinigen zu erklären. Bey der offenen Aeußerung derselben, S. 34. ff. thut er einen Ausfall auf *Hrn. Burke*, dem er, mit einer leicht verständlichen Anspielung auf seine aesthetische Schrift, a *sublime and beautiful* Apologist für tyranny and superstition, nennt. „Ein Mann, sagt er, der, wie Cicero, ganz dazu gemacht ist, wie eine Nachtigall im Käfig zu singen, „im Solde schwelgrischer Patrizier zu stehen; bald ein „Freund vom Pompejus, bald vom Cäsar, wie es seine „unbegrenzte Eitelkeit haben will; auf Worte erpicht, „wie ein Schulmeister, und auf Flisterrath erpicht, wie „ein albernes junges Mädchen, das eben aus einer Penitensanstalt entlassen ist.“ — Arg und seltsam genug ist die S. 37. erzählte, aber schwerlich ganz richtige, Anekdote: „*Fletcher* war einst mit dem witzigen *Dr. Pitcairn* in Gesellschaft; und das Gespräch fiel auf einen Gelehrten, dessen Geschichte nicht recht bekannt war.“ Ich hab' ihn recht gut gekannt, sagte *Fletcher*, er war erblicher Professor der Theologie zu Hamburg.“ — Erblicher Professor! sagte *Pitcairn*, mit verwunderndem und spöttischem Lachen. „Ja, Doctor, versetzte *Fletcher*, erblicher Professor der Theologie. Was dünkt Ihnen von erblichen Königen?“ — Gleich nachher erklärt der Vf. seine Denkart über die jetzige Lage Englands

noch offener, und hält es für weit ratsamer, das gegenwärtige politische System völlig über den Haufen zu werfen, als hier und da daran zu flicken und zu bessern. — *Fletcher's* gab man Schuld, er wolle einen Freystaat errichten, worinn er selbst mit seinen populären Talenten zu herrschen denke; aber man hat keinen Grund zu dieser Voraussetzung. Er war es, der vornehmlich die schottische Parlamentsacte vorschlug und durchsetzte, nach welcher der Krone wegen nichts sollte festgesetzt werden, bis die Constitution errichtet, und die Rechte des Volks gesichert wären; und die Reden, die er bey dieser Gelegenheit hielt, sind dieser Biographie beygedruckt. Aus reiner Vaterlandsliebe war *F.* ein sehr eifriger, obgleich unglücklicher, Vertheidiger einer Nationalmiliz, die er für eine Haupterforderniß einer guten Verfassung hielt. Im Jahr 1703 zeigte er sich groß und edel in den Debatten über die Thronfolge in Schottland, als die Königin Anna ohne Erben gestorben war. Ueberhaupt war *F.* standhaft in seinen Grundfätzen, von zartem Ehrgefühl und vielen Kenntnissen; tapfer, wie das Schwert, das er trug; ein sicherer Freund, aber ein unverföhnlicher Feind; und nie hätte er sich erlaubt, eine Niederträchtigkeit zu begehen, wenn er auch dem Tode dadurch zu entkommen gewußt hätte. — Von seiner Familie hat der *Vf.* von S. 65 an noch einige Nachrichten, nebst erläuternden Anmerkungen über sein Leben, angehängt.

Der Versuch über des Dichters *Thomson's* Genie, Charakter und Schriften ist ziemlich desultorisch, ob er gleich einige gute Beyträge zu einer neuen Biographie desselben enthält, von der er auch eigentlich nur eine Grundlage abgeben soll. Zuerst einige richtige Bemerkungen über das wahre Wesen der Poesie; unter andern folgende: Die Poesie ist die Blume des Gefühls, und Musik ist ihr Duft. Was daher von dieser gilt, läßt sich auch verhältnismäßig auf jene anwenden; und *Rousseau's* Beschreibung des musikalischen Genies gilt auch vom poetischen Genie. Forche nicht, sagt er, was Genie sey; wenn du es selbst hast, so wird dir dein Gefühl sagen, was es ist; wenn du es nicht hast, so wirst du es auch nie erfahren. Sehr richtig ist auch

wohl die Bemerkung, daß *Thomson's* ländliche Erziehung, die romantische und mahlerische Gegend von *Tiviotdale* in Schottland, wo er seine Kindheit und Jugend verlebte, die Sorgfalt, welche seine zärtliche Mutter und *Sir William Bennet*, an seine Erziehung verwandten, sehr viel beytrugen, dem Gefühl und Geschmack dieses Dichters ihre eigenthümliche Richtung zu geben. Man findet hier übrigens einige sehr schatzbare, bisher noch ungedruckte Gedichte von ihm; eins auf den Tod seiner Mutter; eine Elegie auf das Absterben des Mahlers *Ackman*; ein Lied aus seinen jüngern Jahren; Verse an den *Dr. de la Cour* in Irland; und verschiedene lebenswürdige Briefe dieses Dichters, die seiner Denkkungsart Ehre machen. Zuzolge der Anmerkung, S. 209. hat man von *Dr. Bell* eine neue und vermehrte Ausgabe von *Thomson's* Werken, mit einer vollständigeren Lebensbeschreibung dieses Dichters, zu erwarten, wozu auch dieser *Vf.* Beyträge liefern wird. Die *Jahreszeiten* werden beträchtliche Zusätze erhalten, der Frühling 85, der Sommer 599, der Herbst 96. und der Winter 183 Verse; und man wird dabey die Quartoausgabe von 1730 zum Grunde legen. Daß unser *Vf.* nicht *Thomson's* lebhaftes Gefühl für die Freyheit in volles Licht zu setzen vergessen habe, läßt sich leicht vermuthen. S. 235 findet man *Collins's* schöne Ode auf dieses Dichters Absterben; und dann die Beschreibung einer von unserm *Vf.* veranstalteten Jahrsfeier seines Geburtstages, und einer Subscription zu seinem Monument; ferner eine poetische Aureda an seinen Schatten, bey der Bekrönung seiner Büste mit einem Lorbeerkränze; eine poetische Einladung des *Vf.* an *Sir John Sinclair* zu jener Feyer; und eine bey dieser Gelegenheit von ihm gehaltene Lobrede auf den Dichter, worin einige Ausfälle auf *Dr. Johnson* vorkommen. „Warum, heißt es unter andern, sagt *Johnson*, hat man die Zueignungsschriften zum Winter, und den übrigen Jahreszeiten, in der Sammlung von *Th.'s* Werke weggelassen? „Ich will dir sagen, Schatten *Johnson's*! Weil kleine Männer verschwinden, wenn große Männer die ihnen gebührende Stelle einnehmen.“ Zuletzt noch einige Briefe von *Th.* und unter ihnen eine launige Epistel an einen Freund, der auf Reisen war.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Baireuth* b. Lübeck: *Der Tod Julius Cäsars*, ein Trauerspiel in drey Aufzügen aus dem Französischen des *Hrn. v. Voltaire* von *Joh. Friedrich Leonhardt Menzel* Kandidat der Philologie. 1792 93 S. 8. Die Zeit ist vorbey, in der die deutsche Nation Geschmack an den tragischen Werken der Franzosen fand. Die meisterhaftesten metrischen Uebersetzung *Voltaire'scher* Stücke haben ihn nicht von neuem erwecken können; wie sollten dieß also mittelmäßige profaische vermögen? Die hier angezeigte drückt den Sinn ganz richtig aus, ist aber dabey so unlesbar, wie jede wörtliche Verdeutschung einer französisch tragischen Declamation in drey oder fünf Acten — denn dieser Nahme kömmt eigentlich den sogenannten Trauerspielen dieser

Nation zu — nothwendig seyn muß. Aus der Vorrede sehen wir, daß *Hr. M.* auch *V. s. Bruno's* auf diese Weise übergetragen habe. Wenn ihm Gott Gesundheit verlieht, so will er von diesem vortreflichen Schauspiel (dem *Jul. Cäsar* eine ästhetische Zergliederung liefern. *Rec.* wünscht ihm von ganzen Herzen diese theure Gabe Gottes, erwartet aber, daß er einen nützlichen Gebrauch davon machen werde, als eine solche für die jetzige Lage unserer Literatur und die Richtung des deutschen Geschmacks ganz zwecklose Arbeit seyn würde. Vorgesetzt ist ein gleichfalls sehr unbedeutender Brief über dieses Trauerspiel von dem *Graven Algarotti* an den *Abbé Franchini*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius. 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Haude u. Spener: Des Capitain Jacob Cooks dritte Entdeckungs-Reise, welche derselbe auf Befehl und Kosten der Großbritannischen Regierung in das stille Meer, und nach dem Nordpol hin-auf unternommen, und mit den Schiffen Resolution und Disco ery während der Jahre 1776 bis 1780 ausgeführt hat. Aus den Tagebüchern des Cap. Cook, und der übrigen nach seinem Ableben im Commando auf ihn gefolgtten Befehlshaber Clerke, Gore und King, ingleichen des Schiffs Wundarztes Hn. Anderson herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt von Georg Forster etc. Mit Zusätzen für den deutschen Leser, ingleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Karten erläutert. 2ter Band. gr. 4. 1788. 532 S. nebst einer vergleichenden Tafel der Zahlwörter zur Darstellung des Umfangs und der Uebereinkunft der Sprache in allen Inseln des östlichen Meers und ihrer Abstammung vom festen Lande Asiens aus dem Lande der Malayan.

Es sind auch Titel für diese und die beiden Theile der 2ten Cookschen Reise, die Hr. F. beschrieben, wodurch sie mit den drey Theilen der ersten Reise zu einem Ganzen verbunden werden: Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer etc. vierter und fünfter Theil, aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser, Herrn Georg Forster; sechster und siebenter Theil, welche diese 3te Reise enthalten.

Von den 30 Kupfern und Karten, die sich bey diesem Theile befinden, gehören 4 zu dem ersten, die übrigen 26 aber zu diesem 2ten Bande. Das vorzüglichste und interessanteste Kupfer ist ohnstreitig das zum Titelkupfer bestimmte Bildniß des Capitain Cook, nächst diesem für die Naturgeschichte, die Meerotter, und der Wallrofs, die man noch nicht besser abgebildet findet. Karten sind 1) die von der Nordwestküste von Amerika und N. O. Küste von Asien, 2) der Cooks Strom, 3) die Beringsstraße, und der Nortonfund, 4) die Sandwichinseln.

Das aus 3 Theilen bestehende Original (s. davon A. L. Z. 1785. B. IV. S. 329 — 344. 365 — 368. 381. 382.) ist in dieser deutschen Quartausgabe in zweyen Theilen geliefert, davon der erste Theil in der A. L. Z. 1788. B. I. S. 129. angezeigt ist. Dieser 2te Theil fängt mit dem 32ten Hauptstück an, in welchem Cooks Reise von den Sandwich-Inseln nach der N. W. Küste von A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Amerika beschrieben wird. Hr. F. urtheilt wie ein Mann von der Oppositionspartey über die geheime Instruction, nach welcher Cook innerhalb des 47ten und 65ten Grades N. Br. sich nicht zu viel bey Unterfuchung der Flüsse und Bufen an der Küste aufhalten, sondern der Hauptabsicht seiner Reise gemäß nach dem Norden hineinlen sollte, um jenseits des 65ten Grades eine Durchfahrt zu suchen. Cooks eigener Bericht zeigt, daß nicht sowohl seine Instruction, die ihn so sehr nicht band, weil ausdrücklich darin stehet, daß, wenn er ein anderes Verfahren, als das hier angegebene zur Entdeckung der Durchfahrt (wenn es eine giebt), zweckmäßiger fände, ihm solches freystünde, und die Ausführung seiner Discretion überlassen sey, als vielmehr Sturm und Nebel ihn nöthigten, sich von der Küste zu entfernen, so daß er nur wenige Punkte derselben mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit aufnehmen konnte. Diese wenigen Punkte waren indess hinreichend, den Umriss der Küste so gut zu verzeichnen, daß die nachfolgenden Pelzhändler sich in diesen gefährlichen Gegenden sehr gut zurecht finden, und in der Folge fast alle Flüsse, Buchten und Krümmungen der Küste genauer bestimmen konnten.

Im Nutka-Sunde fand Cook die Eingebornen, wenn sie sich nicht beschmiert hatten, beynahe so weiß als die Europäer, und Kinder, deren Haut noch nie angefärbt worden, waren völlig so weiß als die untrigen. Hr. F. fragt: „also nichts weniger als Kupferfarbe?“ scheint sich auf die auch an einem andern Orte begünstigte Hypothese zu beziehen, daß die Amerikaner auch um der Farbe willen eine eigene Menschenrace ausmachen, die nicht mit uns eine gemeinschaftliche Abkunft haben, sondern etwa wie gewisse Pflanzen dieses Welttheils durch eine dem Boden eigenthümliche Produktionskraft daselbst entstanden sind. — Für diese Hypothese taugt freylich weder diese noch so manche andere Thatsache, die nicht gelegner werden kann, selbst die Tabelle nicht, die uns die Reisenden über die Verwandtschaft der Sprachen in der Südsee geliefert haben.

Als Cook des Eises wegen nördlich jenseits der Beringstraße nicht durchkommen konnte, und deshalb wieder zurück kehren mußte, hatte er Gelegenheit, die N. W. Küste von Amerika noch einmal zu untersuchen. Dies betraf hauptsächlich den Norton-Sund, und die Fuchsinseln. Von letztern legte ihm der russische Befehlshaber auf Unalaska Ismalof eine Karte vor, die das bestätigte, was er überall schon gefunden, nemlich die Unrichtigkeit von Stählins Karte, worüber Cook sich mit einiger Bitterkeit äußert. Hr. F., der diesen Unwillen aus der äußersten Genauigkeit des grossen Seemanns,

manns, mit der er alles that, zu erklären weiß, rechtfertig in einer Anmerkung den würdigen Stählin.

Die Farbe und Bildung der guten friedlichen Einwohner auf Unalafchka beschreibt Cook so: Sie haben schwärzliche (*swarthy*) dicke Gesichter etc. Hr. F. übersetzt *swarthy* durch verbrannt, welches wohl auf jenes Klima nicht paßt.

Cooks Abreise von Unalafchka und Ankunft in Kawakubay auf der Insel Owaihi. Der Inhalt des 41ten Hauptstücks, ist das letzte von dem Tagebuche dieses großen Weltentdeckers, dessen Charakter, thatenvolles Leben, und betrübtes Ende Herr King, der Forsetzer dieser Reisebeschreibung, ohne Prunk und Verschwendung von Worten befriedigend und würdig schildert. Cook ward mit einem langen eisernen Dolch, nach Hr. F. Muthmaßung, einem der langen eisernen Nägel, die man am Bord der Schiffe, um sie gangbarer zu machen, in die Form eines Pahua oder Dolchs umgeschmiedet hatte, ermordet. Offenbar war es Unvorsichtigkeit, wo nicht eine Art von Grausamkeit, das man diesen und andern Wilden so freygebig dergleichen Mordgewehre überlassen, und der große Mann, der hierin zu nachsichtig war, mußte nun zum Nachtheil der Welt, die noch so viel von ihm erwarten konnte, dafür mit dem Leben büßen.

Eisen war übrigens hier nicht ganz unbekannt. So brachte man bey dem zweyten Besuch dieser Inseln einen Bolzen aus einem großen Schiffsbalken, der seit dem Januar 1778 an die Insel getrieben, aus welchen man einen Pahua wollte geschmiedet haben. Es war aber, wie die Messer und Eisengeräthe auf der Nordwestküste von Amerika von blaßer Farbe, als das Europäische, woraus sich vermuthen läßt, das die Amerikaner ihre Eisengeräthe nicht aus Norden von den brittischen Kolonisten, sondern von den Spaniern, oder vielleicht von der asiatischen Küste erhalten haben.

Bey allen Insulanern der Südsee, bemerkt Hr. K. außer der Harmonie der Sprache noch eine auffallende Eigenthümlichkeit in den Gesichtszügen. Sie haben, sagt er, die schönsten Gesichter nicht ausgenommen, vorzüglich weite Nasenlöcher, ohne das dabey die Nase platt und breit sey, und er glaubt, das dies vielleicht durch die Sitte, bey dem Begrüssen die Nasenspitzen gegen einander zu drücken, entstanden sey. Hr. F. macht gegen diese Erklärung die Einwendung, das die Einwohner der Societäts- und Freundschaftsinseln diese Sitte nicht kennen, und doch ebenfalls weite Nasenlöcher hätten. Die Zahl der Einwohner auf den Sandwichinseln schätzt er auf 400000. Otaheite, das nur ein Viertel so groß, wie Oweih ist, rechnet Hr. G. R. *Fluxer* zu 121500.

Unter allen Ländern des Südmeers ist Neuseeland das einzige, von dem wir mit Gewisheit wissen, das man daselbst die Leichname der Erschlagenen frisst. Allein auf allen ohne Ausnahme werden noch jetzt Menschenopfer gebracht, welches Hr. K. für Ueberbleibsel von diesem abscheulichen Gebrauche hält. Mit Recht zieht Hr. F. diese Folge in Zweifel. Wie kann man auch die Sättigung seiner Wuth durch Verzehrung der Erschlagenen aus Religionsgefühl herleiten?

Im März 1779 verließen die Schiffe die Sandwichinseln, und nahmen ihren Lauf nach Kamtscherka. In 42° 12' N. Br. und 160° 5' O. L. kamen sie in die Meeres Gegend, wo *de Gama* ein großes Land gesehen hatte. Hr. Etatsrath Müller behauptet, dies Land komme zuerst auf einer Karte des portugiesischen Geographen *Tereira* 1649 vor und zwar zwischen dem 44ten und 45. Grad N. Br., mit der Bemerkung, es sey das Land, welches *Johann de Gama* der Indier gesehen habe, als er von China nach N. Spanien geschickt worden. Hr. F. erklärt sehr einleuchtend, das der Beysatz der Indier, ein Uebersetzungsfehler sey. *Terra q. rio Da. Joao de Gama Indo da China pera Nova España.* also wörtlich: Land, welches *João de Gama*, gehend von China nach N. Spanien. Dies könnte also wohl eine der Kurilischen Inseln seyn. Im Hafen Peter Paul war noch bey ihrer Ankunft Eis und Mangel an Lebensmitteln und Schiffsbedürfnissen. Gleichwohl sorgte Hr. Maj. *Böhm*, ungeachtet er seinen Posten verlassen wollte, so menschenfreundlich, und mit so großer Aufopferung für beides, nicht nur diesmal, sondern auch für den Fall, den er für mehr als *wahrscheinlich* hielt, das sie keine nordliche Durchfahrt finden, und also nach Peter Paul zurück zu kehren genöthigt seyn würden, das dieser edle Mann nicht nur bey den Britten, sondern auch für jeden theilnehmenden Leser die größte Hochachtung sich dadurch erworben hat. Hr. F. theilt auch die Aufschrift auf das kostbare Silbergeschirr, welches das brittische Admiraltätscollegium dem Hr. Maj. *Böhm* geschenkt, mit, und zeichnet überhaupt in seiner Anmerkung ein interessantes und reizendes Bild dieser schönen Handlung.

Erst den 11ten Jun. konnten sie den Hafen verlassen, und ihre Reise nach dem Nordpol anstellen. Hier liefert Hr. F. wider seine sonstige Methode in der Uebersetzung das vollständige ziemlich trockene Detail der ganzen Reise, um zu zeigen, theils das alles mögliche abermals versucht worden, um die undurchdringlichen Eisbarren zu überwältigen, und irgendwo bald am amerikanischen, bald am asiatischen Ufer durchzuschlüpfen, oder in der Mitte zwischen 2 Eisfeldern hinzuschiffen; das also, wenn demungeachtet die geschicktesten Seeleute mit einer Unverdröffenheit, und einem wachamen Beharren, welches seines Gleichen nicht hat, hier nichts haben ausrichten können, auch in Zukunft bis auf eine erwanige Aenderung der physischen Umstände (darauf wir doch nicht hoffen können und wollen), für eine Durchfahrt nichts zu hoffen sey; theils aber auch die großen Beschwerlichkeiten und Gefahren einer solchen Entdeckungsreise zu zeigen.

Hr. King stellt noch eine Beurtheilung der Karten des Hr. Etatsraths Müller an, welche Hr. F. als unwichtig übergeht. In sofern er die Resultate der englischen Entdeckungen dennoch mittheilt, mag dieses seyn. — Rec. bemerkt hier nur, das Hr. F. den Kolymassfluß, wie ihn *Gmelin* u. a. nennen, von welchem Beschnof nach dem Anadyr durch die Behrings- (Deschnoßs-) Straßengefahren ist, immer *Kowyma* schreibt.

Auf der Rückreise nach Hause setzten die Schiffe ihr an der amerikanischen Küste eingesammeltes Pelzwerk so vortheilhaft in Kanton ab, das Hr. King der O. i. C.

Vorschläge thut, diesen Handel von China aus zu treiben, wobey er zugleich erwartet, daß auf solche Art die das erstmal übrig gebliebenen Entdeckungen nachgeholt werden würden. Hr. F., der damals eine russische Entdeckungsreise sehr im Gemüthe hatte, setzt hinzu, daß Hr. K. die O. Ind. Compagnie und ihre Beamten zu verkennen scheine, wenn er von ihr Entdeckungsreisen erwarte. Was in jener Gegend, setzt er hinzu, noch zu entdecken, oder genau zu bestimmen und zu berichtigen ist, kann wohl der Geographie und den Wissenschaften überhaupt von niemand eher geschenkt werden, als von Rußlands großen Beherrscherin, deren Reich sich bis an jenen Ocean erstreckt. Wie sehr sich Hr. F. hierin geirret, haben die folgenden Theile der brittischen Entdeckungsreisen gelehrt, die wir nächstens in der Uebersetzung anzeigen wollen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLÉ, in der Buchh. des Waisenhauses: *Bengt Bergius über die Leckereyen*. Aus dem Schwedischen, mit Anmerkungen von D. Joh. Reinh. Forster und D. Kurt Sprengel. Erster Theil. 382 S. Zweyter Theil. 330 S. in 8. 1792. (1 Rthlr. 6 gr.)

(Von der Urschrift f. A. L. Z. J. 1785. B. IV. S. 227. u. J. 1791. B. II. S. 301.) Die Schrift verdiente eine Uebersetzung, und diese ist in sehr gute Hände gefallen. Alles, was mehr zu der Form einer Rede, als zur eigentlichen Behandlung der Materie gehört, ist weggelassen. Die weitläufigen Noten sind in den Text selbst mit verarbeitet, und nur bloß die Quellen und Bücher, woraus die historischen Nachrichten, die darinn vorkommen, genommen sind, in den Noten angeführt. Wenn von der einen Seite das Original hier etwas zusammengezogen und abgekürzt erscheint; so ist es von der andern wieder mit Anmerkungen der Hn. Forster und Sprengel bereichert. Zu jenen setzten den Vf. seine so große Kenntniß von vielen Ländern und seine naturhistorischen Kenntnisse in den Stand; diese aber sind mehr botanisch, medicinisch und literarisch, und zeugen zugleich von Hn. Prof. Sprengels ausgebreiteter Sprachkenntniß. Die Uebersetzung selbst läßt sich gut lesen. S. 25. Th. I. ist doch durch ein kleines Versehen *ex sup bränvin, hvarpa Smultron blifvit lagde*, d. i. ein Schluck Erdbeern-Brantwein durch eine Weinsuppe mit Erdbeeren u. f. w. gegeben worden.

Was die Schrift selbst betrifft; so versteht der Vf. unter *Leckereyen* jeden Stoff, der von einem gesunden Menschen genossen, die Nervenwärtchen seiner Zunge und seines Gaumens auf eine angenehme Art reizt, und wobey die Annehmlichkeit dadurch sehr vermehrt wird, wenn zugleich ein Wohlgeruch dabey statt findet. Nicht also eigentlich von Dingen, welche Hunger und Noth bis weilen die Menschen zu geniessen zwingt, als z. B. Bauariade, Leder, faules Fleisch, Aas, Ratzen u. d. g. ist die Rede. Manche Dinge werden dagegen aus Gewohnheit und Vorurtheil nicht geessen, wobey Hr. F. es in einer Note für ein untreitiges Ueberbleibsel des

Judenthums erklärt, das zu den Bekennern des Christenthums übergangen ist, daß man Pferdefleisch, Mundefleisch, Katzenfleisch u. d. gl. nicht essen will. Man kann sich aber auch durch Gewohnheit an wirklich unschmackhafte und widerliche Dinge so gewöhnen, daß man sie endlich wohlschmeckend findet, als z. E. an dem spanischen Pfeffer und dem eigentlichen Pfeffer, den die Tatarn fast wie wir die Erbsen essen, und den die indischen Aerzte in hitzigen Fiebern sogar als ein kühlendes Mittel verordnen. Dahin gehören auch der stinkende Afand, (womit, wie noch hätte bemerkt werden können, die französischen Köche die Schüsseln ausrieben, um den darinn aufgegebenen Speisen mehr *haut gout* zu geben,) das Opium, der Brantwein und Tabak; beider letztern Aufkommen und Geschichte in Schweden wird mit angeführt. Die Nahrungstoffe, die dem Geschmack der Menschen vorzüglich angenehm sind, findet man am meisten im Pflanzenreiche; hauptsächlich sind es solche Dinge, die vermöge ihrer Süßigkeit, oder der damit vermischten Säure wegen, angenehm schmecken, und zugleich etwas Nährendes haben. Zu erstern gehören der Honig, der Zucker, der noch zu K. Erichs Zeit bey Hofe als ein Gewürz eingekauft ward, ingleichen eine Menge Früchte, als die Datteln, Kokosnüsse, die indische Frucht Tavarare, davon das Stück sonst mit 150, jetzt mit 10 Thaler bezahlt wird, die Melonen, deren Arten sich noch immer vervielfältigen, Gurken, Arbusen, die *Carica Papaya*, Feigen, Pisang oder Musa, (deren feigenartiger Geschmack Rec. dies Jahr selbst bezeugen kann, da ihm eine in dem Greifswaldischen botanischen Garten und in dem dortigen vortreflichen Gewächshause zur Reife gekommene geschickt ward,) Durio, *Radermachia nana*, die größte Frucht in der Welt, die man in Tunquin von 100 Pfund hat, den *Achras Sapota*, *Mammea americana*, *Chrysothallum Cunito*, *Psidium pyriferrum*, *Chrysolobanus Icaco*, *Laurus Persea*, *Mimosa Inga*, *Annona squamosa* u. a. m. Zu den sauer-süßlichen Früchten hingegen gehören *Annona muricata*, *Spondias*, *Calamus Rotang Zalacca*, *Lansum*, die Ananas, vorzüglich die Renette. Ananas (in England werden sie mit einer Guinee bezahlt, im Herbst kommen viele aus Jamaica, die man zu 4 bis 9 Sh. das Stück haben kann; sie muß mit Behutsamkeit genossen werden,) *Garcinia mangostana*, *Manga*, *Litchia*, *Rhamnus Paliurus*, den Cellius für die *Duda* der Bibel hält, *Jambulifera*, *Eugenia*, *Averrhoa*, *Anacardium Acajou*, die Früchte der Passionsblumen, die auf die Art, wie weich gekochte Eier bey uns, geessen werden, die Früchte der Cactusgattungen, Kakao, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Apfelsinen, Pampelmus, Granatäpfel, Pilaumen, Pfirschen, Aprikosen, Quitten, Mispeln, Weintrauben, nebst einer Menge Beeren, und viele andere, in unsern Gegenden unbekannt, Früchte. Alle werden doch nicht systematisch beschrieben, ihre Arten, ihr Geschmack, ihre Zubereitung, die Oerter, wo sie wachsen, und die Zeugnisse der Reisebeschreiber von ihnen u. f. w. werden angeführt, letztere oft zu weitläufig,

Um den zweyten Theil hat nicht allein der Herausgeber, sondern auch der Uebersetzer, mehrere Verdienste.

ste. Es ist nicht allein alles systematischer und besser geordnet, viele Auswüchse sind weggeschnitten, und manche ganz neue Artikel sind hinzugefügt worden. Dieser Theil beschreibt die Delicatessen aus dem Thierreich. Erst die fetten Speisen, als des Fleisches der Schweine, Dachse, Wallfische, Delfine, Wallrosse und Robben, auch vieler Seerögel. Hr. Forster glaubt, daß die Vorliebe der Polarmenschen für Fett vorzüglich davon entstanden, weil diese brennbaren Speisen ihrem schlechtbekleideten Körper bey der großen Kälte ihres Klimas Wärme mittheilen, weshalb sie auch, um die Ausdünstung zu verhindern, ihren Körper mit Fett und Thran im Winter salben, so wie im Sommer gegen den Stich der Mücken. Zweytens die Raubvögel, die dem Araber und Kalmucken so schmackhaft sind. Drittens das zahme Vieh; auch Pferde, Esel und Kameele werden mit Wohlgeschmack gegessen. Viertens das Wildpret, wohin auch das Fleisch von Bären, Elephanten, Tiger, Nashorn, Flußpferd, Affen u. s. w. gehört. Fünftens eine Menge Vögel, und sechstens noch andere Thiere, als Katzen, Hunde, Schafe, Igel, Fledermäuse, (die in Ostindien die Gröfse der Kapaunen bekommen, und auf die vornehmsten Tafeln gebracht werden,) Murrelthiere, Mäuse, welche von den Jakuten gebraten werden, Bibern, Ottern u. s. w. Siebentens eine Menge Vögel, als Papagayen, Kukul, Schwalben, Ibis u. d. g.

Achtens Amphibien, als Eidechsen, Krokodille, Frösche, Schlangen. Neuntens eine große Menge Fische. Zehntens Insecten, als Krefse, Heuschrecken, weiße Ameise, Käfer, (besonders die Larve von *Curculio Palmarum*.) Bienen, Spinnen, Läufe und Kiefernflöhe. Endlich eilftens Würmer, sowohl Conchylien als nackte Würmer, besonders Dintenfische u. d. gl. In allen sind hier 162 Thierarten, die von verschiedenen Völkern gegessen werden, aufgestellt. Zuletzt ist noch etwas von Leckereyen unter den Getränken hinzugefügt, als von Schnee und Eis, Thee, (dessen Gebrauch in der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts die Herrschaft der sylvischen Schule unter den Aerzten, und die Kunstgriffe der Amsterdamer Kaufleute so allgemein machten,) Scherbet, (der aus Limonien- oder Zitronensaft mit Zucker, eingemachten Früchten, Rosinen, gekochten Äpfeln, Birnen, Quitten und Mandeln, auch wohl Ambra, Moschus und allerley gewürzhaften Getränken, mit Wasser vermischt, gemacht wird,) von 74 Arten von Weinen, und 25 Arten Bier, von Braga in Siberien aus Hafermehl und Hopfen, Quas in Rußland, Bussa der Araber, Chicha der Amerikaner, Kumys der Tataru u. d. gl. Auch wird des Kauens des Betels, der Kuka, des Hanfs, und des Bange der Araber gedacht, welches letztere aus den männlichen Blüthen des Hanfs bereitet, und anstatt Opiums gebraucht wird.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRSHEIT. *St. Petersburg: Anatomische Beschreibung einer Mißgeburt, welche ohne Gehirn und Hirnschädel lebendig geboren wurde*, als eine Einladungsschrift abgefaßt von *Christoph Elias Heinrich Knackstedt*, d. A. D. o. s. Lehrer der Oitologie etc. (Rußisch und Deutsch.) Mit einer Kupfertafel. 1791. 23 S. 4. — Die Mißgeburt wog 2 Pfund, 6 Unzen und 5 Drachmen, und war männlichen Geschlechts. Am Kopfe, der tief zwischen den Schultern steckte, war keine Hirnschale, (eigentlich kein Gewölbe der Hirnschale; denn die Basis fehlte nicht,) und auch nicht die geringste Spur von Gehirn. Statt des Gewölbes der Hirnschale war eine blutrothe Haut da, welche sich bey ihrer Endigung im Nacken in ein eyförmiges, von der Haut des Nackens gebildetes, Loch verlor, und zum Rückenmarksgange führte. Am vordern Theile dieser widernatürlichen Haut war gleich über der Nasenwurzel eine Warze, von der Länge einiger Linien, welche die ordentliche Hautfarbe hatte; und in kleiner Entfernung über derselben ein kleines eyförmiges Loch, das aber nirgends hin, als auf den unterliegenden Knochen führte. Hinter diesem Loche waren seitwärts zu beiden Seiten zwey Hügel, an jeder Seite einer, welche beide ein Paar widerliche Augen vorstellten, wenig gewölbt waren, einen quergebenden Einchnitt hatten, hinter dem aber keine Pupille sichtbar war. (Die Beschreibung dieser Hügel ist nicht verständlich genug, um einzusehen, ob dieselben wirklich den Namen widernatürlicher Augen verdienen.) Die natürlichen Augen, welche grössere und offene Augenlider hatten, ragten außerordentlich hervor; und die Pupillen, welche länglichtrund, auch grösser, als gewöhnlich waren, hatten, wie bey den Kackerlacken, eine rothe Farbe. (Eigentlich: sie zeigten die rothe Farbe der Choroides, also den Mangel des schwarzen Schleims.) Die Nase war ansehnlich breit, und etwas platt gedrückt; der Mund natürlich und offen, auch die in demselben

befindliche Zunge war natürlich. Der übrige äußere Körperbau zeigte nichts widernatürliches. Die zu beiden Seiten befindlichen *Carotides cerebrales* endigten sich an den äußern Oeffnungen der *Canalium caroticorum* durch feine Zweige, welche, sich wieder zurückbegebend, in den äußern weichen Theilen des Halses sich verloren. Das Gehirn (*Encephalum*) fehlte so ganz, daß weder vom *großen*, noch vom *kleinen Gehirn*, noch vom *verlängerten Marke*, noch von den *Nerven* (des *Encephali*) eine Spur zu sehen war, außer einem wenigen gelblichen und gallertigen Wesen, welches die Stelle der Nerven zu vertreten schien, und durch die vorhandenen Löcher durchgieng. (Wir wünschten, daß der Vf. auch untersucht hätte, wo denn die *Nervi optici*, *olfactorii*, und die übrigen sonst aus dem *Encephalo* entspringenden Nerven anfiengen, und wie?) Die obern Halswirbel hatten keine Spinas, und ihre Bögen waren wie bey der *Spina bifida* gespalten. Die Spalte war mit einer dünnen Haut ausgefüllt. Das Rückenmark war mit einer röthlichen Flüssigkeit umgeben. Die Eingeweide der Brusthöhle und Bauchhöhle waren in der natürlichen Lage und verhältnismäßigen Gröfse, und sehr gesund. (Ob nicht die Nebenriemen widernatürlich groß gewesen sind?) An den Kopfknochen waren verschiedene Abweichungen von der natürlichen Gestalt. — Die Mutter dieser Mißgeburt war 25 Jahr alt, und diese Geburt ihre erste. Sie erlitt im siebenten Monate einen heftigen Schrecken, worauf sich alle Zeichen einer bevorstehenden Geburt, mit einem starken (Mutter-) Blutflusse einstellten. Die Geburt erfolgte ziemlich leicht. Die Mißgeburt zeigte alsbald nach der Geburt kein Zeichen des Lebens, auch bey Anwendung der nöthigen Hülfe nicht. — Die Schrift ist ein wichtiges Actenstück zur Kenntniß der hirnlosen Kinder, und der Vf. verdient Dank, daß er diesen Fall so genau beschrieben hat. Es ist nur Schade, daß seine deutsche Schreibart oft unrichtig ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Geschichte der Reisen*, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika, und in dem nördlichsten Amerika selbst von Meares, Dixon, Portlock, Cox, Long u. a. m. unternommen worden sind. Mit vielen Karten und Kupfern. Aus dem Englischen mit Zuziehung anderweitiger Hülfsmittel ausgearbeitet von Geoyg Forster etc. 1791. gr. 4. Erster Band. 302 S. Text u. 130 S. Einleitung, einer großen Generalkarte des Nordens von Amerika, einer andern von der Nordwestküste von Amerika, und 7 Kupfern, enthält Meares Reisen. 2ter Band, eigentlich nur der Titel zu der früher herausgekommenen Reise des Capit. Dixons von I. R. Forster übersetzt. 3ter Band, enthält Portlocks, Coxens, Longs Reisen und einen Anhang auf 380 S., eine Einleitung auf 74 S., Vorrede 18 S., eine Generalkarte von Sotzmann nach der neueren Arrowsmithschen Karte, 5 Kupfer u. 2 Plane der Amsterdams- und Marien-Insel. — Eben dieses Werk ist auch daselbst in gr. 8. 1792 in 3 Theilen mit den gedachten Karten und 17 Kupfern herausgekommen, doch so abgetheilt, daß der 1ste Theil Meares Reisen, der 2te Dixons und Portlocks, und der dritte die übrigen Reisen enthält.

Von Meares *Voyage made in the years 1788 and 1789 from China to the N. W. Coast of America*, f. A. L. Z. 1791. B. II. S. 345. Hr. G. F. hat bey der Uebersetzung das, was sich auf seine Hypothesen über eine nordwestliche Durchfahrt bezieht, weggelassen, weil anderweitige Entdeckungen dieselben widerlegt haben. Auch hat er die Form verbessert, in welcher Hr. M. seine sonst soliden Bemerkungen über den Handel mitgetheilt. Hr. F. konnte hier manches aus andern Quellen berichtigen; und selbst in Ansehung der Kupfer, wodurch das englische Werk so vertheuert worden, ist mehr Sparsamkeit beobachtet. Vorzüglich schätzbar ist die vorangeschickte Einleitung, welche eine chronologische Nachricht der Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika bis auf gegenwärtige Zeiten enthält. Schon seit 1500, nachdem Cortereal die nachher sogenannte Hudsonsstraße, der er den Namen Anian gab, entdeckt hatte, glaubte man fast allgemein, daß es eine westliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in den großen westlichen Ocean gäbe, und Cortez war gleich nach der Eroberung von Mexico darauf bedacht, sie aufzusuchen; daß er aber, wie Hr. F. sagt, mit der größten Zuverlässigkeit davon in seinem Briefe an Carl V. gesprochen, findet Rec. in seiner *Carta de Relacion*, die  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

in des Lorenzana *historia de Nueva España, Mexico 1770* befindlich ist, nicht. Die Worte: *porque le tengo por el mayor, si como digo, se halla el Estrecho y ya que no se halle, no es posible, que no se describan muy grandes, y ricas Tierras*, und weiter: *y figuese de esto mas utilidad, ya, que el dicho Estrecho no se halasse, que terná V. A. subido, que no lo hay* zeigen genug an, daß er seiner Sache doch nicht ganz gewiß gewesen, ob er gleich eine Durchfahrt für sehr wahrscheinlich gehalten, und zwar zufolge einer Karte, die er von diesem Theile des Meeres hatte. In der Folge aber nahm man die Sache immer mehr als gewiß an. Man behauptete sogar, daß *Urdanietta*, dieser berühmte Kosmograph und Weltumseher, nicht nur auf einer nach eigener Erfahrung entworfenen Seekarte die nordwestliche Durchfahrt deutlich gezeichnet und beschrieben, sondern 1560 durch diesen Weg selbst von der Südsee nach Deutschland gekommen sey. Die Spanier ließen sich aber durch alle diese Sagen nicht eher bewegen, Untersuchungen mit Ernst anzustellen, als bis der Ritter *Francis Drake 1579* diese Küste bis zum 48° N. Br., wo nicht noch höher, beschiffte, und dieser Gegend den Namen *Neu Albion* gab. Der durch ihn verursachte Schaden und die Beforgnis, daß die Engländer oder Holländer die Durchfahrt nach dem stillen Meere finden möchten, veranlaßte nun die Ausrüstungen des *Juan de Fuca 1592*, des *Sebastian Vizcaino* und *Martin de Aguilar 1602*, und des Admirals *de Fonte 1640* welche sämtlich Einfahrten in das inländische Meer fanden, dessen Daßeyn Meares u. a. jetzt so fest behaupten. Viele, selbst Cook und Hr. Forster, haben die Nachrichten von diesem spanischen Entdeckungen für bloße Erdichtungen gehalten; allein Hr. *Dalrymple* hat die gegen die Aechtheit dieser Nachrichten gemachten Zweifel größtentheils widerlegt, und Hr. F. gereicht es zu keiner geringen Ehre, daß er ohne Rücksicht auf seine vorigen Aeußerungen jetzt ebenfalls ein gründlicher Vertheidiger derselben ist. Daß indess auf diesem inländischen Meere keine brauchbare Durchfahrt zu finden sey, haben nicht bloß *de Fonte* u. a., sondern vielmehr in unsern Tagen *Hearne* und *Mackenzie* außer Zweifel gesetzt. — Hr. F. berührt auch die neuern Entdeckungen der Russen, und führt die kurze Geschichte derselben bis auf die letzte vorgehabte Entdeckungsreise, wodurch nicht bloß die Nordwestküste von Amerika genauer untersucht, sondern auch eine große Handelsverbindung Russlands mit diesem Welttheile, China, und Japan geknüpft werden sollte. Mit vieler Empfindung gedenkt er dieser nicht ausgeführten Unternehmung, dabey ihm selbst eine große glänzende Rolle aufgetragen war. Bey Cooks Entdeckungsreise nimmt Hr. F. nochmals die ihm gegebene  
U  
geheime

geheime Instruction sehr bitter durch, und sucht zu beweisen, daß sie uns um die wichtigsten Entdeckungen an den Theilen der Küste, wo sich *Aguilar's*, *Fucar's*, u. a. Straßen in das inländische Meer befinden, gebracht hätten. Wir wissen aber aus dessen Tagebuche, daß mächtigere Hindernisse ihn von dieser Untersuchung abhielten. Was er nicht thun konnte, thaten die nachmaligen Pelzhändler. Die großen Vortheile, welche *Capitain King* seinen Landsleuten von dem Pelzhandel in China mit Grund versprechen konnte, weckten den Unternehmungsgeist der Kaufleute in allen Theilen des brittischen Reichs. In China, in Bengalen, zu Bombay an der Küste Malabar und in England selbst wurden Anstalten getroffen, sich dieses Gewinnstes frühzeitig zu versichern, und einige Abenteuerer fuhren sogar unter kaiserlicher Flagge, um die Privilegien der Ostindischen- und Südfsee-Compagnie zu umgehen. Auch in den vereinigten Staaten von Amerika versuchten einige begüterte Männer Vortheile davon zu ziehen, und selbst die Spanier schickten ihre Seeotterfelle von Monterey und Kalifornien nach den Philippinen Inseln, und von da nach China. *Cooks* entdeckte Höhen wurden nun die Stationen oder Vereinigungspunkte dieser Seefahrer, die von da aus nord- und südwärts jede Bucht oder jeden Hafen des Handels wegen aufsuchten. So wurde die ganze Küste in weit mehreren Stellen von vielen in kürzerer Zeit genauer untersucht, als es ein noch so geübter Mann auf einer oder zwey Reisen in diesem stürmischen Meere zu thun im Stande gewesen wäre. Hr. F. liefert hier ein Verzeichniß aller bekanntgewordenen Handelschiffahrten an dieser Küste von 1785 bis 1789, wo die Spanier den Handel der Engländer störten, und zeigt, was jeder entdeckt habe. Auch die Seeräubern ähnlichen Angriffe des spanischen Geschwaders in Nutkafund, die darauf erfolgten Kriegsrüstungen, nebst dem dadurch bewirkten Vergleich zwischen dem spanischen und großbritannischen Hofe werden hier erzählt. Wir übergehen dieses, und Hr. F. Vorschläge einer Cooperation der Ostindischen und Hudsonsbaycompagnie zur Beförderung des Pelzhandels über Amerika nach China, nicht weniger seine Muthmaßungen über die Lage und Beschaffenheit der Länder im hohen Norden von Amerika, weil letztere seit dem schon manche erhebliche Berichtigungen bekommen. Eben das gilt von der großen Mercators-Karte des Nordens von Amerika zur Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, welche Hr. G. F. nach der ersten *Arrowsmith'schen* Karte gezeichnet, und mit einem Reductionsmaßstab von hundert Seemeilen für jeden Parallel der Breite zwischen 40° und 80° versehen. Die nördliche Grenze ist, wie die Lage des Sklaven- und *Arathapescow*-Sees, und die Verbindung des ersten mit dem *Cooks*fluß, in der Folge anders befunden, und auf *Arrowsmith's* 2ter Karte verbessert vorgestellt, wie hernach soll gezeigt werden. Die 2te von Hr. F. nach derselben Projection gezeichnete Karte hat den Titel: *Entwurf der neuesten Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika*, nach *Hanna*, *Johnstone*, *Weigborough*, *Portlock*, *Dixon*, *Duncan*, *Micars*, und *de la Quadra* gestochen von *Carl Jäck*. Der Maßstab dieser letzten, wel-

che den Küstenstrich zwischen dem 45° und 58° begreift, ist so groß, daß ein Aequators Grad die Größe eines englischen Zolls hat. Ueber beide Karten hat Hr. F. das nöthige in einem besondern Aufsatz gesagt.

Cap. *Dixons* Reise um die Welt in den Jahren 1785 bis 1783, vom Handelsassistent *Beresford* in Briefform abgefaßt (s. vom Original, wie von *Portlocks* Reise, A. L. Z. J. 1790. B. IV. S. 217.), und von Hr. I. R. *Forsyter* vollständig übersetzt, und mit zahlreichen Anmerkungen begleitet, welche in der Quartausgabe den zweyten Theil ausmacht, ist durch Weglassung der Briefform, des nautischen Details, und anderer uns Deutschen nicht interessanten Sachen in der Octavausgabe unter der Feder des Hr. G. F. so zusammengeschmolzen, daß sie jetzt mit *Capit. Portlocks* Reise den 2ten Theil dieser Sammlung von 440 Seiten ausmacht. Die eigentlich dazu gehörigen Kupfer sind der feuerspeycande Berg in *Cooks*fluß, Aussicht der Bay von *Woahu*, einer der *Sandwich*-Inseln, ein *Lippenzierrath*, und eine Frau auf der *Königin Charlotten*-Insel mit demselben versehen, eine Schüssel und ein Löffel eben daher. Die beiden andern gehören zu *Portlocks* Reise. *Dixon* trennte sich absichtlich von seinem Commandeur, dem Cap. *Nathaniel Portlock*, an der Nordwestküste von Amerika, um ihn nicht im Handel zu stören, und machte unter andern auch die wichtige Entdeckung der *Königin Charlotten*-Inseln, die er auf der Westseite befuhr. Er also sowohl als *Portlock* machten verschiedene Entdeckungen und Beobachtungen. Hr. G. F. hat indess dafür gesorgt, daß selbst in der Quartausgabe keine unnützen Wiederholungen dem Leser beschwerlich fallen. Auch *Portlocks* Tagebuch ist in der Quartausgabe um die Hälfte abgekürzt. Es nimmt in diesem 3ten Theile die ersten 164 Seiten ein. Die übrigen Schriften sind 2, des *Lieutenants Georg Mortimer* Bemerkungen auf seiner Reise in der Brigantine *Merkur*, unter Anführung des Hr. *John Henry Cox* nach *Teneriffa*, *Amsterdameiland*, den *Marieneilanden*, *Otaheiti*, den *Sandwich*- und *Fuchsinseln*, *Tinian*, und von da nach *Kanton* im J. 1789 (s. A. L. Z. J. 1792. B. I. S. 295.). *Mortimer* war Lieutenant von den Seesoldaten auf dieser von Hr. *Cox* auf eigene Kosten unternommenen Reise. Von der *Amsterdameinsel*, die nebst der 17 Seemeilen nach N. N. O. davon entfernten Insel *St. Paul* in 38° 43' südl. Breite und 78° 13' östlicher Länge von *Greenwich* östern von den Ostindienfahrern gesehen, aber nur von wenigen bisher besucht worden, fand er nur eine Nachricht, bey dem *Dalrymple* aus einem Tagebuche eines gewissen *Vlaming*, der sie 1697 besuchte. Der vortheilhafte Fang der Robben, Seelöwen und Secwölfe von ungeheurer Größe, auch der *Cachelotte* wird künftig schon mehrere dahin locken. *Cox* nahm 1000 gute Robbenhäute, und verschiedene Tonnen guten Oels mit nach China. Die Aussicht beider Inseln, *St. Paul* und *Amsterdam*, und der *Vlaming*srbede an der Ostseite der letzten sind hier abgebildet. Von der größern und kleinern *Mariain*sel an der Ostseite von *Vandiemensland*, sind außer dem Entwurf der Ostküste der größern und dem ganzen Umriss der nahe dabey liegenden kleinern auch zwey Aussichten hier in Kupfer vorgestellt.

Drey Reisen eines amerikanischen Dolmetschers und Pelzhändlers, welche eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der nordamerikanischen Eingebornen, und einige Nachrichten von den Posten am St. Lorenzflusse, dem See Ontario u. s. w. enthalten, herausgegeben von J. Long. (f. A. L. Z. J. 1791. B. II. S. 225.) In so fern die Gegend an der Nord- und Nordostseite des *Lac superior* dadurch etwas bekannter geworden ist, verdiente dieses Werk, das schon Hr. Hofr. *Zimmermann* durch eine deutsche Uebersetzung bekannt gemacht, in dieser Sammlung höchstens nur einen kurzen Auszug des eigentlichen geographischen Theils. In solcher Ausführlichkeit aber hätte Rec. wenigstens den *Long* hier nicht erwartet. — Im Anhang holt Hr. *F.* aus *Meares* Reisen noch nach: 1) eine kurze Nachricht von den Baschi-Inseln, die seit 1783 von den Spaniern besetzt sind; 2) über die Schifffahrt aus dem Chinesischen in das nördliche Rille Meer. *Meares* darüber verfertigte Generalkarte hat Hr. *F.* weggelassen, hauptsächlich wegen der Fehler bey den neuen Karolinen. Nicht genug, das er *Roberts* fehlerhafte Generalkarte zu *Cooks* letzter Reise dabey zum Grunde gelegt, er hat auch noch eine andere fehlerhafte Karte damit verbunden, und so die Zahl der Inseln verdoppelt.

Das vorzüglichste Verdienst des Hn. *G. F.* bey diesem Bande ist außer der so geschmackvollen richtigen Uebersetzung, und Berichtigung mancher Stelle im Text, wo entweder ein Name unrecht geschrieben, oder eine Unrichtigkeit im Ausdruck herrschte, die schöne Einleitung, welche als die erste Geographie der unbekanntenen Nordländer in Amerika angesehen werden kann. Rec. läßt gern seine auch hier gar nicht selten geäußerten philosophischen und politischen Seitenblicke seitwärts liegen; gesteht aber, das sie die Aufmerksamkeit nicht wenig stören, die man dem Vf. so gern ganz widmet, wenn er in dem geographischen und naturhistorischen Fache ist. — Die Karte von dem nördlichsten Amerika ist nach der zweyten Ausgabe von *Arrowsmiths* großer Mercators-Karte in 8 Blatt hier nach einer stereographischen Polar-Projection vom Hn. Geh. Kriegssecretair *Sotzmann* gezeichnet, und unterscheidet sich also von der Forsterschen bey dem ersten Theile dieses Werks befindlichen Karte theils durch die Projectionsart, theils durch folgende Vorzüge. Der erste wesentliche Vorzug ist *Arrowsmiths* genauere Zeichnung von *Mac Kenzies* Entdeckungen zu Lande bis an das Eismeer, nach dessen eigenhändigen Tagebüchern. Nach derselben fällt der vermeynte Zusammenhang des großen Sklavensees mit *Cooks* Fluss ganz weg. Der aus diesem See kommende große Fluss, den *Mac Kenzie* bis an seine Mündung besühr, und der nun seinen Namen führt, scheint Anfangs dahin zu laufen; aber er ändert seine Richtung nach Norden, und fällt ins Eismeer. In der Mitte des Meerbusens, darinn er sich ergießt, liegt eine Insel unter 69° 14' N. Br. und 135° westl. Länge von Greenwich. Der Sklaven- und *Aruhapetkow*-See liegen südlicher, und haben einen andern Umfang. Der Sklaven-Fluss, welcher beide verbindet, ist von der westlichen Küste von N. Amerika nur 135 deutsche Meilen entfernt. (Viel-

leicht nur halb so weit vom festen Lande, wenn die bisher entdeckte Küste, wie es höchst wahrscheinlich ist, einem großen Theil nach aus Inseln besteht, und das inländische Meer sich so weit erstreckt, als auf der ersten Karte bezeichnet ist. Ungefähr in dieser Gegend ist auf der neuen Karte eine Gebirgskette herunter gezeichnet. Es ist aber der punctirte Umriss dieses großen nördlichen Archipelagus und des inländischen Meers hier weggeblieben, weil man noch keine Bestätigung der von Hn. *Meares* erwähnten Entdeckung der Schiffcapitaine aus *Boston* erhalten hat. Der Punkt, wo *Hearne* die Küste des Eismers berührte, ist wieder in den 71sten Grad hinauf gerückt. *Dalrymple* hatte ihn auf 68° 15' heruntergesetzt. Eben deshalb vielleicht ist auch die vermeynte Durchfahrt aus der *Repulse Bay* in das Eismeer weggefallen. Auch *Longs* Karte hat einige nützliche Zusätze zu dieser Karte in Ansehung der kleinen Seen und Flüsse gegeben.

Nach einer 1670 zur See gemachten Beobachtung, dessen Urheber man aber nicht weiß, soll die nördlichste Gegend von Ostgrönland, die man bis dahin gesehen, im 79° N. Br., und etwa 9° westl. Länge von Greenwich liegen. Von diesem Punkte an bis an das Kap des Prinzen von Wales, welches die westliche Spitze von Amerika bildet, haben wir einen Zwischenraum von 159° der Länge, die also der Küste der alten Welt, welche er vom Nord-Cap in Finnmark bis zum Ost-Cap an der Behringsstraße 160° setzt, an Länge beynahe gleich ist. Man muß indess hier bemerken, das die amerikanische Küste weit höher nach Norden hinauf liegt, als irgend ein Theil der europäischen oder asiatischen Küste. Denn über Grönland geht sie sicher über 80° hinauf. Nimmt man indess den Flächeninhalt zwischen 40° und 80° der Breite, und zwischen 10° und 170° der Länge: so schätzt Hr. *F.* denselben für das nördlichste Amerika 185 bis 190,000 geographische Quadratmeilen. (Rec., der sich die Grenzlinie durch die 4 oben genannten Punkte im Norden gezogen, und einzelne Gürtel von 5 zu 5 Graden nach Abzug der Meerbusen berechnet, findet über 27,000 geograph. Quadratmeilen.) Hr. *F.* rechnet für die Seen, Flüsse 5 bis 6000 Quadratmeilen von der vorigen Fläche ab, welches bey einem mit so vielem Wasser versehenen Lande auch etwas zu wenig ist. In allen Fällen aber bleibt ein Land über, das anderthalbmal so groß ist, als Europa, worinn mehr als 90,000 geographische Quadratmeilen unter einem gemäßigten und bewohnbaren Himmelsstrich liegen. Hr. *F.* giebt nur 66500 Quadratmeilen an. Bedenkt man aber, das das Klima im innern und westlichen Theile viel gemäßigter ist, als im östlichen: so kommt eine noch grössere Summe, als die erst angegebene, heraus. Die mächtigsten Gebirge scheinen an der Nordwestküste zu seyn; aber Hr. *F.* meynt, das sie keineswegs unsern Alpen gleich kommen. Das scheint vom *Eliasberg*, und den da herum gelegenen Gebirgen, auch vielleicht von manchen östlichen, besonders denen in Grönland nicht erweislich zu seyn, wenn man an keine *Monts blancs* gedenkt, die sich da freylich wohl nicht finden möchten. — *Hearne* und

und *Mackenzie* fanden auf ihren Reisen die Länder des Innern bis zum 68ten Grad mit Waldungen bedeckt, und weiter erstrecken sie sich auch in unsern Welttheilen nicht. — Kupfer scheint vor allen Metallen in Nordamerika am häufigsten vorhanden, und am allermeisten verbreitet zu seyn, nächstem Eisen, Bley am wenigsten. (Die Menge Sumpferz in den östlichen Provinzen laßt ein gleiches auch in den westlichen vermuthen; und alsdann konnte die Regel, daß Eisen am häufigsten zunächst auf der Erdoberfläche verbreitet sey, auch hier vermuthlich gelten.) Von den sogenannten edeln Metallen hat man noch keine Spur (vermuthlich weil sie tief liegen.) — Die wichtigsten Pflanzengattungen, die Asien mit Amerika gemeinschaftlich besitzt, sind das Ginseng, die essbare Lilie, Sarann, und die süße Bärenklau. — Im Thierreiche ist Pennants arctische Zoologie benutzt. Daß die Menschen in Amerika durchgehends eine kupferrothe Farbe haben sollten, haben endlich auch genauere Untersuchungen an der N. W. Küste von Amerika hinlänglich widerlegt. Man fand hier Stämme, die, wenn man ihnen den Schmutz von der Haut abgewaschen hatte, eine der zarten europäischen ähnliche Gesichtsfarbe hatten. Eben das hat man in Tschile und den gebirgigten Theilen von Peru gefunden. In Mexico und einigen andern Gegenden fand man die gelbliche indianische Schattirung, und in Brasilien war nach dem *Lery* ihre Farbe beynahe schwarz. Uebrigens beweiset der ganz verschiedene Bau der Küstenbewohner, die von der Fischerey leben, von denen, die in den Wäldern umherstreifen, sehr deutlich, was Klima und Lebensart für einen Einfluß darauf haben.

LONDON, b. Dilly: *Letters from America*, Historical and descriptive comprising occurrences from 1769 to 1777; by *Will. Eddis*. 1792. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Briefe sind, wie der Titel schon besagt, kurz vor und während des letzten amerikanischen Krieges geschrieben, und ihr Vf. war Zollinspector in Maryland, bis er sich wegen seiner Anhänglichkeit an die rechtmäßige Landesregierung entfernen mußte. Seine freundschaftliche Correspondenz unterscheidet sich aber nicht von ähnlichen Producten, die wir aus diesem Zeitraum über den Zustand und die Denkungsart der Einwohner jener Freystaaten besitzen. Die Nachrichten, die er darinn von der Provinz Maryland mittheilt, sind oberflächlich und ohne Ordnung zusammengetragen, und enthalten nichts mehr als die allgemeinen Beschreibungen von America, die Anfänge der Unruhen und die darauf folgenden Kriegsbegebenheiten. Der Vf. hat alles nachlässig hingeworfen, oder nach den damaligen Zeitschriften behandelt, davon er doch als Augenzeuge manche Erläuterungen und Aufschlüsse, wenigstens für Maryland und die benachbarten Provinzen, hätte sammeln können. Dagegen aber wird des Vf. Aufnahme, seine in der Provinz abgelegten Besuche, und was über-

haupt seine werthe Person betrifft, mit der möglichsten Genauigkeit und großer Geschwätzigkeit erzählt. Diese Correspondenz verdiente also keinesweges durch die Presse vervielfältigt zu werden, und Rec. will nicht hoffen, daß sie gar im deutschen Gewande unserm Publicum noch einmal werde vorgelegt werden. Doch vielleicht finden unsere Lesecirkel gerade in Büchern dieser Art Erbauung und Zeitkürzung. Ungeachtet der Zustand der englischen transportirten Verbrecher; und der auf bestimmte Zeit gedungenen Knechte (*indented Servants*) in Nordamerika oft genug behandelt ist; so sind uns doch hier über diesen noch fortwährenden weißen Negerhandel beym Durchlesen verschiedne von andern übersehene Bemerkungen aufgestoßen. Unter andern erfahren wir aus einem dieser Briefe, daß es in London vor der amerikanischen Independenz eben dergleichen Neuländer gab, wie weiland am Rhein, die Unerfahrene, oder mit ihrer Lage unzufriedene, Personen mit mancherley Versprechungen aus ihrem Vaterlande lockten, um sie den Colonisten als Knechte zu verkaufen.

PARIS: *Almanach national portatif* pour l'année 1793 à l'usage de Paris et des Departemens. 8. (2 Livr. 10 S.)

Vertritt seit der Entstehung der Republik die Stelle des vormaligen *Briand'schen Almanac Royal de Paris*, und giebt von allen diesjährigen Pariser Staatskalendern die anschaulichste Kenntniß der republikanischen Dienerschaft in der Hauptstadt. Der Nationalconvent, das Conseil exécutif, die Geistlichkeit, die Bureaux der Minister und die Justiz sind die ausführlichsten Rubriken in der Beamtenliste. Die Bemerkungen über das Staatsministerium des vorigen Jahrs hätten dadurch an Interesse sehr gewonnen, wenn man die häufigen Abwechslungen der Minister tabellarisch gezeigt hätte, indem eine wöchentliche Amtsführung schon ein sehr ausgedehnter Zeitraum in manchen Epochen war.

LAUENBURG, b. Berenberg: *Königlich Großbritannischer und churfürstlich - Braunschweig - Lüneburgischer Staatskalender* auf das Jahr 1793. 8. (Zeitkalender.) 242 und 46 S. (3 gr.)

Bekanntlich ist er schon lange sehr vollständig, und geht mit langsamen Fortschritten seiner Vollkommenheit entgegen. Dieses beweiset schon die Vermehrung der Seitenzahl dieses 56ten Jahrgangs gegen den vorigjährigen (S. 240 und 28.) Indes ist die Verbesserung nicht sowohl auf statistische Erläuterungen des Namenverzeichnisses, als auf neue Beylagen über Maafs, Münze, Gewicht und Posten gerichtet worden; vorzüglich gehört in jenem der Mangel der Titularen, der Erbämter und der Patrimonialjustitiaren, wie auch der Bezeichnung auswärtiger Titel und Ehrenzeichen für die inländische Dienerschaft, und des Cognitionsbezirks der Collegien zu den wesentlichsten Mängeln.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, in der Buchh. der Kön. Realschule: *Compendium der deutschen Literatur-Geschichte, von den ältesten Zeiten, bis auf das J. 1781.* Von Erdwin Jul. Koch, Lehrer der Griech. und Lat. Sprache am Pädagogium der Kön. Realschule. 1790. 8. Die Vorr. VI. S., das Werk selbst 267 S. (16 gr.)

Da seit Reimmann's Zeiten kein Gelehrter die Literaturgeschichte der Deutschen im allgemeinen Umfange zu bearbeiten unternommen hat: so erweckte dies Werk des Hn. K. unsere ganze Aufmerksamkeit, ob es gleich nur einen kurzen Aufsatz oder einen Leitfaden für Vorlesungen ankündigte. Uns dünkte schon viel gewonnen zu seyn, wenn ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und von Belesenheit, aus einem mit Fleiße gesammelten Vorrathe, das Fachwerk möglichst vollständig und in einer lichtvollen natürlichen Ordnung entworfen hätte. Ausführungen und Commentarien sind alsdann immer leichter zu erwarten oder zu erbeuten, wenn erst die allgemeine Uebersicht oder ein instructives Repertorium vorhanden ist, wornach man, wie es Studien und Umstände erfordern, weitere Forschungen und Entwicklungen einzelner Theile oder Gegenstände anstellen kann. Eine literarische Benedictiner-Gesellschaft, wie sie Frankreich wenigstens für einen Zeitraum gehabt hat, oder einen Tiraboschi, erwarten wir für Deutschland so bald noch nicht, wenn nicht der Vf. dieses Entwurfs, oder ein Adelung, unsern Hofnungen unerwartet zuvorkommt.

Wir wollen nun das vor uns liegende Compendium der deutschen Literatur-Geschichte, nach seiner Einrichtung, genauer beschreiben, mehr um die Vorzüge und Brauchbarkeit desselben kenntlich zu machen, als einzelne Mängel und Uebereilungen anzuzeigen, die in einem Werke dieser Art nicht leicht ganz zu vermeiden sind.

In einer vorausgeschickten Einleitung wird im allgemeinen der Begriff, was unter deutscher Literatur zu verstehen sey, bestimmt, und hernach von den Methoden, Hilfsmitteln und Vorkenntnissen gehandelt. Der Vf. nimmt deutsche Literatur in dem weitesten Sinne, so daß sie alle wissenschaftliche Kenntnisse umfaßt, welche von Deutschen theils in einheimischen, theils in ausländischen Sprachen schriftlich bearbeitet worden; und will die zwey gewöhnlichen Methoden, die chronologische und wissenschaftliche, in seinem Vortrage verbinden. Die Vorkenntnisse der deutschen Literaturgeschichte theilt der Vf. in *subsidiarische* und in *antiquarische*. Allein bey dieser Abtheilung liegt etweder ein Schreibfehler oder ein logischer Fehler zum Grunde, welcher jüngere Leser, zu deren Gebrauche dieses Buch hauptsächlich bestimmt ist, verwirren muß. Eine, wie die andere dieser Vorkenntnisse, ist *subsidiarisch*; wie kann aber das, was den allgemeinen Begriff des Geschlechts ausmacht, zugleich eine untergeordnete Gattung bestimmen? Lieber hätte der Vf. jene, die er *subsidiarische* nennt, *literarische Vorkenntnisse* nennen und ihnen *antiquarische* zur Seite setzen sollen, ob sich gleich hernach zeigen wird, daß das meiste, was der letzteren zugeschrieben wird, Eigenthum der ersteren ist. Alles, was jede dieser Abtheilungen wieder unter sich faßt, ist ebenfalls nicht mit der größten logischen Genauigkeit gestellt. Er theilt z. B. S. 5-12 die *allgemeinen literarischen Vorkenntnisse* (eben die, welchen er den unbestimmten Namen *subsidiarische* giebt) 1) in die Vorkenntnisse *der Quellen* d. h. der gleichzeitigen Schriftsteller der deutschen Geschichte; 2) *der Hilfsmittel*, welche selbst wieder zweyerley sind: *allgemeine*, nemlich Schriftstellerkunde, Geschichte der Wissenschaften (dazu wird, als Beförderungsmittel, zugleich die Kunde der literarischen Anstalten, der Schulen gerechnet, etc. als wenn Bücher nicht auch dasselbe Verhältniß hätten) und *Bücherkunde*; *besondere*, welche bloß auf deutsche Literatur sich einschränken; 3) in die Vorkenntnisse *der Materialien-Sammlung*, worunter insonderheit periodische Schriften verstanden werden; endlich 4) *der literarischen Lehrbücher*, welche bis jetzt noch nicht existiren. Ganz ohnefehlbar gehören die zwey letzteren Numern mit zu den Hilfsmitteln, und es ist nicht abzusehen, was den Vf. bewogen habe, sie als eigene Species von den Hilfsmitteln zu unterscheiden, ob es ihm gleich übrigens frey stand, die Hilfsmittel selbst für sich in mehrere Species abzufondern. Die unter jeder dieser Abtheilungen verzeichneten Bücher, sind nicht streng systematisch geordnet, aber doch mit guter Auswahl ausgesucht, und dienen daher zur nützlichen Notiz für junge Studierende. *Antiquarische Vorkenntnisse* nennt der Vf. 1) die Geschichte und erste Bildung der deutschen Sprache, verbunden mit einer Darstellung des frühesten Cultur-Zustandes der deutschen Nation; 2) die Geschichte der deutschen Haupt- und Nebenmundarten; 3) Die Geschichte der Schreibe- und Buchdruckerkunst. (Die Literaturgeschichte jeder einzelnen Nation setzt, wie uns dünkt, wenn sie pragmatisch seyn soll, die Geschichte der Nation selbst, in allen ihren Perioden, voraus. Dies abgerechnet, macht Geschichte der Sprache, so wie der Schreibe- und Buchdruckerkunst, einen Theil der Literaturgeschichte selbst aus, und läßt sich nicht wohl unter dem sonderbaren Titel *antiquarischer*

X

scher Vorkenntnisse abgefondert vortragen.) So viel von der Einleitung.

Die *Literaturgeschichte der Deutschen selbst*, welche nun folgt, besteht aus zwey Haupttheilen, aus der allgemeinen Literaturgeschichte nach Zeiträumen, und aus der Specialgeschichte der einzelnen Wissenschaften.

Der erste Theil, *Chronologische Uebersicht* betitelt, besteht in chronologischen Tafeln nach einzelnen Zeiträumen; und hinter jedem einzelnen Zeitraum folgen erläuternde historische Anmerkungen, dadurch hauptsächlich sehr nützlich und lehrreich, dafs die literarischen Denkmäler und Schriften jedes Zeitraums genau und mit den nöthigen literarischen Notizen verzeichnet worden, so dafs es jedem leicht gemacht ist, sich eine vollständige Kenntnifs der deutschen Literatur zu erwerben, welches vorhin, besonders in Rücksicht auf ältere Literatur, sehr schwer war. Beyläufig sind immer auch Verweisungen auf andere Werke eingeschaltet und an schicklichen Orten angebracht worden, damit man wisse, wo man weitläufigere Belehrungen über einzelne Perioden oder Denkmäler suchen könne. Die einzelnen Zeiträume sind folgende: I. Erste Erscheinung deutscher Völker, 100 Jahr vor Chr. bis auf Karl d. Gr. 768. II. Karl d. Gr. bis auf die Schwäbischen Kaiser, I. 768 — 1137. III. Schwäbische Kaiser bis auf die Mitte des XIV Jahrhundert, oder Karl IV. I. 1138 — 1347. IV. Mitte des XIV Jahrb. bis auf die Reformation, I. 1347 — 1519. V. Reformation bis auf Lessings Tod, I. 1519 — 1781. Die Tafeln der ersten Zeiträume enthalten fast lauter Data der Staats- und Kirchengeschichte, welche aber zur Aufklärungsgeschichte der Deutschen gute Aufschlüsse geben; mit Karl d. G. treten auch Literarar-Notizen ein, die im Fortlaufe der Zeit immer häufiger werden. Einige darunter, als z. B. die Stiftung einzelner Schulen, mit Uebergabung anderer, die gleichen oder größern Einfluss auf die Studien hatten, scheinen nicht so ganz für allgemeine Litteraturgeschichte, qualificirt zu seyn. Indessen betrachten wir die Tafeln selbst mehr als Nebensache oder als Erleichterungsmittel, dahingegen die Hauptsache in den Anmerkungen steckt, welche dem Leser ganz vorzüglich zu empfehlen sind. Der Vf. hat sich allein auf übriggebliebene schriftliche Denkmäler und Urkunden der Deutschen in *deutschen Mundarten* eingeschränkt, als woran wirklich jedem am meisten gelegen seyn mußte; Schriften der Deutschen in fremden Sprachen sind ganz übergangen worden, und zwar absichtlich, weil ihrer in der Specialgeschichte Erwähnung geschehen soll. In der genauen Verzeichnung derselben bewundern wir die Kenntnifs und den Fleiß des Vf., der überall hervorleuchtet, ob wir gleich versichert sind, dafs demselben mehrere einzelne Artikel zur deutschen Literatur entwischt sind, so gar solche, die ihm gewifs bekannt waren. Wir finden z. B. S. 42. den *Weiss-König* angezeigt und beschrieben, da wir hingegen eine Anzeige des *Tewrdanks* vergeblich gesucht haben. Auch ist uns von *Rüxner's Thurnierbuch* nichts vorgekommen; so auch nichts von *Lyers deutscher Schwabenchronik* aus dem XII Jahrhundert. So werden leicht andern aufmerksamen Lesern andere Artikel vorkommen, die sie auch

nicht eingetragen finden. Aber dennoch ist der Entwurf der vollständigste, den wir bis jetzt besitzen, und gewifs von grossem Nutzen.

Der zweyte Theil des Werks enthält die *Specialgeschichte* nach den Wissenschaften, welcher ohnefehlbar eine ziemliche Reihe von Bändchen zur Folge haben wird, wenn der Vf. entschlossen bleibt, den angefangenen Plan durchzuführen und alle Theile der Gelehrsamkeit literarisch zu beschreiben. Wir wollen wenigstens diejenigen Classen herausheben und anzeigen, davon der gegenwärtige Band die Literatur liefert. Den Anfang macht der Vf. mit der Geschichte der schönen Wissenschaften, deren erster Theil, die *Dichtkunst*, oder die Geschichte deutscher Dichtung anhebt aber nicht vollendet. Die einzelnen Gattungen der Gedichte folgen so auf einander: 1) *Ernsthafte Epopöe*. Die von *Fischer* aufgesandene *Expedition Attilae* aus dem VI. Jahrh. steht an der Spitze, und *Kotzebue's* Theobald und Amelinde beschließt mit der 67ten Nummer das Verzeichnifs der Heldengedichte. 2) *Komische Epopöe*, zwanzig Dichter, von *Jo. Fischart* bis auf *Weppen's* Kirchenvisitacion. 3) *Epische Gedichte gemischten Inhalts*, als *Romanze*, *Volklied*, *Ballade*, *hijorisches Gedicht*; 82 Dichter bis auf *Kofegarten*. In einem Anhang S. 99-102. werden ältere und neuere Sammlungen zerstreuter kleiner Gedichte verschiedener Dichter angezeigt, unter welcher die *Musen Almanache* die neuesten sind, 4) *Satire*, von *Bern Grustens* aus dem XIII. Jahrh. bis auf *Stollberg*, 128 Dichter. In einem Anhang werden weitere Notizen zur Geschichte dieser Dichtungsart mitgetheilt, und allgemeinere Sammlungen erwähnt, 5) *Epigramm*, von *Conr. Celtes* bis auf *Jo. Nic. Götz*, 77 Dichter, außer welchen, in einem besondern Anhang, mehrere aus zerstreuten Sammlungen genannt und zugleich die allgemeinen Sammlungen deutscher Sinngedichte angezeigt werden. 6) *Lehrgedicht*, eine Reihe von 64 Dichtern; *König Tyro* etc. der *Wineke* fängt an, und *Car. Gottl. Rößig* beschließt die Reihe. 7) *Poetische Epistel*, 35 Dichter von *Opitz* bis auf *Weppen*. In einem Anhang eine krafftvolle Belehrung über *Gelegenheitsgedichte*. 8) *Fabel* und *Moralische Erzählung*, von *Conr. v. Würzburg* bis auf *Conr. Gottl. Pfeffel* 78 Dichter, worneben in einem Anhang zur Geschichte der deutschen Fabel nützliche Nacherinnerungen und Zusätze gemacht werden. Ueber einiges bedarf der Vf. selbst noch Belehrung. 9) *Drama*, und zwar a) *Komödie*, 76 Dichter, *Hroswitha* bis auf *Bromel*. b) *Tragedie* Die Tragödie von den 10 *Jungfrauen* und *Hans Sachs* eröffnen eine Reihe von 145 Dichtern, die *Island* beschließt. Wenn die Zahl hier etwas entschieden, wie stolz könnte der Deutsche seyn! c) *Oper*, zwanzig Dichter von *Jac. Ayer* bis auf *Fv. Müller*. d) *Schäferspiel* oder *Postorale*, *Scheren von Iever*, bis auf *Schöpfel*, 20 Dichter. e) *Operette*, oder *Komische Oper*, 29 Dichter. f) *Ballet*, 23 verschiedene Stücke. g) *Ernsthaftes Schauspiel*, vorzugsweise *Drama* genannt, 57 Dichter, bis auf *Fr. Lud. Schröder*. h) *Monodrama* und *Duodrama*, 9 Dichter. — So weit geht dies erste Bändchen. Wenn der Leser die angezeigten Dichtungsgattungen mit denen vergleicht, deren Literatur noch erst von dem Vf.

zu erwarten steht, so wird er von selbst den Ueberschlag machen, daß der Rest der poetischen Literatur allein einen ziemlichen Band erfodere. Dann erst folgt die Literatur der *prosaïschen Poesiamkritik*, oder des *schönen Stils*, nach verschiedenen Gattungen, so wohl der Theorie als der Muster; auf diese die Literatur der *Brodwissenschaften*, nemlich der Theologie, Jurisprudenz und Arzneywissenschaft; (Wir mißbilligen es sehr, daß der Vf. diese Wissenschaften oder deren Literatur unter einem so unedlen Namen, der nur in der gemeinen Sprache des alltäglichen Lebens entschuldigt werden kann, angekündigt hat. Verdient wohl das, was der Fleiß und Scharfsinn deutscher Gelehrten in diesen Wissenschaften geleistet hat, nach dem großem Haufen derer benannt zu werden, die sie bloß handwerkmäßig und als Mittel des Erwerbs getrieben haben?) hernach die Literatur der *historischen Wissenschaften*, ferner die Geschichte der *philosophischen und mathematischen Wissenschaften*, endlich die Geschichte der *Sprachen*, um welche sich die Deutschen verdient gemacht haben, worauf zuletzt noch die Geschichte des deutschen *Journalwesens* folgen soll. Zunächst geht der Plan des Vf. nur bis zur Literatur des schönen prosaischen Stils, bis wohin das Werk für den Längling aus Schulen bestimmt seyn soll; allein er verspricht wenigstens, die Muße seines künftigen Lebens, wenn sie ihm zu Theil wird, der Fortsetzung und Vollendung des ganzen Werks zu widmen. Und bleibt sich der Vf. in allen Theilen gleich, so wird diese Arbeit für das Studium deutscher Literatur überaus großen Nutzen stiften und viele Erleichterung schaffen.

Die Literatur-Verzeichnisse nach den angezeigten Fächern haben wir mit Vergnügen durchgesehen, und wenn es darauf ankommt, durch unser Urtheil ein Zutrauen zu dem Buche zu erwecken oder zu befördern, so versichern wir, daß uns Ueberailungen und Verstöße nicht vorgekommen sind. Ueberall haben wir Beweise des Fleißes und der Genauigkeit des Vf. gefunden. Einzelne Auslassungen hat der Vf. selbst bemerkt und am Ende eine Nachlese angefügt. Jeder sonst kundige Leser wird allmählich einzelne Ergänzungen nachtragen können. Wichtige Lücken entstellen das Buch nicht. Im übrigen hat sich der Vf. *bloß auf Literatur-Notizen* eingeschränkt, auf kurze biographische Notizen der Dichter und auf Anzeigen der Gedichte und ihrer Ausgaben, ungefähr so, wie im gelehrten Deutschland, ohne über die Dichter selbst oder über den Werth ihrer Gedichte zu urtheilen. Kritik der Dichter würde den Plan des Buchs erstaunlich vergrößert und sonst auch andere Bedenklichkeiten gehabt haben. Zur Gründlichkeit ist es besser, wenn man jungen Leuten zuerst genaue historische Kenntnisse verschafft, und durch Kenntnisse sie in den Stand setzt, selbst zu prüfen, zu vergleichen und zu beurtheilen. Auch bleibt Beurtheilung besser die Sache des mündlichen Vortrags. Indessen würde es die Stärke des Buchs gar wohl vertragen haben, wenn der Vf. die angezeigten Dichter in den verschiedenen Gattungen der Gedichte, nach *eigenthümlichen Vorzügen und Fehlern nur ganz kurz charakterisirt* hätte. Dadurch würde die Geschichte der einzelnen Dichtungsarten gewonnen haben und das Buch

selbst lehrreicher für junge Leser geworden seyn. Allenfalls hätte nur bemerkt werden dürfen, welche neue Vorzüge jede Dichtungsart durch ausgezeichnete einzelne classische Dichter erhalten habe.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand. *Die heutige Welt*; ein lebhaftes Gemälde der Sitten und Lebensart verschiedner Stände und Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft, in der eigenhändigen Lebensbeschreibung eines gewesenen Staatsministers. Zwey Theile. 1792. 1 Alph. 9 B. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese Schrift gehört mit zu den zahllosen Ephemeren, welche, unter einem verführerischen Aushangeschilde, mit jeder Messe die deutsche Literatur mehren, dem Publicum Geld und Zeit für bessere Lectüre rauben, und das Amt eines Recensenten, vermöge dessen er schlechte Bücher lesen muß, um davor zu warnen, unglaublich verbittern. Der Titel läßt einen nicht unwichtigen Beytrag zur heutigen Sitten-Characteristik vermuthen, und der Vorrede zufolge war die Absicht des Vfs. nichts Geringeres, als: „dem heranwachsenden Menschengeschlechte die Kunstgriffe und Betrügereyen des größten Theils der Menschen vor Augen zu legen;“ aber am Ende läuft alles auf eine Sammlung von Geist- und Sittenlosen Anekdoten hinaus, die er bey den Wanderungen seines Helden, durch verschiedene Volksclassen in England, an den Mann zu bringen sucht. An kunstvolle Aulage und Ausführung des Plans, an zweckmäßige Darstellung und richtige Haltung der Charaktere, an Feinheit und Neuheit der Bemerkungen, an Lebhaftigkeit und Interesse des Vortrags, ist hier gar nicht zu denken, und die Verdienste des Uebersetzers, der ein solches Product zum Gegenstande seines Kunstfleißes wählen konnte, sind gleichfalls nicht schwer zu beurtheilen. Eigentlich sollte der Titel heißen: Aufgewärmte Vademecum-Geschichten in einen elenden Roman zusammen geknetet und von einem rüftigen Uebersetzungsjäger ins Deutsche übertragen.

BARBY, zu finden in den Brüdergemeinen, und Leipzig in Com. b. Kummer: *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika* durch Georg Heinrich Loskiel 1789. 8. 783. S. (1 Rthl. 8 gr.)

Das Buch begreift 3 Theile. Der erste ist für den Geographen sehr schätzbar, weil er Nachrichten von dem Lande und besonders den Indianischen Stämmen, die hinter den Nordamerikanischen Freystaaten wohnen, besonders den Delawaren und Irokesen enthält, welche man nirgends so speciell findet. Seine Quellen sind erstlich die Nachrichten des würdigen Bischofs Spangenberg, der selbst viele Jahre in Nordamerika gewesen, und des Missionarius Zeisberger, welcher 40 Jahre ununterbrochen der Mission gedienet, ferner Robertson, Carver und Leiste. — Die beyden folgenden Theile begreifen die eigentliche Missions-Geschichte. Schon 1735 fieng die Mission an, und zwar zuerst unter den Indianern in Georgien. Sie dauerte hier bis 1740, wo der

Missionär Rauch in N. York die ersten kühnsten schweren und gefahrvollen Veruche eigentlich in N. England zu Schekomeko 5 deutliche Meilen Ostwärts vom Nord River an den Grenzen von Connecticut anfang, von da sich die heilsamen Wirkungen des Evangeliums weiter unter die Indianer verbreiteten. Aber was eigentlich der sicher-

ste Beweis von wahrer Sinnesänderung dieser neuen Christen ist, die Leiden, Verachtung, und Verfolgungen mancherley Art, konnten sie nicht zum Abfall vom Christenthum bewegen. Rec. ist überzeugt, daß man diese ganze Missions-Geschichte nicht ohne viele Theilnahme lesen wird.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Worms*, bey Kranzbühler. *Einige Anmerkungen zum 21. Buch des Livius vom 1ten bis 38. Capitel.* Eine Einladungsschrift von F. C. Matthiae, dirigirendem Professor des Gymnasiums zu Grünstadt. 1793. 46. S. in 8. Der Herr Professor klagt in der Einleitung zu diesen Anmerkungen mit Recht, daß es uns noch immer durchaus an einem zweckmäßigen Commentar für Schulen zur Erläuterung eines Geschichtschreibers fehle, der doch unter den Schriftstellern, die auf Schulen gelesen werden, einen der ersten Plätze behaupten müsse. Die *Strothische* Ausgabe würde selbst dann, wenn sie vollendet wäre, diesem Bedürfnisse nicht abgeholfen haben, da sie die historischen und geographischen Schwierigkeiten fast ganz übergeht, auch in den nöthigen Spracherklärungen noch viel zu dürftig und mager ist. Dies bewog den Hn. Prof., mit einem der interessantesten Abschnitte im Livius, dem Anfang des zweyten Punischen Krieges und dem Einmarsch Hannibals in Italien, einen Versuch zu machen, wie Livius für Schulen zu erläutern sey. Wortkritik lag daher weniger in dem Plan des Vf., wiewohl doch auch diese nicht ganz vernachlässigt worden ist, und der Sinn oft auch schon durch eine leichtere Interpunction z. B. Cap 6 und 26. sehr gewonnen hat. Nur da, wo der Vf. Glossen ausspürt, können wir ihm nicht beypflichten. So ist es z. B. eine Klippe der Kritiker, überall wo ein Wort durch einen Zusatz mit *id est* erläutert wird, sogleich eine Glosse zu vermuthen. S. Burmann zum Sueton. Aug. 88. So vermuthet auch Hr. M. daß die Worte im 10. Capitel: *id est Italia* aus einer bloßen Handglosse entstanden seyn möchten, da sie doch wegen der Beziehung auf das hier berührte Bündniß fast unentbehrlich sind. Scharfsinniger, aber doch auch nicht notwendig, ist die Muthmaßung, daß im 27. Capitel die Worte *iter unius diei* durch eine Marginalbemerkung, daß die gleich darauf erwähnten 2500 Schritte ungefähr die Länge eines römischen Tagemarshes ausmachen, in den Text gekommen wären. Eine andere nicht weniger scharfsinnige Conjectur, nach welcher im 20. Cap. statt in his noua *terribilisque* species visa est“ zu lesen vorgeschlagen wird: in his noua *Illiberi* (p. v. e. findet schon darum nicht statt, weil der Zusammenhang durchaus eine gallische Stadt oder Völkerschaft verlangt, Illiberis aber noch in Spanien im Lande der Turduler lag. Vielleicht bedarf jene Stelle gar keiner Verbesserung, da es ausgemacht ist, daß die Sire, bey jedem bürgerlichen Geschäft bewaffnet zu erscheinen, allen Celtischen Völkern gemein war (S. *Pelloutier* histoire des Celtes T. I. p. 318.) und nur polizirten Völkern, wie die Römer waren (S. *Heubach* de politica Romanorum p. 15.) auffallen konnte. — Die Hauptabsicht des Vfs. war indessen nur auf geographische und historische Erläuterungen gerichtet. Livius folgt in diesem Theil seiner Geschichte fast überall dem Polybius. Eine sorgfältige Vergleichung mit diesem vertritt also schon die Stelle eines Commentars, und Hr. M. vertheilt es, alle Vortheile daraus zu ziehn; da das, was *Sigonius*, vor *Dukern* der beste Realerklärer des Livius, hier und da angemerkt hat, noch sehr unvollständig ist. So oft Livius von seinem Vorgänger abgeht, und andern Uebersetzungen folgt, scheint er weniger zuverlässig. Dies führt zu manchen feinen Beobachtungen in der historischen Kritik. Sehr treffend ist unter andern die Bemerkung, daß Livius in die Erzählung von Hannibals Uebergang über die Alpen bloß dadurch so viele Schwierigkeiten und Räthsel gebracht

hat, weil er gern noch vollständiger seyn wollte, als der strengprüfende Polybius, und ihn daher ohne alle Localkenntniß von den Alpen häufig, aber immer am unrechten Ort z. B. beim Uebergang über die Durance (Druentia) mit fremden Fabelwerk interpolirte. Dabın möchten wir indessen die so oft angefochtene Erzählung von dem durch Feuersezen und angepöngren Eiß durchbrochenen Felsen cap. 37. doch nicht rechnen, da Hr. v. *Setthim* im *Götttingischen Magazin* III, s. p. 658. ff. und andere nach ihm die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung mit wichtigen Gründen dargethan haben. Der Verf. folgt bey der Erklärung dieses Alpenmarkes, in welcher uns die am Ende beygefügte Erläuterung der 15tägigen Marschroute bey Polybius und Livius vorzüglich gefallen hat, *Folards* Commentar über den Griechischen Historiker, weil *Folard* anschauliche Erkenntniß jener Gegenden gehabt habe. Vielleicht würde er dem wegen seiner völligen Unkunde des Griechischen schon so verdächtigen *Folard* auch in diesem Punkte weniger getraut haben, wenn er des *Marguis von Saint Simon* *histoire de la guerre des Alpes ou campagne de 1744.* in der Vorrede p. 33. ff. hätte vergleichen können, wo es sehr wahrscheinlich gemacht wird, daß die *Alpes Cottiae* des Livius der *Viso* im *Marchesat Saluzzo* seyn müssen. Gerne zeichnen wir aus dieser reichhaltigen Schrift noch mehrere Winke über die übrigen Quellen aus, denen Livius seine Nachrichten verdankt, über die Art, wie er sie benutzte u. s. w. aber schon das angeführte beweist hinlänglich, wie viel Beruf der Vf. habe, dieselbige eines zweckmäßigen Commentars über den Livius für Schulen auszufüllen, oder, was gewiß recht viele mit uns wünschen werden, die Bearbeitung des Theils der *Campten-Schulencyclopaedie* zu übernehmen, der dem Livius gewidmet seyn wird. Natürlich wird dann manches kürzer gefaßt werden können, was hier, um historische Kritik zu üben, weidatriger ausgeführt wurde, und manche Worterklärung und antiquarische Erläuterung hinzukommen, die wir selbst in diesem Versuch ungen vermiffen z. B. cap. 3. *Annibal delatus in praetorium* eine frühe und darum sehr merkwürdige Spur der *eleutio supercypum*, C. 12. *Alorecus publice Sagunt. hospes* in einem ursprünglichen Griechischen Staat, wie *Sagunt*, der *Ilceeros*. S. nach *Valkaer*, *Heeren* in d. *Biblioth. der alt. Lit. u. K.* V. p. 5. c. 18. *ius e toga factus* bedarf um so mehr einer Erläuterung, da diese Geschichte auch ein Gegenstand neuerer Kunstwerke geworden ist, und die Art, wie die Busenfaße durch einen Rückwurf der toga auf die rechte Schulter gebildet wurde, selbst von einem *Saumaife* zum *Florus* p. 271. edit. *Duker*. misverstanden, und von dem neuesten Uebersetzer des Livius, Hn. *Grotse*, in Beziehung mit Schwangerschaft gesetzt werden konnte.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Lindeläck* (Ph. M. Jac.) *Tal pa H. K. H. Hertig Carls höga Namnstag kallit etc.* (Rede auf S. K. H. des Herzogs Carl hohen Namenstag, in der Ordens-Gesellschaft der Abo. Seemänner an dem Feiertage derselben gehalten.) 1791. Diese nach dem letzten Kriege allererst entstandene Gesellschaft hat des Herzogs, als schwedischen Groß-Admirals, Namenstag zu ihrem jährlichen Feiertage ausgesetzt. Die Rede ist ziemlich würdig in Verfen und in Prose abgefaßt. In manchen Wendungen derselben dürften sich verschiedene schwedische Schriftsteller wieder finden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Julius. 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG (STUTT GART, im Verlag des Vf.): *Commentar über das Herzoglich Württembergische Landrecht.* Von dem Kanzleivadvoikat Ludwig Friedr. Griesinger dem jüngern zu Stuttgart. Erster Band. 1793. 311 S. 8.

Der Vf. liefert hier den ersten Band des vor einiger Zeit von ihm angekündigten Commentars über das württembergische Landrecht. Da derselbe nur fünf Titel des zweyten Theils, der von Contracten handelt, umfaßt, so läßt es sich vorhersehen, daß das Werk zu einer beträchtlichen Anzahl von Bänden anwachsen werde. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Vf. nicht beßer gethan hätte, wenn er, statt der Ordnung des Gesetzbuchs zu folgen, das Ganze in eine systematische Form gebracht, und die Stellen des Landrechts und anderer Landesgesetze zum Beweise der vorgetragenen Sätze angeführt, in den Anmerkungen sodann die Abweichungen vom gemeinen Rechte und die Gründe derselben bemerkt, und dunkle Stellen erläutert hätte. Wenigstens würde durch diese Behandlungsart das Buch zwar an Ausdehnung verloren, aber an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen haben. Doch auch so, wie jetzt der Plan angelegt ist, muß das Werk immer ein sehr nützlich Werk werden, wenn der Vf. den Forderungen durchgängig Gnüge leistet, die er sich selbst vorschreibt. Er will nemlich: 1) den Text des Landrechts nach der correctesten Ausgabe abdrucken lassen, (eine bey der Seltenheit der guten Ausgaben des württembergisch. Landrechts Dank verdienende Mühe) und jedem abgedruckten Paragraphen seine Erklärung beyfügen, 2) um (auf die Entdeckung und Darstellung des richtigen Sinns eines jeden Paragraphen immer aufs sorgfältigste bedacht seyn, und in dieser Hinsicht auch immer die Schriftsteller auf das vollständigste anführen, welche theils in rechtlichen Gutachten etc., theils in Disputationen u. a. Werken, etwas zum richtigen Verstande eines Paragraphen beygetragen haben, 3) Die Erklärung so einrichten, daß sowohl der wirkliche Jurist, als auch der Nichtjurist befriedigt werden solle, 4) immer anführen, wo ein Satz des württembergischen Landrechts in neueren herzoglichen Verordnungen näher bestimmt oder abgeändert worden ist, und 5) wo es ihm nöthig scheine, sich in die detaillirte Erklärung dieser das Herzogliche Landrecht näher bestimmenden Verordnungen einlassen.“ Wir wollen nun sehen, in wie weit diese Erfordernisse in dem vor uns liegenden ersten Band erfüllt sind. Der Text ist nach der Ausgabe von 1610, welche die correcteste ist, meistens nach der jetzt üblichen Rechtschreibung

A L. Z. 1793. Dritter Band.

abgedruckt. Dabey hat der Vf. einige Verbesserungen des Textes angebracht, welche die Ergänzung des Sines zu erfodern schien. Die Einführung einer bessern Orthographie hätten wir gebilligt, wenn der Vf. dieselbe auch nicht durch ein Gleichniß zu rechtfertigen gewußt hätte. In dem Commentar selbst ist der Sinn des Gesetzes, wie uns dünkt, meistens richtig angegeben. Um jedoch dem Vf. zu zeigen, daß wir sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen wir einige Stellen anführen, in denen der Sinn des Gesetzes nach unserer Meynung nicht ganz getroffen ist. Davon können wir uns z. B. nicht überzeugen, daß das neuere Landrecht bereits die Vertragszeichen bey dem Anlehen, wie §. 7. behauptet wird, für gültig anerkannt habe. Die Worte des Landrechts, auch *Bocers* und *Bindenschärs* Zeugnisse sind dagegen. Die Abänderung der Worte des ältern Landrechts scheint durch die Aufnahme der Verzugszeiten nothwendig geworden zu seyn. Auch zweifeln wir, ob der Gesetzgeber im dritten Titel §. 15. die harte Verordnung des römischen Rechts billigen wollte. Denn er sagt ausdrücklich, daß die Gastwirthe nur zum höchsten Fleiß „verbunden seyen, und bloß durch unversehens zugeitandene Unglücksfälle“ entschuldigt werden. In einer Verantwortlichkeit, die sich auch auf die Folgen der *culpa levissima* erstreckte, lag gewiß schon Rücksicht genug auf das besondere Verhältniß der Wirthe, und weiter wollte der Vf. des LR. nicht gehen; er hätte sich sonst sehr unbestimmt und zweckwidrig ausgedrückt. Wenn das Landrecht darin vom römischen Rechte abweicht, daß es denjenigen, der sich um seines eignen Vortheils willen zu Verwahrung einer Sache anbietet, nur wegen eines geringen Verfehens verantwortlich macht; so finden wir auch keinen Grund, die nächst vorhergehenden Worte ihm zu Gutem, „dem römischen Rechte zu gefallen, auf den Fall einzuschränken, da der Vortheil beider Contrahenten die Hinterlegung veranlasste. Daß aus dem dritten Titel §. 12. eine Abweichung von der ächten Theorie des römischen Rechts zu folgern sey, können wir nicht einsehen. An manchen Stellen scheint uns der Vf. für einen großen Theil seiner Leser, besonders für Nichtjuristen, nicht genug gesagt zu haben. So dünkte uns im I Tit. §. 13. III Tit. §. 3. 4. 5 und II, IV Tit. §. 4 u. a. O. noch manches einer näheren Erläuterung zu bedürfen. Besonders hätten wir gewünscht, daß der Vf. die vorgelegenen Sätze öfters durch passende Beyspiele deutlich zu machen gesucht hätte. So viel dadurch das Buch an Bogenzahl stärker geworden wäre, so viel hätte ihm auf der andern Seite auf eine zweckmäßige Art wieder entzogen werden können, wenn der Vf. so manche Fragen aus dem antejustinianischen Rechte, und den römischen

den Rechtsalterthümern z. B. §. 60. die Frage von den rechtlichen Wirkungen eines Mandats nach dem ältesten römischen Rechte, §. 63. not. m. einen Streit der Proculejaner und Sabinianer, §. 64. not. w. die Ableitung gewisser Rechtsgrundsätze aus dem Stoischen System, §. 77. die Entstehungsgeschichte der Rechtswohlthat der Division u. d. gar nicht berührt hätte, wenn er in Anführung literarischer Belege für entschiedene Rechtsätze sparsamer gewesen wäre, und nicht so viele holländische, spanische, französische und andere Juristen, die größtentheils nur in großen Bibliotheken anzutreffen sind, und von den meisten, für welche sein Werk zunächst bestimmt ist, gar nicht benutzt werden können, als Gewährsmänner aufgeführt hätte. Wir bewundern in der That an einem so jungen Mann, wie der Vf. dem Vernehmen nach ist, den reichen Schatz von literarischer Gelehrsamkeit, und eine seltene Belesenheit in den besten Commentatoren des römischen Rechts, und in ältern Schriften für die Exegese desselben, bedauern aber, daß hier dergleichen Blumen aus den Luftgärten der sogenannten eleganten Jurisprudenz gerade nicht an ihrem Platze sind. Es hat uns zwar gefreut, daß der Vf. schon bey dem zweyten Titel die nicht ganz zweckmäßige Weitläufigkeit in Erörterung der römischen Definition und in Anführung der allgemeinen Literatur über die Materie verlassen hat. Wir hätten aber dagegen gewünscht, daß er die neuern einheimische Verordnungen, durch welche das Landrecht Abänderungen und Zusätze erhalten hat, vollständiger angeführt, und sorgfältiger erläutert hätte. So vermiffen wir z. B. den größten Theil der Generalrescripte vom 5ten Dec. 1692. und 15ten Dec. 1734. Doch vielleicht holt der Vf. dieses bey dem 9ten Titel noch nach. Ueber einen Punkt dieser Gesetze äußert derselbe eine Meynung, der wir nicht beystimmen können. Es erklären dieselben nemlich den Ueberkauf in jedem Fall für unzulässig, wo jemand einem andern kurz vor der Aernthe Früchte in einem gewissen Preise überläßt, und sich statt der Bezahlung in Gelde ein Aequivalent von Früchten nach einem bestimmten Marktpreise versprechen läßt, und führen hiebey zum Grunde an, daß dieses ein Kauf und für keine Anlehnung zu halten sey. Der Vf. zweifelt, ob dadurch ein früheres Generalrescript vom 14ten März 1642, das bey Fruchtanlehnungen zwölf und ein halbes Procent als jährliche Zinsen zu nehmen erlaubt, mit Recht eingeschränkt werde, und gründet seinen Zweifel besonders darauf, daß der Grund jener spätern Verordnungen nicht richtig sey. Wir finden aber die Einschränkung deutlich genug ausgedrückt, und würden ihre Wirklichkeit und Rechtmäßigkeit annehmen, wenn auch wirklich ein juristischer Irrthum dabey zum Grunde läge. Hievon können wir uns jedoch nicht überzeugen, da die Nebenbedingung, den festgesetzten Geldpreis in Früchten abzutragen, die Natur des Rechtsgeschäftes nicht verändert. Da, wo der Text des Gesetzbuchs den Vf. auf den Zinswucher führt, hätte unsers Erachtens statt der Bemerkungen über den politischen Werth der Wucherverbote angeführt werden sollen, daß der Gerichtsbrauch die gesetzlichen Folgen des Wuchers sehr gemildert habe. Besonders pflegt das sechste Procent weder an den Schuldner zurück zu fallen, noch dem

Gläubiger eine Strafe zuzuziehen. Wir haben übrigens mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Vf. seinen Stil allmählich von den Auswüchsen reinigt, durch die ein falscher Witz seine frühern Geistesproducte verunstaltet, und daß er aufser der Vorrede seinen Lesern nur wenige Metaphern und Allegorien zum Besten gegeben hat. Einmal sind dergleichen Redefiguren in Werken von dieser Art nur dann erträglich, wenn sie sparsam und schicklich angebracht sind, und mit der Trockenheit des übrigen Stils nicht allzusehr contrastiren. Und dann muß auch zwischen den Begriffen, die man verwechselt, eine nicht zu entfernte Aehnlichkeit und ein gegenseitiges Verhältniß wahrzunehmen seyn. Es hat in der That ein burleskes Ansehen, wenn S. 25. *Chph. Fried. Hayprecht* mit der unüberwindlichen Floke des spanischen Königs Philipp, wenn Vorr. S. 20. eine Compilation mit der medicaischen Venus, ebend. Nachbarer mit „Koppelbunden, die sich in allen Stücken nach dem Spürhunde richten, anschlagen, wenn sie anschlagen hören, und sklavisch der Fahrte nachlaufen, die er angiebt,“ Vorr. S. 22. inhaltvolle Theoretiker mit dem Herkules des Lyfippus und wortreiche Praktiker mit dem Farnesischen u. s. w. verglichen werden. Doch dergleichen Fehler gegen den guten Geschmack in der Schreibung sind in dem Werke selbst nur höchst selten anzutreffen, und verdienen Nachsicht wegen der vielen unverkennbaren Vorzüge, die der Fleiß und die Geschicklichkeit des Vf. seinem Producte gegeben hat.

CASSEL, b. Hampe's Wittwe: *Caroli Frederici Wittich, J. U. D. ac in judiciis Hassiae-Cassellanae superioribus advocati et procuratoris ordinarii, Delineatio juris civilis, in terris Hasso-Cassellanis usitati, systematice conscripta. Pars prima. 1791. 216 S. 8.*

Die Absicht des Vf. ist, das hessencassellische bürgerliche Privatrecht, in so ferne es von den in Deutschland geltenden gemeinen Rechten abweicht, oder solche näher bestimmt, in systematischer Ordnung vorerst zu erläutern, und, wenn seine Arbeit Beyfall findet, in der Folge auch sein vaterländisches peinliches und Lehenrecht auf dieselbe Weise zu bearbeiten. Der vor uns liegende erste Theil enthält das Personenrecht, in so weit es auf den *status naturalem* — im Gegensatz gegen den *status civilem* — sich beziehet. Die dahin einschlagenden Materien sind in folgender Ordnung aneinander gereiht: *Cap. I. De juris hassiaci constitutione. Cap. II. De juris hassiaci mutatione. Cap. III. De juris hassiaci subsidiis. Cap. IV. De jure aetatis. Cap. V. De jure sexus tam masculini quam feminini. Cap. VI. De jure aegrotorum. Cap. VII. De jure sanae mentis. Cap. VIII. De jure prodigorum. Cap. IX. De jure ebriorum. Cap. X. De jure consanguinitatis. Cap. XI. De jure personarum miserabilium et pauperum.* — Daß diese Stellung der einzelnen Rechtslehren nicht eben sehr den Namen einer systematischen Ordnung verdiene, bedarf kaum einer Bemerkung. Noch viel unsystematischer, unlogischer und unbefriedigender aber ist die Austührung selbst. Der Vf. hat alles, was er in den einzelnen hessischen Landesverordnungen fand, ohne Auswahl zusammen

men gerafft, die einzelnen Gesetze in das lateinische übersezt, und dann noch fast durchaus die Gesetzes Worte in der Ursprache *in extenso* eingerückt. Ein angehängtes Register soll zwar die Brauchbarkeit des Buches vermehren; allein auch dieses ist so zweckwidrig eingerichtet, daß dadurch der Nachtheil der Verschiebung so vieler heterogener Materien nicht gemindert wird. Zwar beruft sich Hr. W. in der Vorrede darauf, daß er kaum das achtzehente Jahr zurück gelegt habe; allein wie will er es dadurch vor dem Richterstuhl der unparteyischen Kritik rechtfertigen, daß er sein unzeitiges Geisteskind dem Druck übergab? — Einige Proben mögen das vorstehende Urtheil rechtfertigen. — In dem Kapitel — *de juris hassiaci mutatione* — wird gehandelt — *de comitum palatinorum auctoritate in Hassia*; in dem: *de jure aetatis — de infanticidii poena, de liberis a septimo anno usque ad decimum quartum in scholas mittendis, de aetate ad sacram coenam admittendorum, de his, qui ad operas venatorias admittuntur, de aetate foeminarum apud clericos tollerandam*; in dem: *de jure sexus tom masculini, quam feminini — de foeminis christianis die Saturni apud judaeos commorantibus, de nutricibus christianis judaeorum infantibus non adhibendis, de foeminis a facultate baptizandi in casu necessitatis exclusis*; in dem: *de juribus aegrotorum — de purgatione placentiarum, de sacra coena et baptismo aegrotis exhibendo, de victu culicis aegrotis exhibendo*; in dem: *de jure sanae mentis — de delinquentibus insanis*; in dem: *de jure ebriorum — de ebrietate clericis praesertim vitanda, de ebrietate in praedicationibus verbi divini vituperanda* u. s. m. Drey, vier mal mit denselben Worten die nämliche Sachen in den verschiedenen Kapiteln zu wiederholen, trägt der Vf. ohnedem kein Bedenken, und die neue Literatur scheint ihm vollends ganz fremd zu seyn.

### LITERARGESCHICHTE.

VENEZIG, b. Fracasso: *Letteratura dei Numidi*, memoria dell'Ab. Antonio de Torres, Patricio di Siviglia, dell'Accademia delle Scienze di Padova. 1789. gr. 4. 104 S. (19 gr.)

Das Publikum hat den gegenwärtigen Aufsatz einem Werk zu verdanken, das der Hr. Abbé Andres 1781 über die allgemeine Literatur herausgab. Es werden in demselben die Aethioper und andre afrikanische Nationen als unbedeutend mit der Aeußerung übergangen, daß kaum ein paar Männer aus jenen Gegenden, und auch diese erst durch den Einfluß der römischen Aufklärung, eine ausgezeichnete Rolle unter den Gelehrten spielten. Hr. Torres findet himmelschreyende Ungerechtigkeit gegen die literarische Ehre der numidischen Nation in diesem Urtheil, und vorliegendes Werk soll die Beweise liefern. Einige Kapitel werden vorausgeschickt, um den Begriff von der Größe des Landes, (welches er weit genug auszudehnen weiß,) von der Genealogie der ältesten numidischen Fürsten und von der Stufe der Cultur zu geben, auf welcher die Nation stand. Man kann dem Vf. eine sehr ausgebreitete Beliebenheit nicht

absprechen, und wem daran gelegen ist, die zerstreuten Notizen von afrikanischen Königen gesammelt zu finden, der trifft hier auf manche kleine Ausbeute; nur darf man sich nicht irre machen lassen, daß Hr. T. in vollen Ernst vom König Antaeus beginnt. In der Geistescultur glaubt er zwar: (S. 31.) „selbst die Gärten der „Hesperiden hätten keine köstlichen und keine reichlichen Früchte getragen, als die numidische Literatur.“ schon in Zeiten, da noch kein Römer von ihnen wußte; unterdessen stützen sich seine Beweise bloß auf wenige Natur- und Kunstproducte, die aus Africa verführt wurden, und auf Stellen in der Aeneide des Virgilius, durch deren Hülfe er seine Numidier zu Astronomen etc. zu erheben weiß. Bis zum 6ten Jahrh. Roms kann Hr. T. so wenig als andere einen bekannten Schriftsteller der Nation aufbringen; aber deswegen zweifelt er doch keinen Augenblick an einem hohen Grad der Cultur bey derselben, schon durch den Einfluß der Karthaginienser. Denn Sophonisba, eine sehr gelehrte Dame dieses Volks, war (wenn auch nur auf kurze Zeit) mit dem König Masinissa vermählt, und hatte, nach der innigsten Ueberzeugung des Hn. T., eine gute Anzahl Professoren und Bücher mit sich genommen. Mehrere Karthaginienser folgten den erstern, wegen der Unglücksfalle, welche ihr Vaterland zu Grunde richteten; „und sie schafften auf ein Volk verpflanzet haben, dessen Geisteskräfte eben so flink und durchdringend waren als ihre „Reuterey?“ Nach Sophonisba „zeigte sich am numidischen Himmel Masinissa; sie war der Planet Venus, „er der Mars.“ Ein Gelehrter mußte der letztere seyn, weil er den Ackerbau beförderte; ein Arzt, weil er sich einst auf der Flucht seine Wunden mit Kräutern kurirte. Hr. T. ärgert sich, daß ihn Fabricius nicht unter die Zahl der alten Aerzte aufnehmen wollte. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung tritt Numidien im vollen Glanz der Gelehrsamkeit hervor durch den großen König Juba II. „Hätte das Land auch nur diesen einzigen Gelehrten hervorgebracht, so dürfte es schon mit Recht stolz seyn; aber es steigen in der folgenden Zeit noch andere Riesen aus der ungeheuern Masse.“ Diese werden nun nach der chronologischen Ordnung aufgeführt. An der Spitze steht M. Corn. Fronto, der Lehrer des Marc Aurels; ihm folgen *Apulejus, Minucius Felix, Arnobius, Lactantius, St. Augustinus, Theodorus Priscianus* der Arzt. Zwischen diesen Schriften zwar nicht auf uns gekommen sind, die wir aber doch als Gelehrte durch anderweitige Zeugnisse kennen. Sind auch manche unter ihnen, die auf den ausgezeichneten Ruhm, welchen ihnen Hr. T. zutheilt, keinen Anspruch machen können, z. B. die Ketzerbestreiter etc., und wieder andere, deren Vaterland sich nicht erweisen läßt; so gebührt doch dem Vf. das Lob eines unermüdeten Fleißes in Auffuchung der einzelnen Nachrichten, vorzüglich aus den Schriften des Hieronymus, so wie einer genauen Bekanntschaft mit den Werken der noch vorhandenen numidischen Schriftsteller, deren Eigenthümliches er sehr genau, freylich immer mit

mit übertriebenen Lobsprüchen, angiebt. Neu war dem Rec. die richtige Bemerkung, daß im fünften Jahrhundert die punische Sprache in Africa noch eine lebendige war. Hr. T. beweist es aus dem 173. 242 und 261sten Brief des heil. Augustins. — Der V. dedicirt dieses Buch dem Hn. Kardinal Borgia, und zwar auf eine so originelle, wenigstens einem Deutschen ungewöhnliche Art, daß es Rec. für Sünde hielte, einige der ausfallendsten Züge aus derselben den Lesern vorzuenthalten. — „Glücklich lag das Volk der Numidier im uralten Besitz seines ausgezeichneten Ruhms, und fürchtete nie die ihm gebührende Achtung verlieren zu können; aber mit einem Schlag sahe es sich aus dieser tiefen Ruhe aufgeschüttet. Ihr Name, Hochgelehrter Herr Kardinal, hatte Aufmerksamkeit in Numidien erregt (und wo sollte er sie nicht erregen?), sie waren der Nation als ein Eroberer aller literarischer Herrschaft geschildert worden, der sich anfangs mit den Grenzen von Benevent begnügte, bald aber unter den günstigen Auspicien des Glücks nicht bloß die Etrusker und Volsker unterjochte, sondern auch die See durchwadete, durch die Griechen und Ebräer bis nach Arabien drang, und sich zum unumschränkten Gebieter aller dieser Völker machte, welche jetzt ihren Eroberer als Beschützer und Vater des Vaterlands verehren. Die Nation hörte ferner, daß Ew. Eminenz entschlossen wären, Aegypten anzufallen, und deswegen schon einige fliegende Korps unter Anführung des Zoëga und Schow vorausgeschickt hätten. — Man kann sich denken, welche heftige Bewegungen diese wichtige

Nachricht unter dem Volk verursachte. In möglicher Eile sammelte sich der hohe Rath zur Berathschlagung. Ein Theil stimmte mit vieler Hitze, man müsse schnell eine Armee jener Reiterey, die selbst den Römern so fürchterlich war, an die Grenzen Aegyptens vorrücken lassen, und zugleich muthvolle Gesandten abschicken, die, wie Popilius einst, Ihnen nicht erlauben, aus dem gezogenen Zirkel zu treten, bis Sie Sich in die Absichten des aufgeklärten Volks gefügt hätten. Aber die Gegenpartey setzte mit großer Weisheit entgegen, alle diese Vorsicht sey unnöthig; auch könne der Schwächere dem Deberlegnen keine Getetze vorschreiben, man habe mit einem Casar in der Gelehrsamkeit zu thun, der gleich großmüthig und unwiderstehlich sey. Es lasse sich also kein besserer Sieg denken, als eine vorläufige Einladung zum Besitz Numidiens. Die letzte Meynung wurde einstimmig angenommen, und man beschloß eine Gesandtschaft zur Huldigung abzuschicken, welche im Namen der Nation ihre Souverainetät anerkennen sollte.“ Um die Schönheiten der Zueignung ganz zu fühlen, muß man schlechterdings das Original im vollen Schmuck lesen; denn wir haben bloß das Skelet geliefert, und noch dazu den wichtigen letzten Schluss des Rathes weggelassen, nach welchem es auf eine entscheidende Schlacht ankommen soll, wenn die numidischen Gesandten nicht gleichen Rang mit andern in der Literatur respectablen Mächten am Hof des allgemeinen Bezwingers erhalten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Norrköping: Jac. Axel Lindblom Tal vid Doctorinnans, Eva Heav. Soph. Lidens född Exing Graf. (J. A. L. Rede bey dem Grabe der Frau Doctorinn H. S. L. gebornen E. d. 28 Apr. 1791.)* 1791. 68 S. 8. Diese Rede verdient eine umständlichere Anzeige nicht bloß ihrer Ausführung, sondern auch der angehängten Beylagen halber. Der Herausgeber ist der seinen Landsleuten äußerst schätzbare und den Ausländern rühmlich bekannte Hr. Prof. Lidén, welcher dadurch seiner verstorbenen Mutter ein nachahmungswürdiges Denkmal der kindlichen Liebe stiftet, seine Zeitgenossen und die Nachwelt von dem, was er in Verbindung mit jener für die Gelehrsamkeit gethan, unterrichten, und alles mit Anmerkungen, vorzüglich historischen, erläutern wollen. Der Vf. der Trauerrede ist Hr. Lindblom, ehemaliger Skytianischer Prof. zu Upsala, jetzt Bischof zu Linköping; und macht ihm und der Verstorbenen gleiche Ehre. Sie war wegen der Eigenschaften ihres Geistes und Herzens gleich achtungswerth, und stimmte mit dem Sohne für die Beförderung der Literatur ganz überein. Sie war 1712. den 12 Nov. geboren, starb zu Linköping d. 20 Apr. 1791, ward 8 Tage darauf nach dem schwedischen Ceremoniel in der Domkirche begraben; aber der entsetzte Leichnam hernach zu dem älterlichen Begräbniß auf einem Landkirchhofe gebracht. Von S. 21 f. folgen alsdann acht Beylagen. 1) Des verstorbenen Reichsraths und Canzlers der Ups. Universität, Graf Rudenschöld, Schreiben an den König, betreffend die Lidensche Schenkung. 2) Des Prof. Lidén Bittschrift an denselben in dieser Sache. 3) Eben desselben und seiner Mutter Schenkungsbrief mit der Vorchrift für den Bibliothekar und den Bibliotheksgesetzten.

4) Das Gutachten des Königl. Kanzleycollegiums darüber. 5) Die Königl. Bestätigungsacte vom 10. Apr. 1780. 6) des Prof. Lidéns vorgetragene und von der Mutter genehmigte Veränderungen bey seiner vorigen Schenkung; vom März 1787. 7) Die neue Königl. Bestätigungsacte in einem Briefe an den Kronprinzen, als Canzler der Upsalischen Akademie, vom 12 Sept. eben desselben J. Letzteren, die Bibliothek; und 8) eine ähnliche in Rücksicht auf das Stipendium. Der Inhalt davon ist kürzlich dieser: Nach der ersten Einrichtung schenkte der Hr. Professor seinen bis zu seinem Tode zu erlangenden Büchervorrath, davon auf 6000 Bände so gleich nach Upsala abgeliefert wurden, der dortigen Akademie zu einer abgetrennten und so genannten Lidenschen Bibliothek; hiernächst 1333 Rthlr. 16 Schill. Species, wovon die Interessen zur Vermehrung derselben dienen sollten, und seine Mutter 2777 R. 37 Sch. 4 rtt. eben solcher Münze, wovon die Zinsen zum Gehalte des Bibliothekars angeschlagen waren. Diese Einrichtung ward bey bemerkten Unbequemlichkeiten dahin abgeändert, daß die Bibliothek, als eine Lidensche, aufgehoben, und dergestalt den Bibliotheken zu Upsala, Lund, Åbo und Linköping einverleibet ward; daß die erste, alles daraus nahm, was ihr anstand, darauf Lund, alsdem Åbo und der Ueberrest an Linköping fiel. Die Bestimmung des Kapitals vom Hn. L. blieb dieselbe, allein die Zinsen des mütterlichen Kapitals wurden so vertheilt, daß 66 Rthlr. 32 Sch. für einen Amannens der Bibliothek und die übrigen 100 Rthlr. für 2 ostgothische studirende Stipendiaten ausgeworfen wurden, Jedermann wird diese Einrichtung sehr vortreflich und musterhaft finden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20 Julius 1793.

## PHILOLOGIE.

LONDON, b. den Robinsons und Cadell: *A Critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language* — — — *To which are prefixed Principles of English Pronunciation* — — — *The Whole interspersed with Observations philological, critical and grammatical.* By *John Walker* — — 1791. 3 Alph. 9 B. gr. 4. (7 Rthlr.)

Bey den vielen, und zum Theil sehr verdienstvollen Bemühungen, welche man in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in England auf die einheimische Sprachforschung und Sprachkunde verwandt hat, wurde die Untersuchung und Festsetzung der *Aussprache* nicht übersehen, die bisher dem bloßen, mehr willkürlichen als durchaus beständigen, Sprachgebrauche, wenigstens in ihren Feinheiten, überlassen geblieben war, und doch in keiner Sprache so vieler Aufmerksamkeit bedarf. Man fing an, die Analogien zur Grundlage fester Regeln zu machen, und die Anomalien als Ausnahmen von denselben zu bemerken; zugleich aber auch manche, noch nicht völlig der herrschenden unrichtigen Aussprache hingegebne, Wörter von dieser Seite zu berichtigen, und andre vor einem ähnlichen Verderbnis zu sichern. *Elphinstone* war der erste, der in seinen Grundsätzen der englischen Sprache diesem Chaos eine, so viel möglich, systematische Form gab, und zu einer richtigen und regelmässigen Aussprache des Englischen den Grund legte. Nur verfuhr er dabey nicht einfach und zweckmässig genug, und brachte sich um den ihm gebührenden Ruhm durch allerley willkürliche, vornemlich orthographische, Grillen. Nach ihm erwarb sich Dr. *Kenrick* durch sein *Rhetorical Dictionary* in diesem Fache Verdienst, worin er die Worte in die Sylben abtheilte, welche in der Aussprache als verschieden gehört werden, und über die Selbstlauter gewisse Zeichen setzte, um die Verschiedenheit der Laute dadurch anzuzeigen. Nur mangelte es diesem Werke zu sehr an Vollständigkeit; und man sucht darinn eine Menge Wörter vergebens, deren Aussprache doch schwer oder zweifelhaft ist. Ihm folgte *Sheridan*, in seinem auch in Deutschland sehr bekannten Wörterbuche, worinn er nicht nur die von *Kenrick* gewählten Hilfsmittel anbrachte, sondern auch die Wortsyllben so buchstabirte, wie man sie ausspricht. Seine Vorgänger übertraf er allerdings sehr weit; aber von der Vollkommenheit blieb er noch eben so weit entfernt. Man trifft in sehr vielen Artikeln auf nicht geringe Unrichtigkeiten und Widersprüche, und auf Bestimmungen, welche Unkunde der Sprachähnlichkeit verrathen, dergleichen man mehrere von un

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

serm Vf. gerügt findet. Der letzte Schriftsteller dieses Fachs war Hr. *Nares*, dessen *Elements Orthepy* unstreitig ungemein viel Werth und Gründlichkeit haben, und seinem philosophischen Scharfsinne ungemein zur Ehre gereichten. Sein alphabetisches Verzeichniß, welches jedesmal auf die Regel zurückweist, bestimmt die Aussprache von beynahe 5000 Wörtern; aber nicht immer scheint er auf den besten Gebrauch und auf die ersten Grundsätze der Aussprache Rücksicht genug genommen zu haben.

Immer war also noch neues Verdienst in dieser Gattung einzuärnten; und der Vf. gegenwärtiger Arbeit, der die noch übrigen Bedürfnisse lebhaft fühlte, war unstreitig einer der geschicktesten, ihnen abzuhelfen. Durch seine *Elements of Elocution*, seine *Melody of Speaking delineated*, seine *Rhetorical Grammar*, u. a. Schriften, kennt man ihn schon von einer sehr vortheilhaften Seite. Und das gegenwärtige Wörterbuch vereint nicht nur alle Vorzüge seiner Vorgänger mit einander; sondern in den Fällen, wo es mehrerley Aussprachen des nemlichen Wortes giebt, zeigt es aus der Analogie die Gründe, welche eine jede für sich hat, führt für beide Autoritäten an, und bemerkt diejenige Art der Aussprache, welche den Vorzug verdient.

Wenn Dr. *Johnson* in der seinem Wörterbuche vorausgeschickten Sprachlehre auf die Aussprache kommt, und auf die Sammlungen englischer Wörter, die anders ausgesprochen als geschrieben werden; so dringt er darauf, daß man unter der gangbaren Aussprache im gewöhnlichen Umgange, und der regelrechten und feierlichen, einen Unterschied machen, von der erstern nie die bestimmenden Regeln oder Bemerkungen der Aussprache hernehmen müsse, und es als allgemeine Regel annehmen könne, daß der am besten spreche, der sich von der Art, wie die Wörter geschrieben werden, am wenigsten entferne. Hr. *W.* zeigt in seiner Vorrede das Unzulängliche und Irrige dieser Behauptungen. Ist wirklich zwischen gemeiner und feierlicher Aussprache des Englischen ein so auffallender Unterschied; so scheint doch wohl die eine so gut als die andre auf die Bemerkung des Sprachforschers Anspruch machen zu können. In der Aussprache der unbetonten Selbstlauter möchte dieser Unterschied indess nur am auffallendsten seyn; und nur da, wo der Gebrauch noch schwankend und unentschieden ist, möchte seine als allgemein vorgelegte Regel Statt finden, welche das Schreiben zur Richtschnur des Sprechens macht; vordem bey der im Englischen so sehr grossen Verschiedenheit des Einen vom Andern.

Allerdings aber ist die Aussprache ein sehr wandelbares und veränderliches Ding; und ein Werk dieser Art,

Art, das sie nach dem gegenwärtigen Sprechgebrauch anzeigt, scheint also eine, wo nicht überflüssige, doch wenigstens nur auf kurze Zeit brauchbare, Arbeit zu seyn. Auch diesem Einwurfe wird von dem Vf. umständlich begegnet, und gezeigt, das man theils diese Veränderlichkeit der englischen Aussprache sehr übertrieben, theils den Nutzen eines Werks, wie das gegenwärtige, nicht bloß auf die Angabe derer Sprachtheile einzuschränken habe, in welchen die Abweichung sehr stark auffällt. Auch soll hier nur in solchen Fällen, aus der Analogie, entschieden werden, über die noch nicht der allgewaltige Sprachgebrauch, wenn gleich noch so ungereimt, entschieden hat, und wo man ihm freylich nachgeben muß. Rec. findet des Vf. Meynung sehr richtig, das der Sprachgebrauch nicht von der Menge überhaupt, nicht von den Gelehrten, nicht von den vornehmern Klassen allein, sondern von diesen allen zusammengekommen, abhängt. Wenn aber die von den Gelehrten und Vornehmen sowohl, als von dem großen Haufen, angenommene Art der Aussprache die richtigste ist; so muß wenigstens wohl eine Majorität von zweyen dieser Klassen da seyn, um den guten Gebrauch zu bestimmen. Aber selbst den Sprachgebrauch lernt man am kürzesten aus einem Wörterbuche dieser Art kennen, und der Vf. des gegenwärtigen nahm auf diesen Nutzen desselben vornehmlich Hinsicht. Consistenz und Analogie war dabey sein Hauptaugenmerk; und da, wo der Gebrauch unsicher oder zweifelhaft war, sah er auf die Erfordernisse des Schicklichen. Er wünschte zugleich eine Art von Geschichte der englischen Aussprache zu liefern. In der Erklärung der Wörter folgte er fast durchgehends dem Dr. *Johnson*, der bisher immer noch der beste Lexikograph der Engländer bleibt; wiewohl sich von dem mehrmals angekündigten neuen großen Wörterbuche des Hn. *Croft* noch eine grössere Vollkommenheit hoffen läßt.

Die vorausgeschickten *Grundsätze der englischen Aussprache* sind ein sehr verdienstvoller Theil dieses Werks, worauf die Artikel des Wörterbuchs selbst beständig zurückweisen. Hier sind die Laute der Buchstaben, Sylben und Wörter kritisch untersucht, und systematisch geordnet; die Regeln für die Aussprache so vertheilt und classificirt, das man sie mit leichter Mühe auf die großen Wörter anwenden kann; und die Analogien der Sprache sind so fruchtbar und vollständig entwickelt, das man hier wenigstens eine sehr dienliche Grundlage zu einer consistenten und vernünftigen Aussprache antrifft. Ausserdem hat der Vf. noch besondere Regeln für die Eingebornen von Schottland, Irland und London beygefügt, um ihre Aussprache, und die auffallendsten Abweichungen und Eigenheiten derselben zu berichtigen; dann aber auch Ausländern zur Benutzung dieses Wörterbuchs eine kurze Anleitung gegeben.

In der That scheint dies Werk alles in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu leisten, was sich über die Aussprache, bey der am Ende doch mündliche Beyhülfe das Beste thun muß, durch schriftliche Anweisung leisten läßt. Es wäre daher auch zu wünschen

gewesen, das Hr. *Gruner* bey seiner unlängst gelieferten Bearbeitung des *Sheridan'schen* Wörterbuchs für die Deutschen die gegenwärtige Arbeit zur Hand gehabt und benutzt, oder sie Heber statt jener zur Grundlage der seinigen gewählt hätte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyer'schen Buchh.: *Grundzüge einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften* von *Joh. Gottlieb Buhle*, Prof. d. Philos. u. s. w. 1790. 192 S. gr. 8.

Mit Recht fodert man in unsern Tagen nicht allein von den Gelehrten von Profession, sondern von jedem, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, das er in keinem Fache menschlicher Kenntniß ein gänzlicher Fremdling sey, sondern den Gegenstand, die Haupttheile und den Umfang jeder einzelnen Wissenschaft, so wie das Band, das sie alle verbindet, die Verhältnisse und den wechselseitigen Einfluß, der zwischen ihnen Statt findet, wenigstens im Allgemeinen kenne. Billig sollte daher auch die Encyclopädie, so wie die Logik und reine Mathematik unter die allgemeine Propädeutik aufgenommen, und auf hohen Schulen von den Studirenden aller Facultäten gehört werden. Mit gutem Erfolg hat man auch bereits auf einigen Akademien eigene Vorlesungen darüber gehalten; nur mangelte es noch an einem Lehrbuche, das dabey mit Vortheil zum Grunde gelegt werden konnte. Wenn gleich diese Lücke durch den hier angezeigten Grundriß nicht auf eine durchaus befriedigende Weise ausgefüllt wird, so verdient er doch vor den ältern höchst mangelhaften Versuchen der Art, dem *Salzerschen* K. Begriffe aller Wissenschaften, z. B. ohne allen Vergleich den Vorzug. Der Vf. desselben verrücht durchgehends den selbst denkenden, selbst ordnenden, Kopf, der nicht seinen Vorgängern ohne Prüfung und blindlings nachfolgt. Die Mängel und Unvollkommenheiten dieses Entwurfs, von denen wir einige rügen werden, sind von der Art, das sie von dem Vf. mit leichter Mühe bey einer neuen Ausgabe hinweg geräumt werden können. Andere fallen nicht ihm zur Last, da sie in der Natur der Sache liegen. So lassen sich z. B. von mehreren, zumal mathematischen, Disciplinen schlechterdings keine Definitionen geben, die einem in der Wissenschaft nicht sehr bewanderten vollkommen verständlich werden könnten. Man darf daher dem Vf. keine Vorwürfe machen, das er mehr Beschreibungen als strenge Definitionen der einzelnen Künste und Wissenschaften zu geben versucht hat. Was Hr. B. Grundzüge einer allg. *Encyclopädie* d. *W.* nennt, hiesse vielleicht richtiger und bestimmter *G. e. Wissenschaftskunde*, welchen Titel Hr. *H. Eschenburg* auch seinem später erschienenen Lehrbuche gegeben hat. In der Einleitung entwickelt der Vf. die Begriffe von Kunst, Wissenschaft, System, Gelehrsamkeit, Methode u. s. w. Man kann ihm den allgemeinen Satz einräumen, das eine Disciplin, wodurch das allgemeine Wohl der Menschheit unmittelbar erhalten oder befördert wird,

und

und die also für dieses unentbehrlich ist, größern relativen Werth habe, als eine, die nur mittelbar und entfernt dazu mitwirke; nur zweifeln wir, ob sich in irgend einem besondern Falle mit erforderlicher Genauigkeit entscheiden lasse, welche von zwey Disciplinen das allgemeine Wohl der Menschheit wirklich mehr befördere? Es dünkt uns nicht allein ein ganz unpassender Ausdruck, sondern überhaupt auch eine auf einseitige und unphilosophische Ansicht gegründete Behauptung, wenn der Vf. die Oekonomie, Technologie und Arzneykunst *ehrwürdigere* Disciplinen nennt, als die Dichtkunst und Rhetorik. Indes geschieht der Vf. selbst, es sey schwer (er hätte sagen können *unmöglich*), eine solche Rangordnung unter den Disciplinen zu treffen, wobey die gerechten oder vermeyneten Ansprüche einer jeden auf gleiche Weise befriedigt würden. Von der im gemeinen Leben gewöhnlichen Rangordnung der Facultätswissenschaften läßt sich in einem systematischen Verzeichnisse kein Gebrauch machen. Nach der Zeit ihres Ursprungs lassen sie sich auch nicht wohl ordnen, da dieser so wenig ausgemacht ist. „Am besten,“ sagt der Vf., „werden sie daher so gestellt, wie man muthmaßen kann, daß eine Wissenschaft nach der andern entstehen würde, wenn man nach logischen Gründen aus der gesammten Masse menschlicher Begriffe ein System nach dem andern zusammenzusetzen wollte, und zwar mit Rücksicht sowohl auf eine natürliche Folge derselben, als auf ihren muthmaßlich frühern oder spätern Ursprung, falls man hiebey annähme, daß darüber nicht der Zufall, sondern eine nach den Bedürfnissen der Menschheit ordnende Vernunft gewaltet hätte.“ — und dieser Idee gemäß führt er sie in folgender Reihe auf: *Theorie der mechanischen Künste, Philologie, schöne Wissenschaften und Künste, Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Arithmetik, Physik, Arzneywissenschaft, Theologie und Geschichte.* — Die mechanische Baukunst trennt der Vf. von der Mathematik, und führt sie unter den mechanischen Künsten auf. (?) Den Wasserbau übergeht er ganz. Sollte es wirklich ohne Ausnahmeh wahr seyn, daß die Richtigkeit des Geschmacks bey einem Volke mit der Summe und Gründlichkeit seiner philologischen Kenntnisse im Verhältniß stehe? In Deutschland und Italien herrscht doch gewiß mehr gründliche philologische Kenntnisse, als in England und Frankreich; aber auch ein besserer, richtigerer Geschmack? Von dem Nutzen der Sprachforschungen kann niemand mehr überzeugt seyn, als Rec.; allein deshalb mag er nicht mit dem Vf. behaupten, daß die Werke klassischer Schriftsteller in eben dem Verhältniß in Ansehung des Ausdrucks und der Sprache correcter und musterhafter wären, als sie Fleiß auf das Sprachstudium gewendet hätten. Die Erfahrung spricht zu sehr dagegen. In dem Abschnitt: *Philologie*, dürfte wohl manches einer schärfern Bestimmung und genauern Entwicklung fähig und bedürftig seyn; z. B. wenn es S. 30. heist: „Philologie begreife überhaupt solche Kenntnisse, die auf die Bildung des

Geschmacks wirken u. s. w. Der Zweck der Poesie und Beredsamkeit ist viel zu unbestimmt angegeben, wenn er (S. 45.) in *Darstellung des Schönen, Wahren und Guten überhaupt* gesetzt wird. Auch das bedarf einer genauern Bestimmung, was der Vf. im 35. §. über die Verschiedenheit der schönen Künste und der s. Wissenschaften sagt. Es läßt sich keinesweges im Allgemeinen behaupten, daß die sogenannten schönen W. einen schwächern Eindruck machten, als die s. K., weil die letztern unmittelbar auf die Sinne gerichtet wären. Nicht von allen schönen Künsten läßt sich sagen: sie erforderten außer den geistigen auch körperliche oder mechanische Geschicklichkeit. Kann es nicht große Tonkünstler und Balletmeister ohne diese letztern geben? Der Vf. behält die durchaus untaugliche Eintheilung der Poesie in epische und lyrische Gattungen bey, die ganz willkürlich ist, und die seltsamsten Widersprüche veranlaßt. Strenge Regelmäßigkeit ist nicht durchaus in der schönen Gartenkunst verwerflich. Sollen z. B. die schönen geraden Alleen aus allen Gartenanlagen verbannt werden? Sollte es von der Psychologie nicht zu viel verheissen seyn, wenn der Vf. sagt: sie kläre den Menschen durch *Zergliederung der Natur der Seele über seine Bestimmung und die Hoffnung einer künftigen Fortdauer nach dem Tode* auf? S. 179. „Die philosophische Moral entwickelt die Pflichten des Menschen und ihre Gründe aus der Vernunftkenntniß von seiner Natur, seiner Bestimmung und seinen Verhältnissen, da sich hingegen die christliche Moral noch außerdem auf den „in der Offenbarung bekannt gemachten göttlichen Willen und auf die Verheißungen Gottes in Ansehung der menschlichen Tugend und des menschlichen Lasters stützt; wodurch sie eine noch höhere Würde und größere Verbindlichkeit erhält, als jene an sich hat.“!! — Bey jeder Disciplin erwähnt der Vf. die Geschichte derselben besonders, nur bey der Theologie nicht, wo sie doch wichtiger ist, als sonst wo. Bey der Geschichte derselben ein, selbst der *Biographie* gedenkt er mit keinem Worte u. s. w. Durch diese und ähnliche Erinnerungen, die sich noch machen ließen, wollen wir dem vorzüglichen Werthe dieses kleinen Buchs nichts entzogen haben, das wir vielmehr, als seiner Bestimmung in hohem Grade entsprechend, empfehlen dürfen. Mit Recht macht der Vf. oft auf die Verbindung aufmerksam, in welcher eine Wissenschaft mit der andern steht, und wie von der Rücksicht auf letztere gründlichere und zweckmäßigere Einsicht und Bearbeitung der erstern abhängt. Wir wünschten nur, daß dies noch häufiger und ausführlicher geschehen wäre, und überhaupt als ein *Hauptzweck* bey dem Vortrag der Wissenschaftskunde behandelt würde, da auch in unsern Tagen noch kein Vorurtheil allgemeiner herrscht, als dasjenige, welches die einzelnen Wissenschaften als ganz selbstständige, unabhängige und außer aller nothwendigen Verbindung unter einander stehende Dinge betrachtet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Paris: Reflexions sur le Museum national; par le Citoyen Lebrun. 1793, 20 S. 8.* — Der Vf. dieser kleinen lebenswerthen Schrift ist der Getzte der als Mahlerin rühmlichst bekannten Mad. Lebrun, die jetzt außer Frankreich lebt; die Veranlassung dazu gab, das von dem ehemaligen Minister *Roland de la Platiere* errichtete Comité, das vornemlich für die Erhaltung der in den verschiedenen königlichen Pallästen, und in den Besitzungen der sogenannten Emigrirten sich findenden Kunstwerke, sorgen sollte. Der Ort, wo alle diese Kunstwerke, nemlich Gemälde, Statuen, Basreliefs, Bronzen, antike Säulen u. d. m. aufgestellt, und zum Besten der die bildenden Künste studirenden verwahrt werden sollten, ist die außerordentlich lange Gallerie, wodurch das Louvre mit den Thuilleries zusammenhängt, und die nunmehr den Namen eines *Muse national* erhalten hat. Der erste Einfall, diese Gallerie auf obige Art zu benutzen, ward bereits 1782 bey dem Minister in Vorschlag gebracht; auch hatte der letztere *Intendant des Bâtiments*, der *Gr. von Angevillars*, lange vor der Revolution verschiedene Millionen Livres zur Einrichtung dieses Gebäudes erhalten, wofür er aber, außer einigen Veränderungen vom Dachstuhl, um das Licht von oben einfallen zu machen, nichts weiter geleistet hat. Aus dem großen Defect, den man nach der Entweichung dieses Intendants, in der Kasse desselben vorgefunden hat, wird es sehr wahrscheinlich, daß der größte Theil des dazu bestimmten Geldes zu ganz andern Absichten verwandt worden ist. Schon bey der ersten Nationalversammlung ward die Einrichtung dieses Museums mehreremale in Vorschlag gebracht, auch eine beträchtliche Summe dazu angewiesen, ohne daß die Civilliste oder der Hofstaat des Königs dazu das geringste hergeben durfte; allein die wirkliche Einrichtung wurde immer von einer Zeit zur andern verschoben. Nach dem unruhigen Zeitpunkte vom 10ten August, da der König und seine Familie gefangen gesetzt, und alle königlichen Gebäude und Domainen für Nationaleigenthum erklärt wurden, fand man bey der Inventur derselben eine Menge Kunstwerke, deren Existenz man bis dahin nicht gekannt. Vorzüglich fanden sich auf den vom Hofe nur wenig besuchten und entlegenen Lustschlössern viele schätzbare Gemälde, die man zum Theil für das Museum bestimmte, und wodurch die schon sehr beträchtliche Sammlung der Künstsachen einen beträchtlichen Zuwachs erhielt, die aber, um eigentlich nutzbar zu werden, einen den Gegenständen gemäß und bequeme Aufstellung nöthig machten. Die zweyte N. V. bestellte daher ein eigenes Comité unter dem Voritze des damaligen Ministers *Roland*, dem zugleich die Organisation dieses Comité übertragen wurde. *Roland*, dem man mancherley Kenntnisse nicht abprechen kann, der ehemals Fabrikeninspector gewesen, und als Technologe durch verschiedene Werke, wohin man einige Theile der *Arts et metiers, approuvés par l'Academie* und in der *Encyclopédie méthodique* das Fach der *Manufactures* rechnen kann, sich bekannt gemacht hat, scheint doch bey der Besetzung der Stellen am *Musé national*, nicht ganz unpartheyisch, oder doch nicht mit der nöthigen Kenntniß verfahren zu seyn. Dies wirft ihm wenigstens der Vf. dieser kleinen Schrift mit mehreren seiner Landsleute vor. Das Personale, das *Roland* bey dem Museo angestellt hat, besteht aus fünf Malern und einem Mathematiker. Von den fünf Malern sind drey nichts weniger als geschickt und berühmt, wohl aber Rolands Freunde und Kreaturen; der Mathematiker ist der sehr geschickte *Abbé Boffut*, Mitglied der Akademie der Wissl., aber im Künstsache nichts weniger als berühmt. Hr. Lebrun thut sich, obgleich er selbst Mahler ist, auf seine Kunst als Mahler nichts zu Gute; auch ist

er in dieser Hinsicht in Paris nicht bekannt, dahingegen wird er für einen der geschicktesten Gemäldekennner und Gemäldeändler geachtet; er besitzt auch selbst eine ungemein beträchtliche Bildersammlung, und hat seit mehreren Jahren mit einigen seiner Collegen, alle Gemäldeauktionen in Frankreich besorgt. Hr. L. zeigt dem ehemaligen Minister, daß die Anzahl der bey dem neu errichteten Museo angestellten Personen nicht allein nicht hinreiche, um alles in die nöthige Ordnung zu bringen und darinn zu erhalten, sondern daß auch die gewählten Künstler nicht die dazu nöthigen Kenntniße besitzen; er behauptet, daß selbige die verschiedenen Schulen, worinn die Gemälde abgetheilt werden sollen, mehr als einmal verkannt, Copiren für Originale, und umgekehrt erklärt, und schadhafte sehr schätzbare Gemälde durch ungeschickte Künstler restauriren lassen. Eine uns aufgefallene Künstlerheterodoxie führen wir der anscheinenden Sonderbarkeit wegen hier an. Hr. L. behauptet nemlich, unerschützt durch den Anspruch mehrerer sehr berühmten Pariser Maler, namentlich *David*, *Vien*, *Boissat* und andere, daß nur selten ein, wenn gleich sehr geschickter, Mahler, auch zugleich ein richtiger Gemäldekennner sey. Die mehresten Maler, sagt Hr. L., wählen sich irgend eine Lieblingschule, irgend einen berühmten Mahler zum Vorbilde, den sie so gut als möglich zu erreichen oder nachzuahmen suchen. Außer diesen ertheilt sich ihre Kenntniß selten weiter, sie sehen überall nur ihren Lieblingsmeister oder ihre Lieblingschule, und dies ist gemeinlich der Maasstab, wonach sie alle übrigen Gemälde beurtheilen. Ganz anders, meynt Hr. L., verhalte es sich mit einem wirklichen Gemäldekennner (*Connoisseur*), so nennt er die berühmten Pariser Gemäldehändler; sein eignes Interesse erfordert es, auf seiner Hut zu seyn, um nicht Copien statt Originale, und elende Schmierereyen für Meisterstücke zu kaufen. Durch eine vieljährige Übung, und durch die Menge von Gemälden, die einem solchen Gemäldekennner täglich unter die Hände kommen, lernt er mit der Zeit, und oft mit Schaden, das Gute vom Bösen, und die Copie vom Original unterscheiden, und wird wirklicher Kenner, der durch Vorliebe nicht weiter irre geführt werden kann. Ein geschickter, und seiner Kunst leidenschaftlich ergebener Maler, hat nur selten Gelegenheit, viele Gemälde zu sehen, sein eignes Studium verhindert ihn daran. Um desto sicherer zu seyn, daß alle für das Museum bestimmten Gegenstände gehörig aufgestellt und classificirt werden, schlägt er vor, das Personale wenigstens aus 18 bis 20 Personen bestehen zu lassen; er giebt daher den Rath, drey Mitglieder der jedesmaligen Nationalassemblee, drey Maler, drey Bildhauer, drey Kunstkenner (*Connoisseurs*), zwey Architekten, drey Antiquare und zwey Secretaire, als Aufseher und Verwalter des Musei zu bestellen. Daß gekränkter Ehrgeiz die Herausgabe dieser Schrift veranlaßt, läßt sich aus dem oft beissenden Ton abnehmen, womit der Vf. dem Minister seine Wahl vorwirft. Jetzt, da *Roland* die Ministerstelle verloren, geht es mit dem Baue und der innern Einrichtung des Musei etwas langsam her. Einige Departementer, worunter sich vorzüglich das Dep. von Versailles auszeichnet, hatten sich sogar geweigert, die im Garten und Schlosse zu Versailles befindlichen Statuen nach Paris verabfolgen zu lassen; letzteres behauptet, daß die N. C. kein Recht dazu habe, ein Departement vor dem andern zu begünstigen, oder zum Verwahrungsort aller Kunstseltenheiten der Republik zu machen; zum Ruhme des Departements von Versailles kann man sagen, daß das Schloß, und besonders der Garten und der Park zu Versailles so wie der Garten zu Trianon, sich gegenwärtig in weit besserem Zustande befinden, als zu der Zeit, da der Hof in vollem Glanz dort wohnte.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 20. Julius 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR, b. Winkler: *Ueber Teutschlands rechtliche und politische Verhältnisse bey Vernichtung der Kuren*, von Friedr. Aug. Schmelzer, Doctor der Rechte. 1791. 157 S. 8.

Ohne Rücksicht auf einen bestimmten Kurhewerber, insonderheit ohne die desfalligen Ansprüche der fürstlichen Häuser Hessen - Cassel und Württemberg gegen einander abzuwägen, schränkt sich der Vf. darauf ein, nach einer kurzen Geschichte der merkwürdigsten Kurveränderungen, die er im ersten Abschnitte liefert, in den folgenden zwey Abschnitten zu untersuchen; 1) was, nach Grundätzen des deutschen Staatsrechts, bey Errichtung einer neuen Kur Rechtens, und 2) ob und in wieferne solche, in Beziehung auf Politik, dem Interesse des Kaisers, der verschiedenen Klassen der Reichsstände, der beiden Religionstheile, und der gesammten sogenannten deutschen Nation selbst gemäfs sey? — Eigentliche Gelehrsamkeit, die Resultate tieferer historischer und politischer Forschungen, oder etwas Neues darf man in dieser Ausführung nicht suchen; dagegen aber empfiehlt sie sich durch einen für jeden deutschen Bürger, den dies wichtige Thema des vaterländischen Rechts und Politik interessiren möchte, falschen Vortrag. Wider die Beleuchtung des Gegenstandes in politischer Rücksicht ließen sich freylich manche Zweifel erheben. Wir begnügen uns an einem Beyspiele. Den Uebertritt eines mächtigen Reichsstandes aus dem fürstlichen Collegio in das kurfürstliche nennt der Vf. auch darum ein für die ganze deutsche Nation erwünschtes Ereigniß, weil die vielen zwischen den Fürsten und Kurfürsten obwaltenden Zwistigkeiten durch Verstärkung der letztern vermieden würden. So freylich kann man leicht alle Zwistigkeiten vermeiden, wenn man dem einen Theile die Macht nimmt, seine, seyen es wirkliche oder vermeynte, Rechte gelten zu machen und ihn in den Fall des *vana sine viribus ira* setzt. Der Fürstenrath ist ein Grundbestandtheil unsrer Constitution, und so lange diese letztere, wie jeder Patriot wünschen muß, in allen ihren Theilen unverrückt erhalten werden soll, ist es wesentlich, daß das Machtverhältniß zwischen dem kurfürstlichen und fürstlichen Collegio nie allzu ungleich werde.

## OEKONOMIE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Abhandlung Höfe und Vorwerke anzulegen, zu bauen und zu verwalten*. Mit Tabellen und einer Kupfertafel. 1793. 240 S. 4 S. Vorr. 8.

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Ebendasselbst: *Abhandlung wie süße (süße) Brunnen vortheilhaft zu graben, gut einzufassen und recht zu gebrauchen, um reines und gesundes Wasser zu bekommen*. 1792. 66 S. 4 S. Vorr. 8.

Beide Schriften haben, wie aus dem Schlusse der Vorreden erhellt, den Hn. v. Cancrin einen durch eine beträchtliche Anzahl von Werken ökonomischen, mineralogischen, mechanischen und architectischen Inhalts, hinlänglich bekannten Schriftsteller zum Verfasser.

Nachdem der Vf. in der Einleitung zur ersten Abhandlung die allgemeinen Begriffe von landwirthschaftlichen Höfen und Vorwerken erörtert, handelt er im ersten Kap. von dem Gelände (von den sämtlichen zu Betriebe einer Landwirthschaft gewidmeten Grundstücken und Besitzungen) worauf man einen Hof anlegen kann. Im zweyten die Größe von dem der zu einem Hofe gehörigen Ländereyen, ihre Auswahl, Eintheilung, Zubereitung, von der Anlage der Hofgebäude, des etwaigen Nebenanlagen, den Freyheiten und Gerechtigkeiten, den Kosten und dem jährlichen Ertrag eines Hofes. Der hier beygefügte Grundriß eines Vorwerks und dessen genaue Erklärung, ingleichen 4 Tabellen über das Molkenwerk, über die sämtlichen gewonnenen Produkte und über die daraus erfolgte baare Einnahme zeigen die Anwendung der vorgetragenen Lehrätze. Das letzte Kap. enthält des Vf. Betrachtungen und Gutachten über die verschiedene Verwaltung eines neu angelegten Hofes, je nachdem er von dem Eigenthümer selbst, oder einem Verwalter, Zeitpächter, oder Erbpächter betrieben wird.

Zu den mannichfaltigen guten vom Vf. ertheilten Anweisungen rechnen wir die Vorschriften zur Zubereitung der verschiedenen Arten des Erdbodens für anzulegende Büchen- und Obstgärten. Auch hat er die Westphälische Bauart der Bauerhäuser, in welchen sich Wohnung, Scheure und Stallung in einem Gebäude befinden, mit überzeugenden Gründen empfohlen. Besonders verdient die §. 132. beschriebene, und durch eine Kupfertafel erläuterte Anlage der sämtlichen zu dem Haushalte eines beträchtlichen Landgutes foderlichen Gebäude überhaupt — einige hiernächst anzuzeigende Mängel abgerechnet, mit Beyfall aufgenommen zu werden.

Viel zu allgemein aber ist des Vf. Behauptung (S. 29.) daß der Thon eine Erdart sey, worin auch schlechterdings keine Pflanzen wachsen könne: denn der häufige Wuchs des Hufartig (*Tussilago farfara*) in diesem Boden zeigt das Gegentheil. Nicht allemal ist es vortheilhaft, die Vorwerke so klein, als möglich, anzulegen (S. 139.) und deshalb in der Bestimmung des Ackerlandes für dieselben nie über 400 Morgen (jeden zu 160 □ Ruthen

then und jede Ruthe zu 14  $\frac{1}{2}$  □ Schuh gerechnet) hinauszugehen: weil sonst der Landwirth seine Wirthschaft nicht genau genug übersehen könne, und ein Theil der Länderey schlecht bestellt werde (§. 68.) Dem Rec. sind Landgüter mit 4, 5 ja 6mal so viel dazu gehörigen Morgen Ackerland genau bekannt, deren Wirthschaft von einem einzigen Landwirthe aufs beste besorgt und betrieben, und sogar von einigen das sämmtliche Ackerland, mit gänzlicher Abschaffung der Brach, alljährlich bepflanzt und genutzt wird. Wären diese Güter, nach jenem Rathe, in 4, 5 oder 6 Vorwerke vertheilt; so würde solches die Bau- und Unterhaltungskosten offenbar gar sehr vergrößern und folglich den Ertrag der Güter um eben so viel vermindern. In der schicklichen Bestimmung des Ackerlandes für ein Vorwerk kommt es gar nicht auf eine gewisse Morgenzahl, sondern auf die nahe, oder entfernte Lage der Aecker und auf die Güte ihres Bodens an. Dafs die Fischteiche den Ertrag eines Hofes *allemaal sehr vermehren*, ist nicht einzuräumen: da ihre Anlage und Unterhaltung so kostbar, und nur alsdann ein merklicher Gewinn davon zu erwarten ist, wenn man auf den Absatz der Fische in der Nähe sicher rechnen kann. Bey dem Vorschlage, das dem Pächter des Landguts das untere Stockwerk des Wohngebäudes, und dem Gutsherrn etwa das obere einzuräumen, hat der Vf. die hieraus für beide unfehlbar erwachsenden großen Unbequemlichkeiten, z. B. Zänkereyen zwischen den beyderseitigen Dienftboten, oftmalige Störungen in wirthschaftlichen Geschäften etc. nicht bedacht. Allemaal besser, wenn der Pächter eine abgefonderte Wohnung, allenfalls in einem Seitenflügel des gutsherrlichen Wohngebäudes erhält. Das (§. 128.) bestimmte Verhältnifs des Gartenlandes zu  $\frac{1}{2}$  oder 1 Morgen und eben so viel für die Baumstücke gegen 30 Morgen Ackerland kann gewifs auf keinerley Weise gerechtfertigt werden. Hiernach würden also zu jenen Zwecken für einen nur mit 400 Morgen Acker versehenen Haushalt 26  $\frac{1}{2}$  Morgen und für denjenigen, bey welchen sich 1500 Morgen Getreideland befinden, sogar 100 Morgen verwendet werden müssen. Das könnte nur in dem einzigen gewifs nicht häufigen Falle rathsam seyn: da ein sehr starker Verkauf der Küchengewächse und des Obstes in der Nähe gewifs zu erwarten wäre. Ausser diesem Falle bleibt es allemaal um so mehr ökonomische Klugheit, den Gartenbau blofs auf das Bedürfnifs des eigenen häuslichen Verbrauchs einzuschränken: da die Kultur der Obst- und Küchengärten weit mehr Arbeit und Kosten, als der Ackerbau, erfordert. Für einen Haushalt von der erstgedachten Art sind alsdann 4, höchstens 6 Morgen Gartenland vollkommen hinreichend. Bey der Betrachtung des im §. 132. enthaltenen Verzeichnisses der sämmtlichen Gebäude eines Vorwerks, ihrer Ordnung, und Einrichtung und des dazu gehörigen Grundriffes hat sich dem Rec. mehr, als eine Bedenklichkeit aufgedrungen. Für einen Haushalt, dessen Bierbrauerey, ausser dem häuslichen Verbräuche, blofs zum Verkaufe alljährlich 200 Ohm Bier liefern soll, ist ein Hopfengarten gewifs weit mehr erforderlich, als ein Weinberg. Dafür hat der Vf. so wenig, als in den angegebenen Gebäuden für die nöthigen verschließbaren

Rauchkammern irgend einen Platz bestimmt. Seinem eigenen richtigen Grundsatze (§. 113. Nr. 1.) ist die weite Abfonderung der Wohnung des Braumeisters und Branntweimbrenners von dem Brau- und Brennhaufe durch die dazwischen anzulegende Stallung für das sämmtliche Hornvieh und Pferde, gänzlich entgegen. Füglich kann jener Wohnung ihr Platz zunächst am Brauhaufe, oder zwischen diesem und dem Brennhaufe gegeben, und dann unmittelbar auf letzteres die Stallung für das zu mäsende Hornvieh, sowohl als Schweinevieh folgen, um die vortheilhafte Leitung des Branntweinspühlichs, oder Wesches von dort hieher in Rinnen zu bewirken. Wozu für eine so kleine Schaferey von 300 Schafen 2 Ställe? Wird der Wageneschoppen zunächst bey dem Falschoppen verlegt, und der Platz des erstern mit zum Schaffstalle gewidmet; so hat der Schäfer das sämmtliche Schafvieh zunächst bey seiner Wohnung zusammen in einem Stalle. Bey der (§. 129.) festgesetzten Regel: das die Grundmauer eines Gebäudes nicht über die Schwelle hervorstehen müsse, weil sonst sich der Regen unter die Schwelle ziehe und sie verderbe, mus der Rec. erinnern, das die Schwelle um desto fester auf der Grundmauer liege, wenn diese etwas breiter, als die Dicke der Schwelle ist, und das jenes Uebel dadurch völlig verhütet werden könne, wenn dem obersten Rande der Mauer ein schräger Abhang gegeben wird. Unter den Vorschlägen über die Anlage einer Mühle (§. 139.) bey einem Vorwerke hätte auch die allemaal thunliche und nützliche Anlage einer mit Pferden, oder Ochsen zu betreibenden Trebmühle angeführt werden können und sollen. Von 200 Morgen Ackerland, welche in der Berechnung (§. 141.) zum Grunde gelegt sind, kann nimmermehr das erforderliche Getreide für eine Bierbrauerey und Branntweinsbrennerey geerntet werden, von welchen jährlich 200 Ohm Bier und 200 Ohm Branntwein zum Verkaufe erfolgen sollen. Der Ankauf des Getreides für beide würde aber ihren Betrieb und den davon zu erlangenden Gewinn sehr unsicher machen. Zur guten Ordnung und Richtigkeit ist es keinesweges hinlänglich, das der Verwalter eines Landgutes, nach den §. 145. von jedem Jahre Rechnung führe und ablege; sondern er mus wenigstens monatliche und bey starken Landwirthschaften wöchentliche Haushalts-Extracte einliefern: auch ist es rathsam ihm, ausser dem festgesetzten Lohne, einen gewissen Antheil an den durch seinen Fleifs und Geschicklichkeit bewirkten Zuwachse des reinen Ertrages zu bestimmen. Für die allervortheilhafteste Art der Benutzung der Landgüter erklärt der Vf. (§. 147.) die erbliche Verpachtung; jedoch mit der vollkommen richtigen Einschränkung, das die zu entrichtende Pacht nicht auf baare Zahlung, sondern auf Naturalablieferung an Früchten festgesetzt werde. Freylich sind hiemit wichtige Vortheile, aber auch nicht minder erhebliche Bedenklichkeiten verbunden. Eine von diesen, im Betref der Domäneugüter, bestehet darinn, das die landesherrliche Kammer mit der Anlage und Unterhaltung großer Vorrathshäuser, mit der Bestellung und Befoldung einer Menge Bedienten zur Aufbewahrung, Verwaltung und zum Verkaufe dieser Früchte, und hiedurch mit beträchtlichen Ausga-

ben würde belästigt, auch dieselbe gegen die Grundfätze einer vernünftigen Staatswirthschaft, in ein Commerc treibendes Collegium verwandelt werden.

Die zweyte vorangezeigte Schrift des Vf. betrifft einen Gegenstand, welcher gewöhnlich mit unverantwortlicher Sorglosigkeit behandelt wird, und doch, als ein wichtiges Lebensbedürfnis, der bedachsamsten Untersuchung werth ist. Der häufige Gebrauch gegrabener Brunnen zeigt ihre Nothwendigkeit, und ihre oftmalige schlechte Beschaffenheit den Mangel richtiger Kenntniss, oder genugsamer Voricht in ihrer Anlage und Unterhaltung. In diesem Betrachte ist der Vf. mit einem reichen Vorrath theoretischer und praktischer Kenntnisse versehen. Das *erste Kap.* giebt deutliche und hinlängliche Erklärungen vom Wasser überhaupt, und seinen Bestandtheilen, Eigenschaften und verschiedenen Arten.

Das *2te Kap.* sollte die Untersuchung der Beschaffenheit des Wassers, vermittelt der Sinne, chemischer Versuche und statischer Proben lehren; hier wird aber der Leser am wenigsten befriedigt. Er liadet hier bloß die Anzeige allgemein bekannter Prüfungsmittel durch das Gesicht, den Geruch, den Geschmack und das Gewicht. Es ist zu viel gefodert, daß jeder Leser, um das hier fehlende zu ergänzen, die *Mineratogie* des Vf. und seine *vermischten, meist ökonomischen Schriften* besitzen, oder ankaufen solle. Vollständiger und lehrreicher ist das *3te Kap.*, welches die Quellen in der Erde finden, die Brunnen fassen und graben lehrt, und die Gebäude darüber beschreibt. Unter den zur Brunnengrüberey ertheilten Anweisungen, die sehr deutlich, richtig und zweckmäßig sind, verdient vor andern der Vorschlag, reines und gesundes Wasser aus dem festen Gesteine vermittelt einiger Bohrlöcher zu erhalten, wodurch dem Eindringen unreiner Feuchtigkeiten gesteuert, und ein freyer Durchzug der Luft über den Spiegel des Wassers erhalten wird, befolgt zu werden. Eine bequeme, sichere und im sandigen Boden sehr brauchbare Methode der Einfassung des innern Raums der Brunnen vermittelt 4 Fufs hoher und eben so breiter, durch den Falz an ihrem Rande zusammen zu fügender Steinplatten scheint dem Vf. unbekannt zu seyn; denn er redet bloß von dem Verzimmern der Brunnen mit Wolze ins Viereck, und von dem Vermauern derselben in runder Figur mit rauhen oder Quadersteinen. Jene Methode beitchet darin, daß man auf den Platz, woselbst der Brunnen gegraben werden soll, ein fest zusammengefügttes Schling von Eichenholze legt, dessen untere Seiten scharf zugespitzt sind, und der innere leere Raum 4 Quadratfufs hält, auf dieses 4 solche Steinplatten zusammensetzt, dann der Brunnengraber die Erde aus jenem Raume und auf allen 4 Seiten unter dem Schlinge solchergestalt gleichförmig wegräumt, daß die Steinplatten nach und nach in den Boden überall gleich hinabsinken, worauf mit dem wiederholten Aufsetzen der Steinplatten und dem Ausgraben der Erde so lange fortgefahren wird, bis eine hinlängliche Tiefe des Brunnens und das nöthige Wasser erlangt ist, wodurch zugleich die ganze innere Fassung des Brunnens vollendet wird. Unter den verschiedenen Arten, Brunnen ober-

halb der Erde einzuschließen und zu verwahren, tadelt der Vf. mit Recht ihre Bedeckung mit einem Dache, besonders die so gewöhnlichen ganz verschlossenen Pumpbrunnen, hauptsächlich deshalb: weil die Fäulnis der eingesperrten Luft dem Wasser mitgetheilt wird. Das letzte Kapitel begreift die Mittel bereits angelegte Brunnen in gutem Stande zu erhalten.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Abhandlung von einem brandspährenden viereckigten Ofen von gegossenen Platten, Blech und anderer Materie, auch einem vortheilhaften neuen Kochherde, in welchen beiden man dann mit Holz, Torf und Steinkohlen feuern kann.* 1792. 104 S. 8. mit zwey Kupferplatten.

Daß der Vf. (Hr. v. Cancrin.) über die Ersparung des Holzes in Oefen und auf Heerden viel gedacht und beobachtet habe, ersieht man überall aus dieser Abhandlung mit Vergnügen. Auch sind die Zeichnungen sehr gut angelegt, so daß auch ein mittelmäßiger Werkmeister sich vollkommen darnach zu richten im Stande seyn wird.

Der Ofen hat zwar nicht die gewöhnlichen Fehler der bisherigen Zugöfen, daß die größte Hitze zum Abzugsrohre hinaus getrieben wird; da hier diese Röhre nicht dem Feuer entgegen, sondern auf eben der Seite, wo man einheizet, angebracht, mithin der Luftzug sehr gemäßiget wird. Allein die Besorgnis wegen innerer Entzündung ist, wie bey andern Zugöfen, damit nicht vermindert. Der starke Zug bey entgegenstehenden Ausführungskanälen treibt den mehrsten Staubrus oben hinaus, und läßt nur den Glanzrus zurück, welcher sich nicht so leicht als jener entzündet. Bey schwächerem Zuge füllt sich aber der Ofen zu oft mit beiden Arten des Rulses an. Und doch können bey solchen künstlichen Oefen die untersten Kanäle nicht anders als durch gänzliche Zerlegung gereinigt werden; wie un bequem ist dieses im Winter? wie bedenklich die allgemeine Einführung unter Landleuten, welche bey der stärksten Feurung immer sehr sorgelos sind?

Bey dem Kochherde scheint uns die größte Schwierigkeit: in den so langen Röhren das Feuer auch bey dem dürresten Holze während des Kochens, nach der gegebenen sehr richtigen Anweisung so zu erhalten, daß es *durchaus* brenne, und nicht die vordere Glut abwechselnd oder gar anhaltend die den hintern Töpfen eben so nöthige Flamme ersticke. In kleinen Küchen, wo die Köchin diese künstlichen Feuer zugleich mit unterhalten muß, wird es weniger möglich werden, als in großen, wo etwa ein besonderer Feuerschürer angestellt werden könnte! Aber Köche und Köchinnen aller Art werden, wenn auch passende Töpfe in Vorrath angeschafft sind, gegen irdene protestiren, weil solche über der Glut zu gefährlich hängen. Metallene aber sind zu vielen Speisen auf solchen Meerden noch weit un bequem, da jeder Topf im Einlaß in den Heerd verküttet, oder eingeklebet werden muß. — Zu schmackhafter Zubereitung der mehresten Gerichte ist ein *freyer* Stand der Töpfe ganz nothwendig, um sie bald entfer-

nen, bald wiederum nähern zu können. Besorgnisse wegen sich anhäufenden Rufs in den Zug- und Feuerrohren treten hier ebenfalls wie bey künstlichen Zugöfen ein.

Sehr gern treten wir der Behauptung des Vf. S. 10. bey: „dafs die bisherigen Erfahrungen, das noch nicht „leisten, was sie eigentlich bewirken sollen.“ können uns aber so wenig erklären, wie er S. 56. der Polizey bittere Vorwürfe darüber machen kann, dafs sie dem Staatsbürger noch nicht vorgeschrieben, welche Öfen und Feuerherde er gebrauchen soll, auch nicht, wie er ihr aufgeben kann, nicht zu leiden, dafs neue Öfen und Herde u. d. gl. nach dem alten Fuß eingerichtet würden. Denn erst müfste man doch ganz unfehlbar und durch lange sichere Erfahrung von der Brauchbarkeit neuer Einrichtungen überzeugt seyn, ehe sie durch Polizeyverordnungen eingeführt werden könnten. Noch immer scheint auf dem Herde kleiner Küchen zur Holzersparnis nichts besser zu seyn, als ein Bratofen in breite und hohe Vertiefung von Backsteinen quer durch den Heerd, mit einem Zoll Vorsprung, um das Aschengefäß bey der Reinigung unterzuhaiten. Diese leisten mehr, als die besten Kastrolllöcher; denn hier wird eine ruhigere Flamme, als in den Kastrollöchern von den daneben höher stehenden Töpfen ganz benutzt, und die Glut der Kohlen geht niemals, wie dort, nach niedergebranntem Feuer, zugleich mit diesem verloren!

DRESDEN, in der Walther. Hofbuchh.: *Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften*, herausgegeben von Johann Riem, kurfürstl. Sächs. Commissionsrathe etc. Erster Theil, mit Kupfern. 1792. 250 S. 8.

Diese neue Sammlung ist eigentlich Fortsetzung der von dem nemlichen Vf. herausgegebenen *ökonomischen Quartalschrift* von 1784—88, und der *auserlesenen Sammlung ökonomischer Schriften*.

Voran gehen die Anzeigen der Kurfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelmesse 1791. Darunter sind die bemerkten Kuren der Drehschafe besonders interessant. Dafs dieses Uebel nicht durch die Hütung in den heißesten Tagesstunden, sondern durch zu langen Aufenthalt im warmen Stall und Lager auf gehäuften heißen Dünger schon bey den Lämmern erzeugt wird, dafs eine reichliche Aderlaß bey baldiger Entdeckung, auch noch im zweyjährigen Alter, glücklich geheilet hat: dafs sich das Uebel durch die Zeugung nicht fortpflanzt, davon hat Rec. die sichersten Erfahrungen gehabt.

Freunden der angorischen Kaninchenzucht werden die von Hn. R. S. 33 ff. mitgetheilten Bemerkungen willkommen seyn.

S. 100. wird der vierfschaarige Saatflug von Arndt angepriesen. Noch ist es aber wohl bey den im Leipziger Intelligenzblatt v. J. S. 177 und 331. gemachten Einwendungen, was auch dagegen erinnert worden, zu früh zu entscheiden: ob dieses neu erundene Ackerinstrument sich in der bis jetzt gerühmten Brauchbarkeit auf die Zukunft behaupten werde?

Die Kupfertafel, welche S. 120. erklärt wird, liefert zwey Wurmbblasen aus Köpfen drehend gewesener Schafe. — Die übrigen Aufsätze leiden hier keine besondere Anzeige.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Stockholm, in der kön. Druckerey: *Björn (Did. Gabr.) Grefven af Oldsbach etc. — Fansan och Colas etc. — Svenska Theatern*. 1791. Der Graf von Oldsbach ist nach Brundes, F. und C. nach der Frau Beauvoir frey überetzt. Angehängt sind auf wenigen Duodezblättern einige Berichte für die Liebhaber der Bühne. In Schweden sind jetzt fünf schwedische Schaubühnen. Drey in der Hauptstadt, nemlich: die königl. Opera, die königl. schwedische, und die schwedische komische Schaubühne, und zwey im Reiche, nemlich die Gothenburgische und die Seuerlingische. Die Anzahl der auf der dramatischen Bühne aufgeführten Stücke steigt auf 46, der auf der dramatischen aufgeführten auf 131. Die jährlichen Unkosten bey dem letztern für die spielenden Personen, das Orchester, die Bedienung u. dgl. außer den Verfassern, der Vorrathskammer, und den Auszierungen sollen sich auf 6000 hiesiger Reichsthaler belaufen. Die Verfasser von neuen Stücken und Uebersetzungen erhalten nach einem festgesetzten königl. Befehl die Einkünfte von einer halben oder mehrern Aufführungen ihrer Stücke, außer dem, was ihnen sonst etwa noch durch einen Vergleich bezahlet wird.

Ebendaf.: *Westindiefarare eller Dugdens Belöning etc.* 1791. 94 S. 8. — Nach Mercier's *Habitant de Guadeloupe* von demselben. Es ward den 6ten März zum erstenmale auf dem schwedischen komischen Theater aufgeführt.

Ebendaf.: *Thetis och Pelée*. 1791. (16 Schill.) — Das erste Stück, welches als eine schwedische Originaloper aufgeführt ward. Es erscheint hier mit einigen Veränderungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN, Stockholm, b. Zetterberg: *Schröderheim (E) Tal etc. vid Burons Axel von Axelssons Graf etc.* 1790. — Der Verfasser, Staatssecc. Commandeur vom Nordst. Orden u. s. w., hielt diese Rede in der Sollentunskirche am Grabe A., Unterstatthalters von Stockholm. Er ist als ein Meister in dieser Art von Reden in ganz Schweden bekannt, und da er ihrer eine große Menge gehalten hat, und gewiß noch halten wird; so wäre es immer der Mühe werth, eine Sammlung von allen zu veranstalten.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1793.

## OEKONOMIE.

St. PETERSBURG: *Auswahl ökonomischer Abhandlungen welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in reutcher Sprache erhalten hat.* Erster Band. 1793. 274 S. LXIV S. Vorb. mit 1 Kupfertafel. Zweyter Band. 263 S. LVI S. Vorb. Dritter Band. 298 S. XLVI S. Vorb. mit 8 Kupfertafeln. gr. 8.

Den Abhandlungen selbst ist in jedem Bande eine kurze Nachricht von der Entdeckung, Einrichtung und Ausbreitung der Societät, von ihrem gegenwärtigen Etät, von dem Gange ihrer Geschäfte und den vorzüglichsten Vorfällen und Veränderungen derselben, in einer Zeitperiode von 25 Jahren, als ihrem ersten Vierteljahrhundert, von 1765 — 1790 vorausgeschickt.

Der grössern und kleinern Abhandlungen sind 52 in allen 3 Bänden; unter Nr. 18. des 3. B. sind aber 10 kleinere Aufsätze und Nachrichten zu finden von nicht geringerm Werth. Der ökonomischen Nachrichten von 8, theils Statthalterschaften, theils kleinern Gegenden und einem einzelnen Landgute muss Rec. zuerzt gedenken.

Der im engsten Verstande *belehrenden* ökonomischen Abhandlungen sind 16, von welchen die Landwirthschaft im Auslande sehr guten Gebrauch machen kann, in Ansehung neuer Versuche sowohl, als in Absicht auf Festigkeit bey richtigen Proceduren an ihrem Ort.

Von physischen, mineralogischen und chemischen Untersuchungen, Belehrungen und Gegenständen finden sich 18 Aufsätze: unter welchen die B. II. Nr. 11. aufgenommene Anzeige eines neuen, und nach S. XXXIV. im III. B. durch den glücklichsten Gebrauch bey der russischen Armee im Felde ganz bestätigten Mittels, Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren und faules wieder trinkbar zu machen, und die Nr. 1. des III. B. nicht weniger wichtige Erfindung, den Kornbranntwein ohne Destillation zu verbessern, ihrem Urheber, dem kaiserl. Apotheker und Adjunkt der Akademie Hn. Lowitz besondre Ehre machen. Beides bewirkt Filtriren durch Kohlenstaub. Zur Ehre der Erfindung selbst sowohl, als zur Förderung des Glaubens an ihre Gemeinnützigkeit, heben wir wörtlich — die B. III. S. XXXIV. eingerückte Stelle eines Briefs an den Hn. Etatsrath und Ritter von Gerhard vom Hn. Obr. v. Meder, damalen bey der Armee an der Donau, aus: „die mir mitgetheilte Methode des Hn. Lowitz, schlecht Wasser durch Filtriren durch Kohlen zu verbessern, ist nach meiner Rückkunft nach Galaz (im Aug. 1791.) bey  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

„dem schlechten Wasser der Donau und des Sereth, fast bey allen Regimentern in Gebrauch gekommen, und ist besonders bey unsern Kranken von wichtigem Nutzen befunden. Ich erhalte daher so viele Danksgutungen, als wenn ich der Erfinder wäre.“

Die übrigen 10 Abhandlungen sind technologischen Inhalts; alle einer so guten Auswahl werth. Von diesen hat bereits der Hr. v. Schönfeld in Prag in seinen Nr. 59. S. 467. der A. L. Z. dieses Jahres rec. ökon. Arbeiten die B. I. S. 45 — 62. aufgenommenen Versuche des Hn. Pr. Georgi in St. Petersburg für Böhmen geprüft, und eingerückt, auch sie leichter Ausbreitung halber, zum einzelnen Verkauf besonders abgedruckt; und unser neuliches Urtheil davon wird jeder Leser dieser Versuche unterzeichnen müssen. Ganz instructiv sind Hn. Schröters Anweisungen, die in St. Petersburg gefundenen Holzersparenden Oefen zu bauen: 5 Kupfertafeln sind zu ihrer Unterstützung beygegeben.

Die Erfüllung der am Schluss der Vorrede zum III. B. gemachten Hoffnung: das der IVte bald folgen werde, ist um so sicherer zu erwarten. da es nach den B. III. angezeigten Beschäftigungen der sich in den Jahren 1790 und 1791 so merklich ausgebreiteten Societät an gemeinnütigen Abhandlungen nie mangeln wird. Wenn denn in einem der nächsten künftigen Bände ein Nomenclator zum Aufschluss der in diesen Bänden beliebten russischen Nenn- und Kunstwörter, verbunden mit Reduction auf deutsches Maass und Gewicht u. s. f. beygefügt, und dann bey sich häufenden Kupfern (wie der Fall im III. B. war), die Tafeln numeriret, oder ihre Anordnung dem Buchbinder sonst bezeichnet werden sollte, da die Angaben der Pagg., zu welchen sie gehören, bey der so fernem Fertigung (in Nürnberg) vom Druckort nicht wohl möglich sind: so würde diese Schrift ungemein dadurch gewinnen.

Die S. IX. im II. B. auf den IIIten versprochene Aufsätze: über Röde- und Küttsfelder sind in letzterem noch nicht zu lesen; vielleicht wegen Mangel an Raum auf den IV. aufgespart. Entgehen dürfen sie dem deutschen Leser nicht, da sie über einen so wichtigen Gegenstand als das Abbrennen ungeheurer Waldungen zum Gewinn des Fruchtbauens, ganz entscheiden sollten!

Noch wünschte Rec. seines Orts über eine ihm ganz neue Behauptung: B. III. S. 230. „dass der Keim vom Roggen 6 bis 8 Jahre fruchtbar bleibe.“ Aufschluss zu erhalten: ob eine besondere Art daselbst gemeinet sey? Der deutsche, so wie der auf deutschem Boden erbaute, Wallachische Roggen ist nur im zweyten Jahre  
B b  
noch

noch als Saatkorn zu gebrauchen, daher die gerühmte so lange Dauer des in Liefland erbauten Roggens von mehreren ausländischen Oekonomen bezweifelt werden wird: ein Druckfehler in Absicht auf die Zahlen ist nicht wohl anzunehmen!

BERLIN, b. Pauli: *Nützliches Handbuch für den Landmann*, oder für jeden, der sich mit der Landwirthschaft beschäftigt. Worin das Nöthigste, was im Hauswesen, Ackerbau, Gärtnerey, Forstfachen, Viehzucht und Fischerey zu beobachten ist, zur kurzen Uebersicht angeführt wird. 1792. 156 S. 8. (6 gr.)

Aus diesen ehemaligen für *Jedermann* bestimmten Handbuche (die *Jedermannsbücher* werden nach gerade mit den *Jedermannsagen* völlig in einerley Credit stehen,) dürfen wir nur einige Stellen anführen, und es dann dem Leser überlassen, ob er sich der Verleitung eines solchen Führers anvertrauen wolle.

Kap. 3. Vom Sommer- und Winterkorn. „Sommergetreide saet man am besten auf das Land, welches leichten Boden hat, auf welchem man über dies, wegen langer Dauer des Winters, nicht zeitig in die Erde kommen kann. Das Winterkorn pflegt gern zu faulen, wenn das nasse Wetter zu lange dauert; indessen ist es auch dahin zu nützen, das man darauf die Schaafte lüten kann, welches aber nicht gleich bey seinem Auskeimen geschehen muß. Man sae auch das Winterkorn nicht zu dicke. Sonst muß man sich mit der Sommer- und Winterfaat nach der Beschaffenheit des Bodens richten.“

K. 3. 1. Abschn.: „Brodkorn ist wohl das nöthigste, worauf man sehen muß, nicht sowohl zum Backen, als auch zur Küchenspeise; denn eine Mehlsuppe ist des Morgens, besonders in kalten Tagen, viel gesunder, als ein Schnapps und kalte Speisen.“

„Man lasse Brode (doch unserm Meister beliebt, Brote zu schreiben) von 10 bis 12 Pfunden 3 Stunden im Ofen stehen“ (bisher haben, wie vor Alters, die von 201 Pfund zum vollen Ausbacken nur zwey Stunden in einem ordentlich geheizten Ofen verweilen dürfen.)

„Will man — Fässer (nemlich zu Wein und Bier) rein halten, so halte man sie, so lange sie leer sind, zugespündet“: (und wir und unsre Vorältern erfahren jederzeit, das zugestopfte leere Fässer dumpfig wurden!)

S. 26.: „Von allen Gebäuden, wo man wohnt, entferne man — Abtritte! — Vortreflich! —

S. 61. „Hat man Gerste gesäet, so egge man sie unter 5 bis 6 Tagen nicht ein (wie wohl würden sich, wenn auch nicht die Besitzer, doch die Tauben dabey befinden!) während der Zeit wächst der Hedrich aus (ist falsch!), und bey dem einengen nimat man ihn mit weg!

S. 69.: „Für den Wurmfraß in allem Holze ist das beste Mittel, das man es, wenn es gefällt ist, einige Zeit behauen liegen läßt, und dann mit *gefottenem Leinöhl wohl tränket!!!*“

S. 71.: „Die Hasen besuchen im Winter fleißig die Gärten, denn von Kohl sind sie große Liebhaber, Ein

„guter Hund ist hier ein gutes Hülfsmittel. Auch merkt man sich den Ort, wo der Hase durch den Zaun gebrochen hat, denn diesen suchet er den andern Abend wieder, man lauret ihm dann in einem Hemde, welches man überzogen hat, auf, und macht sich für das Kostgeld bezahlt u. f. w.“

S. 74.: „Der Nutzen des Wildes ist mannichfaltig. Das Fleisch der Hirsche, Balle wilden Scheweine, Dachse, Hasen, Kaningen ist gut zu essen, — die Haut von allen diesen Thieren ist gut zu lassen und andern Lederarbeiten!“

Wer aus diesen Beyspielen, nicht den ohne Ueberlegung zusammenraffenden Stoppler, nicht den ohne Besonnenheit schreibenden Scribler erkennt, für den, und nur für den allein, ist dieses Handbuch gerade recht.

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, b. Vofs u. Leo: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen* für 1792. 232 S. 12.

2) HALLE, b. Dreyßig: *Der angenehme Gesellschaft, oder Taschenbuch für solche, die sich und andere vergnügen wollen.* Drey Theile. 70. 63 u. 62 S. 8. 1791. 1792.

Wenn es mit dem großen Beyfall und starken Absatz, den, nach des Vfs. Versicherung, das Taschenbuch N. 1. gefunden haben soll, seine Richtigkeit hat; so ist es ein Beweis mehr, wie zahlreich die Klasse von Menschen in Deutschland ist, die reich an Langeweile, und arm an Witz und Geiste sind. Wie leer muß Kopf und Herz dessen seyn, der die, dem gesellschafftlichen Vergnügen und der Unterhaltung gewidmeten Stunden, nicht anders, als mit solchen Spielen und Zeitvertreiben, wie in diesem Taschenbuche beschrieben werden, auszufüllen weiß! Sie sind fast ohne Ausnahme so leer und läppisch, das kein denkender Erzieher Zöglinge von 3 — 4 Jahren damit unterhalten, ja einige so unanständig und unsittlich (S. 202. 203.), das kein aufmerksamer Hausvater sie unter seinem Gefinde dulden wird. In dem Kalender ist bey jedem Tage durch Illumination die zu erwartende Witterung (für ganz Deutschland?) angegeben, wodurch man nach S. IX. der Vorrede „in den Stand gesetzt werden soll, auf Tage und Wochen vorher zu wissen, ob der Himmel diese oder jene Landparthie, einen beschlossenen Spaziergang in die freye Natur, oder ein vorhabendes, ländliches Fest, durch seine Heiterkeit begünstigen, oder durch sein trübes Gewölk vereiteln werde.“ Ja der Vf. hat die Stirne, zu behaupten, diese Gaukeley sey kein Spiel der Imagination, sondern stütze sich durchaus auf wissenschaftliche Gründe und Beobachtungen!! — *Fragen und Antworten.* Jede Frage hat 40 — 50 und mehr witzig seyn sollende Antworten. Als eine Prüfung der Köpfe wäre das Spiel doch zu brauchen. Je länger ein Knabe oder Mädchen sich damit anüßiren oder es nur ertragen kann, desto trauriger muß es bey ihm jenseits der Hirnschale aussehen.

hen. Auf die Frage z. B. *Was wünschen sie zu sehen?* lauten die Antworten:

Einen Eskenkehrer in einem schneeweißen Bette liegen. —  
Erbauliche Scenen aus der Brautmacht. —  
Den gehörnten Siegfried u. s. w.

*Sammlung dyan tischer (?) und anderer Sprichwörter.* Aus welcher erhellt, daß der Vf. nicht weiß, was ein Sprichwort ist. Er zählt dahin die bildlichen Ausdrücke: Er hat recht eingebrockt, er hat Haare auf den Zähnen u. s. w. *Gesundheiten:* z. B.

Befördre dießs Glas, trink die Gesundheit aus:  
Es lebe höchst vergnügt das ganze werthe Haus.

*Sammlung kleiner Gedichte in Stammbücher.* Gutes und Schlechtes durch einander. *Gefänge vermischten Inhalts.* Die bessern Stücke sind bekannt, die neuen rühren größtentheils von einem Hn. *Zschiedrich* und *Stampeel* her, denen hie und da eine leidliche Strophe, aber kein Lied ganz gelungen ist. Ein Trinklied von letzterm fängt sich an:

Einer.

Auf! haucht am Rosenlaube  
Den Lenz, eh er verblüht,  
Und hin zum leeren Raume  
Entflohner Freuden flieht.

Alle.

Wir hauchen schnell am Saume  
Sein Blüthenduftgewand u. s. w.

Hr. *Zschiedrich* fingt S. 109.

Keinen hat aus unsrer Schaär  
Bruder Hain genommen;  
Wenn er warnend nahe war,  
Dient' er uns zum Frömmen.  
Hier um unsere Tafelrund,  
Ferticht nicht Furcht noch Schauer,  
Denn der Freundschaft Wonnebund  
Trotzt der Zeiten Dauer.

*Anweisung zu gesellschaftlichen Spielen.* Entweder längst bekannt, oder so dürttig erfunden, daß sie eher bestimmt scheinen, Langeweile zu erwecken, als zu vertreiben. *Musik, Tänze.* Daß ein Taschenbuch *dieser Art* im J. 1792 die vierte Auflage erlebte, verdient in den Annalen der deutschen Literatur und Cultur aufbewahrt zu werden.

Nr. 2 ist ein würdiger Pendant hierzu. Die Rubriken sind fast ganz dieselben. Erfindung und Auswahl hingegen noch geschmackloser, und das äußere nicht eben so schmutzig, als es dort fauber ist.

Grätz, in Comm. der Simonischen Buchh.: *Gesammelte Werke* von *Johann von Kalchberg.* Erster Theil. 1793. 232 S. 8. (20 gr.)

Noch ist ein anderes Titelblatt dabey: *Gedichte* von *Johann von Kalchberg*, mit einer Vignette und einem Kupfer von Kobl.

Hr. v. K. hat schon einige Beyträge zum Wiener Mufenalmanach und ein paar Theaterstücke geliefert. Eines der letztern: die *Tempelherren*, hat einige gut angelegte Scenen, und beweiset, daß der Vf. nicht ohne Talent ist. Wirklich erwarteten wir daher in dieser Sammlung etwas viel bessers; denn das einzige Gute, was wir darinn fanden, sind die Gesinnungen des Dichters. Er zeigt sich als einen aufgeklärten Mann, und sagt in dem Gedichte: *der Weltbürger*, und einem andern: *An die Vernunft*, wichtige Wahrheiten, die freylich nichts weniger als neu sind, aber doch leider in manchen katholischen Ländern einer Wiederholung bedürfen. Hier sind vier Stanzas aus dem letztern Gedichte:

Schon hast du (Vernunft) den Betrug der besten Stütze  
Des blinden Glaubens nun beraubt.

Es wankt vor dir die dreygekrönte Mütze  
An (Auf) ihres schlaunen Trägers Haupt.

Beschämt steht nun am Lateran der Götze  
Und flucht der aufgeklärten Welt,  
Die *nimmer* (nicht mehr) seine *sklavischen* (vielmehr tyrannischen) Gesetze  
Für eines Gottes Ausspruch hält.

Hin ist der Schlüssel, der nur jenen Seelen  
Die Himmelspforte nicht verschloß,  
Aus deren Börsen sich in reichen Quellen  
Geld in das durstige Rom ergoß.

Entkräftet hast du nun die Donnerkeile,  
Die einst aus Hildebrandens Hand  
Verderben, Eidbruch, Krieg und alle Greule (Greuel)  
Auf unsern Erdball abgesandt.

Aus dieser Stelle können unsere Leser auf die helle Denkungsart des Vf. schließen. Diese ist in Steyermark nicht nur ein Verdienst, sondern eine seltene Erscheinung, wie es unser Autor selbst S. 130. bekräftiget:

Noch schläft

Du (Steyermark) fort den tiefen Schlummer des Geistes.

Freylich sollte ein vernünftiger Mann nicht eher Verse machen, als bis er die Sprache, bis er die Kunst, zu reimen und versificiren, inne hat. Der Vf. dieser Gedichte aber scheint nicht viel davon zu wissen. Ausser dem oben gerügten *Greule* findet man noch *den Tyrann*, *die Bahne*, ohne mit dem Darin und mehrere so grobe Fehler. Das *E* im Imperfecto der Zeitwörter wirft er weg, ohne durch einen folgenden Selbstlaut dazu berechtigt zu seyn. Von den sprachwidrigen Versetzungen wollen wir gar nicht reden, wiewohl weder Klopstocks noch seiner Nachfolger Beyspiel offenbare Vergehungen zu Freyheiten erheben kann. Die Versification des Hn. v. K. ist besonders in reimlosen Gedichten sehr schlecht S. 62.:

*Wiederkehr in den Schooß der lebenden Menschheit.*

soll ein Hexameter seyn; ist aber um einen Fuß zu kurz, folglich ganz lahm. Die übrigen sinken fast alle mehr oder weniger.

Eine alcäische Strophe fängt mit diesem Verse an :

Du bist es, die den eisernen Spartaner;

eine andere endet mit diesem :

Unter dem Fuß des Despoten sich krümmt.

Da kein Redeton auf dem *sich* liegt, so ist es eben so unerlaubt, es lang zu machen, als *Thale* auf *alle*, *Stille* auf *Schwühle*, *zieret* auf *klirret* zu reimen, wie Hr. v. K. gewöhnlich thut. S. 58. wird *Schram*, der doch, Gott weiß, ein wahrer Stümper in der Musenkunst ist, mit dem Namen eines *holden Sängers* beehret. S. 127. wird das Hagedornische Sinngedicht nach *Prior* und *Cobb*: *Susanna* in einer längern und sehr unschmackhaften Brühre wieder aufgetischt. Besser ist Hn. v. K. die Nachahmung des Weisfischen Gedichtes: *Nerine* und *Damis*, gelungen. Da es, vermuthlich durch Zufall, das einzige Gedicht in der ganzen Sammlung ist, das einige Correctheit hat, so theilen wir es unsern Lesern mit:

#### Nantchen.

Sieh, Adolph, diesen Schmetterling,  
Ein allerliebtestes bantes Ding!  
Wie er mit allen Blumen scherzt  
Und jede küßt und jede herzt.  
Fürwahr, mein Adolph, glaube mir,  
Der kleine Schmetterling gleicht — dir.

#### Adolph.

Sieh, Nantchen, diese Rose hier!  
Kaum fliegt der Schmetterling von ihr.  
So giebt sie ihren weichen Schoofs  
Der Wollust jener Biene blos (blos),  
Und nickt dann bald der Fliege zu,  
Sich, loses Mädchen, das — bist du.

Die Balladen sind unter aller Kritik. Darum wollen wir nichts daraus anführen, sondern die Recension mit der Bitte schließen, daß der Vf. den zweyten Theil ja nicht bald, oder lieber, daß er ihn gar nicht möge folgen lassen. Er braucht noch lange Zeit, um sich zum guten Dichter zu bilden. Eher sollte er natürlicher Weise nichts drucken lassen. Ist er aber zum guten Dichter gebildet, kann er seine edeln Gefinnungen auch edel ausdrücken, so wird er diese unreifen Versuche lieber unterdrücken, als durch einen zweyten Theil uns wieder daran erinnern wollen.

MEISSEN, b. Erbstein: *Sieghard und Berthild*, eine Klostersgeschichte in unterhaltenden Briefen. Erster Theil. 1792. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. kommt mit seiner Klostersgeschichte hinter der Heerde von Millers Nachahmern weit genug nachgehinkt; allein er bestätigt nicht das Sprichwort, daß, was spät wird, gut wird. Das Urtheil über das *Unterhaltende* dieser Briefe hätte der Hr. Candidat (als solcher verräth sich der Vf. in unzähligen Stellen des Buchs,) wohl billig den Lesern selbst überlassen sollen; wollte er sie aber durchaus gelobt sehen, so hat er freylich den sichersten Weg eingeschlagen. Jede Gelegenheit greift der Vf. vom Zaun, seine aufgeklärte Dogmatik zur Schau zu tragen, und einen Paragraph aus

seinen Heften über die Kirchengeschichte einzuschalten. Hr. v. S., ein (zur Bequemlichkeit des Vf.) aus lauter Widerprüchen zusammengesetzter Charakter, bringt seine Tochter *sans rime et sans raison*, wider ihren Willen, ins Kloster, wo sie den folgenden Tag sogleich eingekleidet wird. (Wer eine Klostersgeschichte schreiben will, sollte doch wenigstens das hauptfachlichste der klösterlichen Sitten und Verfassung kennen.) Bald reuet es den Vater wieder, weil, er von seiner Gattin und allen seinen Freunden mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wird. Ein protestantischer Geistlicher, P. Ludwig, mischt sich in den Handel, negociirt bey dem Bischof der Diöces des Fräuleins Dispensation von den Gelübden, (als ob ein Bischof davon dispensiren könnte!) und da er Schwierigkeiten findet, so beschließt er, (da er ohnedem ein verliebtes Auge auf sie geworfen zu haben scheint,) sie mit Gewalt zu entführen. Ehe er aber sein Vorhaben ausführen kann, wird das Fräulein von einem andern Unbekannten geraubt, worüber der Hr. Pastor in großes Schrecken, und sein Kopf in ungeordnete Unordnung geräth, die er durch ein elegisches Gedicht, womit dieser Theil sich schließt, documentirt. Seine Gedankenverwirrung wird durch folgende Constructionsconfusion sehr lebhaft ausgedrückt:

Du lieber Gott! befehle  
Mich und auch Sie mit Muth,  
Reiß aus der Kummerhöhle  
Das Kind — es ist zu gut  
Für Klosterwand und Einsamkeit,  
Erdacht von Unbesonnenheit.  
Sich, wie die Thränen fließen  
Vom Mutteraug herab.  
Lass Sie sie bald abküssen,  
Der Sie das Leben gab u. s. w.

In Schilderungen ist des Vf. Manier ziemlich orientalisches: z. B.; „Auf Berthildens etwas erhabener Stirn, ruht die Sittsamkeit und ein gefälliger Ernst. Ihre klei- ne ein wenig gebogene Nase hat in ihrem Gesichte die Wirkung, wie ein anmuthiger Hügel in einem anmuthigen Gesichte. Ihr Mund steht mit dieser in dem richtigsten Verhältnisse, und sein Bau ist so artig eingerichtet, daß ihm jede Bewegung neue Reize giebt. Ihr Lächeln giebt ihr das Ansehen einer Huldgöttin, indem, die kleinen, weisen Zähne unter den rothen Lippen, wie helle Sterne bey dem Abendroth, hervorschimmern. Ihr Kinn gleicht dem niedrigsten Aepfelchen, das unter dem Munde eingedrückt zu seyn scheint, und seine Schönheiten erhöht. Ihr kastanienbraunes Haar zeigte sich nur in den Augenbraunen, die wie gemahlt über die Augen vollständig gezogen sind, und sich von den Augenwinkeln bis nahe an die Schläfe erstrecken“ u. s. w. Wahrscheinlich haben wir das Vergnügen, in dem folgenden, Gott gebe letzten! Bande dieser Klostersgeschichte, zum kräftigsten Beweis der Toleranz unsers Zeitalters, der niedergekämpften Standesvorurtheile und der Allmacht eines deutschen Romanfabricanten, den evangelischen Pastor mit dem katholischen Fräulein das heilige Ehebett bestiegen zu sehn.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius. 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Nachtrag zum Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken.* Herausgegeben von M. Georg Adam Horrer. Zweytes Bändchen. 1792. 240 S. 8. (12 gr.)

Abficht und Einrichtung dieses Almanachs ist unsern Lesern bereits bekannt. Keins von beiden kann im Ganzen gemißbilligt werden. Nur wäre mehrere Strenge in Auswahl und Ausfeilung der aufzunehmenden Abhandlungen anzuwenden. Zu den bessern Aufsätzen gehört der dritte: *Ueber die praktische Anwendung der Glaubenswahrheiten bey öffentlichen Religionsvorträgen*, wo wir doch erwartet hätten, daß der Vf. eine gehörige Auswahl unter den auf der Kanzel vorzutragenden Glaubenswahrheiten angegeben, die Art ihrer Darstellung sowohl als Anwendung entwickelt und die Abwechfelung mit dogmatischen und moralischen Predigten, und ihre Verbindung mit einander, nach dem jedesmaligen Locale und den Bedürfnissen der Zuhörer, näher bestimmt haben möchte. Die *Bemerkungen über Dänemark von einem Freunde aus Kopenhagen*, S. 90 u. f. betreffend Religionsduldung, Aufklärung, Sitten etc. haben wir so wie auch *das Leben des J. D. Moske* mit Vergnügen gelesen. Die meisten andern Stücke aber sind unerheblich.

DANZIG, b. Troschel: *Auszug aus D. Robert Lowth's, Lordbischofs zu London, Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer, mit Herders und Jones's Grundätzen verbunden.* Ein Versuch zur Beförderung des Bibelstudiums des alten Testaments, und insonderheit der Propheten und Psalme. Nebst einigen vermischten Anhängen entworfen von Carl Benjamin Schmidt, d. Pred. Amts Cand. 1793. 302 S. gr. 8.

Für eigentliche gelehrte Sprach- und Schriftforscher ist diese Schrift wohl nicht bestimmt, die *Lowth's, Herders* und *Jones's* Schriften selbst längst kennen. Es scheinen Auszüge des Vf. zu seyn, die er zunächst für sich bey dem Studium dieser Schriften gemacht und mit einander verbunden hat, und in so fern sind sie eine Probe seines rühmlichen nicht gemeinen Fleißes: können aber auch jungen Theologen sowohl zur Aufmunterung, als zum Leitfaden und zur Erleichterung ihres Studiums der hebräischen Dichtkunst dienen; welches Studium allerdings nicht bloß ästhetische Liebhaberey bleiben muß, sondern zur Unterscheidung der tropischen und eigentlichen Vorstellungen von Gott, zur Kenntniß des Ursprungs und Sinnes mancher aus der jüdischen in die  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

christliche Religion übergegangenen Ideen und Redensarten, also zur Geschichte der jüdischen und christlichen Dogmen nützlich ist; — und solchen kann diese Schrift mit Recht empfohlen werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Dramatische Bibliothek, oder Nachrichten, Charakter und Beyspiele der vornehmsten ältern und neuern Schauspieldichter mehrerer Nationen* von J. J. Eschenburg, Hzgl. Braunschweig, Hofrath etc. 1793. 732 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Es wird zwar dieses Buch auch noch unter einem zweyten Titel, als der *siebente Band der Beyspielsammlung zu Eschenburg's Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* ausgegeben, und gehört allerdings zur Suite dieser Beyspielsammlung. Allein der zwiefache Titel ist hier mehr, als bloße Verdoppelung des Aushängeschildes. Es ist sowohl seiner innern Einrichtung und seinem Gehalte nach, als wegen der ganz veränderten Gestalt in Druck und Form als ein ganz neues, für sich bestehendes, Werk zu betrachten. Die in mehreren kritischen Blättern bey der Anzeige der vorhergehenden Bände der Beyspielsammlung geäußerten Wünsche, daß es doch dem Hn. HR. gefallen möchte, aus seinem reichen Vorrathe weitläufigere Literaturnotizen und Urtheile über die excerptirten Dichter zu geben, sind nun in dieser *dramatischen Bibliothek* auf eine Weise erfüllt worden, die gewiß den Dank jedes Liebhabers der schönen Wissenschaften überhaupt, und des Kenners der dramatischen Literatur insbesondere reichlich verdient. Ein schöner Fund, wenn sie ihn anders zu benutzen verstehen, für unsre Theateralmanachsfabrikanten und dramaturgischen Wochenblätter! Kaum die Hälfte des Buchs nehmen die Beyspiele ein, die aus den dramatischen Dichtern älterer und neuerer Zeit hier eingerückt worden sind. Alles übrige enthält eigene Ausarbeitungen und Beurtheilungen des Vf., der auch hier wieder, wie einst über *Shakespeare*, eine Sammlung geliefert hat, die in Abficht auf Umfang und Vielseitigkeit der dazu erforderlichen Sprach- und Sachkenntniße so nur von einem Deutschen gegeben werden konnte, und das in so fern unserer Literatur auch im Auslande Ehre machen muß.

Das Ganze zerfällt nach der von Hn. E. in der Theorie gemachten Eintheilung der dramatischen Dichtungsarten in Lustspiele, Trauerspiele, und Opern auch in drey Haupttheile, wovon natürlich der letzte über die Oper der kürzeste seyn mußte, und auch hier nicht mehr als 70 Seiten einnimmt.

In jeder dieser drey Abtheilungen werden, nach dem schon in den vorhergehenden Bänden der Beyspielsammlung befolgten Plane, Nachrichten und Auszüge von den Dichtern der Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutschen gegeben. Den Anfang jedes Abschnittes, mit dem eine neue Nation auftritt, macht eine allgemeine Uebersicht über die Entstehung und die ersten Fortschritte des Nationaltheaters, so daß bey der ersten Abtheilung, den Lustspieldichtern, erst die Geschichte des Theaters überhaupt, und dann des komischen insbesondere, in den folgenden zwey Abtheilungen aber die Geschichte des tragischen und des Operntheaters nur insbesondere durchgegangen wird. Diese kurzen *Tableaux* enthalten auf wenigen Seiten die fruchtbarsten Resultate langer Forschungen, und sind als eben so viel kleine Kabinetsstücke in dem großen poetischen Bildersaale zu betrachten, in welchem der Vf. seine Leser hier von Nation zu Nation herumwandern läßt. Man lese nur, um sich hiervon zu überzeugen, die Geschichte des Spanischen Theaters S. 127 — 132, wobey wir uns freuen, besonders die neuesten Nachrichten aus *Bourgoings* Reisen nach Spanien, einer der schätzbarsten und viel zu wenig bekannten Reisebeschreibungen, benutzt zu sehn, oder die meisterhaft zusammengedrängten Nachrichten vom Deutschen Theater S. 321 — 28., oder was S. 663 ff. über den Ursprung der Oper in Italien nach *Burney* und *Arteaga* bemerkt wird.

Die Dramatiker der Griechen und Römer haben auch hier vor den neuern den billigen Vorzug erhalten, daß nur ihre Stücke alle einzeln aufgezählt, und mit einer weitläufigern Inhaltsanzeige eines jeden begleitet worden sind. Indessen wünschten wir doch gerade bey diesem Theile der Literatur einige kleine Flecken wegwischen, und einige nöthige Zusätze machen zu können. Wir wollen, um dem Vf. unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, nur einiges der Art anführen. Wenn er S. 7 sagt: „in der *mittlern* Komödie bediente man sich der Masken;“ so ist dieß wohl nicht ganz genau gesprochen. Nur die sogenannten Charaktermasken, in welchen der Senex, der Parasitus u. s. w. jeder sein bestimmtes Costum hatte, und wovon die merkwürdige Stelle bey Pollux IV, 137 — 151 durchaus noch die Erläuterung eines geschmackvollen Alterthumsforschers erwartet, waren Eigenheiten der *mittlern* und *neuern* Komödie. Daß aber auch bereits die *alte* Komödie ihre Masken hatte, beweist schon die bekannte Anekdote vom Aristophanes, der mit Hefen beschmiert die Rolle des Cleons selbst spielte, weil kein *συνποιός* in Athen eine Maske, die dem Cleon ähnlich war, machen wollte. Vergl. *Brumoi Theatre des Grecs* T. IX. p. 6. nach der neuen ganz umgearbeiteten, und von den Herren *Rochefort*, *du Teil* und *Prevost* ergänzten Pariser Ausgabe in 12 Bänden, Paris 1785 — 88. deren Anzeige, um auch dieses beyläufig zu erinnern, wir ungern dort vermissen. Unrichtig ist es auch, wenn S. 6. der Anfang der *neuen* Komödie nach der gewöhnlichen Angabe auf die CXI Olympiade gesetzt, und doch auf der folgenden Seite vom Aristophanes, der nach des Vf. eigener Angabe, höchstens bis zu XCVII Olympiade gelebt haben

kann, gesagt wird, er habe auch noch in der *neuen* Komödie Stücke geschrieben. Wahrscheinlich hat eine Nachricht im Leben des Aristophanes p. XIV. ed. Kuster. diesen Irrthum veranlaßt, wo es aber nur heißt: Aristophanes habe in seinen letzten Stücken schon solche Intriguen aufgestellt, wie sie in der Folge Menander und Philemon zu Sujets der *neuen* Komödie zu nehmen pflegten. In den *Vögeln* des Aristophanes werden nicht, wie es hier S. 19 heißt, schlechte und ehrlose Leute in die neue Luftmunicipalität Nephelococcygia aufgenommen. Grade die Art, mit welcher der Opferpfaff, der Seher, der Dichter und das übrige Lumpengefindel dort zurückgewiesen wird, giebt dem Dichter eine Reihe acht komischer Situationen an die Hand, und wird in ihm zur überströmenden Quelle der beissendsten Satire. Auch verdiente selbst für bloße Dilettanten bey den *Wolken* eben dieses Dichters die ricisterhafte Veräufschung des Hn. HR. *Schütz* in seinen *Spatziergängen* angeführt zu werden. Die Ausgabe der Fragmente des Menander und Philemon verankerteten nicht, wie S. 23 in der Anmerkung gesagt wird, *Grotius* und *Clericus* zusammen, sondern letzterer nahm nur die schönen Uebersetzungen des *Grotius* nebst dessen Muthmaßungen aus dem *Florilegio* auf. Eben so wenig können die paar Bruchstücke der alten griechischen Komiker in Brunks *Gnomis* für die *vollständigste* Sammlung dieser Art S. 25 gehalten werden, da Brunk, wie bekannt, bey ihrer Aufnahme in diese Sammlung nichts weniger als Vollständigkeit beabsichtigte, wie denn überhaupt Vollständigkeit nicht zu den hervorstechenden Eigenschaften dieses genievollen, aber desultorisch arbeitenden, Kritikers gehörte. Grade hier ist noch eine große Lücke in der griechischen Literatur, und es wäre gewiß ein sehr verdienstliches Werk, wenn ein verführter Meister in diesem Fache uns eine möglichst *vollständige* Sammlung aller Fragmente der griechischen Komiker mit dem dazu gehörigen kritischen Apparat geben wollte. Dann erst würden sich aus der Vergleichung aller noch vorhandenen Bruchstücke lehrreiche, zum Theil vielleicht auch ganz unerwartete, Resultate ziehn lassen. — Wenn S. 354 unter den Commentatoren des Philoctet von Sophokles auch *Köppen* genannt wird; so ist dieß dahin zu berichtigen, daß von ihm nur der Text herausgegeben, der noch zu liefernde Commentar aber, den nun Hr. *Heinrichs* zu überarbeiten versprochen hat, durch seinen Tod unterbrochen worden ist. Da wo S. 409 von der so auffallenden Erscheinung in der römischen Literatur, dem Mangel an tragischen Dichtern, die Rede ist, hätte *Tork. Eadens* *commentatio de causis neglectae apud Romanos tragoediae*. Gott. 1789. gewiß eine kurze Erwähnung verdient.

Bey den dramatischen Dichtern in den neuern Sprachen mußte zwar die weitläufigere Inhaltsanzeige aller einzelnen Stücke wegfallen; man findet aber wenigstens bey jedem etwas bedeutendem Dichter die Namen aller seiner Stücke mit kritischer Genauigkeit aufgezählt. Nur bey dem allzufruchtbaren *Lope de Vega* und *Goldoni* mußte sich der Vf. darauf einschränken, mit Hinweisung auf *Bertruchs* spanisches Magazin und die *Schatzische* Bearbeitung der Memoiren von Goldoni, bloß eini-

ge der vorzüglichsten, durch Umarbeitung und Uebertragung in andere Sprachen auch unter uns bekannteren Stücke anzuführen. Diese trocknen Titelverzeichnisse haben übrigens dadurch einen ganz eigenen Werth erhalten, daß die Titel der bessern Stücke mit Cursivschrift aus den mittelmäßigen hervorgehoben worden sind. In der geschickten Anwendung dieses kritischen Zeichens wird man überall den geübten, mit seinem Gegenstande vertrauten, Kenner entdecken, und sich überzeugen, daß bey einer solchen Musterung kein *Playhouse-companion* und *Theatralmanach*, sondern eine vieljährige Bekanntschaft mit den Originalen selbst und den besten Ausgaben derselben den Vf. geleitet habe. Auch sind überall, wo besondere Werke über die Manier und Schriften eines Dichters vorhanden waren, diese in den Anmerkungen angeführt, und mit kluger Auswahl excerptirt worden. Lessings Dramaturgie ist häufig citirt und benutzt. Gewiß kein Tadel für eine dramatische Bibliothek! Möchten nur mehrere sogenannte Dramaturgen in Lessings Fußstapfen getreten seyn, und sich nicht bloß mit dem lächerlichen Titel: *Theaterdichter* befriedigt haben! S. *Journal von und für Deutschl.* 1792. XI St. S. 990 ff.

Der Geschichte und den Charakteren unserer deutschen Schauspielers möchte vielleicht mancher, der gern über alles das Urtheil eines solchen Kenners erfahren möchte, noch mehr Ausführlichkeit wünschen. Doch ist auch hier nichts wesentliches übergangen, und nur der Trost unserer neuesten Schauspielers kurz abgefertigt worden. Im Lustspiele sind folgende Namen einzeln aufgeführt, und zum Theil Beispiele aus ihnen ausgezogen worden: *J. E. Schlegel, Gellert, Krüger, Romanns* (dieser schon bey seinem Leben völlig vergessene Lustspielsdichter wird hier mit Recht hervorgehoben, und Lessings vortheilhaftes Urtheil über ihn bestätigt), *Lessing, Weisse, Brandes, Engel, v. Göthe, Klingler, Wezel, Großmann, Schröder, Iffland, v. Kotzebue*. Wir setzen zur Probe das Urtheil über den letzten hieher, in welchem selbst der erklärteste Schildknappe des Hn. Präsidenten die milde Schonung nicht verkennen wird. S. 367. „Schade, daß der Beyfall, den dieser Schriftsteller erhielt, seiner Fruchtbarkeit einen zu großen Antrieb gegeben zu haben scheint, und daß er dadurch abgehalten wird, seinen Schauspielen mehr Konsistenz, Ausseilung und Vollendung zu geben, und auf etwas mehr als auf theatralischen Effect und Wirkung auffallender Situationen auszugehen, obgleich diese allerdings auch ihren Werth haben, und doch auch noch mehr Kunst und Studium erfordern, als in den meisten bisherigen Dramen dieses Dichters sichtbar ist.“ Zu *Göthens* neuern Verdiensten um unser komisches Theater gehört nun auch noch der *Bürgergeneral*, eine politische Farce mit achtem Aristophanischen Salze durchwürzt, gegen das Transhenanische Freyheitsfieber. Unter den S. 367 nur den Namen nach aufgezählten Lustspielsdichtern wünschten wir doch *Jüngern* besonders ausgezeichnet zu sehn. Diese Ehre möchte er wenigstens eben so gut verdienen als z. B. Wezel. Das Häuflein der deutschen Trauerspielsdichter, die in die Klasse der Auserwählten

gesetzt werden konnten, ist leider noch weit geringer. Die hier aufgeführten sind: *J. E. Schlegel, v. Cronegg, Weisse, Lessing, Klopstock, v. Gerstenberg, Leisewitz* (mit einer gerechten Klage, daß diese Löwin nur ein junges gebar) *v. Göthe, Schiller, die Grafen zu Stollberg*. Wahr und schon oft wiederholt ist allerdings die Anmerkung S. 636, daß die ganze ungefchlachte Horde von Ritter- und Spectakelstücken, die noch immer nicht aufhören, auf unsern Theatern herum zu rumoren, verunglückte Nachahmungen von *Göthes* *Götz v. Berlichingen* sind. Aber sie hätte wohl noch mit etwas strengerer Rüge gegen dieses ganze Unwesen verbunden seyn sollen. Ueberhaupt wird einem Deutschen, wenn er in dieser Gallerie dramatischer Kunstwerke aller Nationen herumwandelt, und nun die Blöße seiner Landsleute in diesem Fache gegen den Reichthum fremder Nationen in desto stärkerm Contrast erblickt, eben nicht wohl zu Muthe. Rec. wenigstens fand sich hierdurch zu mancherley niederschlagenden Betrachtungen veranlaßt, die er nicht besser, als mit den Worten des großen Lessings auszudrücken vermag: „O! Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind!“

Natürlich werden bey einem Werke von so vielumfassendem Inhalte sachkundige Leser noch manches hinzusetzen und zu ergänzen finden. So wird der Liebhaber der alten Literatur vielleicht von *Sophrons Mimen*, wovon wir noch einige glückliche Nachbildungen unter den Idyllen des Theokrits besitzen, und von dem schönen Fragment des Ritter *Laberius* (*Macrob. Saturn. 2. 7.*), welches gewiß in dieser Sammlung eher zu sehn verdient hätte, als das magere Namenverzeichnis der verlorenen römischen Trauerspiele S. 410—12. auch hier eine Nachricht zu finden wünschen. Andere werden unter den französischen Lustspielsdichtern des lieblichen und naiven *Florians* Namen vergeblich suchen, oder selbst durch die Proben in *Sturzens* Schriften gereizt, einige Scenen aus des englischen Aristophanes, *Sam. Footes* Farcen ausgehoben zu lesen, um so mehr wünschen, da sie in Deutschland so selten zu haben, und selbst in England noch nicht zusammen gedruckt sind. Auch dürfte wohl die völlige Uebergelung des *Pastorals*, oder des Schäferspiels, das hier nur an einigen Orten im Vorbeygehn berührt wird, und doch in der Geschichte des italienischen, französischen und alten deutschen Theaters so merkwürdig ist, von einigen mit Recht für eine Lücke in einer dramatischen Bibliothek angesehen werden können. Allein wer wollte über das *pin e meno*, das wohl nirgends schwerer, als in einer solchen Sammlung zu bestimmen ist, bey einem Werke rechten, das, so wie es ist, zu den schönsten, literarischen Producten des berühmten Vf. gehört, und auch bloß als eine der angenehmsten und mannichfaltigsten Blumenlesen betrachtet, in der Handbibliothek jedes Mannes von Geschmack einen Platz verdient. Lieber heben wir zum Schluß noch eine Stelle aus, die vielleicht für gewisse Sammler, die jetzt eigene Journale für *edenda et desiderata zum Troit junger, schreib- und verlagshungriger Autoren* und Buchhändler anlegen, ein willkommenes Fund seyn wird.

wird. S. 324. wo von den fatirischen Stücken aus dem 16ten Jahrhunderte, besonders gegen Pabst und Geistlichkeit die Rede ist, heist es: „Gottsched hat zwar in „diesem alten Wuste schon ziemlich aufgeräumt; er verdiente indess noch immer die fortgesetzte Gedult eines „kritischen Forschers, und überhaupt wäre ein deutsches „dramatisches Wörterbuch, dergleichen die Italiener in „der *Drammaturgia* des *Leone Allacci* und *Apostolo Zeno*, „die Franzosen in ihrem *Dictionnaire des Théâtres* und „die Engländer in dem *Companion to the Playhouse* besitzen, gewis kein unerheblicher Beytrag zur Geschichte unserer poetischen Literatur.“

VENEDIG, b. Foglierini: *Lettere di Torick a Elisa e di Elisa a Torick* con aggiunte e note del traduttore italiano. 1792. 154 p. 8.

So weit Rec. als ein Ausländer über den Genius der italienischen Sprache zu urtheilen wagen darf, hält er es für äußerst schwer, wo nicht für unmöglich, die humoristischen Schriften der Engländer, vorzüglich die von Sterne, auf eine lesbare Art in dieselbe überzutragen. Sie ist des freyen, leichten Schwunges, der Inventionen, und vor allem der bedeutungsvollen Kürze nicht fähig, ohne die auch der gewandteste Uebersetzer vergebens streben wird, den Geist seiner Laune und zarter Gefühle, den nicht selten schon Eine Sylbe zu viel tödtet, zu erhalten.

Die hier angezeigte Uebersetzung von *Toricks und Elisens Briefen*, die von einem seiner Sprache mächtigen Manne herzurühren scheint, und gleichwohl nur den Körper des Originals ohne die Seele wiedergibt, beitätigt Rec. in seiner Uebersetzung. Sie ist überdies (obschon weder auf dem Titel noch in der Vorrede etwas davon gesagt wird) nicht nach der Urschrift, sondern nach der sehr freyen französischen Uebersetzung gemacht. Noch findet man hier ein kurzes Leben von Sterne, das sich von *Frenais*, dem französischen Verhunzer des *Tristram Shandy*, herschreibt. Diese Nachrichten haben wir jetzt genauer und ausführlicher. Von den neuen Aufklärungen über Sternes Charakter und Lebensumstände scheint dem Italiener nichts bekannt worden zu seyn, wie man aus seinen Anmerkungen zu diesem Aufsatz sieht. Hier auf folgt *Raynal's* Lobschrift auf *Elisa Draper*, die im Grunde nur eine frohliche Declamation, und ein Denkmal ist, das er seiner eignen Eitelkeit errichtet hat. Man sieht, das alle hyperbolischen Lobsprüche, die er diesem sehr menschlichen Engel ertheilt, nur dahin abzielen, der Verächerung desto mehr Gewicht zu geben, das dieses außerordentliche Weib ihn mehr als irgend einen andern Sterblichen geschätzt habe. — Die erläuterten Anmerkungen des italienischen Uebersetzers zu den Briefen bedeuten wenig, und sind im literarischen Theil nicht frey von Unrichtigkeiten.

#### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Prag, b. Hladky: *Von dem Nutzen (und der Nothwendigkeit), über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren den Nichtärzten Unterricht zu geben.* Ein Programm von *A. V. Zarda*, außerordentl. Lehrer der Med. zu Prag, mit welchem er seine Vorlesungen über besagten Gegenstand am 4 Novemb. 1792 unentgeltlich eröffnet und Jedermann ohne Unterscheid der Religion, des Standes und Geschlechts, mit der einzigen Ausnahme des Alters, wo überhaupt das sechszehnte Jahr erjodert wird (warum das? darf man denn nicht jünger seyn, um in Lebensgefahren zu helfen, oder sich selbst davor zu schützen?) besonders aber die Seelsorger, und jene, die sich dem Landleben widmen wollen, eingeladen hat. Hr. Z. zeigt durch Beyspiele, das die besten Mittel ohne Anwendung, die wohlgemeyntesten Verordnungen ohne Wirkung bleiben, wenn sie nicht den verschiedenen Classen des Volks bekannt werden. So können z. B. die Fischer, die Müller, die Uferbewohner dem Ertrunkenen; die Ziegelecker, Maurer, den von Gerüst herabgestürzten u. s. w. am schleunigsten Hülfe leisten, weil sich diese Unglücksfälle gleichsam unter ihrem Augen ereignen, und weil da, wo jeder Augenblick kostbar, vielleicht der letzte, ist, kein einziger verstimmt werden darf. Hier kann jede Hülfe, nach der man erst schicken muß, auch leicht zu spät kommen. Was nützt es dem Staate, wenn die Facultät lange alles weiß, wie die in Gefahr gerathene zu retten sind, und der Fall es doch selten giebt, das Aerzte zugegen sind, sondern der Unglückliche meistens in die Hände unerfahrer, ja wohl noch mit schädlichen Vorurtheilen beladener Menschen gerath? So ist das Volk zu Prag immer noch gewohnt, die Ertrunkenen umzuführen, um das Wasser aus ihnen herauszubringen, ohnerachtet schon vor 65 Jahren ein damals berühmter vaterländischer Arzt, *P. P. Helfer*, bewiesen hat, das in dem Körper eines Ertrunkenen kein Wasser eindringen könne. Diefs geht so weit, das es sogar den Arzt, der eine bessere Behandlung vornehmen wollte, mit Ungestüm entfernt. Die Regierungen sollten sich zur heiligsten Pflicht machen, die Kenntniß dieser Rettungsmittel unter dem Volk auszubreiten. Es ist aber allgemein bekannt, das auch die wohlthätigsten Ge-

setze höchstens einmal auf den Rathstuben und Kanzleyen vorgelesen, und dann in die Archive neben anderen besaubten Acten niedergelegt werden. Ein neues Beyspiel hievon gab die k. k. Verordnung von 1 Julius 1769, die Rettung der Ertrunkenen u. s. w. betreffend, deren Existenz im ganzen Königreiche kaum in den größeren Städten bekannt, sondern beynahe ganz vergessen war; geschweige denn, das sie gehörig gefaßt und gemerkt worden wäre, um die darin angezeigten Mittel, bey sich ergebenden Fällen, sichtlich anwenden zu können. Ueberhaupt ist die med. Polizey durchgängig noch ein Flickwerk; sie existirt nur in den Büchern der Aerzte, die sie fleißig bearbeitet haben. Die Schuld liegt also allein an den Regierungen, die sie gehörig zu handhaben unterlassen. Rec., der täglich Gelegenheit hat, nicht traurige Erfahrungen zu machen, kanh nicht umhin, diese schädliche Indolenz mit *Liangieri* unter die Methoden zu zählen: *di uccidere più uomini nel minor tempo possibile*. Hr. Z. verdient Dank, das er diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen sucht. Er hat sich Henslern und Scherz zu seinen Lehrern gewählt, und liebt nur an Sonn- und Feyertagen, als an welchen das Volk am allerwenigsten gehindert ist, ihn zu hören. Wir hoffen, das er sich die so nöthigen Grenzen einer nützlichen Volksarzneykunde hinlänglich vorgezeichnet habe; und wünschen, das sein Vortrag deutlicher und fasslicher seyn möge, als es sein Styl ist, der schleppend, und hie und da ganz unverständlich ist. So wird wohl schwerlich jemand verfehlen, was er (S. 17.) mit dem „Licht der wahren Aufklärung, jener Aufklärung, welche mit der Verfeinerung unserer soliden Herzensempfindungen parallel geht,“ sagen wolle. Am Ende ist die Beschreibung eines Nothkastens angehängt, der die nöthigen Arzneyen und Werkzeuge enthält. Unter den ersteren können füglich einige weglassen, so sind da z. B. die spanischen Fliegen in dreyerley Gestalt. Erweichende Species sind neben Sallapwurzel, Hollunder- und Camillenblüthe, überflüssig. Unter den Werkzeugen vermißt man den Catheter. Hiebey ist noch eine tragbare Elektrik in einem besonderem Kasten. Der Preis von allem dem ist nicht angeferzt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1793.

## MATHEMATIK.

PARIS, b. Moutard: *Connoissance des temps à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'année commune 1793, publiée par Ordre de l'Académie Royale des Sciences, par M. Méchain, de la même Académie. 1791. 201 S. in 8. (Dazu gehören:) Additions et Tables nouvelles pour la conn. d. t. 196 S. (4 Livres)*

Den Ephemeriden ist angehängt ein Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 358 Fixsternen auf 1. Jan. 93. nach *de la Caille*, mit einigen Verbesserungen von *de Lambre*. Der zweyte Theil des Buchs, oder die Additions enthalten: 1) Abgekürzte Methoden, die Entfernungen des Mondes von Fixsternen und von der Sonne, wie auch die Reductionen solcher Winkel zu berechnen, die man in Ebenen, welche auf den Horizont geneigt sind, beobachtet hat, von *Hn. de Lambre*. Formeln und Tafeln, welche überhaupt dazu dienen, den Unterschied zwischen einem sphärischen Winkel, und einem geradlinichten Winkel zu finden, welchen die des sphärischen Winkels Bogen zugehörigen Chorden mit einander bilden. 2) Von ebend. Tafeln, die gerade Aufsteigung eines Planeten zu finden, wenn man dessen Länge, Breite und Abweichung kennt. 3) Ebenfalls von *Hn. de Lambre*, Beobachtungen des neuen Planeten in den Jahren 1789, 90, 91, angestellt. *Hr. d. L.* fährt fort, die neuen von ihm berechneten und in *Hn. la Lande's* Astronomie eingerückten, auch schon früher in Deutschland erschienenen Herschels-Tafeln, welche mit ältern sowohl als mit neueren Beobachtungen bisher trefflich übereinstimmten, mit seinen neuesten Beobachtungen zu vergleichen. Seine Beobachtungen selbst gaben ihm indess bloß die geraden Aufsteigungen des Planeten, welche er durch Vergleichung des letztern mit den bekannten Maskelyneschen Rectascensionen einiger Fixsterne aufs sorgfältigste bestimmt hat. Die Abweichung hat er nicht untersucht, theils aus Mangel eines schicklichen Instruments, theils weil es für die dermalige Stellung des Planeten an Sternen gebrach, deren Abweichung mit gleicher Genauigkeit wie Maskelyne's gerade Aufsteigungen bekannt gewesen wäre. Da sich übrigens die Breite des Planeten als auf 5 Secunden bekannt aus den Tafeln voraussetzen liefs; so bediente er, ohne zu befürchtenden merklichen Fehler, sich dieser Breite der Tafeln, um mittelst derselben und der beobachteten Rectascensionen die Längen herzuleiten. Auf diese Art vergleicht er 75 vom 26. Nov. 1789 bis zum 29. Dec. 1791 angestellte Beobachtungen mit den Tafeln; die Fehler der letztern fällt *A. L. Z.* 1793. Dritter Band.

len immer sehr unbeträchtlich aus, und müssen zum Theil den unvermeidlichen Irthümern in der Beobachtung zugeschrieben werden; indess glaubt *Hr. de Lambre*, daß die Breiten seiner Tafeln um etwas zu klein seyen, und daß daher, wenn man diese Breite um 10" vermehrt, die Fehler der beobachteten Längen noch ungleich geringer erscheinen würden. Der höchste Fehler ist übrigens, auch ohne diese Verbesserung, nur zweymal — 9", aber auch dies nur bey zwey als unzuverlässig bemerkten Beobachtungen. Sonsten ist für die übrigen 73 Beobachtungen die Summe aller Fehler nur — 59", demnach im Mittel für eine Beobachtung nicht einmal — 1. Sec. und in 40 Beobachtungen geht die Abweichung von den Tafeln nicht über  $\pm 4''$ . 4) Von ebend. über die Möglichkeit, den Ein- und Austritt eines Jupiterstrabanten bey der nemlichen Verfinsternung zu beobachten. *Hr. de Lambre* hatte schon in dem vorhergehenden Theile der *Conn. d. t.* für das nemliche Problem Formeln und Tafeln gegeben, welche für die bisher gangbaren ecliptischen Tafeln Wargentins eingerichtet waren. Die Form seiner eigenen ungemein genauen Jupiters-Trabantentafeln, welche in *Hn. La Lande's* Astronomie aufgenommen sind, setzte ihn in Stand, die Tafeln zu Auflösung jener Aufgabe noch genauer einzurichten. 5) Von ebend. Verbesserung der geraden Aufsteigungen in *de la Caille's* Sternverzeichnisse. Da neuere Ortsbestimmungen der Fixsterne öfters von den ältern sehr verschieden sind; so hat *Hr. de L.* die ungemein verdienstliche Arbeit unternommen, aufs neue die genauesten Beobachtungen über die Rectascensionen aller Sterne, von denen man Gebrauch machen kann, anzustellen, und sie mit den Sternverzeichnissen von *Hervels* Zeiten an zu vergleichen. Er hat bereits auf diese Art *de la Caille's*, *Tob. Mayers*, und *Bradley's* Sternverzeichnisse durchgegangen; aber die Reductionen von mehreren Tausenden von Sternen konnten so schnell noch nicht vollendet werden. Inzwischen giebt er hier die Verbesserung für 228 der vornehmsten in *de la Caille's* Catalogen vorkommenden Sterne. Die größte nöthige Verbesserung trifft auf den Polarstern; dessen Rectascension ist nach *Hn. La Lande* und nach *Hn. Maskelyne* — 118", nach *Hn. de Lambre* selbst — 3 Minuten anders, als sie von *de la Caille* angegeben wird. Praktischen Astronomen ist bekannt, welche Schwierigkeit es hat, die geraden Aufsteigungen der Sterne nahe um den Pol mit einiger Genauigkeit zu bestimmen; *Hr. de Lambre* wagt daher noch nicht, den Ort des Polarsterns nach *ger. Aufst.* festzusetzen, ehe er ihn noch sehr häufig wird beobachtet haben. *Hr. de Lambre* hat sich vorgenommen, künftig seine Bemerkungen über die verschiedenen Sternverzeichnisse, und über die allgemeinen

und befondern Bewegungen der Sterne mitzuthellen. Bey den gegenwärtigen Reductionen des la Cailleſchen Verzeichniſſes auf unſere Zeiten ſetzte er die jährliche Bewegung der Nachtgleichen noch  $50''$ ,  $25$  (nach Hn. La Lande) voraus: dieſs ſcheint ihm aber, nach ſorgfältigeren Unterſuchungen des la Cailleſchen und anderer Verzeichniſſe zu viel, und er hält ſich überzeugt, daß dieſe Bewegung für unſere Zeiten nicht über  $50''$ ,  $10$  gehe. 6) Abweichung von  $34$  der vornehmſten Sterne für den Anfang des J. 1790 von Hn. La Lande. Es war zu wünſchen, daß man eben ſo genaue Beſtimmungen von Abweichungen wenigſtens der vornehmſten Sterne haben möchte, als Hr. Maſkelyne in ſeinem ſchätzbaren Verzeichniſſe der geraden Aufſteigungen von  $34$  Sternen gegeben hat. Die Sache hat wegen der Ungewiſſheit der Strahlenbrechung, und den Fehlern der Instrumente einige Schwierigkeiten mehr, als bey den geraden Aufſteigungen, wiewohl die neuen englischen und franzöſiſchen Vollkreiſe (*cercles entiers*) auch hierin größere Genauigkeit hoffen laſſen. Indeſſen liefert hier Hr. La Lande ſeine mit dem Mauerquadranten der Kriegſchule gemachte Beobachtungen der Abweichung jener  $34$  Maſkelyneſchen Sterne, und vergleicht ſie mit dem Bradleyſchen und Flamſteedſchen Sternverzeichniſſe, um die eigenen Bewegungen der Sterne daraus herzuleiten; die Unterſchiede zwiſchen Bradley's und Flamſteed's Abweichungen geben öfters auch eine ſehr verſchiedene eigene Bewegung des nemlichen Sterns, und zeigen, wie viel noch in dieſer Sache zu thun übrig ſey. Auch mit den Abweichungen dieſer  $34$  Sterne, die von Hn. Henry und Barry in Manheim beobachtet, und auch in Hn. Bode's astronomiſches Jahrbuch für 1795 eingerückt ſind, hat Hr. La Lande ſein Verzeichniſſ verglichen, und mehrentheils einen unmerklichen Unterſchied gefunden, einigemal auch das Mittel aus den beiderſeitigen Beobachtungen genommen. Aehnliche Vergleichen mit einigen zu Palermo und zu Mayland angeſtellten Beobachtungen geben bey dem Sterne Fomalhaut zu Palermo  $11''$  mehr als zu Mayland, und zu Mayland  $5''$  mehr als zu Paris, woraus Hr. La Lande zu folgern glaubt, daß die Strahlenbrechung bey gleichen Barometer- und Thermometerhöhen zu Mayland geringer ſey als zu Paris, und zu Palermo noch geringer als zu Mayland, ſo wie auch ſchon Hr. Cagnoli ſie zu Verona  $\frac{1}{3}$  geringer findet als zu Paris. Man müſte alſo, um Beobachtungen eines Landes mit anderswo angeſtellten genauer zu vergleichen, eigentlich die Refraction in beiden Ländern, jede befonders, beſtimmt haben. (Eine ſehr richtige Bemerkung, wenn ſchon die oben gemeldeten Unterſchiede bey Fomalhaut nicht geradezu darauf leiten ſollten, und auch vielleicht aus andern Gründen, aus kleinen Fehlern in den Beobachtungen oder Instrumenten, ſich erklären lieſen) Hr. La Lande will die Abweichungen von etwa 3500 bisher beobachteter und in *Wollaſton's general astronomical Catalogue* (London, in Fol. 1790) enthaltener Sterne aufs neue genau beſtimmen, welche Arbeit, verbunden mit der ähnlichen oben angezeigten, die Hr. Delambre über die geraden Aufſteigungen unternimmt, manche Unzu-

verläſſigkeit älterer Sternverzeichniſſe und manche Ungewiſſheit wegen geglaubter eigener Bewegung einiger Sterne aufheben dürfte. 7) Tafel des Flächen-Inhalts der Kreisabſchnitte, von Hn. La Lande. Befonders bey Beobachtung der Trabantenſtärkniſſe brauchbar. 8) Ueber die Methode, die Breite eines Orts aus zwey beobachteten Sonnenhöhen, der Zwischenzeit dieſer Beobachtungen, und der beyläufig geſchätzten Breite zu beſtimmen, von Hn. von Mendoza, Capitain der ſpaniſchen Seemacht. Es iſt eben die Methode, welche Douwes im erſten Bande der Abhandlungen der Harlemer Geſellſchaft 1754 gegeben, und nach ihm auch Hr. La Lande Nr. 3993 der neuen Ausgabe ſeiner Aſtronomie beſchrieben hat. Dieſe zur Beſtimmung der Breite auf der See ſehr brauchbare Methode wird hier von Hn. Mendoza vollſtändiger entwickelt, der Einfluß der verſchiedenen Elemente auf mögliche Fehler gezeigt, auch bequeme Formeln gegeben, um für die während der Beobachtungen veränderliche Abweichung der Sonne Rechnung zu tragen. Hr. Mendoza zeigt beſonders, daß, da man auf zweyerley Art verfahren kann, je nachdem man nemlich den größeren Stundenwinkel mit der kleineren Höhe, oder den kleinern Stundenwinkel mit der größeren Höhe gebraucht, das letztere Verfahren vorzuziehen ſey, weil gleiche Fehler in der Höhe im erſtern Fall einen größeren Fehler in der Breite nach ſich ziehen. 9) Tafeln der zunehmenden Breiten, auch von Mendoza. Sie iſt von 10 zu 10 Minuten ſowohl für die Sphäre, als Sphäroide berechnet, und bey letzterer das Verhältniß der Erdachſen wie  $320 : 321$  vorausgeſetzt. 10) Tafel der Polhöhe verſchiedener Oerter, und ihres Meridianunterſchieds von Paris. Dieſe ſehr vollſtändige Tafel wurde bisher in der *Connoiſſ. d. t.* jährlich mehr erweitert und berichtigt; dieſmal ſind inſondere mehrere Ortsbeſtimmungen auf der toſcaniſchen Küſte, der Inſel Corfica, und dem nördlichen Theile von Sardinien, nach genauem von dem Ingénieur-Géographe Hn. Tranchot vorgenommenen trigon. Meſſungen, hinzugekommen; auch ſind zu Folge der Beobachtungen, welche Hr. Toſiſio, Chef d'Escadre bey der ſpaniſchen Marine, auf Befehl des Königs von Spanien angeſtellt hat, viele Oerter auf der ſpaniſchen, portugieſiſchen und nordafricaniſchen Küſte, den baleariſchen und azoriſchen Inſeln, neu beſtimmt. Noch folgt, wie gewöhnlich, die Anzeihe einiger neuen astronomiſchen Schriften und Ereigniſſe, ſammt meteorologiſchen Beobachtungen auf der pariſer kön. Sternwarte. — Die für jeden Tag berechneten Abſtände des Mondes von der Sonne und von Fixſternen, welche einen für die Seefahrer vorzüglich wichtigen Theil der *Coun. d. Tems* wie des *Nautical Almanac* ausmachen, haben in dieſem Bande der *Connoiſſance* einen neuen Grad von Präciſion dadurch erhalten, daß als Elemente dieſer Berechnungen theils die genauem von Maſkelyne beſtimmten geraden Aufſteigungen der vornehmſten Fixſterne, theils die neuen Sonnentafeln von Delambre gebraucht worden ſind, welche nie über  $10''$  vom Himmel abweichen, da bey den vorhergebrauchten Mayerſchen Sonnentafeln noch Fehler von  $20$  bis  $30''$  ſtatt fanden.

PARIS: *Connoissance des Temps à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'année commune 1794* publiée par Ordre de l'Académie des Sciences, par *M. Mechain, de la même Académie. 1792. 200 S. 8.* und: *Additions et Tables nouvelles pour la C. d. T. S. 201 — 213.* Nebst einer Kupfertafel. (4 Lir.)

Die Schrift ist diesmal gedruckt in der: *Imprimerie Nationale exécutive du Louvre.* (ist schwer zu übersetzen), der vorige Band noch, wie sonst, in der königlichen Buchdruckerey. Der erste Theil oder die Ephemeriden, enthalten diesmal im Anhang, statt des bisher gewöhnlichen Verzeichnisses von 358 de la Caille'schen Sternen, die gerade Aufsteigung von 261 auserlesenen Sternen nach *Maskelyne* und *Delambre*, sammt deren Abweichung nach *de la Caille* und *La Lande* für den 1 Jan. 1794. Hr. *Delambre* hat die bey Hn. von *Zach* (*Novae Tabulae Solis, cum fixarum praecipuarum Catalogo*) vorkommenden geraden Aufsteigungen mit den feinen sorgfältig verglichen, und größtentheils eine sehr befriedigende Uebereinstimmung, bey einigen Sternen aber einigen Unterschied gefunden, und deswegen seine Rechnungen, und, wo es möglich war, die Beobachtungen selbst noch einmal vorgenommen, ohne bis jetzt finden zu können, das er seine ersten Bestimmungen ändern müßte. Inzwischen behält er sich vor, weil er die größte Achtung gegen das Zeugniß des Hn. von *Zach* hat, aufs neue die genauesten Prüfungen anzustellen. Der zweyte Theil, (oder die *Additions*), ist diesmal aus Ursachen, die nicht am Himmel zu suchen sind, der Seitenzahl nach sehr eingeschränkt ausgefallen. Er enthält 1) Neue Aberrationstafeln in Länge und Breite für die Planeten, von *Delambre*. *Delambre* hatte schon im VIII und IX Bande der *La Lande'schen* Ephemeriden Aberrationstafeln für die Planeten gegeben, nachher aber gefunden, das sie, der Genauigkeit unbeschadet, mehr abgekürzt und bequemer dargestellt werden können. Er liefert also hier nach neuen Formeln berechnete sehr genaue Tafeln; die Formeln selbst sollen in den *Memoiren* der Akademie der Wissenschaften mitgetheilt werden. 2) Abweichung von 350 der vornehmsten Sterne, von *La Lande*. Der bisherige von praktischen Astronomen oft genug gefühlte Mangel an genau bestimmten Abweichungen der Sterne in jeder Gegend des Himmels veranlaßte Hn. *La Lande*, Bestimmungen von dieser Art aufs neue vermittelt des  $7\frac{1}{2}$  füssigen Mauerquadranten der Kriegsschule vorzunehmen. Die meisten Sterne, deren Abweichung hier mitgetheilt wird, sind eben diejenigen, wovon Hr. *De Lambre* (im oben gemeldeten Sternverzeichnisse) die geraden Aufsteigungen bestimmt hat; die übrigen sind aus dem Verzeichnisse von 1000 Sternen genommen, das Hr. *La Lande* nächstens herausgeben will, und das selbst nur auserlesene Sterne aus den 8000 mit jenem Bird'schen Mauerquadranten zwischen 45 und 30° nördlicher Abweichung beobachteten enthält. Mehrere derselben sind mit den auf der Pariser kön. Sternwarte mittelst des Vollkreises beobachteten Sternen, andere mit Mannheimer Beobachtungen

verglichen, einige auch allein nach diesen letztern bestimmt. Hr. *Cassini* hatte schon seit einigen Jahren mehrere Abweichungen bekannt gemacht; aber Hr. *La Lande* argwohnte längst, der 6füßige Mauerquadrant der königl. Sternwarte möchte sich, bey geänderter Lage, in seiner Form etwas ändern. (Auch scheint Hr. *Cassini* selbst in seinem *Extrait des Observations pour 1790* eine solche Vermuthung einigermaßen zu bestätigen.) Die meisten von Hn. *La Lande* neu bestimmten Abweichungen weichen von *de la Caille's* Angaben nicht sehr merklich ab, und lassen also keine eigenen Bewegungen der Sterne vermuthen. Von vielen hier aufgeführten Sternen seines neuen Verzeichnisses glaubt *La Lande*, das ihre Abweichungen auf 5 Sec. genau bestimmt seyen; getraut sich jedoch nicht, solches von den meisten zu behaupten, weil sich bey einem Quadranten immer fünfley Arten von Fehlern einschleichen können. 3) Verzeichniß von 17 Sternen, deren gerade Aufsteigung sehr genau bestimmt ist, von *La Lande*. Um noch aufser den bekannten 34 *Maskelyne'schen* Sternen andere zu erhalten, deren gerade Aufsteigung ungefähr eben so genau bestimmt wäre, suchte *La Lande* unter den von ihm, von Hn. von *Zach*, und von *de Lambre* beobachteten 17 aus, bey welchen der Unterschied dieser verschiedenen Beobachtungen nicht über 1" im Bogen gieng, so das man jetzt obige 34 mit eingerechnet, auf mehr als 50 der *Rectascension* nach außerordentlich genau bestimmte Sterne rechnen darf. 4) Sterne, die sich nicht an der Stelle finden, wo sie bey *Hévelius*, und *Flamsteed* stehen, von *La Lande*. Unter den 57 meist *Flamsteed'schen* Sternen, die hier vorkommen, sind mehrere von denen, wo auch schon von *Herschel* und *D. Koch* einige Veränderung angegeben worden ist; bey einigen auch hier erwähnten, z. B. bey 26. 56. 73. 74. im Krebs, 33 der Schlange, 34 Haar der *Berenice*, ist indeß ihre Unsichtbarkeit oder scheinbare Verrückung ziemlich befriedigend schon von *Bode* (s. dessen astron. Jahrbücher für 1788 und 1793) erklärt worden. 5) Tafel des *Nonagesimus* für die Breite von Paris. 6) Tafel der geographischen Lage verschiedener Oerter. 7) Auszug der Witterungsbeobachtungen von 1791 auf der Sternwarte zu Paris, von *Cassini*. Diesmal in einer noch vollständigeren Form, als bisher. 8) Verbesserungen in den *Delambre'schen* Tafeln der Jupiterstrabanten, welche in *La Lande's* *Astronomie* eingerückt sind, von *Wurm* in Nürnberg. Ein Nachtrag zu dessen Verbesserungen für die ganze Sammlung astronomischer Tafeln, die zu der neuen Ausgabe der *La Lande'schen* *Astronomie* gehören; dieser Nachtrag beläuft sich gleichfalls, so wie der bereits in der *Astronomie* selbst abgedruckte Anfang, auf einige hundert Fehler. Den Beschluß macht das Verzeichniß der Mitglieder und Correspondenten der (im vorigen Bande noch königlichen) Akademie der Wissenschaften.

ERFURT, b. Keyser: D. *Joh. Hieron. Schröter*, kön. Großbr. und Braunsch. Lüneb. Oberamtmanns zu Lillenthal im Herzogthum Bremen etc., *Beobachtungen über die seis betrachtlichen Gebirge und Rotation*

tation der Venus, mit 3 Kupfert. 1793. 48 S. in 4. mit latein. Lettern gedruckt.

Auch unter dem Titel:

Cythereographische Fragmente. (12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche bey der Jubelfeyer der Univerſität zu Erfurt bey der dortigen Akad. nützlicher Wiſſenſch. d. 19 Sept. 1792. vorgeleſen worden iſt. Auf wenigen Bogen theilt hier der berühmte Beobachter, Hr. Schröter, manche neue, und ſowohl für den Altronom als Naturforſcher überhaupt intereſſante, Entdeckungen und Bemerkungen über die Venus mit, nachdem er uns, mit Hülfe vortreflicher Herſchelfcher 4 und 7füßiger Teleſkope, ſeit einigen Jahren den Jupiter und den Mond näher hat kennen lernen. — Flecken in der Venus ſah Caſſini innerhalb einer langen Reihe von Jahren, in denen er dieſen Plareten beobachtete, nur 1666 und 1667; eben ſo auch Bianchini nur 1726, 27 und 28. Auf gleiche Art gelang es auch Hn. S. in den 13 Jahren, bey aller Aufmerkſamkeit und faſt unzähligen Beobachtungen der Venus, auſer den wenigen in der Selenotopographie erwähnten Beobachtungen, nur im J. 1788 einige Flecken oder ſtreifenartige Erſcheinungen in dieſem Planeten zu entdecken, welche meiſt als ein leichter Nebel und wenig genau begränzt ſich zeigten. Die ſchwache Deutlichkeit dieſer Flecken ſchreibt er dem Umſtande zu, daß Venus und Mercur wegen der gröſern Nahe der Sonne, auch wegen dem Thierkreiſlicht, vielleicht ein weniger ruhiges Licht im Fernrohre geben, als die übrigen Planeten. Aus ſammtlichen Fleckenerſcheinungen folgerte er eine Rotation der Venus um ihre Axe, ungefahr von 23 bis 24 Stunden. Aus den Flecken allein aber hatte Hr. S. ſich nicht getraut, etwas ſicheres über die Rotation auszumachen, daher er auch indess ſeine Beobachtungen der Flecken zurückgehalten; er betrachtet letztere bloß in Verbindung mit ungleich mehr entſcheidenden Erſcheinungen, die er im zweyten Abſchnitt dieſer Abhandlung entwickelt, nemlich mit ſeinen ferneren Beobachtungen über die ungleiche Figur der Venus. Nach ſehr häufigen und wiederholten Beobachtungen der ſichelähnlich erleuchteten Venus, beſonders im Jahr 1790, erſchien ihm ihr ſüdliches Horn weit länger und ſchmäler, als das nördliche, ſo daß jenes über die Linie der Hörner, merklich hervorzutreten, und einer gröſern Scheibe zugehören ſchien, welches die beygefüigten Kupferabbildungen ſehr ſinnlich machen. Zu einer andern Zeit hingegen lieſs ſich keine Ungleichheit der Hörner entdecken, eher ſchien ein andermal das nördliche ein wenig ſchmäler. Oft ſchon nach wenigen Stunden zeigte ſich eine merkliche Verſchiedenheit in der Figur der Hörner. Nun findet der Vf. den vermuthlichen Grund dieſer Phänomene in einer beträchtlich höhern Flächen- oder Gebirgstrecke der ſüdlichen Halbkugel der Venus,

welche eben wegen ihrer ungemein groſſen Höhe auf eine anſehnliche Weite hin noch in der ſchattigen Seite der Venus von den Sonnenſtrahlen erleuchtet wurde, gerade ſo wie auch die ſüdliche Halbkugel unſeres Monns die höchſten Gebirge in ſich begreift. Ja durch das merkwürdige, beynahe ganz gleiche, Verhältniß, das Hr. S. zwiſchen den Mond- und Venusgebirgen und dem Durchmeſſer der Mond- und Venuskugel wahrnahm, lieſs ſich dieſer veranlaſſen, auch den Mond in neuer Rückſicht zu beobachten, und entdeckte nun völlig jene bey der Venus ſo auffallende Erſcheinung der bald ſchmäleren und hervortretenden, bald breiteren Figur der Hörner auch im ſichelſörmig erleuchteten Monde. Aus obigen Beobachtungen der wandelbaren Geſtalt der Hörner in der Venus ſchlieſt Hr. S. weiter, daß es in der ſüdlichen Halbkugel dieſes Planeten Berge giebt, in der ſenkrechten Höhe von 4, 2 ja von 5, 8 geographiſchen Meilen, (letztere alſo von 22252 Toiſen,) und daß überhaupt die Fläche der Venus eine Miſchung von höhern und niedrigeren, zuſammenhängenden und in Vergleichung mit unſerer Erde ungemein zahlreichen Bergketten enthält. Zugleich folgert der Vf. aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen jener in der Nachtſeite der Venus erleuchteten Gebirge, hauptſächlich aber aus zwey um 731<sup>te</sup>. 15 Stunden von einander entfernten Beobachtungen vom 28 Dec. 1789. Ab. 5 Uhr, und vom 30 Dec. 1791 Morg. 8 Uhr, wo beidemal das ſüdliche Horn in einer vollkommen ähnlich abgerundeten Geſtalt erſchien, daß die Venus in 23 Stunden 21 Min. ſich um ihre Axe dreht, welches auf eine merkwürdige Art, ſowohl mit Caſſini's Angabe zu 23 St. oder 23 St. 20 Min. gegen Bianchini, als mit der beyläufigen Beſtimmung unſeres Vf. ſelbſt durch einige Venusflecken übereinſtimmt. Der Bianchinischen Rotationsperiode, welche übrigens nach Caſſini des Sohns Bemerkung mit 23 St. 22 Min. aufgeht, ſtehen vornemlich auch die ſo ſchleunige, von Hn. S. innerhalb weniger Stunden ſchon bemerkte, Veränderungen in der Geſtalt der Hörner entgegen, aus welchem Umſtande zugleich Hr. S. ſchlieſt, daß der Aequator der Venus beträchtlich gegen die Ekliptik geneigt ſeyn muß, und deſſen Pole von den beobachteten Hornſpitzen ziemlich entfernt liegen müſſen, weil ſonſten ſo ſchnelle Aenderungen ſich nicht erklären lieſſen. Auf ähnliche Weiſe, wie hier bey der Venus, würde auch, wie Hr. S. meynt, die ſchon auf andere Art bekannte Axendrehung des Monns ſich finden laſſen, wenn zur Zeit ſeiner gröſten Ausweichung der Schatten ſorgfältig beobachtet würde, den ein ſüdliches Randgebirge des Monns auf die hinter ihm liegende niedrigere Fläche wirft; hiezu wäre z. B. die von ſehr hohen Ringgebirgen eingefchloſſene Fläche, Clavius, geſchickt. — Die angehängten Kupfertafeln bilden nicht nur Hn. S., ſondern auch Caſſini's und Bianchini's Beobachtungen auf der Venus ab.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius. 1793.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Himburg: *Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften*, von I. E. Bode, Königl. Astronom, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, etc. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil, mit einem Titelkupfer, und 10 Kupfertafeln. Zweyter Theil mit 9 Kupf. Tafeln. 8. 1793. 908 Seiten sammt XXXIV S. Vorrede, Inhaltsanzeige, und Dedication an den Meklenburg-Strelizischen Erb-Landmarschall von Hahn. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die erste 1778 erschienene Ausgabe enthielt nur 784 Paragraphen auf 656 Seiten; die gegenwärtige fast auf mehr als 900 Seiten 920 Paragr., woraus schon die ansehnlichen Vermehrungen erhellen, welche diese neue Ausgabe erhalten hat. Weil das Buch zu weitläufig worden ist, um, wie vorhin, zu astron. Vorlesungen gebraucht zu werden, so verspricht der Vf. noch einen kurzen systematischen Entwurf der astron. Wissenschaften auszuarbeiten, auch noch eine eigene Abhandlung über astron. Instrumente, ihre Einrichtung und Gebrauch, und über praktische Astronomie künftig zu liefern. Die Erweiterungen dieser neuen Ausgabe gehen durch das ganze Buch, und durchgehends sind die neuesten seit 1778 gemachten Entdeckungen an gehörigen Orten eingetragen; in manchen Materien ist mehr Theorie, auch hin und wieder erweiterte Anleitung zu Berechnungen hinzugekommen, z. B. für die Berechnung der Sonnenfinsternisse ist Tob. Mayers Methode ausführlich angezeigt, und die Formeln und Vorschriften dazu auf ein Beyspiel angewandt. Sonsten sind vorzüglich mit mehr Umständlichkeit abgehandelt: die Lehre von den Fixsternen, die Gesetze der Strahlenbrechung, die Gestalt der Erde, die Erscheinungen, welche von der allgemeinen Schwere abhängen, oder, die Verrückung der Nachtgleichen, die Nutation, verminderte Schiefe der Ekliptik, u. s. w. die Bewegung der Kometen sowohl in der Parabel als in der Ellipse, zu deren Berechnung allgemeine Vorschriften und Tafeln gegeben sind. Das Buch behauptet noch immer den ihm eigenen Vorzug, große Deutlichkeit. Der Hauptzweck, wozu der Vf. es bestimmt hat, soll seyn, astronomische Kenntnisse unter der Klasse solcher Leser, welche wenigstens einige allgemeine mathematische Begriffe sich gesammelt haben, zu verbreiten. Es ist zu wünschen, daß mit diesem Zwecke zugleich ein anderer erreicht werde, nemlich die Ueberzeugung bey der schon gedachten Klasse von Lesern, daß, zur genaueren Einsicht astronomischer Wahrheiten, gründliches Studium der Mathematik schlechterdings vorangehen müsse. Noch wird in dieser neuen Ausgabe die

A L. Z. 1793. Dritter Band.

ganze Geometrie, und ebene und sphärische Trigonometrie als Vorbereitungswissenschaften auf 28 Seiten vorgetragen; ob dies für solche Leser hinreichend ist, denen auf den ersten Seiten noch gesagt werden muß, was ein Kreis, ein Winkel ist, und was + und — bedeuten, stehet dahin. — S. 300 und 308. ist die Umlaufzeit und der Abstand des Uranus von der Sonne nach den ältern Bestimmungen von *de la Place* angesetzt; damit stimmt aber nicht zusammen, daß S. 307 und 311. die Sonnenferne und der Ort des Knoten nach den neuesten und genaueren Untersuchungen und Tafeln von *de Lambre* angeführt sind; eine Irrung, zu der unfreutig *La Lande* in der neuen Ausgabe seiner Astronomie Anlaß gegeben hat, in welcher es No. 1162 und 1222 in Rücksicht auf die dort angegebene Umlaufzeit und mittlere Entfernung des Uranus von der Sonne sehr unrichtig in der Ueberschrift heist: *Selon nos Tables*; denn die in der Astronomie befindlichen Tafeln des Uranus sind von *de Lambre*, jene Elemente von *de la Place*. Sonsten stimmen Hn. Bode's Angaben für die Planeten, S. 308. u. s. w. mit den eben angeführten Stellen in der *La Landeschen* Astronomie völlig überein. — Aus der ersten Ausgabe ist stehen geblieben, daß S. 417. die Entfernung der Fixsterne zu 4 Trillionen statt zu 4 Billionen Meilen berechnet ist, und daß nach S. 410. der Ring des Saturns von *Galilei* zuerst 1612 (statt: 1610. S. *Galilei* Briefe an *Viete* vom 30 Jul. 1610 in *Jagemanns* Lebensbeschr. des *Galilei*) wahrgenommen worden seyn soll. — Wenn ein neues Jahrhundert beginne, ob mit dem ersten, oder mit dem letzten Jahre eines jeden Jahrhunderts, davon kann, wem daran gelegen ist, durch eine astronomische Autorität (S. in der Chronologie dieses Buchs. S. 868.) sich belehren. — Einen Anhang dieser neuen Ausgabe macht ein Verzeichniß astronomischer in Deutschland herausgekommener meistens neuer Schriften aus.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Anfangsgründe der Astronomie, nebst der mathematischen Geographie, Schiffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik*, von *Georg Simon Klügel*, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle, etc. Mit drey Kupfertafeln. 8. 1793. 222 S. (16 gr.)

Eigentlich ein besonderer Abdruck eines Hauptstücks aus dem dritten Theile der zweyten Auflage der *Klügelschen* Encyclopädie. Der Plan der ersten Ausgabe ist zwar von dem Vf. beybehalten, aber viele Zusätze, in welchen die neuesten Entdeckungen beschrieben werden, sind beygefügt worden. Das Werk ist zwar nur ein Compendium der Astronomie, und für Leser bestimmt, welche nicht eben eine tiefe Kenntniß der Mathematik besitzen, oder sich in die schwerere Rechnungen jener

jener Wissenschaft einzulassen gedenken; indess vereinigt es mit einer fruchtbaren Kürze durchaus die bekannte dem Vf. eigene Gründlichkeit, und Präcision im Vertrag. Ueberall hat der Vf. den neuesten Zustand der Astronomie vor Augen; auch die neue Ausgabe von La Lande's Astronomie ist bereits gebraucht. Aus Schröters Selenotopographischen Fragmenten wird ein interessanter Auszug gegeben, auch sonst die wichtigsten neuen Entdeckungen von Herschel, Schröter, u. f. w. angezeigt. — Ueber die leuchtenden Punkte in der Nachtseite des Mondes wird S. 63. geurtheilt: hat der Mond gar keine Atmosphäre; so läßt sich Feuer, wie unser irdisches, nicht gedenken, kaum auch in einer dünneren reineren Luft; phosphorische und electriche Erscheinungen eher. — S. 116. Vielleicht ist der neue Planet dennoch nicht der äußerste. Denn unsere Augen und Werkzeuge reichen nirgends bis an das Letzte irgend einer Gattung von Dingen. — S. 146. Durch die eigene Bewegung der großen Hauptkörper (der Fixsterne) wird verhindert, daß sie nicht durch ihre gegenseitige Schwerkraft mit der Zeit zusammenstoßen. Vielleicht hat jeder Stern eine Bewegung, welche derjenigen etwa entgegengesetzt ist, die aus den vereinten Anziehungskräften der benachbarten entspringt. — S. 160. Hoffentlich wird unsere Theorie der Astronomie bald so weit gebracht seyn, daß sie für alle Weltkörper allgemein gültig ist.

BERLIN, b. Matzdorff: *Euclides Elemente für den gegenwärtigen Zustand der Mathematik bearbeitet, erweitert und fortgesetzt von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am Berlinschen Gymnasium. Erste Abtheilung. Mit Kupfern. 1791. 8. 402 S. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Die Figuren sind sehr klein auf 3 Kupfertafeln gezeichnet. Der Text begreift die 6 ersten Bücher des Euklides, nicht bloß übersetzt, sondern mit Reflexionen über die gewählte Methode und allgemeinen Anmerkungen, die besonders für manchen Lehrer schätzbare Winke enthalten, wie er die Geometrie als praktische Logik vortragen soll, nicht nur im Text, sondern auch hinten in einem besondern Anhang reichlich versehen. Ob einem Anfänger, der aus diesem Buche die Wissenschaft lernen will, damit gedienet sey, das ist eine andere Frage. Das Urtheil eines solchen Anfängers, der doch aus andern Büchern durch eigenen Fleiß manchen schweren Satz herausgebracht, war ihm wenigstens nicht günstig. Dieser glaubte, daß die dazwischen befindlichen Anmerkungen ihm öfters lange Weile gemacht, in dem sie nicht selten, wo nicht fremde Dinge, doch wenigstens weit mehr enthielten, als zur Erläuterung des Buchs nöthig sey, und an solchen Stellen fehlten, wo man sie doch wohl erwarten könnte, z. B. bey dem so viel angefochtenen 11ten Grundsatz im ersten Buche.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: *Grundlehen der reinen Mathematik, von Joh. Heinr. Voigt, Professor der Mathem. in Jena und Correspondent der Königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Nebst 2 gedruckten und 8 Kupfertafeln. 1791. 8. 470 S. (1 Rthlr.)*

Die Absicht des Vf., den Freunden der Mathematik ein Lehrbuch in die Hände zu geben, das sie auch für sich studieren können, war um so viel eher zu erreichen, weil er sich auf Elemente eingeschränkt, die nicht nur an sich leicht verständlich gemacht werden können, da schon so viele schöne Muster darüber vorhanden sind, sondern auch der Raum zur Erläuterung durch Beyspiele nicht gespart ist. Feinere Entwicklungen mancher Lehrsätze, die in weitläufigere Betrachtungen hineinführten, sind sorgfältig vermieden; daher z. B. in der Arithmetik so wenig von den Logarithmen, und nichts von unmöglichen Größen. In der Geometrie glaubt der Vf. gleich zu Anfang von den Elementen der Linien etwas gesagt zu haben, das man hier nicht erwartet, ohne welches aber, nach seiner Uebersetzung, der Unterschied zwischen graden und krummen Linien nicht deutlich gemacht werden könne. Rec. gesteht, daß er allerdings diese Erklärungsart nicht erwartet, daß sie aber auch nach reiflicher Ueberlegung ihm völlig unverständlich geblieben ist. Eine gerade Linie ist nach seiner Erklärung die, wo jedes Element gegen sein angrenzendes nach allen Seiten einerley Neigung hat. Krumm soll die Linie seyn, wenn diese Neigung auf einer Seite größer ist, als auf der andern. Die Neigung zweyer Elemente gegen einander kann man sich doch hoffentlich nur durch den Winkel gedenken, den diese beiden unendlich kleinen geraden Linien mit einander machen; hier liegt also immer schon Idee von gerader Linie zum Grunde. Was soll aber der Ausdruck: nach allen Seiten? Das Element kann ja nur auf einer Seite das andre unter einer gewissen Neigung berühren. Neigung, Richtung, oder was man für einen Ausdruck wählen will, ist hier immer ein unschicklicher Ausdruck, weil er, wenn er verständlich seyn soll, schon den Begriff voraussetzt, den man erst erwecken will. Was gegen die Erklärung der krummen Linie eingewandt werden könne, übergeht Rec.

Bey dem Beweise der Parallel-Linien wählt der Vf. die Methode, die er in seiner Schrift: *Tentamen ex notatione linearum distincta et completa axiomatis XI. Euclidis veritatem demonstrandi* 1789, gesteht aber selbst, daß, wie gegen die meisten neuern Versuche, auch hier Einwendungen gemacht werden können. Auch von der praktischen Geometrie und Sphärischen Trigonometrie ist hier das nöthigste beygebracht.

## LITERARGESCHICHTE.

HALLE, b. Michäelis und Bispink: *Weissens Schicksale und Verfolgungen in Deutschland und Spanien von ihm selbst beschrieben. 1792. 256 S. 8.*

Hr. Weiße ist durch verschiedene Streitschriften bekannt, in denen er sich gegen die Beschuldigung eines förmlichen Uebergangs zur katholischen Kirche und heimlicher Profelytenmacherey zu vertheidigen gesucht, aber keinesweges von dem sehr gegründeten Verdacht gereinigt hat. Das beste ist, daß er schwerlich je ein gefährlicher Feind des Protestantismus werden dürfte, gesetzt auch, alle von seinen Gegnern ihm gemachten Vor-

Vorwürfe wären wirklich gegründet. Man braucht gar nicht fremden Urtheilen über ihn, man darf nur dem glauben, was er selbst in der hier angezeigten Schrift von sich erzählt. Durchaus erscheint er hier als Mann ohne Charakter und Ehrgefühl, ohne die mindeste Lebensklugheit, den sein unstillter Geist nie ruhen läßt. Besitzt er wirklich die Kenntnisse, die er vorgiebt, so ist es desto schimpflicher, daß er auf diese Weise durch die Welt schwärmte, und sich alle dem Ungemach und den Mishandlungen aussetzte, die unter gleichen Umständen jeden, und zwar mit vollem Recht, treffen; Hr. W. aber höchst ungereimter Weise *Verfolgungen* nennt. Die Unannehmlichkeiten, die er erduldet, waren in so fern ganz sein Werk, daß er nicht einmal die äußerste müßige Einsicht befaß oder anwendete, die man von jedem Menschen, der nicht in einer Wildniß aufgewachsen ist, fordern darf, und mit welcher er sich alles erspart haben würde. Wie kann ein fremder, unbekannter Mensch erwarten, daß man ihn nach seinen verborgenen, vielleicht guten und achtungswerthen, Eigenschaften, und nicht nach seinem Aeußern und dem Aufzug, in welchem er erscheint, beurtheilen werde? Wer, und wär es auch ein Plato oder Sokrates, im Costum eines Vagebunden auftritt, der darf sich weder wundern noch beklagen, wenn er von der Polizey als ein solcher behandelt wird.

Hr. W. war, wie er erzählt, bis zu Ende des Jahrs 1790 Hofinsister in einer ansehnlichen Familie gewesen. „Hierauf, sagte er, wandte ich mich nach Mainz, um daselbst als Privatdocent aufgenommen zu werden.“ So mangelhaft und unbefriedigend ist Hn. W.'s Erzählung sehr oft, wenn er von der Veränderung seines Aufenthaltes spricht. Warum verließ er seine Stelle? Wollte er nicht länger bleiben, oder wollte man ihn nicht länger behalten? und warum? Daß er ohne die mindeste, nur wahrscheinliche, Aussicht nach Mainz gieng, liegt am Tage. Er fand keine Zuhörer, weil es gerade außer der Zeit eines halben Jahres war, (also auch daran hatte er nicht gedacht!) und er *aus Mangel an Subsistenz* bis zum folgenden neuen nicht bleiben konnte. Er verließ also Mainz, um an einem andern Orte *sein Heil zu versuchen*. Er gieng nach Gießen, wo er sich inscribiren lassen wollte, von dem Rector der Akad. aber den Bescheid bekam: „er möge dies nicht für sich allein thun, weil sie schon so oft hintergangen wären, und die andern Universtitäten ihnen mehrmals schon den Vorwurf gemacht hätten, sie nähmen alles auf, was nur zu ihnen käme; er müsse sich schriftlich an den akad. Senat wenden.“ (Aus diesem Bescheid läßt sich abnehmen, wie Hr. W. in Gießen erschienen seyn muß, da man ihm selbst die Inscription verweigerte.) Die Resolution erfolgte endlich durch den Pedell: „sein Gesuch finde nicht statt.“ „Ob mir nun gleich das akad. Bürgerrecht abgeschlagen worden war, so konnte ich mir doch *nichts weniger vorstellen*, als daß man mir auch den fernern Aufenthalt nicht zugestehen würde.“ Und das war doch so natürlich! Er mußte folglich seinen Stab abermals weiter setzen, wobey er insinuirt, man habe ihn wegen Verdacht des heimlichen Jesuitismus nicht

dulden wollen. „Da ich einmal sah, daß es so schlechterdings nicht mit mir fortwollte, so beschloß ich, von der Welt zu scheiden, und in irgend einem Kloster Ruhe zu suchen.“ Er meldete sich demnach in Frankfurt, Mainz u. s. w. in mehrern Klöstern, erhielt aber allenthalben abschlägliche Antwort. In Dillingen bekam Hr. W. von dem Polizeyrath zum Fenster heraus die Weisung: „er möchte nur gehen, sie brauchten in der Stadt keine reisende Gelehrte.“ Dieser Vorfall entlockt ihm eine rednerische Invective gegen die fatale Polizey: „Unglückliche Zeiten, (ruft er aus,) wo der arme Mensch dem Sklavenzwange der Despotie durch Soldaten und verkehrte Polizey unterworfen ist, wo ihm nicht mehr die Freyheit vergönnt wird, gehen und bleiben zu können, wohin ihn unerbittliches Geheiß und Elend treibt, wo man die angeborenen Rechte der Menschen unter die Füße tritt, um usurpirte geltend zu machen, wo — wo — arme Menschheit! Polizeyanstalten, oft Geburten der Laune, des Eigennutzes und der Selbstsucht u. s. w.“ Hr. W. half sich nun mit guten Worten durch einen Theil von Schwaben und der Schweiz, wo er ganz gegen seine Erwartung gänzlichen Mangel an Gastfreyheit, große Hartherzigkeit und noch mehr *Polizeyhudeley* fand, als in Deutschland: Er dachte nun nach Rom, der heiligen Ernährerin der Müßiggänger, änderte aber seinen Entschluß in Bellenz, wo er verschiedene deutsche Kaufleute, Officiere und Soldaten fand, die nach Barcelona giengen, und sich erbieten, ihn frey mit dahin zu nehmen. Er ließ sich den Vorschlag gefallen, kam in B. an, gab täglich 7 — 8 Stunden Unterricht in der deutschen, der englischen Sprache u. s. w., und lebte so, wie er sagt, einige Wochen sehr vergnügt, und erhielt von seinen protestantischen Freunden alle Unterstützung. Ganz unerwartet aber erschien ein Diener der Inquisition, und forderte ihn sogleich vor das heil. Officium. Hier fragte man nach seinem Namen, Vaterland u. s. w., und endlich auch von welcher Religion er sey? Hier stutzte ich; doch suchte ich meine Verwirrung so viel möglich zu verbergen. Ich antwortete, daß es mich sehr befremde, wie ich erst jetzt darum befragt würde, da ich schon so viele Wochen in Barcelona sey.

*Inquis.* Das thut nichts: ertheilen Sie nur eine kathegorische Antwort.

*Weisse.* Ich bin von rechtschaffenen evangelischen Aeltern in der evangelischen Religion geboren und erzogen, aber 1782 bin ich in Prag in Böhmen mit vielen Reservationen zur kathol. Kirche übergetreten.

*Inquis.* Was waren das für Reservationes?

*Weisse.* Daß ich nichts beschworen, oder abgeschworen, was mit meinen Ueberzeugungen nicht übereinstimmte.

*Inquis.* Und was war das?

*Weisse.* Alle diejenigen Lehmeinungen, die ich nicht in Vernunft, Bibel und Kirchengeschichte gegründet fand; Unfehlbarkeit des Pabstes; das Entscheidungsrecht der Kirche in Glaubenssachen, das Sacrificium, die Verehrung und Anrufung der Heiligen; daß außer der Kirche keine Seligkeit statt finde u. s. w. Man erforschte, ob ich diese und dergleichen Glaubenslehren nie erkannt und angenommen hätte, und auch jetzt noch nicht annehme? Ersteres verneinte ich, und über letzteres äußerte ich mich: ich werde sie annehmen, sobald ich von ihrer Wahrheit überzeugt bin.

Die Inquisitoren erwiederten hierauf, daß sie gar nicht begreifen könnten, *wie* und *warum* man ihm solche Reservationen zugestanden hätte, die ganz und gar das Wesentliche der römisch - apostol. kathol. Religion ausschließen. Sie verlangten ein *Conversionis - Certificat*, und da Hr. *W.* dieses nicht vorzeigen konnte, so bezweifelten sie natürlich die Wahrheit seiner Aussage. Uebrigens rühmt Hr. *W.* sehr den ruhigen, gelassenen, sanften Ton, in dem die Glieder des Collegiums beständig mit ihm sprachen. Ein Assessor der Inq. versuchte in einigen Zusammenkünften vergebens seine Bekehrungskünste an ihn, so wie ein P. *Ulrich*, Prediger eines Schweizerbataillons in B. Ist Hr. *W.* wirklich von den Gründen überzeugt, die er diesen Männern entgegensetzte; wie konnte er ja nur einen Augenblick auf den Gedanken gerathen, zur kathol. Kirche überzutreten, oder gar in ein Kloster zu gehn? Was er von dem Bekehrungseifer der I. erdulden müssen, ist ganz seine Schuld; warum machte er Hoffnung, ganz zum Katholiken überzutreten, sobald man ihn nur von der Wahrheit jener Lehren überzeugen könne? Auf seine wiederholte Weigerung bey einem nochmaligen Verhör erwiederte der Vorsitz der Collegiums: „Heuchler wollen und brauchen wir nicht,

„sondern wahre und ächte katholische Christen.“ Hierauf ward er in ein, jedoch leidliches, Gefängniß gebracht, und noch manches, aber ohne Erfolg, versucht, ihn zu bekehren. Nach drey Wochen erhielt er seine Freyheit wieder, mit dem Befehl, Spanien sogleich zu verlassen, und ein nicht unbeträchtliches Reifegeld. Wie sehr die Strenge der Inquisition nachgelassen, beweist dieser ganze Vorfall zur Genüge. Hr. *W.* ward zu Wasser nach Genua gebracht. Von da gieng er durch Tyrol nach Deutschland zurück. Er versuchte, in Jena zu bleiben, wo ihm aber gleichfalls nach einigen Wochen von Seiten der Universität und des Stadtraths der fernere Aufenthalt unter sagt ward. Auch hier sieht Hr. *W.* in dem Verfahren gegen ihn nichts als Kabale einiger ihm abgeneigter Professoren, nichts als Härte und Ungerechtigkeit. Die Personen, die er namentlich angreift, mögen sich vertheidigen, wenn sie es anders der Mühe werth achten. Von Jena zog Hr. *W.* nach Halle, und rühmt die gute Aufnahme, die er daselbst fand. Er schließt mit dem Wunsche, hier in seinem Vaterlande endlich einmal Ruhe und Brod zu finden! — Die gelegentlich eingestreuten Nachrichten von den Ländern und Städten, die der Vf. durchzogen, sind von keinem Belang.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Salzburg, b. Mayer: *Gedanken und Vorschläge zur besseren Nutzung des Torfs, wobey hierinn befindliche Fragen in Erwägung können gezogen werden.* Entworfen von D. (Joh. Bapt. Duell.) 1791. 3½ Bog. 8. — Die Bescheidenheit des Vf. gehet über alle Grenzen hinaus, wenn er am Schlusse des Vorberichts versichert: „daß er damit zufrieden seyn wolle, „wenn ein billiger Leser seine Schrift bey Seite legen und sagen werde: er habe wohl noch schlechteres Zeug gelesen.“ Freylich lehret sie größtentheils solche Benutzungsarten der Torfmoore, welche schon längst an den mehrsten Orten, vielleicht aber in des Vf. Vaterlande (Salzburg) noch nicht genugsam bekannt sind; zugleich jedoch auch nähere deutliche Bestimmungen derselben und einige neue nicht unwichtige Anweisungen. Alles dieses ist in 2 Abschnitte zusammengefaßt, wovon der 1ste die Benutzung der nicht ergiebigen, und der 2te die Benutzung der ergiebigen Torfmoore betrifft, jener 10 und dieser 13 dahin gehörige Fragen und ihre Beantwortung enthält. Es werden also zuerst die Mittel angegeben, wodurch die wenig, oder schlechten Torf gebenden Moore besser genutzt werden können. Dies könne, nach dem Unterschiede der Lage und Beschaffenheit des Bodens und nach dessen angezeigten Vorbereitung, entweder durch die Anpflanzung schicklicher Holzarten, als der Rüstern, Birken, Weiden, besonders der Ellern, oder durch die Anwendung zum Wiesewache, oder zum Getreidebaue, in dem Falle der Unthunlichkeit oder des Mißlingens dieser Mittel aber, doch wenigstens durch den Anbau der einen feuchten Moorbodenliebenden Schwarzwurzel (*Colubraria*) geschehen. Dieser letztere Vorschlag des Vf. verdient besonders bemerkt und befolgt zu werden: da es bereits durch Versuche bestätigt ist, daß diese Wurzel, außer ihrem medicinischen Nutzen, auch bey den Lohgerbereyen, statt der Eichenrinde, mit gleichem guten Erfolge, gebraucht werden kann. Fast allemal ist das erstgedachte Mittel ausführbar und nützlich; weit seltener das dritte. Das Verfahren bey dem zweyten kennt Rec. aus sicherer Erfahrung, da der Besitzer eines großen, mit wenigem und schlechtem Grafe bedeckten Moorgrundes, unter dessen Oberfläche er zwey Spatenstiche tief eine Lage mittelmäßig brauchbaren Torf fand, denselben dadurch in eine vorrefliche Wiese verwandelte, daß er

den obersten Rasen wegräumen, in Haufen legen, hierauf den Torf ausstechen, dann den Boden wieder mit jenen umgekehrt gelegten Rasen bedecken, ihn hiernächst mit einer steinernen Walze überziehen und fest zusammendrücken, während des Winters unter Wasser setzen, und im Frühling, nach Wegschaffung des Wassers und Abrocknung des Bodens, mit Klee und guten Heufamen besäen ließ. Dem von dem Vf. (S. 17.) gefeesehenen Vorichlage, ein Torfmoor, vermittelt eines zunächst bey demselben an der niedrigsten Gegend anzulegenden Teiches, auszutrocknen, und diesen zur Fischerey zu nutzen, kann jedoch der Rec. deshalb nicht beytrachten, weil die allemal sehr kostbare Anlage solches Teiches durch die anderweite Benutzung jenes Moores schwerlich würde ersetzt werden; auch das Wasser aus den Torfmooren zur Erziehung und Ernährung der Fische durchaus nicht tauglich ist.

In dem zweyten von der Benutzung der einträglichen Torfbrüche handelnden Abschnitte befinden sich, außer den theils allgemein bekannten, theils sich bloß auf die Salzburgerische Gegend beziehenden Bestimmungen und Berechnungen, auch einige, welche besonders bemerkt zu werden verdienen. Dahin gehören die angerathene Erbauung offener Schuppen zunächst bey den Brüchen zum Abrocknen des Torfes in denselben, statt dessen gewöhnlicher Niederlegung und Anhäufung unter freyem Himmel, die deutlich beschriebenen Mittel zur Verbesserung des Torfs, nemlich das Pressen, Mahlen und Baggern desselben, die richtigen und nützlichen Bemerkungen über den theils zuträglichen, theils nicht raufamen, Gebrauch des Torfs zum Bierbrauen, Brantweinbrennen, und andern Destillationen, zum Ziegel- und Kalkbrennen, zum Brennen der Tabakspfeifen, zum Salzgeden und zum Rösten der Erze, und die genaue Beschreibung der nützlichen Verkohlung des Torfs in Meilern sowohl, als in eisernen, oder steinernen Oefen.

Dieser kurze, aber getreue, Abriss ist doch wohl Beweis genug, daß des Vf. Gedanken und Vorschläge über die Benutzung der Torfbrüche nicht die von ihm beforgte verächtliche Wegwerfung, sondern in vielem Betracht eine günstige Aufnahme verdienen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

RINTELN U. LEIPZIG, in der Expedition der theolog. Annalen u. b. Barth: *Johann David Michaelis*, ehml. Professors der Philosophie zu Göttingen, Kön. Großbritt. und Churbraunschw. Lüneburgischen geh. Justizraths, Ritters des Kön. Schwedischen Nordsternordes etc. *Lebensbeschreibung*, von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von *Hassencamp*, nebst *Bemerkungen über dessen litterarischen Charakter* von *Fickern*, *Schulz* — und dem *Elogium* von *Heyne*, mit dem *Brustbilde des Seligen* und einem *vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften*. 1793. 8. 314 S.

**J**oh. D. Michaelis war unstreitig der Schöpfer seines Fachs. Bis auf ihn war das Studium des Alten Testaments in Deutschland, wie fast überall, eine dürftige Nothhülfe des hergebrachten theologischen Systems. Es hatte in unsern Erziehungsanstalten keine andere Oblichkeit, als den Kandidaten, zu rechter Zeit vor dem Confitorialexamen, einige sogenannte *dicta classica* Wort für Wort in barbarisches Latein übersetzen zu lehren. Wenn es hoch kam, so wurde derselbe so gelehrt, den ganzen *C. dex* mit dem Stockischen *Clavis* zur Seite, halb carlosrisch, halb statarisch, durchzulesen, um überall den Messias, die Trinität und die Erbsünde zu finden. Hatte doch der *Professor linguae sanctae* selbst nichts höheres vor sich, als das er sein hebräisches Bibelbuch ein paar dutzendmal mit Glas und Brille durchlas, um zu einem der ältesten und einfachsten Sprachdialekte die möglichst künstlichste Grammatik daraus zu abstrahiren, und durch Darlegung der evidenten Erfüllung von Weissagungen über das Glück und Unglück einiger kleinen Völkerschaften, deren Geschichte man sonsther fast gar nicht kennt, und über deren Deutung jeder Exegete dem andern widersprach, die Wahrhaftigkeit der Gottheit zu rechtfertigen. Hochgelehrt war endlich, wer sich bis zu den Rabbinen vertiegt, wenn er gleich zuletzt von dieser Leserey mehr als Rabbiner, denn als Mensch, zurückkam, um etwa durch ein *vaccifrangibulum linguae hebraeae* über folgende Generationen in Schulen und Gymnasien zu herrschen, und ihnen ein unsterbliches Denkmal seines Geschmacks zu hinterlassen. Wozu die Professoren der heiligen Philologie zugleich *Professores linguarum orientalium* seyn sollten, war den meisten unter ihnen selbst deswegen unbegreiflich, weil sie schon durch das Hebräische und chaldäische, höchstens durch ein bisschen Syrisch, grundgelehrt genug waren. Dafs aber gar die heilige Sprache mit den Hütten Kedar und der Sprache der Ismaeliten Gemeinschaft machen sollte, schien entweder eine Art von Ketzerey, oder man las den Koran,

um, mit Maraccius's Hülfe, oder noch leichter dadurch, das man ihn nicht verstand, denselben sich und andern als das Werk des abscheulichsten Pseudopropheten abzumalen. Alles dies nicht aus völligem Mangel einzelner besseren Versuche. Selbst von dem historischen Nutzen der oriental. Sprachen hatte man einige Beyspiele vor sich, und von dem philologischen Verhältniß der oriental. Dialecte untereinander zeigten sich in Deutschland hie und da richtige Ahnungen. Aber dies ganze Sprachfach wurde viel zu isolirt, und nach dem viel zu eingeschränkten Zweck, bey der jedesmaligen Theologie des Zeitalters im Dienste zu bleiben, behandelt. Die Gelehrten verstanden nicht einmal mit einiger Sicherheit das Hebräische, weil man die Grundsätze des Sprachforschers noch gar nicht darauf anzuwenden wufte, und selbst in die Wortklärungen immer die Convenienz oder das Bedürfnis der Theologie den meisten Einflufs hatte. Unter diesen Umständen ward *J. D. Michaelis* in der Atmosphäre erogen, in welcher die *Notulae exegeticae* der Hallischen hebr. Bibel entstanden sind. Wie er von da an sich gebildet habe und wer er worden sey, bis durch ihn und diejenige, die aus seinem Munde oder seinen Schriften Schüler von ihm sind, sein Fach nun eine so ganz andere liberalere und doch zugleich weit gründlicher gelehrte Gestalt gewann — dies wäre allerdings eine sehr merkwürdige biographische Entwicklung, werth aus den gesammelten Beobachtungen mehrerer Sachkundigen zusammengefügt zu werden, deren verschiedene Ansichten über ebendieselbe Frage allein eine gewisse Vollständigkeit erwarten lassen würden. Eine solche Lebensgeschichte von *M.* zu liefern, hatte der Herausgeber der gegenwärtigen Schrift zum Plan. Sie würde auf diesem Wege mehr Geschichte der orientalischen Literatur in Deutschland seit den Jahrgängen von 40 her, als Biographie von Michaelis, geworden seyn. Denn wer jetzt über diese Materie seine Stimme geben kann, muß, aufser einigen Anekdoten, seine Data bloß aus den vorhandenen Schriften des Verstorbenen oder etwa aus Rückerinnerungen an die selbst gehörte Vorlesungen desselben schöpfen. Nicht einmal aus Briefen von ihm möchte sich vieles zusammenbringen lassen, da *M.* einen anhaltenden Briefwechsel nie geliebt hatte. Die Freunde, welche mit ihm gelebt hatten und seiner inneren Ausbildung Zeugen gewesen wären, sind ohnehin, da *M.* 74 Jahre alt geworden ist, nicht mehr zu hören. Niemand, als er selbst, hätte Zeuge von dem allen seyn können, was uns zunächst von ihm zu wissen interessirte. Mit weit mehr Vergnügen, als wenn noch zehn berühmte Namen auf dem Titel gestanden hätten, las deswegen *Rec.* das hier eine *Lebensbeschreibung Michaelis, von ihm selbst abgefaßt*,

als Grundlage von allem übrigen gegeben sey. Ungeachtet wir sehr wünschten, daß statt der 150 Seiten, welche dieselbe einnimmt, lieber der ganze Band und noch mehr bloß durch *Michaelis über sich selbst* gefüllt seyn könnte, so ist doch auch dies wenige über das, was ihm gerade eigenthümlich war, belehrender, als das meiste, was sich sonst aus seinen Schriften über ihn abstrahiren läßt. So hat er also sich selbst angesehen! Diese einzelnen Fortschritte, diese und jene Umstände haben unter allen andern, die auch auf ihn wirkten und wohl von andern beobachtet oder vermuthet werden können, so starken Einfluß gerade auf ihn gehabt, daß sie sich ihm beym Entwurf seiner Lebensskizze zuerst im Gedächtniß aufdrangen! So sah er gewisse Verhältnisse, in welche er gekommen war, jetzt an, oder — wünschte wenigstens, daß sie nunmehr so angesehen werden möchten. In diese seine eigene Darstellung, welche bey dieser Kürze und bey seiner bekannten Redseligkeit freylich immer beträchtliche Lücken haben muß, welche aber selbst durch ihre Manier seine Denkart schildert, kann man nun alles das, was andere über ihn schon öffentlich geurtheilt haben, oder noch urtheilen werden, füglich, so weit es paßt, für sich selbst hineinschieben, oder daraus, wenn es historisch und psychologisch damit unvereinbar ist, verbessern. Denn wie unrichtig auch ganz nahe Beobachter von der innern Bildung eines andern urtheilen müssen, wenn sie nicht sein Zeugniß von sich selbst ganz vor sich haben, sieht man aus Vergleichung der fragmentarischen Selbstbiographie mit den beygefügtten, aber früher schon geschriebenen, charakterisirenden Versuchen nicht selten. Wenn z. B. Eichhorn S. 179. dahte: *Michaelis* Jugendreise nach England „habe ihn in keinem Stück in seinem väterlichen „Glauben wankend gemacht;“ wenn derselbe die Krisis des Michaelischen Geistes ganz erst nach Göttingen in die Jahre 1750 — 52 setzt; so sagt uns nun dagegen *Michaelis* selbst, daß diese Reise die erste Aenderung in seinen theologischen Meynungen hervorgebracht habe. Auch gährte ja damalen schon in England der Unglaube an die buchstäbliche Integrität des hebr. Textes, und in Holland wurde *M.* mit *Schultens* bekannt, ohne dessen Grundsätze die Beurtheilung der Mittel, die hebr. Sprache wieder herzustellen, und also die erste Grundlage der von *M.* verbesserten Sprachmethode, nicht entstanden seyn würde. Allen, welche *M.* wirklich kennen lernen wollen, wird demnach die biograph. Skizze von ihm selbst unentbehrlich seyn. Sie hat einige untergesetzte Anmerkungen des Herausgebers, welche zur Aufklärung einzelner Umstände beytragen. Sollten nicht noch manche andere, für die Individualität des Verstorbenen charakteristische, verificirte Anekdoten aufzufinden und der Aufbewahrung werth gewesen seyn? Um zugleich andere über ihn zu hören und selbst zu vergleichen, findet man hier ferner *Eichhorns* und *I. C. Fr. Schultz* Bemerkungen über *I. D. Michaelis* literarischen Charakter, nebst der *Memoria Viri ul. I. Dav. Michaelis celebrata in confesso Societatis regiae scientiarum d. XXIV. Sept. 1791 interprete Ch. G. Heyne*, in welcher des Verstorbenen Verhältnisse gegen die Göttingische Societät der Wissenschaften dargestellt sind, auf eine Art, welche ihm, gewiß

aber eben so sehr dem edlen Charakter ihres Vf. Ehre macht. Noch in einer Beylage zur Vorrede sind aus dem II. Stücke des *Journals von und für Deutschland 1791. Betrachtungen eines Layen über die Sensation, welche der Tod des Ritters I. D. Michaelis gemacht hat*, wieder abgedruckt, um die vorhandenen Acten ganz zu sammeln. Der „Laye“ sucht einige Ursachen auf, warum man gerade in Göttingen von *Michaelis* Tod das Aufheben nicht gemacht habe, wie in dem übrigen Deutschland. Abgesehen von diesem einzelnen Fall, bedauert vielmehr *Rec.* die zwecklose Sucht, Verstorbenen Denkmale zu stiften, zu welcher seit einiger Zeit Deutschland aufgebieten zu werden pflegt. Würde es nicht jeden, der reeller denkt, schmerzen müssen, wenn nach dem Tode eines jeden verdienten Mannes zu irgend einem so wenig bedeutenden Monument, als z. B. das Leibnitzsche zu Hannover ist, von ganz Deutschland oder von einigen Gegenden einige tausend Thaler zusammengetrieben würden, die zu weit nützlichern und für unser gesamtes Vaterland noch so gar sehr nothwendigen Instituten verwendet werden könnten. Unglückliches, tugendarmes Zeitalter, wo noch der Ruhm nach dem Tode, besonders ein solcher steinerner Ruhm, zu nützlicher Thätigkeit im Leben befeuern muß. Wie könnte der Tempel des Ruhms selbst, wenn er einem Lessing geweiht würde, zu dem Ruhm, den er sich wirklich erworben hat, ein Zusatz seyn? Und wen nicht die fortdauernden Verdienste eines solchen Edlen der Nation zu seiner Nachahmung begeistern, der wird und mag auch immer bey einer zusammengebettelten Büste von ihm kalt bleiben! Nebst dieser Monumentenfucht sollten sich vorzüglich Gelehrte auch die lächerliche Enkomianie verbitten, durch welche jetzt die deutsche Gelehrtenrepublik von nichts als: *der große Mann, vir summus* u. dgl. widerschallt. Das einzig würdige Denkmal für einen wirklich verdientvollen Mann ist die Bemühung, von dem Ganzen seiner Geschichte alles getreu aufzusammeln, wodurch man sowohl das, was er leistete, als die Kräfte, welche er dazu verwendete, ins wahre Licht stellen kann. Dadurch verewigt sich das ächte Bild von ihm für eine Nachwelt, welche außerdem unsern jetzigen Ueberfluß an solchen übergroßen Männern (*viris summis*) mit andern Umständen unserer Zeitgeschichte schwer zu vereinigen finden möchte. Sollte neben diesem irgend ein öffentliches Erinnerungszeichen aufgestellt werden, so errichte man auf eine Art, welche mit den Zwecken des Verstorbenen Aehnlichkeit hat, irgend eine der vielen Anstalten, zu welchen in unserm Vaterland andere Finanzspeculationen so wenig übrig zu lassen pflegen und gebe der Foundation den Namen des verdientvollen Todten. Eine Stiftung für biblische Geschichte und Alterthumskunde, eine Stiftung für gelehrte Reisen in den Orient u. dgl.; dies würden Institute seyn, bey welchen *I. D. Michaelis* Name nie aufhören könnte, dankbar genannt zu werden. Durch dergleichen Stiftungen verewigen die Engländer gerne ihr Gedächtniß. Und je weniger wir ihnen in Punkt des Aufwands nachzueifern können, desto mehr würden wir, in der Zweckmäßigkeit der Anstalten sie zu übertreffen, uns bemühen müssen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füsli und. Comp.: *Dialogen und kleine Aufsätze*. Zwey Theile. 276 und 298 S. 1792. 8. (1 Rthir. 16 gr.)

Ein wüster, theologisch-politisch-historisch-philosophisch-ästhetisch-pädagogisch-mathematischer Mischmasch, in einem abscheulichen Deutsch, voll schweizerischer Provinzialismen, voll ausschweifender, excentrischer Ideen, voll anspruchsvoller Trivialitäten, voll räthselhafter Ausdrücke und mythischen Dunkels. Radotage und Träumereyen sind kein Gegenstand der Kritik, unter diese Rubrik aber gehören fast alle Aufsätze dieser Sammlung ohne Ausnahme. Ein paar Stellen, die wir, so wie sie uns zuerst in die Hände fallen, ausheben wollen, mögen den summarischen Beweis unsers gewis nicht zu strengen Urtheils führen.

S. 225. „Ich muß es einmal herausfagen: es ist *abgeschmackt*, in Schulen die Classiker einzuführen. Ifts der Szebe wegen, so braucht es reife Jahre, ungemein viele Vorkenntnisse und wirkliche Erfahrung, den alten Staatsmann, denn solche sind alle, der für sich selbst, oder wenige seiner Freunde, seine aus seinen unmittelbaren Verhältnissen fließenden Ideen und Empfindungen dargeleget, zu verstehen, und wenn mans dahin gebracht hätte, wozu sollen der Jugend, die in von den Alten äußerst verschiedene Verhältnisse eintritt, diese Ideen und Empfindungen? Ifts der allgemeinen Form wegen? wozu wieder für alle ein solcher Unterricht, der höchstens Schriftstellern nützlich seyn könnte? Ifts des Geschmacks wegen? so ist es demonstrabel, das alle Schönheiten in den Ausbildungen wegen der absoluten Unmöglichkeit das Eigentliche vom Figürlichen in den Ausdrücken zu unterscheiden, für fast gänzlich verloren gehet. (gehen)!!! Ifts der Sprache wegen? so giebt's zweckmässiger Mittel, eine Sprache zu lernen, als die Classiker, die auch schneller zum Zweck führen. (???) Ifts der Critik wegen, so muß ich gestehen, das ich nichts *abgeschmackteres* kenne, als die kostbaren Jugendjahre mit Wortklaubereyen zu beschäftigen, und dadurch die Erternung so vieler nothigen und nützlichen Dinge zu verdrängen u. s. w.“

So treffend urtheilt, so bündig beweist, so urban und sprachrichtig drückt der Vf. sich aus, wenn er seine Gedanken geradezu ohne Hülle und Bilder vorträgt. Folgende Stellen können zur Probe dienen, wie ihm der verblümete und allegorische Ausdruck gelingt: (S. 276.)

*Lebenslauf des Gesetzes.*

„Ein Gesetz wird, kommt auf die Welt, wenn ein rechtmässiger Gesetzgeber dasselbe aus seinem Munde geboren hat, und es vor der Gemeinde, der es gegeben ist, seine Taufe, seinen Namen empfangen, oder wenn es gehörig inübnirt worden. — Ifts gedruckt inübnirt, so ist es vollkommen ausgetragen, hat bey der Geburt nichts erlitten, und lebt in allen Gliedern. Dieses sagt aber nicht, das das Kind ein Adonis seye, es kann vollends ausgezogen, und ein Krüppel seyn, es

„kann eine lange Nase, zwey lange Ohren, einen grossen Kopf und kein Gehirn darinn haben, es kann hinken, ein Stück Eingeweide kann ihm fehlen, weil die Aeltern das Kind so hingepfuscht u. s. w. — Das Gesetz fangt nun an zu wachsen, lernt stehen, gehen, essen, trinken, bekommt Haare, Zähne, veritethet sich, das es dieses alles, in die Beobachter hinübergegangen, *erhalten*. (Nein, das *versteht* sich nicht.) — Nun heurathet das Gesetz: Heurathen? allerdings! Es verheurathet sich, sobald es manbar ist, mit andern Gesetzen, zeuget Kinder, nemlich hie und da eine Unausführbarkeit einer Bestimmung, eine Hinzufügung einer neuen Bestimmung, darmit mit dem übrigen Praktischen im Menschen zusammenstimme. Junge Männer werden nicht fett, und junge Weiber nicht schöner, für Schwächliche kann die Hochzeitnacht der erste Schritt zur Schwindsucht werden; so geht es gar oft dem Gesetz, seine Heurath kann zum Grabe führen, und je fruchtbarer es ist, desto schneller. Je mehr Knaben oder Hinzufügungen, und Mädchen vorzüglich, nemlich unausgeführte Bestimmungen geboren werden, desto stärker setzet die Schwindsucht an: Lücken und Löcher sind dem Menschengeschlecht immer fatal. — Wir wollens nun grau werden lassen, und sehen, wie es stirbt. Das bloß gesprochene Gesetz wird halb vergessen, man setzet das übrige dazu, wie man meynet, und irret sich, das Gesetz wird kindisch, eh es stirbt; das geschriebene Gesetz ist fett, spricht immer gleich: allein Papier kann verloren werden, zerrissen werden, und man kann nicht so leicht ein anderes haben, so stirbt das Gesetz allmählich ab, die Zehen werden kalt, dann die Füße, dann die Beine und so weiter, doch *weiß* noch niemand, ob nicht hie und da noch ein Fünkchen Leben übrig ist, bis der schreibende Gesetzgeber den Todtenschein gemacht, bis er geschrieben, es soll todt seyn u. s. w.“

Will man nicht annehmen, das Hr. *Christoph Heinrich Müller*, Prof. emer. Gymn. Joach. Berol., (diesen Namen finden wir auf einem durchschnittenen, unserm Exemplar beyliegenden, Titelblatte,) diesen und noch ärgern Nonfens, mit dem jedes Blatt seines Buchs reich besät ist, im Rausch erfonnen, niedergeschrieben, und dem Druck übergeben habe, so sehen wir nicht, womit seine schriftstellerische Reputation sich sonst noch retten ließe.

PARIS, b. Didot d. ä.: *Système universel et complet de Stenographie, ou maniere abrégée d'écrire applicable à tous les idiomes et fondée sur des principes si simples et si faciles à saisir, qu'on peut connoître en un jour les éléments de cet art et se mettre en état dans très peu de tems de suivre la parole d'un orateur, inventé par Samuel Taylor, professeur de Stenographie à Oxford et dans les Universités d'Ecosse et d'Irlande, et adapté à la langue françoise par Theodore Pierre Bertin, traducteur des Satyres d'Young et autres ouvrages Anglois. 1792. 90 S. gr. 8. m. 10 Kupf. (6 Liv.)*

Der überlange Titel ist schön in Kupfer gestochen, und gleich einer Probekarte von Schriftarten, indem stehen-  
Ff 2

de und schiefe Verfallbuchstaben, beschnörkelte gothische Mönchschrift, alle zum Theil auch mit verschiedenen Moullirungen und Strichelchen ausgefüllt, und endlich sowohl englische als römische und gemeine Batarde Curlihschrift bunt mit einander abwechseln. Der Gegenstand des Werkes, die berühmte Geschwindschreibekunst der Engländer, welche wir in Deutschland schon seit 50 Jahren durch eine Uebersetzung von C. A. Ramsay's Tacheographie haben, ist neuerlich auch in Frankreich bekannt geworden. In Paris wetteiferten, besonders Dupont, Tachygraph des Herzogs von Orleans, der sein Alphabet für 6 Livres verkaufte, öffentlich mit verbundenen Augen schrieb, u. d. gl. Marktchreyerey trieb, und Coulon de Thevenot, der öffentliche Vorlesungen hielt, eine Anweisung und Almanach herausgab, und jenen der Entlehnung von ihm beschuldigte, da er seine Erfindung schon 1776 der Akademie vorgelegt habe. Zwischen beide tritt nun Hr. B. bescheiden mit einer Anwendung der Taylor'schen Geschwindschrift auf das Französische. Diese wird schon darum auch in Deutschland angenehm seyn, weil Taylor's Essay intended to establish a Standard for an universal System of Stenography or Shorthand-Writing. London Bell 1 Pf. 1 Sh. Steil kostet, aber sie empfiehlt sich auch durch innere Güte, so dafs es diesem Werkchen gewifs überall nicht am Beyfall der Kenner fehlen wird. Nach einer allgemeinen Einleitung von der Geschwindschreibekunst bey den alten Griechen, und besonders Römern, ihrem Nutzen, auch den Einwürfen dagegen, folgt die Anweisung selbst. Vier Kupfertafeln enthalten die Zeichen für 16 Mitlanter, 13 oft vorkommende Endsyben und kleine Wörter, und einzelne Verbindungen derselben, welches alles mit 24 kurzen Regeln und einigen allgemeinen Bemerkungen, besonders über die im Französichen nöthige Abänderung der Taylor'schen Zeichen für das Englische erläutert wird. Die übrigen geben Beyspiele der Schrift, erst einfach und mit hinzugefügten Worten, dann aber auch schwere mit Auslassung vieler entbehrlichen Sylben. Zuletzt sind auch noch auf einer Tafel mehrere Wörter mit der Schrift von Coulon de Thevenot gegen einander gestellt. Das zeigt am besten die hier viel gröfsere Kürze und Einfachheit der Zeichen überhaupt, und besonders die Leichtigkeit durch Zusammenhang derselben, anstatt dafs sie dort immer einzeln abgebrochen stehen. Eben hierinn aber nun zeichnet sich die Taylor'sche Art, geschwind zu schreiben, auch unter vielen andern sehr vorzüglich aus, nicht nur den ältern von Mason und Ramsay, sondern auch den gepriesensten neuen von Gurney, Nash und Mavor. Hingegen möchte doch die fast durchgängige Auslassung der Selbstlaute, welche nur bisweilen zu Anfang der Wörter durch einen, alle ohne Unterschied anzeigenden, Punct bemerkt werden, oft Zweydeutigkeit verursachen, in welcher Absicht Gurney's Art besser ist. Ueberhaupt ist wohl die Verbesserung der Kunst durchgängig noch zu sehr blofs praktisch, und

mit Nachahmung der Vorgänger betrieben, als dafs sich durch orientliche Grundätze der höchsten Einfachheit nicht noch ansehnliche Fortschritte machen liefsen, indem man z. B. die kleinsten Zeichen für die am öftersten vorkommenden Buchstaben, Sylben und Wörter auswählte, die Abkürzungen und den Unterschied der Worte durch voraus auf das Papier gedruckte Fächer erleichterte u. d. gl. Am Ende hat Hr. B. noch als Zugabe ein Alphabet phyloromique beygefügt, d. i. eine Anweisung, wie man die Buchstaben und oft vorkommende Sylben durch Deutung auf Theile des Gesichts anzeigen kann. Sie ist aber zu gekünstelt durch diese gar zu enge Einschränkung, z. B. soll die obere Lippe K, die untere N, beider Zwischenraum S, und der Mund M. anzeigen, welches schwerlich alles hurtig und sicher genug zu unterscheiden seyn wird. Dafür ist das Fingeralphabet der Taubstummen in der Wiener Anstalt besser, und in deutschen Klöstern hat man noch bequemere zum Zeitvertreib mit allen Theilen des Leibes.

DRESDEN und LEIPZIG, in d. Richterschen Buchh.:  
Aphorismen und Fantasien eines Britten. 1792. 237 S. 8.

Das Original erschien zu London unter dem Titel: *Satirical Miscellanies of an Englishman*. und soll nach der Versicherung des Uebersetzers in England so viel Beyfall gefunden haben, dafs es im J. 1790 schon die vierte Auflage erhalten. Das kann wohl seyn, ist aber noch kein Beweis von dem Werthe dieser Sammlung flüchtiger Aufsätze, sondern nur eine neue Bestätigung einer alten Erfahrung, dafs mittelmässige Schriften auch in England ihre Liebhaber finden. Der Uebersetzer will manches verändert und von dem Seinigen hinzugefügt haben; dies sey so viel, als es wolle, von der Art ist es gewifs nicht, dafs es dem Buche irgend einen ausgezeichneten Werth hätte geben können. Nr. 2. und 3. *Maria Bloedweil* und *der Bettler*, zwey Erzählungen, sind noch das lesbarste; die übrigen Aufsätze: Anwendung des Sonntags in London, Vergnügen des Landlebens, Eitelkeit im Kleinen; der Kirchhof, der Koffeekausraisonneur, der Schmarotzer, über den Luxus, über die Spielsucht; die Zeitungsschwätzer, Reisesucht u. s. w. enthalten nichts, als unzählighermal wiederholte Bemerkungen und Alltagsgedanken, auf die alltäglichste Art eingekleidet. Es ist fast unbegreiflich, wie man in einer grossen Stadt unter Menschen leben, und über Sitten und Modethorheiten so durchaus leer und unbedeutend schreiben kann, als dieser anmassliche Satiriker. In allen diesen Aufsätzen ist keine Zeile, die nur in London, die nicht auch in den kleinsten, deutschen Städtchen von dem mittelmässigten Beobachter hätte geschrieben werden können, und doch mussten diese für die Belehrung und die angenehme Unterhaltung gleich unbrauchbare Miscellaneen verdeutscht werden!

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, a. d. Druckerey del Monast. di S. Salvatore: *Saggio di alcune ricerche sui principi e sulle virtù della radice di Calaguala di Bassiano Carminati*, Rez. Prof. d'Igiene, di Terapevtica e di Farmacia nella reg. Università di Pavia; u. f. w. 1791. 109 S. 8.

LEIPZIG, b. Reinike: *Bassiano Carminati's Untersuchungen und Erfahrungen über die Bestandtheile und Heilkräfte der Calagualawurzel; nebst Gelmetti's Aufsatz über diese Wurzel*. Aus dem Italienischen, mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers, 1793. 8. 128 S. (8 gr.)

Das nur erst seit einigen Jahren in Italien bekannt gewordene Heilmittel, mit dem die in der angezeigten Schrift erzählten Erfahrungen angestellt worden sind, scheint das große Lob nicht zu verdienen, das ihm Hr. Gelmetti in seinem, ursprünglich in *Brugnatelli's Biblioteca fisica d'Europa* (1788. 5. Theil 135 S.) abgedrucktem Aufsatz ertheilt hat; denn Hr. Carminati hat weder durch chemische Versuche sehr wirksame Bestandtheile in dieser (aus der Provinz Quito in Peru herstammenden) Wurzel entdecken, noch mittelst derselben einige eben nicht sehr gefährlich darnieder liegende Kranke, die mit Zufällen behaftet waren, wider welche der Vf. des genannten Aufsatzes dieselbe mit sehr großem Nutzen gebraucht haben will, glücklich wieder herstellen können. Man muß also mit Hr. C., der seine Erfahrungen mit der gehörigen Sorgfalt angestellt hat, den Schluss machen, daß diese Wurzel, man mag sie anwenden, wie man will, nie in mancherley bedenklichen Uebeln des menschlichen Körpers ungleich vortheilhaftere Wirkungen, als andere längst bekannte Arzneyen, hervorbringen, und folglich auch nie eine ausgezeichnete Stelle unter den Hülfsmitteln der Heilkunst verdienen werde. — Die Krankheiten, wider welche Hr. C. diese Wurzel angewendet und so ihre Heilkräfte zu bestimmen sich bemühet hat, waren Wechselieber und rheumatisch-katarrhalische nachlassende Fieber, die Schwindfucht, die Luitseuche, die Wasserfucht und die Bleichfucht, Brustentzündungen, Quetschungen und Durchfälle; aber alle diese Uebel, die doch eben nicht mit gefährlichen Zufällen vergesellschaftet waren, widerstanden diesem so sehr gerühmten Mittel hartnäckig, oder verschlimmerten sich wohl gar, so daß sich der Vf. genöthigt sah, den fernern Gebrauch desselben zu unterlassen, und die Kranken mit andern Mitteln zu behandeln. Er nahm daher in einigen von diesen Fällen zur peruvianischen Rinde, in andern zum schafislosen Tragantha, oder zur Senegawurzel und zum Mineralkermes, oder zu

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

andern den Umständen der Patienten angemessenen Arzneyen seine Zuflucht, und er hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß diese Mittel Wirkungen hervorbrachten, die die Calagualawurzel zu außern nicht im Stande gewesen war. Er setzt deswegen ein gerechtes Mißtrauen in die den seinigen so sehr widersprechenden Versuche des Hn. Gelmetti, und er warnt die Aerzte, die ähnliche Kranke, wie die waren, denen er ohne Nutzen die Calaguala gegeben hat, zu behandeln haben, sich nicht auf dieses Heilmittel zu verlassen, sondern lieber andere Arzneyen, die ihren Erwartungen in dergleichen Fällen mehr entsprochen haben, anzuwenden. Wir stimmen in diesem Betrachte ganz mit ihm überein, und wir wünschen, daß unsere Landsleute nicht für die Aufnahme eines Mittels in unsere Apotheken entscheiden mögen, das sich so wenig durch seine Wirksamkeit empfohlen hat. Ob aber schon diese neue Arznei kein Lob verdient, so ist doch die Schrift, worin Hr. C. seine mit derselben unternommene Versuche beschrieben hat, der Aufmerksamkeit der Aerzte allerdings sehr werth, da sie mehrere Erfahrungen und Beobachtungen enthält, welche den Streit über die Frage: ob die Calagualawurzel unter die nützlichen und unentbehrlichen Heilmittel gerechnet werden könne, oder nicht? zu entscheiden im Stande sind; und in dieser Rücksicht verdiente dieses Werkchen eine Uebersetzung, zumal da italienische Bücher in Deutschland gemeinlich nicht sehr bekannt werden. Der Uebersetzer hat sich alle Mühe gegeben, sein Original getreu in unsere Sprache überzutragen, und wir müssen bekennen, daß er, einige Kleinigkeiten abgerechnet (S. 12 sollte *radice del polipodio* nicht Farnkrautwurzel, sondern *Engelwurz* übersetzt seyn; S. 19. statt ein auf Feuer geworfenes Salz sollte es heißen *etwas aufs Feuer geworfenes Kochsalz*; S. 62. muß gelesen werden *die Fieber waren nicht Frühlingsfieber und nicht die gutartigsten*, statt: die Fieber waren zwar nicht die gutartigsten und sie ereigneten sich im Frühlinge, u. f. w.) der ihm obliegenden Pflicht Genüge gethan hat, so daß seine Arbeit mit Recht empfohlen werden kann. Auch der Entschluß, den oben genannten Aufsatz des Hn. Gelmetti der Uebersetzung beyzufügen, ist des Beyfalls werth, da hierdurch die deutschen Aerzte in den Stand gesetzt worden sind, die Beobachtungen dieses Schriftstellers, auf welche sich Hr. Carminati oft bezieht, mit den Erfahrungen des Letztern vergleichen zu können. —

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Der Pächter Martin und sein Vater*. Erster Band. 1792. 288 S. 8. (22 gr.)

Ein Theil der hier gesammelten Erzählungen, Launen, Einfälle und philosophisch-sentimentalen Rhapsodien

dien erschien zuerst im *N. D. Merkur*, und erhielt den ehrenvollen Beyfall des berühmten Herausgebers. Der Vf. gehört unter die nicht sehr zahlreiche Klasse deutscher Schriftsteller, die ächte Menschenkenntnis, Laune und zartes Gefühl verbinden, und Gedanken, die ihr Eigenthum sind, auf eine ihnen eigenthümliche Art einzukleiden verstehen. Unter den 37 Aufsätzen dieses Bandes ist keiner des Druckes ganz unwerth; gleichwohl würde der Vf. besser seinen Vortheil besorgt haben, wenn er einige der minder bedeutenden unterdrückt hätte, die durch den Contrast weniger die Schönheiten der bessern zu erhöhen, als ihren Eindruck zu schwächen dienen. 1) *Ueber Namen und Titel*. Eine artige Bemerkung, und eine gute Lehre, die man unserer rang- und titellüchtigen Nation nicht oft und nicht von verschiedenen Seiten genug zeigen kann. 2) *Der Mann, der mir beneidenswürdig schien*. Ein schönes Ideal eines Patrioten; wo aber sehen wir je feines Gleiches? 3) *Ich sehe gern Licht*. Ueber die Unverthilbarkeit der ersten Jugendeindrücke. „Nimm dir ein liebes, „frohes, fröhliches Weib, und wo möglich, auch ein „freundliches Kindermädchen; sonst wird dein Knäblein „einst ein Murrkopf werden.“ Mehr Einsufs, als die ersten Jugendeindrücke haben doch auf die Bildung des Charakters die Personen, Verhältnisse und die ganze Lage in dem Zeitraum, wo der Mensch zuerst nach eigener freyer Willkühr handeln und genießen darf. 4) *Das Sonntagskleid*. Eine große, aber bey weitem nicht genug erkannte, Wahrheit, die die gutmeynenden und doch so viel Nachtheil stiftenden Reformatoren und Zerstörer aller guten, alten Sitten und Gebräuche wohl beherzigen mögen! „Meinethalben mögt ihr immer noch einige Feyertage abschaffen,“ sagt der Vf.; aber er hätte näher bestimmen sollen, zu wem er hier spricht. In manchen protestantischen deutschen Ländern sind der Feyertage offenbar schon zu viel abgeschafft. 5) *Eine Erfahrung aus dem heiligen Ehestande*. Ein kleiner, herrlicher Aufsatz, der mannichfaltiger Anwendung fähig ist. 6) *Ueber Kleidertraver und Begräbnis*. Man kann unserm Zeitalter alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch mit Grund behaupten, daß manche Neuerungen, die als Folgen der Aufklärung gepriesen werden, im Grunde nichts als Folgen des immer mehr einreißenden Egoismus sind, und nicht so wohl aus hellem Kopf als aus kaltem Herzen entspringen. So ist es gewiß nicht anzurathen, daß man alle äußere Zeichen der Liebe und Dankbarkeit gegen Verstorbene als leeren Tand verwerfe. „Bey vielen möchte die Liebe und Dankbarkeit selbst hinterdrein geworfen werden, und da hätten wir an Moralität ungleich mehr verloren, als wir an Geld gewannen!“ 7) Ein Kapitel über die *Unzufriedenheit*, das man mit Vergnügen liest, wie eine horazische Ode über einen philosophischen Gemeinplatz. Es ist gewiß nicht Schuld der Moral, sondern der Moralisten, wenn Betrachtungen über solche Gegenstände gewöhnlich Langeweile erregen. 8) *Die großen und die kleinen Zahlen*. Ein Wort zu seiner Zeit. Man kann auch aus Vorliebe gegen die Kleinen ungerecht gegen die Großen seyn. „Es giebt eben so wohl einen bürgerlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Adel,

als einen adlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Bürgerstand blickt, und die eine Thorheit ist so lang und breit, als die andere.“ Sehr wahr; allein so lang ein Theil des Adels den Bürgerstand thörigter Weise verachtet, so lange handelt dieser letztere gewiß klug und gerecht, wenn er ihm diese unveräußigte Verachtung zurückgiebt. 10—13) Ein kleiner, lehrreicher Roman, voll praktischer Winke, oder vielmehr eine Geschichte, die sich mit einiger Verschiedenheit sicher unzähligmahl zugetragen hat. Fast scheint es, als lägen wirkliche Vorfälle zum Grund, so sehr ist hier durchaus alles in und nach der Natur, ausgenommen der Sprung in der Beförderung des Amtmanns zum Minister *auf diesem Wege!* 14) *Ueber Menschenkenntnis*: eine sehr richtige Klugheitsregel. Man suche die Menschen zu durchschauen; aber man lasse es ihnen nicht fühlen, daß man sie durchschaue. 15) *Vom Zutrauen*. 16) *Wie man Leidende trösten müsse*. Schön und wahr. 17) *Die Prießlerin der Juno*. Ein Beyspiel, wie viel oft ein Wort, eine kleine Nuance des Ausdrucks auf die Empfindung, und von da selbst weiter auf den Verstand und Willen wirkt. Nichts schadet der Sittlichkeit mehr, als Euphemismen für häßliche und schädliche Dinge. 18) *Eindringende Empfehlung der Ordnung*. 19—24) *Selbstprüfung* als die fruchtbarste Quelle reiner Tugend und Glückseligkeit. 25) *Ueber Hypochondrie*. Mehr Präservativ als Kurmethode. 26—28) Ein schöner Panegyri der *Unschuld*, durch eine rührende Geschichte verstärkt. Sehr wahr ist die Bemerkung, daß die Tugend des Jünglings und der Jungfrau durch die erste Verletzung der Keuschheit in der Regel größerer Gefahr ausgesetzt werde, als durch irgend eine andere Vergehung. 29) *Die Schreibrädel*. Ueber eine Kleinigkeit, die zu wichtigen Dingen führt. Eine Schreibrädel ist ein Geräth, das in genauerer Verbindung mit Moralität und strenger Rechtschaffenheit steht, als mancher glauben dürfte. 30) *An Mädchen, die glückliche Weiber werden wollen*. Ueber die *Schamhaftigkeit*. Rec. vermüthe bey der Behandlung dieses so wichtigen Gegenstandes hinlängliche Ausführlichkeit und Würde des Tons. 31) *Der letzte Tag im Jahre*. Pendant zu Nr. 23. — Einige unbedeutende Aufsätze und Gedichte, in denen der Vf. schlechterdings nicht in seinem Felde ist, (Nr. 9. 16. 21. 22. 31—37.) übergehen wir. So herzlich und kunstlos der Vortrag des Vf. im Ganzen ist, so hat er doch die einander entgegengesetzten Klippen des Niedrigen und Platten, des Erkünstelten und Gefuchten nicht ganz vermieden, und sich einige frostige und fade Witzeleyen entchlüpfen lassen, die bey ihm doppelt auffallen. Das Kap. von *seidenen, wollenen und hanfenen Nerven* — die *vertrachtete* Aussprache — *Diogenes der pudelnärrische Kerl*. — S. 2. „Recht viel Respekt hab ich vor dem seligen Luther; er war ein Ehrenmann. Ich würde die Mütze vor ihm abziehen, und „wenn ich der heilige Vater von Rom selbst wäre. Zwar der heilige Vater von Rom trägt keine Mütze. Ey nu, „es ist so ums Mützenabziehen ein sehr zweydeutiges „Ding; das fühl ich, so oft ich die Mütze vor unserm „gnädigen Herrn abziehe u. s. w.“ Das ist nicht Naivität, das ist Nialferie.

SCHWERIN u. WISMAR, h. Bödner: *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater*. Herausgegeben von Schröder. Zweyter Theil. 1791. 19 Bog. Dritter Theil. 1792. 20 Bog. 8. (alle 3 Th. 2 Rthlr.)

Der zweyte Band enthält 1) *Beverley oder der Spieler*, Schausp. in 5. Aufz. nach Moore, oder vielmehr nach Saurins freyer Behandlung dieses Stücks, welcher der deutsche Vf. ungleich mehr gefolgt ist, als dem Original. So nöthig bey Bearbeitung desselben für das deutsche Theater Aenderungen waren, so zweckmäsig und brauchbar die meisten Abweichungen Saurins auch in dieser Rücksicht sind; so hätte doch die tragische Katastrophe nicht mit einem so unbefriedigenden, die Wirkung des Ganzen so durchaus zerstörenden, Ausgang vertauscht werden sollen. Diese Auflösung vernichtet nicht allein den moralischen Zweck des Schauspiels ganz, sie ist auch an sich sehr unpoetisch und unwahrscheinlich. Der Dialog ist äußerst ungeschmeidig und verräth den Anfänger: „Bis jetzt setzte mein zum Leiden geschaffnes Herz deinen Thorheiten nur Geduld und Liebe entgegen — mein Leben soll angewendet werden, Ihnen zu dienen — ich hätte meine Familie vermehrt u. s. w.“ 2) *Der Taubstumme*, von Anton Hunnius. Lustsp. in 3 Aufz. Abgenutzte Intrigue, Caricaturen, platte Possen, geschmacklose Witzeleyen, Theaterstreichere für die Gallerie! „Der Seelenzustand des Mädchens, die aus Abneigung gegen einen aufgedrungenen Freyer declarirt hat, das sie eher sterben, als ihn heyrathen wolke, ist die Grenzcheidung, wo man oft den besten Hasen auf sein Revier locken kann — strenge deinen Hirnkasten an“ u. s. w. Wie konnte Hr. S. solch' einer Mißgeburte eine Stelle in dieser Sammlung einräumen? 3) *Die vier Vormünder*, Lustsp. in 3 Aufz. nach dem Engl. der Mrs. Centlivre. Ein artiges Intrigenstück. Die Sitten sind ganz englisch geblieben; doch wir sind es einmal gewohnt, selbst im Lustspiel nicht die Welt und die Menschen um uns her auf dem Theater zu sehn. Die Uebersetzung scheint sehr flüchtig gemacht, so flüchtig, das der Vf. nicht einmal das Wortspiel S. 68 mit dem Namen Pure vertilgt hat, das für ein deutsches Parterre ganz unverständlich seyn muß:

Harcourt. Ich bin Simon Pure.

S. Pure. Freund, du magst Pure heißen, aber der Pure (der wahre, ächte) bist du nicht.

Harc. Ja ich bin der Pure u. s. w.

4) *Leichtsin und gutes Herz*, Lustspiel in 1 Aufz. von Hagemann. Ganz unbedeutend.

Der dritte Band enthält 1) *That und Rene* von Tilly. Schausp. in 4 Aufz. Wie die meisten moralischen Dramen unsrer neuesten Dichter, absichtlich angelegt, so viel möglich schauerhafte, angreifende, erschütternde Scenen herbeyzuführen, und doch diese Wirkung verfehrend und kalt, weil der Vf. nicht das Innere der Charaktere seiner handelnden Personen aufdeckt, uns nicht von der innern Nothwendigkeit der ihnen beygelegten Handlungen und Reden unter den vorhandenen Umständen überzeugt, im Gegentheil wir nur Menschen er-

blicken, die zwar dem Bedürfnis des Dichters gemäß, aber eben darum fast immer unnatürlich und unwahrscheinlich sprechen und handeln. Kein Charakter hat Einheit, Festigkeit, Consistenz, folglich ist auch keiner interessant. Allerdings gibt es so schwache, charakterlose Menschen, wie der hier geschilderte Kyranu; wodurch aber qualificirt ein solches Geschöpf sich zum Gegenstand der dichterischen Behandlung? Was ein verdientes Object der mit Ekel vermischten Verachtung ist, sollte aus dem Gebiete der Kunstdarstellung verstoßen werden. 2) *Die heylten Freunde, oder der Kaufmann von Lyon*, Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Franz. des Beaumarchais frey übersetzt von Bock. Das Original ist bekannt genug, und sein Werth entschieden. Die Uebersetzung gehört nicht unter die besten Arbeiten des um das deutsche Theater so verdienten Bock; doch ist sie immer noch unendlich besser, als die gewöhnliche Waare. Unter unsern neuauftretenden Bearbeitern ausländischer Theaterwerke ist keiner, der den frühzeitigen Verlust dieses Mannes ersetzte. 3) *Lustschliffen*, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Vulpus. Es kostet Ueberwindung, diese Stünperrey bis zu Ende zu lesen, und doch ist sie auf den ersten Theatern Deutschlands, und mehr als Einmal gespielt worden. Auch giebt es *mirabile dictu!* noch deutsche kritische Blätter, die ganz treuherzig versichern, von einem Vulpus lasse sich nur etwas vorzügliches erwarten. 4) *Der Fürst und sein Kammerdiener*. Ein Lustspiel in Einem Aufzuge, von F. G. Hagemann. Gemein in der Anlage und Ausführung. Ein Fürst giebt einer hüßlosen Wittwe und ihren jammernden Kindern zwey Louisd'or, und sein Kammerdiener sein ganzes Vermögen, das in 220 Louisd'or besteht, nachdem er in einem erbaulichen Monolog die Einwendungen der Selbstsucht glücklich zurückgeschlagen, und dem alten Adam den Mund gestopft hat. Der Fürst erfährt dies durch einen Zufall, läßt sich die gute Lehre nicht umsonst gegeben seyn, wird stehenden Fußes gleich ein ganz anderer Mensch, aus einem leichtsinnigen Verschwender und Vergnügensjäger ein wahrer *pater patriae*. Was doch ein deutscher Schauspieldichter auf 24 Bogen für Wunder möglich machen kann!

Fürst. Du verkaufst mir doch die schönen Edelsteine, die Erudenthronen der geretteten Wittwe wieder für 220 Louisd'or.

Körber. Ich bin alt, gnädigster Herr, ich that Unrecht; aber doch gern hätt' ich diese That mit zu Grabe genommen.

Fürst. Die That bleibt doch dein, und mehr als das der Stolz — heute einwa Fürsten gemacht zu haben!

WIEN, b. Alberti: *Geschichte des Estenaville Gonzalez*, mit dem Zunamen des Lustigen. Zweyter Theil. 134 S. 1791. 8.

Bekanntlich ist die Geschichte des Estenaville Gonzalez, sowohl der Zeit, als dem Werth nach, die letzte von den Kopien nach spanischen Originalen, wodurch sich *le Sage* berühmt gemacht. Es ist zwar auch hier, wie in andern Romanen dieses Vf., eine Episode in die andre gepackt; aber das Ganze hat wenig Interesse, und, was sonst die Romane vom *le Sage* aus meisten würzt, Laune und Satire, sind hier ziemlich stumpf und matt.

Indessen hätte doch ein feuriger Uebersetzer noch viel beytragen können, diesen Roman zu einer anziehenden Lectüre für deutsche Leser zu machen. Man liest in der Uebersetzung eines *Mylius* auch den *Roderich Randon* gern, wenn er gleich dem *Peregrine Pickle* nicht gleich kömmt. Aber die Geschichte des *Estenaville Gonzalez* hat das Glück nicht gehabt, einen solchen Uebersetzer zu erhalten, wie der *Gilblas* desselben Vf. Gegenwärtige Uebersetzung gehört zu den alltäglichen Arbeiten, die schnell von der Hand wegfabricirt, nicht viel Fehler und nicht viel Vorzüge haben. Je zuweilen findet man Provinzialismen darinnen, z. B. S. 37. *Zeitung für Nachricht*, S. 128. *entgegen für dagegen*, oder *hinwiederum*. Hier und da drückt sich der Uebersetzer ganz undeutsch aus, z. B. der Voratz *stand in mir auf*, anstatt: *entstand in mir*; ich hatte *ihm* wichtige Verbindlichkeiten, anstatt: *gegen ihn*; er möchte sich *um diesen* Menschen annehmen, anstatt: *dieses* Menschen. Sonderbar ist es, wenn S. 134 u. f. Geschwister einander so oft mit *Sie* anreden; der Uebersetzer scheint nicht gewußt zu haben, daß im Französischen Geschwister, ja selbst Eheleute, einander nicht dutzen, aber im Deutschen ist es ganz anders. *Stunden* lesen für *Horas* lesen S. 6. ist undeutlich. Soldaten S. 28 nennen einander nicht *Amtsgenossen*, sondern *Kameraden*. Die Lustdirnen nennt man im Scherz S. 43 nicht *gutthätige*, sondern *barmherzige* (*charitables*) Schwestern. Mit einer Frau einen guten *Kauf* (eher gieng noch *Handel* an) treffen S. 51 kann man nicht sagen, aber wohl: An ihr einen guten Erwerb machen, einen guten Fund thun, mit ihr gut ankommen, und dergleichen. — Vielleicht war es dem Uebersetzer unbekannt, daß dieser Roman bereits Hamburg 1763 in zwey Bänden verdeutscht erschienen ist. Uebrigens müssen wir noch bemerken, daß der zweyte Theil des *Estenaville Gonzalez* zugleich auch die achte Lieferung von der Sammlung ausmacht, die unter dem Titel: *Komische Lectüre* bey demselben Verleger zu haben ist.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Graf Benjowski*, ein Originaltrauerspiel in fünf Aufzügen. 1793. 135 S. 8.

Einige wenige Stellen in diesem Trauerspiel scheinen Anlagen genug zu verrathen, um das Ganze vor einem ganz strengen Urtheil zu verwahren. Nur ist es schlimm, daß in Deutschland für dramatische Werke keine solchen öffentlichen Ausstellungen sind, aus welchen angehende Dichter sich selbst erkennen lernen, und wenigstens über den Mechanismus und über den Geschmack in den Zierrathen eines Kunstwerks dieser Gattung richtige Begriffe bekommen könnten. Der interessante Stoff, welchen der Vf. gewählt hat, hat ihn — wie es bey einem gewissen Mangel an Routine oder an reiferem Kunsttalent, in solchen vorgearbeiteten Sujets leicht geschieht — mehr gestört als emporgetragen; bald hat er sich zu sklavisch an seinem Original gehalten, bald hat er ihm zu ungeschickt nachgeholfen, und zu der dramatischen Verbindung der Begebenheiten, die er erzählt gefunden hat, keinen rechten Faden zu knü-

pfen gewußt. Diefs sind Fehler, die man durch bloße Verbesserungen nicht leicht hebt, weil sie zu sehr mit der ganzen Anlage verwebt sind; aber Pleonasmen wie dieser, S. 109: „*Benjowski wird unerwarteter erscheinen als sie alle glauben*“, oder Bilder wie S. 83: „*Deine Seele mag ein sehr engbrüstiges Behältniß der Ehre seyn*“ können nur einer sehr ungeübten Feder entfahren, und wären eben so leicht zu vermeiden als abzuändern, wenn man es bey uns im Allgemeinen mit dem Geschmack und der Kunst etwas genauer nähme.

NÜRNBERG, in der Felseckerischen Buchh.: *Hirngespinnste*, ein Lustspiel in vier Aufzügen, von *Lambrecht*. 1792. 112 S. 8.

Ein französisches Original vom Vf. des *Optimiste* liegt, wie Hr. L. in der Vorrede sagt, bey diesem Lustspiel zum Grunde; und aus einigen Stellen der Bearbeitung, — die übrigens, bis auf etwas Kälte und Steifigkeit, für das Theater nicht unbrauchbar ist, — läßt sich schließen, daß das Original in Versen ist. Der Hauptcharakter, ein windiger Abentheurer, der die Luftschlösser baut, wovon das französische Stück seinen Namen: *les châteaux en Espagne* führt, hat das Verdienst auf eine neue und feine Art nüancirt zu seyn, so daß er weder das Carricaturmäßige noch das Verhaßte hat, was diesem Schlag von komischen Personagen sonst bezeichnet.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Herrmann von Nordenschild* genannt *von Unstern*. Als Anhang und Nachtrag zum deutschen Alcibiades. 1792. I. Th. 408 S. II Th. 444 S. 8. Mit 2 Titelkupfern.

Es ist eine eigne Art von *Sturm und Drang*, die in dieser Schrift, wie in andern des nämlichen Vf., sich am Horizont unsrer Literatur zu zeigen angefangen hat. *Gerstenberg* hat, durch eine Uebertreibung der Kunst, in seiner *Mimona* die heroischen Zeiten modernisirt; dieser Schriftsteller hat die entgegengesetzte Grille, die modernen Zeiten zu *heroisiren*, und er macht es dadurch, mit einem seltsamen Gemisch von Unwahrheit und Größe, von lächerlicher Uebertreibung und Kraft, von Beleidigungen des Verstandes und Bekechungen der Empfindung wirklich schwer, einen billigen und richtigen Maasstab für ihn zu finden. Sein einziges Verdienst ist im Grunde *Darstellung*; aber eben dieses besitzt er in einem solchen Grade, und es ist eine Gabe, die so wenig, wie etwa manche mehr mechanische Eigenschaft, isolirt im Geist ihres Besitzers bestehen kann, daß die strenge Regel einen ziemlich ungleichen Kampf hier eingehen würde. Indessen können Werke der bildenden Künste mit diesem Verdienst allein besser auskommen, als Werke der redenden; mit blendenden Farben und kräftigen Zügen wird bey den letzteren der Mangel an Plan, an Einheit, an Gradationen, an Natur und an Stil nicht ersetzt; und entweder giebt es keinen Geschmack, oder der Vf. des deutschen Alcibiades verdient unter unsern Geschmackverderbern einen desto bestimmteren Platz, je mehr wahre Talente er vielleicht hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1793.

## TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Franz Ludwig von Cancrin*, Russisch. Kaiserl. Collegienraths und Directors der staraja russischen Salzwerke etc. *einzelne Bauchriften*. Erster Theil, welcher von dem Baue der Pottaschenfiedereyen, Bierbrauereyen, Teiche, Röhrtrunnen und Fruchtmagazine handelt. Mit 3 Kupfertafeln. 1791. 442 S. 8.

Die auf dem Titel bezeichneten 5 Gegenstände sind in eben so viel einzelnen Abhandlungen bearbeitet, wovon jede, zur Auswahl für die Käufer, noch besonders abgedruckt ist.

Bey der ersten ist des Vf. Absicht nicht eigentlich, das Verfahren des Siedens und Verkalkens oder Calcinirens der Pottasche selbst zu beschreiben; daher hat er bloß einige allgemeine Begriffe vom Pottaschesieden und ein Verzeichniß der Erfodernisse dazu im 1ten Kap. vorausgeschickt, das zweyte aber gänzlich der Belehrung über den Bau und die Einrichtung der Pottaschfiedereyen gewidmet. Er handelt darinn von den Geräthschaften und von Herbeyschaffung des benötigten Wassers, von der Beschaffenheit und Einrichtung des Asch- oder Netzkaßens, des Wärmekessels, der Auslaugegefäße, des Siede- und Laugenkessels, des Calcinirofens, von dem Baue und der zweckmäßigen Einrichtung einer Pottaschenhütte und eines Pottaschenhofes, von der Aufsicht darüber und von den hiezu erforderlichen Baukosten. Ueberall hat der Vf. hiebey sein Augenmerk auf die Bemerkung größerer Bequemlichkeit und Erleichterung der Arbeit, besonders des Betriebs im Großen, der weit vortheilhafter als der im Kleinen ist, und auf möglichste Ersparung der Brennamaterialien gerichtet, hiezu eben so nahe, als zuverlässige Mittel angegeben, und diese durch genaue Abzeichnungen von allen Seiten und bis in die kleinsten Theile auf 2 Kupfertafeln verständlich gemacht. So kann z. B. nach des Vf. Vorschlägen, durch den Gebrauch eines kupfernen, statt eines eisernen, am Boden nicht unter, sondern über sich gebogenen Wärmekessels, und der aus starkem Eisenbleche gefertigten, mit Schrauben zusammen gefügten und in ihren Fugen verlötheten Siede- und Laugenpfannen, statt der von Eisen gegoffenen Siede- und Laugenkessel, durch eine solche Einrichtung und Stellung der Auslaugegefäße, wodurch diese in nahe und bequeme Verbindung mit einander gesetzt werden, durch die Leitung der reichen Lauge in die Laugenpfanne, und der armen Lauge in den Wärmekessel vermittelt Rinnen und Pumpen, durch die der bestmöglichsten Benutzung des Feuers völlig angemessene Structur des Heerdes, besonders die

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

elliptische Figur des inneren Heerdes bey dem Calcinirofen etc. vieles von jenem Zwecke erreicht werden.

Die Abhandlung von der Anlage und dem Baue der Brauhäuser ist wieder in 2 Kap. abgetheilt und durch 2 Kupfertafeln erläutert. Das 1te Kap. enthält wieder einen vorbereitenden Unterricht über den Begriff vom Biere und Bierbrauen überhaupt, die verschiedenen Arten der Biere, ihren Unterschied nach der Beschaffenheit der Jahrszeit, des Klimas, nach der Lage der Städte und Dörfer und der Brauhäuser selbst, nach der Beschaffenheit des Wassers und des Verfahrens bey dem Brauen, das Verhältniß der Menge des Biers gegen das dazu verwendete Getreide, die Erfodernisse des Standplatzes zur Anlegung einer Brauerey, die Rücksichten auf ihre Größe, auf die benötigten Baumaterialien, die herbeyzuschaffenden Geräthschaften und die in und bey einem Brauhause zu machenden Vorrichtungen. Allein die ersten 17 §§. erzählen bloß allgemein bekannte und zum Theile geringfügige Dinge vom Brauwesen, die folgenden §§. sind befriedigender; man findet aber oft eine Lücke des nöthigsten Unterrichts, so sind z. B. S. 37. 61. 71. 84. (und so auch in den übrigen Abhandlungen) mehrere Maschinen und Werkzeuge empfohlen, aber nicht beschrieben, sondern nur auf andere Schriften des Vf. verwiesen. Was er aber von der Einrichtung der Malzbüdde und Malzkammer, des Malzbodens, und besonders der Malzdarre, der Mesch- und Stellbüdde, Kühl- und Bierfäßer gelehret hat, ist richtig und nützlich; und seine Vorschläge, daß der gewöhnliche Umfang des Braukessels, oder der Braupfanne erweitert, ihre Tiefe hingegen bey jenen bis auf  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Fuß, und bey dieser bis auf 2 Fuß vermindert, der letztern eine ovale oder elliptische Figur, auch dem Boden des erstern eine nicht unter, sondern über sich gebogene Rundung gegeben werde, verdienen Aufmerksamkeit, so ist auch eine Structur des Brauheerdes angegeben, die zum Gebrauch des Torfes, oder der Steinkohlen eben sowohl, als des Holzes eingerichtet ist, und die Kraft der Feurung sichtbar verstärkt. Minder belehrend hingegen sind die letztern 10 §§. des 1ten Kap. Einige davon, z. B. in Betreff der Bierkeller, der Einrichtung des Brauhauses, der Fruchtboden, der Fass-, Holz- und Torfschuppen, der Geräte- und Hopfenkammern etc. gehören nicht einmal dahin, sondern eigentlich zum 2ten Kap. von dem Baue der Brauereyen. Dies nimmt nicht volle  $1\frac{1}{2}$  Bogen ein, und es werden bloß die Erfodernisse der Bequemlichkeit, der Dauerhaftigkeit, der Feuerfestigkeit und der Schönheit eines Brauhauses und die bey dessen Erbauung in Anschlag zu bringenden Vorrichtungen sehr kurz bestimmt, indessen doch durch die 2 Grundrisse, 1 Standriß und den Abriss des Durchschnittes

H h

schnittes nach der Länge eines solchen Gebäudes hinlänglich erläutert.

Zur vortheilhaften Anlegung und Unterhaltung der Deiche überhaupt und der Fischdeiche insonderheit, giebt der Vf. in den 4ten Kap. und 2 Kupfertafeln der *dritten Abhandlung* Anweisung. 1tes Kap. Begriff der Teiche und ihrer Benennung nach der Verschiedenheit ihres Entstehens, der Bestimmung, der Fischarten, der Absicht des Besatzes, des Wasserzuflusses, der Umdämmung und der Gegend ihrer Lage. 2tes Kap. Allgemeine Vorschriften im Betreff der bey der Anlage der Teiche zu benutzenden Gewässer, der Nahrungszuflüsse, der Güte des Wassers, der Lage, der Beschaffenheit des Bodens, der Tiefe, der Grösse, des Besatzes und der Zertheilung großer Teiche. 3tes Kap. Nähere Bestimmungen von der Einrichtung und dem Baue der Teiche selbst, nemlich von dem Ein- und Ausflusse, ingleichen dem nöthigen Abflusse des Wassers, von den Dämmen, von der Absteckung und Berechnung des Flächeninhalts, von dem Ausgraben der Teiche und Auführung der Dämme, von Berechnung des kubischen Inhalts der Teichdämme und von den Baukosten. 4tes Kap. Belehrungen über die Unterhaltung und Ausbesserung der Teiche. Alles gründlich und aus der Erfahrung geschöpft, besonders gilt dies von den (§. 27.) Mitteln zur Befestigung der Teichdämme. Denn durch die in der Mitte durch die ganze Länge des Dammes anzuführende Rasenwand (das Rasenhaupt) durch ihre Ausfüllung in der Mitte mit gutem Lehne, oder Thone, durch die Belegung der beiden äußern Seiten dieser Wand mit Ziegelplatten, oder Schmelzschlacken, oder kleinen scharfen Steinen und durch die bestimmte starke Böschung des Dammes an beiden Seiten kann demselben gewiss eine ungemeyne Dauer und die beste Verwahrung gegen das Durchseigern des Wassers, gegen das Durchlöchern von Wasserläusen und gegen das Durchbrechen bey großen Fluthen verschafft werden. Um so mehr aber hat auch den Rec. die (§. 20.) angegebene Tiefe der Leichstreichweite nur zu 3 Fufs befremdet: weil ein so flacher Teich in kalten Gegenden oftmals bey strengem Froste mit 2 Fufs dickem Eise würde bedeckt und das Leben der Fische dadurch in die größte Gefahr gesetzt werden. Freylich bedarf ein Brutteich nicht der Tiefe eines Streck- oder Satzteiches; aber 4 bis 5 Fufs für den erstern und 5 bis 6 Fufs für die letztern sind immer am rathsamsten. Zur Beförderung des Leichens ist auch jene so geringe Tiefe in den Brutteichen nicht erforderlich: da dieser Zweck durch einige kleine Hügel von Kieselsteinen in demselben, an welche das Leich von den Röggenern gern angelegt und von der Sonne um so leichter erwärmt und ausgebrütet wird, eben so gewiss erreicht werden kann. Die Fluthbette, Fluthgerenne (Fluth), zumal wenn das Gegeritter (der Rechen) von eisernen Stäben verfertigt wird, muß der Rec. gegen des Vf. Tadel (§. 25.) in Schutz nehmen: denn der empfohlne Mönch (Grundzapfen) und der Grundkäntel (das Wassergерenne unter dem Teichdamme hindurch), wenn auch gleich zwey oder mehrere derselben in einem Teiche angelegt werden, können das übermäßige Wasser bey weitem nicht so geschwind abführen, als jene, sind nicht minder kost-

bar, und weit mehr der Gefahr unterworfen, durch hineingespültes Schilf, Stroh, oder Rasen verstopft zu werden; auch sind die Fluthgerenne gegen das von dem Vf. besorgte Durchdringen des Wassers an ihren Seiten ganz füglich zu verwahren. Eben so wenig kann der Rec. der (§. 31.) befindlichen Vorschrift beypflichten, daß man den Boden eines Teiches überall ebenen und alle etwan vorhandenen Löcher mit Griese, oder Sande deshalb ausfüllen müsse, damit sich die Fische bey dem Ablassen des Teiches nicht in diese Löcher ziehen könnten. Einige wenige Löcher, Vertiefungen, oder sogenannte Kessel im Teiche haben allerdings einen gedoppelten Nutzen, nemlich den Fischen bey starkem Froste sichere Versammlungsorter zu verschaffen, woselbst dann auch die ins Eis zu hauernden Waken am meisten nützen, auch sich bey dem Ausfischen der Teiche der zurückbleibenden Fische desto gewisser zu bemächtigen: denn diese ziehen sich bey dem Abflusse des Wassers in jene Kessel zusammen und können um so eher daselbst völlig ausgefangen werden.

Die *vierte Abhandlung* lehret in 3 Kap. mit Hülfe einer Kupfertafel den Bau und die Unterhaltung der Röhrbrunnen. Für Städte und Dörfer wichtig und doch oft sehr vernachlässigt. Gewöhnlich befinden sich die Röhrbrunnen gänzlich unter den Händen der Brunnen- oder Röhrmeister, welche mehrentheils empirische Stümper sind, denen es an der Kenntniß der hydraulischen Grundsätze, worauf jener Gegenstand beruhet, gänzlich mangelt. Wenigstens sollten doch aber die Vorsteher der Polizey jedes Orts, welche für die bestmögliche Anlage und Unterhaltung der Röhrbrunnen zu sorgen haben, davon unterrichtet seyn. Hiezu kann ihnen diese Abhandlung nützen. Auch hier sind richtige Theorie mit praktischen Erfahrungen verbunden. 1. Kap. Von Röhrbrunnen und ihrer Einrichtung, Benutzung, Abmessung und Leitung des Wassers für die Röhrbrunnen, Structur der hölzernen, töpfernen, eisernen und bleernen Röhren, ihre gute und fehlerhafte Eigenschaften und der hiernach zu machende Gebrauch derselben. 2. Kap. Bau der Röhrbrunnen: Verfertigung des Grabens zum Röhrenzuge, Legung und Verbindung der Röhren nach ihren vorgedachten verschiedenen Arten, Vertheilung des Wassers in ihnen, Bau der Stöcke (Brunnenpfehle) und Wasserbehälter an dem Ausflusse der Röhrbrunnen und Wegräumung der sich ereignenden Hindernisse. 3. Kap. Unterhaltung der Röhrbrunnen; nur einige wenige allgemeine Bemerkungen, weil die Mittel zu ihrer Reinigung und zur Verbesserung ihrer Schickhaftigkeiten bereits in den vorhergehenden Kap. beyläufig mit angezeigt sind. Im Betrachte der Dauer und der wenigsten Unterhaltungskosten erkennt der Vf. die eisernen und bleernen Röhren für die besten, giebt diesen aber noch den Vorzug vor jenen und beflätigt solches mit hinlänglichen Gründen. An allgemeiner Brauchbarkeit würde sein Unterricht gewiss viel gewonnen haben, wenn er nicht auch hier so manche nöthige Belehrung z. B. über die Erforschung der Güte des Wassers (§. 8.), über das Abmessen des Gefälles (§. 22.), über die Fassung der Quellen bey den Röhrbrunnen (§. 23.); über das Bohren der Röhren vranthent ein

schine (§. 26.) etc. zurück behalten und die Leser nicht auf seine andern Schriften verwiesen hätte.

*Fünfte Abhandlung,* vom Baue neuer und der Verbesserung alter Fruchtmagazine in 2 Kapiteln mit einer Kupfertafel. Man findet in den hiezu gewidmeten, 2½ Bogen nichts weiter, als was theils *Dinglinger* in seiner Preischrift über die Erbauung der Fruchtböden von den anzulegenden Luftzügen schon längst gelehrt hat, und was theils an vielen Orten bereits bekannt und gewöhnlich ist. Aufmerksamkeit verdienen jedoch des Vf. Gründe, womit er die Erbauung steinerter Gebäude zu Fruchtmagazinen empfiehlt und seine angegebene bequeme innere Einrichtung eines solchen Gebäudes. Dafs es mit seiner *breiten Seite gegen Mittag* gestellt werden solle, damit es von der Mittagssonne nicht zu sehr erwärmet werde (§. 7.) ist ohne Zweifel ein Druckfehler: denn dadurch würde offenbar das Gegentheil bewirkt werden. Seine Stellung mit der schmalen oder Giebelseite gegen Mittag hat, aufer jener Verwahrung gegen übermäßige Hitze noch den Vortheil, dafs der schärfe, den Wurmfrass am besten verhin- dende, Obwind alle Kornbänke von der breiten Seite des Gebäudes her um so freyer und wirkfamer durchstreichen kann.

## SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. LEIPZIG, b. Doll: *Dramatische Gemälde vom Verfasser der dramaturgischen Blätter.* 1792. 143 S. 8.

Diese Sammlung enthält drey kleine Stücke: 1) *Die Büßende*, ein Schauspiel in drey Acten. Ein Gegenstück zu Menschenhafs und Reue. Der ungenannte Vf. ist eben so wenig ein vorzügliches dramatisches Genie, als Hr. v. Kotzebue. Seine Manier ist eben so roh; in der Anlage und Oekonomie der Handlung, in der Ausbildung einzelner Scenen und Charaktere zeigt er eben so wenig ächte Kunst- und Menschenkenntnis. Dadurch aber unterscheidet er sich zu seinem Vortheil von ihm, dafs er nicht platte Pöffen unter rührende Scenen mischt, nicht so ängstlich nach Witz hascht, nicht den moralischen Gefühlen und aller weltüblichen Convenienz zu trotzen sich erdreißet, noch die lächerliche Annahmung hat, sie nach seinen selbsteigenen Grillen umzubilden. Ein vierzehnjähriges Mädchen hat in einer Pensionsanstalt unter den Händen einer gewissenlosen Erzieherin durch einen schändlichen Verführer ihre Unschuld verloren, ohne den Werth ihres Verlustes zu kennen. Ste- ter Graun war von nun an ihr Begleiter; ein edler junger Mann, den auch sie liebt, bietet ihr die Hand an; sie schlägt sie aus, und geht in ein Kloster. Unerröglieh ist die rote Se. des 2. A., wie überhaupt die ganze Rolle des Grafen dem Auguste ihr Unglück verdankt, und der ein ächt Kotzebuisches Geschöpf, ein wahrer moralischer Gliedermann ist. Unnatürlich ist die la ge. unvertilgbare Reue *Augustens* unter diesen Umständen. Nur das Mädchen, das nach langem Kampfe dem Geliebten endlich das große Oeser bringt, kann einer fol-

chen Nachreue zur Beute werden; nicht aber eine, der es entrisen wird, ehe sie seinen Werth und die Größe ihres Vergehens ahnet, und die folglich ihrer moralischen Unschuld sich immer bewußt bleiben muß. Sie hat keinen Vorwurf sich zu machen, wenn sie schon in ähnlichem Fall als ein kluges und edles Mädchen so *handeln* muß, wie hier Auguste handelt. — 2) *Schadenfreude*, Lustspiel in 1 A. Ein kleines, drolliges Stück. Man sieht daraus, dafs der Vf. nicht ohne Anlage zum Niedrigkomischen ist. 3) *Der Arzt*, Lustspiel in 1 A. Eine Kleinigkeit, die ohne große Kunst zusammengesetzt ist, aber einige lustige Scenen hat, die, gut gespielt, ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Die Gesellschaften zu Beförderung der Dummheit und Finsternis scheint der Vf. wenig zu kennen. Ihre Emissäre und Agenten sind schlauer, und treten leiser auf, als der in der ersten Scene geschilderte. Die neunte Scene ist durchaus verfehlt.

*D. Strupp.* Sie sehen wenigstens nicht krank aus.

*Frau v. Kamm.* Das ist eben meine Krankheit. Ich bin leider auf dem Lande geboren und erzogen worden! Erst seit vier Wochen bin ich an den Jagdjunker von Kamm in die Residenz verheuratet; und nun denken Sie, was ich für eine Figur unter den feinen, niedlichen Damen des Hofes mache! Meine Wangen wie bäurisch roth! der Karmin verliert sich darauf. Meine Taille, wie plump! Meinen Augen fehlt das sanfte Matte. Nicht einmal Vapurs weiß ich mit Anstand zu bekommen. — Und wie kleinstädtisch ich noch bin! Nicht einmal des Erröthens hab ich mich noch entöhnen können! Unwillkürlich steigt mir das Blut in die Wangen, wenn ich einige artige Zweydeutigkeiten anhöre u. s. w.

Hie und da mag es freylich eine adliche und bürgerliche Dame geben, die so *denkt*, die den unvernünftigen Ehrgeiz hat, modisch flech an Geist und Körper zu werden; aber sicher gibt es keine, die so *spricht*. Ueberhaupt würde die Nachwelt sehr getäuscht werden, wenn sie die Sitten unsers Zeitalters nach den dramatischen Gemälden desselben beurtheilen sollte. Unsere Männer und Jünglinge, unsere Weiber und Mädchen müssen sich manche Thorheit und Ausschweifung aufbürden lassen, die unsere Dichter nicht von ihnen selbst, sondern von englischen und französischen Schauspielcharakteren copiren.

BERLIN, b. Maurer: *Radegund von Thüringen*. Trauerspiel in 5 Aufzügen nach einer vaterländischen Geschichte frey bearbeitet. 1792. 158 S. 8.

Dieses Stück hat alle Eigenschaften einer elenden Tragödie im neuesten Geschmack: abentheuerlichen Gang der Handlung, übertriebene Charaktere, zwar nur *Einen* Teufel, (wie der Vf. in der Vorrede sich drollig genug ausdrückt,) aber desto mehr Tröpfe; ein Gespenst, das am hellen Tage erscheint; schwülftig-platte Sprache. Anachronismen u. s. w. Die Handlung liegt am Anfange des sechsten Jahrhunderts, und gleichwohl spricht Radegunde von Feen und Elfen und von alter Ritter von den zahlreichen und blühenden Städten Thüringens! Sammtliche Personen des Stücks sind von einer Offenheit, die ihres Gleichen sucht, und dem Vf. die Nähe  
fl h 2

sehr erleichtert hat. Sie tragen alle das Herz auf der Zunge, und so brauchte der Vf. seine Erfindungskraft nicht anzustrengen, um einer Person erfahren zu lassen, was die andere im Schilde führt. Der *Eine Teufel* des Stücks, Pater Augustin, ist zugleich ein sehr dummer Teufel. Gleich in der 2ten Sc. des 1 A. will er die ihren Gatten zärtlich liebende Radegund überreden, er lebe mit ihrer Kammerfrau im Ehebruch, und noch in derselben Scene erklärt er selbst der Königin fufsfällig seine Liebe! Ob er gleich von dem frommen König, der dies erfährt, ungestraft bleibt; so führt er doch einen höllischen Plan der Rache gegen ihn aus, und verübt eine Menge Bubenstücke, wobey ihm die Einfalt und Blödsinnigkeit der beiden Könige und sämtlicher Personen um ihn her, leichtes Spiel macht. Am Ende fällt die Larve, und er büßt durch den Hungertod, nachdem er vorher, wie es in diesem Fall auf dem deutschen Theater herkömmlich ist, Vater und Mutter verflucht hat. Sonst parodiren komische Dichter die tragischen; unser Vf. kehrt es um. Die erste Scene des 3. A. ist ganz das.

Schwester Aenachen siehst du nichts?

im Blaubart. Die 3. Sc. desselben Aufzugs ist ein Monolog, den K. Clothar auf den Knien hält, ein Gebet an die Jungfrau Maria und die frommen Seelen. In der folgenden Scene tritt P. Augustin als Geist von Clothars Vater auf, und befiehlt ihm, seinen Schwager umbringen zu lassen, worüber dem armen König auch nicht der leiseste Zweifel aufsteigt. Nur noch ein paar Proben der Sprache: „Meine Zunge war der Stahl, woran der Pfaffe seinen Dolch wetzte.“ — „Hier steht, mit unauzlöschlichen Buchstaben in meine Seele geschrieben, seitdem es Radegund mit dem Griffel der Aufrichtigkeit hineinschrieb.“ — „Unvermuthete Frühlinge zerknickten die schönen Blüten des Frühlings — auf einmal war Ruhe und Friede dahin, Donner rollten auf Donner, ein Blitz verzehrte den andern u. s. w.“

LEIPZIG, b. Götschen: *Elise von Valberg*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. 1792. 202 S. 8.

Seinen Talenten nach wäre Hr. I. eigentlich nicht dazu bestimmt, *de communi martyrum* zu seyn; er selbst

scheint aber immer mehr entschlossen, sein Genie lieber dem Luxus als der Kunst dienen zu lassen. Dieses Schauspiel ist als Kunstwerk, oder auch als Ganzes des Genies gar nicht zu rechnen, es hat den Reiz der Simplizität nicht, den mehrere der Händischen Schauspiele wenigstens ihren Sujets zu verdanken haben; und es zeichnet sich wiederum und vorzüglich durch die Nachlässigkeit aus, mit welcher dieser Dichter auf einen oder zwey Charaktere bis zur Beschränktheit bestimmte Individualitäten häuft, und ohne sich im mindesten um Plan oder Haltung zu bekümmern, alle übrigen Charaktere und Situationen auf die schwankenden Allgemeinheiten gründet; die seine declamirende und moralisirende Manier mit sich bringt. Dieses verursacht die grellste Disharmonie zwischen den Stellen, wo die Phantasie oder die Laune des Dichters ihm eigne Anschauungen und Erfahrungen lieferte, und zwischen den noch häufigern, wo er sich mit dürren Floskeln von Theaterheroismus und Empfindeley behelfen mußte; so ist man z. B. versucht, die portraitaufsichtig wahre *Oberhofmeisterin* zu bedauern, daß sie unter lauter Bücherhelden stehen muß, zu welchen sie so wenig paßt, als irgend ein ehrliches menschliches Original zu Leuten, die aus lauter Dramen und Romanen sprechen; ein Contrast, der in komischer Intention erfunden, ganz gut ausfallen könnte, an welchem aber Hr. I.'s Wille unschuldig ist. Mangel an Geschmack, an der besonnenen Berechnung des natürlichen Mechanismus einer jeden Gattung der dramatischen Kunst, konnte es ebenfalls allein seyn, was Hr. I. bewog, eine ziemlich marternde und gar oft — leider! — bis zum Tragischen gedehnte Handlung mit einem so unwahren Scrupel von Seiten des Fürsten, und mit einem so lahmen Wortspiel, wie die jesuitische Resolution dieses *casus conscientiae* von Seiten der Fürstin, so platt und doch so gezwungen zu schließen. Eine Idee der Art konnte bey einer gesellschaftlichen Kleinigkeit, wie die dramatischen Sprichwörter der Franzosen, aber nicht bey einem ernsthaften, angeblich regelmäßigen Drama von fünf Acten eine schickliche Entwicklung machen. Wir halten es übrigens für überflüssig, bey einem Händischen Stücke noch ausdrücklich zu bemerken, daß es einzelne Schönheiten, einzelne warme und kraftvolle Züge hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Basel: *Mystisch kabalistisches Orakel, oder die seltnen Kunst, zukünftige Schicksale und Begebenheiten zu erforschen*. 1791. 12 S. 8. und 5 Ziffertafeln. — Unter diesem marktchreyerischen Titel wird ein schon längst verlegenes Spiel wieder zu Markte gebracht, wo man aufgegebene Fragen, die man nach der Vorschrift in Zahlen verwandelt, die Antworten in Ziffern erhält, deren jede die Bedeutung eines Buchstaben hat. Das ganze Verfahren ist für den gesellschaftlichen Zeitvertreib zu langweilig und ganz mechanisch, und die Antworten belohnen die Mühe und Geduld nicht, die man dabey überwinden muß. Die Veränderungen in den Worten des Ora-

kels sind dem Sinne nach wenig von einander abweichend. Jede Antwort besteht, nach der Anzahl der Ziffertafeln, aus fünf Abtheilungen, deren jede 9 Veränderungen enthält. Z. B. die erste Abth. besteht aus den Worten:

Ein Mächtiger, Großer, Starker u. s. w.

die zweyte: Feind, Potentat, Comet u. s. w.

die dritte: macht zu nichts, verwirft, billigt u. s. w.

die vierte: dein Verlangen, dein Anliegen, deine Bitte u. s. w.

die fünfte: zu deinem Glücke, vielen zum Beyspiel, dir zum Guten u. s. w.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius. 1793.

## MATHEMATIK.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Astronomie in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden*, aus den astronomischen Ephemeriden des Hn. Abbé Maximilian Hell, berühmten K. K. Hofastronomen an der Univerf. zu Wien etc. aus dem Lateinischen überfetzt von L. A. Jungnitz, Mitglied des K. Preuff. Schuleninstituts, Prof. der Aftronomie und Meteorologie zu Breslau, etc. Mit Kupfertafeln. Dritter Band. 8. 1793. 306 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. I. fährt fort, die wichtigsten Auffätze der Hellschen Ephemeriden in einer Ordnung, wo sie mehr der Aehnlichkeit des Inhalts als der Zeitfolge nach zusammengeköllt werden, zu überfetzen; die gewählten Abhandlungen mögen wirklich wegen der Ausführlichkeit, womit alles dargestellt ist, und wegen verschiedener zum beobachten gehöriger Vortheile, Handgriffe und Rückfichten, welche sie enthalten, besonders für den Anfänger in der ausübenden Aftronomie nicht ohne Nutzen feyn. Dieser dritte Band beschäftigt sich größtentheils mit den wichtigen und seltenen Erscheinungen des Durchgangs der Venus durch die Sonne; er begreift folgende 4 Abhandlungen: 1) Von einer genauen Methode, die Positionen der Planeten zu beobachten, sie mögen culminiren oder sich außer dem Meridian befinden. 2) Von dem besondern Phänomen des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe vom 5 Jun. 1761 und den Beobachtungsmethoden, nebst Anmerkungen darüber. 3) Einleitung zu den folgenden Beobachtungen des Durchgangs von 1761. Diese Beobachtungen selbst, Berechnung der Elemente, Resultate und Anmerkungen darüber. 4) Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe vom 3. Jun. 1769, angestellt zu Wardhus, und vorgelesen in der K. Akademie zu Köpenhagen am 24. Nov. 1769, nebst einer eigenen neuen Methode, die Polhöhe genau zu bestimmen. — Der deutsche Ausdruck in der Uebersetzung könnte wohl mit etwas mehrerem Fleisse gewählt feyn; auch in diesem Bande, wie in den vorhergehenden, fehlt es nicht an Härten und Latinismen, z. B. S. 224. deren aller Oerter (*quorum omnium*). S. 221. von welcher dieser Methode ich geredet habe. S. 180. Versuche über die Verschleinigug. S. 306. Dieses sind nun die Sachen des beobachteten Durchgangs, u. s. w. S. 219. sollte *Mondfinsternisse* für *Sonnenfinsternisse* stehen, wo von der dritten Methode, den Längenunterschied zu bestimmen, die Rede ist. — Da nach öffentlichen A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Nachrichten Hr. Hell bereits im Anf. des Jahrs 1792 zu Wien gestorben ist. so ist es ein wenig auffallend, wenn sein Schüler, Hr. Jungnitz, in diesem 1793 erscheinenden Bande Wünsche gegen ihn als einen noch lebenden äußert, und ihn in einer Anmerkung auffodert, von seiner Reise nach Wardhus, einem projectirten größseren Werke, wenigstens Bruchstücke in den Wiener Ephemeriden nach und nach mitzuthellen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen erklärt, faßlich für die, so nicht Mathematik studiren*. Nebst einem Anhang vom Gebrauch der Erd- und Himmelskugel. Nach dem Englischen des I. Ferguson, hin und wieder umgearbeitet, und mit Zusätzen versehen von N. A. I. Kirchof. Dritte vermehrte Auflage. 1793. Mit XI. Kupfertafeln. 367 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ferguson hat das Verdienst, die vornehmsten Erscheinungen des Weltgebäudes sehr sinnlich darzustellen; Hr. K. hat in dieser freyen Uebersetzung der Fergusonschen Astronomie manches noch umständlicher erläutert und anderes neu hinzugefügt, erinnert übrigens schon in der ersten Ausgabe dieser Schrift, daß er als Kaufmann nicht für Gelehrte geschrieben, und alles weggelassen habe, was ohne Mathematik nicht zu erklären ist. Die zwote Ausgabe war ohne Veränderungen erschienen; in dieser dritten hat Hr. K. die der zweyten angehängten Supplemente noch einmal durchgesehen und an gehörigen Orten eingeschaltet, auch noch einiges neue hinzugefügt. Des neuen ist übrigens, vermuthlich aus Mangel der nöthigen Quellen, nur sehr wenig hinzugekommen. Dem neuen Planeten ist bloß eine Anmerkung von wenigen Zeilen gewidmet; von vielen wichtigen Entdeckungen der letztern Jahre, wozu vornemlich die Herschelsche Teleskope Gelegenheit gegeben haben, und deren Erwähnung für Leser, wie sie hier vorausgesetzt werden, sehr zweckmäßig gewesen wäre, findet man nichts. Unter den neuen Zusätzen befindet sich auch eine Beschreibung des Hadleyschen Spiegelfextanten, und der Arbeiten der Engländer zur Erfindung der Länge auf der See; hier spricht aber Hr. K. bloß noch von Bedeckungen der Fixsterne durch den Mond, nicht von dem bekanntesten Mittel, daß man Abstände der Fixsterne und der Sonne vom Monde mißt; nur S. 266. meldet er, daß er aus England Nachrichten von Verbesserung der Mondtabellen und von vorgenommenener Berechnung des Standes der Fixsterne und der Sonne gegen den Mond (lauter längst bekannte Dinge) erhalten habe. Noch weniger erfährt man etwas von der neu verbesserten Methode, durch Chronometer die Länge

zu bestimmen. Sonst mag immer das Buch das Publikum, dem es eigentlich bestimmt ist, befriedigen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Reinike: *Gemählde ländlicher Glückseligkeit* von zween (zwey) Brüdern. 1791. 301 S. Verb. VIII. S. 8. (I Rühr.)

Die beiden, auf dem Titel *ungenannten* Brüder, welche gemeinschaftlich diese Gemälde ausstellen, nennen sich in der Zueignung an ihre Mutter *Ludwig* und *Otto Giseke*, des, im Jahre 1767 verstorbenen Dichters Giseke Söhne, deren Namen schon aus Zeitschriften bekannt sind; führen uns bald, wie Salomon Gessner, in die Unschuldswelt; bald idealisiren sie, wie er, neuere Scenen edler Gefühle, der Liebe, der Freundschaft, häuslicher Glückseligkeit; bald wählen sie, wie er, die Erfindung der Künste zum Gegenstand ihrer Gedichte. Doch sieht man keinen ziegenfüßigen Satyr durch's Gestrauch dringen, keine Najade um ihre Quelle irren. — „Aber“ fragt man „sieht man den Genius schweben über ihrer Composition?“

Dafs man noch neben Gessnern im Idylle originel seyn könne, hat Maler Müller gezeigt und Vofs. Aber die Verbannung der mythologischen Personen, worauf die Gebrüder G. sich etwas zu gut thun, giebt ihnen noch keinen Anspruch an Originalität. Wohl aber entfagten sie dadurch einem grossen Vortheil, indem die Einförmigkeit, welche leidenschaftlose Scenen aus dem goldnen Weltalter ihrer Natur nach haben, durch den Gebrauch jener Mythen vermindert wird. Um dies durch tiefe Empfindung, Naivetät, interessante Wendung, Poesie des Stils zu ersetzen, dazu gehört ausgezeichnete Dichtungsgabe, Kenntniß des Menschen, und gelauterter Geschmack. Wenn Rec. diese Eigenschaften bey den Anstellern dieser Gemälde in Zweifel ziehet, so möchte er ihren Dichtungen dadurch um vieles nicht das Verdienst absprechen, das sie wirklich haben. Manche Stücke, z. E. die Erfindung des Feuers und des Brodes, das erste Opfer, der Wechsel der Jahreszeiten, die Sehnsucht nach der Geliebten, die orientalische Ekloge, (S. 61.) die Bienen, die guten Schwestern, die Freuden des Wohlthuns, u. s. w. wird ein jeder mit Vergnügen lesen. Sie zeichnen sich durch gute Anlage, schöne Empfindung und gebildete Sprache aus. Doch möchte R. bey dem letzten Stücke erinnern, dafs der Dichter seine Emma die, so sehr in der Natur des Menschen liegende, Tugend der Wohlthätigkeit wohl aus eigner Antrieb in dem Augenblicke der Veranlassung hätte ausüben lassen können, ohne sie erst durch die Lehre der Mutter darauf leiten zu lassen. Ueberdem ist diese mütterliche Lehre für ein siebenjähriges Mädchen etwas trocken. „Siehst du“ so sagt sie, „mit dem Guten, was wir uns selbst thun können, sind wir bald fertig. Der Mensch bedarf nur wenig Blumen, sich zu freuen, wenig Früchte, sich zu sättigen etc. Aber das Gute, das wir andern thun können, hat nicht ein so enges Maafs. Es ist fast in gar keine Grenzen eingeschlossen u. s. w.“

Ein allgemeiner Tadel, der die Vf. trifft, ist, dafs sie die Kunst anzufangen und abzubrechen selten verstehen. Als Beyspiele dienen die fünftehalb Seiten lange Einleitung zum Schützenhof und der Schluß der Erfindung des Feuers. Soll die Erfindung des Feuers ein Gedicht seyn, so muß der Dichter sich einen interessanten Anlaß wählen, diesen darstellen und dann entschlepfen. Der Blitz ist ihm Anlaß, und Rec. hat nichts dagegen. Aber nun fährt der Dichter S. 12. fort: „Nach „und nach lernte man durch Zusammenreiben zweyer „trockner Holzstücke sich Feuer bereiten, als sich einmal bey Verfertigung eines Werkzeugs das Holz von „selbst auf diese Art zu ihrer Beleuchtung entzündet hatte. „Aus Stein und Stahl den wohlthätigen Funken zu locken, lernten die Menschen erst u. s. w.“ Glaubte man da nicht in *Beckmanns* Geschichte der Erfindungen zu lesen? Dasselbe gilt von dem sonst guten Stücke: die Erfindung der Malerey, welches durch Wegschneidung der letzten Periode (S. 135.) offenbar gewinnen würde. So haben auch die Erfindung des Getreidebaues, der Gebrauch des Metalles, des Purpurs u. s. als philosophische Entwicklungen der Veranlassung und allmählichen Fortschritte ihren Werth. Aber Gemälde sind es nicht, so wenig wie das Stück S. 79. ein Gemälde genannt werden darf. Eher ist es eine poetische Einleitung zur Botanik. Man lese! „Ein eignes Geschlecht von Pflanzen zieht seine Nahrung nicht unmittelbar aus der Erde, sondern lebt von andern Gewächsen, wie die alles umrankende Flachsseide und die sich auf wilden Birnbäumen gern einnistende weiße Mistel. Schmarotzerpflanzen sind sie genannt, weil sie gewohnt sind, andern ihre Nahrung zu entziehen und auf fremde Kosten zu leben, u. s. w.“ Dabey haben denn die Herrn ihren *Linnäus* immer bey der Hand und die Note belehrt uns, dafs Flachsseide *cuscula europaea* und die weiße Mistel das *viscum album* *Linn.* sey! S. 262. findet man einen naturhistorischen Dialog zwischen Vater und Sohn. „Lehrst du mich nicht“ sagt der Sohn, „dafs die Saftgefäße des Thiers nur bis in die Haut dicht unter der Schale gehn, wo sie einen zähen Saft ausdünsten, der hernach sich verhärtet, und durch äussere Ansetzung kalkartiger Theile das Entstehen der Schale bewirkt, u. s. w.“ So wenig dies in ein poetisches Gemälde gehört, eben so wenig kann man die, in Jamben abgefaste *antiquarische* Betrachtung über das Schloß Falkenstein (S. 202.) einen *Gesung* nennen..

„Erbauten dieses Schloß vielleicht zuerst  
Die Grafen, welche sich davon genannt?  
In ihrer Feste, sagt man, sammelte  
Ein edler Mann der alten Sachsen Recht  
Und Sitte, dafs nicht ungewifs mehr sey,  
Was das Gesetz erlaubt und was es uns  
Verwehrt: dies sollt' in dieser Sammlung nun  
Ein jeder wie in einem Spiegel sehn u. s. w.“

Wenn der Dichter aber gar einen Hirten der jetzigen Zeit seine Hirtin mit dieser Betrachtung unterhalten läßt, so zeigt dies doch offenbar Mangel an Beurtheilung und Geschmack. Dieser Mangel ist auch in dem Stücke (S.

(S. 153.) sichtbar, wo ein paar Elbschiffer der neuern Zeit, (denn sie sehen „reichbeladene Schiffe von fernem „Welttheilen in Hammoniers Schoofs führen,“) in der Geschwätzigkeit ihrer Empfindung wertheifern, und in virgilianischen Floskeln reden, z. E. *Platov*. „Tannen „lieben Gebirge und Weiden das Ufer der Flüsse. Eher „wird aber die Panne mit der Weide ihren Wohnort ver- „tauschen, als du aufhören wirst, der Liebling meines „Herzens zu seyn. *Afsgard*. Angenehm ist es, wenn „das schalkhafte Mädchen den geliebten Hirten im Bu- „sche belaufcht und jähling mit einem Regen von Ei- „cheln und Nüssen überschüttet; angenehm ist es, wenn „sie dann durch lautes Freudengelächter sich verräth „und flieht, aber im Fliehen nach dem Geliebten sich „umfiehet, ob er nicht bald sie einholt; doch noch ange- „nehmer ist es mir, mein Bruder u. f. w.“ Rec. könnte die Beweise des Mangels an Geschmack häufen. „Ach „mein Drückner!“ heisset es S. 146. „wann werden die „heiligen Stunden wiederkehren? Wann wird die Zeit „herbey hinken, wo dieser mein Arm ihn von neuem „umschlingt!“ Otto Gifeke ist überhaupt selten glück- „lich in seinen gehäuften Gleichnissen; z. E. „Abwesen- „heit ist oft der Freundschaft gegen den nicht genug Ge- „kannten gütig. Sie verbirgt mit täuschendem Vorhang, „was uns am geliebten Gegenstand mißfällt, wie dort die „Acacie die Leinwand d. s. Gartenhauses, und dadurch „macht sie ihn theuer. Aber die Zeit, oder eine Zufam- „menkunft zerstören oft schleunig der Einbildungskraft „Werk; die Flamme von Rübesaatsstroh lodert dann nicht „mehr empor, sondern schlüpft in ihr Grab unter die „schwarze Asche, die der Wind umherstreut. Nicht so „mit uns! u. f. w.“; oder S. 255., da er von den Moo- „sen singt:

Groß ist der Zweck, wozu euch der Schöpfer des Weltalls  
bestimmte,

Darum ist euer Geschlecht auch so groß, wie die Zahl der  
Diener.

Denen ein mächtiger Fürst ein Geschäft von Wichtigkeit  
austrägt.

Unter den wenigen, eigentlichen Schäfergedichten, zieht der Wertgesang (S. 136.) um so mehr die Aufmerksamkeit auf sich, da seit dem Theokrit kein Idyllendichter lebte, der nicht einen Wertgesang anstimmen ließe. Otto G. läßt einen glücklichen und unglücklichen Liebhaber im Liede wertheifern, und das Stück würde eius der besten in der Sammlung seyn, wenn nicht die schlechten Hexameter alles verdürben. Man findet hier; und im Gedichte, die Moose, Verse, wie diese:

„Flüchtig wie das Leben, und gleich dem Morgenrauh  
täuschend etc.“

„Mir zuflüßert; so liebt nicht die Kuh den Wiesenklee,  
noch die Biene den Thymian“ etc.“

„Seit ich Laura mit Zärtlichkeit und doch unerhört lieb-  
te“ etc.“

„Dessen Ufer Vergiftmeinnicht schmücket; doch schöner  
noch ist, wenn etc.“

„Durch Cäcilien's Beitz bin ich reicher, als irrten  
„Meine Heerden zu Taufenden auf fernem Gebirgen.“

Die bemerkten Längen und Kürzen sind offenbar falsch gebraucht, und die angezeigten Versausgänge unerträglich, Dactyle, wie Luftkreise, Fußsteige, gästfreundlich, bald aber etc. findet man um die zweyte oder dritte Zeile.

„Genug!“ werden die Leser mit dem Lykabas sagen, der unter den Wettfängern den Ausspruch thun soll. Aber schwerlich werden sie mit dem Lykabas hinzusetzen: „Ihr seyd beide am Ziel, beide des Siegeskranzes würdig!“

GÖTTINGEN, b. Vandenköck u. Ruprecht: *The Novelist, or a choice selection of the best Novels, by J. H. Emmert. Vol. I. containing Sir Charles Grandison and Tom Jones. 360 S. 8.*

Die beiden auf dem Titel genannten berühmten englischen Romane erscheinen hier sehr abgekürzt. Mehrere Kapitel sind oft in eins zusammengedrängt, ohne daß dadurch der Geschichte geschadet, oder Hauptbegebenheiten unberührt gelassen werden. Bey diesem Unternehmen kam es natürlich auf richtige Unterscheidungskraft, Geschmack und Sprachkenntnis an, und daß alle drey Erfodernisse in dem Abkürzer vereint waren, erhellet aus der Wahl der Gegenstände und des Ausdrucks, wie auch aus den geschickten Verbindungen. Es kann demnach dieser Abriss zweyer beliebter Romane demjenigen, welcher die englische Sprache in Rücksicht auf den Ton des gemeinen Lebens zu lernen wünscht, als ein angenehmes Handbuch dienen, wenn gleich dabey die eigentliche Kunst des Schriftstellers, und die eigentliche Schönheit des Kunstwerks verloren gehen muß, so wenig es auch zu leugnen seyn mag, daß am Grandison sowohl als Tom Jones manches gegen strenge Prüfung nicht haltbar erscheinen möchte: Während des Lesens erblickte Rec. folgende kleine Unrichtigkeiten, unter welchen auch wahrscheinlich Druckfehler sind. S. 9.: *she had a private discourse with her son on the same subject, in which, she with great affection, recommended his sisters to him, they entering at this instant, found him in tears, when the amiable etc.* Es mußte lauten: *she had a private discourse with her son on the same subject, in which she, with great affection, recommended his sisters to him, who entering at this instant, etc.* — S. 12. *or permit his to return to England, till he had chose one for him.* Es soll ohne Zweifel heißen: *or permit him to return for England, till he had chosen one for him.* — S. 19. *the most abandoned of woman; doch wohl women?* — S. 33.: *attended him by his bed's side.* Warum nicht: *bed-side?* — Auch findet sich daselbst: *his friend had wrote.* Heutigestages, schreibt und spricht man in dem Participio passivo lieber

ber. *wittou*, wie auch *Lowth* in seiner *Introduction to english grammar* bemerkt. Schliesslich mus Rec. noch anführen, das die im Druck getheilten Sylben am Ende der Zeile richtig abgebrochen sind; doch ist auch hierin bisweilen ein Versehen begangen, z. B. S. 182. *prepar-ing*, und 188 *hat-red*, welche, der wahren Aussprache zufolge, f) abgebrochen werden müssen: *prepa-ring*, *ha-tred*.

HALLE, b. Frank: *Die Verirrungen des menschlichen Herzens*: oder, *So macht es die Liebe*. Von *Selchow*. 1792. I B. 245 S. 8. (16 gr.)

Schwerlich wird jemand seyn, der nicht einmal oder öfter die Leere, die Unbehaglichkeit empfunden hätte, die zurückbleibt, wenn man einer gleichgültigen Bekanntschaft einige kostbare Stunden aufopfern musste. Mit einem ähnlichen Gefühl wird man — wofern Rec. anders von seiner Erfahrung einen Schluss auf die Erfahrungen anderer Leser machen darf — den gegenwärtigen Roman aus der Reihe seiner Beschäftigungen wieder austreichen wollen. Da ist kein Blick, der in die *Verirrungen des menschlichen Herzens* einzudringen vermocht hätte; keine Darstellung von Entstehung, Fortschritten und Modificationen der Leidenschaft; keine Anlage und Haltung von Charakteren; keine Eigenthümlichkeiten des Vf., wovon nicht der ungleich grössere Theil aus fremdem Gute zusammengesetzt wäre, nicht einmal in der Schilderung *Wangenbergs*, der eine Composition von *Lovelace*, von *Marinelli*, und weifs der Himmel, wovon noch mehr, ausmacht; da ist kein Gemälde, worunter man schreiben dürfte: „*so macht es die Liebe!*“ weit eher könnte man darunter setzen: *so macht es die grenzenlose Sinnlichkeit!* Da ist auch nicht ein guter, nicht ein schöner oder gefälliger Gedanke, der für die Mühe den Leser entschädigte, der sich dem Gedächtnis wohlthätig einprägte; unbelehrt bleibt der Verstand, ungerührt das Herz. Nicht einmal die Sprache lockt zum Lesen an; im Gegentheil wo man auf „*Taubenaugen der Geliebten*“, oder auf „*schlotternde Knie*“ im höchsten Grade des Jähzorns, auf Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. „*etwas Festes entschliessen*“, und auf ähnliche Beweise von Sorglosigkeit oder Mangel an Geschmack, selbst in den bessern Stellen stöszt; — da findet man gewis keine Einladung zu lesen, anstatt zu blättern. Nur die Beforgnis, ungerecht zu seyn, kann die ungnügstige Vorerinnerung in so weit nieder schlagen, das man sich zum Lesen entschliesst; da man denn bald gewis überzeugt wird, das die Ahndung, mit welcher man das Buch aufschlug, nichts weniger als Ungerechtigkeit gegen den Vf. war.

STETTGART, b. Cotta: *Wirtembergisches vierstimmiges Choralbuch*, 1792. in länglicht. Quartform. 152 S. (ausser der Vorerinn. von 24 S.)

Es sind 170 Choräle, von welchen 30 ganz neue Melodien enthalten; bey 140 sind die alten Gesänge beybehalten, nur hie und da einzelne Wendungen, Gänge und Accorde verbessert. Die Anzahl der neuen Gesänge ist nur in der Vorerinnerung angegeben, in der Reihe der Lieder selbst stehen sie vermischt. Einige derselben scheinen einen nicht ungeschickten Tonsetzer zu verrathen, so wie überhaupt die Verbesserung des ganzen Choralbuchs in gute Hände gerathen ist. Die Accorde sind überall ganz ausgesetzt, dessen ungeachtet aber an mehreren Stellen, die es zu verdienen schienen, die Signaturen von Septimen, Nonen u. s. w. unten beygefügt. Dadurch wird freylich für die vielen wenig geübten Organisten, Zinkenisten und Dorfschulmeister geforgt, deren eigenem Phantasiespiel die Bestimmung des Vortrags gewöhnlich nur mit vieler Mißlichkeit anheimgestellt werden kann.

In der Vorerinnerung zu diesem Choralbuch wird hierüber manche triftige Warnung den Vorstehern der Kirchenmusiken, und ihren Untergebenen, ans Herz gelegt. Es wird gezeigt, welche Unvorsichtigkeiten die Prediger, von deren Willkühr es gewöhnlich abhängt, die jedesmalige abzusingenden Melodien anzugeben, sehr oft in ungeschickter Wahl der Lieder begehen; wie viel alsdenn durch Nachlässigkeit der Vorsänger feyerlicher Andacht Abbruch gethan, und wie schlecht noch dazu gar oft durch Künsteleyen und zweckwidrige Zwischenspiele der Organisten die Führung des Kirchengesangs befördert werde. Nur hie und da sind einige Vorschläge mitunter beygebracht, welche etwas idealisch klingen, wie z. B. gemeinen Leuten das Schreyen beym Gesang abzugewöhnen, und die Gemeinde auch wohl dahin zu bringen wäre, in einem und demselben Lied manchmal forte, manchmal piano zu singen.

Unter dem erdichteten Druckort *PARIS*: *Gedichte nach dem Leben*. Zwey Theile. 1792. 128 und 127 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bey einer sorgfältigen Vergleichung mit der letzten Ausgabe von 1786 haben wir, einige orthographische Kleinigkeiten und die Vertheilung in zwey Bändchen ausgenommen, nicht die mindeste Veränderung oder Verbesserung bemerkt, so sehr diese Gedichte auch derselben bedürftig sind. Man weifs, das selbst die schönsten Stücke darunter sehr nachlässig ausgearbeitet sind, und nur zu häufig durch die grössten Härten, durch matte Zeilen, zum Theil selbst durch undeutsche und sprachwidrige Ausdrücke und Formen entstellt werden. Die Kupfer, die diese Ausgabe vor den ältern voraus hat, sind nur mittelmässig, einige sogar schlecht. Die Zeichnung ist steif und incorrect. Sie sind von *Chodowiecky dem jüngern* gezeichnet und gestochen, der etwas von der Manier, aber nichts von dem Geiste seines Vaters hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1793.

## OEKONOMIE.

STRALSUND, b. Struck: *Anleitung zum Küchen-Gartenbau* nach den besten bisher bekannt gewordenen Verfahrensarten mit einer kurzen Anweisung von Erziehung und Wartung des Obstes. 1791. 1 Alph. 20 Bög. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume* etc. von J. L. Christ, erstern Pfarrer zu Kronenberg an der Höhe. 2ter Theil. 1791. 21 Bög. 8. (16 gr.)

Eben dieses Buches 1ter Theil, zweyte vermehrte und verbesserte Auflage mit 2 Kupfern. 1792. 1 Alph. 9½ Bög. 8. (1 Rthlr.)

Nützliche Belehrungen zur Gewinnung der Küchengewächse und des Obstes haben wir schon von einem Hesse, Reichart, Lüder, Miller, Henne, Hirschfeld, Krause etc. erhalten; indessen sind fernere Beyträge nicht überflüssig geworden, in sofern sie schon bekannte Grundätze näher bestimmen und bestätigen, oder ihre Ausübung bequemer und allgemeiner machen, Irrthümer berichtigen und neue Entdeckungen und Hülfsmittel mittheilen. Mit dieser rechtmäßigen Foderung hat Rec. die angezeigten Gartenbücher gelesen.

Die Vf. des Erstern haben die Benutzung der vorhandenen guten Gartenbücher dadurch merklich leichter, bequemer und allgemeiner zu machen geglaubt, daß sie aus denselben die sichersten und nützlichsten Belehrungen zusammen getragen und in alphabetischer Form nach den verschiedenen Gartengewächsen geordnet haben. Die Einleitung belehrt über die Erfordernisse einer guten Gartenerde, die Lage, Eintheilung, Benutzung und Bearbeitung eines Gartens, über Samen und Säen, Pflanzan und Begießen, über den Dünger, die Gartenbeete, das Gartengeräthe, die Vertilgung des Unkrauts und Ungeziefers. Dann folgt 1) ein Realwörterbuch der Küchengewächse, nebst einer Belehrung über ihren hauptsächlichsten Gebrauch und einem Register; 2) ein ausführlicher Gartenkalender über jene Gewächse; und 3) ein kürzerer Unterricht von Erziehung und Wartung der Obstbäume, nach dem Alphabet geordnet, nebst einem Verzeichnisse der nöthigsten Geschäfte für diese im jeden Monate. — Die Einleitung enthält viele richtige und nützliche Belehrungen. So ist besonders das Graben und Düngen des Gartenlandes im Herbste empfohlen; die Erfordernisse eines guten Gartenbodens sind bezeichnet; es ist eine Anweisung zur Abtheilung eines Küchengartens in vier Haupttheile gegeben und die Folge ihrer Bestellung angezeigt. Gegen das Nahezusammenpflanzen

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

zen der zum Samentragen bestimmten gleichartigen Gewächse, ist gewarnt, weil dabey der männliche Blumenstaub vermischet, und dadurch unvollkommene Zwittergewächse entstehen; auch ist das Verfahren bey der Ausfaat der Gartenfrüchte, nach ihrer Verschiedenheit, deutlich und gut beschrieben. Dahin gehören auch die vorgeschlagenen, größtentheils zweckmäßigen, Hülfsmittel zur Vertreibung schädlicher Ungeziefer, wobey Rec. bloß bemerkt, daß die Frösche in Gärten zwar zur Vertilgung der kleinen nackten Schnecken (S. 50) nützen; selbst aber einigen Gartenfrüchten z. B. den Erdbeeren, durch ihren Fraß, oder Beschmutzung schaden; diese können dagegen durch die Bedeckung des Erdbodens zwischen den Pflanzen mit Bohrerberlohe verwahrt werden, welches ihnen zugleich einen vortheilhaften Dünger verschaffet. Ein paar Regeln aber sind doch theils unrichtig, theils zu allgemein und unbestimmt. So (S. 23.) daß man keinen Samen völlig reif werden lassen, sondern ihn aufnehmen müsse, wenn er nur beynahe reif sey; Denn nach der Natur der Vegetation und nach der Erfahrung ist nur von der völligen Reife des Samens die Vollkommenheit der künftigen Pflanze, und jene ist nur von der Zeitigung an der Samenpflanze selbst, nie aber von einem vorher eingesammelten Samen, zu erwarten. Darum aber darf man gerade das Abnehmen der Samenkapseln etc. nicht so lange aussetzen, bis sie sich alle von selbst öffnen und den Samen fallen lassen. Farbe, Größe und Schwere entdecken dem aufmerksamen Gärtner die richtige Zeit der Einsammlung. S. 30 heißt es: man müsse allen Pflanzen bey dem Einpflanzen die Spitzen der Wurzeln abschneiden, allein nur die Haupt oder Pfahlwurzel, durchaus aber nicht die zum gewissen Anwuchse nothwendigen feinen Haarwurzeln — in sofern sie gesund und unbeschädigt sind — darf an den Kohl- und Salatpflanzen vor ihrem Einpflanzen verlutet werden. Noch weniger aber ist die in dem Scheunenfache aus dem untern Strohlager entstandene Erde als der allerbeste Dünger für das Gartenland anzurathen (S. 35): denn eines theils wird wohl kein vernünftiger Landwirth dieses Stroh bis zu seiner gänzlichen Auflösung durch die Fäulniß und Verwandlung in Erde in seiner Scheune dulden; und andern theils, wenn dies auch geschähe, so würde diese Erde unfehlbar mit einer Menge Unkrautsamereyen vermischet seyn.

In der alphabetisch geordneten Beschreibung der Küchengewächse findet der Leser die nöthigsten Belehrungen über jedes dieser Gewächse beysammen: die trivial- und botanischen Benennungen jeder Pflanze; ihre verschiedenen Arten und ihre äußere Structur, mit Bemerkung, ob sie ursprünglich einheimisch, oder ausländisch

dieser sey, die Zeit und Art ihrer Fortpflanzung, ihre Cultur und Wartung, ihr Wachsthum und ihre Reife und zuletzt ihren wirthschaftlichen Gebrauch und Nutzen. Das vollständige Register und der ausführliche Gartenkalender vergrößert und erleichtert die Brauchbarkeit des Buchs merklich. Nur hätten die Vf. diese Belehrung nicht über die bekannten Grenzen der Küchengewächse ausdehnen sollen: denn Hanf, Hopfen, Klee, türkischer Weizen, Sommer- und Winterrappsaamen gehören offenbar nicht dazu.

Vom dem dritten Theile gestehen die Vf. selbst, das er zu einem vollständigen Unterrichte hierüber nicht hinlänglich sey, und das sie solchen zum Theile, besonders das Verzeichniß der verschiedenen Obstarten, aus *Wükens* monatlichen Anleitung zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes und aus *Hirschfelds* Handbuche der Fruchtbaumzucht entlehnt haben. Der Plan ist derselbe, wie bey den Küchengewächsen; von jeder Obstart ist der schicklichste Standort, die Structur und Beschaffenheit der Früchte und das zweckmäßige Verfahren bey der Erziehung, Pflanzung, Wartung und Veredlung angegeben: wobey zugleich deutliche Belehrungen über das Beschneiden, Pfropfen, Oculiren, Copuliren etc. über die Anlegung und Unterhaltung der Baumchulen, auch über Hülfsmittel gegen einige den Obstbäumen schädliche Vorfälle ertheilt werden. Das Verzeichniß der monatlichen Beschäftigungen in den Obstgärten von 12 Bogen am Ende des Werks, enthält zwar bey weitem nicht alles, was hievon zu wissen nöthig ist, aber doch nichts, was nicht richtig und brauchbar wäre.

Nach unserer völligen Ueberzeugung haben die Vf. ein lehrreiches und bequemes Handbuch der Gärtnerey geliefert; und wäre wohl besseren Papiers und Drucks und einer sorgfältigern Reinigung von Druckfehlern werth gewesen. Verschiedene schleppende Perioden, einige Sprachunrichtigkeiten und unnöthige Wiederholungen werden noch wohl bey einer neuen Auflage verbessert werden.

Hn. Pfarrer *Christ's* Buch vom Obstbaue hat im Betreff dieses Gegenstandes, vor dem vorher angezeigten, den unverkennbaren Vorzug einer weit größern Vollständigkeit und eines aus selbsteigener vieljähriger Beschäftigung und Erfahrung geschöpften Unterrichts. Der Vf. lebt an einem Orte (Kronenberg an der Höhe), welcher sich durch seine Betriebsamkeit in Erziehung und Wartung der Obstbäume und durch seinen weit ausgebreiteten Handel mit denselben ganz besonders in Deutschland auszeichnet, hat sich selbst seit vielen Jahren mit diesem Haupttheile des Gartenbaues beschäftigt, und seine Kenntnisse und Erfahrungen hievon schon 1789 unter dem vorangezeigten Titel durch den Druck bekannt gemacht (S. A. L. Z. 1790. N. 297.). Schon 1791 schien eine neue Auflage nöthig zu seyn: der Vf. gab aber lieber vorher den zweyten Theil und in demselben die zur Vollständigkeit und Richtigkeit des Erßern noch erforderlichen Zusätze und Abänderungen heraus. Hierauf erfolgte die neue Auflage des ersten Theils, worinn aber die erwähnten Zusätze und Abänderungen aus dem zweyten Theile nicht mit aufgenommen wurden. Er er-

hielt aber dennoch in der neuen Auflage einige wenige Zusätze und Verbesserungen für sich, allein diese sind nicht so wichtig, das ihre genaue Aufzeichnung nothwendig wäre.

Die Zusätze und Berichtigungen im zweyten Theil sind in 8 Kap. abgetheilet: 1) von der Pflanzschule, 2) von der Baumschule, 3) vom Obstgarten, 4) von jeder der verschiedenen Obstarten insonderheit, 5) von der Pflanzung und Erziehung einiger nutzbaaren Gesträuche und Staudengewächse, 6) von der Anwendung verschiedener Obstarten zum Brantweinbrennen, 7) von den Krankheiten und sonstigen Beschädigungen der Obstbäume und 8) von der monatlichen Obstfolge, oder der Zeit der Reife und der Eßbarkeit des Obstes. Ein Verzeichniß einiger nöthigen Verbesserungen in diesem zweyten sowohl, als im ersten Theile macht den Beschluß. Kenner und Freunde des Garten- und besonders des Obstbaues werden in diesem Buche genug Beweise von der Richtigkeit der Kenntnisse seines Vf. und von der Nützlichkeit seiner Lehrsätze finden. Hievon einige Proben. Viel zu wenig wird gewöhnlich darauf geachtet, junge Obstbäume aus Kernen, ohne ihre Veredlung durch Pfropfen, Oculiren etc. zu erziehen: da man doch hiedurch, nach des Vf. richtigen Bemerkungen (S. 2.) nicht nur vorzüglich gesunde und dauerhafte Bäume, sondern auch oftmals neue, wohlchmeckende und nutzbaare Obstsorten bekommt, wenn man nur in der Auswahl der Kerne und in deren Pflanzung nach den hier gegebenen Regeln verfährt. Völlig gegründet ist es gleichfalls, das die jungen Stämme von wilden, oder Waldobstbäumen, nach ihrer Veredlung, nicht so frühzeitig tragbar, auch bey weitem nicht so fruchtbar werden, als die Kernstämme von zahmen Obstarten; nur die wilden, oder Waldkirchen machen hievon eine Ausnahme. (S. 4 7.) Auch Rec. hat sich der letztern bedienet, solche gepfropft, und davon nicht nur einen baldigen Wachsthum, sondern auch vortrefliche Kirchen erlangt. Die in so vielem Betrachte vortheilhafte Methode der Fortpflanzung durch Schnittlinge und Einleger von guten Obstbäumen in ihrer bereits veredelten Natur hat der Vf., wie sie es verdiente, empfohlen und ausführlich beschrieben (S. 7—12.). Eine heillame, in der Natur der Sache gegründete, aber von vielen Baumgärtnern, zum großen Schaden der Käufer ihrer Bäume, vernachlässigte Vorschrift ist es, das man die jungen Obstbäume, von ihrem ersten Keime an, in einer freyen, offenen, warmen und trockenen Lage und in einem von Natur mittelmäßig fruchtbaren, durchaus mit keinem Viehmiste gedüngten Boden erziehen müsse. (S. 12—23) Ueber die Zeit der Versetzung der jungen Stämme aus der Pflanz- in die Baumschule, über das sowohl hiebey, als auch nachher zu beobachtende Verfahren und besonders über das dreymal im Jahre, vermittelt einer zweyzackigten Karst, zu verrichtende Auslockern des Bodens hat der Vf. ebenfalls deutliche und richtige Belehrungen ertheilt. (S. 23—30) Eben so vom Oculiren, Copuliren und Pfropfen, wobey das Oculiren auf das schlafende Auge den ihm beygelegten Vorzug (S. 5c.) und die Empfehlung des nicht gewöhnlichen Oculirens im ersten Frühjahre um die Pfropfzeit (S. 33—37) auch die Anwei-

fung zum Bepropfen alter, sowohl hochstämmiger, als Zwergbäume, Aufmerksamkeit verdient. (S. 49—52.) Unverkennbar ist der Nutzen der (S. 64) beschriebenen Hacke zum Ausheben der jungen Bäume. Zur Anlegung der Hecken empfiehlt der Vf. mit Rechte die Berberitzen (*Berberis vulgaris*) ihres vielfältigen, besonders medicinischen Nutzens wegen (S. 66—70). Nicht minder nützlich hiezu sind aber auch, und, im Betrachte des schönen und dichten Wuchses, nach des Rec. Erfahrung, jenen noch vorzuziehen die nicht angeführten Kornelkirschen (*Cornus mas*). Zur Ergänzung der Lehre von dem Beschneiden der Obstbäume im ersten Theile sind noch einige wenige allgemeine, aber richtige und heilsame Regeln hierüber hinzugefüget (S. 71—74).

Noch mehrere solche Beweistellen von dem Werthe dieses Buches zu bezeichnen ist unnöthig. Ueberall ist es in demselben und besonders noch zuletzt im 7ten Kap. von den Krankheiten und sonstigen Beschädigungen der Obstbäume sichtbar, daß demselben ein Platz unter den vorzüglich nutzbaren Belehrungen über den Obstbau gebühre, und daß sein Vf. viel Zeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken auf seinen Gegenstand verwendet und seine vorgetragenen Lehrsätze aus einem reichen Vorrathe theoretischer und praktischer Kenntnisse hergenommen habe.

## SCHÖNE KÜNSTE.

WARSAU: *Henryk szosty na Lowach*. Komedya we trzech Aktach, z powiesci Angielskiej napisana przez *Wojciecha Boguslawskiego* (Heinrich der VI auf der Jagd. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach einer englischen Erzählung von Albrecht Boguslawski). 1792. 153 S. 8.

Keine unglückliche Nachahmung der bekannten beiden französischen Lustspiele: *Le Roi et le fermier*, und *La partie de chasse de Henri IV*, deren Vf., *Sedaine* und *Collé*, ein englisches, ins französische übersezte Originallustspiel, dem eine einheimische Volkserzählung zum Grunde lag, vor Augen hatten. Hr. Boguslawski nennt zwar nur die letzte auf dem Titel seines Lustspiels als Quelle desselben, allein selbst eine flüchtige Vergleichung der beiden angezogenen Komödien zeigt zur Genüge, daß er sie nicht nur gekannt, sondern sowohl in der Anlage des Ganzen als in einzelnen Scenen wirklich benutzt hat. Rec. erinnert dies nicht, um den Werth dieser Nachbildung zu verringern. Im Gegentheile hat der Vf., der kein sklavischer Nachahmer ist, so wenig bey dieser Vergleichung zu fürchten, daß sie vielmehr dazu dienen kann, seinen nicht gemeinen Talenten bey der dramatischen Behandlung eines schon so oft verarbeiteten Stoffes desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Nach dem Gesagten würde es überflüssig seyn, einen weitläufigen Inhaltsauszug aus dem vor uns liegenden Stück zu liefern. Plan und Gang der höchst interessantesten Handlung änd., wenige Veränderungen abgerechnet, fast ganz dieselben, wie in *Sedaine's Le Roi et le fermier*. Zu jenen rechnet Rec. vorzüglich, daß unser

Vf. mit *Collé* die Rolle des Liebhabers dem Sohn des Oberförsters, nicht, wie *Sedaine*, dem Pächter und Oberförster selbst, zugetheilt hat; — eine für die Wirkung des Ganzen überaus glückliche Veränderung, wodurch theils eine grössere Mannichfaltigkeit der Charaktere gewonnen wird, theils der Charakter des Oberförsters, der, wie man leicht sieht, am sorgfältigsten gezeichnet ist, mehr Haltung, eine seinem Alter angemessenere Würde, und durch den natürlichen Contrast zwischen dem ruhig überlegenden, durch Erfahrung und Alter mißtrauisch gewordenen Vater und der überströmenden Herzensgüte des jungen, eben so zärtlich als tugendhaft liebenden, Ryszard, ein erhöhtes Interesse erhält. Auch die Person des Müllers *Robert*, des Vaters der unglücklichen entführten *Betsy*, gehört ganz dem polnischen Vf. und ist so wenig müssig, daß sie vielmehr zur Vergrößerung des Abscheus an dem leichtsinnigen Frevel des Höfflings, so wie zur natürlichsten Lösung des Knotens beiträgt, da gerade der unglückliche alte *Robert* derjenige ist, der dem Könige während des frugalen Mahls im Hause des Oberförsters das Geheimniß entdeckt, das die redliche Familie des letzten und vorzüglich den Vater und Liebhaber des Mädchens mit Trauer erfüllt.

Ueber den Werth dieses neuen dramatischen Produkts hat das Publicum der Hauptstadt auf eine für den Vf. sehr schmeichelhafte Art entschieden. Nach dem *Parrot Postal* haben wenige Stücke so oft wiederholte Vorstellungen bey einem immer zahlreichen Auditorium erhalten. Und in der That verdient es eine so günstige Aufnahme aus mehr als einem Grunde; Rec. mag auf die Wahrheit und Mannichfaltigkeit der darin handelnden Charaktere, oder auf das Interesse der Handlung selbst, oder auf die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Maximen, die es in großem Ueberflusse enthält, oder endlich auf die mit einer großen Simplicität verbundene Energie des Ausdrucks und der Sprache Rücksicht nehmen. Von der letztern nur einige Proben: Auf die durchs vorhergehende veranlafte Frage des guten, aber noch unerfahrenen, Ryszard: „Ist möglich daß die Leute aus der großen Welt die Menschen nach dem bloßen Anzuge richten?“ ertheilt ihm sein Vater folgende Antwort: „O mein Ryszard, dort, wo in kostbaren Gewändern das schimmernde Laster den Vorrang hat, trifft sich's gemeinlich, daß das wahre Verdienst an den Thüren bettelt.“ — Im Anfange des zweyten Aufzuges irren 3 Lords von dem Gefolge des Königs im Walde umher. „Ich weiß nicht,“ sagt der eine, „wohin der König gerathen und ob er allein ist oder jemanden bey sich hat. Was uns betrifft, so bitt' ich euch, trennen wir uns nicht, sondern bleiben unsrer Sicherheit wegen beysammen.“ — „Recht so,“ erwiedert der andre, „machen wir's wie wahre Höfflinge; ohne uns um unsern Herrn zu kümmern, denken wir zuerst an uns!“

Am unterhaltendsten ist die launige Erzählung, die der ehrliche Oberförster *Ferdinand Kohl* von seinen Kriegsthaten und den dafür erhaltenen Belohnungen macht: „Zwanzig Jahr diente ich in der Armee, in 3 Feldzügen zeichnere ich mich auf eine ehrenvolle Art aus, wagte mein Leben, mir dem Vorfatz, es entweder zu verlie-

„ren oder mich empor zu arbeiten. Weit gefehlt! weder eins, noch das andre ward mein Loos. — In dem ersten Feldzuge riß der commandirende Hauptmann vor Schrecken aus; ich rief meinen Kameraden zu, wir warfen uns platonweise auf den Flügel der Feinde, brachten ihre Linien in Unordnung, die Reuterey hieb ein und wir gewannen die Schlacht. Mein Hauptmann, der sich versteckt hatte, ward dafür Oberster, und mich machte man zum Corporal. — In einem zweyten Treffen nahm ich eine Batterie weg und wich, obgleich mit Wunden bedeckt, keinen Fuß breit vom Wall, bis die Unfrigen nicht die Franzosen in die Flucht getrieben hatten, und dafür ward ich Sergeant. — Endlich bey dem letzten Angriff kletterte ich zuerst die Mauer herauf: Der Feind liefs bestürzt sein Geschütz im Stich, meine Kameraden, die mich auf der Mauer sahen, griffen zu den Leitern und nahmen mit stürmender Hand die Festung ein, die den Ausgang des ganzen Kriegs entschied. — Unser General, der eine halbe Meile weit entfernt durchs Perspectiv auf uns sah, bekam dafür den Titel des Lords, einen Order und 40000 Guineen jährlicher Einkünfte — und mir heftete man eine Medaille an. Ein halb Jahr darauf ward Friede, die Armee abgedankt, mein Regiment entlassen, und ich blieb mit meiner Medaille auf dem Pflaster — ohne „Brod.“ —

BERLIN, b. Franke: *Neue Novellen des Ritters von St. Florian*. Aus dem Franzöf. übersetzt von Karl Mächler. Mit Musik. Mit Königl. Preuff. Kurfürstl. Sächf. u. Kur-Brandenburg. Privileg. 1793. 300 S. 8.

Ueber das Original sehe man A. L. Z. 1792. Nr. 17. Florians Arbeiten sind allerdings in Frankreich sehr günstig aufgenommen worden; woher aber mag wohl Hr. M. die Nachricht haben, das Florian der Liebling seiner Landsleute geworden sey? Die Charakteristik seiner Manier in der Vorrede zeigt mehr den Uebersetzer, der das Buch, dem er nun einmal die Ehre angethan hat, um sein selbst willen nicht fallen lassen darf, als den kalten Prüfer, der frey und unbefangen urtheilen will und kann. „Der vorzügliche Werth aller Schriften des

„Hrn. v. St. F. besteht in dem seltenen Ergusse inniger Empfindungen, und auch diese sechs neuen Novellen tragen alle mehr oder minder dieses schöne Ge. räge.“ Welch ein Urtheil, und welch ein Styl! die Uebersetzung ist übrigens treu und fließend. Nur an ein paar Stellen stiefs Rec. an. S. 2. heißt es von den Engländern: „sie besaßen den höchsten Grad der Weisheit.“ Das franz. *Sagesse* drückt aber weit öfterer, und so auch hier, *Mäßigung, Klugheit, Nüchternheit* u. s. w. als das deutsche *Weisheit* aus. Eben so S. 5. wo es von einem jungen Mann heisst: „seine guten Eigenschaften erhielten noch neuen Glanz durch eine strenge Weisheit.“ Für: *den Boden bestellen*, erfordert wohl der deutsche Sprachgebrauch: *den Acker bestellen*. Auch die Uebersetzung der kleinen Poesien ist nicht misrathen; selbst die in der ersten Novelle vorkommende alienglische Ballade hat einige sehr gute Strophen, wenn schon von der unvergleichlichen Naivität des Originals sehr viel verloren gegangen ist, und freylich auch nur von einem sehr geübten und guten Dichter hätte erhalten werden können:

— — Mein Bräutigam schwamm auf offnem Meer  
Da kam der alte Robert her.

Er bot sich freundlich mir zum Mann,  
Zum Retter unsers Elends an.  
Vergebens hatt' ich manche Nacht,  
Beym Rocken sitzend, durchgewacht,  
Wir hatten nicht das liebe Brod.  
Da riß uns Robert aus der Noth,  
Und sprach zu mir: ich bitte dich,  
Wähl' um der Eltern willen, mich.“

Gefesselt war zwar Herz und Sinn,  
Mein Auge sah zur See nur hin,  
Der Wind blieb stark, das Schiff versank,  
Weh mir! das ich nicht mit ertrank!  
Der Vater sprach: „nimm ihn zum Mann!“  
Die Mutter sah mich schweigend an:  
Bist mir das Herz vor Wehmuth brach,  
Und ich mit Robert mich versprach u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Neustadt an der Aisch*. Der Director der dort blühenden Fürstenschule, Hr. Professor Degen, hat zu dem diesjährigen Frühlingsexamen mit dem zweyten Stück seiner Abhandlung über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmässig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung (28 S. in 8.) eingeladen. Zu den vier in dem ersten Stück (S. A. L. Z. 1792. B. 3. S. 648.) aus einander gesetzten Vortheilen setzt Hr. D. noch ein Paar, nämlich Aushülfe für Jugendlehrer, die vorher in Rücksicht auf die Auslegung der alten Klassiker ver-

säumt worden oder die sich voluminöse, folglich theure, Ausgaben derselben nicht anschaffen können. Eingewebt sind artige Betrachtungen über die oft sich ereignende Nothwendigkeit, erst Schulmann zu werden, ehe man zu einem Predigtamt gelangen kann, und über die Erklärung artistischer Gegenstände bey den Alten. Durchaus erkennt man den mit achtem Geschmack vertrauten Mann, und aus dem beygefügtem tabellarischen Verzeichniß der Lectionen die treffliche Verfassung dieser Fürstenschule.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius. 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN: Ausführliche Nachricht von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse (nach dem Bisse eines tollen Hundes) nebst einer Uebersicht der Zufälle der Wuth bey Hunden und Menschen, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten von I. Febr., öffentl. Lehrer der Thierarzneykunst zu Münden. 168 S. 8. 1790. (8 gr.)

Medicinische Streitschriften, die einzelne Fälle der Praxis betreffen, in denen mehrere Aerzte in Collision kamen, erfüllen gewöhnlich mit Ekel und Widerwillen. Zum Nachtheil des Kranken sucht jeder sich geltend zu machen und den andern zu unterdrücken, nicht selten durch Mittel, die tief unter der Würde des Mannes von Charakter und selbst unmoralisch sind. Den Unparteyischen kränkt es, das, was minder wichtig ist, die grössere oder geringere praktische Geschicklichkeit durch den Streit unentschieden zu sehen, da die Thatfachen von beiden Seiten einseitig dargestellt, wo nicht gar verfälscht werden, und also kein Endurtheil zulassen, während das es keinem Zweifel unterworfen ist, das alle verwickelte Personen sich, wo nicht wider die Vorschriften der Moral und der wahren Weltklugheit genommen, so doch sich ihnen gar nicht gemäß betragen haben. Rec. glaubte daher, in der Anzeige solcher Schriften immer das unberührt lassen zu müssen, was die streitigen Punkte anging und nur bey den wissenschaftlichen Erörterungen, die zufällig eingemischt waren, verweilen zu dürfen. Gelehrte Journale sind keine Gerichtshöfe, personliche Händel zu schlichten, und es fehlt ihnen hier an allen Mitteln, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Dieses gänzliche Ignoriren, wenn es allgemein beobachtet würde, wäre gewiss auch das wirksamste Mittel, die Zahl der Streitschriften zu verringern, die sich nicht auf wissenschaftliche Gegenstände, sondern auf die bestimmte Behandlung eines einzelnen Kranken beziehen. Aber ein anders ist es, wenn der Staat in solchen Streitigkeiten, die schon ein Rec. unter sich glaubt, Partey nimmt und zwar auf eine Art, die in wahre Unterdrückung ausartet und sich so weit vergiftet, medicinische Grundsätze, die wider alle Erfahrung und Theorie sind, selbst wenn Leben und Tod davon abhängen, durch Gewalt aufrecht erhalten zu wollen; denn medicinische Irrthümer verbreiten und ihre Widerlegung verhindern oder verbieten; kann nur so angefohren werden, indem sich gar kein höherer Zweck dabey denken läßt. Das Aufsehen, das solche Fälle im Auslande erregen und die Indignation, die sie weit und breit einflößen, bleiben das einzige Mittel, ihnen ferner A. L. Z. 1793. Dritter Band.

vorzubeugen. Das ein Mensch alsbald das Opfer der Grundsätze wurde, die man durchsetzen wollte und das der Mann, der ein hohes Collegium in sein Interesse zu verwickeln wufste, so in tiefer Unwissenheit und gänzlicher Unfähigkeit erscheint, ist ein warnendes Beyspiel, das viele beherzigen mögen. Der Fall selbst hat viel lehrreiches, und die praktische Medicin und die medicinische Polizeywissenschaft können viele nützliche Forderungen aus ihm ziehen. Auch deswegen müssen wir ihn hier mittheilen. Man hat unserm Vf. nicht widersprochen, er würde es nicht gewagt haben, von Collegiis, denen er subordinirt ist, falsche Nachrichten ins Publikum zu bringen; er läßt seinen Gegner zum Theil selbst reden, und bleibt immer so ruhig und unbefangen, das die Wahrheit seiner Erzählung nicht zu bezweifeln ist.

Hr. F. erkannte an einem Hunde offenbare Zeichen der Wuth und empfahl dringend, ihn anzulegen oder zu tödten. Ein Regimentsfeldscheer schlug die sogenannte Jägerprobe vor, um sich von der Wuth zu überzeugen. Der, der den Hund mit auf die Jagd zu nehmen pflegt, muß sich nemlich mit Gewehr und Wildtatsche versehen und ihn an sich locken. Zeigt er Neigung, zu folgen, so hat man ihn nicht zu fürchten. Auf Hn. F. Gegenerklärungen ward nun nicht geachtet. Der Besitzer des Hundes, ein Doctor der Rechte, nahm ihn mit auf die Strafe. Hier fiel er andre Hunde an, und biss auch endlich seinen Herrn. Ein Arzt ward hinzugerufen; dieser hatte auch seinen unfehlbaren Versuch, die Tollheit eines Hundes auszumitteln. Er liefs dem Hunde zu essen und zu trinken reichen; und als er sahe, das dieser es zu sich nahm, so folgte er dreist, der Hund ist nicht toll, denn er ist nicht wasserscheu. Unser Doctor der Rechte ward nun beruhigt und entschloß sich nur aus übergrosser Vorsicht, die Arzneymittel zu gebrauchen, die zur Vorbauung der Hundeswuth gepriesen werden, und sogar nach St. Hubert zu reifen. (Warum nennt Hr. F. die Arzneymittel nicht und sagt nicht einmal, ob sie äussere oder innre waren?) Der Hund starb den 13ten oder 14ten Tag, nachdem er sich zuerst tückisch und verdächtig gezeigt hatte. Ein ander Hund, den er gebissen hatte, ward auch toll und gab Menschen und Thieren sein schreckliches Gift. Jenen Versuchen vertrauten indess einige so keck, das sie behaupteten, diese Hunde und Menschen könnten vom Wuthgift nicht leiden, weil der erste Hund solche Versuche bestanden habe. Das Münstersche Geheimrathscollégium frug förmlich deswegen bey dem dortigen Collegium medicum an. Hr. Medicinalrath Druffel übernahm die Beantwortung, die aber, weil sie jene Versuche entkräftete, im Collegium Widerspruch fand. Hr.

**Druffel** wollte der Wahrheit nichts vergeben. Der Vice-director **Forckenberg** nahm den Aufsatz zu sich, mit dem Vorgeben, alles gehörig einzuleiten und — schlug ihn unter! Statt dessen liefs man im Wochenblatt die Uebersetzung eines Aufsatzes abdrucken, der auf Befehl eines Intendanten der Generalität Paris bekannt gemacht worden war, den Hr. F. sehr tadelt und in dem der Versuch mit dem Essen und Trinken *sicher überzeugend* genannt wird. Hr. F. glaubte nun, als Lehrer der Thierarzneykunde richtigere Begriffe von der Wuth verbreiten zu müssen, und verfasste einen zweckmäßigen Aufsatz für dasselbe Wochenblatt, der aber bey dem Geheimerath liegen blieb, als er zur Censur eingereicht wurde; und selbst nicht zurückgegeben wurde, als Hr. F. ihn auf eigne Kosten wollte drucken lassen und ihn wiederholt foderte. Er mußte ihn also mit Mühe und Zeitaufwand aus zerstreuten Papieren nochmals zusammentragen. Man verbot den Druck und selbst, als ihn der Landesherr, der Kurfürst von Cöln, gestattete, verweigerte der Geheimerath, die Abhandlung im Wochenblatte anzeigen zu lassen. Ein solches willkürliches und kleinliches Verfahren des ersten Landescollégii selbst in Dingen, die so offenbar das Wohl der Bürger angehen, ist wirklich unerhört und kann nicht verfehlen, schon in dieser zusammengedrängten Erzählung auf den erleuchteten Fürsten und das Publicum den gehörigen Eindruck zu machen, ohne dafs man nöthig hat, den nur die niedrigen Leidenschaften einiger Privatpersonen schmeichelnden Despotismus weitläufig zu erörtern.

Der arme Doctor der Rechte lebte indess ohne alle Furcht vor den Folgen des geschehenen Bisses ganz wohl funfzehn Monate durch, nur dafs er seit den letzten vier Wochen in seinen häuslichen Angelegenheiten ungewöhnlich gleichgültig war, und seit den letzten fünf Tagen etwas Wildes und doch zugleich etwas Schüchternes in seinem Blicke hatte, als er in eine Krankheit versiel, die der Medicinrath **Roer** hier erzählt und behandelte. Er hatte seit drey Tagen schon *Singultus*, die der Medicinrath mit dem Kranken vom Genusse saferichter Rüben und schlechten Weins herleitete und mit Magnesia und einem Tropfen destillirten Münzöhl bekämpfen wollte!! Eine ruhige Nacht folgte, das Schlucken hörte auf; aber der Kranke fiel den andern Tag in ein Nasenbluten, das ausser dem besleckten Schnupftuch 4 — 5 Unzen betrug (und also an sich nicht bedeutend seyn konnte). Man fand ihn dabey aufser Bette in einer Ecke wie todt liegen. Durch vieles Waschen mit Essig und Wasser wollte man erst das Athemholen wieder in Gang gebracht haben, als er gleich darauf Convulsionen durch den ganzen Körper bekam, die Augen verdrehte, den Mund schief zog und Schaum vor demselben hatte. Nach einer halben Stunde Ruhe trat ein gleicher Anfall wieder ein. Hr. R. fand sein Aussehen blaß, wie der Tod, den Puls weich und geschwind, er erhielt keine vernünftige Antwort von ihm. Er liefs den Kopf kalt fomentiren und verschrieb Salmiack, Salpeter und vitriolisirten Weinstein (eine solche Mischung charakterisirt schon den Arzt und solche Mittel überhaupt in diesen Umständen!) und das saure Elixier zum Getränk. Wegen der Blässe und *des äusserst*

*schwachen Pulses* (er wurde vorher nur weich und geschwind genannt) konnte er sich nicht sogleich zum Aderlaß entschließen. (welche Indication dazu ward denn da?). Als Hr. R. nach zwey Stunden wieder kam, hörte er, dafs die Convulsionen ihren Anfall wieder gemacht hätten. Der Puls soll nun *etwas* erhabner und voller gewesen seyn, daher nun auch die Ader geöffnet wurde. Als etwa acht Unzen Blut gelassen waren, wurde der Pulsschlag ganz unregelmäßig, das Gesicht, die Lippen blaß; — die Ader mußte schnell geköpft werden. Nach und nach fing er an, sich mehr zu besinnen und die Umstehenden zu kennen. Des Abends um 11 fand ihn Hr. R. noch bey Verstand, er hatte gar keine fremde Schmerzen, Neigung zum Schlaf. Des Nachts schlief er einige Stunden. Des Morgens um 5 Uhr überfielen ihn wieder plötzlich Zuckungen, und er wurde wieder völlig irre. Etwas nach sechs Uhr traten wieder heftige Zuckungen ein, der Puls hatte sich wieder erhoben, man liefs nochmals zur Ader (schrecklich!). Nach Verlust von 4 — 5 Unzen fiel der Puls wieder. Auf diesem Blut zeigte sich zunächst wohl die Hälfte Wasser; auf dem zuerst gelassenen war gar kein Wasser. Das Irreden hielt an. Seine Phantasien fielen nur *einmal*, heist es, auf Hunde, *so oft man seine untern Extremitäten berührte* (das einmal und so oft widersprechen sich. Der letzte Umstand ist indess höchst merkwürdig, da er an den untern Extremitäten über dem Knie gebissen worden war). Er wurde nie wühend, ausser durch Eingeben von Arzneyen (flüssigen?) oder wenn man ihn in einer Lage halten wollte. Auf einzelne Fragen gab er dann und wann eine vernünftige Antwort; aber seiner ganzen Rede fehlte der Zusammenhang. Er liefs den Urin unter sich, der Puls war schwach, die Zunge war rein und feucht, der Unterleib feucht. Demnach wurden, weil oft etwas weniger dünner Urath abging und er über Schmerzen im Rücken klagte, alle zwey Stunden Pillen von 2 Gran aus dem gummösen Extract der Aloe gegeben und das *sal sedativum Hombergii*. Um sechs Uhr des Abends kam zu diesen Umständen ein Zittern durch den ganzen Körper hinzu, Hände und Füße wurden kalt u. s. w. Der Arzt dachte hier an einen Anfall vom kalten Fieber und wartete auf Schweifs!. Das Rasen dauerte den andern Tag noch fort, der Puls wurde schwächer. Nun sahe ich zuerst, heist es, dafs er nach genommenen Getränk Zuckungen bekam, er liefs das Getränk willig an den Mund und schluckte es hinunter; dann aber ergriffen ihn Zuckungen, die seinen ganzen Körper in die Höhe warfen. Wenn er fünfmal trank, sollen die Convulsionen dreymal gefolgt seyn (der Wundarzt, der den Kranken besuchte, versichert, er wäre nur mit Schwierigkeit zum Trinken zu bringen gewesen und habe es oft wieder gegen ihn an ausgespien). Unaufhörliches Rasen. Moschus wurde nun gegeben und spanische Fliegenpflaster gelegt. Gegen Abend wurden die Zufälle bey dem Trinken schlimmer. Aber feste Sachen als er mit Gierigkeit und ohne vom Hinunter schlucken zu leiden (Der Wundarzt sagt auch, dafs bey dem Hinuntertrinken convulsivische Bewegungen in der Speiseröhre bemerkt wurden). So dauerte es noch den folgenden Tag, an dem er des Abends verschied. Zwey

Stunden vor seinem Tode konnte er frey trinken. Drey Tage nach seinem Tode dachten die Herren im *Collegio medico* erst an die Oeffnung; aber die schon zu weit gekommene Faulniss (auch ein sprechender Umstand nach einer Krankheit von ungefähr vier Tagen) machte es unmöglich.

Wer verkennt in dieser Krankengeschichte die Hundeswuth, selbst die Wasserscheu? Ein feinerer Beobachter hätte vielleicht in jedem Zeitpunkt der Krankheit die charakteristischen Zeichen noch auffallender wahrgenommen, und wir gestehen, dem Arzt, der sich stellen kann, als wenn sich ihm auch nie der entfernteste Gedanke an die eigentliche Natur der Krankheit aufgedrungen habe, der hier doch so nahe lag, trauen wir es ohne Bedenken zu, das er fähig sey, Umstände zu verleugnen oder zu entstellen, die noch mehr Aufschluß hätten geben können. Aber ist die ganze Krankengeschichte nicht ein Beweis vom gänzlichen Mangel des Beobachtungsgeistes, von unglaublicher Unwissenheit und Ungebildtheit ihres Verfassers? Würden in irgend' einer Periode Mittel verschrieben, die der Bosartigkeit der Krankheit, die so offenbar sich ankündigte, ihre Ursache mochte seyn, welche sie wollte, angemessen waren? Muste die Tödtlichkeit nicht durch alles, was geschah, vermehrt werden, durch das Aderlassen, die Purgirmittel u. s. w.? Während das Hr. Roer gar nicht an die Hundeswuth will gedacht haben, fürchtete sie der Wundarzt, der den Kranken zugleich besorgte, so, das er, da er den Kranken oft besuchen mußte, sich durch Quecksilber, was er als Vorbaumungsmittel brauchte, einen Speichelfluss zuzog.

Eine bessere Uebersicht der Zufälle der Wuth bey Menschen und Thieren, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten findet sich bey keinem Schriftsteller, obgleich Hr. F. hier viel vorgearbeitet fand. Die verschiedenen Grade der Wuth werden gut und treffend unterschieden, und immer gezeigt, was die Krankheit zu der Krankheit macht, wenn auch einige Symptome noch fehlen, oder gar nicht hinzukommen. Mit Recht unterscheidet Hr. F. zweyerley Arten von Wuth bey Hunden, die ursprüngliche und die fortgepflanzte; die letztre aber die symptomatische zu nennen, ist wider allen Sprachgebrauch. Wir loben es, das er nicht glaubt, Vorsicht genug empfehlen zu können. Bader hat zu wenige, obgleich ingeniose, Versuche angestellt, um hier als Auctorität zu gelten.

BERLIN, b. Lange: *Clifton Wintvingham von den endemischen und epidemischen Krankheiten*, nebst einem Auszug seiner übrigen Schriften übersetzt und herausgegeben, von J. E. Lietzau. 1ster Theil. 183 S. 8. 2ter Theil. 220 S. 1791. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das ganze zerfällt in vier Abhandlungen: 1) von den endemischen Krankheiten, worinn die verschiedne Natur und Beschaffenheit der Luft, des Bodens, des Wassers, der Lebensart u. s. w. erklärt wird; eine leichte Compilation. 2) Versuch über die ansteckenden Krank-

heiten — leere und unfruchtbare Hypothesen. Hievon hat uns Hr. L. nur einen Auszug gegeben. 3) *Commentarius nosologicus, morbos epidemicos et acris variationes, in urbe Eboracensi locisque vicinis, per viginti annos grassantes, complectens.* 4) *Tractatus de podagra, in quo plarimae de ultimis vasibus et liquidis et succo nutritio propositae sunt observationes.* Diese Abhandlung ist von Hn. L. wiederum castrirt. Sie und die vorhergehende sind das einzige schätzenswerthe, das W. geschrieben hat. Es näher zu charakterisiren, ist hier der Ort nicht. Nur das müssen wir sagen, gemeinnützig ist auch hier der Inhalt nicht, und so fällt denn alles Verdienst bey der Unternehmung des Hn. L. weg, denn der Literator und der feinere Gelehrte würden die Originale wohl haben aufreiben können. Dafs er diese Schriften ohne Berichtigungen und Erweiterungen, die sie sehr erforderlich, drucken liefs, gereicht ihm zum Vorwurf.

### VOLKSSCHRIFTEN.

1) STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Haus- und Dorfkalender des alten Vaters Gerhard, eines fränkischen Landmanns* für das vierte Jahr der Freyheit, nach Christi Geburt 1792-74 S. 12.

2) Ohne Druckort: *Der Pfarrer zu Friedstadt und seine Nachbarn. Oder Gespräche über die gegenwärtigen Zeitläufte.* 1793. 112 S. 8.

Nicht ohne Grund nehmen wir diese beiden Schriften zusammen, weil sie mancher Verschiedenheiten ungeachtet, vieles gemein haben. Beide sind Vorschriften, bestimmt für den Bürger und Landmann zu seiner Belehrung über die wichtigen Gegenstände von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, von den Rechten und Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen; von Steuern, Zehenden und andern Abgaben, von dem Unterschied der Stände; von Freyheit und Gleichheit; vom bürgerlichen Gehorsam; von Religion und häuslichem Glück; beide verrathen warmes Interesse an Wohl der Menschheit; beide suchen für dieses Interesse den Verstand aufzuhellen und das Herz zu gewinnen; darinn kommen beide überein. Aber sehr verschieden sind sie von einander, wie man ohnehin vermuthen wird, in Absicht auf die Grundsätze, die sie predigen; auf den nähern Endzweck, der dadurch erreicht werden soll; und auf die Spuren des Einflusses, den die Zeitumstände sowohl, als die Gegenden, wo sie geschrieben wurden, und die Eigenthümlichkeiten der Menschen, für welche sie bestimmt sind, nothwendig auf beide haben müssen.

Bey Nr. 1., wovon das Original schon längst, des zweydeutigen Rufs seines Vf. ungeachtet, vortheilhaft bekannt ist, liegt ein System zum Grunde, welches durch die Constitution von 1791 zum Reichsgesetz erhoben worden war. Nach diesem Systeme sind die damals herrschend gewesen Principien mit allgemein faßlicher Deutlichkeit und in einer leichten, geschmeidigen, schönen Sprache vorgetragen, die auch in der Uebersetzung nur sehr selten und wenig verloren zu haben scheint.

scheint. Die französische Verfassung, wie sie nach jedem Systeme seyn sollte, ist dem Vf. ein erhabener Gegenstand, dessen hohen Werth er meistens mit ruhiger Würde darzustellen sucht, und nur feltener, von Empfindung dahin gezogen, wieder der Empfindung, mehr noch als der kälteren Ueberzeugung, zu steter Erinnerung überliefert. — Bey Nr. 2. liegt auch ein System zum Grunde, welches man ein Rectificationsystem nennen könnte, weil dabey die Absicht zu seyn scheint, das wirklich oder scheinbar Gefährliche des sogenannten neuen französischen Systems zu berichtigen. Insbesondere soll der Deutsche über die Vortreflichkeit seiner Verfassung belehrt, über den Umfang seiner Rechte und Pflichten aufgeklärt, zur Folgsamkeit aufgemuntert und zur Beruhigung gestimmt werden.

Nr. 1. wurde zu einer Zeit geschrieben, da man allenfalls noch glauben konnte, der grössere Theil der französischen Staatsverbesserer meyne es redlich mit ihrem Vaterlande sowohl, als mit der Menschheit überhaupt; da man noch vermuthen konnte und hoffen durfte, Stürme, die nachher so fürchterlich und verheerend ausbrachen, unschädlich vorübergehen zu sehen. Daher der Ton von Zuversicht und Hoffnung, der das kleine Buch belebt, und dem Leser so wohl thut! — Nr. 2. wurde zu einer Zeit geschrieben, da alle jene schönen Erwartungen des Menschenfreundes verschwunden waren; da Deutschland und Frankreich schon gegen einander unter den Waffen standen, und Mainz nun bald dem Beyspiele von Worms und Speyer folgen zu müssen oder folgen zu wollen schien; da, wie der Vf. selbst sagt,

sein Geist, mit der Geschichte unserer Tage, mehr als sonst beschäftigt, von seiner natürlichen Heiterkeit tief herabgestimmt war. Daher der ernste Ton dieser Schrift, der zuweilen in Schwermuth übergeht; daher Rückblicke und Besorgnisse, die bey völliger Heile und Ruhe der Seele entweder gar nicht, oder doch weniger ängstlich erscheinen konnten; daher zuweilen Gesichte mit Schreckbildern der Phantase.

Nr. 1. wurde für Bürger eines Staats geschrieben, dessen Daseyn sich nicht behauptet hat. — Nr. 2. schrieb ein wohlmeynender Mann für Bürger und Landleute eines Reichs, dessen Verfassung, im Ganzen genommen, so viele Wünsche vereinigt für sich zu haben scheint.

Nr. 1. war für den Franzosen bestimmt, der so viel zu wünschen und zu fordern eben so geneigt, als befugt war; für den Franzosen, der sich so leicht mit Hoffnungen berauscht. — Nr. 2. soll für den kälteren, bedächtlicheren, behutsamern Deutschen, auf welchen das Argument *a tuto*, durch die Erfahrung in einem abschreckenden Lichte dargestellt, nothwendig mehr und ungleich tiefern Eindruck machen muss.

Welche von beiden Schriften — oder vielmehr — inwiefern ihr Inhalt von wahren, großen, herzerhebenden Ideen, wechselseitig in einander verschmolzen, bisher gewirkt habe, noch wirke, und ferner wirken werde; — darüber mögen Andere urtheilen, die ihre Lage auf dem großen Schauplatze der Welt viel zu sehen und zu beobachten, in Stand gesetzt hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Bayreuth*, in der das Zeitungsdruckerey: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius von Attendorn*, verfaßt von Cajetan August Jahn, churfürstl. Sächs. Commissionsrath und Justizamtmann zu Colditz, 1792. 108 S. 3. Johann Rivius wurde im J. 1500 zu Attendorn, in Westphalen, geboren. Sein erster Lehrer war der würdige Oberpfarrer in Attendorn, Tilemann Mullius. Bey zunehmenden Jahren bezog er die Universität Cöln, und studirte daselbst Philosophie und Sprachen. Im J. 1524 gieng er von Cöln nach Leipzig. Nicht lange hernach erhielt er eine Stelle an der Schule zu Zwickau, und sieben Jahre darauf das Rectorat der Schule zu Annaberg. Er verbesserte die Lehrart der letztern Schule, wo die scholastische Barbarey noch herrschte, und die lateinische Sprache nach den voluminösen Grammatiken des Heinrichmanns und Brassicanus gelehrt wurde. Sein Ruf zog eine große Menge Schüler nach Annaberg. Die Feindschaft und Verfolgungen der daßigen Pfaffen nöthigten ihn aber, sein Amt niederzulegen, und Annaberg zu verlassen. Er zog nach dem nahe gelegenen Städtchen Marienberg, dessen Einwohner unter dem Schutz ihres Fürsten, des Herzogs Heinrich, einer vollkommenen Gewissensfreyheit genossen. Im J. 1537 berief dieser Fürst den Rivius zum Rectorat der Schule zu Freyberg, und übertrug ihm zugleich den Unterricht seines jüngern Prinzen, des nachherigen Kurfürsten August. Von dem ältern Prinzen, dem nachmal. Kurfürsten Moriz, wird hier gemeldet, daß er wenig Unterricht gehabt, und weiter nichts, als Lesen und Schreiben, verstanden habe. Im J. 1540 wurde August mit dem Rivius, als Hofmeister des Prinzen, auf die Universität Leipzig geschickt. Der Hofmeister entsprach da ganz der Erwartung des Vaters des Prinzen. „So geeignet, (schreibt

der Vf.) das Andenken Augusts noch in spätem Zeiten seyn wird, welcher seine Lande durch heilsame Gesetze und kluge Staatswirtschaft in Aufnahme brachte; — so schätzbar wird auch den Patrioten der Mann bleiben, ohne dessen redliche Bemühungen dieser nachherige vortrefliche Kurfürst vielleicht kein August der Sächten geworden seyn würde.“ Rivius hielt sich nachher zu Meissen auf; half daselbst die unter Kurfürst Moritz errichtete Landschulen zu Pforta, Meissen und Merseburg, (welche letztere in der Folge nach Grimma verlegt wurde,) mit zu Stande bringen, und wurde 1545 bey dem neu errichteten Consistorium zu Meissen als geistlicher Rath und Beysitzer angestellt. Im J. 1552 wüthete zu Meissen die Pest, welche ihm einen Sohn, eine Enkelin, und seine geliebte Gattin raubte. Rivius selbst flüchtete aus Meissen auf sein an der Elbe gelegenes Landgut, und starb daselbst 1553. Er war von hitzigem und heftigem Temperament, welches gleich Feuer fieng, wenn er andere gegen die Ordnung, gegen Recht und Billigkeit handeln sahe oder reden hörte. Wegen seiner vielen guten Eigenschaften und Vorzüge hielt man ihm aber solches zu gut. Den Umgang mit schlechten und lasterhaften Menschen mied er sorgfältig. Die Wahrheit bekannte er öffentlich, und war stets bereit, ihr sein eignes Glück zum Opfer zu bringen. Er war ein aufrichtiger Bekenner der Lehre Luthers; liefs sich aber doch von keinem unzeitigen oder übertriebenen Eifer hinreißen. Als Schulmann übertraf er vielleicht alle andere seines Zeitalters. Man zählt ihn mit Recht unter die Wiederhersteller der griechischen und lateinischen Literatur in Deutschland. In der Gottesgelahrtheit hat er sich gleichfalls großen Ruhm erworben. Am Ende dieser Schrift folgt ein Verzeichniß seiner Schriften.

# Monatsregister

v o m

Julius 1793.

## I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>		<b>E</b>	
<i>Abrecht</i> d. Kolonie, Schfp.	204, 111	Epistolae clar. Vicorum inter Cicer. epist. servatae ill. a B. <i>Weiske</i> .	198, 61.
Almanach nat. porarif. 1793.	210, 160	Erzählungen a. d. Ritter- und Geisterwelt.	225, 275.
Anleitung z. Küchen-Gartenbau.	223, 257	<i>Fischenburg</i> dram. Bibliothek.	216, 202
Aphorismen u. Phantaf. e. Britten.	219, 232	<i>Euklides</i> Elemente bearb. v. <i>Michelsen</i> 1 Abth.	218, 219
Auswahl ökon. Abhandl., w. d. tr. ökon. Gesellsch. in St. Petersburg in d. Spr. erh. I-III B.	215, 193	<b>F.</b>	
<b>B.</b>		<i>Fehr</i> ausf. Nachr. v. e. tödtd. Krankh. nach d. tollen Hundsbisse.	224, 265
<i>Bandelin</i> Gedichte relig. Inhalts.	201, 110	<i>Ferguson's</i> Astron. umgearb. v. <i>Kirchhof</i> . N. A.	222, 250
B-mowsky, Grät, e. Orig. Trip.	220, 239	<i>Ferro's</i> Ephemerides medicae.	205, 113
<i>Berpius</i> üb. d. Leckereyen; a. d. Schwed. m. Anm. von J. R. <i>Förster</i> u. K. <i>Sprengel</i> 1-2 Th.	209, 149	Fastcatechismus z. Unterr. f. d. Jugend.	195, 37
<i>Bertin</i> syst. univ. et compl. de Stenographie.	219, 230	de la <i>Fitté</i> <i>Wakel</i> , a. d. Franz. v. <i>Chastell</i>	225, 277
Beytrage z. prakt. Astron. a. <i>Heils</i> Ephem. überf. v. <i>Jungnitz</i> . 3r B.	222, 249	<i>Florian's</i> neue Novellen, a. d. Fr. v. <i>Müchler</i> .	223, 263
<i>Björn</i> Grafen af Oldsbach und Fanfan et Colas.	214, 191	<i>Forster's</i> G. Ansichten von Niederhein, u. Brabant u. f. w. 1-2 Th.	201, 81. 202, 89
<i>Bode</i> Erlaur. d. Sternkunde. 2 Aufl. 1-2 Th.	218, 217	— Gesch. d. Seereisen u. Entdeck. im Südmeer 6:7 Th.	209, 145
<i>Böckh's</i> Rathgeber junger Leute I B. u. II B. I St.	195, 33	— Geschichte d. Reisen seit Cook an d. N. W. u. N. O. Küsts von Amerika 1-3r B.	210, 153
<i>Bopulawski</i> Henryk VI. na Lowach. Kom.	223, 261	Friedrich Karl Jos. Kurf. Gn. hinterlassn. Andenken an Erfurts treueste Bürger.	195, 39
<i>Brandis</i> Anleit. z. Gebr. d. Driburger Brunnens u. Bades.	203, 99	<i>Fritsch</i> , Ahasv. kleine Schriften gef. von <i>Spilker</i> v. <i>Mitterberg</i> .	197, 53
Briefe, paedag. an einz. Lehrer 1-2 H.	206, 122	<b>G.</b>	
— Freym. üb. d. n. Schausp. Gesellsch. z. Frankf. a. M.	206, 127	<i>Gaward</i> staatswirthsch. Betracht. üb. d. rechte Verhältn. d. Zerth. d. Gemeinheitsgüter.	208, 137
<i>Buchan</i> Essays of the Life and Writ. of <i>Fletcher</i> a. <i>Thomson</i> .	208, 139	Gedichte nach d. Leben N. A. 2 Thle.	222, 256
<i>Büsching's</i> Beytr. z. Lebensgesch. denkw. Perfo- nen 6 Th.	207, 129	Gemälde, dram. v. Vf. d. dram. Blätter.	221, 245
— eigne Lebensgeschichte.	—	— landl. Glücksel. von L. u. O. <i>Gisecke</i> .	222, 251
<i>Buhle</i> Grundz. e. allg. Encyclop. d. Wiss.	213, 180	Gesellschafter, d. angenehme 3 Th.	219, 196
<b>C.</b>		<i>Grieger</i> Commentar üb. d. hz. Wirtemberg. Landrecht. 1 Th.	212, 169
<i>Cancrin's</i> Abh., Höfe u. Vorw. anzulegen.	214, 185	<b>H.</b>	
— — wie süsse Brannen zu graben etc.	214, 186	<i>Hagemann</i> , Ludwig d. Springer, Schfp.	201, 111
— — v. e. holzsp. Ofen.	214, 190	Handbuch, paedagog. 1 Th.	196, 45
— einzelne Bauchriften.	221, 241	— nutz. f. d. Landmann.	215, 195
<i>Carl's</i> vaterländ. Reisen.	200, 77	Haus- u. Dorfkalender d. alten Vaters <i>Gerhard</i> .	224, 270
<i>Carminati</i> saggio di alc. Ricerche sul Princ. e. f. virtu d. Rad. di Calaguala.	220, 233	<i>Herder's</i> Briefe z. Betörder. d. Humanität 1-2 Samml.	197, 49. 198, 57
— Unterf. u. Erfabr. üb. d. Bestdth. v. Heiligskr. d. Calaguawalurzel.	—	Herrmann v. Nordenschild 1-2 Th.	210, 240
Choralbuch, wirttemberg. vierstimm.	222, 255	Hier ist e. Wohnung zu vermietten, Luftsp.	204, 112
<i>Christ</i> v. Pflanzung u. Wart. d. nütz. Obstbäume 2r Th u. 1 Th. 2 A.	223, 257	Hilföcherchen u. Gespräche z. Gebr. f. Kinder die anf. z. buchstab. 2 Thle.	195, 39
Connoissance des temps pour 1793.	217, 209. 213, 94	— d. anf. geläufig zu lesen, 1 Bdch.	—
<i>Conz</i> Nicod. Frischlin.	207, 135	<b>I.</b>	
<i>Cook's</i> dritte Entdeckungsreise a. d. Engl. v. G. <i>Furster</i> 2r B.	209, 145	<i>Jahn</i> Verf. e. Lebensbeschr. d. Joh. Rivius v. Attendorf.	224, 271
<i>Coffe's</i> u. <i>Willeme's</i> Verf. üb. d. vorn. einheim. Pfl. d. m. statt d. ausländ. in d. Heilk. angew.	203, 100	Jahrbücher d. Brockens 1753-93. I-II B.	205, 120
<b>D.</b>		<i>Lißand</i> Elise v. Valberg, Schausp.	221, 247
<i>Degen</i> üb. einige Vorth. e. Abkürz. d. alt. klass. Schriftst. 2 St.	223, 263	Inbegriff, kurz. aller Wiss. z. Gebr. f. Kinder, 13te Aufl.	195, 39
Dialogen u. kl. Aufsätze 2 Thle.	219, 229	<b>K.</b>	
<i>Doll's</i> Ged. n. Vorfchl. z. bessern Nutzung d. Torfs.	218, 223	Kabinet d. nst. engl. Romane, h. v. <i>Moritz</i> 1 Bdch v. <i>Kalchberg</i> gefaml. Werke 1 Th.	225, 275 225, 197
<b>E.</b>		<i>Kant</i> Kritik der Urtheilskraft, 1-2 Aufl.	191, 1
Eberhard d. Raufchebart, Gr. zu Wirttemberg.	200, 78	— 192, 9. 193, 17.	194, 25
v. <i>Eckwirthausen</i> entdeckte Geheimn. d. Zauberey.	197, 56	<i>Klein</i> üb. Armuth, u. Verf. d. Armen.	200, 76
<i>Eddis</i> Letters from America.	210, 159	<i>Klinger's</i> Gesch. Giefars d. Barmeciden.	203, 104
<i>E-mert</i> Novellist, V. I.	202, 254	<i>Küngels</i> Anfangsgr. d. Astron. etc.	218, 218
Eude d. Welt, d. nahe.	197, 55	)C	

<i>Knackstedt's</i> Beschr. e. Mißgebur.	209, 151	<i>Schneider's</i> , Eul. Leben u. Schickf. im Vaterl.	203, 103
<i>Koch's</i> Compend. d. deutschen Literatur.	211, 161	<i>Schröderheim</i> Tal vid. Bar. A. v. Axelsons Graf.	214, 192
v. <i>Kortzfleisch</i> , geb. v. <i>Wunnefeh</i> Gedichte.	225, 273	<i>Schröter's</i> Beobacht. üb. d. Gebirge u. Rotat.	
I.		d. Venus	217, 214
<i>Lambrecht</i> Hirngespinnfle, I. Stip.	220, 240	— cythereograph Fragmente.	— —
<i>Lehrun</i> Reflex für le Museum nat.	213, 183	<i>Selchow</i> d. Verirrungen d. menschl. Herzens 1 B.	222, 255
<i>Lettere</i> di Yorik a. Elisa e di E. a Y.	216, 207	Sieghard u. Berthild, 1 Th.	215, 199
Levenschetsen v. Nederland. Mannen en Vrouwen.	203, 104	Staatskalender, kgl. grosbritt. u. kf. braunschw.	
Liebe, was sie ist u. seyn sollte.	197, 54	Lüneburg. 1793.	210, 160
<i>Liebe-kühn's</i> kl. Schriften h. v. <i>Gedicke</i> .	196, 41	Synchronismus v. Anf. d. Welt. bis auf Ch. G.	196, 47
<i>Lindebaeck</i> Tal på Hert. Carls Namnsdag.	211, 168	— v. Ch. G. bis auf unf. Zeiten.	— —
<i>Lindblom</i> Tal vid. Lidens född Exing Graf	212, 175	I.	
<i>Loskiel</i> Gesch. d. Million d. evang. Brüder unt.		Taschenbuch z. gefell. Vergnügen 1792.	215, 196
d. Ind. in N. Am.	211, 166	Thetis och Pelée.	214, 192
Ludwig d. eiserne.	200, 80	<i>de Torres</i> Literatura dei Numidi.	212, 173
M.		Tugendfreuden, 2 Thle.	225, 278
Mädchenwerth u. Mädchenglück, 2 B. 1 H.	195, 37	U.	
Mann, d., v. vierzig in Windeln, kom. Oper.	225, 274	Ueb. d. Erziehung d. Landkinder.	206, 124
Maske, d. eiserne, v. Ottk. Sturm.	204, 111	Ueb. d. Werth geb. Künste u. Wiss.	199, 65
<i>Matthiae</i> Anmerk. z. 21 B. d. Livius v. 1-38 K.	211, 167	<i>Uhlich's</i> Verf. e. Numismatik f. Künstler.	206, 125
<i>Meuselii</i> Biblioth. hist. V. V. P. I.	204, 105	V.	
<i>Michælis</i> Lebensbeschr. v. ihm selbst etc.	219, 225	<i>Vetter's</i> n. Kurart aller vener. Krankh.	203, 97
<i>Moritz</i> Reise e. Deutschen in Italien 3r Th.	202, 94	<i>Villaume's</i> Anfangsgr. d. Erk. d. Erde, d. Mensch.	
<i>Mücke</i> v. Ursprung d. Gregoriusfestes.	200, 79	u. d. Natur, 4-5 B.	202, 92
N.		<i>Vogel's</i> Pharmaca selecta. 3tio ad.	203, 102
Nachtrag z. Almanach f. Pred. h. v. <i>Hörner</i> 2s Bdch.	216, 201	<i>Volta's</i> Verf. üb. d. Bader u. Geb. v. Baden; a.	
O.		d. Ital. v. Freihn. v. <i>Meidinger</i> .	203, 101
Orakel, myff. kabal.	221, 247	<i>Voltaire's</i> Tod Jul. Caesars von <i>Menzel</i> .	208, 143
Otto d. Schütz, Junker v. Heffen, 2 Thle.	204, 112	Vorschriften, hundert, d. 3te Gang d. Nat. u.	
P.		Gotteserkenntn. nebst Anweif. z. Gebr.	195, 35
Pächter Martin u. in. Vater 1r B.	229, 234	W.	
Padaogogen d. franz. in Deutschl.	206, 121	<i>Walker</i> crit. pronounc. Dictionary of the engl. Lang.	213, 177
Pfarrer, d., zu Friedstadt.	224, 270	<i>Weissen's</i> Schickf. u. Verfolg. in Deutschl. u.	
<i>Pobowsky's</i> Religionsvorträge.	207, 134	Spanien.	218, 220
R.		Welt, die heut.	211, 166
Radegund v. Thüringen, Trfp.	221, 246	Westindiefarare.	214, 192
<i>Reinbold</i> üb. Vereinz. d. Domainengüter.	225, 279	<i>Wild's</i> Verf. üb. d. Salzgeb. im Gouv. Aelen, a. d.	
<i>Rien's</i> n. Samml. ökon. Schr. 1 Th.	214, 191	Fr v. <i>Quanz</i> .	194, 32
<i>Robinson</i> , Mrs. Vacenza, h. v. <i>Moritz</i> .	225, 275	<i>Wintringham</i> v. d. epid. u. andern Krankh. überf.	
<i>Röfzig's</i> Encyklop. d. Kameralwiss.	200, 73	v. <i>Lietzau</i> I-II Th.	224, 269,
<i>Rofolvi</i> König Roderich, hist. Schp.	200, 79	<i>Wittich</i> delin. iur. civ. in terris Hasso-Cassell.	
S.		ufst. P. I.	212, 112
<i>le Sage</i> Gesch. d. Estenav. Gonzalez 2r Th.	220, 238	Z.	
Sammlung v. Schaupf. f. d. Hamburg. Theater h.		<i>Zarda</i> v. d. Nutzen, üb. d. Rettungsmittel in	
v. <i>Schröder</i> 2-3 Th.	220, 237	Lebensgefahren d. Nichtärzten Unterr. z. geben.	216, 207
<i>Schmelzer</i> üb. Teutschl. rechtl. u. polit. Verhältn.		Zurückfoderung d. Denkfreyh. v. d. Fürsten	
bey Vermehr. d. Kuren.	214, 185	Europ. etc.	199, 71
<i>Schmidt's</i> Auszug a. <i>Lowth's</i> Vorles. üb. d. heil.			
Dichtk. d. Hebräer.	216, 201		

## II. Im Julius des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von <i>Albrechts</i> u. C. in Prag n. Verlagsb.	64, 506
— Anekdoten u. Charakterz. a. d. Leben Ludwigs XVI.	73, 579
— Annalen d. Königr. Preussen h. v. K. v. <i>Baczko</i> 1793. 2. Q.	65, 516
— Anzeiger d., jetzt d. Reichs-Anzeiger.	75, 594
— Anzeige wohlfeiler Schulbücher	66, 526
— Apollo, Monatsschr. h. v. <i>Meißner</i> , 3-4 St.	64, 505
— Archiv d. Erziehungs- u. f. Deutschl. 1-3 B.	68, 539
— — — f. Aufk. üb. d. Soldatenwesen 1. B. 2. St.	75, 594
— <i>Bandinius</i> Biblioth. Leopold Laurent. in 3 Th.	71, 563
— <i>Bauer's</i> churf. sächs. Decif. v. J. 1746. nebit Erlaut.	75, 603
— <i>Beer's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	72, 570
— <i>Beer's</i> Bilderbuch 13-14 H.	63, 542
— Blätter, englische, h. v. <i>Schubart</i> 1. B. 1. St.	67, 529
— <i>Bloch's</i> Besch. m. Abbild. Cimmil. Fische 10. B.	71, 567
— <i>Böhme's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	67, 531
— <i>Böfster</i> Kunst- u. Musikhdl. Pläne v. Landau etc.	76, 605
— Catalogus Dissert. ap. II. R. <i>Mayer</i> Marburgi	75, 597
— Cook u. Clerke od. d. Weltumsegler. Fortf.	71, 566
— <i>Doff's</i> in Halle, n. Commissionsbücher,	65, 513
— Einfielderin, die, aus d. Alpen, h. v. <i>Ma. Ehrmann</i> 1. B. 5-6 H.	66, 567
— <i>Fieckeisen's</i> in Helmstädt n. Verlagsb.	65, 518
— <i>Fleischer's</i> in Frankfurt a. M. n. Verlagsb.	65, 516
— <i>Frank de curandis morbis</i> . d. Ueberf.	70, 570
— <i>Frankens</i> Stiftungen, h. v. <i>Schulze, Knapp</i> u. <i>Niemeyer</i> , 1. B. 2-3 St.	65, 513
— Frankreich u. Schlesien.	64, 508
— <i>Gabler's</i> in Leipzig Verlags- u. Commissionsb.	76, 604, 5
— <i>Gifford</i> History of Spain, d. Ueberf.	73, 580
— <i>Gobhard u. Körber</i> Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb.	68, 541
— <i>Götze</i> , Denkmal auf ihn,	73, 580
— <i>Greßler's</i> Gefänge edl. deutscher Patr. in Hins. auf Frankr. Revolüt. m. Clavierbegl.	64, 509
— <i>Gutsch</i> in Breslau n. Verlagsb.	74, 538
— <i>Hübner's</i> Handb. d. deutsch. Staatsr.	74, 589
— <i>Hampson's</i> Leben Wesley's, m. Anm. h. v. <i>Niemeyer</i> .	69, 545
— Handbuch, hist. geogr. z. gen. Kenntn. d. Kriegschaupl.	71, 567
— Handlexicon, n. histor. 3r B.	64, 508
— <i>Heinzmann's</i> Rathgeber f. j. Reisende,	73, 580
— <i>Helwing</i> Univ. Buchh. zu Duisb. n. Verlagsb.	69, 543
— <i>Heuberger</i> deutsch-franz. u. Fr. d. Wörterb. nach d. grös. Schwan.	67, 531
— <i>Heyer's</i> in Gießen n. Verlagsb.	70, 557
— <i>Hoppenstedt's</i> Samml. v. Liedern f. Volksschulen	67, 535
— <i>Hüters</i> u. Beobacht. v. Bieneu, verm. v. <i>Kiem</i>	66, 527
— Institut. d. Püeffofia morale, d. Ueberf.	73, 579
— Journal, bergmänn. 1793. Jan. Febr.	75, 593
— — — d. Lux. u. d. Moden. 93. Jan. Jul.	65, 513
— — — — —	74, 587
— — — — — f. Fabr. Manuf. HdJ. u. Mode 93. Jan.	72, 569
— — — — — für Gemeingeist 1793. I-III St.	75, 594
— — — — — v. u. t. D.utschland 1792. 12. St.	67, 529
— — — — — Schieswig. 1793. May, Jun. Jul.	73, 577
— — — — —	— 578
— <i>Junker's</i> Exempeltafeln.	69, 545
— Kind, d. blinde, a. d. Engl.	73, 582
— <i>Koch</i> üb. o. Rec. d. Leimig. u. Nassau. Druckfchr. in d. gött. zel. Anz.	67, 530
— <i>Köppe</i> , jetzt <i>Stiifer</i> . Buchh. in Rostock n. Verlagsb.	74, 587

— <i>Kriegers</i> , J. F. jetzt J. Ch. Verlagsb.	72, 571
— <i>Küfter's</i> Officiers Lesebuch.	69, 547
— <i>L'Advocat</i> n. histor. Handwörterbuch 7 Th.	64, 508
— <i>Lüdecke</i> , Ch. W. einige n. Red. u. Pred. v. ihm.	73, 583
— — — — — J. A. R. diis. de eccl. teut. etc.	—
— Magazin f. Religionsphil. Exegese u. Kirchengesch. h. v. <i>Henke</i> , 1. B. 1. H.	66, 533
— — — — — deutsches, h. von v. <i>Eggers</i> , 93. Jun.	73, 577
— — — — — n. gött. h. v. <i>Meiners</i> v. <i>Spittler</i> III. B. 4. St.	73, 578
— Mainz, im Gemusse d. Freyh. u. Gleichheit.	69, 546
— Merkur, n. deutscher. 1793. 5. St.	75, 593
— <i>Murfinna's</i> Leben Friedrichs II. K. v. Fr.	65, 517
— Museum n. Schweiz. 4-7 H.	75, 593
— <i>Nicolovius</i> in Königsberg n. Verlagsb.	64, 509
— <i>Panzer</i> typogr. Annalen, d. Fortf. betr.	74, 587
— <i>Parry</i> Treat. on the Diagn. and. Progn. of Diseases, d. Ueberf.	67, 535
— <i>Paul</i> Erziehungskatech. f. Aeltern.	75, 597
— Plau der Blocade v. Mainz.	70, 558
— Provinzialblätter, schlef. 1793. 5. St.	67, 529
— Reichstagsliteratur.	68, 537
— <i>Reinhard</i> üb. d. Werth. d. Klein. in d. Moral.	74, 588
— <i>Richter's</i> in Altenburg n. Verlagsb.	67, 533
— <i>Roos</i> Geschichte der Römer.	71, 551
— <i>Schnepfenthal</i> . Erziehungsanst. n. Verlagsb.	73, 579
— <i>Stettin</i> . Buchh. in Ulm n. Verlagsb.	64, 503
— Taschenbuch d. Staatsk. Deutschlands, in alph. Ordn.	71, 552
— <i>Trotter's</i> Observ. on the Scurvy - II. Ed. d. Ueberf.	67, 535
— Ueber d. Beytschlaf, e. Pred. etc.	65, 516
— — — — — Volksdespotismus.	66, 515
— Urania f. Kopf u. Herz, h. v. <i>Ewald</i> 1-2 St.	72, 569
— <i>Uster's</i> Annalen d. Botanik, 68 St.	69, 546
— Verzeichn. allg. d. in d. O. M. 1793. erschien. Bücher.	70, 553
— <i>Vieweg's</i> , W. Buchh. in Berlin, n. Verlagsb.	71, 566
— <i>Voss</i> histor. Gemälde 4 Th.	65, 515
— <i>Voss u. Leo</i> in Leipzig n. Verlagsb.	73, 582
— v. <i>Wackerbarth</i> Vergl. zwischen Hackem u. Nero.	71, 566
— <i>Werners</i> prakt. Anleit. z. lat. Sprache 1. Th. 2. Aufl. u. 2. Th.	66, 527
— <i>Zwierlein's</i> allg. Brunnenchrift	68, 542

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Beck</i> in Leipzig.	74, 585
<i>Danz</i> in Frankfurt a. M.	74, 586
<i>Dolz</i> zu Altorf.	76, 601
<i>Eck</i> in Leipzig.	74, 585
<i>Geuffron</i> in Paris.	65, 538
<i>Hartleben</i> in Regensburg.	76, 602
<i>Hennip</i> in Thorn.	74, 586
<i>Schmid</i> in Jena.	74, 586
<i>Siewers</i> zu Helmstädt.	76, 601
<i>Simon</i> in Wien.	74, 587
v. <i>Unger</i> zu Salzliebenhalln.	76, 602
<i>Wagner</i> zu Altdorf.	76, 601
<i>Wiser</i> in Wien.	74, 587

### Belohnungen.

<i>Paul</i> Vf. d. Erziehungskatech.	74, 585
--------------------------------------	---------

### Preisaufgaben u. Preisanstellungen.

d. <i>Berner</i> Standscommiss. Pr. Aufg. z. Einricht. d. dak. Prozeßform.	64, 512
(X 2	d. <i>Mann-</i>

*d. Monn-eim.* kfftl. deutschen gel. Gesellsch. 75, 598  
d. Akad. d. Wissl. zu Erturt. 75, 599

### Todesfälle.

*Andrae* zu Heidelberg. 76, 601  
*Büfching* in Berlin. 74, 586  
*Fischer* in Riga. 74, 585  
*Fritze* in Halberstadt. 74, 585  
*Götze* zu Quedlinburg. 76, 601  
*Kretschmar* in Dessau. 74, 585  
*Schaber* zu Alzey. 74, 586  
*Stave* zu Braunschweig. 74, 586

### Universitäten Chronik.

*Altdorf.* Ditz med. Prom. u. *Wagner's* jur. 76, 601  
Disp. u. Prom. 76, 601  
*Helmstädt.* *Sievers* med. Disp. u. Prom. 76, 601

### Vermischte Nachrichten.

Auctionen zu Berlin. 70, 559  
— — — zu Braunschweig. — —  
Bericht. Zusatz zu d. Rec. v. *Lechevalier's*  
Befchr. d. Ebene v. Troja. 74, 592  
— — d. gel. Familie *Wundt* in d. Pfalz betr. 76, 603  
Bücher so zu kaufen gesucht werden. 70, 559  
— — — verkaufen. 64, 510. 72, 575. 74, 589, 590  
— — Preise, herabgesetzte. 74, 590  
*Cella's* Erkl. üb. e. ihm zugeschr. Preischr. 66, 528  
de la *Cepede* in Paris. 74, 588  
*Chladni's* Bericht e. Gerüchts v. e. vorgebl.  
Seraph. - Orden. 69, 552  
*Durtenhofer's* Antikr. geg. ALZ. 93. N. 135.  
nebst Antw. 69, 551  
*Eitelwirts* Anz. v. Druckf. in fr. Aufg. z. Ue-  
bung d. Analysis. 75, 599  
*Fische* an d. math. Publikum. 74, 581  
*Fronke*, Buchh. in Berlin, geg. *Herzberg's*  
Anz. im 51. St. d. I. Bl. 69, 550  
*Göttline's* Ankünd. e. Lehranft. f. Pharma-  
maceutiker. 67, 534

*Gramberg's* Druckfehleranz. in fr. Diss. de vera  
not. et cura morb. prim. vier. 75, 600  
*Greiling's* Anz. v. Druckf. in d. Schr. üb. d.  
Zweck d. Erzieh. g. 74, 568  
*Gosse's* Erkl. geg. d. Rec. fr. Mem. d. M. v. G.  
in d. ALZ. 1792. N. 221. 61, 520  
*Gülsefeld's* n. Charta von Polen. 68, 514  
*Hildebrandt's* Nachr. v. e. chem. Versuche.  
v. *Hoym* Erläut. in N. 45. d. IBl. d. J. Antw. 71, 568  
darauf. 74, 591  
*Sahu*, Arzt zu Meiningen, an Dr. *Waiz* zu  
Naumburg. 66, 528  
*Knapps* in Halle Warnungsanz.  
Kunstsachen. 74, 591  
Maßacr. zu verkaufen. 67, 535. 74, 590  
*Medicus* geg. d. Rec. fr. krit. Bemerk. etc.  
in d. ALZ. 70, 560  
*Müller's* gel. Bericht. & Rec. fr. Schr. im  
65. St. d. ALZ. 93. 73, 584  
Münz - u. Medaillen-samm. zu verkaufen od.  
zu verauct. 70, 559  
Musikalien, neue 68, 543  
St. *Petersburg*; liter. Nachr. v. daher. 73, 583  
*Preußen*; liter. Nachrichten. 66, 521  
*Regel* z. Costanz. Anz. zu verkauf. Druck-  
denkm. u. seltn. B. betr. 72, 575  
*Rosenmüller's* J. Ch. Nachr. d. Muggendorfer  
Hölen betr. 72, 576  
*Rost*, Kunsth. zu Leipzig anz. se. Gipsabdr. betr. 76, 605  
*Graf v. Schmettow* üb. e. Gegner fr. patr. Ged. etc. 69, 548  
*Tennemann's* Bericht. e. Anz. in d. Gött. gel. Zeit. 68, 544  
*Teucher's* Antikrit. geg. d. Rec. fr. Apoll. Dyfc.  
in d. AdB. 69, 552  
*Vetter's* Erkl. d. Physiologie betr. v. *Lechner*  
*Vulpinus* Erkl. üb. se. Poffe. d. Schatz w.  
gehoben. 70, 560  
*Wedekinds* zu Heidelberg litr. Proz. entschied. 76, 603  
*Werner* geg. d. Rec. fr. Aetiol. u. d. VVekhrilin.  
Pavagr. in d. Salz. ALZ. 70, 560  
*Wurster's* Antikrit. geg. d. neue allg. d. Bibl.  
B. II. 5. H. 358. 64, 512

# Verzeichnifs

von franzöfifchen, englifchen, italiänifchen, etc. Büchern, aus allen Theilen der Wiffenfchaften, welche den 7 October d. J zu Jena öffentlich verfteigert werden follen. Auswärtige Commiffionen nimmt an (in frankirten Briefen) Hr. Hofcommiffär *Fiedler*. Die Zahlung gefchiehet in gangbaren Münzorten.

- 1 **A**nalyfe hiftor. de la legiflation des Grains depuis 1692. à laquelle on a donné la forme d'un rapport à l'afsemblée nat. Paris, 89, 8.
- 2 De l'adminiftration provinciale et de la reforme de l'impôt, p. le Trone. 1. 2 T. Ib. 88, 8.
- 3 Memoires de Maleuet fur l'adminiftration de la Marine, 89, 8.
- 4 Maifon militaire du Roi, p. de la tour, Paris, 90, 8.
- 5 La Normandie anciennement Pays d'Etats, p. Le Noir. Paris, 90, 8.
- 6 Tableau général du commerce de la France, de l'Europe etc. p. Gournay. Ib. 90, 8.
- 7 Galerie des Etats-Généraux 2. 3 T. 89, 8.
- 8 Memoires hiftor. et authent. fur la Baftille 1 T. Paris. 89, 8.
- 9 Les Pruffiens dénoncés à l'Europe. Ib. 89, 8.
- 10 Pièces du Procès de la Noblefle et du Clergé contre le Tiers-Etat. 1 N. 89, 8.
- 11 La vie de Joseph H. p. Caraccioli. Paris, 90, 8.
- 12 Degli errori di Ragnal confutati da Marini 2 T. Brefcia, 89, 8.
- 13 Differtazione fopra i fiftemi e le teorie de due Globi celefte e teraqueo. Vicenza, 89, 8.
- 14 Voyage à la cote feptentrionale du Comté d'Antrim en Irlande Paris, 90, 8.
- 15 Raccolta di alcuni opufcoli relativi all' ufo interno dell' olio d'olivo di Marino. Carmagnola, 89, 8.
- 16 Delectus opufculor. medicor. antehac in Germaniae diverfis academiis editor collegit Frank. 6. 7. Vol. Ticini 89, 8.
- 17 Inftitutum medicinae practicae quas praelegebat Borferius de Kanitfeld. Vol. 4. 1. 2 P. Mediol. 89, 8.
- 18 Lettres de Henri IV. à Comteffe de Guiche fa maitrefle. Amfterd. 88, 8.
- 19 Poefies françoifes d'un prince étranger. Paris, 89.
- 20 Ifigenia in Tauri. Roma, 89, 8.
- 21 Hiftoire de la vacance du trone imperial. Paris, 90, 8.
- 22 Vies des Surintendans des finances et des Controleurs. Generaux. 1 3 T. Ib. 90, 8.
- 23 ditto.
- 24 Journal de Phyfique 1785-1789. p. Rozier, Mongez et et de la Metherie. Ib. 89, 4. c. f.
- 25 Hiftoire crit. et apologet. de l'ordre des chevaliers du temple de Jerufalem dits Templiers. 1. 2 T. Ib. 89, 4.
- 26 The philofophical and mathematical commentaries of Proclus on the firft Book of Euklids Elements, by Taylor 2 Vol. Lond. 89, 8.
- 27 Tables de Jupiter et de Saturæ p. Delambre. Paris, 89, 4.
- 28 Metrologie p. de Rome de l'Isle. Ib. 89, 4.
- 29 Principi di Geografia aftronomico-geometrica di Lorgna. Verona, 89, 4.
- 30 L'Eneide tradotti in verfi ital. da Bondi. 1 T. Parma, 90, 8.
- 31 Fatal Follies or hiftory of the Countefs of Stanmore. 1-4 Vol. Lond. 88, 8.
- 32 Retribution. A Novel. 1-3 Vol. Ib. 88, 8.
- 33 Familiar essays or interesting fubjects. Lond. 87, 8.
- 34 Manuel militaire de l'infanterie, cavallerie et artillerie nationales p. Haftenfretz. Paris, 90, 8.
- 35 La Fin des amours du Chevalier de Faublas p. Louv et de Couvray. 1-6 T. Lond. 90, 12.
- 36 Difcours hiftor. fur la feodalité et l'allodialité, p. Chap-tal. Ib. 89, 8.
- 37 Tableau analyt. et raifonné de la doctrine celefte de l'eglife de la nouvelle Jerufalem p. Swedenborg. Lond. 86, 8.
- 38 Dialogues fur la nature, le but et l'evidence des écrits theol. de Swedenborg. Ib. 90, 8.
- 39 Annonces de bibliographie moderne. 1-3 T. N. 1-5. Paris, 90, 8.
- 40 Code les justices de paix Ib. 90, 12.
- 41 Life and memoirs of the Duchs of Kingfton. Lond. 90, 8.
- 42 Bibliotheca fifica d'Europa di Brugnattelli 12-14 T. Pavia, 90, 8.
- 43 Tour to the Weft of England in 1788. by Shaw. Lond. 89, 8.
- 44 Companion in a Tour round Lymington by Warner. Southampton, 1789, 8.
- 45 Sur quelques Contrées de l'Europe. 1. 2 T. Lond. 88, 8.
- 46 Contre-Poifon, 8.
- 47 Adrefle à MM. les Deputés de toutes les provinces du royaume reunis pour le pacte federatif. 90, 8.
- 48 Moyens d'affurer la revolution, p. Auger, Paris, 8.
- 49 Exposé de la conduite de M. la Duc d'Orleans dans la revolution de France, 8.
- 50 Difcours et replique du Comte Mirabeau à l'afsemblée nat. Paris. 8.
- 51 A mes concitoyens, p. de Boiffy d'Anglas. Ib. 90, 8.
- 52 Catechisme anticonftitutel. 90, 8
- 54 Ditto.
- 54 Petition de M. de Bruix, 8.
- 55 Le 14 Juillet 1789. Madrid, 90, 8.
- 56 Lettres fur la liberté du Tax de l'interet de l'argent p. Bentham. Paris, 90, 8.
- 57 Decret rendu 14 May fannoncé par le roi 17/ May 1790. fur la vente des domaines nationaux. Ib. 8.
- 58 Nouveau projet fur l'ordre judiciaire, 8.
- 59 Le patriote. Paris, 90, 8.
- 60 Le voeu national, p. d'Olivier. Ib. 90, 8.
- 61 Opinion de Garat Aine contre les plans prefentés p. Duport et Sieyes, Ib. 8.
- 26 v. Türkheim Bericht an d. Gemeine von Strasburg üb. d. Lage d. Nationalverfammlng im Oct 1789. 8.
- 63 Aktenmäßige Befchreibung d. Feyerlichkeiten b. Einsetzung d. Municipalität zu Strasburg u. Sammlung d. dabey gehaltenen Reden. Strasb. 90, 8.
- 64 Lettre de Bergaffe relative au Serment de la constitution, 8.
- 65 Liste des Noms de Famille et patronimiques des ci-devant Ducs, Marquis, Comtes, Barons etc. etc. 8.
- 66 The Harp. Edinb. 89, 4.
- 67 Gallic liberty. Lond 89, 4.
- 68 Liberality, Ib. 4.
- 69 Della natura e forte della coltura delle biade in Capitanata. Napoli, 90, 8.
- 70 Delle Siepi vive di fpino bianco, dal Spadoni. Bologna, 90, 8.
- 71 System of Mechanics and Hydrostatics by Parkinfon. Cambridge. 89, 4.
- 71 Memorie idraulico-ftoriche fopra la Val-di-China compilate dal Foffombrouni Firenze, 89, 4
- 73 Mafcagni vaforum lymphaticor. corporis humani Hiftoria et Ichnographia. Senis 87. Fol. c. fig.
- 74 Grismondi a Caterina II. Imperatrice di tutte le Ruffie. Fol.

- 75 Trattato de Anatomia, Fisiologia e Zootomia di Nannoni. 1 T. Siena, 88, 4.
- 76 Observations sur la constitution militaire, p. Dubois de Crancé. 8.
- 77 Notice des Insectes de la France, p. Amoureux, Paris, 89, 8.
- 78 Histoire d'Eleonore de Guyenne, Duchesse d'Aquitaine. Lond. 88, 8.
- 79 Defense of the constitution of Government of the united States of America. 2. 3 Vol. Lond. 87, 8.
- 80 Bibliotheque de l'homme public, p. Condorcet. 1-12 T. Paris. 90, 8.
- 81 ditto. 1-4 T. Ib. 91, 8.
- 82 Procès verbal de l'Assemblée des Communes et de l'Assemblée nat. 1-50 T. Paris, 8.
- 83 Courier de Provence. 118-243 N. 8.
- 84 Della utilità delle pecore del Abis. dal Toso. Verona, 89, 4.
- 85 Considerazioni ed allegati per la piu pronta, sicura ed economica regolazione di Brenta secondo il piano e subito ai pubblici consigli ed al giudizio della nazione da A. Querini. Brento, 89, 4.
- 86 Lewesdon Hill, by Crowe. Oxford, 88, 4.
- 85 Slavery by More. Lond. 88, 4.
- 88 Suite du procès verbal de l'Assemblée nat. 8.
- 89 Etat nominatif des pensions, qui se payent sur d'autres Caisses que celle du trésor royal. Paris, 90, 8.
- 90 Journal des Debats et des Decrets. 2de Livr. 89, 8.
- 91 Annales patriot. et litteraires de la France, p. Mercier 1-426
- 92 Pensions 14-18 22-30 Distribut. Paris, 8.
- 93 Code polit. de la France. 1-3. 7 T. Ib. 91, 12.
- 94 Revolutions de France et de Brabant, p. Demoulin. 1-16 N. Ib. 89, 8.
- 95 Histoire de la révolution de 1789. 3 T. Ib. 90, 8.
- 96 Second memorial histor. des Erats Generaux Ib. 89, 8.
- 97 Les Evangelistes du Jour. 1-4 Sect. Ib. 8.
- 98 Lettre de M. Saint-Priest à M. le President de l'Assemblée nat. 90, 4.
- 99 Observations sur les Finances, p. Calonne, Lond. 90, 4.
- 100 Calcul du Capital de la dette publique, p. Ducloz Dufresny, Paris, 93, 4.
- 101 Compte national. Ib. 4.
- 102 Proj. de constitution coloniale pour l'Isle de Bourbon p. de Bouraouville, Ib. 90, 4.
- 103 Nouvelle theorie des sources salées et du Roc salé p. Struaz, 2 T. 4.
- 104 The Naturalists Journal by Barrington. Lond. 4.
- 105 Supplement histor. à l'Etat nominatif des pensions, 2. 10 livr. Paris, 90, 8.
- 106 Pensions, 14-8. Distrib. 8.
- 107 P. Virgini Bucolica, Georgica et Aeneis, ed. Brunk. Argent. 89, 4.
- 108 The four Gospels translated from the Greeck by Campbell. 1. 2 Vol. Lond. 89, 4.
- 109 Travels to discover the Source of the Nile in 1768-1773. by Bruce. 1-5 Vol. Edimb. 90, 4.m.K.
- 110 Degli errori di Raynal confutati da Marini, I T. Brescia, 88, 8.
- 111 Notice sur la vie du Prince Henri de Prusse. 89, 8.
- 112 Politicon p. Camilhac. 1-4 T. Paris, 92, 8.
- 113 Lettres de M. de Pellissery. Ib. 92, 8.
- 114 Ecole de Politique p. Dugaur. 1-8 T. Ib. 92, 8. c. F.
- 115 Essai ou observat. sur Montesquieu p. Lenglet. Ib. 92, 8.
- 116 Situation actuelle de la France p. Bonvallet Desbrosses Ib. 91, 8.
- 117 Esai histor. et crit. sur l'insuffisance de la philosophie des Anciens comparee à la morale chretienne Ib. 8.
- 118 Code polit. de la France. 20. 21 T. Ib. 92, 12.
- 119 Eserciziazioni Cipriatiche circa il Battesimo. Roma, 87, 8.
- 120 Poesie Siciliane dell Ab. Meli. 1-5 Vol. Palermo, 87, 8.
- 121 Transactions of the royal Society of Edinburg'. 1 Vol. Edimb. 87, 4. with plates.
- 122 System of Surgery by Bell. 6 Vol. Ib. 88, 8.
- 123 The connexion of life with respiration by Goodwyn. Ib. 88, 8.
- 124 Gregory conspectus medicinae theoreticae 1. 2 Vol. Ib. 88, 8.
- 125 The elements of medicine, or translation of the elementa medicinae Brunonis. 1 2 Vol. Lond. 88, 8.
- 126 Miscellaneous pieces by Swift. Ib. 89, 8.
- 127 Brugnattelli bibliotheca fisica d'Europa. 7-20 T. Pavia, 92, 8.
- 128 Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie. Roma, 89, 4.
- 129 Histoire de la Sorbonne p. Duvernet 1. 2 T. Paris, 90, 8.
- 130 Survey of the modern state of the church of Rome. by Hales. Lond. 89, 8.
- 131 Harangues politiques de Demosthene p. Gin. Paris, 91, 8.
- 132 Begum B — rke to Begum Bow. Lond. 89, 4.
- 133 The prisoner at large by O'Keefe. Ib. 88, 8.
- 134 Poems by James. 1. 2 Vol. Lond. 8.
- 135 Opere del Pompei. 3-5 T. Verona, 91, 8.
- 136 Versi del Gianni. Milano, 91, 8.
- 137 Odi di Pindaro da Jerocades, Napoli, 90, 8.
- 138 L'Odisea di Omero da Redi. 1. 2 T. Torino, 8.
- 139 I Remedi di Amore di Ovidio da Acanzio. Vicenza, 91, 8.
- 140 Traduzioni dal Greco. Firenze, 90, 8.
- 141 Afummary and pultophic. view of the Genius, Character etc. of the Dutch. Lond. 88, 8.
- 142 Storia geografico-politica de' Paesi Bassi da Borroni. Milano, 90, 8.
- 143 Anecdoti istorici sulle alumiere delli monti Leucogei dell' Cestari. 8.
- 144 Lettere fisico meteorologiche di Vassal. Torino, 89, 8.
- 145 Nouveau Voyage sentimental p. Gorgy, 1. 2 T. Paris 91, 12.
- 146 Novo teatro del Gamerra 1-7 T. Pisa, 89, 8.
- 147 Siecle de Louis XVI. p. Regnault. 1 T. 92, 8.
- 148 Histoire de la pretendue revolution de P. Jogue p. Mehee. Paris, 92, 4.
- 149 Suite des voeux d'un solitaire p. de St. Pierre. Ib. 92, 8.
- 150 Histoire de la guerre de 7 ans p. d'Archenholz. 1-2 T. Metz, 8. c. F.
- 151 Nouvelles recherches sur la population de la France p. Mellance. Lyon, 88, 4.
- 152 Nouvelles instructives bibliograph. histor. et crit. de Medecine, Chirurgie et Pharmacie pour 1787. et 1788. Paris, 12.
- 153 Dissertazione sopra il questo essendo dimostrata dall' esperienza essere necessaria all' acqua una data preparazione etc. dal Wileriaz di Leone. Mantova, 88, 4.
- 154 Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia omnia a Zamagna lat. versibus expressa. Senis, 88, 8.
- 155 Paraboloni di mattei. 1. 2 T. Napoli, 88, 8.
- 156 Discorso istorico-filosofico sopra il Tremuto dal Vannucci. Cetona, 87, 8.
- 157 Histoire des hommes publics tirés du Tiers-Etat p. Turpin. 1 T. Paris, 89, 8.
- 158 Lettres du Comte de Mirabeau à ses commettans. 1 T. Paris, 89, 8.
- 159 Saggio intorno alle acque minerali di Contassi. 8.
- 160 Relazione della eruzione dell' Etna 1787. Catania, 87, 8.
- 161 Della facoltà dell' Opio nelle malattie veneree di Pista. Bergamo, 88, 8.
- 162 Philosophical Papers by Rittenbause. Lond. 87, 8.
- 163 Principes d'un bon gouvernement. Paris, 89, 8.
- 164 Extravagance supporta on the principles of Policy and Philosophy. London 8.

- 165 Medical commentaries for 1787. by Duncan. Dec. 2. V. 2. Edinb. 88. 8.
- 166 Abregé de toutes les constitutions de l'Europe. 8.
- 167 Examen détaillé de l'utilité des places fortes et des retranchemens. Amsterd. 89. 8.
- 168 Fielding new Peerage of England, Scotland and Ireland. Lond. 12. with plates.
- 169 Romanus de respirations. Senis, 88. 4.
- 170 Philolophical transactions of the royal Society of London for 87. Vol. 77. P. 1. Lond. 87. 4. with plates.
- 171 Del commercio de Romani della prima guerra punica a Constantino di Mengotti. Padova, 87. 4.
- 172 Transactions of the American philolophical society of Philadelphia. 2. Vol. Philadelphia, 87. 4.
- 173 Ad sex primorum Caeserum genealogicani arborem commentaria. Neapoli, 87. 8.
- 174 Manifeste du peuple Brabançon. 89. 8
- 175 De l'electricité des Meteores p. Bertholon. 1. 2. T. Paris, 87. 8.
- 176 Theorie generale de l'administation polit. des finances p. Grouber de Groubenthal. 1. 2. T. Paris. 88. 8.
- 177 Abregé des Etudes de l'homme fait p. Leclerc. 1. 2. T.
- 178 Examen de l'écrit de Volney: considerations sur la Guerre actuelle des Turcs p. Peyssonel. Amsterd. 88. 8.
- 179 La Liberté p. Lavicomterie. 8.
- 180 Quelques idées de constitution applicables à la ville de Paris p. Siéyes. Versailles. 8.
- 181 Ostrande à la nation. Paris. 89. 8.
- 182 Adresse aux provinces. 89. 8.
- 183 Notes sur le memoire remis p. Necker p. de Calonne. Lond. 89. 8.
- 184 Vues patriot. et militaires. Paris, 89. 8.
- 185 Paris justifié contre Mounier. Ib. 89. 8.
- 186 Treatise on medical and pharmaceutical Chymistry and the materia medica by Monro. 1-3. Vol. Lond. 88. 8.
- 187 Considerations sur la guerre actuelle des Turcs p. Volney. Ib. 88. 8.
- 188 Del Codice econom. polit. e legale delle poste di Mattei. Napoli. 88. 9.
- 189 Re di Sparta, Traged. di Giotti. Firenze, 87. 8.
- 190 Vues patriot. et militaires. Paris, 8. 8.
- 191 Plan d'un memoire p. un vicire Savoyard. Grenoble, 89. 8.
- 192 La presa di Siena. Traged. Firenze, 87. 8.
- 193 Elemens de fortific tien p. Belair. Paris, 92. 8.
- 194 Code polit. de la France. 16-19. T. Paris, 92. 12.
- 195 Almanach de l'Ab. Maury. Coblenz. 12.
- 196 Les crimes des Reines de France. Paris, 91. 8. c. F.
- 197 Le Martyrologe ou Histoire des Martyrs de la revolution. Ib. 9. 8.
- 198 La Constitution civile du clergé p. de Montours. Ib. 91. 8.
- 199 De quelques changemens polit. operés ou projetés en France pendant 1789-1791 p. Delandine. Ib. 91. 8.
- 200 Profession de foi polit. p. Schneider. Strasb. 92. 8.
- 201 Mémoires prononcés dans la Societé des Amis de la constitution établie a Strasbourg p. Laveaux 91. 8.
- 202 Steels de Louis XVI. p. Regnault 1. T. 92. 8.
- 203 Re: extraus sur les Assignats p. Lavoitier. 9.
- 204 Letures de Manuel sur la revolution, Paris, 92. 8.
- 205 Abregé de la vie et des travaux de Mirabeau p. Pichou. Ib. 91. 8.
- 206 Suite des vœux d'un solitaire p. St. Pierre. Ib. 92. 8.
- 207 Collection complete des travaux de Mirabeau l'ainé p. Nejuq. I-V. T. Ib. 92. 8.
- 208 3 ortices: Observations and Remarks made during a voyage to the Islands of Teneriffe etc. etc. by Cox. Lond. 9. 4.
- 209 Memoire sur les colonies americaines p. Turgot. Paris, 91. 8.
- 210 Memoires de Monf. le Duc de St. Simon 1-3. T. Lond. 88. 8.
- 211 View of England by Wendeborn. 1. 2. Vol. Lond. 91. 8.
- 212 The Speculator. 1. Vol. Ib, 90. 8.
- 213 Nouveau theatre sentimental p. Sillery. Paris, 90. 8.
- 214 J. J. Rousseau à ses derniers momens p. Bouilly Ib. 91. 8.
- 215 La Sofomania academica. Firenze, 90. 8.
- 216 Contes et Idylles p. Keraty. Paris, 91. 12.
- 217 L'idorie. par Goray 1. 2. Vol. Paris, 90. 12.
- 218 Saint-Alme, p le même 1. 2. Vol. Ib, 90. 12.
- 219 The History of the Decline and Fall of the Roman Empire, by Gibbon. 1-6 Vol. Lond. 4.
- 220 Voyage d'une Françoise en Suisse depuis la revolution. 1. 2. T. 90. 8.
- 221 Memoires pour servir a l'histoire de la revolution des provinces-unies en 1787. Paris, 91. 8.
- 222 Collection des Opinions de Malouet. 1, 2, T. Paris, 91. 8.
- 223 Index librorum ab inventa typographia ad Annum 1500. I. P. Senonis, 91. 8.
- 224 Elogio di Calandrino Bibliofago. 91. 8.
- 225 Lettres écrites de la Trappe p. un Novice. Paris, 90. 8.
- 226 Exposé de la conduite de M. M. les Deputés des Communes aux Etats-Generaux. 8.
- 227 Aux Grands. 1. 2. Livr. 8.
- 228 Rapport de M. Necker. 89. 8.
- 229 Elemens de Finances p. Vernier, Paris, 89. 8.
- 230 Ma République. Auteur Platon, Editeur de Salers 1-3. T. 12.
- 231 The English Peerage, or a view of the ancient and present State of the English Nobility 1-3. Vol. Lond. 90. 4. with plates.
- 232 The Progresses and public Processions of Queen Elizabeth, by Nichols. 1. 2. Vol. Ib. 88. 4.
- 233 Dimostrazione della Falsità de titoli cantati dalla S. Sede sulle Sicilie, dell. Cestari, I. T. Napoli, 89. 4.
- 234 Memoires concernant les impositions et droits p. Moreau de Beaumont. 5. T. Paris, 89. 4.
- 235 Collection des Memoires presentes à l'Assemblée des Notables. 3. 4. Divit. Ib. 88. 4.
- 236 Plan d'une banque nationale. 8.
- 237 Memoir of Great Britain and Ireland by Dalrymple. 2 Vol. Edinb, 88. 4.
- 238 Lectures on History and general Policy; to which is prefixed an essay on a course of liberal education for civil and active life by Priestley. Birmingham, 88. 8.
- 239 Original letters written during the Reigns of Henry VI. Edward IV, and Richard III, by Fenn. 1-4 Vol. Lond. 87. 4.
- 240 Vancitii comment. de Graterio. Mutinae, 90. 8.
- 241 Methode pour calculer les longitudes geographiques p. Cagnoli. Verone, 89. 8.
- 242 Carminati Hygiene, Therapeutice et Materia Medica I. Vol. Papiae, 91. 8.
- 243 History of the reign of Peter the Cruel King of Castile and Leon by Dillon. 1. 2. Vol. Lond, 88. 8.
- 244 The Battle of Bosworth - Field between Richard III. and Henry Earl of Richmond August 22, 1485. by Hutten. Birmingham, 88. 8.
- 245 Essai sur la vie de M. Thomas p. Deleyre. Paris, 91. 8.
- 246 La legitimité du serment civique justifiée d'erreur. Paris, 91. 8.
- 247 Examen de la revolution françoise. Ib. 91. 8.
- 248 Les ruines ou Meditation sur les revolutions des empires p. Voiney. Ib. 9. 8.
- 249 Dictionnaire des honnetes Gens. p. Marechal. Ib. 91. 8.

- 250 J. J. Rousseau considérée comme l'un des premiers auteurs de la Révolution. p. Mercier. 1. 2 T. Ib. 91, 8.
- 251 La vérité rendue aux lettres par la liberté p. de la Vallée Strasbourg, 91, 8.
- 252 Histoire du Départ du Roi. Paris, 91, 8.
- 253 Sur l'administration de M. Necker, p. lui-même Ib. 91, 8.
- 254 Anecdotes du règne de Louis XVI. 1-6 Vol. Ib. 91, 8.
- 255 Lettera crit. sopra gli Awvisi rustici. 4.
- 256 Avvisi rustici. 8.
- 257 Istruzioni Aristocratiche. 1-4 Vol. Bassano, 88, 8.
- 258 Memorie della Società agraria. 1-4 Vol. Torino, 88, 8.
- 259 Idea della vita del Giovanetto dal Orlandi 1. 2 T. 90, 8.
- 260 Opere poetiche del Conte de Coureil. 1. 2 T. Firenze, 90, 8.
- 261 Il Cagliostro. Comed. 91, 8.
- 262 La Esplorazione proposta come fondamento dell' arte ostetricia. Milano, 91, 8.
- 263 Cahier d'une assemblée primaire pour la nomination de la seconde législature. Dijon, 91, 8.
- 264 Histoire apologue du Comité ecclésiastique de l'assemblée nat. p. Durand-Maillane. Paris, 91, 8.
- 265 De l'éducation p. Knox. Ib. 91, 8.
- 266 Discours de Mirabeau sur l'éducation nationale. Ib. 91, 8.
- 267 L'Aristocratie enchaînée. 1 Cah. 89, 8.
- 268 Mirabeau peint par lui-même. 1-4 T. Paris, 91, 8.
- 269 Consultation de douze Avocats au parlement de Paris, 1770. Ib. 91, 8.
- 270 Les Secrets du Club des Jacobins. 91, 8.
- 271 Apologie des décrets de l'assemblée nat. sur la constitution civile du clergé. p. Lalande. Ib. 91, 8.
- 272 Coup d'oeil sur les tentatives aussi ridicules que séditieuses des prêtres réfractaires au serment prescrit par la constitution civile du clergé p. Loyseau.
- 273 Protestation générale contre la vente des biens du clergé. 91, 8.
- 274 Le Pour et le Contre sur la liberté de la Presse. 8.
- 275 Reflexions constitutionnelles et remède conciliatoire aux trois maux polit. qui nous affligent. Ib. 90, 8.
- 276 La République Beligique. 1-3 T. Rome, 89, 8.
- 277 Opinion de Maury sur la constitution civile du clergé Paris, 8.
- 278 Le Convalescent de Qualité p. Deglantine. Ib. 91, 8.
- 279 Sur le choix des ministres p. Condorcet. 8.
- 278 Lettres sur les confessions de J. J. Rousseau p. Ginguéné. Ib. 91, 8.
- 281 L'Orateur du genre humain au Prussien Hertzberg. Ib. 91, 8.
- 282 Observations sur l'ouvrage de Calonne de l'état de la France présent et à venir; p. Bouffly d'Anglas. Ib. 91, 8.
- 283 Id. liber.
- 284 Supplément au contract social p. Guddin. Ib. 91, 8.
- 284 Decret de l'assemblée nat. sur la contribution foncière. 8.
- 286 Puffe-Port donné p. Jean-Bart à Mesdames de France
- 287 Travail sur l'éducation publique, trouvé dans les papiers de Mirabeau, publié p. Cabanis. Ib. 91, 8.
- 288 Moyens qui restent aux Français pour être vraiment libres. Ib. 8.
- 289 The medallie history of England to the Revolution by Pinkerton. London 90, 4. with plates.
- 290 Monnoies des Prelats et Barons de France p. Duby. 1. 2 T. Paris. 90, 4. c. F.
- 291 De la force publique considérée dans tous ses Rapports Ib. 91, 8.
- 292 Plan d'organisation générale de la force publique dans l'intérieur du Royaume. Ib. 91, 8.
- 293 Lettres sur les Confessions de J. J. Rousseau p. Ginguéné Ib. 91, 8.
- 294 Discours sur l'organisation des Gardes nat. p. Robespierre. Ib. 91, 8.
- 295 Vie privée des ecclésiastiques Prelats. Ib. 91, 8.
- 296 Codé municipal ou Breviaire des Officiers municipaux N. 1. 2. Ib. 8.
- 297 Le Despotisme dévoilé ou Mémoires de M. Delatide p. Thiery. 1-3 T. Ib. 92, 12.
- 29 Description and Use of four new Instruments by Donn. Bristol. 8.
- 299 New english Translation of the Pentateuch by Delgady Lond. 89, 4.
- 300 Annotations upon Genesis by Harwood. Ib. 89, 8.
- 301 Naval and military Memoirs of Great Britain from 1727. - 1790. by Beaton. 1-3 Vol. Ib. 8.
- 302 Sketch of a Tour through Switzerland by de Saussure. Ib. 88, 8.
- 303 Demetrius ou l'éducation d'un Prince p. Chambert. 1. 2 T. Paris, 90, 8.
- 304 Exposition et Défense de notre constitution monarchique Francoise p. Moreau. 1. 2 T. Paris, 89, 8.
- 305 Newtoni opera, comment. Horsley. 1-5 Vol. Lond. 79, 4.
- 306 Costumale Rottente from the original Manuscript in the archives of the Dean and Chapter of Rochester by Thorpe. Ib. 88. Fol.
- 307 Observations de M. de Trebra sur l'intérieur des Montagnes p. de Veltheim. Paris, 87. Fol. c. F. ill.
- 308 Prospetto del Museo Bellinotomiano descritto da Volta. Pavia, 87, 8.
- 309 Voyage mineralogique, philosophique et historique en Toscane p. Tozzetti. 1. 2 T. Paris, 92, 8.
- 310 Stirpes novae aut minus cognitae quas descriptionibus et iconibus illustravit L'Heritier, 1-6 Fasc. Parisiis, 84. max. Fol. c. F.
- 311 Coup d'oeil sur l'histoire de France p. Dugour. Ib. 91, 8.
- 312 Géographie de la France d'après sa nouvelle Division p. Chauvlier. Ib. 90, 8.
- 313 L'heureuse nation, ou relations d'un gouvernement des Feliciens. 1. 2 T. Ib. 92, 8.
- 314 de la Croix constitutions des principaux états de l'Europe et des Etats-unis de l'Amérique. 4 T. Ib. 92, 8.
- 315 Massillon memoires de la minorité de Louis XV. Ib. 92, 8.
- 316 Les Evêques constitutionnels en contradiction dans leur principes avec l'Eglise catholique. Ib. 92, 8.
- 317 Lettres écrites de Barcelonne à un Zélateur de la liberté, qui voyage en Allemagne. Ib. 92, 8.
- 318 Lavicomterie République sans impôt. Ib. 92, 8.
- 319 Lenglet sur la législation du Mariage. Ib. 92, 8.
- 320 Lettre du Montesquieu à Claviere sur son ouvrage intitulé: de la conjuration contre les finances de l'état 8.
- 321 Vonck abrégé histor. servant d'introduction aux considérations impartiales sur l'état actuel du Brabant. Lille. 8.
- 322 De la propriété dans ses rapports avec le droit politique. Paris, 92, 12.
- 323 Les Emigrantes ou la folie à la mode. Ib. 12.
- 324 Le Valere-Maxime françois par de la Place. 1. 2 T. Ib. 92, 8.
- 325 Nécessité de supprimer et d'éteindre les ordres religieux en France, prouvée par l'histoire philosophique de Monachisme. 1. 2 T. Lond. 89, 8.
- 326 Voyage dans les départemens de la France. Enrichi de Tableaux géographiques et d'Estampes. 1-16 Livraiss. Paris 92, 8.
- 327 Mémoires du Ministre du Duc D'Aiguillon pour servir à l'histoire de la fin du règne de Louis XV. et du commencement du règne de Louis XVI. Ib. 92, 8.
- 328 Anecdotes et traits caractéristiques de Joseph II. Ib. 92, 8.
- 329 Sayers poems. Lond. 92, 8.
- 330 Vaughan essay philosop. and medical concerning modern clothing. Ib. 91, 8.
- 331 Memoirs of J. Wesley, by Hampson. 1-3 Vol. Sunderland, 91, 12.
- 332 Memoires du Comte de Maurepas. 1-4 Vol. Paris, 92, 8.

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dabingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogtl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder tel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kaif. ReichsPostamt in Bremen*, das *kaif. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich broschirt* geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die *Zahlung* an die *Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner - Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten Julius.

1793.

*Expedition*

*der Allg. Lit. Zeitung.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

A U G U S T 1 7 9 3 .

---

---

J E N A ,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G ,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und älten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungsstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre nötorisch gestiegene Preis des *Schreibpapiers*, uns beynahe gezwungen hätte, diesen außserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jähr-

lich

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. August 1793.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in der Franckeschen Buchh.: *Abriss einer Naturgeschichte des Meeres*, ein Beytrag zur physikalischen Erdbeschreibung, von *Friedr. Wüh. Otto*, Königl. geh. Secretair und Obervorsteher der lutherischen Hauptkirchen zu Berlin, Mitgl. mehr. gal. Gesellsch. ites Bändchen. 1792. 206 S. 8. 1 Kupfer und Titelvignette. (14 gr.)

Schon seit mehreren Jahren hatte sich der Vf. durch die Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung viel Verdienst erworben. Man sahe sich dadurch in Stand gesetzt, diese Beyträge als ein brauchbares Repertorium über mehrere einzelne Materien der physikalischen Erdkunde nachzuschlagen, und fand wirklich das Gute ziemlich vollständig mit Wahl bey einander. Jetzt hat der Vf. seinen Plan geändert; er denkt nun etwas mehr an einander hängendes für die physikalische Erdkunde zu liefern, und fängt hier mit einem der schwersten Theile, mit dem Meere, an. Der Entwurf besteht aus vier Hauptabtheilungen, nämlich: 1) Grösse des Meeres, Verhältniß gegen das feste Land. 2) Das Becken desselben, nämlich der Boden und die Ufer. 3) Das Meerwasser, a) nach seiner Beschaffenheit, b) Bewegung, c) Tiefe, d) Ausdünstung. Rec. hätte die Betrachtung der Tiefe sicher zu der zweyten Abtheilung gesetzt; denn sie gehört zu dem Boden, und die Natur des Wassers kommt eigentlich nicht dabey im Betracht. Der vor uns liegende erste Theil geht nur bis zur Hälfte der dritten Abtheilung.

Bey dem ersten Abschnitte von dem Weltmeere überhaupt, ist hier in Rücksicht des Verhältnisses der Grösse des Meeres, gegen das feste Land den Zimmermannschen Annahmen gefolgt, wodurch nemlich dies Verhältniß auf 10 : 27 gesetzt wird. Es ist zu wünschen, daß Hr. Z., nachdem nun so viele neuere und bedeutende Entdeckungen in der Geographie seit der Ausgabe des letzten Theils seiner zool. Geographie gemacht worden, diese Bestimmungen von neuem vornehme. Sicher würden sie jetzt etwas verschieden ausfallen. Hr. O. hätte in dieser Rücksicht, da ihm doch das Meer sein Hauptgegenstand war, etwas verdienstliches unternommen, nach allen neuen Karten die Messungen selbst durchzugehen. Im zweyten Abschnitte von dem Grund und Boden des Meeres, ist recht viel Gutes hierüber gesammelt; nur Guettards Bemerkungen vermiffen wir. Mit Recht wird in dem folgenden über die Farbe des Meerwassers angemerkt, daß oft bloße Zufälligkeiten einem Theile des Meeres diese oder jene Farbe geben können; z. B. Insecten, ja selbst Brut oder

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Eier derselben. Die Salzigkeit des Meerwassers scheint Rec. sehr natürlich, sobald man auf die ganze Bildung der Erdoberfläche Rücksicht nimmt; hierüber wird er in kurzem sich umständlicher erklären. Hier folgen die Mittel, die man versucht hat, das Meerwasser trinkbar zu machen, bis auf die jüngsten, Schwere des Meerwassers; *Chappé d'Auteroche* hat gleichfalls schätzbare Versuche darüber angestellt. Die Ursachen des Leuchtens des Meerwassers werden hier mit *Forster*, dem Vater, auf drey zurückgebracht, alles ist gründlich durchgegangen. Beym folgenden Abschnitte kourten aus *Zimmermanns* Abhandlung über die Bevölkerung des Meeres, die hier nur im Vorbeygehen angeführt wird, die Tabellen selbst zur deutlichen Ueberlicht der Sache wohl erwartet werden; sehr umständlich sind dagegen die Bemerkungen über das Eis des Meerwassers beygebracht. Bewegung des Meeres. Zuerst die Bewegung des Meeres von Osten nach Westen durch die Umdrehung der Erde selbst und dann durch die Winde. Der letzte Abschnitt dieses Bandes enthält die Ebbe und Fluth. Sie ist mit Fleiß sehr populair vorgetragen; die Erklärung, so wie sie *Desaguilliers* liefert, wäre entscheidender gewesen und hätte sich dennoch für jeden, der nur Elementargeometrie versteht, faßlich vortragen lassen. Uebrigens findet man hier das Brauchbare recht gut bey einander, für jedermann verständlich. Die Folge dieses, im Ganzen genommen, schätzbaren Werkes, wird dem größern Publikum sicher ein angenehmes Geschenk seyn.

AUGSBURG, b. Engelbrecht: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugethiere zweyter Theil.* 288 S. XXXIV. Kupfertafeln. 1792. 8.

Was über den ersten Theil dieser Unterhaltungen gesagt worden ist, gilt auch von diesem. Ihn empfiehlt dieselbe Gedrängtheit der Sachen, verbunden mit Deutlichkeit und Reinheit des Vortrags. Die Wunder setzt der Vf. überall nach Verdienst aus dem Tempel der Natur hinaus, oder vielmehr die zu Wundern erhobnen Fabeln; und die Sittenlehre hat er nicht, wie manche seiner unvorsichtigen Kollegen in der Naturbeschreibung für Liebhaber und junge Leute, bis zum Lächerlichen gemißhandelt, sondern sie nur an schicklichen Stellen, und leise berührt. So sagt er bey den Löwen: „wahre Ehre macht es übrigens dem Menschen, und seinem auch der Stärke des Löwen überlegenen Verstande, daß er durch seinen Muth, und die Erfindung tödtender Gewehre, die sonst so große Anzahl der Löwen zu vermindern, und, bey zunehmender Bevölkerung, selbst dem Könige im Thierreiche Land abzugewinnen wußte. O, hätte er seinen Muth, hätte er sein Eisen und seine

N n

mörderischen Waffen immer nur gegen Löwen und Tiger gebraucht, so würde sich in dieses Gefühl von der Ueberlegenheit des Menschen keine Wehmuth mischen! — Die in diesem Theile beschriebenen Säugthiere, welche hiermit geendigt werden, sind: Bär, Eichhorn, Armadill, Schuppenthier, Ratte, Hausmaus, Feldmaus, Spitzmaus, Haselmaus, Siebenschläfer, Marmoset, Lemming, Fledermaus, Beutelratte, Gazelle, Bismuthier, Lama, Vigogne, Katze, Löwe, Tiger, Jaguar, Panther, Leopard, Luchs, Serval, Unze, Kuguar, Fuchs, Wolf, Hyaene, Schakal, Stachelschwein, Igel, Meerfchweinchin, Marmelthier, Maulwurf, Affe und Meerkatze, Dachs, Fischotter, Biber, Faulthier, Ameisenfresser, Vielfraß, Ichneumon, Elephant, Meerkalb, Manati, Wallros, Seebär, Meereinhorn, Pottfisch, Wallfisch.

FRYBERG U. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Ausführliches und systematisches Verzeichniß des Mineralien-Kabinetts* des weiland kurfürst-sächsischen Berghauptmanns, *Herrn Karl Eugen Pabst von Ohain* etc. herausgegeben von A. G. Werner. Zweyter Band. 1792. 8. 286 S. (beide Theile 1 Rthlr. 15 gr.)

Dieser Band eines der musterhaftesten und belehrendsten mineralogischen Verzeichnisse, enthält die 2te, 3te und 4te Abtheilung des Kabinetts, nemlich: die *geographische, geognostische und charakteristische Sammlung*.

Die geographische oder Suiten-Sammlung ist nun folgendergestalt geordnet:

### I. Sächsische Suite.

- 1) Oberläufitz. A. Tafelfichte. B. Meffersdorf. C. Heidelberg. D. Wehrau. E. Zittau. F. Lauban. 2) Erzgebirge. A. Berggieshübler. B. Glasshütter. C. Altenberger. D. Zinnwald. E. Freyberger. F. Marienberger-Bergamtsrevier. G. Kemnitz. H. Ehrenfriedersdorf. I. Geyer. K. Annaberg. L. Johann Georgenstadt. M. Eibensfok. N. Schneeberg. O. Zwickau. P. Ohne nähere Bestimmung der Gegend.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir hier das weitere Detail der Eintheilungen verfolgen wollten; so viel müssen wir aber bemerken, daß die Unterabtheilungen nicht nur wiederum die kleineren Reviere, oder Hauptzüge eines Bergamtsdistrikts begreifen, und sodann die darinn belegenen Gruben einzeln folgen; sondern daß sich auch hiervon noch weit genauere Bestimmungen des Geburtsortes der Stücke, nemlich die Angaben finden: von welchem Gange, aus welcher Teufe und Felslänge sie herkommen; wie hauptsächlich bey den Stücken vom *Himmelsfürsten in dem Freyberger Bergamtsrevier* der Fall ist. Schon dieses allein macht das Verzeichniß ausnehmend interessant und sehr unterrichtend. — Dann folgt:

- 3) Voigtländischer Kreis. 4) Neustädter Kreis. 5) Henneberg. A. Suhl. B. Schmalkalden. 6) Thüringen. A. Saalfeld. B. Ilmenau. C. Ekkartsberge. D. Buttendorf. E. Kiffhäuser. 7) Mansfeld. A. Eisleben. B. Sangerhausen.

### II. Deutsche Suite.

- 1) Bayreuth. A. Naila. B. Goldkronach. 2) Westerwald. A. Sayn-Hachenburg. B. Nassau. 3) Herrschaft Iiter. 4) Hessen. 5) Blankenburg. 6) Zweibrück. A. Obermoschel.

- B. Stahlberg. 7) Pfalz. A. Lautern. B. Mörsfeld. C. Wolfsstein. 8) Lothringen. A. La Croix. B. Giromagny. C. St. Marie aux mines. D. St. Henri zu Thilloit. 9) Schwaben. A. Fürstenberg. B. Wirtemberg. 10) Salzburg. 11) Oestreich. A. Tirol. B. Idria. C. Kärnten. D. Steiermark. E. Oestreich. 12) Böhmen. A. Jung-Wolfschiz. B. Eule. C. Karlstein. D. Peterwiz. E. Schwarz. F. Kotonna. G. Karisbad. H. Lissa. I. Platten. K. Joachimsthal. L. Weinberg. M. Presnitz. N. Brandau. O. Katharinenberg. P. Niklasberg. Q. Graupen. 13) Mähren. 14) Schlesien. A. Reichenstein. B. Weifritz. C. Schlesiße Riesenkupe. D. Schreibersau. E. Queerbach. F. Gieren. G. Kohlberg. H. Rudelstadr. I. Kupferberg. K. Grotz-Waldiz. L. Neukirchen. M. Jauer. N. Striegau.

Die Stelle, wo die von *Blankenburg* stammenden Fossilien hingeordnet sind, hätte wohl *schicklicher* gewählt werden können. Hätte Blankenburg nicht z. B. *Mansfeld* und *Hessen* besser zu Grenznachbarn erhalten können, als *Hessen* und *Zweybrück*? Die *eigentliche Harzer* Suite folgt ganz zuletzt, hinter *Sibirien*, weil sie aus einem Versehen bey dem Katalogen vergessen war. Dergleichen Fragen und Bemerkungen ließen sich noch mehrere machen; sie benehmen aber dem Ganzen von seinem Werthe nichts.

### III. Polnische Suite. IV. Gallizische Suite.

#### V. Ungarische Suite.

- 1) Niederrungarn. A. Schemnitz. B. Kremnitz. C. Neufohl. D. Majurka. 2) Oberungarn. A. Gomörer Gespannschaft. B. Zipser Gespannschaft. C. Felsöbonia. 3) Siebenbürgen. A. Kopnik. B. Kirnik. C. Zalathna. D. Facebay. E. Nagyak. F. Toplicza. G. Fuzes. H. Deoa. 4) Bannat. A. Oravizza. B. Doguatska. C. Neumoldava.

#### VI. Italiensische Suite.

- 1) Sicilien. 2) Neapel. 3) Toskana. A. Arnostaß bey Florenz. B. Insel Elba. 4) Piemont. A. Postua. B. Uffel. 5) Savoyen.

### VII. Schweizer, VIII. Französische Suite.

- 1) Dauphiné. A. Chalaucher Gebirge. B. Bourg d'Oisans. C. Lagarde. D. Villand d'arène. E. St. Christoph. 2) Paris.

### IX. Spanische S.

- 1) Estremadura. 2) Navarra.

### X. Englische S.

- 1) Cornwallis. A. Laudsand. B. St. Just. C. Ludguan. D. Marazion. E. Godolphin Bah. F. Menechin Mine. G. Redruth. H. Gwesap. I. Tregonning Hill. K. Grawpound. L. St. Austle. M. Powder und Pydar. 2) Dorsetshire. 3) Kent. 4) Herefordshire. 5) Derbyshire. 6) Northumberland. 7) Cumberland. 8) Schottland. A. Leadhills. B. Insel Skye.

### XI. Norwegische Suite.

- 1) Island. 2) Färöer Inseln. 3) Stift Bergen. 4) Stift Christianland. A. Omdal. B. Arendal. 5) Stift Cristiania oder Aggershus. A. Bamle. B. Laorwig. C. Hitterdal. D. Kongsberg. E. Jarlsberg. F. Modum. G. Moïs. H. Jellebek. I. Edswolds-Eisenwerk.

### XII. Schwedische Suite.

- 1) Gothland. A. Wermeland. B. Schmäland. 2) Das eigentliche Schweden. A. Upland. B. Westmannland. C. Dalekarlien. 3) Finland.

### XIII. Russische Suite.

- 1) Das nördliche Rußland. A. Die Archangelsche Statthalterchaft. B. Die Olonezische St. C. Die Wiburgische St. D. Die Petersburger St. E. Die Nowgorodische St. 2) Das mittlere Rußland. A. Die Tulische St. B. Die Welodimerische

fche St. 3) Uralgebirge. 4) Das übrige Sibirien. A. Die Toboiskische St. B. Die Kolywanische St. C. Die Irkutische St.

#### XIV. Harzsuite.

1) Lauterberg. 2) Andreasberg. 3) Klausthal. A. Dortige Gebirgsarten. B. Burgstädter Zug. C. Thurm - Rosenhöfer Zug. D. Schulenburg Zug. 4) Zellerfeld. A. Stufenthaler Zug. B. Spiegelthaler Zug. C. Hütschenthaler Zug. 5) Lauenthal. 6) Goslar.\*

Nächst der Sächsischen und Böhmischen ist die Ungarische, Russische und Harzer Suite die *ansehnlichste*. Bey der *geognostischen Sammlung* müssen wir erwahnen, daß unter den *Urgebirgsarten* ein neu entdecktes Fossil, nemlich der *Sienit* schiefer, aufgeführt ist. Dieses Fossil besteht nach S. 226. aus einem Gemenge von *dichtem Feldspath* und *Hornblende*, welches aber so innig ist, daß letztere nur bey der dunkel lauchgrünen Farbe, und an dem eigenthümlichen Geruche nach dem Anhauchen erkannt werden kann. Neueren Nachrichten zu Folge, die Rec. darüber erhalten hat, soll auch *Quarz* zu seinen Gemengtheilen gehören. Es findet sich bey *Siebenlehn*, und geht bis hinter *Gersdorf* fort. Am letztgedachten Orte liegt es unter *Thonschiefer*, ist also *älter*, und die erzführenden Gänge setzen unverrückt hindurch. Einer Anmerkung zu S. 226. nach, ist diese Gebirgsart nicht nur mit dem *Sienit* und mit dem *Hornblendeschiefer* verwandt, sondern sie soll auch mit dem *Hornschiefer* der Schweden übereinkommen. Wenn dies indessen auch wäre, so wünschten wir doch nicht, daß letzterer deshalb gewählt, und der Name *Sienit* schiefer deshalb verworfen würde; denn das gäbe abermals eine neue Veranlassung zu Mißverständnissen. — Unter den *Flözgebirgsarten* ist der *Kieselschiefer* neu aufgenommen, und den Beschluß dieser Klasse macht die *Trappformation*; nemlich: A. Grünstein, B. Mandelstein, C. Basalt, D. Porphirschiefer.

Höchst lehrreich finden wir noch die hinter den eigentlichen Gebirgsarten folgenden *Stücke zur Erklärung der Natur und Entstehung der Gänge*. Es sind nemlich 1) *Gangprofile*, 2) *Stücke*, wodurch das *gegenseitige Verhalten der Gänge*, und 3) das *Verhalten der Gänge gegen ihr Nebengestein* verfinnlicht wird.

Die *charakteristische Mineraliensammlung* ist nach Hn. Werner's Abhandlung von den *äußeren Kennzeichen der Fossilien* geordnet. Freylich ist sie noch nicht so vollständig, als die allerneuesten oryktognostischen Beobachtungen es fordern dürften; allein dahin kann es der künftige Besitzer mit einiger Anstrengung noch immer bringen. — Zum Schluß der Anzeige können wir den Lesern dieser Blätter die Versicherung ertheilen, daß beide Bände dieses Verzeichnisses einen großen Schatz mineralogischer Hülfsmittel zum Studio der hauptsächlichsten Disciplinen dieser Wissenschaft enthalten, und daß jeder, dem die Anordnung eines nur in etwas beträchtlichen eignen oder fremden Cabinettes obliegt, sich freuen wird, ein solches vorzügliches Schema vor sich zu haben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey m Vf.: *Ortschaften der kaiser - königlichen Deutschen Erbländer* zur postamtlichen Briefbestellung auf allerhöchsten Befehl bey der k. k. Hof-Postbuchhalterey gesammelt, verfaßt und herausgegeben vom Raitofficier *Landschau*. 1792. 451 S. Quer 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *Landschau* ward schon 1788 durch viele Veränderungen und neue Einrichtungen von Post - Courten veranlaßt, eine Post - Karte der Erbländer herauszugeben, welche auch in der A. L. Z. mit Beyfall angezeigt ist. Eben so macht er nun auch dieses noch auf Befehl des Kaisers Joseph zusammengetragene Oerterverzeichnis zu Erleichterung des Briefwechsels öffentlich bekannt. Es enthält in gespaltenen Seiten über 8000 Oerter nach der Ordnung des A. B. C., so daß bey jedem das Land, worinn er liegt, die Entfernung der nächsten Poststation, über welche der Briefwechsel dahin gehet, nach Stunden, und endlich deren Benennung gefunden wird; z. B. Luchow, Gallizien, 1. Tarnograd. Allein so vollständig und genau nun auch diese Nachrichten seyn mögen, so ist ihr Gebrauch und Nutzen doch ziemlich eingeschränkt, weil man weder die ganze Entfernung, noch die Curse selbst und Zwischenörter findet. In so fern hat die Einrichtung bey aller Weitläufigkeit noch großen Mangel. Denn mit Anführung aller noch so unbedeutenden Oerter kann nur wenigen gedient seyn, die dahin zu schreiben haben, und diese werden ohnehin auch wohl die Lage und Nachbarschaft irgend eines größern Orts wissen. Nach der Art wird bloß für die österreichischen Staaten wenigstens noch ein solcher Band erforderlich seyn, und dann hat man doch über den Zusammenhang des Ganzen und mit den benachbarten Ländern noch gar nichts. Um diesen aufzufinden, wird man also daneben das Reisebuch von *de Luca* oder die Postcours- und Speditions - Nachrichten von *Olearius* gebrauchen müssen, welche denn aber noch manches andere nützliche von den Anstalten, Verordnungen und Kosten in verschiedenen Ländern enthalten, und also das bloß an Namen kleiner Orte vollständigere Verzeichniß leicht entbehrlich machen.

BERLIN, in der Buchh. der Realschule: *Versuch eines Geschäfts - Calenders für einen Kirchen - Inspector und Prediger der Churmark Brandenburg*, auch in andern Provinzen brauchbar. 1792. 132 S. 4. (12 gr.)

Es giebt gewöhnlich unter den Predigern viele sonst wackere Männer, welchen ihre Amtsführung in Absicht der politischen Nebengeschäfte am sneristen ankommt, weil sie theils in dem engen Kreise ihrer Jugendbildung dazu gar keine Anweisung erhalten, theils auch wohl aus überfeiner Hochachtung des sittlichen Hauptzweckes und aus Mißverständnis ihres Verhältnisses zum Ganzen der bürgerlichen Gesellschaft einen verächtlichen Widerwillen dagegen fassen. Für diese ist Hr. Kirchenrath *Lipten* in diesem Kalender auf ein Erleichterungsmittel bedacht gewesen, das ihnen recht gut zu statten kommen

men wird. Er hat nemlich die ihnen obliegenden Arbeiten nach den ergangenen Verordnungen und seiner vieljährigen Dienstefahrung beym Oberconfistorium nach der Zeitfolge verzeichnet, um dem Gedächtniß zu helfen. Bey jedem Monat werden erst die Verordnungen angegeben, welche von der Kanzel abzulesen sind, wenn sie Kirchenfachen betreffen oder Lebensstrafen drohen, sonst aber nur angezeigt, und von dem Küster oder an der Kirchthür verlesen werden, und denn ferner eben so die auf gewisse Zeiten bestimmten Berichte, Sammlungen, Tabellen, Rechnungen. Einschickung allerley Gelder, Schulprüfungen u. s. w. Bey wichtigen Gegenständen z. B. der Kirchenvisitation, Bauen, Hospitiern ist auch der Inhalt der Verordnungen genau angegeben. Ein Anhang von täglichen Vorfällen enthält noch in alphabetischer Ordnung Verhaltensregeln über Armennachlaß, Aufgebote, Begräbnisse, Eheverbote, Gelöbnisse und Vollziehung, Eirführungen, Kirchenbücher, Stempelpapier, Taufen, Todesfälle, Trauungen, Vermählnisse, Waisenkinder u. d. gl. Zu bedauern ist nur, daß viele der angeführten Vorschriften aus dem neuen Gesetzbuch durch die Verschiebung der Gültigkeit desselben — vielleicht auf immer, fromme Wünsche bleiben werden, unter den ältern aber so manches besondere durch andere unnütz gewordene immer noch mit verlesen werden muß. Ein so nützlich Buch sollte billig in allen Kirchen angeschafft werden, und sollte man auch dafür Langens Urim und Thummim an die Krämer verkaufen.

Ohne Druckort: *Sammlung anschaulicher Beweise von der Nähe des jüngsten Tages (;) der Lieben Menschheit zugeeignet von keinem Bengeliner.*

oder, mit einem zweyten Titel:

*Seufzer, Elend, Wehe und Klagen aus der jetzigen Welt.* 1792. 176 S. 8.

Das Geschäft, dieses Buch den Lesern der A. L. Z. bekannt zu machen, setzt Rec. in einige Verlegenheit. Auf der einen Seite fah er sich durch ein doppeltes: „*wer Ohren hat, zu hören, der höre!*“ — am Schlufs der Vorrede und des Werkchens, zu nicht gemeinen Erwartungen aufgefordert; und doch fand er bloß alltägliche Dinge, die sich eben so wenig durch innere Merkwürdigkeit

zu Vorboten des jüngsten Tages qualificiren, als sie durch philosophische Präcision, lebhaftere Erzählung oder geschmeidigen Dialog zu einer belehrenden oder anziehenden Lectüre gemacht sind. Auf der andern Seite scheint der moralisch - politische Seher durch das unbelangene Geständniß, daß er ein junger Mensch sey, seine Schrift, wahrscheinlich seine erste, gegen die strengere Kritik verwahren zu wollen. • In diesem Gedrange zwischen Recensentenverbindlichkeit und dem Wunsche, auch nur dem Schein von Unfreundlichkeit auszuweichen, will Rec. sein Urtheil lieber in einen guten Rath verwandeln: Ehe der Vf. der vorliegenden Sammlung von Fragmenten etwa fortfahrt, ganz gewohliche Verkehrtheiten, Lächerlichkeiten, Unthaten für anschauliche Beweise von der Annäherung des jüngsten Tages zu erklären; ehe er sich dadurch zu Seufzern und Klagen verleiten laßt: suche er erst die Welt aus Büchern und durch Selbstbeobachtung kennen zu lernen, seinen Vorstellungen mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben, seinen Geschmack auszubilden, seinen Ansprüchen auf Witz und Satire zu entlagen. Von der Nothwendigkeit der ersten dieser Wirkungen überzeugt die eben nicht angenehme Lectüre der Fragmente, die zu weitläufig sind, als daß sie zu Belegen ausgehoben werden könnten. Wie wenig aber dem Vf. die beiden zuletzt genannten Gaben zugetheilt sind, davon nur einige Proben aus N. 22. und 23. von politischen und literarischen Nachrichten. S. 171. „*Der König von Ufferrpen ist den 3ten dieses im Staatsrath eingeschlafen, und deswegen in der Schloßkapelle ein feyerliches Te Deum angestimmt worden.*“ — — „*Die Fürstin von Agir hat ihre Leibwache geküßt, und eine Stunde darauf enthaupen lassen.*“ — — „*Vorigen Samstag hat der Bischof von Zimam Magenschmerzen bekommen, und zum größten Leidwesen des ganzen Hofes, nur — eilf Bouteillen Wein getrunken.*“ — — S. 173. „*Die Leipziger Messe hat es sich zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, — nichts vernünftiges mehr an das Tageslicht kommen zu lassen.*“ (So wäre denn die gegenwärtige Sammlung wohl vorzugsweise außer der Leipziger Messe herausgekommen?) — — „*Eine Gesellschaft Buchhändler ist gesonnen, alle Bücher ins künftige selbst zu schreiben, und — pfundweis zu verkaufen.*“ Ist etwa der Vf. einer aus dieser Gesellschaft, und sein Buch die erste Probe aus dieser Fabrik?

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Hannover, b. Hahn: *Die glückliche Werbung oder Liebs zum König.* Volkslustspiel in einem Aufzuge, von Gustav Hagemann. 1793. 31 S. 8. (2 gr.) — Ein Grenadiercorporal sucht den Aufwärter einer Weinschenke von seiner Gallomanie zu heilen, ihm seine deutschen Begriffe von Freyheit, Gleichheit u. s. w. beyzubringen, und bewirkt auch durch seine Beweise und Gleichnißreden *ad hominem*, (worunter eins von dem *Fleischer* hergenommen ist, der gute *Knackwurste* stopft!) daß der junge Mensch stehenden Fußes seine Gedanken ändert, und

sich als Recrut gegen die Franzosen anwerben läßt. Wir verkennen die patriotische Absicht des Vf. nicht, (wiewohl sich doch auch den niedern Volksklassen wahrer Patriotismus einflößen lassen dürfte, ohne zugleich dem Nationalhaß Nahrung zu geben, wozu der Pöbel aller, zumal der untern, Stände an sich schon zu sehr geneigt ist;) an poetischen Werth aber fehlt es dieser Reihe von Dialogen, die nichts weniger, als den Namen eines Lustspiels verdienen, ganz.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. August 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. v. Kurzbeck: *Nachrichten von Kunstfächern in Italien*, von F. F. Hoffstätter. *Erster Theil*, welcher *Venedig* enthält. 388 S. und *Zweyter Theil*, welcher *Padua, Ferrara und Bologna* enthält. 476 S. 1792. 8. (3 Rthlr.)

Der Hr. Vf. hatte, bey einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, Gelegenheit den großen Schatz von Kunstwerken, besonders aber von Malereyen dafelbst, nicht mit dem gewöhnlichen flüchtigen Blick vorübereilender Reisenden, welche nach ihrer Zurückkunft unberufen und unbefugt gar oft als Kunstlehrer auftreten, sondern mit Ruhe und Müsse zu betrachten, und hat also schon von dieser Seite ein günstiges Vorurtheil für sich. Ein durch Kenntniße gebildeter reifer Beobachtungsgeist qualificirt ihn dabey zum competenten Beurtheiler der Kunstwerke. Wir können daher mit allem Recht dieses Werk nicht den Kunstliebhabern allein, für welche der Vf. diese Nachrichten eigentlich bestimmte, sondern auch dem gebildeten Künstler zur fleißigen Lesung empfehlen. Beide werden darinn vielfache mit angenehmer Unterhaltung verbundene Belehrung finden. Der Vf. weifs auf eine geschickte und ungesuchte Weise, und ohne pedantische Anmaßung, jede sich ihm oft darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um beiden nützlichen, theoretischen sowohl als praktischen, Unterricht, besonders aber den erstern in dem philosophischen Theil der Kunst zu geben, und, damit die Lehre nicht ermüde, hie und da auch andre locale Nachrichten, politische Digressionen u. dgl. einzumischen, welche, wenn sie gleich nicht erheblich sind, wenigstens die Unterhaltung befördern und die Aufmerksamkeit thätig erhalten. Viele seiner Nachrichten sind, bey dem Ueberflusse älterer Bemerkungen und Reisebeschreibungen aus Italien, zwar nicht neu; doch wird für manchen in dem genauern Detail mehrerer artistischen Beobachtungen sich noch diese oder jene neue Seite entdecken lassen, und wir finden außerdem auch mehrere Nachrichten von bisher weniger bekannten Kunstwerken in jenem daran so unerforschlichen Lande der Kunst. Dabey ist sein Urtheil selbstständig; auch mit Gefahr des Irrthums theilt er uns mit, was er selbst sah, und selbst beurtheilt, wodurch in jedem Fall solche Nachrichten sowohl als die beurtheilten Gegenstände gewinnen, weil dem Kunstfreund die verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen Kunstwerke von mehreren angesehen werden, lehrreicher und interessanter sind, als wenn er, wie das nur zu oft der Fall ist, sieht, das ein Reisender seinen Vorgängern  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

und Führern bloß nachbetet. — Den Vortrag hätten wir freylich hie und da weniger schleppend und freyer gewünscht. Besonders stören gar oft die vielen österreichischen Provincialismen in den Worten sowohl als Wortfügungen, und mehrere bey der Correctur des Werks übersehene, den Sinn entstellende, Druckfehler. —

Wir wollen hier eine Skizze des Inhalts anheben. Voran stehen theoretische Abhandlungen: 1. Ueberficht der Künste überhaupt. Ein reichhaltiger Aufsatz, schon einmal, aber so viel wir uns erinnern, weniger ausführlich, in dem 2ten Bande des *Wiener Magazins für Wissenschaften und Literatur* von O. v. Gemmingen 1785 abgedruckt. Die Künste werden darin classificirt in mechanische und philosophische, je nachdem sie auf körperliche und physische Grundsätze, oder auf geistige Wahrheiten gebauet sind. Die mechanischen Künste sind entweder niedriger Art (Handwerke) oder gehören zu einer höheren Classe. Geschmack in Kunstproducten. Wegen der allgemeinen Bedeutung des Begriffes von *schönen* weifs der Vf. bey der Classificirung der *schönen* Künste und ihrer Unterscheidung von den mechanischen Künsten höherer Art, einer Verwirrung nicht vorzubeugen. Hierbey kommt es freylich mit Hintansetzung alles Wortstreits auf nähere Bestimmung jenes relativen Begriffes an, um sich, wie der Vf. meynt, „nicht nach langer Bemühung wieder in derjenigen Zerrüttung zu finden, aus welcher man sich so eben losgewickelt hat, wenn man einer jeden Kunst ihr eignes Gebiet anweist.“ — Die Baukunst z. B. setzt er (Baukünstler werden ihm deswegen den Krieg ankündigen, und die Aesthetiker ihn mit Recht tadeln) unter die *mechanischen* Künste. „Ihre Producte sind *schön*, sagt er, aber sehen wir nicht auch *niedliche Kleinigkeiten* (gehören denn die Producte der Baukunst dazu?) an Kleiderschränken, herrlichen Eisengittern, schönen Drehwerken, und artigen Bijouterieen. Können wir manchen Zimmereinrichtungen Geschmack und Schönheit absprechen?“ Gut. Aber hier ist doch offenbar der eigentliche ästhetische Begriff des vielbedeutenden Wortes *schön* zu tief herabgewürdigt, oder vielmehr mißverstanden, wenn man die erst gemeynten mechanischen Arbeiten den Producten der höhern Baukunst gegenüberstellt, und es ist daraus Verwechslung der Begriffe und nicht gehörige Läuterung derselben bey dem Vf. nur zu sichtlich. — Die philosophischen Künste haben das *Sittliche* zum Gegenstand, welches (hierinn ist der Vf. der Sulzerischen Theorie gefolgt) ihren Werth allein bestimmt, und zwar so, das sie entweder wie z. B. die Staatskunst und ihre besondern Zweige die *Ausübung* sittlicher Wahrheiten, oder wie die *schönen Künste* deren *Darstellung* beab-

beabsichtigen, und nützliche Eindrücke auf das Herz des Anschauenden zum nächsten Zweck haben. Diese Grundsätze werden nun auf Maler, Bildhauer, Tonkünstler und Dichter angewandt, und einem jeden derselben die Grenzen seiner Kunst vorgezeichnet. (Wer andre neue Untersuchungen kennt, wird das unbefriedigende in dieser Darstellung leicht sehen.) — 2. Stufen der Künstler. Die erste und niedrigste ist die mechanische Fertigkeit, die Körper, wie sie in der Natur erscheinen, darzustellen. Der höchste Grad dieser mechanischen Fertigkeit ist die zweyte Stufe der Kunst und bezeichnet die höhere mechanischen Künste. Die *schöne* Kunst, welche sich Bildung und Veredlung des Geistes durch Einwirkung der dargestellten sittlichen Wahrheiten zum Zweck setzt, steht auf der dritten Stufe. — Nach den einmal etablierten Grundsätzen des Vf. gehört der gute Tonsetzer, nicht aber der fertige und geschickte Spieler in den Rang der schönen Künstler, wogegen sich bey einer nähern Bestimmung des Systems, doch auch manches einwenden ließe. Nach dieser Analogie mit den übrigen mechanischen und schönen Künsten, wird hier alsdann die Verschiedenheit des Werthes der Dichtkunst gleichfalls nach drey Stufen rangirt. — 3. Gränzen des Mechanischen und des Sittlichen. Entweder nimmt der Künstler die gefällige Darstellung allein oder auch deren moralische Wirkung zur Hauptabsicht seines Werks — und demnach ist dieser entweder sein sittlicher und philosophischer Zweck für das Herz, oder jener sein malerischer Zweck für das Auge allein: es bestimmt sich darnach das Verdienst des Kunstwerkes selbst, und hier ist denn auch die Gränze, die den bloßen Mechaniker von dem Künstler trennt. (Eine Linie, die unmöglich so scharf gezogen werden kann, daß nicht noch immer relative Ausnahmen übrig blieben) Nun also sind die Haupteigenschaften des Malers, so wie jedes andern bildenden und schönen Künstlers, in der sittlichen Erfindung, in der malerischen Erfindung, in der Zeichenbestimmung, und in der Ausführung zu suchen. Der Dichter hat durch die Zeichen seiner Kunst, die Sprache, ein größers Gebiet seiner Kunst, deren Gränzen demnach von denen der übrigen Künstler verschieden und ausgedehnter sind, welches mit treffenden Beyspielen erläutert wird. — 4. Ueber Beurtheilung von Malereyen, deren Verschiedenheit durch die individuellen Empfindungen, durch Verschiedenheit der Begriffe u. dgl. veranlaßt wird: daher z. B. die Verschiedenheit des Urtheils über Rubens. Man unterscheidet bey einer solchen Beurtheilung sorgfältig das Sittliche von dem mechanischen Verdienst eines Kunstwerks, nach den eben angegebenen Gränzen. 5. Angabe der Hauptgesichtspunkte, aus welchen die Werke der Malerkunst zu beurtheilen sind. Der Charakter in den dargestellten Figuren ist der Hauptvorwurf der philosophischen Beurtheilung eines Gemaldes. Der Unterschied desselben liegt in der Wahrheit gemeiner, in der Würde schöner Natur und in der Erhabenheit des Ideals. Die charakteristische Schönheit wird durch das Eigenthümliche und Zweckmäßige bestimmt: der richtige Ausdruck des Wohlwollens kommt hierbey mit seinen Abänderungen in Betracht. Ueber-

treibung beeinträchtigt charakteristische Schönheit, und der Ausdruck heftiger Leidenschaften artet, wenn der Künstler ihn nicht zu mäßigen vertheilt, nur gar zu oft in Caricatur aus. Die Mischung der verschiedenen moralischen Eigenschaften bringt die Verschiedenheit der Charaktere hervor, nemlich den gemeinen, den hervorstechenden und den erhabenen Charakter, wovey nicht allein der physiognomische Ausdruck des Kopfes, sondern auch Stellung und Gewand u. d. gl. in Betracht kommt. Selbst ein Raphael ist von dem Vorwurf nicht frey, in dem Ausdruck der Gesichtszüge oft den Charakter seiner dargestellten Personen verfehlt zu haben; doch würden wir Ausnahmen gelten lassen, die dem Vf. in Hinsicht der scharfen Beurtheilung dieses Koryphäen der Maler bey mehreren seiner Werke gemacht werden könnten.

Ohne uns in eine Bemerkung der nach den Briefen, (in welcher Form es dem Vf. gefallen hat, seine Nachrichten einzukleiden,) gemachten Abtheilungen zu binden, wollen wir hier die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Beobachtungen ausheben. Allgemeine Bemerkungen über die Ansicht von *Venedig*, (die auf den Vf. nicht solchen Eindruck machte, als die höchst merkwürdige Lage dieser ungeheuern Wasserstadt sonst auf die meisten Reisenden zu machen pflegt,) Kanäle, Gondeln, (so viel Rec. bekannt worden ist, schreibt eine ausdrückliche gesetzliche Einschränkung zur Verhütung des übertriebenen Luxus, den Gondeln eine schwarze Farbe vor, woran der Vf. zweifelt.) Die Lage von Venedig ist den vielen herrlichen Gemälden nicht günstig. Durch die eindringenden scharfen Meeresdünste sind besonders in den offnen niedrigliegenden Kirchen sehr viele derselben angefressen und ganz verdorben. Die höher liegenden und verschlossenen Geschosse der Palläste sind etwas mehr dagegen gesichert. Ueber die Verunstaltungen der Marcuskirche durch die vielen gothischen Verkümmelungen ist man längst mit dem Vf. einig. Die Schönheit der einzelnen Theile ist sehr relativ. — Die betrittne Abkunft der antiken Pferde, (sie sind bekanntlich von vergoldeter Bronze,) über dem Portal läßt der Vf., dem es nicht um Hypothesen zu thun ist, unentschieden, und die Beurtheilung ihres Werthes überläßt er (fast allzubescheiden,) — Pferdekenner. Die mosaïschen Arbeiten, womit das Innere der Kirche verbramt ist, sind größtentheils von geringem Kunstwerth, und die besten derselben durchaus verdorben. Das vorzüglichste Stück ist außer einigen andern in der Kapelle, die Hochzeit zu Kanaan von den Brüdern *Zucato*. Bildhauerarbeiten von *Sanfovino* und andere Seltenheiten der Kirche. Pallast des Doge. Wir übergehen, als wenig erheblich, wiewohl ganz unterhaltend zur Abwechselung im Lesen, die nichts neues enthaltenden politischen Blicke des Vf. auf die Staatsverfassung Venedigs. Das, dem äußern Anschein und vielen seiner innern Einrichtung nach, gewis fürchterliche Tribunal der Staatsinquisition, ist hier in alten seinen Schreknissen geschildert; und allerdings ist die Verfassung eines Staats bedauerungswürdig, wo ein Tribunal dieser Art — ein nothwendiges Uebel ist, und

und wo das Volk es als seinen einzigen Beschützer gegen die Wuth der Aristokraten vergöttert, wie das in Venedig geschieht. — Bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Gemälde im herzoglichen Pallast äußert sich der Vf. fein und lehrreich über die Wahl historischer Sujets zu Gemälden. — Die Gemälde in den verschiedenen Kirchen sind kurz beschrieben; man kennt sie auch schon aus andern Kunstnachrichten, aber einige davon, wie z. B. mehrere Hauptgemälde des Paul von Verona sind ausführlicher und scharfsichtig beurtheilt. Das Arsenal von Venedig. Der Pallast der Familie *Farfetti* enthält eine seltne treffliche Sammlung sowohl von den besten und scharffsten Abgüssen antiker Statuen, als von italienischen und niederländischen Gemälden. In dem Pallast *Barbarigo* hat *Tizian*, der hier wohnte, einige der schönsten Gemälde von seiner Hand zurückgelassen. Ein heiliger *Sebastian*, eine reuige *Magdalena* und eine *Venus* am Putzisch sind vorzüglich schön. — Christus und seine Mutter ausgenommen, sind alle in der berühmten Hochzeit zu Kanaan von Paul von Verona in dem Kloster *S. Georgio*, dargestellten Personen Portraits damaliger Regenten — oder Künstler. — Allgemeine Uebersicht der Venezianischen Schule, mit einer kurzen Charakteristik der einzelnen Maler.

Der 2te Band giebt gleich im Anfang recht interessante und in diesem Umfang und mit solcher Genauigkeit noch nicht gelieferte Kunstnachrichten von *Padua*, sowohl über Kirchengemälde als über Privatkunstsammlungen, z. B. des *Conte Camillo*, in welcher sich mehrere schöne Gemälde der Paduanischen Maler *Montegna*, *Stefano dall' Arzere*, *Varotari*, *Campagnola* und *Squarziotti*, Namen, die in unsern Gegenden selten gehört werden, und einige in die ältesten Zeiten der Kunst gehörigen Stücke aus dem 14ten Jahrhundert, befinden. — Bey *Ferrara* sind nur einige Gemälde erwähnt. — Reich aber ist hinwiederum die Aernte in *Bologna*, dieser Schatzkammer der Kunst. Es ist Schade, daß der Vf. hier nicht länger verweilt, welches uns bey der langen Dauer seines Aufenthalts in Italien befremdet, und wofür die hier und an andern Orten vorkommenden Entschuldigungen an seinen Correspondenten nicht schadlos halten können. Doch aber findet sich über die von ihm gesehnen Kunstwerke manche lehrreiche Notiz, besonders über die vielen in den Kirchen und Pallästen zerstreuten Gemälde von *Guercino*, den *Caracci*, (sehr glücklich charakterisirt der Vf. die drey Brüder) *Guido Reni*, *Innoenz da Immoia*, *Raphaeis* vorzüglichem Schüler, von Guido's Schülern *Cavedone Gessi*, *Sementi* und *Seiani*, die man in unsern Gegenden auch kaum dem Namen nach kennt; in *Bologna* aber lernt man sie kennen, und nach Würden schätzen. *Tibaldi's* Gemälde in dem Institut dasebst. Noch gehören hieher die Bologneser Maler *Mastelletta*, *Joh. Anar. Donducci*, *Joh. Vanni*, *Alex. Tiarini*, *Hieron. Carpi* aus *Ferrara*, von welchem sich schöne Kunstwerke finden. Sehr richtig und gutgeeynt sind des Vf. Ermahnungen an Künstler über die Nothwendigkeit ihres Studiums des geistigen und weltlichen Theils der Kunst, worinn sich der Kunst-

ler vom Handwerker, und die Kunst von mechanisch erlernten und ausgeübten Handgriffen unterscheidet. Dahin gehört das Studium der Philosophie, der alten und neuern Dichter, der Physiognomik (der Geschichte, Mathematik, Mythologie und Kunstgeschichte.) Hiebey setzt der Vf. dreyerley Arten des Künstlerunterrichts fest: der erste besteht im Anschauen großer Kunstwerke, welcher jedoch ohne die gehörigen Vorkenntnisse fruchtlos ist. Der zweyte ist Lectüre belehrender theoretischer und praktischer Schriften über die Kunst. Die dritte, vollständigste und gründlichste Art, ist ein systematischer Unterricht in den dem Künstler nöthigen und nützlichen Kenntnissen. — Auch dieser Band schließt mit einer fleißig bearbeiteten Geschichte der Bolognesischen Schule, von ihrem ersten Anfang im 12ten Sec. bis zu ihrem höchsten Flor im 16ten Sec., ihrer verschiedenen Schicksale, Fortschritte und Epochen, deren drey gezählt werden, nemlich von *Guido Pittore* im J. 1100 bis auf *Franz Francia* im J. 1500, von diesem bis auf *Caracci* 1590, und von da bis auf *Franceschini* 1680. — Von einem Werk, wie diesem, das mehrseitigen Nutzen beabichtigt und wirklich stiftet, wünschen wir eine baldige Fortsetzung. — Jedem Bande ist noch ein alphabetisches raisonnirtes Verzeichniß der in jedem Bande vorkommenden Maler angehängt, wodurch das Nachschlagen sehr erleichtert wird.

Ohne Druckort: *Briefe über das Elsass. Besonders in Hinsicht der wissenschaftlichen Cultur, der religiösen Aufklärung und des Patriotismus.* Nach der französischen Revolution. 1792. 285 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser Briefe, ein geborner Elssasser, gehört zu den gemäßigten und billigen Beurtheilern der Lage der Dinge in Frankreich, welche, als er diese Briefe schrieb, freylich noch nicht so verwirrt und unglücklich war, als sie jetzt ist; er kennt, wenigstens zum Theil, die Hindernisse, welche sich jenen präcipitirten neuen Einrichtungen unüberwindlich entgegensetzen würden, — und tadelt diejenigen *Deutschen*, welche in der fanatischen Hoffnung nach Frankreich kommen, dort den vollen Genuß wahrer Freyheit zu finden, weil auch damals die Umstände noch so nicht waren, daß jene einen Ersatz für alles das, erhalten konnten, was sie in ihrem Vaterlande verliessen. — Ueber die damalige Lage des Elssasses finden wir manche nicht unbedeutende Bemerkungen und Aufschlüsse, obgleich der Titel noch mehr zu versprechen scheint als in den Briefen geleistet ist. Mehrere der benannten Gegenstände sind nur im Allgemeinen, und lange nicht vollständig genug behandelt, woin besonders der Zustand der wissenschaftlichen Cultur, des Schulwesens u. s. w. gehört. — Die unbeeidigten Priester, welche einen großen Theil des Volks auf ihrer Seite haben, und den vertriebenen Adel, hauptsächlich aber im Elsass, den Emisarien des ehemaligen K. Erzbischofs *v. Rohan* giebt der Vf. als Quelle der Unruhen und Verwirrungen in seinem Vaterlande an, und charakterisirt im ersten Briefe die sogenannten, aber nur scheinbaren, Patrioten ganz richtig, (*Patrioten* nemlich

im damaligen Verstande des Wortes, welches bey den durch die wiederholten Insurrections-Farcen und Mordscenen veranlaßten, ephemerischen politischen Abänderungen der Dinge in F. zu unterscheiden ist.) Den Charakter der Elssasser schildert er eben nicht vortheilhaft. Die Beyträge zur Kenntniß des öffentlichen und Privatcharakters des Prinzen v. Rohan, welcher als die Triebfeder aller Unruhen im Elsass dargestellt ist, bestätigen das allgemeine Urtheil über diesen bekannten Mann. Sein Successor in der Bischofswürde, Hr. Franz Anton Brendel, erscheint hier eben so wenig von einer vortheilhaften Seite. Er fand die Verfassung der Geistlichkeit in der größen Verwirrung. Ob er aus Interesse für die damalige neue Constitution oder aus Eigennutz handelte, will der Vf. bey dem sorglosen, unthätigen, unentschlossnen und versteckten Charakter dieses Mannes nicht entscheiden. Selbst die von ihm angestellten Priester beschuldigen ihn des Aristokratismus. Durch ein förmliches und öffentlich angeschlagnes *Arrêté du Conseil episcopal* mißbilligte er die von dem bekannten bischöflichen Vicar Schneider in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde über die Abschaffung des Cölibats der Priester gehaltne Rede, welche hier ganz eingerückt ist. Die inländischen bischöflichen Vicare werden als unwissend, stolz und zweifelsüchtig geschildert; den aus Deutschland angekommenen öffentlichen hingegen wird das Lob mehrerer Bildung, des Patriotismus und der Anhänglichkeit an die Constitution beygelegt. — Als ein überflüssiger Wortstreit ist jetzt das anzusehen, was im 5ten Br. über den Aristokratismus im Gegensatz des ächten Patriotismus (wie ist durch die spätern Begebenheiten in Frankreich diese edle ehrenvolle Benennung geschändet!) in der dortigen Gesellschaft der Constitutionsfreunde und der Districte gesagt wird. Dies alles ist bloß relativ auf die damalige momentane Verfassung, und die Distinction selbst auch jetzt nur nach der wechselnden Stimmung der vielen Partheyen zu erklären. Wer z. B. würde es jetzt (im Juni 1793) wagen, zu Paris und in den seinen Tirannen anhängigen Departementen einen andern als denjenigen einen *Patrioten* (!) zu nennen, welcher sich, nach der wörterfinderischen und ephemerischen Insurrectionsprache „zu der Höhe der souverainen Jacobiner — Sansculotes — vom Berge, (deutsch: Königsmörder, Meuchelmörder u. d. gl.) erhoben hat.“ Alle übrigen gehören ja in die Klasse der aristokratischen Freyheitswürger (*liberticides*!)

Schon bey der neuen Bischofswahl entstanden Uneinigungen zwischen den Katholiken und den mit der Gewissensfreyheit neu beschenkten Protestanten, so daß erstere sich zurückzogen, und diese fast allein den Erzbischof wählten, welches ein Vorwand zu neuen Hetze-

reyn der Aristokraten und Priester war, deren Ausbrüche, nicht aber eine so nothwendige Reform der Sprache und des Vortrags solcher Volksermahnungen, der in den Noten zu S. 124 ff. abgedruckte Hirtenbrief des Bischofs Brendel, beweiset. — Die Nachricht in den Noten des Herausgebers zu S. 151., daß in verschiedenen Gegenden Deutschlands französische Freyheitsclubs errichtet wären, worinn man sich durch einen Eid verbunden habe, für die Rechte der Menschen zu arbeiten, und die französische Constitution von 1791 zur Basis seiner Handlungen zu nehmen, dürfte doch wohl gewiß, obgleich hier dagegen protestirt wird, nichts weiter, als eine von Jacobinern erlogne Zeitungsnachricht seyn. — Der 6te Brief untersucht die Ursachen des Mangels an Bildung des Volks, und besonders der tiefen Unwissenheit des Elssasser Clerus: es ist die schlechte Verfassung der Schulen und des öffentlichen Unterrichts überhaupt. Hierüber wird von dem Vf. nur im Allgemeinen etwas bemerkt, zugleich aber ein lateinisches Programm des Prof. Schneider *de novo rerum theologiarum in Francorum imperio ordine* mitgetheilt, das manches Beherzigungswürdige über diesen Gegenstand enthält. In einer diesem Briefe angehängten Abhandlung über den Priesterstand in einem wohlgeordneten Staat, werden die Einrichtungen, (worinn nach des Vf. Meynung in Frankreich noch vieles zu thun übrig gelassen ist.) angegeben, welche dieser Stand haben müßte, wenn er dem gemeinen Zweck, den die Nation durch ihre Verfassung zu erreichen strebt, nicht entgegen seyn soll. So also dürfte er keinen *statum in statu* ausmachen, sondern auf die ihm von dem Stifter der Religion angewiesene ursprüngliche Bestimmung, welche dem bisherigen hierarchischen System zuwider laufe, zurückgeführt werden; — eine Zusammenstellung, welche, ohne gerade neue Ideen zu enthalten, ganz gut concentrirt ist. — Zum Schluß folgen noch einige nicht allgemein bekannt gewordene Actenstücke: 1. Brief des vertriebnen Kardinals von Rohan an den Elssasser Clerus, väterliche Ermahnungen zum Beharren in ihren Antirevolutionsgesinnungen und dergl. enthaltend. 2. Protestation des Straßburger Domkapitels gegen die neue Bischofswahl. — Der Auszug aus dem neuerbesserten Straßburger Nationalkatechismus, und besonders die Parodie des christlichen Glaubens und des Vaterunsers, ist entbehrlich. Diese Charteken sind in Deutschland schon bekannte, und sogar von losen Spöttern nachgeahmt und erweitert worden. Zur Warnung aber für solche jacobinischgesinnten Irrlehrer u. dgl. ist dergleichen Frevel auch schon hie und da landesväterlich geahndet, und namentlich im Hannöverschen den Concipienten sowohl als Druckern solcher muthwilligen Piecen — — eine sechsmonatliche Zuchthausstrafe dictirt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Augst. 1793.

## PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *A. P. Nauwys chemische Abhandlung von der Entstehung des Wassers aus der Verbindung der Grundstoffe der reinen und brennbaren Luft.* Aus dem Lateinischen. Mit Erläuterungen und Zusätzen herausgegeben von *Johann Andreas Scherer*, D., der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied u. s. w. 1790. 8. 294 S. (1 Rthlr.)

Die sogenannte antiphlogistische Theorie, die unlängst ein gelehrter Scheidekünstler, Hr. *Lavoisier*, vertheidigt und mit vielen Erfahrungen und Versuchen unterstützt hat, ist in dieser Schrift, deren Original fast gar nicht in Deutschland bekannt geworden ist, von dem Vf. sowohl, als von dem Herausgeber derselben, zur Erklärung verschiedener Erscheinungen in der Natur und in den chemischen Werkstätten nicht ohne Glück benutzt, und zugleich wider verschiedene Einwendungen, die einige Vertheidiger des bekannten stahlischen Systems dagegen gemacht haben, gerechtfertigt worden. Der Vf. giebt zuerst von den Versuchen Nachricht, die Hr. *Lavoisier* und andere Chemisten in der Absicht angestellt haben, um die Zusammenfetzung des Wassers aus den Grundstoffen der reinsten und entzündlichen Luft zu beweisen und prüft dann die Einwürfe und Meynungen, welche die behauptete Bildung und Zerlegung des Wassers betreffen; der Herausgeber aber bestätigt nicht nur die Urtheile des Verfassers mit neuen Gründen, sondern handelt auch von der Entstehung und Zerfetzung der luftförmigen Flüssigkeiten, von den Eigenschaften der reinsten Luft und anderer Gasarten, von der Bildung der Säuren, von der Auflösung und Füllung der Metalle in Säuren, vom Reissbley als Stoffe zur Bildung der fixen Luft, und bemüht sich endlich, das stahlische System vom Phlogiston, und die Beweise der Herren *Kirwan*, *Priestley*, *Harrington* und anderer Naturforscher für das Daseyn eines brennbaren Wesens zu widerlegen, und die antiphlogistische Lehre zu bestätigen. Wir wollen einige Aeusserungen des Verfassers und seines Uebersetzers ausheben, und wir halten es um so mehr für Pflicht, unsere Leser mit diesem Werke etwas bekannter zu machen, da es, so viel wir uns erinnern, nach seiner Originalausgabe in dieser Zeitung nicht angezeigt worden ist, und es überdem in dieser Auflage durch die vielen Zusätze des Herausgebers, die 147 Seiten einnehmen, sehr an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen hat. Die Zusammenfetzung des Wassers aus 2 von einander wesentlich unterschiedenen Luftarten ist nicht bloß durch einige von *Lavoisier* angestellte Erfahrungen erwiesen worden, auch *Cavendish* hat aus denselben Gas-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

arten, aus welchen jener Scheidekünstler Wasser erzeugt hat, diese Flüssigkeit hervorgebracht, und unser Vf. hat, bey Wiederholung der nämlichen Versuche, diese Erfahrung ebenfalls vollkommen bestätigt gefunden. Er urtheilt also, daß das Wasser eine gemischte Substanz, und kein einfaches Wesen oder Element sey, und daß es, wenn man es durch eine rothglühende Röhre gehen läßt, wieder in seine beyden Bestandtheile aufgelöst werde, von welchen der eine als zündbare Luft erscheine, der andere aber (der Sauerstoff) das glühende Eisen angreife und es zum Theil in Kalk verwandle. Das Wasser kann indeß nicht bloß auf diesem Wege in zündbare Luft, oder in Wasserluft, wie sie Hr. *Scherer* auch nennt, umgeändert werden; man bekommt eine ähnliche Gasart, wenn man Kohlen mit Wasser behandelt, oder Wasser in kochendes Oel tröpfelt und die so entstehende Luft auffängt; das Oel wird bey diesem Versuche nach und nach zerfetzt und in eine saure Flüssigkeit verwandelt, die ihre Entstehung zum Theil dem Oxygene des Wassers verdankt; die zündbare Luft ist also, in Vereinigung mit dem Grundstoffe der Lebensluft, zur Erzeugung des Wassers, und der Wasserstoff ist umgekehrt zur Bildung der zündbaren Luft wesentlich nothwendig, und man bekommt daher, den Versuchen des Vf. zufolge, schlechterdings nichts von zündbarer Luft, wenn man Kohlenstaub, den man sorgfältig von aller ihm beygemischten fixen und brennbaren Luft befreyt hat, oder frisch bereitete und sehr trockne Eisenfeile, oder polirte Stücke Eisenblech, oder andere ganze und halbe Metalle in eine eiserne oder kupferne Röhre thut, allen Zutritt der Luft davon abhält und dann die Röhre 1 oder 2 Stunden lang glühet. Der Wasserstoff ist es indeß nicht allein, der die zündbare Luft ausmacht; die Bildung dieser Gasart beruht, so wie die Bildung aller übrigen Luftarten, bloß auf der Wärmematerie, und jener Stoff verwandelt sich nur in so fern in zündbare Luft, in wie fern er mit dieser Materie gesättigt ist, so wie jede andere Substanz, die nach den verschiedenen Graden der Wärme sich zu verflüchtigen und so viel als möglich Wärmematerie in sich aufzunehmen und fest zu halten fähig ist, auf ähnliche Art in eine luftförmige Flüssigkeit übergeht. — Die Lebensluft, die bey der Erzeugung des Wassers eine so bedeutende Rolle spielt, besteht aus einem eignen, mit Wärmematerie gesättigten Grundstoffe, der das Vermögen, Säure zu erzeugen, besitzt, den man aber bis jetzt noch nicht hat rein und unvermischt darstellen können; indeß machen viele Erfahrungen das Daseyn eines solchen Stoffes in jener Luft höchst wahrscheinlich, und man kann sich, meint Hr. *Scherer*, mit der Hoffnung schmeicheln, daß einst ein zweyter *Lavoisier* ihn anschaulich darzustellen im Stande

Pp  
sey:

seyen werde. Dieser Stoff ist es auch, dessen sich die Natur zur Bildung der Säuren bedient, und man kann annehmen, daß eine jede Säure aus einem eignen Grundtheile und dem säureerzeugenden Wesen der Lebensluft besteht, und daß die verschiedenen Säuren nur deswegen in einem verschiedenen Zustande erscheinen, weil ihr Grundtheil nicht in einem und demselben Grade mit Sauerstoffe verbunden ist; so erscheint z. B. der Schwefel, mit wenig Oxygen vereinigt, als flüchtige Schwefelsäure, aber mit einer größern Menge desselben vermischt, als feste reine Säure, die schwer ist und keinen Geruch hat, u. s. w. Die Auflösung der Metalle in Säuren beruht zum Theil auf der Zersetzung des Wassers, das einen Bestandtheil dieser Flüssigkeiten ausmacht; das Wasser wird, wenn man ein Metall in eine Säure bringt, nach und nach zerlegt, der Sauerstoff desselben verbindet sich mit dem Metalle, das dadurch die Gestalt eines Kalkes erhält, der Wasserstoff aber wird frey und stellt, indem er sich mit der entwickelten Wärme des Sauerstoffs vereinigt, entzündliche Luft dar. Die metallischen Substanzen äußern indeffen, während ihrer Auflösung in Säuren, nicht immer eine solche zerlegende Kraft auf das Wasser selbst, womit diese verdünnt sind, sie zersetzen auch manchmal die Säuren, oder sie ziehen die nöthige Menge des Sauerstoffes aus der Luft an; in dem letztern Falle geht also gar keine Zerlegung des Wassers, noch der Säure vor sich, in dem vorhergehenden hingegen entwickelt sich ein Theil reiner Luft aus der Säure selbst, und im dritten Falle, wenn das Wasser zerlegt wird, entbindet sich eine zündbare Luft, und hieraus lassen sich, nach Hr. Scherer's Urtheile, die Erscheinungen sehr gut erklären, welche metallische Kalken bey ihren Auflösungen in Säuren darbieten. Auch an der Fällung eines Metalles durch ein anderes Metall auf dem nassen Wege hat der Sauerstoff Antheil, und dieser Erfolg beruht auf der stärkern oder schwächern Verwandtschaft, die zwischen dem Sauerstoffe und den Metallen statt findet; wenn daher ein Metall, das eine starke Anziehungskraft gegen den Sauerstoff äußert, zu einer Auflösung gebracht wird, die ein Metall enthält, das dem Sauerstoffe weniger nahe, als jenes verwandt ist, so zieht es diesen Stoff an sich und das vorher aufgelöst gewesene Metall erhält seinen metallischen Glanz wieder und fällt sogleich zu Boden. — Die fixe Luft, von deren Entstehung und Beschaffenheit sich einige Scheidekünstler sehr irrige Vorstellungen gemacht haben, hat Kohlenstoff zur Basis, und dieses Wesen macht, mit der Basis der Lebensluft verbunden, Kohlensäure oder fixe Luft im festen, mit Wärmestoffe, aber gesättigt, eben diese Gasart im luftförmigen Zustande aus; das Reisbley ist entweder blos aus Kohlenstoffe, oder aus Luftsäure, oder aus der Basis dieser Säure und aus Oxygen zusammengesetzt, und die Ursache, warum man aus diesem gegrabenen Körper keine Lebensluft darstellen kann, liegt blos darin, daß das Oxygen sich mit dem Kohlenstoffe des Reisbleyes verbindet und damit zu fixer Luft wird. Auch die Erklärung der Erzeugung der Luftsäure, die man bey der Destillation einiger Metallkalken mit Eisen oder Zink erhält, hat, nach Hn. S. keine Schwierigkeiten; Metallkohle oder Reisbley mache, macht es,

einen Bestandtheil des Eisens und des Zinkes aus, und das brennbare Wesen sey zur Erklärung jenes Phänomens weder zureichend, noch nothwendig. Ueberhaupt könne man viele Erscheinungen nach der neuen Theorie ungleich leichter und besser, als nach der staltischen Lehre, erklären, auch beruhe jene Theorie auf lauter Thatsachen, diese aber sey weniger philosophisch und mehr hypothetisch; sie verdiene also ihrem Schicksale überlassen zu werden, u. s. w. Wir haben diese und andere Aeußerungen des Hrn. *Nahuys* und seines Uebersetzers nicht ohne Vergnügen gelesen, und wir müssen bekennen, daß beyde Gelehrte im Ganzen genommen ihre Sache nicht übel vertheidigt haben; indeffen, so sehr wir auch von dem Dafeyn eines Sauerstoffes in der atmosphärischen Luft und in vielen andern Körpern überzeugt sind, und so sehr wir, in Rücksicht auf die Bestandtheile des Wassers, der entzündlichen Luft u. s. w. mit den Verfassern, der vor uns liegenden Schrift übereinstimmen, so tragen wir doch noch Bedenken, der antiphlogistischen Theorie uneingeschränkten Beyfall zu geben; wir halten es für nöthig, erst noch mehrere Thatsachen zu sammeln, beyde Theorien ohne Vorurtheil zu prüfen und dann für diejenige zu entscheiden, die die überzeugendsten Erfahrungen für sich hat, und von der wir so günstig urtheilen müssen, wie Hr. Sch. vielleicht zu frühzeitig auf mehrern Seiten der angezeigten Schrift von der antiphlogistischen Theorie geurtheilt hat.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Allgemeines pharmaceutisches, chemisch-mineralogisches Wörterbuch, oder Alphabetische Anleitung zum Gebrauche für Apotheker, Chemisten und Mineralogen*, entworfen von Karl Wilhelm Fiedler. Zweyter Band, E—Li, nebst einer Anleitung zur Thierkenntniß. 1790. 8. 480 u. 256 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. ist in diesem Theile seines Wörterbuchs dem Plane getreu geblieben, den er sich bey der Ausarbeitung des ersten Bandes vorgezeichnet hatte, und die meisten von den Artikeln, welche hier die Reihe getroffen hat, sind eben so, wie die, welche den Inhalt des vorhergehenden Bandes ausmachen, aus größtentheils guten Schriften zusammengetragen und auch hin und wieder, z. B. S. 39, 46, 112, 113, u. s. w. mit einigen eignen Bemerkungen versehen worden. Das Urtheil, das wir ehemals in unserer Zeitung (Jahrgang 1790. N. 377.) über dieses Werk gefällt haben, paßt also auch auf den vor uns liegenden Band, und wir müssen gestehen, daß der Vf. an mehrern Orten, z. B. in den Artikeln: *Ferruminatio*, *Favus*, *Fusibilitas*, *Glacies*, *Hydrofideron*, *Labores metallurgici* u. s. w. unserer Erwartung Genüge gethan hat. Indessen mangelt es auch in diesem neuen Theile nicht an Stellen, die entweder einer Ergänzung, oder einer Berichtigung bedürfen, und wir wollen hier einige derselben anzeigen, um dem Vf. Gelegenheit zu geben, die Fehler, die er begangen hat, in der Folge zu verbessern und sein Werk vollkommener zu machen. In dem Artikel: *Edulcoratio* ist nur die gewöhnlichere Anstüßungsart, nämlich des Wassers, angeführt worden, einige anderer Hülfsmittel aber, z. B. des brennenden Wein-

Weingeistes, wovon man zuweilen zur Absonderung der scharfen und salzigen Theile von manchen Niederschlägen Gebrauch zu machen pflegt, hat der Vf. nicht gedacht; freylich ist diese Weise, den mineralischen Kermes, den rothen Quecksilberniederschlag, u. s. w. zu verfäulen, nicht mehr gewöhnlich, indessen hätte sie doch in einem pharmaceutischen Wörterbuche kürzlich erwähnt werden sollen. Unter dem Worte: *Elaeosaccharum* ist nichts von den fälschlich sogenannten Oelzuckern, z. B. dem *Elaeosaccharum Myrrhae* gesagt, und in dem Artikel: *Fermentatio* ist nur von den gewöhnlichen Gährungen, nicht aber von der scheinbaren Gährung, die einige Körper des Mineralreichs, z. B. der Schwefelkies, der Alaunschiefer, u. s. w. untergehen, geredet worden. Zwar hat der Vf., wie es scheint, bey Abfassung des Artikels: *Efflorescentia* an diese uneigentlich sogenannte Gährung gedacht und auch versprochen, von ihr unter dem Worte: *Fatiscentia* weitläufiger zu handeln, aber die Erklärung dieses Wortes haben wir in diesem Bande, in welchem sie doch ihren Platz hätte finden müssen, gänzlich vermisst. S. 83. drückt sich Hr. F. in Rücksicht der Ursache der betäubenden Kraft des Opiums sehr unbestimmt aus; er schreibt diese Kraft einem betäubenden Phlogiston des Molmasstes zu, und behauptet, daß dieses von harziger Natur sey. S. 137. hält er das Sedativsalz, das doch bekanntlich höchst feuerbeständig ist, für einen flüchtigen Bestandtheil des Boraxes, und S. 168. leitet er den Rauch, den einige saure Flüssigkeiten von sich geben, und der oft nichts weiter, als verdichtete Wasserigkeit der atmosphärischen Luft ist, von den in Dunst verwandelten Säuren selbst her. S. 305. hat er die Erklärung des Produktes, das man *Hepar Sulphuris volatile* nennt, anzuführen vergessen, und S. 294. wo er von der *einfachen Schwefelleber* redet, schreibt er den Herren *de Morveau*, *Marct* und *Darand* eine Meynung zu, die sie nicht geäußert haben; denn diese Scheidekünstler gehen nicht, wie der Vf. sagt, so weit, daß sie behaupteten, der Name Schwefelleber komme den aus dreyen Theilen bestehenden Substanzen zu, sie sagen nur (im zweyten Bande ihrer Anfangsgründe S. 22. nach der deutsch. Uebers.) daß man aus feuerbeständigem Alkali, reiner Säure und fixem Feuer, also aus 3 Theilen, eine Leber bereiten könne, welche den Produkten des natürlichen Schwefels mit denselben Laugenlöszen vollkommen ähnlich sey, und diese Behauptung ist allerdings richtig. S. 255. hat der Vf. die Entdeckung, die der verstorbene König in Ansehung des Baums, der das wahre Gummigutt liefert, gemacht hat, nicht benutzt, und S. 164. hat er nicht erwähnt, daß man den Namen *Fritte* auch der Mischung beylegt, aus welcher das Porzellan bereitet wird. In einigen Artikeln, z. B. S. 2 ff. 149. 156 ff. hat sich Hr. F. wohl für seinen Zweck zu weitläufig gefaßt, und an einigen Orten, z. B. 10. 20. 21. 96 u. s. w. hat er einige Fehler von anderer Art begangen, die aber doch zu unbedeutend sind, als daß sie hier gehudet zu werden verdienten. —

Die diesem Bande beygefügte *Anleitung zur Thierkenntniß*, die 256 Seiten einnimmt, ist auch besonders abgedruckt, und bereits von einem andern Recensenten in

dieser Zeitung (Jahrgang 1791. Num. 252.) angezeigt worden.

GREIFSWALD, b. Röse: Herrn *Lavoisier's*, Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, *Physikalisch-chemische Schriften*. Aus dem Französischen gesammelt und übersetzt mit Anmerkungen. Fortgesetzt von D. H. F. Link, ordentl. Professor der Naturgeschichte, Chemie u. Botanik in Rostock. Vierter Band. 1792. 8. 368 S. 2 Kupfertaf. (1 Rthlr.)

Die Abhandlungen, welche Hr. Link (dem das Geschäft, diese Sammlung fortzusetzen, von Hn. Weigel übertragen worden ist) in diesen Band aufgenommen hat, sind größtentheils aus den Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris für die Jahre 1781. 82 ff. entlehnt. Der berühmte Vf. hat in mehreren derselben, z. B. in den *über die Zerlegung des Wassers, über das Verkalken und das Verbrennen, veranlaßt durch Scheele's Werk von der Luft und dem Feuer, über die Entstehung der fixen Luft oder der Kohlen Säure, über die Verbindung der Salpeterluft mit den athembaren Luftarten, über die Auflösung der Metalle in Säuren und über die Fällung eines Metalles durch ein anderes, über die Verwandtschaft des Sauerstoffs gegen verschiedene Substanzen und über die Verbindung desselben mit Eisen, über das Phlogiston, über die Zunahme des Gewichts, welche der Schwefel und der Phosphor bey dem Verbrennen erleiden*, u. s. w. viele merkwürdige Beobachtungen und Versuche bekannt gemacht, auf welche sich die sogenannte antiphlogistische Theorie gründet, und die deutschen Scheidekünstler, die bisher diese Aufsätze nur aus Ausführungen in andern Schriften, oder aus unvollständigen Auszügen in einigen Journalen kannten, werden dem Uebersetzer Dank wissen, daß er sie in den Stand gesetzt hat, diese wichtigen Erfahrungen vollständig und im Zusammenhange nachlesen zu können. Hr. Link hat indessen nicht blos der Pflicht, die ihm als Uebersetzer oblag, Genüge gethan, er hat zugleich an mehreren Orten, z. B. S. 53, 97, 152, 293, 305 u. s. w. einige Zusätze und Anmerkungen eingeschaltet, in welchen er theils einige Fehler der Originalaufsätze verbessert, theils einige neue Schriften anführt, theils auch manche zu entscheidende Behauptungen des Verfassers einschränkt, oder einige unbillige Vorwürfe, die Hr. Lavoisier seinen Gegnern macht, mit Recht tadelt, und seine Uebersetzung verdient also auch in dieser Rücksicht gerühmt zu werden. — Die Abhandlungen selbst, an deren einigen, außer dem Hr. Lavoisier, auch Hr. *Meusnier* und Hr. *de la Place* Antheil haben, bedürfen übrigens keiner weitläufigen Anzeige, da wir voraussetzen können, daß unsere Leser mit dem Inhalte derselben (aus *Crell's* Annalen oder andern periodischen Schriften,) schon hinlänglich bekannt seyn werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*. Herausgegeben von *Johann Georg Meusel*, königl. preussischen Hofrath  
P p 2 u. s. w.

u. f. w. Siebenzehntes und achtzehntes Heft. 1792.  
zusammen 12 Bogen. 8.

Von den in diesen beiden Stücken enthaltenen Aufsätzen sind folgende die hauptsächlichsten: 1. *Zusätze zu den Gedanken über das Portrait Costume von M. Klotz* (s. das 13te St. des Museums) von C. L. Junker. Dafs Hr. J. in dem obenbenannten Punkt vom Hrn. K. verschiedner Meynung ist, dagegen ist nun freylich nichts einzuwenden: ob aber seine Einwürfe Hrn. Klotz und andre Kenner von geläutertem Geschmack befriedigen werden, ist freylich eine andre Frage. 3. *Ueber zwey Vignetten*. Es sind gute und treffende Ideen a. über die Vignette zu dem, von mehreren Seiten nicht allzu vortheilhaft bekannten, sinnreichen Archenholzischen Gemälde, England und Italien, b. über die Vignette aus Poffelts Abh. über *Mirabeau's histoire secrete de la cour de Berlin*, deren Poiete in der Vergleichung des jetzt regierenden Königs von Preussen mit dem *donnernden Jupiter* liegen soll. (Schwerlich wohl!) 5. *Fortgesetzte Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen*, vornehmlich von *the Riot in Brodstreat von Wheatley — Heath*. — *the Loss of the Halswell* und *the Triumph of Liberty von Northcote* und von mehreren Blättern. So auch einiges über die *Shakespears Gallery* und den darüber erschieneenen Catalog, jedoch ohne eigentliche Würdigung der Stücke selbst. 7. *Antwortschreiben des Melchior Händekoeter an Peter von Laur* (s. das 16te St. des M.) mit einigen guten Randglossen des Einsenders begleitet. — Unter den *vermischten Anzeigen* des 17ten Stücks ist eine Nachricht, dafs der Director der Düsseldorf'scher Gallerie J. P. Langer die Herausgabe der berühmten und se ten gewordenen Blätter des *Marc-Antoine* nach Raphael, Christus mit den zwölf Aposteln, von ihm genau durchgezeichnet und geätzt, besorgt. —

18tes St. 1. *Vierte Fortsetzung der Abhandlung über die Gruppe des Laokoon*. Dieser Gegenstand wird hier nur wenig berührt. Es sind vielmehr Digressionen über das richtige Verhältniß der Gröfse, welche Maler und Bildhauer ihren Vorstellungen zu geben haben, wobey der Vf. einige Irrthümer der Portraitmaler (Ebenbildnißmaler von ihm genannt) berührt und sie dabey mit Schimpf- und Scheltworten nicht schont. — Sir J. Reynolds wird hier „der Meister Lebensgrofs“ eine jänliche Anspielung auf seine Lebensgrofsen Portraite, genannt; — auch würde der Vf. *Coyzel* gerathen haben, lieber ein *Parlament von Schweinen* (!) als den Tod Chatham im englischen Parlament zu malen, weil jenes sich eher, als dieses, verkauft hätte; ferner sind hier und da gute Bemerkungen über die Gewänder einiger aiten Statuen (der Vf. warnt hier den Künstler vor der Nachahmung des — durch seine Gröfse, Leichtigkeit und Simplicität von den bewährtesten Kunstkennern gerühmten — Gewands der Niobe, bezweifelt überhaupt die Schönheit des Kopfes der Mutter und setzt hinzu: „ohne die Sage des Plinius, als sey die Gruppe von *Scopas*, oder *Praxiteles*, würde sie gewifs von so vielen nicht „so vorzüglich seyn gefunden worden.“ Dafs unsre Gruppe zu Florenz die vom *Plinius* erwähnte wirklich

sey, ist doch noch bey weiten nicht von allen unparttheilich und genau prüfenden Kunstkennern, welche übrigens den Kopf der Mutter für ein hohes Ideal weiblicher Schönheit in reifern Jahren, erklären, geglaubt worden: und wenn ist es denn schon eingefallen, ohne Einschränkung die ganze Gruppe, oder richtiger, alle Stücke dieser Reihe von Statuen, die man dort, als zu einer Gruppe gehörig, zusammengestellt hat, und die an sich selbst von sehr verschiedenem Werth sind, so vorzüglich schön zu finden?) Wie vorzüglich dieser Vf. unsre bewährten Kunstlehrer durch Mißverständnis oder Mißdeutung ihrer Bemerkungen mishandelt, davon giebt er S. 404. einen neuen Beweis. In dem Kopf der Mutter Niobe findet er den Ausdruck „eines der Gleichgültigkeit ähnlichen Erstaunens“ und nicht vielmehr jenen in tiefe Empfindung übergegangnen Affect der Seelenangst, in welchem Ausdruck des Kopfes und dessen Ausführung nach Rec. Meynung, sich des Künstlers hohe Weisheit offenbart. So wenig faßt unser Vf. den Geist eines Kunstwerks der ersten Gröfse; so mißversteht er oft Künstler und Kunstlehrer, und erlaubt sich dabey ungegründete Machtsprüche und abgethymackte Ausfälle und Luftstreiche gegen beide. Wir wollen damit übrigens nicht laugnen, dafs unter einer Menge von paradoxen und räthselhaften Aeußerungen, in dieser ganzen Abhandlung des Vfs. nicht manche gute und praktische Bemerkung sey, welche, herausgehoben und weiter ausgeführt, lehrreich seyn könnte. — 2) *Beurtheilung neuer Kupferstiche von deutschen Künstlern, in Briefen*. Einige neuere Blätter unlers vortreflichen Gausse, die Blätter zu dem 3ten Bande des Lebens und der Bildnisse großer Deutschen und einige Arbeiten von jungen schwäbischen Künstlern sind darin beurtheilt. 3) *Begräbnismonument des Landgrafen Wilhelm des jüngern in der Elisabethenkirche zu Marburg*. Ein Künstler des 16ten Jahrhunderts hat auf diesem Denkmal den Landgrafen in völliger Rüstung, und unmittelbar darunter denselben Fürsten im Zustande der Verwesung halb vermodert, mit Schlangen und Ungeziefer bedeckt, dargestellt, und dadurch eine treffende Vorstellung der Hinfälligkeit, — und der Gleichheit im Tode zu geben geglaubt. Es wird hierbey von Hrn. K. W. Justi aus glaubwürdigen Geschichtscareibern und aus andern Umständen die ungegründete, auf jene Vorstellung eines geschmacklosen Künstlers beruhende Legende: dafs dieser Fürst auf der Jagd gekürzt und sein Körper erst nach vier Monaten verweilt wiedergefunden sey, bestritten. 5. *Fortgesetzte Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen*. 6. *Antwortschreiben wegen Aufsuchung eines Portraitmalers von drey Eigenschaftten*. Der Anfang betrifft einen Maler, der ein ähnliches, weisses und wohlfeiles Bild malen kann. Hier folgen nun Bemerkungen von Aehnlichkeit und über die Ursachen der Verschiedenheit des Urtheils darüber. In Ansehung der beiden letztern gesoderten Eigenschaften erwarten wir in der künftigen Fortsetzung dieses hier abgebrochenen Briefes, wie billig, die scharfe Lauge der Satyre, welche solche Forderungen verdienen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg: *Gedichte von Sophie Eleonore von Kortzfleisch*, geb. von Wundsch. 1792. 140 S. gr. 8. (12 gr.)

Ein gefunder natürlicher Verstand, ein Herz voll Gefühl für Tugend und Freundschaft, ein Sinn für die Schönheit der Natur und Kunst sind äußerst schätzenswerthe Eigenschaften, die, wenn sie mit der Gabe eines leichten und angemessenen Ausdrucks verbunden sind, einem Frauenzimmer in der Gesellschaft ungemeine Achtung und Liebe erwerben müssen. Sie allein aber sind noch lange nicht hinreichend, Ansprüche auf Dichterey und Schriftstellerey für das Publikum zu begründen. Je mehr die Zahl weiblicher, unberufener, bloß durch das böse Beyspiel verleiteter, Schriftstellerinnen zunimmt; desto mehr wird es Pflicht der Kritiker, in ihren Forderungen und Urtheilen strenger zu werden, und das Geschlecht aufmerksam zu machen, wie sehr es durch solche Wagestücke seinen eignen Vortheil beeinträchtigt. Ein verunglückter schriftstellerischer Versuch ist einem Frauenzimmer weit nachtheiliger, als einem Manne, und manche, nicht ohne Geist und Witz, die im Umgang glänzte, hat durch ein misrathenes Büchelchen sich ein dauerndes Ridiçul zugezogen, und über dem Bestreben, auf einem größern Schauplatz zu glänzen, den Tribut, den man ihr vorher reeller Vorzüge wegen gern zollte, verloren. Dafs die Vf. einen sehr mißlichen Schritt that, als sie diese Sammlung dem Druck übergab, dafs sie, wenn auch einige Anlage zum Schreiben in Prosa, doch gewifs nicht zur Poesie hat, erhellt sehr deutlich aus jeder Seite des Buchs. Diefs ist der Anfang des ersten Stücks auf *Friederichs II Todestag*.

Mit Purpur Flur und Berg zu mahlen,  
Begann voll heller Feuer-Strahlen,  
Aurorens Wagen seinen Lauf.  
Gestärkt durch Schlaf mit neuen Kräften  
Ermuntert zu des Tags Geschäften  
Ihr Licht die Erdbewohner auf.

Ihr Preussen! seht das Licht erscheinen.  
Erwacht! um Jahre lang zu weinen;  
Euch raubt der Tag das größte Licht.  
Ihr Taufende, die izt erwachten,  
Sich unbesorgt zur Arbeit machten,  
Noch ahndet der Verlust euch nicht.

Sie hören auf mit diesem Morgen,  
Die unermüdeten Königs-Sorgen,  
Denn Friedrichs Auge schliesst sich zu u. s. w.  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Das sind Reime, und diese Reime hätte man vor 50 und mehr Jahren für Poesie gelten lassen; jetzt aber weiß in Deutschland jedermann, der Verse liest, dafs Gedichte noch andere Eigenschaften haben müssen, als einen fließenden Reim, und dafs diejenige, die man einst für die erste und Haupterforderniß hielt, die letzte von allem ist.

LEIPZIG, b. Heinßius u. Sohn: *Der Mann von vierzig in Windeln*. Eine komische Operette in vier Aufzügen. 1793. 136 S. 8.

Der ungenannte Vf. ist, laut der Zueignung, ein blutarmer Mann. Er besafs, wie er seiner geliebten Lassa in Petersburg versichert, nichts als diese Operette, und nun hat er auch diese verschenkt! — In der Vorrede rügt der Vf. die wesentlichsten Gebrechen unserer gewöhnlichen Operetten freymüthig und treffend; allein die gute Erwartung, die er dadurch für seine eigne Arbeit erregt, wird nicht befriedigt. Intrigue und Charaktere sind sehr alltäglich, und die Verse, mit wenigen Ausnahmen, prosaisch, gezwungen und hart: S. 75.

Karlos.

Vergieb mir, holdes schönes Kind,  
Und zürne nicht mit mir!  
Ich gebe, wenn wir einsam (allein) sind,  
Dir einen Kufs dafür.

Laurette.

Dein Scherz, du kleines, dummes Kind,  
Gefällt so wenig mir,  
Dafs ich, wann wir nur einsam sind,  
Dir Schläge geb dafür!

Oder die Arie S. 128:

Amor ist ein Talisman  
Er nimmt alle Alter an.  
Bald ist er ein blinder Knabe,  
Der um Herzen betteln geht,  
Und, wo man ihn nicht versteht,  
Da raubt der Korfar die Gabe.

Was der Vf. sich wohl unter einen *Talisman* denken mag? — Die ganze Anlage und verschiedene einzelne Züge im Dialog brachten Rec. auf die Vermuthung, dafs irgend ein französisches Singspiel zum Grunde liege. Es ist diefs zwar bloß Vermuthung, die aber niemand zu voreilig und gewagt finden wird, der weiß, wie wenig der große Haufe unserer Schriftsteller, besonders der dramatischen, Bedenken trägt, sich in Besitz fremden Eigenthums zu setzen, und ganz ruhig abzuwarten, ob die Usurpation entdeckt und gerügt wird, oder nicht.

M m

REGENS-

REGENSBURG in der Montag. u. Weisfisch. Buchh.:  
*Erzählungen aus der Ritter und Geisterwelt.* 1792.  
 156 S. 8. (12 gr.)

Unter diesem modischen Titel findet man sechs kurze Geschichten zusammen (*der Flammenritter; Unterirdisches Abentheuer; die Eifersüchtigen; der bezauberte Thurm; die erkämpfte Braut; Eine Gefälligkeit ist der andern werth*) die zum Theil, besonders Nr. 1. 3. und 5. aus alten verlegenen Romanen geschöpft zu seyn scheinen, und in einer langweiligen, geistlosen Manier erzählt sind. Nr. 6. ist eine alte Legende, die *Musäus* in eines seiner Volksmärchen (*S. Stumme Liebe* im vierten Bande) ungemein glücklich verwehrt hat. Man vergleiche die Erzählung jenes Meisters und dieses Stümpers, und man wird sich von neuem in der Ueberzeugung bestärkt fühlen, daß in Werken des Genies die Wahl des Sujets gewöhnlich eine sehr gleichgültige Sache sey, alles hingegen auf die Art ankomme, wie der gewählte Stoff behandelt wird, und auf den Geist dessen, der ihn behandelt. — Unser Ungenannter hat sich gelüsten lassen, auch Verse von seiner *façon* einzutreuern, die voll gar lieblicher *Concetti* sind:

In Ringeln floß ihr braunes Haar  
 Den Marmornacken sanft hinab,  
 Ihr runder, voller Busen war,  
 Der Blicke schönster, angenehmes Grab — —

Lazur und Silberand bedeckte Schlangengänge  
 Hin durch die Aue, durch den Hain,  
 Und diese fasten in der Länge  
 Auf beyden Seiten Rosenbüsche ein.  
 Auf allen Zweigen wiegten Silberkehlen  
 In ungeörter Freude sich,  
 Und kurz — es konnte wenig fehlen,

Er kömmt noch nicht.  
 Mein Herz klopft ihm entgegen;  
 Auf ungebahnten Wegen  
 Durch Fluten und durch Wellen  
 Eilt es voran (das Herz!)  
 Und zeigt die Bahn  
 Dem Lieben, den ich meine !!

BERLIN, b. Oehmigke d. Jüngern.: *Kabinet der neuesten englischen Romane*, herausgegeben von K. P. Moritz. Erstes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

*Vancenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit*, von Misrs. (Mrs.) Robinson. Herausgegeben von K. P. Moritz. 1793. 176 S. 8.

Ob diese neue Fabrik von Uebersetzungen ausländischer Romane mehr Glück machen wird, als andre ähnliche Unternehmungen, die nach einer kurzen Dauer bald aufgegeben werden mußten (das *Schulzische* Romanmagazin, der Geist der Romane, der Ausbund neuer

Romane d. A. u. a. m.) steht zu erwarten. Schwerlich aber dürfte das der Fall seyn: denn wenn gleich einzelne Verdeutschungen der mittelmäßigsten ausländischen Produkte noch ihre Liebhaber finden, so scheint das Publikum doch nicht Geschmack an ganzen Sammlungen zu haben, die gewöhnlich noch schlechtere Arbeit liefern, und die Geduld und den Beutel der Käufer zu arg misbrauchen. Der hier gelieferte kleine Roman der Mrs. R. ist überdies nicht gemacht, grose Erwartung von der in diesem *Kabinet* zu hoffenden Unterhaltung zu erregen. Er besteht aus einer Reihe rhapsodischer Gemalde ohne Verbindung und Interesse. Die Vf. ist in ihren Poeten oft meist sehr schwülstig und blumereich, und von diesem Fehler ist auch ihre Prosa nicht frey. Der Uebersetzer (gewiss mit dem sel. *M. nicht* Eine Person) hätte daher sehr wohl gethan, wenn er die überflüssigen und lästigen Zierrathen und Blümchen weggeworfen hätte; das aber war so wenig seine Absicht, daß er vielmehr noch hier und da aus seinem eignen Genie den Schmuck noch mehr geschmückt, die Schnörkel noch mehr verschnörkelt hat:

Zur Seite eines ehrwürdigen Waldes, den eine Gebirgskette vor dem Wehen des ungestümen Nordwinds schützte, und Bäume und Gesträuche rings umkränzten, welche im Schooße mehrerer Jahrhunderte erzeugt worden, daß ihr üppiges Laubwerk einen vielumfassenden Raum ausfüllte, majestätisch, wie das Gewölbe des Himmels — erblickte der ferne Wanderer einen Schimmer, den Vancenza's übergoldete Fahnen verbreiteten, in des erhabenen Thürme ihre langen Schatten über einen breiten See warfen, welcher das benachbarte Thal zum Theil noch überströmte. Der jähe Abgrund, von dessen schwindlichter Höhe der erschrockene Schäfer mit Angst und Erstaunen hinunter sah, hing fürchterlich erhaben über die waldigte Einfassung, und ein rauschender Strom warf schäumende Wellen den gewundenen Pfad hinab, verlor sich bald in sanfte Kanäle, die das Auge kaum verfolgen konnte, oder zertheilte sich in engere Flüsse, welche sich in den unterhalb gelegenen See ergossen u. s. w.

*Upon the side of a beautiful forest, sheltered from the northern blasts by a chain of mountains, bordered with trees and shrubs, the growth of many centuries, rising above a canopy of luxuriant foliage, the gilded vases of Vancenza glistened to the eye of the far-distant traveller — while the lofty turrets cast their long shadows across an extensive lake, that partly overspread the neighbouring valley. The towering precipice, from whose dizzy height the fearful shepherd gazed with terror and astonishment, hung over its woody skirts tremendously sublime: while down its winding paths the rushing torrents scattered their white foam, sometimes lost in unseen channels, at others dividing in small currents towards the lake beneath! etc. etc.*

An allen möglichen Zierereyen des Styls scheint der Uebers. seine herzliche Freude gefunden zu haben. So spricht er von einem Grafen, der seine größte Freude am Freundverbreiten gefunden, von lilienbusigen Circuferinnen, von einem Toscanien (für Toskana), von ruhigfreudigen Gesellschaften, runzlichen Lavaphernalien der Ahnfrauen, angstzerknirschten Herzens Peinen, und was der Süßigkeiten mehr sind, die einem gefunden Gaumen aneckeln.

## KINDERSCHRIFTEN.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Das Orakel oder Versuch durch Frag- und Antwortspiele die Aufmerksamkeit der Jugend zu üben und sie nützlich und angenehm zu unterhalten.* Aus dem Franzöf. der *Madame de la Fite* überfetzt von F. T. Chastel. Mit Anmerkungen begleitet von Herrn Regierungsrath Crome und mit einer Vorrede versehen von *Sophie*, Wittwe von La Roche. 1791. 307 S. 8. (18 gr.)

In der Vorrede gibt Frau v. L. Roche einige Nachrichten von ihrer Freundin der *Mad. de la Fite*. Sie war die Gattin des verstorbenen Hofpredigers *de la Fite* im Haag, mit dem sie an einem sehr geschätzten Journal über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände arbeitete. Sie ist die Verfasserinn der vortreflichen französischen Uebersetzung von Lavaters Physiognomik, und der Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Nach ihres Mannes Tode wurde sie zur Präsidentinn bey einer durch den Staat besorgten Erziehungsanstalt verwaiiter Mädchen erwählt; eine Stelle, die nur Wittwen von anerkannter Tugend und Klugheit erhalten. Hier ward sie der Königin von England bekannt, die sie als Vorleserinn zu sich und ihren Töchtern berief. *Les entretiens d'Engenie avec ses Eleves*, die sie 1787 herausgab, beweisen, wie sehr sie das Zutrauen der Königin verdiente. Das Original der hier überfetzter Schrift erschien 1790 unter dem Titel *Reponses à demâtes*. Die Einrichtung dieses Spiels ist eben so einfach, als zweckmäfsig, und wenn doch einmahl Unterricht durch Spiele ertheilt werden soll, den meisten ähnlichen Versuchen dieser Art weit vorzuziehn. Wir empfehlen das Buch vorzüglich den Erziehern und Erzieherinnen der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen, für welche hier ein ansehnlicher Vorrath der gemeinnützigsten und unentbehrlichsten Kenntnisse zusammengetragen ist. Hrn. Crome's Anmerkungen sind sehr sparsam angebracht, nicht sehr bedeutend, und fehlen gewöhnlich da, wo man sie am ersten erwartete, und wo ein grösserer oder kleinerer Irrthum zu berichtigen war. Auf die Frage: *Welches ist die menschliche Erfindung, welche das meiste Uebel und das meiste Gute gestiftet hat?* lautet die Antwort: *Die Buchdruckerkunst.* Das meiste Uebel? Hier schweigt Hr. C.; dagegen will er ein andermahl berichtigen, wo nichts zu berichtigen ist, und widerspricht der V. ohne allen Grund. Z. B. „Enthusiasmus, sagt sie, bezeichnet eigentlich eine göttliche Eingebung oder eine durch göttliche Eingebung hervorgebrachte Begeisterung.“ Liegegen, sollte man glauben, lasse sich nichts einwenden; allein Hr. C. bekehrt die Leser: „Enthusiasmus heisse nie göttliche Eingebung, ohnerachtet die Inspirirten wahrscheinlich zu der Zeit, wo sie göttliche Eingebung zu erhalten glaubten, in einem hohen Grade von Begeisterung waren.“ Fürwahr eine seltsame Art zu widerlegen! *Est Deus in nobis, agitante calefscimus illo!* So drückt der Dichter den Zustand der Begeisterung, des Enthusiasmus aus. Die unmittelbare göttliche Eingebung, als Factum, kann man läugnen; nicht aber, daß diese geglaubte Inspiration ursprünglich und eigentlich Enthusiasmus geheissen. — Die mit unter etwas frömmelnde Vf.

behauptet S. 30., daß die Tugend der Heiden, z. B. die des Brutus, von der Tugend der Christen sehr unterschieden, und ihr weit nachzusetzen sey. Sein Ausruf: *o Tugend, du bist nur ein eitler Name!* sey eine Wirkung der Leidenschaft gewesen, indem er die Tugend mit dem Erfolge seiner Absichten verwechselt habe. Dieß letztere ist unwidersprechlich wahr; allein Hr. C. fand es nöthig, folgende schielende Note dazu zu setzen: „Seine Tugend war an sich wahrhaftig von größerer Bedeutung, als unsere Tugenden gewöhnlich zu seyn pflegen; da seine Absicht rein und edel und seine Anstrengung und Aufopferung dabey so ungemein groß war.“ Und hätte auch Brutus die Belohnung der Tugend in jener Welt nicht geglaubt, so war ja seine Tugend um so bewundernswürdiger, da sie auch ohne diese Stütze so heldenmäfsig war. (*War, war, war!* Wann wird doch endlich der grössere Theil unserer Schriftsteller dem lächerlichen und schädlichen Vorurtheile entfangen, daß die Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten unter seiner Würde, oder doch der darauf zu wendenden Mühe nicht werth sey?)

HALBERSTADT, b. Grose: *Tugendfreuden* ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niedern Schulen zur Bildung des Herzens nach Gellerts Grundfätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. Zwey Theile. 1791. 267 u. 404 S. 8.

Abermahls eine ganz unnütze, zwecklose Arbeit, durch welche der Ueberflus schlechter Kinderschriften vermehrt worden ist. Daß der Vf. bey diesem Buche, einer höchst weiterschweifigen, wortreichen, ordnungslosen Paraphrase der Gellertischen Vorlesungen, keinen festen und durchdachten Plan vor Augen hatte und befolgte, zeigt sich fast auf jedem Blatte, und gleich in der vorgesezten kurzen Anweisung zum Gebrauche des Buchs. Es soll dasselbe nicht sowohl für Kinder, als für die erwachsene Jugend bestimmt seyn, gleichwohl sagt der Vf.: „Aeltern, Lehrer, und Erzieher lassen ein Pensum daraus vorlesen. Sind es Anfänger im Lesen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn diese Uebung von einem oder mehreren Kindern wiederholt wird, und dieses so oft und so lange geschieht, bis im Lesen kein Fehler mehr vorgeht.“ Der Vf. schreibt also für eine erwachsene Jugend, die noch nicht fertig lesen kann! Wie wenig er den Ton zu treffen weifs, der für Jugendschriften gehört, beweist schon der Anfang seiner Schreibernerey: „Geliebte Kinder! Betrachtet euch einmahl selbst, was ihr seyd, und dann seht weiter, wie andere Dinge beschaffen sind. Ihr werdet gewahr; es befinden sich so viele Dinge in der Welt, daß ihr sie nicht zählen könnt. Einige derselben sind sich einander gleich. Ihr kennt schon vieles dem Namen nach. Ihr wißt also, daß jeder Mensch doch in seiner äusserlichen Gestalt etwas ähnliches mit allen andern Menschen hat. So findet ihr wieder, daß die Thiere was gleiches mit einander haben. Alsdann sehen sich die Bäume und Pflanzen und Gewächse gleich. Ihr könnt ferner augenblicklich sagen: das ist ein Stein, das auch, das aber nicht. Ihr unterscheidet, daß Luft und Erde was anders

„anders ist, als Feuer und Wasser. Also sieht der Mensch „nicht wie ein andres Thier aus, das Thier nicht, wie „eine Pflanze, und die Pflanze nicht wie ein Stein. „Dies ist es nun, worauf ihr gleich aufmerksam gemacht „werden sollt. Nehmt nun vornehmlich den Menschen „vor; denn der geht euch am meisten an, weil ihr Men- „schen seyd. Man hat euch gesagt, das ihr von euern „Eltern hergekommen seyd, eure Eltern haben wieder „ihre Eltern gehabt. Das geht immer so fort. Das wür- „de aber niemahls aufhören, wenn wir nicht endlich „etwas fänden, das alle die Menschen zuerst, und her- „nach immer fort geschaffen hat. Alle andre Dinge, wie „euch eben welche angezeigt sind, müßten doch auch „erschaffen seyn. Nun ist kein Mensch im Stande, ein „Thier, eine Pflanze, einen Stein, ja nur ein Sandkorn „hervorzubringen. Darum kommen wir hier wieder auf „jemand, der auch dies alles erschaffen haben muß. „Das ist nun derjenige, den wir *Gott* nennen. Diesen „habt ihr euch als einen solchen vorzustellen, der erstau- „nend große Macht hat, das er thun und machen kann, „was er will. Denn wenn dies kein andres Geschöpf

„kann, so muß er also mehr, als alle andre erschaffene „Dinge können. Dieser Gott ist da, aber er ist unsicht- „bar, weil er ein Geist ist, das heißt, weil er kein „Fleisch und kein Gebein hat, wie wir. Doch sind wir „Menschen ihm am ähnlichsten, denn er hat uns auch „einen Geist gegeben, und dies macht, das der Mensch „das beste auf der Erde ist, besser als alle andre Dinge. „Ihr fragt: was denn euer Geist sey? Das könnt ihr „bald finden, wenn ihr nur seht, woraus ihr zusammen- „gesetzt seyd. Ihr habt erst Fleisch und Knochen und „Blut, wie alle andre lebendige Thiere. Dann fühlt „ihr etwas in euch, das ihr nicht sehen könnt. Ihr „merkt nehmlich, das ihr im Stande seyd, über das, „was euch vorkommt, was ihr sehet, höret, riechet, „schmecket, fühlt, nachzudenken. Ihr macht euch al- „lerley Gedanken über eine Sache — — Das thut „ihr doch nicht mit euerm bloßen Körper; sondern das „geht alles innerlich, in euch selbst vor. Seht, das ist „eben euer Geist, oder eure vernünftige Seele u. s. w.“  
In dieser Manier schreibt der Vf., laut dem Titel, für die erwachsene Jugend!

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Göttingen*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Ueber Vereinzelungen der Domänialgüter und einige einschlagende Materien* von *Johann Arnold Reinhold*, Oberamtmann zu Cattenberg. 1792. 6 Bog. 8. (4 gr.) Der Vf. hat davon schon im 5ten Stücke des Hannöverschen Magazins vom J. 1790 die Ursache angegeben, warum er die Vereinzelung der Domänialgüter nicht billigen könne; dies bestätigte ein andrer im 39. 90 u. 91 Stücke d. Hildesheimischen Magazins von eben diesem Jahre; im 17ten Stücke jenes Magazins vom folgenden Jahre trat ein Vertheidiger der Vereinzelungen auf, zu dessen Widerlegung der Vf. einen Nachtrag beygefügt hat. Diese vier Aufsätze machen den Inhalt gegenwärtiger Bogen aus.

Nach der Voraussetzung, das die zu einem Kammergute gehörigen Grundstücke nebst den Hut- und Triftgerechtigkeiten entweder den bereits angefessenen Unterthanen in Zeitpacht, oder denselben in Erbpacht überlassen, oder zu neuen Anbauern ausgeheilt werden, und zwar solchergestalt, das in den ersten beiden Fällen jeder Unterthan nur so viel davon bekommt, als er, ohne Vermehrung seines Spannwerks, seines Geländes und seiner Gebäude zu bearbeiten und zu benutzen vermögend ist, behauptet der Vf. das in allen diesen drey Methoden der daraus erwachsende Schaden ungleich größer sey, als der davon zu erwartende Vortheil. Es sey nemlich eine Verschlimmerung der vereinzelten Grundstücke, Verlust in der Einnahme der landesherrlichen Kassen, Abnahme der Viehzucht, besonders der Schafzucht, ingleichen der Bierbrauereyen, Verminderung des Geldumlaufes und ein Mangel an hinlänglichen Kornvorräthen zu befürchten. Sein Vertheidiger im Hildesheimischen Magazine setzt noch die Bedenklichkeiten hinzu: weil die Belehrung und Ermunterung, welche große Oekonomie dem gemeinen Landmanne bisher gegeben haben, mit ihrer Aufhebung verloren gehen, die Verbesserung und Veredelung der Viehzucht wegfallen, die Gewinnung mancher nöthigen Produkte (z. B. des Rübens, Kohls etc.) in der bisherigen Menge und Güte, auch der Fortgang in den ökonomischen Wissenschaften nicht weiter Statt haben würde. Von diesen Einwürfen hat der Vf. des dritten Aufsatzes im Hannöverschen Magazine bloß die beiden Ersteren beantwortet. Er läugnet die Verschlimmerung der vereinzelten Domänengrundstücke; und den Abgang an den Kammerkünften: weil die Pachtinhaber solcher Grundstücke sich durch die Vernachlässigung derselben selbst schaden würden, und weil der Erfahrung in den Hannöverschen Landen gemäß, durch die Zerückelung einiger großer Oekonomie das Pachtgeld erhöht

worden, woraus die geschehene Verbesserung der Grundstücke von selbst folge. Hr. R. gibt in dem Nachtrage diesen günstigen Ausfall zwar in einigen Fällen zu, behauptet aber doch, das dem Inhabern einzelner Theile eines zerstückelten großen Haushalts diejenigen Hülfsmittel zur bestmöglichen Kultur und Nutzung mangeln, welche nur mit dem Besitze aller Zubehörungen eines solchen Haushalts verbunden waren; das man da keine Fortschritte in der Oekonomie erwarten dürfe, wo die Bewegungsgründe dazu theils vermindert, theils vernichtet sind; das dem Zuwachs an Bevölkerung auf der einen Seite die eben so gewisse Verminderung der Tageelöner und Handarbeiter auf der andern Seite völlig aufwäge; das endlich eine beträchtliche Quelle des Geldumlaufes verlegen werde etc.

Ganz unbestritten scheinen hier beide Theile nicht zu seyn. Ungeachtet aller feyerlichen Protestation blicket doch die Vorliebe für die Berufsgeschäfte — die dem einen obliegende Führung des Haushalts eines Kammergutes, und die von dem andern besorgte Vereinzelung der Grundstücke solcher Güter — deutlich genug hervor. Der Rec. befindet sich in keinem von beiden Fällen, wohl aber in dem Besitze vieljähriger ökonomischer und kameralistischer Erfahrungen. Diese haben ihn überzeugt, das ein großer Ueberfluß eben so wenig, als ein gänzlicher Mangel an beträchtlichen Domänengütern einem Staate zuträglich sey; das eine allgemeine Vertheilung dieser Güter mehr schade, als nütze; das dieselbe aber alsdann ausführbar und rathsam sey, wenn dazu einzelne, von den Amtshaushaltungen entfernter Vorwerke, oder einige Ländereyen von sehr weitläufigen Kammergütern angewendet werden, und wenn dadurch dem in solchen Gegenden gewöhnlichen geringfügigen Besitzthum der Unterthanen an Grundstücken abgeholfen wird. Diese Bedingung angenommen halten wir die Zerstückelung für schädlich. Der durch das Zusammenlegen kleiner schmaler Ackerstücke in große Breiten vermehrte Ertrag muß durch sie wieder sinken, die Güte mancher Produkte, als der Wolle, des Flachses, welche die landesherrlichen Kammern durch die von ihnen abhängigen Domänengüter eher und zuverlässiger erhalten können, wird vermindert, also auch die sichere Erhebung der Pachtgelder gefährlich werden. Daher kömmt, das die mit der Zerstückelung gemachten Versuche in den Herzoglich Braunschweigischen Landen eben den widrigen Erfolg gehabt haben, welchen die Zerlegung der Domänengüter unter der Regierung des Königs *Friedrich I.* von Preußen hatten.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. August 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Brion, Buisson, Desenne etc.: *Voyage dans les Départements de la France*. Enrichi de Tableaux Géographiques et d'Estampes. Par le Citoyen L. la Vallée, ancien capitaine au 46. regiment. pour la partie du texte; Louis Brion pour le dessin; et Louis Brion, père, auteur de la Carte raisonnée de la France, pour la partie Géographique. 17tes, 18'es und 20tes Heft. 8. (jedes zu 2 Bogen, kostet zu Paris 50 Sous, und 3 Liv. für die Departements.)

Den Vf. Joseph la Vallée, welcher sich auf dem Titel des 17ten Heftes zum erstenmal nennt, und schon bey unserer Anzeige der ersten Hefte als solcher angegeben ist, kennt man schon aus andern literarischen Arbeiten historischen, philosophischen und dramatischen Inhalts, von sehr ungleichem Werth. — Zwischen den vor uns liegenden drey Heften fehlt noch das 19te und zwar aus der vom Vf. angegebenen Ursache, weil dieses Heft das Depart. du Montblanc (die neufränkische Eroberung von Savoyen) enthalten soll, aber erst alsdann folgen könne, wenn dieses neue französische Departement geographisch organisirt seyn werde. Man muß diese Vorsicht des Vf., nicht zu voreilig seyn zu wollen, loben, und wird künftig auch allenfalls seine nothgedrungene Entschuldigung, warum der Montblanc in der Reihe der französischen Departementer nicht erscheint, gültig finden. Zweifelhafter noch scheint aber doch unserm Vf. die Richtigkeit der gehofften Organisation des Departement Rheno-Germanique (ci-devant Mayence etc.) zu seyn, und ihm muß wohl, da er kein Heft dafür aufspart, die nun erfolgte Desorganisation desselben mehr eingeleuchtet haben, als sie neulich dem Deputirten Real im N. Convent, welcher noch immer über die *liberté conquise Rheno-Germanique* declamirte, eingeleuchtet zu haben scheint.

17tes Heft. Depart. du Doubs. 18tes Heft. D. du Jura (beide vordem Theile der Franche Comté). 20tes Heft. D. de l'Ain (vordem Bresse, Bugey und Dombes). — Ueber Inhalt und Behandlung dieses weitläufigen Werks, haben wir bey der Anzeige der ersten 16 Hefte (A. L. Z. 1793. Nr. 60 u. 106.) uns schon erklärt. Von diesen Heften gilt dasselbe und wird auch wohl von den folgenden gelten müssen. Der noch immer wandelbare und vielleicht noch lange nicht zur Consistenz kommende neufränkische Geist und Geschmack, und die Absicht des Freyheit verkündenden Vf., bestimmen seine Arbeiten. Die historischen Data und politischen Raisonnements sind ia das Gewand weitsehweifer und übertriebener Declamationen gehüllt, oft sehr

oberflächlich, einseitig und leicht; und die Länderkunde selbst gewinnt bey den geographischen Bemerkungen, welche nichts eigentlich neues enthalten, wenig. — Bey Besançon, dem Hauptort des D. du Doubs im 17ten Heft, trifft man einige allgemeine Nachrichten von den dortigen Resten des Alterthums. Das Land ist ziemlich ergiebig, die Ausichten, wegen der Gebirge, pittoresk, und die ganze Gegend für den Naturforscher und Lithologen merkwürdig. — Höle von *Auffel*, mit einem Kupfer begleitet. Es ist eine Fabel, daß man auch im Sommer fortwährend Eis in derselben findet. — Brunnen bey *Ormans* und *Joux*, letzterer besonders merkwürdig, wegen der durch den Stand der Sonne bewirkten täglichen Ebbe und Fluth des Wassers. — Abtey *Baume — les Dames*. — Das 18te Heft eröffnet der Vf. mit einem Feueereifer der Freyheit gegen den *sier Jura*, weil er den auf seinem Gipfel seit 10 Jahrhunderten thronenden mönchischen Despotismus der Abtey *S. Claude*, so lange geduldig ertrug, und sich das prophetische *Cadite montes!* zweymal sagen liefs, ohne jenen unter seinen einstürzenden Trümmern zu begraben. — *Lons-le-Saulnier*, Hauptort des Depart. — Römische Antiquitäten in und um *Dole*. Salzwerke bey *Salin* mit ein Paar artigen Kupferblättern. — Im fruchtreichen Depart. *de l'Ain* herrscht allenthalben der Ueberfluß der Natur, die Menschenrace ist schön und gutartig; aber das Klima durch stehende Sümpfe ungesund. Es ist eine feine und richtige, durch Erfahrung oft bestätigte, Bemerkung des Vf., daß der Mensch, sonst so ausdauernd thätig und beharrlich in seinen Unternehmungen, und in Erfindungen unerschöpflich, welche die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens befördern, höchst selten etwas unternimmt, um das von ihm bewohnte, seiner Gesundheit höchst nachtheilige, Klima zu verbessern. *L'heureuse Apathie! La mort est dans toutes les facultés de l'homme; elle n'est absente que de sa memoire.* — *Bourg*. — Biographische Züge eines adlichen Sonderling *Montrevel*. — Industrie des Städtchens *Nantua*. — Es liegt manches Wahre in des Vf. Apostrophe über gesuchte Schönschreiberey bey Gelegenheit des hier erwähnten *Vaugelas*; nur in der Anwendung dieser Grundsätze fehlt es ihm selbst zu oft. — *Ferney*. Wir können nicht umhin, hier eine so schön gesagt als gedachte Stelle über *Voltaire* abzuschreiben. Der Vf. versetzt sich an *Voltaire's* Seite, dessen Freundschaft er durch die folgende Sprache der Wahrheit hätte verdienen wollen: *je lui aurois dit; vous laissez les pretres, et vous avez raison; mais la haine du pretre vous mène à celle du Dieu, et vous avez tort. Vous êtes le premier genie de l'univers, et vous avez tout le manège des demi-talens; vous êtes fait pour subjuguier l'opinion du monde*

monde, et vous vous conduisez comme un chef de parti: nul mieux que vous, ne connoit le coeur humain, et le premier intrigant vous maîtrise. Vous êtes au-dessus de tous les hommes, et vous portez envie au dernier des profaneurs: vous êtes assez grand pour me savoir gré de ma veracite, mais vous serez assez petit pour me sacrifier à vos flatteurs: soyez *Voltaire!* venez dans ma bibliothèque: voyez ces milliers de volumes descendus de votre cerveau, et calculez les préjugés que vous avez étouffés: suivez-moi dans Ferney, voyez cette ville enfantée par vos bienfaits, et ses habitants prenant votre nom pour la providence: gravez avec moi le *Jura*, et contemplez la liberté, empreinte par vos mains sur le front de son peuple: rappelez-vous *Toulouse* et les *Calas*: rappelez-vous enfin ce que vous êtes, et dites moi, s'il est permis quelque fois à *Voltaire* d'être homme comme les hommes. — *Trévoux*. Ueber die fetten Kapaunen von *Bresse*, ein Wort im Vorbeygehen für *Sybariten* — deren es aber, nach des Vf. Hoffnung, seit der Revolution in Frankreich keine mehr giebt (!). — Nachtheile der Communicationschwierigkeiten des *Depart. de l'Am* mit den übrigen Departementern, und besonders mit Paris, daher seine Bewohner nie „à l'ordre du jour“ sind. Vordem gewannen die einfachen Sitten der *Bressons* bey dieser isolirten Lage, jetzt werden sie, meynt der Vf., dabey verlieren: *les hommes — bons pour la liberté — sont près de l'énergie republicaine; mais ils sont plutôt Troglodites que Spartiates*. Solche hochklingende Vergleichenungen à l'antique sind jetzt das Modenspielzeug der französischen Schriftsteller und Redner nach neuem Schnitt und neuer Form. Sie sind (so sehr sie auch dagegen protestiren, und uns, die wir, um uns zu der Höhe dieser Redner und Schriftsteller des Menschengeschlechts u. dgl. zu erheben, „zu schwer, zu nah der Erde sind,“ diese Bemerkung verübeln mögen), doch noch sehr vielen ihrer von ihnen nun so verachteten *ci-devant* Collegen, durchaus ähnlich, und haben, in der That, nicht ihren Charakter, sondern bloß das Gewand, den Ton und Geist geändert. —

BERLIN, b. Matzdorf: *Fragmente aus dem Tagebuche eines preussischen Artilleristen*. Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1793. 166 S. 8.

Der Vf. befand sich unter den preussischen Truppen, die 1790 durch Westpreussen und Pohlen an die schlesische Grenze marschirten. Die Auszüge aus seinem, auf diesem Marsch gehaltenen, Tagebuche, die er hier der Welt mittheilt, enthalten wenig neue und interessante Bemerkungen. Durchaus verräth sich die ekelhafteste Partheylichkeit, und der Hang, alles zu übertreiben, ohne die Gabe, seinen Hyperbeln den Schein der Wahrheit zu geben. Dafs die Stadt Thorn seit mehreren Jahren (man weiß wodurch), von ihrem Wohlstand sehr herabgefunkten war, ist erkannte Thatfache; allein das Gemälde, das der Vf. von dem Elende der Einwohner, von den Schaaren Bettlern, den Unterdrückungen der Reichen gegen die armen Bürger u. s. w. entwirft, ist eine elende Caricatur, deren Zuverlässigkeit sich gleich aus der abgeschmackten poetischen Prosaergiebt. Er versichert,

gleich bey seinem Eintritt in die Stadt Haufen verarmter Bürger angetroffen zu haben, die den Magistrat und ihre reichern Mitbürger laut als die Urheber ihres Elends anklagten. „Ihr Geschrey brüllte zum Himmel empor, „dafs die *Palläste* (!) beben.“ Der Zweck des Vf. bey diesen Armseligkeiten läßt sich leicht errathen: sie können nur Unwissende täuschen, die alles glauben, was sie auf einem gedruckten Blatte lesen. So weit treibt dieser Ungenannte die Unverschämtheit, dafs er S. 14. mit trocknen Worten sagt: „Nirgends fand ich Redlichkeit, überall Betrug und kriechende Demuth.“ S. 21. „Die lutherischen Geistlichen der Stadt suchen die *Barrey* des vorigen Jahrhunderts zu erhalten: *Geiz* ist „ihre wahre Religion und ihre herzlichsten Gebete endigen sich immer mit den Worten: zu uns nehmen, „Amen!“ — Die Schilderungen von dem Elend und der Unterdrückung, in welcher der polnische Bauer und der ärmere Theil des Adels lebt, enthält nichts, was nicht schon aus andern sichern Nachrichten bekannt wäre, und viel Unrichtiges und Uebertriebenes. Auf den Landstrassen findet man eine Menge lücherlicher Heiligenbilder. Gewöhnlich ist an einem grossen Kreuze ein kleiner, ungestalteter Christus besetzt, und die Marterwerkzeuge noch einmal so gross, als die hölzerne Puppe. Oft sieht man das Bild des Gekreuzigten mit einem Knebelbart im langen Weiberrocke, bisweilen hat man ihm auch bloß eine Schürze vorgebunden. Selten findet man bey den polnischen Bauern Brod, statt dessen sie dickgekochte Buchweizengrütze essen. (Auch dieses ist offenbar falsch.) Das Bier ist wohlfeil, aber auch sehr schlecht. Der gemeine Mann trinkt es bloß zur Abkühlung, wenn er sich vorher in Brantwein berauscht hat. Die Unsauberkeit der Wohnungen des Landmanns wird noch durch die grosse Menge Kaninchen vermehrt, die den ganzen Boden des Hauses untergraben. Betten findet man selten; der Bauer wälzt sich in Strohbuchten, die von Ungeziefer starren. Die Frauen unterscheiden sich von den Mädchen, die lange Flechten tragen, durch abgeschnittenes Haar. Den gefallenen Mädchen schneidet man mit einer gewissen Ceremonie die Haare ab. (Auch das ist nicht allgemein gältig.) Die Polen haben eine grosse Abneigung gegen den Soldatenstand. Viele Westpreussen gehen lieber nach Polen, und unterwerfen sich der Tyranney eines Edelmanns, als dafs sie sich in Preussen der Gefahr aussetzen, einmal in den Krieg ziehen zu müssen. Bey den Gastmählern der polnischen Edelleute herrscht die grösste Unreinlichkeit. Jeder Gast bekommt zu sämtlichen Gerichten nur Einen Teller, der bey jedem Gericht mit schmutzigen Tüchern abgewischt, und wieder auf den Tisch gesetzt wird. Die Juden sprechen alle deutsch.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, auf Kosten des Vf.: *Vitellie*, Tragédie qui a donné lieu au *Titus de Monsieur de Belloy*, et qui peut servir d'Anecdote littéraire aux Amateurs du Théâtre. 1793. 150 S. kl. 4.

In der vor 14 Jahren zu Paris gedruckten Ausgabe der sämtlichen Werke des Herrn *de Belloy* befindet sich unter andern ein Schreiben dieses Dichters an den Abt *Metastasio*, bey Uebersendung des Trauerspiels, *Titus*, worinn einem Gestilhomme Allemand Schuld gegeben wird, er habe sich dem Abt als Verfasser von dem ersten, schon im J. 1755 gemachten Entwürfe dieses Trauerspiels angekündigt, und ihm davon eine Abschrift übersandt, ohne des Hn. *de B.* auch nur zu erwähnen. Dieser maßt sich an, er habe diesem jungen Officier, während seines halbjährigen Aufenthalts in Deutschland, den ihm noch meistens ganz fremden Mechanismus der französischen Versifikation beygebracht, ihm Scenen in Prosa mitgetheilt, um sie im Verse nach seiner Art zu bringen, und diese hernach corrigirt. Der junge Mann sey damals noch so unwissend gewesen, daß ihm nicht einmal das Daseyn des Trauerspiels *Cinna* bekannt gewesen sey; und keiner von seinen Landsleuten habe ihn weder damals, noch späterhin, für fähig gehalten, jenen, noch so unförmlichen, Entwurf zu verfertigen. Der Abt werde bald finden, wie verschieden dieser von der jetzigen Gestalt seines Trauerspiels sey, worinn kaum 150 Verse jenes rohen Entwurfs beygehalten wären, der doch auch durchaus seine eigne Arbeit sey.

Es ist der Mühe werth, den völligen Ungrund dieses Vorgebens auch hier ins Licht zu setzen, welches in der Vorrede des Herausgebers der *Vitellie*, des Hn. Prof. *Bautmy*, in Braunschweig umständlich geschieht. Gegenwärtiges Trauerspiel führte ehemals den Namen *Titus*, und wurde schon im J. 1753 zu Braunschweig, und hernach zu Berlin, aufs französische Theater gebracht, ohne jemals im Druck zu erscheinen. Hr. *de Belloy* war damals, unter dem Namen *Dormont*, einer der Schauspieler des gedachten Braunschweigischen Theaters. Der Verfasser des *Titus*, damals noch ein junger deutscher Officier, hatte während seines militärischen Aufenthalts in Holland, dieses Trauerspiel fast ganz vollendet, brachte es mit sich nach Braunschweig, zeigte es Hn. *de B.* und zog ihn über einige ihm nöthig scheinende Aenderungen zu Rath. Von profaischen zu versificirenden Scenen war durchaus die Rede nicht. Hr. *de B.* besserte bloß an einigen Versen, und rieth die Versetzung einer Scene. Das Stück wurde gespielt, und Hr. *de B.* spielte darinn die Hauptrolle. Italienisch verstand der Vf. damals noch nicht, und konnte also keine Scene aus der *Clemenza di Tito* des Abts *Metastasio* übersetzen, die ihm damals noch unbekannt war. Erst nachher fiel ihm die französische Uebersetzung davon in die Hände, womit er Hn. *de B.* ein Geschenk machte, der jene Oper in seinem Trauerspiele *Zelmire* benutzte. Hr. *de B.* schickte den *Titus* seines deutschen Freundes an den berühmten Schauspieler *le Kain*, der sich auch gegen den Verfasser, als er im J. 1754 in Paris war, froywillig erbot, das Stück zur Aufführung vorzuschlagen, welches der Vf. aber verbat. Einige Jahre hernach hielt sich Hr. *de Belloy* für berechtigt genug, einige hundert Verse daraus zu den seinigen zu machen, und sie in seinen *Titus* aufzunehmen, der im J. 1760 nur Einmal zu Paris ge-

spielt wurde, und nicht sonderlich gefiel. Jene beybehaltenen Verse sind hier S. 140 ff. abgedruckt; und der französische Dichter hatte wenig oder gar kein Recht, sie als Eigenthum anzusehen, noch weniger aber, der ganzen Sache eine so falsche und gehässige Wendung zu geben. Der wahre Verfasser hatte zwar eine Handschrift seines Trauerspiels mit einer Zuschrift an den Abt *Metastasio* begleitet, und diese einem gemeinschaftlichen Freunde mitgegeben; sie war aber dem Abte nie zu Händen gekommen, und dieser schreibt daher in seiner Antwort an Hn. *de B.*: *Il est très faux qu'un jeune Officier allemand m'ait fait voir ou envoyé votre Titus comme son ouvrage.* Unartig sind übrigens die Aeußerungen über dieses deutschen jungen Officiers Unkunde der französischen dramatischen Literatur.

Wer ihn kennt, den würdigen, edeln Mann, den dies Trauerspiel zum Verfasser hat, und dessen Antheil an mehr als zweyhundert Versen in dem *Titus* des Hn. *de Belloy* dieser mit fast unglaublicher Dreistigkeit abkugnete, der weis es, daß seine sehr vertraute Bekanntschaft mit der schönen Literatur, und besonders mit der ganzen Dramatik wahrlich keine neue Bekanntschaft von gestern her, sondern schon in seinen jüngern Jahren frühzeitig gemacht, und sein ganzes ruhmvolles Leben hindurch mit seltnem Eifer fortgesetzt ist. Jene Zueringlichkeit ist desto unartiger, da von den äußerst schätzbaren Eigenschaften seines Geistes und Herzens die größte Bescheidenheit gerade eine der liebenswürdigsten ist. Eben diese hielt ihn bisher von der öffentlichen Bekanntmachung seines Trauerspiels zurück, und von der Erlaubniß, dabey genannt zu werden. Da es indess so selten ist, daß Männer dieses Ranges und Standes sich mit Arbeiten dieser Art beschäftigen, und noch seltner, daß sie es mit so vielem Glücke thun, und der Vollendung dieser Arbeiten so viel Zeit, Sorgfalt und Ausseilung widmen; so sey es dem Rec. wenigstens erlaubt, den Verfasser zu nennen. Es ist der Herzogl. Braunschweigische Generallieutenant von *Rhetz*.

Der Inhalt des hier anzuzeigenden Trauerspiels ist kürzlich folgender. *Vitellia*, Tochter des Kaisers *Vitellius*, hat durch den Wunsch, ihres Vaters Tod zu rächen, und durch Eifersucht gegen die *Berenice* gereizt, eine Verschwörung wider das Leben des *Titus* angezettelt, von welcher *Lentulus* und *Sextus* die vornehmsten Rädelführer sind. Der letztere, ein Liebling des Kaisers, hat sich zwar durch die Liebe zur *Vitellia* in diese Verschwörung mit hineinziehen lassen; indess wankt sein Entschluß, und hierüber macht ihm *Vitellia* die bittersten Vorwürfe, die ihn endlich dahin bringen, seinem Vorsatze treu bleiben zu wollen. *Titus* ist indess durch einen römischen Sklaven von der Verschwörung wider ihn unterrichtet worden, und giebt dem *Sextus* den Auftrag, die Theilnehmer an derselben ausfindig zu machen, und der *Vitellia* seine, des Kaisers Liebe, und seinen Vorsatz, sich mit ihr zu vermählen, bekant zu machen. Bey dem Bewußtseyn seiner Schuld, und seiner eignen Liebe zur *Vitellia* setzt ihn dieser Antrag in die äußerste Verlegenheit:

*Dans quel goufre de maux cet instant me replonge!  
 Qu'exige-t-il? Quel choix! . . . Vitellie? . . . est-ce  
 un songe?  
 Je dois l'en prévenir? . . . Lui? . . . Titus son époux?  
 A quoi, dans ce moment, Dieux, me réduisez-vous!  
 Je perds donc à jamais le seul objet que j'aime,  
 Et Titus aujourd'hui me le ravit lui-même?  
 Quand je veux le sauver, il m'arrache mon cœur!  
 Tremble, cruel! et crains ma jalouse fureur!  
 Que dis-je! ah! j'y succombe, et mon ame interdite  
 Ne fait plus démêler le tourment qui l'apite.  
 L'amour et les remords s'y trouvent confondus,  
 Et leur tumulte affreux tient mes sens suspendus.*

Vitellia kommt, findet den Sextus in dieser Unruhe, nimmt ihn den Brief aus der Hand, der die Entdeckung der Verschwörung enthält, und schwört dem Sextus ihre Liebe aufs neue. Den Brief sendet sie durch ihre Vertraute dem Lentulus. Der Kaiser trägt ihr darauf seine Hand an; sie hört seine Anträge mit Unruhe an, und bittet um Aufschub ihrer Erklärung. Im vierten Acte, welcher der handlungsreichste dieses Trauerspiels ist, erscheint Sextus, den Anschlag der Verschwornen auszuführen, obgleich noch voller Unruhe und Unentschlossenheit. Er erfährt, daß Vitellias Leben in Gefahr sey; das verabredete Zeichen wird durch die aus dem Capitol hervorbrechende Flamme gegeben, welches von den Verschwornen, die Lentulus anführt, umringt ist. Vitellia will entfliehen, wird aber vom Titus zurückgehalten. Sextus nähert sich, den Dolch in der Hand, und eilt damit auf den Titus zu, indem dieser eben ihm zu Hülfe zu eilen, und ihn zu retten, im Begriff ist. Dieser erstaunt über das entdeckte mörderische Vorhaben seines vermeinten Freundes, der jetzt den Dolch gegen sich selbst kehren will, aber von Vitellien zurückgehalten wird. Die Wache bemächtigt sich seiner auf des Kaisers Befehl. Vitellia gesteht dem Sextus ihre Leidenschaft für den Kaiser; dies bringt ihn vol-

lends zum Erstaunen, das noch dadurch erhöht wird, daß sie demungeachtet ihm ihre Hand anbietet. Publius meldet den Kampf und die Niederlage der Empörer, und den Tod des Lentulus, läßt den Sextus fesseln, und ihn vor den Senat zur Verantwortung führen. Im fünften Acte soll Titus das Todesurtheil des Sextus unterzeichnen, kann sich aber dazu nicht entschließen. Er läßt ihn vor sich kommen, und, da er seine Liebe zu Vitellien gesteht, will er sie mit ihm verbinden; aber Sextus wählt lieber den Tod. Vitellia erscheint vor dem Titus, erklärt ihre Schuld, und daß sie Gift genommen habe. Sie stirbt; Sextus wird vom Titus wieder losgesprochen, und zur fernern Freundschaft aufgenommen. Auch den Verschwornen wiederfährt Verzeihung; und Titus sagt zum Publius:

*Toi, dis aux conjurés, que Titus leur pardonne.  
 S'il faut que la rigueur soit l'appui seul du trône,  
 O Ciel! rends donc mon cœur conforme à ce devoir,  
 Ou mets en d'autres mains le souverain pouvoir.*

Diese letzten Verse sind eine glückliche Nachahmung der bekannten Arie des Titus bey *Metastasio*:

*Se all' impero, amici Dei,  
 Necessario è un cor severo,  
 O togliete a me l'impero,  
 O a me date un altro cor!*

Gern verweilte sich Rec. bey den einzelnen Schönheiten dieses Trauerspiels, deren es, von Seiten des Plans, der Charaktere, Situationen und Sprache, gewiß nicht wenig hat. Aber er schont des Raumes, und verweist auch in Ansehung der Vergleichung mit dem Titus des Hn. de *Bellouy*, die für unsern Vf. in jedem Betracht vortheilhaft ausfallen muß, auf die Vorrede des Herausgebers. Nur kann er noch dem Publicum die angenehme Hoffnung geben, bald ein zweytes Trauerspiel, *Guisle le Balafre*, von eben diesem Vf. zu erhalten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Erfurt, b. Keyser: I) *Carl Aug. Hoffmann in Weimar über den Hopfen und chemische Untersuchung desselben in Rücksicht seiner Anwendung zum Bierbrauen.* II) *Joh. Barthol. Tromsdorf chemische Untersuchung eines Quellwassers aus dem sogenannten Dreyenbrunnen bey Erfurt.* 1792. 3 Bogen. 4.

Von diesen, in der kurfürstl. Mainz. Akad. nützl. Wissensch. in Erfurt vorgelesenen Aufsätzen gehet der Zweck der erstern dahin, durch Versuche zu entscheiden, ob es nöthig sey, zu einem guten Biere böhmischen Hopfen anzuwenden, oder ob es nur auf Vorurtheilen beruhe, daß der außer Böhmen an andern Orten wachsende Hopfen nicht in gleicher Absicht anwendbar sey. Hr. H. hat in dieser Absicht thüringischen, englischen, böhmischen und fränkischen Hopfen untersucht, und bey Vergleichung ihrer nähern auflöselichen Bestandtheile gefunden, daß der fränkische die mehresten, der thüringische etwas wenigere, der englische und böhmische die wenigsten auszugsartigen Bestandtheile besitze. Mit Recht tadelt Hr. H. das in vielen Brauereyen noch

gebräuchliche Auskochen des Hopfens in der Würze. Auch bey dem Einsammeln, Trocknen und Aufbewahren des Hopfens wendet man noch nicht durchgehends die nöthige Aufmerksamkeit an. Ein zum Brauen dienlicher Hopfen muß nicht eher abgenommen werden, bis er völlig reif ist; er muß voll Samen und Staub, und dabey fett und klebrig anzufühlen seyn; er muß von allen Blättern der Pflanze frey bleiben; vor allen Dingen aber muß er gut getrocknet und an einem von aller Luft und Feuchtigkeit wohlverwahrten Orte aufbehalten werden. — Das in England gebräuchliche feste Zusammenpressen des Hopfens hilft gar sehr diese Absicht erreichen. — Von der chemisch untersuchten Quelle, als dem Gegenstande des zweyten Aufsatzes, enthielten 16 Pfund nur 40 Gran in salzsaurer Magnesia, Glaubersalz, Kochsalz, Selenit, Kalkerde etc. bestehende feste Bestandtheile, nebst 16 Gran Luftsäure; sie kann daher füglich als gesund und leicht betrachtet werden. — Quatrat, Hydrostatisch, Papier, Sechszehn, und hoffentlich nur Druckfehler.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. August 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Aufklärungen der Arzneywissenschaft, aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften*, herausgegeben von C. W. Hufeland und J. F. A. Götting. Ersten Bandes erstes Stück. 1793. 8. (3 gr.)

Die mannichfaltigen Aufschlüsse, welche man von den neuern großen Fortschritten der Chemie, Physik und anderer Hülfswissenschaften zur Medicin, in der Kenntniß des menschlichen Körpers zu erwarten hat, sind bekanntlich die Veranlassung zu des Hn. v. Fourcroy Journale, *Medecine éclairée par les sciences physiques*, geworden. Da aber dies Journal bisher in Deutschland noch nicht sehr in Umlauf gekommen ist, so war es allerdings eine beyfallswürdige Unternehmung, dem deutschen Publicum eine Auswahl der interessantesten Aufsätze daraus mitzutheilen, und überhaupt die neuesten auf die Medicin Einfluss habenden Entdeckungen der Chemie und Physik, dann genauere Analysen der Bestandtheile des menschlichen Körpers, so wie auch ältere und neuere Heilmittel, und alle zur Erklärung der wichtigsten und dunkelsten Operationen der gesunden und kranken Natur gehörige, so wie auf Botanik, Zoologie, Mineralogie, Anatomie u. dgl. Bezug habende neue Entdeckungen in einer Zeitschrift mitzutheilen, von der hier das erste Stück erscheint. Sie wird gewiß mit Dank aufgenommen werden, wenn es gleich noch Aerzte giebt, welche, vermuthlich aus Mangel an Beobachtungsgeliste, oder auch hinlänglicher Bekanntschaft mit den großen und wichtigen Fortschritten der neuern Chemie, nichts von solchen Anwendungen chemischer Grundsätze auf den menschlichen Körper wissen wollen. Wie unentbehrlich diese dem Arzte sind, darüber ertheilt die Vorrede zu dem gegenwärtigen Journale lehrreiche Bemerkungen. — Da Hn. v. Fourcroy's Mitarbeiter fast alle dem antiphlogistischen Systeme ergeben sind, so haben die Herausgeber des gegenwärtigen Journals, um beiden Partheyen ein Genüge zu leisten, überall auch auf die in Deutschland üblichen Benennungen Rücksicht genommen, und überhaupt, um sich gegen den Verdacht zu sichern, als wenn die Hauptabsicht dieses Journals nur sey, die antiphlogistische Theorie mehr in Umlauf zu bringen, überall ihre Zweifel und Einwürfe beygefügt, welche, so wie auch einige Aeuserungen in der Vorrede hinlänglich beweisen, daß die Herausgeber dies neue System zwar nicht als das *non plus ultra* der Kunst ansehen, aber doch tolerant dagegen sind, und es nicht geradezu als Ketzerey mit Machtsprüchen abweisen. So

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

viel über den Plan dieses Journals. — Nun die Abhandlungen selbst, welche in diesem ersten Stücke vorkommen. Den Anfang macht ein Aufsatz des Hn. Hallé über eine neue Theorie der Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel. Aus mehreren Thatfachen wird gefolgert, daß, wenn die in den thierischen Körper aufgenommenen Nahrungsmittel sich animalisiren, und der thierischen Substanz assimiliren, die Veränderung, die alsdann jene Nahrungsmittel erfahren, größtentheils darin bestehe, daß ihr allgemeiner Grundstoff (der der Sauerkieselsäure) sich mit einer größern Menge Stickstoff verbinde, und im Gegentheile eine gewisse Portion Kohlenstoffs verliere, womit er verbunden war. Der Kohlenstoff sey nemlich in den vegetabilischen, der Stickstoff hingegen in den animalischen Substanzen herrschend, und so geschehe also bey der Animalisation und Assimilation nur ein Tausch jener Stoffe. Die Hauptursachen der Assimilation der Nahrungsmittel lägen im Darmkanale, in den Werkzeugen des Athembolens, und in der Oberfläche der Haut; und die atmosphärische Luft, oder eigentlich die darinn enthaltene Lebensluft, sey das Hauptwerkzeug der Verbindungen, wodurch die Assimilation bewirkt werde, indem sie den Nahrungsmitteln einen Theil ihres Kohlenstoffs raube, und ihre Verbindung mit dem Uebermase des Stickstoffs in den thierischen Säften erleichtere; z. E. in dem Speisefanal verbinde sich der Sauerstoff, der entweder durch atmosphärische Luft, oder durch Wasser hineingekommen sey, mit Kohlenstoffe aus den Nahrungsmitteln, und gebe kohlengefauertes Gas, das dann in der Folge absorbiert werde. Von den Darmabsonderungen entbinde er den Stickstoff, und begünstige dadurch dessen Verbindung mit den Nahrungsmitteln, in die er statt des verloren gegangenen Kohlenstoffes aufgenommen werde. Aehnliche Prozesse giengen in den Lungen und auf der Oberfläche der Haut vor sich. Diese sey vielleicht für das lymphatische System, was die Lunge für das der Blutgefäße ist. Diese Theorie verdient alle Aufmerksamkeit, wenn sie gleich noch manche Schwierigkeiten hat. II. Ueber den Saft, der das elastische Gummi giebt, von Hn. v. Fourcroy. Das elastische G. befinde sich aufgelöst in einem milchichten Saft, und scheide sich davon allmählich durch den Zutritt der Luft, deren Sauerstoff eigentlich die Verdickung und Abscheidung bewirke, wodurch das elastische G. erst braunroth, dann braun werde, ohne daß also Ruß die Ursache dieser Umfärbung sey; auch habe man dem Ruße nicht das flüchtige Alkali zuzuschreiben, welches bey der Destillation zum Vorschein komme, sondern es sey dem elastischen Gummi ursprünglich eigen, welches dem ihm beygemischten Stickstoffe zugeschrieben werden müsse. III.

R r Ueber

Ueber das verdickte Oel vom chineſiſchen Talgbaum (*Croton sebiferum*.) aus einem Briefe des Hn. v. Fourcroy an Hn. Melon. IV. Allgemeine Bemerkungen über die Respiration und die thierische Wärme von Hn. Seguin. Während des Athembolens verbindet sich ein Theil des Sauerstoffs, der eingeathmeten Lebensluft, mit dem aus dem Blute abgeſonderten gekohlten Waſſerſtoffe, und bringt mit dem Kohlenſtoffe, kohlengeſäuertes Gaſs, mit dem Waſſerſtoffe aber Waſſer hervor. Wie die thieriſche Wärme hiedurch entſtehe, und insbeſondere die Gleichförmigkeit der Temperatur durch alle Theile des thieriſchen Körpers. Anwendungen auf die Erklärung der Hitze in Fiebern. V. Ueber die Serofität, die ſich durch Blaſenmittel erzeugt, von Hn. Margueron. Aus den chemiſchen Verſuchen über die Vergleiche jener Serofität mit dem Serum im Blute ergibt ſich, daß 200 Theile von dem Serum des Blutes in ſich enthalten 40 Theile Eyweismaterie, 4 kochſalzſaure Sode, 3 luſtſaure Sode, 2 phosphorſauren Kalk, 151 Waſſer. Jene Serofität gab hingegen von dieſen Beſtandtheilen der Ordnung nach 36; 4; 2; 2; 156. Hr. Götting macht hieby die Anmerkung, wie man bey dieſen Verſuchen wohl die Eyweismaterie von einer andern ſchleimichten Miſchung ſo habe unterſcheiden können, daß man ſie gleichſam für einen beſondern Beſtandtheil habe anſehen dürfen. VI. Ueber das Blut der Lungenſüchtigen von Hn. Portal. Die Leichenöffnungen zeigten dem Vf. gewöhnlich einen ſehr groſſen Mangel an Blut, wenn ſich gleich bey den Patienten bis zum letzten Augenblicke Röthe im Geſichte, Aufſchwellen der Blutgefäße und Hitze vermehrt hatten. Alle dieſe Anzeigen von Blutüberfüllung während der Krankheit ſeyen betrügeriſch, und wenn ſelbſt gewöhnlich Blutflüſſe vor dem Anfang der Lungenſucht erfolgten, ſo ſeyen ſolche mehr eine Folge von Verſtopfungen oder Schwäche in den Gefäßen, als von wirklicher Vollblütigkeit. Nützliche Folgerungen hieraus in Anſehung des Blutlaſſens. VII. Ueber die Natur des elaſtiſchen Fluidums, welches die Windkolik verurſachet, von Hn. Raymond. — Es beſtehe groſſentheils aus Luſtſäure. Durch die Haut verdünnte nach den Verſuchen des Grafen von Milly unaufhörlich eine mehr oder mindere Quantität dieſes Gaſſes. Werde nun insbeſondere dieſe Ausdünſtung während des Verdauungsgeſchäftes unterbrochen, ſo trete dieſes Gaſs zurück, und verurſache jene Kolik. Luſtſäure Magnesia, und andere Mittel, welche die Reſorption dieſes zurückgetretenen Gaſſes bewirken, ſeyen hier anzuwenden, alle erwärmenden Mittel aber ſchädlich, weil ſie die Ausdehnungskraft jenes luſtartigen Fluidums vermehren. VIII. IX. X. Verſuche über die Erregung der thieriſchen Elektrizität durch Metallbelegungen, von Hn. Valli. — Dieſe Verſuche ſind nunmehr auch ſchon durch Ueberſetzung des Galvaniſchen Werks und Hn. Greens Journal, dem deutſchen Publicum zum Theil bekannt, verdienen aber allerdings noch mehr in Umlauf zu kommen. Hier ſind ſie vollſtändig beyſammen, und mit verſchiedenen intereſſanten Bemerkungen des Hn. D. Hufelands begleitet. Auch die Verſuche, welche Hr. V. über die Wirkungen der Gifte und Gaſſarten auf die thieriſche Elektrizität angeſtellt hat. XI. Auszüge aus Briefen.

Hr. Antoine Giobert meldet Hn. Berthollet, daß er das einigemal rectificirte Petroleum, als ein vollkommenes Auflöſungsmittel des elaſtiſchen Harzes, entdeckt habe, daß es daſſelbe im Kalten auflöſe, und ihm alle ſeine Eigenſchaften laſſe. Ferner daß er eine Erde entdeckt habe, woraus ſich Ziegelſteine machen laſſen, die auf dem Waſſer ſchwimmen, von dergleichen ſchon Plinius, Varro und Vitruvius geredet hätten. — Hr. Vauquelin meldet in einem Briefe, daß er die Benzoeſäure ſehr häufig in dem Zimmet entdeckt habe, und daß das Zimmetwaſſer eine ſaturirte Auflöſung dieſer Säure ſey. Hr. v. Mons zu Brüſſel erwähnt einiger Verſuche, welche er über die Zerſetzung des flüchtigen Alkali durch das Oxygen der metalliſchen Halbfäuren (Oxides) nächſtens mit mehrerem bekannt machen wird. Zuletzt einige Nachrichten vom Capitain Bellings, welchem die ruſſiſche Kaiſerin den Auftrag gegeben hat, Entdeckungen im Südmeere zu machen.

### SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG: Die Rückkehr des Landboten vom letzten Warschauer Reichstage. Ein Schauſpiel in drey Aufzügen von Julian Niemcewicz, Landboten von Lieſland. 1792. 136 S. klein 8. mit einem Titelkupfer.

Dies nun zum zweytenmal verdeutschte polniſche Schauſpiel gehört untrüglich zu den achtungswertheſten Geiſtesfrüchten, die die, in ihren vielverſprechenden Wirkungen ſo plötzlich gehemmte Emporkrebung der Nation zum Vorſchein gebracht, und Rec., der von dem in A. L. Z. 1792. N. 267. verſchieden, freuet ſich, daß, dem Original anderwärts (A. L. Z. 1791. N. 162. c. 493 bis 95.) von ihm ertheilte Lob durch dieſe Verdeutschung gerecht fertigt, und deutſche Leſer in den Stand geſetzt zu ſehen, dieſes fremde Product aus ſo guten Händen zu genieſſen. Der Werth der Ueberſetzung im Ganzen laßt ſich auch ohne Zuziehung der Grundschrift mit ziemlicher Gewiſſheit beſtimmen; aber die lobenswerthe, und doch nicht ſklaviſche Treue, die wachſame Sorgfalt für die ſichtbaren und verſteckten Schönheiten der Urſchrift, beſonders die Pflege der Sprache der Empfindung und des Herzens, wie die Beobachtung des mehr oder minder komiſchen Ausdrucks nach Verſchiedenheit der Charaktere u. ſ. w., kann nur ein der Sprache des Originals kundiger Beurtheiler auffaſſen, und richtig abwägen. Die ſogenannten *Longueurs*, die ſich zuweilen das Genie der Urſprache erlaubt, oder, zur Bezeichnung gewiſſer psychologiſcher Begriffe und Nüancen aus Bedürfniß erlauben muß, ſind, wie uns deucht, geſchickt vermieden, und die Participialconſtruction mit dem Relativo und Infinitiv, durch einfache Adjectiva glücklich aufgelöſt, ſo wie andere Idiomen durch die entſprechende Eigentümlichkeit im Deutſchen treffend ausgedrückt: „znaydując się mogzce biedy,“ heiſſet z. B.: „möglichſte Fehler“ u. ſ. w. — Stellen, die um localer Beziehungen willen nicht ſogleich den Sinn darlegen, und daher dem lexikaliſchen Verdolmetscher gewiſſen unverständlich geblieben wären, finden wir durch eine hin-

hinzugesetzte Bestimmung, oft mit einem Worte, dem deutschen Leser völlig begreiflich gemacht, wie z. B. S. 34: „Jetzt werden sich die neuen Landboten an die alten anschließen“ etc. zum Verständniß des S. 16 im Original befindlichen Verses:

„Z dawnym wyborom w Krutce nowy się połączy.“

Da die Urschrift in gereimten Versen, die Uebersetzung aber in Prose geschrieben ist, so sind die kleinen erlaubten Stützen des Verses, in der prosaischen Ausarbeitung, wie billig, hinweggenommen, und die, mehr zur Ausschmückung der dichterischen Composition, als zur einfachen Darlegung des Gedankens verwendete Fälle geschickt und ohne Nachtheil für den Geist der Stelle und den Charakter der Sprechenden Person mit schonender Sparsamkeit gemildert; daher sind zuweilen ganze und halbe Verse des Originals geschwunden. Nur den S. 19. des Originals befindlichen Vers:

„Do dotąd wskazywane miaąc obce wzory“

(Dem bis jetzt ahmte er (der Pole) nur fremden Mustern nach)

hätten wir nicht als eine müßige Stütze fallen lassen; ein gleiches wird mancher, aber nicht der Rec., von der Stelle S. 11. des Orig.: „Jeden Oczyszny“ etc. verglichen mit S. 27 der Uebers. urtheilen. Ueberhaupt sind die Erfordernisse und Unterschiede der prosaischen u. poetischen Schreibart von dem Uebers. sorgfältig beobachtet. poetische Wendungen und Umschreibungen sind in kürzere prosaische Sätze, wie S. 39: „dis zum Unglück etc. Orig. S. 20.: „Leoz z życiem.“ etc. S. 110. vergl. Orig. S. 78.; gedrungene, durch dichterischen Ausdruck veredelte gemeine Gedanken sind wieder in die nachlässigere Sprache des alltäglichen Lebens verwandelt, wie S. 108.: „Meine Gegenwart“ — „sie wollen sich ausöhnen.“ Orig. S. 77.: „Alu przytomność“ — „przeszkodzi.“ Antithesen, die zuweilen den Vers gefällig und einnehmend, den prosaischen Ausdruck aber steif und unbehüßlich machen, sind vermieiden, oder durch eine ungefuchte Redeordnung unmerklich gemacht, wie S. 121.: „Wir entsagen“ — „Die Person,“ im Orig. S. 89.: „Wyrzekam sie“ — „osoby“ etc. Wo sonst weggeschnitten ist, da betrifft es Eigenthümlichkeiten des Landes, die auf deutschen Bühnen nicht durchgängig verständlich seyn würden, wie das S. 94. fehlende: „i zostad bernardynką“ (und eine Bernhardinernonne werden) S. 64. Orig.

Ein paarmal scheint uns in dem Dialog des Herrn von Schrey (so ist der polnische Name: Godulski ziemlich passend verändert) das niedrig komische, plebeje und lächerliche des Ausdrucks im deutschen verfehlt zu seyn. S. 45.: „Denn wenn man etwa nach Danzig schiffen muß:“ Die Reise geschieht freylich zu Wasser; aber das: „płynąc do Gdańska“ des Originals S. 25. ist eigentlich und komischer: einen Ruck nach Danzig thun; wodurch zugleich die Hast der Reise, wozu der geizige Kornhändler von Vater den Sohn sogleich zu gebrauchen denkt, besser angedeutet wird.

S. 58.: „unsere Gespräche sollen in trefnant werden,“ im Original S. 36.:

„ciekawie między nami będzie tu spotkanie“

scheint uns das „interessant“ zu edel und zu gewählt gegen das polnische: „ciekawie.“ Das kannengieleserische: *curios* würde dem alten Pseudopolitiker besser angestanden haben. S. 99. zur Gemahlin: „Ach Würmchen! es war blosser Scherz“ hätten wir, das: „robaczka“ des Orig. S. 68. auszudrücken, lieber gesagt: Es war nur Scherz, mein Täubchen. „Würmchen“ ist mehr die Sprache der Bedauernnis- und des Mitleids. Die empfindsame und weinerliche polnische Närrin hat in der Uebersetzung nichts verloren; aber, was S. 36. steht: „Der Alp. (Koszmar) hat mich verhindert zu schliessen ein Auge“ möchten wir keine empfindsame Theaterchöne aussprechen lassen, und statt dessen, Vapeurs oder ein ähnliches deutsch-französisches Surrogat vorziehen.

Die vielen französischen Brocken, womit die modischerzogene Starostin ihre Reden bespickt, sind wörtlich bey behalten. Aber hier sind wir am wenigsten mit dem Uebersetzer einerley Meynung, der die französischen deutschen Schönen beharrlicher hätte belauschen sollen: denn: „eh vous me sacrifierés so kleinliche Vorthelle,“ oder: „Toujours je vois en vous Spuren einer rauhen Seele,“ u. s. w. wird schwerlich eine mit ausländischen Floskeln prägende Deutsche sagen. Auch die *Kakozelie* der Sprache muß auf der Bühne natürlich und aus dem Leben gegriffen seyn! Aber z. B. S. 123. bey: „C'est une chose bien affreuse und unerhört, die zwey letzten Worte weggestrichen, oder einen besondern Satz daraus gemacht, und dann die Rede fortgesetzt, wäre gerade in der Regel jener *Kakozelie*.

Der deutsche Ausdruck verstattet um so weniger Fadel. S. 92. wissen wir für das: *entwischet* in der Bedeutung abwischen, trocken keine tüchtige Autorität, *faulende Trägheit*.“ S. 28. ist wohl ein der Prose fremder Tropus. Der Deutsche hat ein Wort, das: „gniąc“ des Orig. S. 11. auszudrücken; aber die Schrift- und feine Umgangssprache wird ihm schwerlich das Bürgerrecht ertheilen.

„Der junge Mensch anstie, | dasz ihn, | wenn er Latein und das Corpus juris im Kopfe hatte, | schallender Ruhm erwarte“ wie S. 40. steht und: „sich beschwöre sie bey dem Andenken meiner seligen Mutter, der Mutter, | die, | wenn sie meinen Zustand sahe, | auf den Knien für mich bitten würde“ wie S. 128. übersetzt ist, sind die einzigen zwey, durch zu viele *incisa* beschwerten, Perioden, die zwar in der Büchersprache, aber keinesweges auf der Bühne Entschuldigung finden. In der ersten Stelle z. B. könnte es heißen: Der junge Mensch, des lauten Beyfalls gewiß (denn so würden wir lieber: *ze go głośna czeka sława* des Orig. S. 21. übersetzen) brauchte nur Latein and sein Corpus juris im Kopfe zu haben.

Bey einigen Stellen sind für die, mit polnischen Sitten und Verfassungen weniger bekannten Leser, Anmerkungen

begefezt. Die S. 85. befindliche ſcheint uns unnöthig: eben weil Franz in *polniſcher* Tracht zum Reichstage abgegangen war, und die *vorhin getragene deutſche* Kleidung abgelegt hatte, ſchien er der Staroſtin „mit ſeiner Kleidung auch ſeinen Ton verändert zu haben.“ S. 69. ſollte ſtatt: „die *Allée Ujaſdow*“ geſetzt ſeyn: und die *Allée nach Ujaſdow*, oder: die *Ujaſdower Allée*. Powonſchki (*Powazki*) ſpricht niemand den Namen des angenehmen Landſitzes des Fürſten Czartoryiſki aus; es lautet wie: Powonſki.

Die Erfindung des Titelkupfers ſcheint nicht zum Beſten gerathen: denn wozu ſoll Franzens franzöſiſch-deutſche Figur in der *Giletweſte* und dem *Reiſefrak der Gürtel*, den Julie im 2. Auftritt des 2. Aufzugs S. 66. als ein Andenken treulich bewahrter Liebe für ihn gefertigt hat?

LEIPZIG, b. Göſchen: *Vetter Jacobs Launen*. Von I. F. Jünger. Fünftes Bändchen. 1790. 9 $\frac{1}{2}$  Bogen. Sechſtes Bändchen. 1792. 9 $\frac{1}{2}$  Bogen. 8.

Der launige *Couſin Jacques* und der launige *Vetter Jacob* ſind nicht mehr mit einander zu verwechſeln. Wäh-

rend jener die Feder liegen lieſt, fährt dieſer noch immer fort, ſein Publikum, auch ohne ihn, zu unterhalten. Was andere Recenſenten von den erſten Bändchen in dieſem Journale geſagt haben, gilt auch noch im Ganzen von der Fortſetzung. Kleine romantiſche Erzählungen, leichte hiſtoriſche Gemälde wechſeln hier mit Anekdoten und Poefien ab. Die *Gefchichte von Hinten*, welche durch beide Bände fortläuft, beſchäftigt den Leſer am längſten. Die hiſtoriſchen Aufſätze, z. B. das *Etwas über die Ordalien*, im 5. Bändchen, und die *Beiträge zur Geſchichte der unglücklichen Maria Stuart*, im 6. Bändchen, können nur durch die gefällige Darſtellung neues Intereſſe gewonnen haben. Bey den Gedichten, deren nicht viele ſind, iſt dem Rec. wieder die Bemerkung entgegen gekommen, daß ein Schriftſteller ſich ſelbſt übel rath, wenn er, auch wirklich gute, poetiſche Arbeiten unter guten profaiſchen aufſtellt. Allein würden jene vielleicht keine ſchlechte Figur machen; in Geſellſchaft mit dieſen verlieren ſie ſaſt allemal; ſey es nun ihres relativen oder positiven Werthes wegen, und weil man überhaupt höhere Anforderungen an den Dichter als an den Profaiſten zu machen gewohnt iſt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Prag, b. Calve: *Franz Wilibald Schmidt*, außerord. Lehrer der philoſophiſchen Botanik, *Neue und Seltene Pflanzen, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen*, herausgegeben bey Gelegenheit der ihm ertheilten philoſophiſchen Doctorwürde. Mit 1 Kupfertafel. 58 S. 1793. 8. — Dieſe wenigen Bogen ſind nicht in ſofern, als durch ſie irgend etwas vollſtändiges, planmäßiges geliefert würde, ſondern als Probe der Behandlungs- und Denkungsart des Vf. ſchätzbar. Man ſieht aus den Beſchreibungen, aus denen dabey genommenen Geſichtspunkten, und aus den übrigen weiter gehenden Aeußerungen, daß er frey von Vorurtheilen, kräftig, und vielſeitig ſeine Wiſſenſchaft zu vermehren ſucht. Es läßt ſich daher vieles von ſeinen fernern Bearbeitungen hoffen, wenn er, wie jetzt, ſeine genaueren künstlichen Beſtimmungen mit eben ſo viel Sinn für natürliche und größere Darſtellung verbinden wird. Rec. hat die Schrift mit Vergnügen geleſen, wenn er gleich gewünscht hätte, daß mancher Verſtoß gegen deutſche Sprache und Rechtsſchreibung, von der übrigens guten Schreibart weggeblieben wären. So iſt Storchſchnabl, ſtatt Sorchſchnabel, Verwachenbeutliche (*Syngeneſia*), zuſammengeſetzt blumige (*Compoſitae*), gewiſs nicht angenehm Deutſch. Im Eingange der Schrift dringt der Vf. auf die genauere Berichtigung des Syſtems zu ſeinem beſtimmten Zweck, und erläutert es mit Beyſpielen. Die meiſten der beſchriebenen neuen Pflanzen hat er zwar nach trocknen Exemplaren, alle, die *Jirafeckia* ausgenommen, vom Cyp, aber ſehr ſorgfältig beſtimmt. Die erſte hat er zu Ehren des *Adam Zaluziansky a Zaluzian*, eines Doctors zu Prag, der 1592 eine *Methodum rei herbariae* in 3 Bänden ſchrieb, *Zaluziansky* genannt, wobey er dem Andenken dieſes Mannes Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Der Vf. führt die Stellen an, woraus es ſich ergibt, daß er mit dem Geſchlechte (*Sexus* nicht *Genus*) der Gewächſe bekannt war. Wenn es aber einmal von der Ehre der Erfindung (die jedoch nach Torbern Bergmann im Scientiſchen eben ſo wenig gelten ſoll, als nach neuern Ueberzeugungen die perſönliche Ehre

der guten Handlung im moralischen) die Rede iſt, ſo kann man bloß ſagen, daß vielleicht mehrere tauſend Jahre vor Linné das Geſchlecht der Gewächſe bekannt war, daß aber er es zuerſt wirklich zu einem Syſteme im Großen benutzte. Und dieſes *fundamentum diviſionis* hat, ſo ſehr wie ein andres, ſein Gutes und Schlimmes, aber die lange Bearbeitung und Vervollkommnung macht es ſchätzbar. Merkwürdiger dürfte die Aeußerung *Zaluziansky's*, beſonders für einen ſonſt würdigen Lehrer der Arzneywiſſenſchaft, ſeyn, der den abentheuerlichen Einfall hatte, über die ihm ganz fremde Botanik abzupreſchen, und ſie, in dem Verhältniß, wie weiland die Philoſophie gegen die Theologie, gegen die Arzneywiſſenſchaft als eine dienende Schweſter, als Nebenwiſſenſchaft gegen die Principalwiſſenſchaft anzufehen. Er wird dieſen Alten, bey ſeiner unbegrenzten Liebe für das Alterthum, nicht wohl übergehen können. Z. ſagt: „*Medicinam Herbariae connectere conſuetudo eſt; ſeparatim vero utramque tradere methodi lex exigit. Omnium enim artium doctrina ab uſu ſuo diſjuncta et ſeparanda eſt, et antequam componantur, ut quaeque prior eſt, ſingulae et per ſe tractandae ſunt. Ideoque (damit man ihn ja verſtehe) Herbaria peculiaris quaedam phyſicae (!) pars, ut priuſquam cum aliis diſciplinis componenda ſit, ipſa conſtat; a Medicina diſtinguenda et diſjuncta eſt.*“ Die andern neuen capſiſchen Pflanzen ſind *Haenkea punctata* und *villoſa*, *Lükhea ericoides*, wobey er ganz richtig die vierzehnte Linnéiſche Claſſe tadelt, und *Conſolia daphnoides*, welche letztere nebst der *Jirafeckia alpina* abgebildet iſt. Dieſe *Jirafeckia* wächst auf den Salzburger Alpen neben der *Droſera rotundifolia*, und hat behaarte Fäden, wie die *Tradescantie*, gehört aber zur *Pentandrie*. Außerdem beſchreibt der Vf. noch einige ihm als neu vorgekommene Arten capſiſcher Pflanzen aus den Gattungen *Struthiola*, *Diosma*, *Protea* und *Erica*; zuletzt ſind noch Beſchreibungen von dem Blütheheilten einiger Geranien angehängt, die von der genauen Beobachtungsgabe des Vf. zeugen.

# ALLGEMEINÉ LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. August 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Creech: *The statistical account of Scotland drawn up from the communication of the Ministers of the different parishes by Sir John Sinclair, Bart. Vol. I. 1791. 518 S. Vol. II. 1792. 581 S. 8.*

Wenn dieses Werk nach der glücklichen Idee, welche der als politische Schriftsteller und Geschäftsmann berühmte Herausgeber gefasst hat, ausgeführt seyn wird: so kann sich Schottland einer Beschreibung rühmen, dergleichen kein anderes Land aufzuweisen hat. Es wird aber dabey vorausgesetzt, daß alle Pfarrer, von denen Hr. S. sich Nachrichten einfinden läßt, gleich gute Beobachter und getreue Erzähler der in ihren Sprengeln befindlichen Merkwürdigkeiten gewesen sind. So viele Hochachtung wir auch für die Geistlichen dieses Landes haben, so ist wohl nicht zu vermuthen, daß sie insgesamt gleich geschickt seyn werden, die in so viele Fächer eingreifenden Fragen des Bar., wovon ein Verzeichniß gegeben ist, zu beantworten. Ein jeder wird die Gegenstände, welche er am besten versteht, oder zu verstehen meynt, oder am meisten lieb gewonnen hat, am ausführlichsten beschreiben. Es muß dadurch eine Ungleichheit in den Aufsätzen entstehen, die eine nachherige Revision notwendig macht. Aus den einzelnen Beschreibungen der Kirchspiele muß alsdann eine Geographie von Schottland zusammengesetzt werden. Wenn von den 900 Kirchspielen, worinn Schottland eingetheilt ist, Beschreibungen vorhanden sind; so läßt sich erst ein solches Werk verfertigen, welches an Ausführlichkeit und Genauigkeit vielleicht alle andern der Art übertreffen wird. Gegenwärtig sind in dem 1. Th. 53, in dem 2ten 50 Kirchspiele (*parishes*) beschrieben. Inskünftige werden in einem Bande 80 bis 100 beschrieben werden, und das Ganze 10 Bände ausmachen. Wir wünschen mit Hn. S., daß die Geistlichen fortfahren mögen, ihn mit Materialien zu unterstützen. Sie werden sich dadurch um die ihnen anvertrauten Gemeinen ein großes Verdienst erwerben, (denn, wie kann man ihren Zustand verbessern, wenn man ihn nicht kennt? Staatskunde sollte in jedem Lande vor der Regierungskunst vorausgehen, und doch ist jene oft außerst dürftig!) und sich selbst das beste Denkmal stiften. Ein jeder wird die Einsichten und die Genauigkeit, womit sich bisher die Geistlichen ihres Auftrages entlediget haben, rühmen, und wenn dieses Exempel in andern Ländern keine Nachahmer finden sollte; so wird es wohl, entweder an einem aufgeklärten Patrioten, wie Sinclair, der die Geistlichen hiezu ermunterte, oder an Geistlichen, die sich ei-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

ner solchen Arbeit unterziehen könnten, gebrechen. In der Vorrede zum 2ten Th. wird aus der Bevölkerungsliste der darinn enthaltenen Kirchspiele gezeigt, daß seit 1755 die Bevölkerung in Schottland um 10517 Seelen grösser geworden ist. Dies bringt auf jedes Kirchspiel 210, oder 189000 auf die 900 Kirchspiele in Schottland. Die Bevölkerung in den grossen Städten Edinburgh, Glasgow, Paisley, Aberdeen, Dundee u. f. hat wahrscheinlich um 210,000 Seelen zugenommen. Die Vermehrung an Volksmenge in Schottland in weniger als 40 Jahren kann auf ungefähr 400,000, und die gesammte Bevölkerung auf 1,700,000 Seelen geschätzt werden.

Die Aufsätze sind nicht nach den Counties gereiht, sondern vermischt unter einander abgedruckt. Wir glauben, daß wir den Liebhabern der Geographie einen Dienst erweisen, wenn wir sie nach der Ordnung, welche die Counties oder Shires in der Büschingischen Erdbeschreibung (Th. 4. Hamb. 1789) haben, auführen, und einiges daraus excerptiren. Die römische Zahl vor dem Namen der County oder Shire bezieht sich auf die Büschingische Ordnung. Nach dem Namen der County und des Kirchspiels zeigt die römische Zahl den Band, und die Zifferzahl die Nummer an, wo davon gehandelt wird. I. In *County of Berwick*, das Kirchspiel *Longformacus* I. 7. *Lauder* I. 8. Die Schafzucht ist verbessert, und die Stadt scheint sich zur Errichtung einer Wollenmanufaktur zu schicken. Man kann hier 5 Kinder auf eine Ehe annehmen; ein Verhältniß, das wir gemeinlich bemerkt finden, und das der schottländischen Fruchtbarkeit zur Ehre gereicht. Die guten Heerstrassen haben andere Verbesserungen im Gefolge gehabt. In den Jahren der Hungersnoth 1782, 1783, worüber oft geklagt wird, war die Aerndte erst im December zu Ende, nachdem ein grosser Theil durch Frost und Schnee verdorben war. *Ayton* I. 9. Der Ackerbau hat sich in wenigen Jahren sehr geändert. Die Moorcultur hat nicht viel eingebracht; man hält mehr aufs Anpflanzen. Die Gemeinheit ist aufgehoben. Die Erhöhung der Pacht ist ein Sporn gewesen, sich mit mehrerem Eifer auf den Landbau zu legen. Statt der kleinen Schafe hat man grosse eingeführt, weil sie, wenn gleich schlechtere, doch mehrere Wolle geben. Eine neulich angelegte Papiermühle beschäftigt 60 bis 80 Leute, und bringt wöchentlich 25 Pf. in Umlauf. Die Sektirer sind *Antiburghers*, *Burghers*, die erst seit 1773 Kirchen haben. Es ist Schade, daß, so oft sie und andere Sektirer, z. E. *Cameronians*, *Seceders* auch angeführt, sie doch nirgends erklärt sind. Die gemeinen Leute haben das Thee- und Brantwein trinken seit einiger Zeit sehr lieb gewonnen. *Edrom*. I. 15. 55 Personen arbeiten in einer Papiermühle,

und liefern jährlich für 5000 Pf. St. Papier. II. *East Lothian* oder *Haddington*, Kirchsp. *innerwick* I. 16. *Telfer* I. 36. *Morham* II. 26. *Whittingham* II. 28. Die Nachricht von dem letzten Kirchsp. ist am weitläufigsten. III. *County of Edinburgh*; *Cockpen* II. 24. Die Erziehbiligkeit der Kohlenninen und das Vertheilen kleiner Lehen unter fleißige Landleute, Handwerker und Manufakturisten hat die Bevölkerung vermehrt. *Meikle* I. 53. IV. *County of Linlithgow* oder *West Lothian*; *Carriden* I. 11. Kohlen werden nach London, in die nördlichen Gegenden von Schottland, nach Holland, Deutschland und den Ländern an der Ostsee gebracht. Es wird auch viel Salz gemacht. *Dalmeny* I. 28. Die Landwirthe sind hier, wie überhaupt in den 3 *Lothians*, und verschiedenen andern Counties fleißig und einsichtsvoll. Nicht die Vereinigung mehrerer Pachtungen in eine, sondern die Umsehung des Pfluges auf Wiesen, scheint die Ursache der Entvölkerung zu seyn. Der Quaderstein, der hier bricht, wird weit verführt. *Bathgate* I. 37. von fleißigen und zufriedenen Leuten bewohnt. *Ecclesmachan* II. 30. Der Einfender glaubt, daß der Mangel an guten Schulmeistern die Ursache der in einem großen Theil Schottlands überhand nehmenden Unwissenheit, Aberglaubens, und Sectirerey sey. III. und IV. *Edinburgh* und *Linlithgow*; *Crammond* I. 27. Auf den Eisenwerken wird viel russisches und schwedisches Eisen zu Stahl, Reifen, Ankern u. s. verarbeitet. V. *Co. of Tweeddale*, *Linton* I. 17. *Newlands* I. 18. VI. u. VII. *Co. of Selkirk* und *Roxburgh*, *Galashiels* II. 23. Man zählt ungefähr 5000 Schafe. Die Wiesen werden zu 6000, die Holzungen zu 200 Morgen berechnet. Die Wollenmanufacturen haben sehr zugenommen. *Selkirk* II. 39. Die Ländereyen liegen auf Hügeln, und schicken sich besser zu Wiesen als zu Aekern. In der Stadt wird Zwirn gemacht. VII. *Co. of Roxburgh* oder *Tivendale*, *Fedburgh* I. 1. Schafe sind 8000, und der Preis der Wolle ist seit einigen Jahren gestiegen. Von Wollenmanufacturen, deren Büfching erwähnt, weiß der Vf. nichts. Die Vereinigung Englands und Schottland hat die Volksmenge in Schottland an der Grenze vermindert. *Hornam* I. 4. *Sprouston* I. 6. *Crading* II. 25. *Wilton* II. 33. In dem 1 Kirchsp. ist wenig Ackerbau, aber mehr Schafzucht, in dem 2ten wächst viel Korn und Gartengewächs, in dem 3ten ist der Landbau sehr blühend, und keine Kosten werden gespart, guten Dünger zu verschaffen; in dem 4ten ist eine Fußstapeten- und Zwirnmanufactur. VIII. *Co. of Dumfries*, *Holywood* I. 2. *Kirkmichael* I. 5. *Penpont* I. 26. *Thortorwald* II. 1. *Dornock* II. 2. *Kirkmahle* II. 3. *Moffat* II. 22. *Glencairn* II. 27. Von den 54 Kirchspielen, die diese County enthält, ist also hier der sechste Theil beschrieben. Dieser ist reichlich bewässert durch Flüsse, Seen und Quellwasser. Die mineralischen Wasser bey *Moffat* sind berühmt. Das Land liegt zum Theil sehr hoch, die Luft ist sehr gesund. Gerste, Hafer, Roggen wird am meisten gebaut. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich. Der Präbiter zu *Thortorwald*, Hr. *Millan*, hat von seinem Kirchspiele ein Sterberegister von 1764 bis 1750 nach einem meisterhaften Plane verfertigt, der von andern befolgt zu werden verdient. IX. *Stewartry of Kirkcudbright*, *Terregles* I. 14.

*Crossmichael* I. 21. *Parton* I. 22. *Troquir* I. 24. *Lochrutton* II. 4. *Newabbey* II. 12. *Kirkpatrick-Durham* II. 19. Die Nähe von Irland hat Katholiken hierher gezogen. Sie hat auch die Sitten der Einwohner verschlimmert, die sich mit dem Viehhandel und der Contrebande sehr abgeben. Die Landseen sind merkwürdig. In einer Note wird erzählt, daß man zu *Edinburgh* die Kandidaten der Theologie in der Kunst, die Blattern einzupflanzen, unterrichten will, damit sie sie auf dem Lande ausüben. Um eine neue Kirche stehen schon 50 neue Häuser, und es soll ein Dorf daselbst angelegt werden. X. *Co. of Wigton*, *Portpatrick* I. 3., wo die Ueberfahrt nach Irland ist, hat einen vortreflichen Leuchthurm, und da ein anderer schon lange an der irischen Küste gewesen ist, so ist die Passage in der dunkelsten Nacht zu vergleichen. 4 Packetboote bringen Briefe und Passagiere von einem Lande zum andern. Es werden jährlich 11000 Stück Rindvieh und 2000 Pferde aus Irland importirt. *Kirkmaiden* I. 19. *Sorbie* I. 29. *Lord Galloway* pflanzt jedes Jahr gegen 200,000 Bäume. *Stranraer* I. 38. Neue Häuser werden jährlich angebaut. Die Tonnenzahl der Fahrzeuge beläuft sich auf 1200, und die Fahrzeuge werden in dem Küstenhandel und auf den Heeringsfang gebraucht. Aus dem hier erzeugten Flachse wird grobe Leinwand gemacht. *Kirkcolm* II. 5. *Stonykirk* II. 6. Salz wird nicht mehr gemacht, weil es bequemer ist, es durch den Schleichhandel aus Irland herüber zu bringen. XI. *Co. of Ayr*, *Air* I. 10. *Coylston* I. 12. *Ballastrae* I. 13. *Colmonell* II. 7. *Galston* II. 8. *Kilmarnock* II. 9. *Mochlis* II. 10. *Newton upon Ayr* II. 20. *Largs* II. 29. Die Einwohner der Stadt *Air*, 7 Jahre und darüber alt, können auf 5000 gerechnet werden. Die Weber in *Galston* sind von den Fabrikanten zu *Glasgow* und *Galloway* abhängig; 1787 war ein Stahl für Seidenzeug im Gange, jetzt ungefähr 40. Seit 1779 sind über 20 Mühlen gebaut. In der Stadt werden jährlich für 86350 Pf. St. Waaren fabricirt, und 2 bis 3000 Künstler und Handwerker sind daselbst in Arbeit. XII. *Co. of Renfrew*, *Houston* und *Killalan* I. 33. *Fagleslum* II. 11. *Nielston* II. 12. *Renfrew* II. 14. Es giebt hier 2 Mühlen, worauf Baumwolle und eben so viele, worauf Zwirn gesponnen wird, 13 Bleichen, 117 bis 120 Stühle für Seide und Musselin, die für die Fabrikanten in *Paisley* arbeiten. Diese und andere Manufacturen sind erst neulich eingeführt. XIII. *Co. of Lanark*, *Corrington* I. 23. *Riggat* I. 34. *Dunsyre* I. 35. *Hamilton* II. 15. *Planture* II. 16. *Stanhope* II. 17. *Lisberton* II. 18. *Dalserf* II. 31. Die Nachricht von *Hamilton* ist sehr ausführlich und der Vf. *Naismith* hat auch *thoughts on various subjects of Industry, pursued after in Scotland* geschrieben. Er hält sich insbesondere lange bey der Krankheit auf, womit die Kartoffeln behaftet sind. XIV. *Co. of Stirling*, *Muiravonside* I. 25 hat viel Eisenerze *Denny* II. 37. XVI. *Co. of Fife*, *Kettle* I. 39. wo viel Linnen gemacht wird, das nach *Glasgow*, *Leeds* und *London* geschickt wird. *Kilrenney* I. 41. Die Fischerey hat sehr abgenommen. *Monimail* II. 34. *Culls* II. 35. Hier und über ganz *Fife* wird viel gesponnen. *Colleslie* II. 36. *Burntisland* II. 38. (Büfching schreibt es *Bruntisland*). Die Handlung

lung ist seit kurzem etwas lebhaft geworden. Eine Zuckerfabrik und ein Variolwerk ist hier. Da der Einfender sich verwundert, daß keine Manufakturen an diesem für sie sehr klüchen Orte im Gange sind: so ist wohl Büschings Nachricht, daß hier viele Leinwand verfertigt wird, unrichtig. Der Hafen ist einer der besten in Schottland, und ist einer großen Verbesserung fähig. XVIII. *Co. of Dunbarton, Kirkintilloch* II. 21. Die Kühe geben oft 8 Gallons (32 Quartira) an einem Tage; Leinwand und Kartun werden fabricirt. Einer von den großen Vortheilen des 1790 vollendeten Kanals zwischen Forth und Clyde ist schon dieser gewesen, daß der Kornpreis in allen Kornprovinzen von Scotland sich ziemlich gleich geworden ist. Der Einfender klagt nicht über die Seceders oder die von Schottischer Kirche Gerrennte, und giebt ihrer Geistlichkeit das Zeugniß, daß ihre Predigten für den gemeinen Mann bisweilen sehr faßlich sind. Die Bemerkung ist wichtig, daß der Gebrauch der Kalks auf dem Felde, der Unrath von den Kohlenminen in den Flüssen, und das Maschinenwesen die Lachse sehr vermindert habe, und sie gänzlich zu vertilgen drohe. XIX. Insel *Bute, Rottlesay*; die Stadt hat neue Straffen bekommen. In der Spinnmühle für Baumwolle arbeiten 300 Menschen. Die Einwohner haben große Neigung zum Seefahren, und sprechen Galisch. *Kingarth* I. 32. Kartoffeln und Heeringe ernähren die Einwohner drey Viertel des Jahrs. XX. *Co. of Argyle, Lismore* und *Appin* I. 52. ein großes Kirchspiel, 63 Meilen lang, 10. auch 16 M. breit. Der Prediger halt sich auf der Insel auf. Die Schafzucht ist sehr groß und nimmt zu. Die Einwohner emigriren gern, und es wollten viele, als der Vf. schrieb, 1791, nach Nordcarolina gehen, wohin schon vorher Auswanderungen geschehen waren. Die einzigen Erzeugnisse sind Hafer, Gerste, Kartoffeln und Flachs. *Lismore war*, nicht *ist*, wie Büsching sagt, der Sitz des Bischofs von Argyle. Die Lehnleute waren, und sind es auch noch hin und wieder in den Hochländern, zu persönlichen Diensten verpflichtet. *Dunoon* II. 32. Die Hirten aus Südscotland haben in der Schafzucht, Lebensart u. f. Veränderungen gemacht. XXI. *Co. of Perth, Angus* I. 47. *Gask* I. 51. *Fortingal* II. 40. *Blair-Atholl* und *Strouan* II. 41. Der höchste Berg ist 3724 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Schafe werden in Menge gehalten, und viele Ballen Wole nach Perth, Stirling u. f. gefandt. Die Waldungen, die in vorigen Zeiten unwirtschaftlich benutzt wurden, werden durch neue Anpflanzungen ergänzt. XXII. *Co. of Angus oder Forfar, Duxichen* I. 43. *Carmylie* I. 44. *Parnbriote* I. 45. *Lunan* I. 46. *Auchterderran* I. 47. *Oathlaw* I. 49. *Coreston* II. 42. *Kinnell* II. 43. *Craig* II. 44. *Kirkden* II. 45. Im Ackerbau sind aller Orten große Verbesserungen vorgenommen. Von der lehnherrlichen Tyranny sind noch wenige Reliquien übrig. Außer dem Landbau ist Weben das Hauptgeschäft, und viele 1000 Millionen (?) Ellen grobes Linnen werden jährlich gemacht; doch haben sich einige Weber nach *Dundee* und *Aberbrothoch* neulich begeben. XXIV. *Co. of Aberdeen, Midmars* II. 46. *Keith Hall* und *Kinnell* II. 47. Strumpfftricken ist die einzige und vornehmste Manufaktur, die aber in Verfall ist.

XXV. *Co. of Banff, Gamrie* I. 50. Die Kirche ist über 700 Jahre alt. Die Küste ist nicht mehr so fischreich wie sonst. Der Graf von Fife hat 7 bis 8000 Morgen Landes mit Bäumen besetzt. XXVI. *Shire of Elgin und Forres, Kinloss* I. 48. Die Volksmenge hat abgenommen. XXIX. Büsching rechnet die Insel *Skj* zu *Rossshire*, der Vf. zu *Co. of Inverness*, und führet an das Kirchspiel *Kilmuir* II. 48. Die Blattereimpfung ist ziemlich allgemein geworden, wogegen in dem größten Theile von Nordscotland die Einwohner viele Vorurtheile hegen. Seit 20 Jahren ist keiner nach Amerika emigriert. XXX. *Co. of Ross, Kiltearn* I. 30. Die Linnenbleiche ist sehr in Aufnahme gekommen. In dem Kirchspiel sind 3 Häfen, wo Schiffe von 80 bis 100 Tonnen aus- und einkommen können. Die Häuser für die geringern Leute sind äußerst schlecht. Gottesdienst wird des Morgens in der Galischen, des Nachmittags in der Englischen Sprache gehalten. *Roskeen* II. 49. Große Anpflanzungen von Fichten und andern Bäumen sind gemacht. In dem nördlichen Schotland sind die Fonds zur Unterhaltung der Armen nicht hinreichend, die daher durch milde Gaben unterstützt werden. Obgleich die Galische Sprache noch nicht ausgestorben ist, so wird doch die Englische weit mehr wie sonst verstanden und gesprochen. XXXIII. *C. of Orkney und Shetland, Delting* I. 40. Rheumatische und Nervenkrankheiten sind jetzt gewöhnlicher wie sonst. Merkwürdig sind die Convulsionen, die, wenn einer damit befallen wird, auch die übrigen anstecken. Aus den mit vielen Menschen angefüllten Kirchen, werden bisweilen 50 oder 60 Convulsionärs in dem Kirchhofe hingelegt, die, wenn sie 5 oder 10 Minuten sich herumgewälzt und geschrien haben, sich wieder in die Höhe richten, ohne sich des Vorgefallenen zu erinnern, oder durch die Anstrengung ermüdet zu seyn. Während der Hungerjahre war dieses sonderbare psychologische Phänomen nicht so gewöhnlich, als in den beiden letzten Jahren des Ueberflusses. Alle Männer vom 18ten bis zum 70sten Jahre gehen vom 1. Jun. bis an den 14. Aug. auf den Fischfang aus. Diese lange Abwesenheit vom Hause, und die kleinen auf kurze Zeit zugesicherten Pachtungen, machen daß der Landbau vernachlässiget wird. Alle Jahre gehen viele auf die Grönlandfischerey, und kommen nicht immer zurück. *Mid* und *South Vell* II. 50. in einer der nördlichsten Inseln. Die Volksmenge hat zugenommen. Die Herren auf den Orkneyinseln verpachten die Ländereyen in kleinen Parcelen, um desto mehr Leute zum Fischfang, wovon sie einen beträchtlichen Theil ihrer Einnahmen ziehen, zu haben. In Kriegeszeiten verlangt die Admiralität 100 oder mehr Mann von den Inseln, ehe sie der Schifffahrt und Handlung Schutz verspricht.

Sollten in der Uebersetzung dieses Buchs, welche neulich angekündigt ist, die Kirchspiele in derselben Ordnung, wie im Originale, auf einander folgen, so werden es uns die Leser Dank wissen, daß wir durch die bessere und von Süden nach Norden fortschreitende Stellung der Ortschaften gezeiget haben, wie das Buch zur Erweiterung der geographischen Kenntnisse anzuwenden ist. Eine andere Frage, die wir aber vielleicht zu spät aufwerfen, ist die: ob es schon jetzt Zeit sey, das

Buch zu übersetzen: würde es nicht rathfamer seyn, das Ende des Werkes abzuwarten, und es alsdann zu einer Beschreibung von Scotland zu gebrauchen, d. h. es nicht wörtlich zu übersetzen, sondern es als einen reichhaltigen Commentar zu einem magern Texte, den wir von Scotland in der unstreitig besten Erdbeschreibung haben, anzusehen, und in der Absicht zu bearbeiten?

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lange: *Predigten über einige Gegenstände der christlichen Religion und Sittenlehre.* Von M. Dietherich Hermann Biederstedt, Archidiaconus an der Nicolaikirche in Greifswald. 1792. 174 S. 8.

Der Vf. zeigt sich in diesen acht Predigten als ein Mann, der sehr gute Aulagen zur Kanzelberedsamkeit hat, und dabey von dem Wunsche beseelt wird, sich immer mehr zu vervollkommen. Die Bescheidenheit, mit welcher er in der Vorrede von sich selbst spricht, ist, wie man aus allem sieht, nichts weniger, als Ziererey, und gerecht ihm auch daher zu einer nicht geringen Empfehlung. Dafs er richtige Begriffe vom Zwecke des Predigtamts hat, und diesen Zweck durch die wirksamsten Mittel zu erreichen sucht, erhellet schon aus den Hauptätzen, welche er abhandelt, und welche folgende sind. Der grofse Einfluss der Lehre von der Unterblichkeit auf unsern Verstand und unser Herz. Was sind Religionsgespräche? woher rührt ihre Seltenheit? Warnung vor dem Müßiggange. Eine Erklärung und Anwendung der Worte Jeremias 6, 8. Wie soll und kann sich der Christ an guten Beyspielen erbauen? Dafs es weise und pflichtmäfsig sey, die Wissbegierde in Ansehung der unerforschlichen Lehren der christlichen Religion zu beherrschen. Empfehlungen und Gesinnungen eines Christen gegen das Abendmahl. Vom Wiedersehen unsrer verstorbenen Freunde in der Ewigkeit. — Die Ausführung ist ordentlich und lichtvoll, ob schon die Materien nicht immer erschöpft sind, welches besonders bey der letzten Predigt sichtbar wird. Die Sprache ist rein und männlich, nur sind die vielen langen Perioden und hauptsächlich die häufigen Parenthesen der ächten Popularität nicht günstig; denn wenn sich auch der Vf., was wir ihm allerdings zutrauen, durch eine gute Declamation zu helfen weifs, so sind damit die Schwierigkeiten von Seiten der Zuhörer und insbesondere der ungebildeten, noch nicht gehoben. Doch dies ist auch das Erheblichste, was Rec. zu erinnern hat; denn die Grundätze und Behauptungen des Vf. unterschreibt er von ganzem Herzen.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Predigten zur Beförderung des Wahren und Guten unter nachdenkenden Kristen, von Karl Christian von Gehren, Prediger der evangelisch-reformirten deutschen Gemeinde in Kopenhagen, und ordentliches (m) Mitglied (e) der korrespondirenden literarischen Gesellschaft zu Mainz.* 1792. 208 S. 8.

Es ist Schade, dafs der Vf., wie man schon aus der Schreibart auf dem Titel sieht, in Kleinigkeiten etwas

sucht, und dafs sein Stil etwas gekünsteltes und pretiöses hat; denn im übrigen zeichnet sich seine Sprache durch Reichthum und Fülle, wenn auch freylich nicht immer durch Bestimmtheit und Richtigkeit, aus. Indessen haben die Sachen selbst, welche er vorträgt, unfern Beyfall, und zeigen deutlich, dafs er noch viel zu leisten im Stande ist, wenn er fortfahren wird, sich auszubilden. Er handelt in elf Predigten folgende nicht unwichtige Sätze ab: 1) Nothwendigkeit, Beschaffenheit und Hülfsmittel der richtigen Kenntniß und Beurtheilung seiner selbst; 2) Beschaffenheit, Nothwendigkeit und Vortheile einer religiösen Selbstprüfung; 3) Einfluss der Beschaffenheit unsers Herzens auf die Beschaffenheit unsers Schicksals; 4) Theilnahme an den Freuden und Leiden unsrer Brüder; 5) Gründe und Hülfsmittel zur Unterhaltung einer möglichst beständigen Fröhlichkeit; 6) Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit; 7) Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Heiliguag; 8) Schädliche Folgen des Stolzes und Uebermuthes; 9) Schliesst Jesus den gröfsten Theil des Menschengeschlechts von der Seligkeit des Himmels aus? 10) Und der Reiche könnte, nach der Versicherung Jesu, gar nicht selig werden? 11) Furcht und Gehorsam Gott, dem unbegreiflich Grofsen. Der Vf. führt diese Sätze sehr vollständig aus, disponirt und exegetirt richtig, zeigt Welt- und Menschenkenntniß, und hat sich nur allo hauptsächlich vor dem schon gerügten Fehler zu küten, wenn er seinen Predigten mehr Vollkommenheit zu geben wünscht.

LEIPZIG, b. Böhme: *Homiletisches Magazin über die epistolischen Texte des ganzen Jahres,* von M. Samuel Ebert, Prediger am Zucht- und Waisenhaufe zu St. Georgen in Leipzig. Erster Theil. Vom ersten Adventssonntage bis Jubilate; völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1792. 612 S. 8.

Wenn dies eine verbesserte Auflage ist, so mag Rec. die erste, unverbeßerte nicht sehen, und wenn solche Bücher eine zweyte Auflage erleben, so mus es wohl wahr seyn, dafs es mit einem grofsen Theile unsrer Prediger nicht zum besten beschaffen ist. Dieses Magazin enthält nemlich Predigtentwürfe über die Episteln, welche aus schon gedruckten, zum Theil längst vergessenen Predigten genommen und größtentheils so mittelmäfsig, oft auch so elend sind, dafs man jeden, der nicht wenigstens etwas von der Art selbst fabriciren kann, ohne Barmherzigkeit seines Amtes entsetzen sollte. Nur einige Proben zum Belege: Eine heilige Aufmunterung für alle, die Gott aus ihrem geistlichen Schlafe hat angefangen zu erwecken. — Der Kern aller Gnadengüter, die wir in Christo erlangen. — Das Vermögen der Gläubigen, mehr zu thun, als die Vernunft begreift. — Gnade und Wahrheit aus der Fülle des im Fleische geoffenbarten Gottes. — *Sapienti sat!* Wer nun noch Lust zu kaufen hat, der kaufe; er bekommt wenigstens viel fürs Geld; denn die Lieferungen dieses Magazins sind so stark, dafs er auch bey dem längsten Leben daran zu zehren hat, und den ungeheuren Vorrath von Dispositionen schwerlich je aufpredigen kann.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. August. 1793.

## MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *J. G. Büsch Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, zweyter Theil, welcher die *Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik* enthält, mit 7 Kupf. 1791. 8. 464 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man weiß schon aus dem ersten Theile dieses beliebten Werkes, daß die Absicht des verdienstvollen Vf. nicht eigentlich war, ein streng systematisches Lehrbuch zu schreiben; daß er mit Hinweglassung alles dessen, was bloß den eigentlichen Theoretiker interessiert, oder einen für Mathematik ganz eignen organisirten Kopf erfordert, bloß das gemeinnützige ausheben, und auf eine faßliche Art erläutern wollte; daß er bey der Ausarbeitung besonders auch auf solche Leser Rücksicht genommen habe, die erst in späteren Jahren in ihren Geschäften Veranlassung finden, das Bedürfnis mathematischer Kenntnisse zu fühlen, in Jahren, wo man gemeinlich weder Zeit noch Gedult hat, sich auf schulgerechtem Wege in das System einer Wissenschaft hinein zu arbeiten. Daß ein Lehrbuch dieser Art für unsere Zeitgenossen Bedürfnis war, beweiset der verdiente Beyfall, den der erste Theil gefunden hat; und wir haben Ursache uns zu freuen, daß wir diese Arbeit aus den Händen eines Mannes erhalten haben, der auf der einen Seite alle nöthigen theoretischen Kenntnisse, auf der andern Seite aber eine so ausgebreitete Bekanntschaft mit den mancherley Anwendungen der Theorie besitzt, als sich vielleicht wenige Gelehrte rühmen können. Die Lehre von dem Gleichgewicht, und der Bewegung flüssiger Körper, womit sich dieser zweyte Theil beschäftigt, scheint eine solche allgemein verständliche Behandlung ganz vorzüglich zu verdienen, oder vielmehr derselben bedürftig zu seyn. Die so große Bevölkerung (vielleicht Uebervölkerung) unsers Welttheils, setz die Bewohner so vieler Orte in die Nothwendigkeit, mit den Elementen gleichsam in einem steten Kriege zu leben, um sie entweder dem Nutzen des Menschen dienstbar zu machen, oder sich gegen ihre Uebermacht zu schützen. Fehler in den hierzu nöthigen Veranstellungen sind daher öfters von den größten Folgen, und doch werden sie um desto leichter und häufiger begangen, da wir uns auf der einen Seite in den dahin gehörigen Wissenschaften, nichts weniger als einer völlig berichtigten Theorie rühmen können, auf der andern Seite aber die meisten Praktiker nicht nur mit dem, was die Theorie wirklich leistet, unbekannt sind, sondern sich auch mit unvollständigen, einseitigen, und oft unrichtig gefaßten Erfahrungen begnügen. Diesen Leuten eine richtige

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Uebersicht dessen zu verschaffen, was eine wohlbe gründete Theorie, verbunden mit Erfahrungen die von den besten Beobachtern, an verschiedenen Orten, und unter verschiedenen Umständen gemacht sind, gegenwärtig zu leisten im Stande sey, dieß ist gewiß ein höchst verdienstliches Unternehmen, wofür das Publikum dem würdigen Vf. Dank schuldig ist. Wir wollen den Leser nicht durch eine trockne Anzeige des Inhalts ermüden. In den Hauptsachen kann er nicht anders als in jedem andern guten Lehrbuche seyn. Aber dieß ist dem gegenwärtigen Werke eigenthümlich, daß überall die sorgfältigste Rücksicht auf die Geschäfte, und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens genommen ist, daher sich auch in denselben viele Nachrichten und Erläuterungen, von Erfahrungen, Versuchen, Maschinen u. d. g. finden, die man in andern Lehrbüchern und zum Theil selbst in größeren Werken vergebens sucht, wodurch das Buch selbst für den Theoretiker ein wichtiges Interesse gewinnt. Es sey uns erlaubt, von dergleichen Stellen, einige wenige auszuzeichnen.

In der *Hydrostatik* (S. 1—104) beschreibt S. 21 der Vf. seine sehr einfache Methode, die Ladung eines Schiffes vermittelt eines sehr leicht zu verfertigen Modells zu bestimmen. S. 49 eine leichte Methode, die Abtheilung an einer Senkwaage zu machen. S. 92 theilt der Vf. einige von ihm vermittelt der archimedischen Wasserprobe sorgfältig angestellte Versuche mit. Merkwürdig ist dabey die Genauigkeit, mit welcher die Wasserprobe den innern Gehalt verschiedener Goldmünzen gab. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, eine ganze Reihe von Versuchen, mit genau bestimmten, und stufenweise abgeänderten Mischungen anzustellen? Vielleicht würde sich so ein Gesetz für die kleinen Abweichungen der Wasserprobe finden lassen. Dieß wäre schon an sich Gewinn für die Physik; zugleich aber würde man das Resultat jeder fernern Wasserprobe durch Rechnung, oder durch eine Tabelle berichtigen können.

Die *Aerometrie* enthält von S. 105—183 die Lehre von den Kräften der Luft im Zustande des Gleichgewichts, also eigentlich Aerostatik. Dann folgt von S. 184—212 die Lehre vom Schalle, und von den Tönen. Nach allem, was wir bisher von diesem Werke gesagt haben, hoffen wir, daß es weder der verdienstvolle Vf. noch irgend ein Leser für Tadelsucht halten wird, wenn er bemerkt, daß, so lehrreich auch alles ist, was der Vf. über die Aerometrie sagt, uns doch dieser Theil des Werkes nicht ganz so vollständig als die übrigen bearbeitet zu seyn scheint. Besonders vermissen wir zwey Materien: die Lehre vom Wiederstande der Luft, und von den Kräften der bewegten Luft. Vielleicht ließe der Vf. beide absichtlich weg, da wir freylich in diesen

Theorien noch nicht weit vorwärts find; doch hat er sich nirgends darüber erklärt. Wir setzen noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu. S. 156 sagt der Vf. viel wahres und treffendes, zur rechten Zeit, und am rechten Ort gefagtes, über Wetterbeobachtungen, und Wetterprophezeihungen, welches unsere neuen Wetterpropheten wohl beherzigen mögen. S. 173 wird ein artiges Instrument beschrieben: der längere Arm eines Winkelhebels spielt in senkrechter Richtung aufwärts als Zeiger über einem Gradbogen; der viel kürzere horizontale Arm aber, wird unterwärts durch ein Gewicht, aufwärts durch eine schraubenförmig gewundene Stahlfeder gezogen, und durch diese beiden Kräfte in Gleichgewichte erhalten. Die Idee des Erfinders (des Herzogl. Meklenb. Hofuhrmachers Hn. *Borg*) war, das vermittelst dieses Instruments auf einem aufsteigenden Aérostat geprüfet werden sollte, ob in der Höhe eine Abnahme der Schwere zu bemerken sey. Hr. B. zeigt sehr deutlich, das das Instrument zur Erreichung dieser Absicht schwerlich anwendbar, das aber der Mechanismus desselben zu andern Zwecken brauchbar sey, z. B. die Zunahme der Schwere vom Aequator gegen die Pole vermittelst desselben genauer als durch das Pendel zu prüfen, dergleichen Versuche über die Federkraft der Metalle und deren Veränderung durch Wärme und Kälte anzustellen. In Absicht der letztern Anwendung wünschte Rec. besonders, das dieser Mechanismus (*mutatis mutandis*) benutzt werden möchte, den Einfluß der Wärme und Kälte auf eine *Spiralfeder* genau zu bestimmen, weil diese Untersuchung für die Theorie der Taschenuhren von Wichtigkeit seyn würde. In der Akustik S. 198 sucht der Vf. die Entstehung derer Töne zu erklären, welche runde schallende Körper, als Glocken, Gläser, u. d. g. geben, wenn sie geschlagen oder gestrichen werden. Hier scheint der ganze Vortrag eine Berichtigung zu bedürfen. Chladni's schöne Versuche, die, wie es beynahe scheint, die Aufmerksamkeit des mathematischen Publikums weniger gereizt haben, als sie es verdienen, geben eine etwas andere, und deutlichere Vorstellung der Sache. Das Gesetz, nach welchem am Ende des 39 § die Töne eines zum Theil mit Wasser gefüllten Glases bestimmt werden, ist ganz unrichtig. Vermittelt des ersten besten Trinkglases kann man sich überzeugen, das, wenn es zweymal mit Wasser gefüllt wird, so das einmal die Fläche des Wassers 2 Zoll, das anderemal 1 Zoll unter dem Rande des Glases bleibt, die Töne des Glases in diesen beiden Fällen, nicht Octaven von einander sind, sondern ein weit kleineres Intervall machen. Schon vor mehreren Jahren hat Rec. eine Reihe von Versuchen über diese Töne angestellt, deren Resultat hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen wird. Der jedesmalige Ton hängt von der ganzen unbedeckten, sowohl außern als innern Fläche des Glases ab, und die den Tönen zugehörigen Schwingungen stehn mit der Größe dieser Fläche in geradem Verhältniß. Nur ist zu bemerken, das ein ziemlich beträchtlicher Theil der außern und innern Fläche zunächst über dem Boden des Glases nicht mitschallt, wovon man sich überzeugen kann, wenn man anfänglich nur wenig Wasser in das Glas gießt, oder es in eine Schüssel mit etwas Wasser setzt, wo dann

das Wasser, sowohl außen als innen, bisweilen bis auf den sechsten oder fünften Theil der Höhe des ganzen Glases steigen kann, ehe das Ohr eine Abweichung von dem Grundtone des leeren Glases bemerkt. Bläsende Instrumente ohne Löcher, geben immer diejenigen (und nur diese) Töne an, die durch die harmonische Reihe 1,  $\frac{2}{2}$ ,  $\frac{3}{2}$ ,  $\frac{4}{2}$ ,  $\frac{5}{2}$  etc. bestimmt werden; daher fehlt S. 200 bey den Tönen, die eine Pfeife durch allmählich verstärktes Blasen giebt, die Quinte der Octave des Grundtons. S. 204 wünschte Rec., das der Vf. die Unmöglichkeit einer reinen Stimmung möchte anschaulich gemacht haben, weil sich praktische Musiker in diesen Umstand gewöhnlich nicht zu finden wissen. Die Sache laßt sich sehr faßlich machen, wenn man ein Clavier von 7 Octaven fingirt. Stimmt man vom Grundton durch reine Octaven, bis zur 7ten Oct., so rechnet der ungeübteste Rechner aus dem Verhältniß 1 : 2 nach, das sich der Gr. Ton zur 7ten Octave wie 1 : 128 verhalte. Stimmt man aber vom Grundton ununterbrochen durch reine Quinten fort, so trifft man mit der 12ten Quinte zwar auch in die 7te Oct. des Gr. Tons; aber man rechnet aus dem Quintenverhältniß 1 :  $\frac{3}{2}$  mit nicht vielmehr Kopfbrechen nach, das sich nun der Gr. Ton zu seiner 7ten Oct., wie 1 :  $(\frac{3}{2})^{12}$  d. i. mehr als 1 : 129 verhalten, also die 7te Oct. beträchtlich zu hoch ausfallen werde. Sollen also die Oct. rein bleiben, so müssen einige oder alle Quinten verkürzt werden, oder, wie die Künstler sagen, *unter* sich schweben.

Die *Hydraulik* (S. 213—464) ist vorzüglich vollständig und gut bearbeitet. Sie zerfällt durch eine Unterabtheilung in sechs Abschnitte, in denen der Vf. von folgenden Materien handelt. I. Von der Bewegung des Wassers überhaupt. II. Von der Bewegung des Wassers in Flüssen. (Dieser durchaus wichtige Abschnitt, enthält unter andern S. 274 ff. eine sehr vollständige Beschreibung einer fliegenden Brücke, nebst den nöthigen Zeichnungen, wobey Rec. ungern einen Maasstab vermißte). III. Von der Anwendung des Wassers zur Bewegung großer Maschinen. (Dieser Abschnitt beschäftigt sich hauptsächlich mit den Mühlenwerken. Auch hier findet der Leser manche interessante Nachrichten z. B. S. 295 von den Wasserkünsten unter der alten Londoner Brücke; S. 319 von den Hamburger Mühlen). IV. Von den Werkzeugen und Hilfsmitteln zur Fortbewegung des Wassers. (Dieser Abschnitt begreift die einfachen Wasserkünste, Schöpfräder, Kastenkünste, Pumpen u. d. g. m., unter andern, S. 314, Beschreibung und Zeichnung des großen Bremischen Schöpfrades, wobey doch Rec. die sonstige Deutlichkeit des Vf. etwas vermißte: S. 393, Beyspiel eines Druckwerks ohne Saugwerk in einer der hamburgischen Wasserkünste). V. Von zusammengesetzten Wasserkünsten. VI. Von der Anwendung der Hydraulik in Bergwerken. (Ein Abschnitt, den Rec. mit besonderm Vergnügen durchgelesen hat, weil er eine leichte Uebersicht von allen Anwendungen der Hydraulik bey dem Bergbaue gewähret, die man sonst aus größern Werken mühsam zusammen suchen muß). Den Beschluß macht ein Anhang, worinn der Vf. von verschiedenen Dingen, Ventilen, Kolben etc. redet, deren Erklärung in den Abschnitten

schnitten selbst, den Zusammenhang unnöthig würde unterbrochen haben.

Rec. ist überzeugt, daß dieser ganze zweyte Theil, besonders die Hydraulik, den Theil des Publikums, der Sinn für dergleichen Sachen hat, sehr begierig auf das vollständigere Werk über die Wasserbaukunst, machen wird, wozu der Vf. in der Vorrede Hoffnung macht. Zu einer ähnlichen Bearbeitung der optischen und astronomischen Wissenschaften, wünscht Rec. und mit ihm gewiß jeder, dem die Ausbreitung mathematischer Kenntnisse am Herzen liegt, dem würdigen Vf. Muse und Gesundheit.

Eia anderer Rec. hatte bey der Anzeige des ersten Theils, Unrichtigkeiten in Citirung der Figuren angemerkt; dergleichen finden sich auch im zweyten Theil und die Fig. Taf. III., über welcher das Wort Hydraulik steht, paßt gar nicht zu dem Text S. 244: man muß BA über A verlängern etwa so lang als BA ist, oben A, und wo jetzt A steht, B setzen, ferner D bis an die schiefe Linie herauf rücken, endlich das jetzige BA, nebst BD und seiner Verlängerung, dergleichen was von EF unter F steht, weglöchen. Nach der eigenen Erklärung des Vf. hierüber in der Vorrede, wäre es Unbilligkeit, dergleichen Kleinigkeiten auf Rechnung des Vf. zu setzen. Sie fallen bloß dem Verleger zur Last, der bey einem so beliebten Werke die Kosten nicht scheuen sollte, die Corretur einem fachverständigen Manne zu übertragen, und dem Vf. bloß die letzte Durchsicht zu überlassen.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *William Herschel Dr. d. Rechte, u. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu London, über den Bau des Himmels.* Drey Abhandlungen aus dem Engl. überfetzt. Nebst einem authentischen Auszug aus Kants allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Mit Kupf. 1791. 8. 204 S. (18 gr.)

Es ist in der That auffallend, daß wir von den Schriften unseres so merkwürdigen, und in seiner Art einzigen Landsmannes, des Hn. D. *Herschels*, noch keine vollständige Uebersetzung haben. Hr. Pred. u. Biblioth. Sommer zu Königsberg, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer unterschrieben hat, verdient daher gewiß den Dank des deutschen astronomischen Publikums, daß er uns wenigstens einige dieser Schriften geliefert hat. Die hier überfetzten drey Abhandlungen, sind folgende: 1) *Account of some Observations tending to investigate the Construction of the Heavens.* Phil. Trans. Vol. LXXIV. 1784. 2) *On the Construction of the Heavens.* Phil. Tr. Vol. LXXV. 1785. und 3) *Catalogue of a second Thousand of new Nebulae and Clusters of Stars; with a few introductory Remarks on the Construction of the Heavens.* Phil. Tr. Vol. LXXIX. 1789. Von der dritten Abhandlung sind mit A. s. l. f. des Verzeichnisses, bloß die Bemerkungen überfetzt. *Herschels* hoher emporstrebender Geist zeigt sich nirgends deutlicher, als in diesen drey Abhandlungen, die neue und große Ideen enthalten. Sein Ziel ist, nicht etwa neue Entdeckungen in unserm Planetensystem zu machen, diese scheint er nur im Vor-

beygehn mitzunehmen — sondern das Ganze des Weltalls, nach seiner Anordnung zu erforschen. So gewagt, so unmöglich dies Unternehmen scheinen kann; so zeigt doch der Erfolg seiner ersten Schritte, daß es die Kräfte des menschlichen Geistes nicht übersteige. Seine Fernröhre reichen bis weit über die Grenzen des gegen 700 Siriusweiten langen Sternhaufens, den wir bewohnen, hinaus, und stellen ihm eine große Menge der in undenklichen Fernen schimmernden Nebelflecke als wirkliche Sternensysteme dar, und aus den mannichfaltigen Erscheinungen derselben, darf der menschliche Geist einige kühne Muthmaßungen über den Bau des Ganzen wagen. Dergleichen Vermuthungen, und die Beobachtungen, auf welche sie sich gründen, machen den Inhalt dieser Abhandlungen aus. Eine nähere Anzeige derselben verbietet uns die Enge des Raums; indeffen glauben wir voraussetzen zu dürfen, daß schwerlich irgend ein Liebhaber der Sternkunde in Deutschland sey, der nicht wenigstens aus den in den astronomischen Jahrbüchern und andern Journalen erschienenen Auszügen, mit dem Inhalt der *Herschelschen* Schriften schon einigermaßen bekannt seyn sollte. — Die Uebersetzung, wovon Rec. nur einige Stücke mit dem Original vergleichen konnte, scheint treu zu seyn, und den Geist des *Herschelschen* Systems richtig auszudrücken. Auch lieft sie sich größtentheils gut, ob man gleich mitunter auf undeutliche Wendungen stößt, wie z. B. S. 33. „Das gesammte Universum sonach, wird in einen Satz von Sternbildern, reichlich mit den zerstreuten Sternen aller Größen geschmückt, sich für ihn zusammen thun“ oder S. 32 „das nackte Auge.“ S. 21. 22 werden viermal Pronomina, die sich auf das Wort Sternhaufen beziehen, so gesetzt, als ob dies Wort ein Neutrum wäre. Weiter hin sind uns indeffen dergleichen Stellen seltener als in den ersten Bogen vorgekommen. — Uebrigens wird es vielleicht für mehrere Leser nützlich seyn, wenn wir noch folgende Bemerkung hinzusetzen. Es ist ziemlich deutlich, daß zu der Zeit, als *Herschel* die erste unter den hier überfetzten drey Abhandlungen schrieb, seine Ideen von dem Plane des Weltgebäudes gar noch nicht diejenige Entwicklung und Bestimmtheit erhalten hatten, die in den folgenden Abhandlungen herrscht. Er scheint sich damals das Weltall als ein gleichsam unmittelbarer zusammenhängendes Ganze gedacht zu haben, wo sich Schichten von Sternen, wie er sich hier ausdrückt, in mancherley Wendungen und Krümmungen durch einander winden und schlängen; da hingegen in den folgenden Abhandlungen der durch Beobachtungen unwidersprechlich bestätigte Begriff von abgeforderten Sternensystemen zum Grunde liegt, die zwar von ungeheuerem Umfang, und äußerst mannichfaltigen Figuren, aber doch in snermesslichen Abständen von einander, und gänzlich getrennt sind. Leser, die über dergleichen Umstände hinwegsehen, werden sich öfters in *Herschels* Ideen gar nicht zu finden wissen. Es ist daher zu wünschen, daß eine künftige Uebersetzung der *Herschelschen* Schriften nicht eine bloße Buchhändler-Speculation seyn, sondern daß sie ein Mann, der hinlängliche astronomische Kenntnisse, verbunden mit philosophischem Geiste, und Empfänglichkeit für große Ideen

in sich vereinigt, aus freyer Neigung unternehmen möge, um durch zweckmäßige Einleitungen und Erläuterungen seine Arbeit noch gemeinnütziger machen zu können, als es eine bloße Uebersetzung seyn kann.

Der authentische (d. h. von dem Vf. durchgesehene und gebilligte) Auszug aus Kants Naturgeschichte und Theorie des Himmels, ist nicht von Hn. Sommer, sondern von Hn. M. Genfichen. Aeußerst merkwürdig ist die Uebereinstimmung der Kantischen Theorie, mit den Resultaten der Herschelschen Beobachtungen und die Bestätigung dessen, was K. insonderheit von der Beschaffenheit des Saturnusringes und seiner Achsendrehung bestimmt hatte, gränzt fast an das Wunderbare. Ganz natürlich mußte daher diese Kantische Schrift von neuem

die Aufmerksamkeit des astronomischen Publicums erregen, und ganz gewiß wird jeder Leser Hn. Kant für diesen Auszug, dessen Güte seine eigene Billigung verbürgt, und der daher unseres Lobes nicht bedarf, danken. Dennoch wünscht Rec. und mit ihm gewiß jeder Freund der Astronomie in Deutschland, daß es dem vortrefflichen Mann möchte gefallen haben, uns statt dieses Auszugs lieber einen allenfalls ganz ungeänderten Abdruck seiner Schrift zu schenken, indem gewiß, theils die Ideen, die er in diesem Auszug unterdrücken liefs, ohne und wider seinen Willen, die Aufmerksamkeit denkender Astronomen reizen werden, theils auch bey einem mit so vielem Scharfsinn und Feinheit durchgeführten System, die Deutlichkeit selbst in dem besten Auszuge sehr viel verlieren muß.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Hannover, in der Hahn'schen Buchh.: *Briefe über den neuen Sektennahmen Lavaterianismus*. 1793. 100 S. 8. (6gr.) Man irrt sich, wenn man in diesen fünf Briefen eines Ungenannten eine wahrhafte Darstellung des Charakteristischen des Lavater'schen oder, wie es auch hier genannt wird, *humanen* Christenthums zu finden glaubt. Sie enthalten bloß eine Apologie Lavaters gegen diejenigen, welche der Meinung sind, daß er ein Schwärmer sey. Diese Apologie beruht aber nicht auf Gründen, die aus dem Innern der individuellen, durch Kritik gereinigten, Vorstellungsart Lavaters hergenommen sind; nicht auf Gründen, die die speciellen Urtheile der Gegner Lavaters in ihrer Grundlosigkeit darstellen; sondern auf Declamationen und allgemeinen Behauptungen, daß Lavater die wesentlichen Lehren, den Kern des Christenthums rein vorgezogen habe, und daß er deswegen von seinen Gegnern, aus Leidenschaft, verspottet, und verfolgt worden wäre. Man habe ihn (S. 29) auf das *unmenschlichste* behandelt, und sich gegen ihn erlaubt, was man sich gegen einen Verbrecher nicht erlaubt haben würde; und doch sey L. ein Mann, der außer seinen menschlichen Schwachheiten, durch manche moralische und religiöse Schrift, durch die thätigste Liebe, ja durch treffliche Eigenschaften *mehr Gutes als alle seine Gegner* gewirkt habe, daß man ein besonderes Buch schreiben müßte, um alles zusammen zu fassen. Lav. habe (S. 48) die von gewissen Männern ins Dunkle gestellten Lehren des Christenthums mit einer feurigen Beredsamkeit wieder vorgetragen und sie durch seine blühende *Phantasia* belebt. Wer unpartheyisch unterliche, werde sich leicht davon überzeugen können, daß die christlichen Grundsätze Lavaters nichts anders, als eine *getreue* Darstellung oder ein Auszug christlicher Lehren der Urkunde wären. Sie wären es, die man, mit *einigen davon zu unterscheidenden besondern Ansichten und Privatmeinungen*, Lavaterianismus nenne, und sie dem Spotte des großen Haufruns preis gebe. (Was hat man verspottet? die eigentlichen Grundlehren des Christenthums oder die *besondern Ansichten und Privatmeinungen* Lavaters? Der Vf. hätte diese letztern billig bestimmt angeben müssen, wenn es anders seine Absicht gewesen wäre, uns von dem *humanen* Christenthum L. einen richtigen Begriff zu geben. Aber so geht er *sicco pede* über diesen Punkt hinweg, und gedenkt seiner auch mit keiner Sylbe mehr). Nach S. 55 sollen die Gegner L. am meisten dadurch in Verlegenheit gerathen seyn, weil dieser seinen christlichen Grundsätzen *keine bekannte theologische Form* gegeben habe. (Es läßt sich aber aus

dieser negativen Bestimmung nicht errathen, was das wohl für eine so ganz eigne bisher unbekannt *theologische* Form gewesen seyn mag; und eben so wenig läßt sich begreifen, wie dieselbe seine Gegner in Verlegenheit setzen konnte.) Eben dieser bisherige Mangel der Lavater'schen theologischen Form sey auch Ursache gewesen, daß die eigentlichen und für die Menschheit interessanten Lehren des Christenthums wenig bemerkt worden wären. Sie wären in weitschweifige Kanzeldeclamationen oder andächtige Erbauungsbücher geschwemmt gewesen, u. s. w. (So unbestimmte und wahrheitswidrige Behauptungen erwecken weder von den Kenntnissen des Vf. in der Geschichte und Literatur des protestantischen Christenthums, noch von der Beurtheilungskraft desselben einen vortheilhaften Begriff, und dienen mehr, den Zweck der Schrift zu zerstören, als ihn zu befördern. Es sind übertriebene Complimente, die die Bescheidenheit dessen, an welchen sie gerichtet sind, beleidigen und ihn in Verlegenheit setzen.) Um zu zeigen, wie rein Lav. den Kern des Christenthums gelehrt habe, werden im vierten Briefe die Hauptpunkte der christlichen Religionslehren Lavaters, aus dessen *Herzenserleichterung* auszugsweise mitgetheilt, und von dem Vf. mit Anmerkungen begleitet, die aber ebenfalls weiter nichts, als das allgemeine Urtheil von ihrer Wichtigkeit, Reinheit von Schwärmerey und ihrer dem richtigen Sinn der Urkunde angemessenen Eigenschaft enthalten. Wie aber diese Grundlehren von L. in seinen Vorträgen und Schriften gebraucht und angewendet worden, wie er sie eingekleidet, was er ihnen von seinen Eigenthümlichkeiten zugelegt, wie er sie nach seiner Weise dargestellt hat, davon erfährt man kein Wort. Hier und da sind wir auf Unverständlichkeiten und affectirtes Pathos gestossen. z. B. S. 97. In seinem (Christi) Leben und (seinen) Schicksalen sollten sich die Schicksale und *Führungen* der edelsten Menschen zu ihrer höhern Bestimmung abbilden. — Durch ihn sollten *alle physischen* Veränderungen im Menschen und auf der Erde geleitet und veranlaßt werden. — S. 79. Oft ergreift mich mit dem bangsten Schmerz, wenn ich bedenke, wie weit es gekommen ist mit der Fühllosigkeit für die erhabensten Gegenstände, die den Menschen veredeln; irrdels man sich des Lichts und der Fülle der Wahrheit freut, die der Theil unserer Zeit seyn soll. — Glühende Thränen der Wehmuth wein' ich gen Himmel, wenn mir's lebendig vor die Seele tritt, was aus unserm Christenthum geworden ist u. s. w.

# ALLOEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 9. August 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Johnson: *The History of the Island of Dominica, containing a description of its situation, extent, climate, mountains, rivers, natural productions etc.* by Thomas Atwood. 1791. S. V. und 285.

Der Titel ist noch wortreicher. Wir wollen aber durch weiteres Abschreiben desselben unser Inhaltsanzeige nicht vorgreifen. K. 1. Die Insel ist 29 englische Meilen lang, 16 breit, liegt unter dem 15° 25' nördl. Br., und 61° 15' weatl. Länge von London. Die Regenzeit beginnt im August, ist am heftigsten im Sept. und Oct., und hört auf im Jan. Es regnet aber an einem oder dem andern Orte der Insel fast das ganze Jahr durch. Erdbeben sind minder häufig, und die Hurricanen weniger schrecklich, als auf andern westindischen Inseln. K. 2. Der Boden ist sehr ergiebig, hauptsächlich im Innern der Insel. Verschiedene Vulkane werfen beständig Schwefel aus, und in einigen mineralischen Quellen ist das Wasser sehr heiss. Andere Berge sind mit hohen Bäumen bedeckt, unter denen der Gummibaum vorzüglich merkwürdig ist. In den Holzungen, die zwey Drittel der Insel einnehmen, sind wilde Tauben von verschiedenen Arten, Rebhüaer, Pspageyen, Habichte, Eulen u. f. Seitdem die Engländer im Besitz der Insel sind, ist das Tödteln des Wildes während der Zeit, da es brütet, verboten. Dieses Kap., wie das 3te und 4te, worinn die Fische, welche in den Flüssen und Sean angetroffen werden, nebst den vierfüßigen Thieren, Insecten u. f. beschrieben sind, würde noch viel interessanter seyn, wenn der Vf. gründliche Einlichten in die Naturgeschichte zeigt, und die Producte durch die Linnéischen Benennungen kenntlicher gemacht hätte. Von den 30 Flüssen, außer den vielen Bächlein auf der Insel, ist nicht ein einziger schiffbar. Das einzige einheimische vierfüßige Thier ist das indianische Kaninchen. Pferde, Schaaf, Ziegen sind nicht viele, Schweine in ziemlicher Menge, Kaninchen, Meerschweinchen und Federvieh im Ueberflus. Man hat Schlangen gefunden, die über 12 Fufs lang waren, und Mannsbeins Dicke hatten. In den Holzungen sind große Bienenschwärme, die Wachs und Honig produciren, welche den europäischen an Güte gleich kommen. Unter den Fliegen und Ameisen sind viele sehr schädliche Arten. K. 5. Cömmerzartikel, die hier producirt werden, sind Zucker, Rum, Kaffee, Cacao und Indigo. Es sind nicht mehr als 50 Zuckerpflanzungen, und über 30 liegen öde. Im Durchschnitt werden jährlich 3000 Oxhoft Zucker gemacht, eine sehr geringe Quantität in Hinsicht der Gröfse der Insel und der wirk-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

lich bestehenden Plantagen. Denn wenn man für die 50 Plantagen 2000 Morgen (*acres*) eine sehr mäfsige Summe rechnet, so bringt es auf jeden Morgen nur 1½ Oxhoft, da in den alten Niederlassungen 3 Oxhoft für einen Morgen Zuckerrohr als wenig ergiebig angesehen werden. Zu bessern Aerndten wird man sich Hoffnung machen können, wenn die Waldungen ausgerodet sind. Man zählt über 200 Kaffeepflanzungen, die grofsentheils in den Händen französischer Eigenthümer sind, welche den Kaffee an die englischen Kaufleute verkaufen, durch die er nach Europa gebracht wird. Die producirte, und nach England jährlich gebrachte, Quantität wird auf 4 bis 5 Millionen Pfund an Gewicht geschätzt. Die geringe Quantität Cacao, welche exportirt wird, wächst in den französischen Plantagen. Der Indigobau ist wegen der gar zu häufigen Regen seit kurzem sehr vernachlässigt. Baumwolle und Ingwer gedeihen sehr wohl, werden aber gar nicht angebaut. Von den Producten des Cassia Fistula und Castorölnufsbaums wird wenig exportirt. Toback wird nur von den Negern in ihren Gärten zu ihrem eigenen Gebrauch gepflanzt. Außer vielen andern mehlgebenden Früchten und Wurzeln wachsen die wilden Yams, Mais und Reis in großer Vollkommenheit. K. 6. Alle Westindien eigene Gewächse gedeihen auf der Insel außerordentlich wohl. K. 7. Vor dem amerikanischen Kriege landeten hier oft Franzosen und Spanier, um Sklaven und englische Fabricate gegen Gold und Silber und Producte ihrer Inseln einzuhandeln. Die Amerikaner brachten allerley Hausrath, Bretter, Schindeln, Stabholz, Tobak, Mehl, Reis, gezahnte Fische, Pferde, Hornvieh, Schweine und Federvieh aus Nordamerika, und wurden dafür in Rum, Molasses und andern Producten, deren Ausfuhr aus dem britischen Westindien vergönnt war, bezahlt. Durch den Krieg wurde dieser Handel unterbrochen, und 1778 fiel die Insel in die Hände der Franzosen. Die Capitulation, auf welche sie sich an den französischen General, *Marquis de Bouille* ergab, ist wörtlich abgedruckt. K. 8. Der Marquis gieng mit seinen Truppen nach Martinique zurück, und setzte den Marq. *Duchilleau* zu Gouverneur ein. Dieser hatte einen großen Widerwillen gegen alle Engländer, entriß ihnen gegen die Capitulation die Waffen, und vertheilte sie unter die entlaufenen Neger, mit denen er ein Bündniß schloß. Die harten Befehle, welche er gegen die Engländer ergehen liefs, nöthigten die meisten von ihnen, die Insel zu verlassen. Das Feuer, welches 1781 gegen 500 Häuser in dem Hafen Roseau in die Asche legte, ist durch französische Soldaten, aller Wahrscheinlichkeit nach auf sein Geheifs, angezündet. Als Monf. du Beaupe Statthalter war, wurden die Einwohner mit mehr Gelindigkeit behandelt. Während

U u

der

der 57 Jahre, daß *Dominica* den Franzosen gehörte, landeten keine Schiffe aus Frankreich in Europa; es wurden auch keine Producte der englischen Plantationen nach Frankreich geschickt. Ein Theil davon wurde auf neutralen Schiffen nach *St. Eustatius*, ehe *Admiral Rodney* den Holländern die Insel wegnahm, und von da nach England gebracht. Das übrige wurde auf holländischen Schiffen nach *Rotterdam* geschickt. Nach dem Ausbruch des Krieges mit *Holland* wurden die Producte unter kaiserlicher Flagge nach Ostende geschickt, wo Zucker viel wohlfeiler verkauft wurde, als vorher zu *Rotterdam*. Da während der Zeit der französischen Herrschaft von den Amerikanern kein Vieh eingebracht wurde; so wurde das Vieh auf den englischen Pflanzungen todt geschossen, so oft der Statthalter es für seine Soldaten gebrauchte. Diese Maffacre unter dem Vieh hatte auf die Pflanzungen einen nachtheiligen Einfluß. Die Franzosen, die sich einbildeten, daß in dem Frieden die Insel ihnen eingeräumt werden würde, suchten den Engländern ihren Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen, und verzögerten die wirkliche Uebergabe an die Engländer bis Jan. 1783, da *John Orde* die Regierung der Insel antrat. K. 9. *Dominica* ist in 10 Kirchspiele eingetheilt, auf deren jedem ein Platz zur Erbauung einer Stadt bestimmt ist. Wenige aber haben mehr als 2 oder 3 kleine Häuser; *Roseau* ist gegenwärtig die Hauptstadt, hat ungefähr 500 Häuser, außer vielen kleinen Wohnungen von Holz für die Neger. Die öffentlichen Gebäude sind für den Statthalter, die Gerichte, den Secretair, Registrator, Oberprofos, dann eine Kirche, ein Markthaus und ein Gefängniß. Die Kirche ist die einzige protestantische; das Markthaus ist erst, seitdem die Britten die Insel wieder in Besitz genommen haben, errichtet. Der Marktplatz, ein viereckiger freyer Platz in der Mitte der Stadt, ist zweckmäßig eingerichtet, auf dem wenig Schlachtvieh, aber desto mehr Fische und Vegetabilien, feil geboten werden. Der Sonntag ist der vornehmste Marktag, auf welchem die Neger aus einem Bezirk von 8 Meilen um die Stadt mit Lebensmitteln oder andern Sachen erscheinen. Wegen der vielen Katholiken, die den größten Theil der Woche von Fasten speisen leben, sind die Fische sehr theuer. Die *Rhede von Roseau*, die mehr eine offene Bay, als ein Hafen ist, ist sehr geräumig, und in den Monaten, wenn die *Hurricane* eintreten, sehr gefährlich. Die vornehmsten Festungswerke sind bey *Prince Rupert's Bay*, wo die brittische Marine sicher vor Anker liegen, und mit allem nöthigen versehen werden kann. 12 Meilen von *Roseau* und 9 M. von gedachter Bay ist die große *Savanna*, eine Ebene über 1 M. lang, mäsig hoch über die Seeküste, und weit von den Bergen entfernt, die, wenn sie besetzt würde, der Insel sehr nützlich werden könnte. In der *Savanna* sind gute *Quadersteine*. K. 10. Zu der Regierung gehören ein Gouverneur, und commandirender Chef, ein Vicegouverneur, der Rath, die *Assembly*, die Magistratspersonen und Gerichtsbediente. Der Gouverneur stehet unmittelbar unter der brittischen Regierung, bekommt 2000 Pf. gangbare Münze von der Colonie, außer dem Salarium von der Krone, und den Sporteln, die beträchtlich sind. Der Vice-

Gouverneur wird nicht von der Colonie salarirt. Der Rath besteht aus 12 Mitgliedern, die von dem Könige ernannt werden. Daraus erwählet sich der Gouverneur 7 zu Mitgliedern seines geheimen Raths. Der gesammte Rath unterstützt ihn in Regierung der Insel, und concurrirt mit der *Assembly* Gesetze und Verordnungen für die Colonie zu machen. Die *Assembly* besteht aus 19 Mitgliedern, die die Repräsentanten der Insulaner sind, und von den Gutspächtern (*freeholders*,) gewählt werden. Sie bereiten alle öffentlichen Verordnungen der Colonie, die ohne ihre Beystimmung nicht gegeben werden können, sie vertheidigen die Gerechtigkeit und Privilegien ihrer Constituenten, und befördern das Wohl der Einwohner und das Interesse der Krone. Neun Mitglieder machen ein Haus. Der Oberrichter, der Richter in dem Admiraltätshofe, die königlichen Fiscale, werden von der Krone eingesetzt. Die Gerichtshöfe haben die englische Verfassung und Benennung, und es kann von einem jeden auf dem in dem Mutterlande bestehenden appellirt werden. Die Gerichtsgebühren sind außerordentlich hoch. Die Miliz besteht aus Fußvolk, und begreift alle weisse, und farbige freye Menschen von 18 bis 50 Jahren, die Waffen tragen können, und 30 Tage an einem Orte sich aufgehalten haben. Exercirt werden sie den ersten Tag in jedem Monat, und wenn Gefahr vorhanden ist, jede Woche, auch öfter. Sie tragen eine Uniform, die sie sich selbst anschaffen müssen. Die Waffen, Pulver u. d. gl. liefert die Regierung. Die Mitglieder des Raths und die öffentlichen Beamten sind von Kriegsdiensten allein ausgeschlossen. Die Miliz würde noch achtungswerther seyn, wenn sie bloß aus englischen Unterthanen bestünde, und die Franzosen und andere Ausländer, die darinn aufgenommen sind, durch Mißfallen an dem Dienste, oder Unkunde der englischen Sprache, keine Unordnungen anrichteten. Wenn man diese gegen Zahlung einer gewissen Summe von dem Dienste befreiete, so könnte vielleicht die Miliz auf bessern Fuß gesetzt werden. K. 12. Die weissen Einwohner sind Engländer, Franzosen, Spanier, Italiäner und Genuesen. Die von Europäern in Westindien gebornen heißen auch hier Kreolen. Einige amerikanische Flüchtlinge haben sich nach dem letzten Frieden und der anerkannten Unabhängigkeit von Nordamerika hier niedergelassen. Die brittischen Unterthanen, mit Einschluß der Amerikaner, sind nicht einmal 600, außer den regulären Truppen. Es ist zu bedauern, daß die Ehen in Westindien unter den Europäern so selten sind, und die Männer sich mit Mulatinnen und Negerrinnen behelfen, die eine schlechte Race von Kindern hervorbringen. Man muß sich um so mehr darüber verwundern, weil die englischen Frauen in Westindien sehr liebenswürdige, gute Gattinnen, Mütter und Gesellschafterinnen sind. Daß eine Kreolin eines Ehebruchs angeklagt sey, ist fast gar nicht erhört. Die Kreolinnen sind überhaupt mäsig und keusch; trinken selten etwas anders, als Wasser oder Limonade, und folgen selten einer ausschweifenden Lebensart. Die liebtlichen weissen Weiber kommen aus Europa dahin. Die Kinderzucht ist schlecht, vornemlich durch das Vorurtheil, daß außer Europa keine Kinder gut erzogen werden können. Denn

Denn weil die Aeltern ihre Kinder gemeiniglich nach Europa schicken, so sind in Westindien wenige gute Schulmeister oder Erzieher. Die Franzosen sind zahlreicher als die Engländer, ihrer Religion nach insgesammt Katholiken. Die vornehmste Kapelle ist zu Roseau. Die Priester werden von den Superioren in Martinique ernannt, welchen sie unterwürfig zu seyn bekennen. Die Spanier sind aus ihren Kolonien hieher gelaufen, und müssen der Regierung oft den Eid der Treue ablegen, wobey sie ein gewisses Geld zu erlegen haben. Die Itäliäner und Genueser sind nur wenige, sie lassen sich zum Niederhauen der Bäume auf den waldigten Pflanzungen gebrauchen; andere von ihnen verkaufen allerhand Waaren, Materialien, Tobak u. f. vornehmlich an die Negern. Die freyen farbigen Leute sind größtentheils französischer Herkunft, und haben wegen der Härte, womit die französischen Weisen sie auf den Inseln dieser Nation behandelten, die ihnen das Tragen der Schuhe, Strümpfe, Zierrathen oder Kleidungen nach der Mode der Weisen untersagen, sich hieher geflüchtet. Sie sind überhaupt faul und unverschämmt. Von den Indianern oder Cariben existiren nur noch gegen 30 Familien. Sie ernähren sich von Fischen, die sie in den Flüssen fangen, oder vom Wilde, das sie mit Bogen und Pfeil in den Wäldern erlegen. Die Engländer bekümmern sich wenig um sie. Kap. 12. Negerklaven sind 15 bis 16000, wovon nur die Hälfte den Engländern gehört. Diese haben den angekommenen Sklaven zu Anfang die mit dem Ausroden der Wälder verbundenen Arbeiten aufgetragen, wodurch viele gestorben und andere in die Wälder gelaufen sind. Als die Franzosen die Insel im Besitz hatten, wurden sie von dem Marquis von Duchilleau mit Waffen und Ammunition ausgerüstet, die englischen Plantagen anzugreifen. Auf die Vermittelung des Gouverneurs in Martinique wurde der weitem Ausbreitung dieses Unfugs gesteuert. Ein englischer Pflanzer, Hr. Tombs widersetzte sich ihnen zuerst mit gewaffneter Hand und mit einem glücklichen Erfolge. Die Verwüstungen der weggelaufenen Negern ließen aber doch nicht nach. Es wurde also durch eine Auflage 1785 ein Fond errichtet, den man zur Ueberwindung der Negern anwenden wollte. Man warb darauf Truppen an, die sich in 3 Abtheilungen unweit der Negern lagerten. Diese aber, voll Zuversicht auf ihre Menge und den schweren Zugang zu ihren Lägern im Walde, setzten ihre Plünderungen und Mordthaten fort. Endlich wurde eins ihrer Läger durch List erobert, worauf sie sich nicht viel mehr sehen ließen. Man rechnet, daß 150 Negern getödtet sind. Die zu ihrer Vertreibung zusammengebrachte Summe belief sich auf mehr als 50000 Pf. gangbarer Münze. Die Sklaven selbst werden mit Geliädigkeit behandelt, und leben keinesweges in einer so unangenehmen Lage, als einige Schriftsteller in England vorgegeben haben. Der Vf. giebt eine Nachricht von der Arbeit, Nahrung, Wohnung und Behandlung der Sklaven in dem brittischen Westindien, aus welcher, wenn sie der Wahrheit gemäß entworfen ist, die Folgerung zu ziehen ist, daß Clarkon u. a. den Sklavenstand mit zu grellen Farben geschildert haben. Kap. 13. Die Handlung ist in den Händen weniger Guinea-Faktoren, und

5 oder 6 Schiffe holen jährlich die Produkte ab. Roseau ist zu einem Freyhafen erklärt. Die fremden Schiffe, welche daselbst einlaufen, müssen aber nicht über eine bestimmte Größe seyn. Die Strenge, womit man auf diese und andere Verordnungen hält, hat die Fremden fast ganz hinweggescheucht. Der Vf. wünscht, daß in diesen und andern Stücken der noch vieler Verbesserungen fähigen Insel aufgeholfen werden möge.

LONDON, b. I. u. I. Taylor: *A general history of inland navigation foreign and domestic: containing a compleat account of the canals already executed in England, with considerations on those projected. To which are added practical observations. The whole illustrated with a map of all the canals in England and other useful plates.* By I. Phillips. 1792. XIV. u. 369 S. 4.

Die Erfahrung hat zum Vortheil der schiffbaren Kanäle, wodurch das Innere des Landes gewissermaßen in ein Küstenland, und eine große Insel in viele kleinere verwandelt ist, in England entschieden. Sollte hin und wieder die Schifffahrt an der Küste abgenommen haben, so hat sie an andern Stellen zugenommen, und die ausländische Schifffahrt hat ihre Vergrößerung der Anlegung der Kanäle mit zu verdanken. Aufser der Wohlfelheit der Kanalfracht gegen die Landfracht ist der sichere, bequeme und kurze Transport der Waaren in Erwägung zu ziehen. Wenn gleich diese einländische Schifffahrt keine Matrosen für die See bilden sollte, so ist dafür das Leben der zu den Booten gehörenden Personen gegen die mancherley Seegefahren und Krankheiten geschützt. Alle Kanäle können als so viele Heerstraßen angesehen werden, auf welchen ein Pferd so viel zieht als 30 Pferde auf den gewöhnlichen Chaussees, oder ein Mann allein so viele Güter transportirt als 3 Mann und 18 Pferde auf den gewöhnlichen Heerstraßen. Das Publicum würde gewinnen, wenn es auf 1 Meile eines Kanals noch 20mal so viele Kosten wendete, als auf 1 Meile einer Chaussee. Die Meile eines Kanals kann aber oft mit wenigern Kosten gemacht werden, als eine Chausseemeile. Diese und damit verwandte Materien werden in der Vorrede abgehandelt. Das Werk ist in 14 Kapitel abgetheilt, davon die 6 ersten eine Nachricht von den ältesten Kanälen in Aegypten, den neuern in China, Hindostan, Rußland, Schweden, Dännemark, Holland, Frankreich und Spanien geben. Ein deutscher Gelehrter oder Sachverständiger würde diese Kanäle ausführlicher und richtiger beschrieben haben. So wird z. B. von dem Kanal bey Kiel als einem noch nicht vollendeten gesprochen. Sollte denn in den *Annual Registers*, die jährlich herauskommen, und auch die aufser insularischen Merkwürdigkeiten berühren, nichts von der auf diesem Kanal seit 1786 blühenden Schifffahrt gesagt seyn? Der Kanäle in den preussischen Staaten, in Italien, Poitou wird mit keiner Sylbe gedacht. Jedoch wir wollen Hr. Ph. nur über die in seinem Vaterlande angelegten Kanäle, bey deren einigen er als Ingenieur gebraucht ist, hören. Zuerst wird des Herzogs von Bridgewater bekannter Kanal nach Manchester beschrieben. Er ist 29 Meilen lang, fällt 95 Fufs und kam um 1765 zu Stande

Stande. Weil Brindley der Ingenieur war, den der Herzog gebrauchte, so wird sein Leben aus der *Biograph. Britann.* eingerückt. Der Vf. versteht sich auch sonst vortreflich aufs Ausschreiben. Der Nutzen dieses Kanals war so einleuchtend, daß man bald darauf bedacht war, die vier großen Handelsstädte London, Bristol, Liverpool und Hull durch Kanäle mit einander zu verbinden. Zwey Pläne wurden 1765 dem Publikum vorgelegt, die Städte Bristol, Liverpool und Hull durch Vereinigung der Flüsse Severn, Trent und Weaver oder Mersey in eine nähere Communication zu bringen. Der Vf. hat den Plan, welcher verworfen wurde, aus dem Buche *Advantages of Inland Navigation* abgeschrieben, eine Mühe, wofür ihm die, welche dieses Buch besitzen, nicht danken werden. Der von Brindley entworfene und ausgeführte Plan eines Kanals von dem Flusse Mersey bis an die Flüsse Trent und Severn wird darauf beschrieben, fast beständig mit den eigenen Worten der für und wider diesen Kanal aufgetretenen Schriftsteller. Der Kanal von Coventry nach Oxford wurde 1763 angefangen, und 1790 zu Stande gebracht. Die Vereinigung der Flüsse Thames und Severn wurde 1783 von dem Parlamente bewilliget, und 1789 vollführt. Dieser und der Oxfordkanal, wie es die beygefügte Karte anschaulich zeigt, machen, daß alle übrigen Kanäle, die in dem nördlichen Theile von England, und namentlich in Lancashire, Yorkshire, Cheshire, Derbyshire, Staffordshire, Worcesterhire, Gloucestershire am häufigsten sind, mit London zusammenhängen. Der Vf. hält sich lange bey den projektirten Kanälen auf, die wir ganz übergehen. Das nördlichste Extrem aller englischen Kanäle ist bey Kendal in Westmoreland, und der Vf. bemerkt mit Recht, daß der, welcher vor nicht gar vielen Jahren eine inländische Schiffahrt von Kendal nach London vorgeschlagen hätte, als ein Unsinniger ausgelacht seyn würde; seitdem man aber den Nutzen dieser Schiffahrt eingesehen hätte, denke man ganz anders hievon. In Süd-Wales sind seit 1790 Unternehmungen dieser Art begonnen. Das 12te Kap. handelt von den Kanälen in Schottland. Der Kanal, der zwischen den Flüssen Forth und Clyde gegraben wird, ist von einer andern Art als die englischen Kanäle. Diese sind gemeinlich 3 bis 5 Fufs tief, 20 bis 40 Fufs breit, und die Schleusenthüren 10 bis 12 Fufs breit. Aber jener ist allenthalben 8 Fufs tief, 56 Fufs auf der Oberfläche des Wassers und 28 Fufs am Grunde breit. Die Länge des Kanals ist 35 Meilen, wovon 16, da wo das Land am höchsten ist, 156 Fufs über die Meeresfläche erhoben sind. Zu dieser Höhe wird das Schiff mittelst 20

Schleusen von der östlichen und mittelst 19 von der westlichen Seite gebracht. Die ganze Fahrt durch 39 Schleusen von einer See zur andern, kann in 16 Stunden zurückgelegt werden. Seit dem 28. Jul. 1790 gehen Fahrzeuge auf diesen Kanal, der also vollendet ist, nach dem was der Vf. S. 320 u. f. erzählt, wenn er gleich kurz vorher S. 317. von ihm als einem unvollendeten Werke spricht. Vermuthlich hatte er da einen Schriftsteller vor sich, der zu der Zeit, als der Kanal noch nicht geendigt war, schrieb, und den er nach seiner Gewohnheit zu wörtlich kopirte. Kap. 13. Kanäle in Irland. Der Kanal von Dublin bis an den Fluß Shannon hat, wie dem Vf. von einem glaubwürdigen Reisenden Aug. 1790 versichert ist, über eine halbe Million Pf. St. gekostet, ist aber von seinem Ende noch weit entfernt. Endlich wird den Bemühungen in Nordamerika, Kanäle zu graben, und Ströme schiffbar zu machen, gedacht. Seit 1785 haben die Staaten von Virginien und Maryland an der Schiffbarmachung des Patomak arbeiten lassen. Es sind auch Schleusen an den Stellen, die man für die schwersten hielt, angelegt. Beyläufig wird angeführt, daß der Congress beschlossen habe, an diesem Flusse, Alexandria in Virginien gegen über, eine neue Stadt auf gemeinschaftliche Kosten der verbündeten Staaten zu erbauen, wohin der Congress seinen Sitz verlegen will. Man glaubt, daß dieses im J. 1800 wird geschehen können, wann die Stadt einen Namen bekommen wird, und bis dahin werden die Versammlungen zu Philadelphia gehalten. Das letzte Kapitel enthält praktische Bemerkungen über den Kanalbau, die durch vortrefliche Kupfer erläutert sind. Das Postscript meldet, daß 1791 das Parlament zu 6 neuen Kanälen seine Bewilligung gegeben habe. Endlich folgt ein Verzeichnis aller Kanäle in England mit der Anzeige ihrer Länge, und ihres Steigens und Fallens, und ein Verzeichnis der Frachtpreise auf den Kanälen und zu Lande. Die dabey befindliche Karte in gewöhnlichen Landkartenformat begreift England und Schottland, bis an den Forth und Clyde-Kanal. Die Kanäle sind mit doppelten roth illuminirten Linien angezeigt. Wir wünschen, der Vf. hätte sich auf die wirklich bestehenden eingeschränkt und die seit einiger Zeit, z. E. den zwischen Andover und Southampton, oder die seit 1791 projektirten auf seiner Karte nicht bemerkt. Einen Nachsicht dieser Karte mit einer kurzen auf einigen Bogen abgefaßten Nachricht von den englischen Kanälen, die ein Sachverständiger hauptsächlich aus diesem Buche zu schöpfen hatte, würden wir für wahren Gewinn der Geographie ansehn.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDIENSTLICHE. Berlin, b. Maurer: *Wahlgemeinte Erinnerungen für Aeltern, die ihre Kinder dem geistlichen Stande widmen; und für Jünglinge, die zu demselben bestimmt sind*, von G. L. B., Prediger. 1792. 70 S. 8. — Der Vf. macht Aeltern und Jünglinge darauf aufmerksam, daß jeder, der sich dem Predigtamte widmet, folgende drey Eigenschaften besitzen müsse: 1) körperliche Gesundheit und ausdauernde Kräfte, 2) geübte Seelenkräfte, und 3) einen guten, rechtschaffenen Wandel. Da-

mit sagt er nun freylich lauter bekannte Dinge; aber er kanf dem ohngeachtet Nutzen damit stiften, wenn er nemlich von solchen gelesen wird, welche auch dies nicht einmal wissen und beherzigen, von Schulmeistern und ähnlichen Leuten, die ihre Kinder oft aus den lächerlichsten Ursachen zum Predigtamte bestimmen, und aus deren Mitte untreulich die vielen elenden Schächer hervorgehen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. August. 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche.* Von L. T. Spittler. Dritte vermehrte Auflage. 1791. 530 S. 8. (1 Rthlr.)

Vor der zweyten Auflage (1785) hat diese dritte nicht so bedeutende Vorzüge, als die zweyte vor der ersten (J. 1782.) hatte. Dennoch hätten, der Hauptbestimmung des Buchs gemäß, theils einige Facten noch etwas mehr erläutert und ausgehoben, auch einige ausgelassene an ihrem Orte eingeschaltet, (z. B. Bekehrung der Ungarn, Ausbreitung des Calvinismus in Deutschland,) theils einige Bemerkungen, besonders von pragmatischer Art, berichtigt werden mögen. Ein so geschätztes Buch, als dieses nach Verdienst ist, sollte von allen, auch den kleinsten, historischen Unrichtigkeiten gereinigt seyn, weil diese sich nicht leichter fortpflanzen, als wenn sie in solcher Kürze und Präcision des Ausdrucks, in so frapant und täuschender Zuversichtlichkeit, als womit Hr. Sp. zu erzählen pflegt, im Fortlauf eines scharfsichtigen Raisonnements, über Charakter der Zeitalter und der Menschen, gleichsam verloren angebracht werden. Die innere Wahrscheinlichkeit und die Analogie eines kleinen Umstandes, der in die Darstellung einer Begebenheit eingetragen wird, giebt oft der ganzen Erzählung Licht und Anmuth; aber sie verliert dann auch mehr, als sie gewann, so bald man entdeckt, daß der kleine Umstand, der zum Ganzen so viel thut, unrichtig ist. So klingt es überaus artig, wenn S. 146. bey den Priscillianisten angemerkt wird: *Die Kaiser wütheten mit Verfolgungsgesetzen gegen die Anhänger des Manichäismus, und diesen Verfolgungen zu entgehen, änderten die Manichäer ihre Namen, was sie meistens auch ohne Betrug beynahe thun mußten, wenn sie sich etwa von einem neuen vorzüglichen Anführer benannten. So die Priscillianisten in Spanien.* Da sieht man ganz klar, wie es in Spanien Manichäer gab, die doch nicht Manichäer hießen. Allein dies Licht verschwindet gleich, wenn man bedenkt, daß doch einer solchen stillen Separatistenpartey an dem Namen gar nicht gelegen seyn konnte, daß ohnehin der Name Manichäer nicht ein von der Partey selbst erwählter, sondern von der Gegenpartey auferlegter, auch der Name Priscillianisten bloß ein zufällig, und vielleicht erst lange nachher aufgekommener, Name war. Sulpicius Severus hat ihn noch nicht gebraucht. — Gleich nachher heist es: *Wie Priscilian zu Rom einige Hülfe vom Kaiser zu erhalten wußte, so brachten es endlich die Bischöfe dahin, daß man zu Trier eine sehr scharfe Untersuchung anstellte etc.* Vom Kaiser, zu Rom; wie wahrscheinlich! aber Gratian residirte doch

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

damals nicht zu Rom, sondern zu Mailand, oder zu Trier, und eigentlich war es auch nicht der Kaiser, sondern sein Magister officiorum, Macedonius zu Mailand, von dem die Priscillianisten Hülfe erhielten. — S. 85. *Endlich ward auch dieser (der Longobarden) ihr König (für das Christenthum) gewonnen. Autharis ward zwar erst Arianer, aber schon seinen Nachfolger machte eine Vermählung mit einer bayerischen Prinzessin vollends orthodox.* Wer sollte daran zweifeln? Damen sind so oft in der Kirchengeschichte als Bekehrungswerkzeuge angeführt; und eine Prinzessin aus Bayern, wo immer die Orthodoxie herrschte, wird daher ihres Arianischen Gemahl auch leicht zurecht gebracht haben. Aber es ist doch zu verwundern, daß eben diese Bayerische Prinzessin eben so viel nicht über ihren ersten Gemahl ausgerichtet habe; dieser war nemlich eben der Arianer Autharis. Und noch mehr zu verwundern, daß dessen Nachfolger im Besitz der Herrschaft sowohl, als der Frau, daß Agilulf von dem römischen Bischof Gregor ganz deutlich für einen Arianer erklärt wird. (Bünau Reichsgesch. B. III. S. 550.) — S. 89. *Damascus erhielt schon im Jahr 378 ein kaiserliches Privilegium, auch Streitigkeiten schlichten zu dürfen, welche nicht gerade in seiner Diocese vorfielen, Appellationen anzunehmen, wenn man mit der Sentenz eines andern Metropoliten (Metropolitans) nicht zufrieden war.* Das wäre denn ein guter Aufschluß über Ursprung eines Appellationsgerichts der römischen Bischöfe. Aber das kaiserliche Privilegium bestimmt schon dadurch, daß es an den Vicarium urbis gerichtet ist, dieser Instanz ihre Grenzen. — S. 115. *Die große Constantinopolitanische Synode vom J. 381. setzte endlich auch hierüber (über den heil. Geist) eine gewisse Kirchenorthodoxie fest, wozu gerade Macedonius, der Bischof zu Constantinopel war, Gelegenheit gegeben zu haben scheint.* Das paßt recht gut: die Synode zu Constantinopel, und ein Bischof zu Constantinopel; aber dieser Macedonius war schon 20 Jahr zuvor abgesetzt. In der ersten Ausgabe hieß es richtiger: *der Bischof gewesen war.* — S. 125. *Ein alter siebenzigjähriger Aet, Eutyches etc.* Es giebt der Geschichte mehr Leben, wenn man einem alten Manne zugleich eine schöne Zahl Jahre zumißt. Aber daß dieser Eutyches just ein siebenzigjähriger war, als er Lärm machte, weiß man doch nicht. Er war wohl gar schon siebenzig Jahre Monch gewesen? — S. 143. *Da Colestius unter den Aethesten der Kirche zu Karthago einen Platz sucht, so macht er sich wahrscheinlich dadurch einen Diakonus, Paulinus, zum Feinde, der ihn bey dem Bischof als einen Ketzer angab etc.* Sehr wahrscheinlich allerdings; man hat nur gar zu viel ähnliche Exempel. Aber da doch Colestius den Platz nur erst suchte, so könnte doch wohl die Feindschaft

X x

schaft so gar bitter nicht seyn, als wenn er ihn schon erhalten hätte. Warum mag der böse Diakonus nicht erst den Ausgang der Sache abgewartet haben? Allein der schwierigste Umstand ist, daß man nicht weiß, ob des Cölestius Ankläger Paullinus zur karthagischen Geistlichkeit gehörte; wenn nicht, so ist kein Grund vorhanden, warum er sich über den fremden Kandidaten so erboht haben könnte. War er, wie die meisten glauben, Paulin aus Mailand, so muß es wohl mit seiner Anklage zu Karthago anders zusammenhängen. — S. 148. Als Constantin nach seines Vaters Tode Afrika zum Regierungssitz bekam etc., muß heißen: *Constantin*. S. 157. England war vorzüglich vor allen übrigen europäischen Reichen schon längst in genauerer Verbindung mit dem römischen Bischof; einem Engländer konnte es also zunächst einfallen, sich von dem römischen Bischof zu einer solchen Mission legitimirn zu lassen etc. Es ist von Bonifacius die Rede; und wahr ist, englische Mönche und Geistliche hiengen sehr an Rom; aber daß es also einem Engländer gerade zunächst einfallen konnte, sich von Rom legitimiren zu lassen, zur Apostelmission ist kein aufklärender Umstand in der Geschichte dieses Bonifacius. Denn theils war da die Bekanntheit des Engländers mit Sprache und Sitten der Deutschen, unter denen er auch schon hier und da Landsleute vorfand, von größerer Erheblichkeit, theils erfolgte auch die römische Legitimation vornemlich auf fränkische Fürsprache. — S. 189. Beide, Ignatius und Photius, gaben sich Mühe, von dem römischen Bischof anerkannt zu werden, im Patriarchat nemlich. Aber von Ignatius weiß man doch keine solche Bemühung. — S. 231. Einem Mönch zu Alexandrien, Sophronius, kam es zuerst in Sinn, den bisher allgemein angenommenen Satz (der Monotheleten) zu befreiten. Weil Alexandrien der vornehmste Kampfplatz in diesen Händeln war, so scheint es, dürfe man auch den Urheber des Streits an keinem andern Orte suchen. Dennoch war dieser Sophronius kein Mönch zu Alexandrien, sondern im Theodosiuskloster in Palästina. Höchstens hieß es richtiger: Einem Mönch, So phronius, kam es zu Alex. in Sinn etc.; denn vermuthlich hielt sich der Mensch eben damals hier als ein Reisender auf. — Von eben diesem Sophronius heißt es sogleich weiter: Er verfluchte auf einer Synode die Lehre von Eines Willen etc. Der sel. Walch hat aber gründlich gezeigt, daß es nur durch sogenannte *σ νόμοι γκαυαυαυα* gechehen sey, und was diese waren, erklärt. — Ebd. Der Bischof zu Rom, Johann IV, welcher damals noch nicht gewußt haben muß, daß sich sein Amtsvorfahr, Honorius, in Glaubenssachen nicht irren können, erklärte sich mit altem Nachdruck gegen den Monotheletismus etc. Witzig und bitter; denn Honorius hatte offenbar den Monotheletismus gebilligt; also zeigte Johann, der ihn mißbilligte, uals damals das Dogma von der Infallibilität noch nicht erfunden war. Nun ist freylich dies Dogma im siebenzehnten Jahrhundert erst recht ins Licht gesetzt, obgleich zu allen Zeiten alle Bischöfe, und nicht bloß der römische, ihrer seligen Vorgänger Orthodoxie auf alle Weite gegen Vorwurf und Verdacht zu schürzen bemüht waren. Aber auch in anderer Hinsicht paßt diese wichtige Anmerkung nicht; denn Johann widersprach

gar nicht mit Wissen und Willen seinem Vorfahren Honorius, läugnete vielmehr eben so nachdrücklich, als er sich gegen den Monotheletismus erklärte, daß Honorius ihn gebilligt habe. — S. 233. Die Erbitterungen zu Rom waren so groß, daß sie auf einer Synode dasebst die Verfluchung der Monotheleten nicht mit bloßer Dinte unterschrieben, sondern vom Abendmal Wein darunter gossen. Dieser kleine Zug ist sehr sprechend und charakteristisch, wenn er nur auch eben so zuverlässig wäre. S. 327. Zwey und siebenzig Jahr dauerte diese Verlegung des päpstlichen Stuhls von Rom nach Avignon, ist unrichtig gesprochen, anstatt diese Wohnung, Residenz zu A. etc. — S. 331. Mit Welmutth sieht man auch Chemnitz an der Spitze einer angreifenden Partie (Partey); ein solcher Mann hätte nie Jollen mit Selnecker und Tilem. Heshufius zusammentreten. Wir aber finden Chemnitz nicht eben an der Spitze von Angreifern, und nehmen es ihm nicht übel, daß er mit Selnecker zusammentrat; denn der war noch ein ganz billiger Mann. — S. 427. Die Standhaftigkeit der Jenaischen Theologen, unter welchen sich Musfau vorzüglich auszeichnete, wandte mit großer Mühe das drohende Unglück ab; die Einführung einer neuen symbolischen Schrift wider die Synkretisten. Das Ansehen und Gutachten eines Salom. Glassius wirkte fast noch stärker. — S. 435. Kein einziger deutscher reformirter Theolog that in dieser ganzen Periode einen sehr merkbaren Schritt zur Aufklärung oder zu neuen Bestimmungen. Auch nicht Piscator? S. 439. Es war eine schöne Probe von der Friedfertigkeit der Syn. de Charenton, welche zwischen Reformirten und Lutheranern Hinkigkeit stiften sollte, daß sie die Hypothese des Pacäus verdammt. (Warum nicht de la Place, wie doch nachher Daille, und nicht Dallaus steht? Amyraut, und nicht Amyraldus?) Wir glauben gern, daß die Synode zu Charenton sich gegen diesen Sarkasmus habe rechtfertigen können; denn die Hypothese des de la Pace wich eben so weit von lutherischer als reformirter Orthodoxie ab. Aber das wichtigste ist, daß die Synode zu Charenton, welche Frieden stiften sollte, (vielmehr welche ganz beyläufig den lutherischen ihre brüderliche Zuneigung zu erkennen gab,) im Jahr 1631, und die Synode zu Charenton, welche die Pacäische Lehre von der Erbfünde verwarf, im J. 1645 gehalten ward. — S. 440. Wenn Daille und Claude etwas polemisches schrieben, die geheimen Wunden des Papstthums aufdeckten, das wurde mit beholderer Aufmerksamkeit angenommen, als wenn Blondell das Fabelhafte der Geschichte von einer Palstin Johanna enthüllte; die Untersuchungen über Pseudisidor konnten ihm seine Partie kaum wieder verschonen. Eine überaus feine, pragmatische Bemerkung über die parteyfüchtige Denkart der Reformirten. Es ist befremdend über die Mäßen, daß sie das große Verdienst Blondells in der gänzlichen Umfützung einer der stärksten Stützen des Papstthums, in dem unwiderleglichen Beweise der Fallbarkeit jener Decretalen, nicht einmal so hoch schätzten, daß sie seine, zwar gerechte und gründliche, aber dem Secteneifer miställigen, Verwertung einer elenden Legende, mit welcher man bisher die Papißen genockt hatte, verfassten. Man kann nichts treffenders sagen, die Ungerechtigkeit zu bezeichnen, zu welcher die mo-

logische Streitsucht verführt. Doch ist dahey nur der kleine Umstand zu erwägen, daß Boudel seinen *Pseudistorus vapulans* um zwanzig Jahr früher schrieb, als sein *Eclaircissement de la question, si une Femme etc.* Jenes Buch konnte ihn also unmöglich wegen einer Sünde austöhen, die er erst in diesem beging. — S. 46. *Werensfels schien ganz Turretius Zwillingersbruder zu seyn; aber beide blieben doch in ihrem und auch in dem folgenden Zeitalter so einzeln, daß die Nachwelt um ein schönes Kleeblatt zu haben, mit einem kleinen Parachronismus Saken (Sack) noch zu ihnen rechnen wird.* Wenn es der Nachwelt auf einen kleinen Parachronismus von etwa fünfzig Jahren nicht ankommt, so mag sie lieber den Genfer *Vernet*, der noch einige Jahre früher geboren, obgleich später gestorben ist, als *Sack*, ins Kleeblatt nehmen; sollte sie es aber damit genauer nehmen, *Sablonski*. — S. 459. *Richer, Syndicus der Universität Paris etc. muß heißen: der Sorbonne.* — S. 518. *Mich. Servet war zwar ein Spanier; Joh. Sylvanus, Adam Neuser, Ludw. Hetzer, waren Deutsche; aber der größere Haufen waren immer Italiener, die sich auch nicht bloß, wie erfgewante Deutsche, als irreligiöse Taugenichtse zeigten, sondern mit einer gewissen Anständigkeit den Zweifler und Ungläubigen machten etc.* Die drey Deutschen stehen auch wohl nur des Kleeblatts wegen zusammen; denn soist kommt doch nicht so viel darauf an, daß sie just Deutsche waren, lag es an dem Himmelsstrich, daß sie Taugenichtse waren, so war doch Sylvans Vaterland, Tyrol, dem Vaterlande der mit Anstand Ungläubigen sehr nahe; Hetzer ward fast fünfzig Jahre früher enthauptet, als Sylvan, alio gehörte er nur im Parachronismus hieher; und ob Neuser ein Taugenichts war, ist von Lessing mit guten Gründen zweifelhaft gemacht. — S. 519. *Schade, daß inm Lalinus Socinus nicht aus eigenen Schriften kennt etc.* wird wohl nur vergleichungsweise zu verstehen seyn, d.ß er so viel nicht geschrieben habe, und so sehr aus eignen Schriften nicht bekannt sey, als sein Neffe Faustus.

## PHYSIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Joh. Nik. Martinus Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand elastigenden und nützlichen Kunststücken*, völlig umgearbeitet von Gottfr. Christ. Rosenthal. Mit einer Vorrede von Joh. Christ. Wiegleb. Fünftler Band, mit XII Kupf. 1791. 410 S. Sechster Band, mit X Kupf. 1792. 408 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Man kann diesem Werke, wovon die gegenwärtigen beiden Bände den vorgehenden sowohl an Inhalt, als an innerem Werth, gleichen, das Verdienst der Verbreitung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Kunststücke, und dadurch bewirkter Aufdeckung mannichaltiger Betrügereyen und Gaukeleyen, und Entlarvung des Aberglaubens, wohl nicht absprechen. Es würde sich aber noch mehr empfehlen, wenn eine zweckmäßigere Auswahl im Zusammentragen der Materien statt fände; indem die Artikel oft nur auf gutes Glück zusammengerafft scheinen; und wenn auch aus Aeusere etwas mehr Sorgfalt verwendet würde.

Im 5. Bande ist unter den *elektrischen Kunststücken*, folgendes (S. 32.) ganz artig: *Keinen Namenszug, Figur, oder andere beliebige Züge auf eine Fenster Scheibe frieren zu lassen.* Man wählet einen recht kalten Winterrag, und bezeichnet eine Fenster Scheibe eines eingheizten Zimmers mit dem Knopfe einer geladenen Flasche nach beliebigen Richtungen. Darauf bringet man in die Nähe derselben ein Kohlfeuer, auf welchem ein Gefäß mit kochendem Wasser stehet, dessen Dünste sich an die Glas Tafel anlegen, und in kurzem auf den bezeichneten Streifen in den schönsten Figuren frieren werden. — Bey dem Versuch (S. 35.) *die Nützlichkeit der Blitzableiter zu zeigen*, da eine mit brennbarer Luft gefüllte und in die Erde vergrabene Bouteille durch den elektrischen Funken zersprengt werden soll, mögte die Entzündung wohl nicht statt finden, wenn nicht die brennbare Luft zuvor mir verhältnißmäßiger Menge gemeiner, oder auch Lebensluft, vermischt worden. — Die *Vorsichtsregeln bey Gewittern*, womit dieser Abschnitt endigt, verdient wohl einen Platz in den Volkskalendern; anstatt, daß man dieses so schätzbare Mittel, nützliche Kenntnisse zum gemeinen Volkshaufen gelangen zu lassen, anjetzt so sehr verkennt und vernachlässigt, und die Volkskalender meistens lieber mit genealogischen, stariftischen, politischen Salbadereyen anfüllt. — Unter den *ökonom. Kunstst.* soll doch wohl Hahnemanns Angabe (S. 275.) *durch Silberfalspeter das Fleisch vor Fäulnis zu bewahren*, nicht für die Küche empfohlen seyn? — Unter den Hilfsmitteln, *verunglückte und todscheinende Personen wieder ins Leben zurück zu bringen*, aus der Sachencoburg. Verordnung, die Errettung verunglückter Personen betreffend, vom 10. May 1788 — ist unter *Hirschhornspiritus*, welcher unter die Nase zu halten empfohlen wird, keineswegs der *Liq. Corn. Cerv. Jacin.* wie fälschlich in der Note gesagt wird, zu verstehen, sondern der unverletzte Hirschhorngeist; indem bey erstem das den Reiz befördernde flüchtige Alkali durch das saure Bernstein Salz gesättigt, und folglich zu dieser Absicht unwirksam gemacht ist. — Unter den *artistischen Kunststücken* (eine neue Rubrik dieses Bandes), verdient es Tadel, daß man durch solche Künsteleyen, als: (S. 382.) *Allerley Farben und Flecken dergestalt auf die Flügel der Schmetterlinge bringen zu können, daß solche wie natürlich aussehen*, den ohnehin schon häufigen Betrug bey den Naturalienhändler Vorschub thut. Dem Rec. ist ein Beyspiel bekannt, daß selbst Kenner durch angebl. neue Surinamische Käferarten, welche aber gar künlich aus Holz geschnitzt waren, eine Zeitlang hintergangen worden sind. Indessen ist der hierbey als Kleber empfohlene Spiritus matricialis der Apotheken dazu ganz unbrauchbar, da dieser bloß in einem abgezogenen Geiste besteht. — Ob schon in Werken dieser Art es so genau nicht zu nehmen ist, wenn sie und da ein nicht probehaltendes Kunststück mit unterlaut, so sollten doch die Vorschriften wenigstens deutlich und ausführbar seyn. Wenn z. B. (S. 385.) bey der Aufgabe: *Korallengewächse durch Kunst nachzumachen*, die Anweisung lautet: „die rothen Korallen werden durch rothe Korallenmaterie nachgemacht, wenn nemlich die Korallenrinne angeschloffen werden, die rothe Essenz davon

davon geschieden wird, aus der übrigen Masse aber in einem Modelle große Korallen formirt, und hernach diese mit ihrer eignen Essenz tingirt werden,“ — so mögte der Versuchslustige Leser sich wohl nur schlecht belehrt finden, wie er nun das Ding angreifen solle.

Der *sechste Band* empfiehlt sich durch mehre nützliche und belehrende Aufsätze. Unter andern wird die *Aufdeckung einiger, mit Täuschung verknüpfter, mechanischer Kunststücke*, wodurch geschickte Taschenspieler Staunen zu erregen wissen, mehreren Lesern angenehm seyn. — Unter die *chemischen Kunststücke* hat sich auch *Dufour der Taschenspieler und Vielfrass* verirrt. Wundershalben will Rec. sich erlauben, von dessen letzter Mahlzeit, die er in Paris hielt, einen Küchensettel auszuziehen. 1) Eine Eidexensuppe; die Eidexen lagen im siedenden Oele. 2) Als Gemüse: Diefteln, Kletten und Brennnesseln. Die Asfietten dazu waren Teller mit Kröten, Ratzen, Maulwürfen und Fledermäusen. 3) Statt der Fische: Schlangen in einer Sauce von heißem Pech. 4) Ein gebratener Kautz, dabey in einer Sauce glühender Schwefel, und als Salat dazu: Spinnweben, Speyteufelchen (von Schiefspulver gemacht), Schmetterlingsflügel mit Johanniskörnern besetzt. 5) Zum Desert: eine Schüssel voll Fliegen, Hornisse, Heimchen, Hirschkäfer, Heuschrecken, Spinnen und Raupen; (wobey in einer Note die Anekdote zum Besten gegeben wird, daß ein gewisser berlin. Gelehrter ein Spinnenfresser sey); sein Getränk war angezündeter Branntwein. Zum Beschluß frass er alle Lichte, Leuchter und Kreusel auf. — Ungegründet ist die (S. 126.) angegebene Eigenschaft der entzündbaren Luft, daß sie sich mit Wasser zur Hälfte vermische, wodurch die andere Hälfte, ihrer Entzündbarkeit beraubt, wieder in gesunde Luft verwandelt würde; ingleichen (S. 127.) daß die phlogistisirte Luft, mit gekochtem Wasser geschüttelt, ihre Schädlichkeit verliere. Eben so grundlos ist die Angabe (S. 136.) phlogistische Luft zu dephlogistificiren. — Auch unter den *Weinkünsten* kommt vieles vor, was Ausmerzung verdiente. Seltsam und zweckverfehlend ist z. B. (S. 171.) die Anweisung: *Wein, dessen Säure mit Kalk vertrieben ist, zu entdecken*; wozu von einem halbverbrannten Mengel aus Zucker, Kochsalz, ostindischen — Rec. kennt nur westindischen — Balsam de Copaiva etc. 2 Eßlöffel voll zu einem Eimer kalkigten Wein gethan werden sollen, so werde in 4 bis 5 Tagen der Kalk aus dem Fasse oben ausgestossen werden. — Mit der Ueberschrift nicht übereinstimmend ist (S. 103.) die Aufgabe: *ein Stück Stahl zu schmelzen, ohne etwas anders, als heftiges Feuer, dazu zu gebrauchen*, wo dennoch ausdrücklich ein Zusatz von Spiesglanz oder Schwefel zum Stahl vorgeschrieben wird. — Ueberhaupt wird in diesem Werke Korrektheit sehr vermist. So findet sich z. B. auf der einigen Seite 332. des 6. B. Z. 4. *harig* statt *harzig*; Z. 5. *präcipirt* sich in *Wein*, st. *präcipirt* sich in dem Weine; Z. 8. *Lapudum* st. *Lapathum*; Z. 15. *Tinct. spirituosum* st. *T. Spirituosum*; und Z. 16. *abermals präcipirt*. — Der Herr Hofrath Meyer, welcher S. 164. des 5. B. und S. 150. des 6. B. als Verfasser oder Erfinder genannt wird, ist es weder von dem einen, noch dem andern dieser Artikel;

sondern erster rührt vom verstorb. Apoth. Meyer in Osnabrück, und der zweyte vom Hn. Hofapoth. Meyer in Stettin, her.

BERLIN, b. Maurer: *Die spielende Magie*. Viertes Stück. mit 3 Kupfert. 1792. 118 S. 8. (10 gr.)

Zuerst einige *hydraulische Künste*, mit ganz artigen Abänderungen. II. *Von Spiegeln und Spiegelbelustigungen*. Fortsetz. u. Beschl. der Theorie von Planspiegeln. Am meisten beschäftigt sich der Vf. mit der Frage: Kann ein Planspiegel brennen? welches aus der Ursach, daß solcher die Sonnenstrahlen nicht aus ihren parallelen Richtungen zu bringen, und in einen Punkt zu fassen vermag, verneint wird. Hingegen aus der Verbindung mehrerer Planspiegel in solchem Verhältniß zu einander, daß jeder seinen einzelnen Lichtstrahl in einen gemeinschaftlichen Brennpunkt zurückwirft, lässe sich eine große Wirkung, und zwar in einer viel weitem Entfernung, als es mit Convex- und Hohlspiegeln möglich ist, erwarten; wenn nemlich die anderweitig damit verknüpften Schwierigkeiten gehoben werden können. (Ganz grundlos wäre daher doch die Vermuthung nicht, daß dieses das Mittel gewesen seyn könnte, dessen sich Archimedes zur Verbrennung der feindlichen Flotte bedient.) III. *Rechenkünste*. Die dyadische Entdeckung. Die arithmetische Correspondenz u. s. w. IV. *Kunststücke aus dem kleinen Zauberer*. (In der Vorrede sagt der Vf., daß er Willens gewesen, ein neues Werk unter dem Titel: *Der kleine Zauberer*, herauszugeben; daß aber des Rec. seiner vorigen Hefte in der A. L. Z. Ausruf: *abermals eine Magie!* ihn zurückhalte, indem er selbst einfähe, daß wir der Magien schon genug haben; und wolle er einiges daraus für das gegenwärtige und folgende Heft nützen.) A. unter der Rubrik *Geschicklichkeit und Einverständnis*, die Aufgabe: *einen Ring an jeden Ort hinzuschaffen, wohin es verlangt wird, ohne daß du dich von der Stelle bewegst*. Daß der Vf. die Anweisung zur Ausführung dieses Kunststücks mit vielem — obgleich nicht unangenehm — Geschwätz begleitet, ist, in Rücksicht, daß das Werk für junge Leute von 12 bis 14 Jahren bestimmt seyn sollte, zu entschuldigen. B. *Geschicklichkeit ohne Einverständnis*. Der tanzende Pfennig. Das Verschwinden des Blatts. Der verschwindende und wiederkommende Dreyer. Bey Gelegenheit der Lebenslinie in der Hand, ein langer Ausfall auf die wahrsagenden Mütterchen, und auf das unerfättliche Ungeheuer, Lotterie genannt. C. *Scherzspiele*; wovon gemeine Poffen die Auflösung sind. V. *Witzspiele*. Charaden. Von den kürzern derselben ein paar Beyspiele. — N. 7. Ein zwey silbiges Wort. Schneide den ersten Buchstaben ab; so wird der Fliehende dir entkommen, wenn du nicht thust, was dir das Wort befiehlt. Setze ihn wieder zu; so bist du 10000 Schritte weiter gekommen (*Meile*). — N. 8. Ein einsylbiges Wort. Nimm den zweyten Buchstaben weg; so trägt du es, und wirst davon getragen. Setze ihn wieder hinzu; so wird es vom Meere verschlungen (*Fluß*). — N. 56. Ein einsylb. Wort. Laß den ersten Buchstaben weg; so kann es dir jeder Baum liefern. Das Ganze ist und trinkt mit dir, ohne zu bezahlen. In Hamburg aber bezahlt es. (*Gast*).

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. August 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahels Wittwe: *Der Prediger Salomon*, ein Lesebuch für den jungen Weltbürger übersetzt und erklärt von G. Zirkel der heil. Schrift Doct. u. des Hochfürstl. Würzburg. Seminar. z. gut. Hirten Subregens. 1792. 140 S. 8. (9 gr.)

EBENDAS.: *Untersuchungen über den Prediger* nebst kritischen und philologischen Bemerkungen von G. Zirkel u. f. XXVIII. u. 372 S. 8.

Von diesem Buche kann man mit vollkommenem Rechte sagen, was so oft von den neuen Ausgaben und Bearbeitungen alter Autoren gleich nach ihrer Entstehung, aber nicht selten ohne hinlänglichen Grund behauptet wird, das man dadurch in der Erklärung des Autors weiter gekommen sey. Der Vf. hat nicht allein ganz neue Ideen in Ansehung des Ursprungs eines schweren und merkwürdigen biblischen Buchs, seines Hauptzwecks, seiner Sprache u. f. vorgebracht, sondern es scheint auch, das, wenn man sie weiter ausarbeitet, und auf andere Bücher anwendet, man dadurch zu Aufschlüssen kommen werde, die nicht weniger richtig als unerwartet seyn werden.

Das erste von den angeführten Büchern enthält eine neue Uebersetzung des Predigers, mit Erläuterungen, die den Sinn entwickeln, und die Gedankenfolge bemerkbar machen sollen. Ihre Trennung von den Untersuchungen ist zwar dem Gelehrten, der alles von dem Vf. bey einer Stelle Gedachte gern beysammen haben möchte, unangenehm, läßt sich aber durch die Absicht des Vf., den *Prediger* zu einem gemeinnützigen Lesebuche zu machen, rechtfertigen. Die Uebersetzung ist getreu und deutlich, zeichnet sich aber übrigens durch keine besondern Vorzüge vor andern aus. 4, 8 ist das eingerückte *fragt er sich, nach für wen* (nicht *wem*, dergleichen Sprachunrichtigkeiten, die zum Theil Druckfehler seyn mögen, kommen mehrere vor) *arbeite ich*, fehlerhaft. Denn wenn der rastlose Arbeitsame solche Fragen und Betrachtungen anstellte; so würde er in seiner Arbeit wohl etwas nachgeben. 5, 13 *er erzeugt einen Sohn und hat nun nichts mehr im Besitze*. Man sollte glauben, das der Sohn die Ursache des Verlusts sey, den der Reiche erlitten hat. Das ist aber nicht der Sinn, sondern dem *Sohne, welchen er gezeugt hat, hinterläßt er nichts*. Die Erläuterungen zeigen sehr deutlich, das der Prediger die Klagen über die Unvollkommenheiten in der Welt zu dem Ende anstelle, damit er zum Lebensgenuss ermuntere, der aber bloß unter der Leitung der Religion Statt finden soll. Der Satz S. 107 *unter einer ungerechten Re-*  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

gierung empfiehlt schon Klugheit den strengsten Gehorsam muß noch näher bestimmt werden, ehe man ihm beypflichten kann. Die Klugheit rath, die vorhandenen in Recht und Billigkeit gegründeten Gesetze auf das genaueste zu beobachten, damit die ungerechte Regierung keinen Anlaß bekomme, sich über Ungehorsam zu beschweren, und Strafen zu verfügen. Soll aber der Satz dahin ausgedehnt werden, das man sich jeder Verfügung einer solchen Regierung ohne den mindesten Widerspruch unterwerfen müsse, so ist er offenbar falsch, und verschließt der Regierung den Weg, auf welchem sie durch vernünftige Vorstellung von Seiten der gedruckten Unterthanen zu bessern Einsichten gelangen kann.

Die Untersuchungen enthalten die neuen Ausichten, die der Vf. zur Behandlung und richtigern Erklärung des Predigerbuchs eröffnet hat 1) werden die Schwierigkeiten, die mit der Bearbeitung der biblischen Bücher verbunden sind, angeführt. 2) Titel des Buchs. קהלה ist *Prediger* oder *Lehrer*, und durch die weibliche Endung wird die Anmuth und Lieblichkeit seines Vortrags bezeichnet wie bey Jes. 40, 9 מְבַשֵּׂרָה 3) der Vf. ist nicht Salomo, sondern ein weit später lebender Autor im Namen und im Geist Salomos. Die Schreibart des Buchs ähnelt der der spätern Schriftsteller, hat Chaldaismen, Syriasmen, welche hier vollst indiger aufgeführt werden, als sonst geschieht, ja sogar Gracismen. Hier kommen wir auf die neuen Beobachtungen des Vf., deren weitere Prüfung allen Auslegern der hebräischen Schriften sehr zu empfehlen ist. In dem *Prediger* sind griechische Wörter und Ausdrücke gegen den Genius der hebr. Sprache nachgeahmt, und daher Dunkelheiten entstanden. 3, 12 טוב עשות ist zu erklären aus ευπρατειν glücklich, *guter Dinge seyn* und kömmt mit שמח in der Hauptsache überein. v. 12 יפה wird gebraucht, wie des griechische καλον. Gott hat alles gut gemacht. 4, 15 הולך הולך wird mit δευτερος τα βασιλευς 12, 33 כל אדם mit τας παντος ανθρωπων (χηρηκα) verglichen. In dem Commentar selbst oder in dem letzten Abschnitt kommen noch viel mehrere Beyspiele vor zum Beweise, das Gracismen in dem Buche stecken. Rec. hält sich auch davon überzeugt, und glaubt, sie an einigen Stellen wahrgenommen zu haben, wo sie von dem Vf. nicht bemerkt wurden. 5, 16 der Vf. ändert יאכל in יאכל mit den LXX., weil seiner Meynung nach die masoretische Lesart keinen erträglichen Sinn giebt. Allein יאכל wird hier im metaphorischen Sinn gebraucht, wie εδω und κατεδω, nämlich θυμον. ον θυμον κατεδω. לב oder ein ähnliches Wort ist hinter יאכל ausgelassen. Die Vielheit und zum Theil Härte der hebräischen Ellipsen ist bekannt

kannt. 7, 28 Unser Vf., Döderlein, Michaelis, Luther u. a. haben diesen Vers nicht verstanden, weil sie אדם Menschen übersetzten. Weil aber im Griechischen ανθρωπος Mann und Mensch bedeutet, auch ανθρωπος von Aeschines für Mann gebraucht wird: so ist אדם auch für Mann genommen, und der Sinn, wie ihn Palm Ecclesiast. philolog. et critica illustrat. Lugd. Bat. 1784, aber ohne Gründe anzuführen, angegeben hat: *Einen Mann unter Tausenden, aber kein Weib unter so vielen kann man finden.* 4) Die Canonicität des Predigers wird durch die Behauptung, daß Salomo ihn nicht geschrieben habe, nicht aufgehoben. 5) Der Inhalt bestehet in einer Anweisung, wie man des Uebels weniger auf Erden empfinden, und des Guten mehr genießen könne. Praktische Lebensweisheit war es, die der Prediger suchte und zur Beförderung des menschlichen Wohls empfahl. 6) Die Zweifel gegen diesen Inhalt werden gehoben. Der Prediger läugnet die Unsterblichkeit der Seele nicht; er empfiehlt keine sinnliche Wollust, wenn er gleich aus dem Grundsätze, daß alles unvollkommen sey, keine Aufmunterung zum Lebensgenusse hernimmt. 7) Das Buch ist für alle Stände und Lebensarten, vorzüglich für die Jugend geschrieben. 8) Der Plan ist von denen verfehlt, die zwey wechselnde Stimmen annehmen. Salomo spricht allein durch das ganze Buch. 9) Der Charakter der Sprache und der Schreibart des Predigers ist von dem der übrigen Bücher sehr verschieden. Die Sprache ist profaisch, und weil sie vorher mehr zur Poese ausgebildet war, so ist sie in diesem Verluce einer philosophischen Schrift matt, schwerfällig, ohne gehörige Verbindung der Sätze. Der Autor scheint mehr griechisch als hebräisch gedacht, und seine Ausdrücke mit Mühe gesucht, neue Wörter gebildet, oder ihnen eine neue Bedeutung gegeben zu haben. Bey diesen und ähnlichen Bemerkungen des Vf. erwartete Rec., daß er den hebräischen Prediger für eine Uebersetzung aus dem Griechischen gehalten hätte. Er wagt es daher, diese Hypothese dem Vf. und andern Gelehrten zur Prüfung vorzulegen. 10) Das Alter des Predigers sirt aus den vorhergehenden Untersuchungen in die Periode (denn so, nicht Sprache ist zu sagen, welches Wort S. 120 und auch in andern Schriften oft sehr unrichtig gebraucht wird) herab, die von Alexanders Eroberung bis zu Antiochus Epiphanes verlossen ist oder gar in eine noch spätere. Vielleicht existirte damals schon die Uebersetzung der LXX, wovon der Vf. 3, 11, 5, 17 Spuren gefunden zu haben vermeynt. Der Rec. ist so fest von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt; daß er sie noch mit einigen Gründen unterstützen will. 1, 12 man hat nicht gewußt, was man aus dem Beysatz in Jerusalem machen sollte. Dem Rec. scheint hier ein Alexandrinischer Jude zu sprechen, der ein Israel in Alexandrien kannte; damit man nicht an dieses dächte, welches gegen seine Fiction streiten würde; so sagt er *Israel in Jerusalem.* 12, 12. Lebte der Autor zu Alexandrien in der Zeit als die Ptolemäer die große Bibliothek anlegten; so konnte er sich über das viele Büchermachen, Abschreiben derselben für die öffentliche Bibliothek, beschweren, welches wohl nie ein Jude in Palästina mit Grunde thun konnte. Der Autor beschreibet sich selbst als einen, der nach vielen über Jerusalem על ירושלים ge-

herrscht habe 1, 16. So kann unmöglich weder der wahre David noch der wahre Salomo sprechen. Allein ein lange nachher lebender Jude kann den Salomo so redend einführen und ihm unvorsichtigerweise G. danken aus seinem Zeitalter unterscheiden. 11) Das Buch scheint durch die Streitigkeiten, die die Pharisaer und Sadducäer mit einander führten, zwischen denen es einen Mittelweg wählte, sie zu vereinigen, veranlaßt zu seyn. Der Pharisaer wird durch die von den Sadducäern entlehnte Lehre von dem frohen Lebensgenusse aufgemuntert. Die Unsterblichkeit der Seele wird gegen den Sadducäer behauptet. 3, 18. Am deutlichsten scheint 7, 15—18 auf beide Secten angespielt zu werden. Auch diesen Wink benutzet der Rec., um durch die Hypothese gewisse Schwierigkeiten hinweg zu schaffen. 3, 17 u. f. scheint ihm gegen die Lehre der Pharisaer von der Seelenwanderung gerichtet zu seyn. Die Pharisaer behaupteten nämlich, daß die Seelen der verstorbenen Guten in die Thiere wanderten, die Seelen der Bösen aber untergingen. Dagegen lehret der Prediger, daß unter Thier und Mensch kein Unterschied sey, beide einerley Schickial haben, beide auf einerley Art sterben, der Geist der Menschen aufwärts, (verg. 12, 7) der Thiere abwärts steige, folglich daß die Menschenseelen nicht in die Thiere übergehen. Da uns die Hypothese des Vf. gleich bey dem ersten Anblick sehr fruchtbar an neuen Aufschlüssen schwerer Stellen dieses Buchs zu seyn scheint, so zweifeln wir keinesweges, daß bey sorgfältiger Prüfung sie noch reichhaltiger befunden werden wird. 12) Werth und Wichtigkeit des Predigers erhellet aus der feinen Art, wie er Klugheit und Tugend, Sittlichkeit und Glückseligkeit mit einander zu verbinden lehrt. 13) Dieser Abschnitt ist der weitläufigste. Er enthält kritische und exegetische Bemerkungen. Der Vf. hat den von dem Rec. bey einer andern Gelegenheit geäußerten Wunsch, daß man die brauchbaren exegetischen Anmerkungen der Kirchenväter namentlich des Hieronymus ausheben möchte, in Ansehung dieses Letztern und des Olympiodorus erfüllt, und man muß sich nach den gewöhnlichen Begriffen, die man sich von solchen Autoren macht, wundern, daß so viel Gutes bey ihnen anzutreffen sey. Nur wissen wir nicht, warum Olympiodorus Scholia nicht in der griechischen Grundsprache excerptirt sind, da es von denen, welche des Vf. Anmerkungen lesen, zu vermuthen ist, daß sie griechisch genug wissen, den Olympiodor zu verstehen. Hier sind einige Proben von den Erklärungen des Vf. 2, 12. *Was ist der Mensch, daß er seinem Voratz, Entschluß* (כרע nach syrischem Sprachgebrauch) *nachgehen, ihn verfolgen, durchsetzen müsse?* אדם בשר nach dem Griech. ανθρωπος, παρακολοθειν 3, 18. *Gott hat es so verfügt, daß die Menschen sterben müssen, damit sie die Engel von sich unterscheiden und einsehen lernten, daß sie zur Classe der Thiere gehören.* Das Hebräische kömmt dem Griech. gleich εις το διαγινωσκει αυτες τις αγγελος 4, 10 וינין. Wer sollte am Originale, sagt der Vf. mir Recht, die Nachahmung des griechischen ουαι mißkenn u? 4, 17 wird verständlich, wenn man ihn griechisch ausdrückt: εγχεσθαι εις το διακειν προ τε θαναι τις αφρονος θυσιαν (εσι oder ποιησει) Hinein treten,

um zu lernen, ist besser, als wenn Thoren Opfer geben, ohne zu wissen, das sie Sünde thun. Die letzten Worte können diesen Sinn nicht haben, wenn man nicht eine sehr starke Anomalie im Hebr. annehmen will. 5, 5 wird der Körper als der Sitz der Begierden und der Sünde vorgestellt; eine platonische Idee. 5, 8. der Vortheil, Wohlstand (כֶּלֶל) des Landes hängt vom Landbaue ab. 5, 19 עֵנָה wird mit *αυτὴ* verglichen und darnach erklärt. Gott schenkt ihm Herzensfreude. 6, 9 סֶהֱרַךְ mit *εἶπον*: 7, 14 וְיָס מִבֵּית יְיָ mit *συμπερία*. 7, 25 לֵב mit *πῶς*: 8, 1 כֹּחַ in כִּרְחוּסֶם mit *ἀ.* Wer ist so weise? 10, 1 wird so contrastirt וְיָסֵעַ רֵקֶת (אֲשֶׁר) יִמְאָשׁ שָׂמָן. todte Fliegen verderben die köstliche Salbe, die der Künstlerfahne aus seinem Vorrathe mitgetheilt hat וְיָסֵעַ wird nach סֶהֱרַךְ zurückgezogen: Ein Lügen Weisheit ist schätzenswerther als der Thorheit Glanz 10, 4 הַדְּוָשֶׁל soll der Satan ο αγγελος Ios 16, 11. seyn; welche Erklärung der Vf. bey den Kirchenvätern vorfand. Greift dich der wüthige Satan an, so weich nicht vom Platze (sind deine Leidenschaften empört, so gieb ihnen nicht nach); denn Mäßigung, Selbstbeherrschung kommt grossen Vergehungen zuvor. Der Vf. wirft noch die Frage auf, ob nicht רוח המטל Hochmuth und Herrschbegierde bedeuten könne? 11, 2 wird mit Zuziehung des Chaldäers erklärt, der 7 u. 8 von dem siebenten und achten Monate des Jahrs verstanden hat. Ueberhaupt hat der Vf. es sich zur Regel gemacht, die alten Uebersetzer und Ausleger bey schweren Stellen zu Rathe zu ziehen, wodurch er auf manche sehr scharfsinnige und dem Geiste des Zeitalters mehr angemessene Erklärung gekommen ist, als wenn er sich bloß an die in den neueren Zeiten herausgekommenen Erläuterungen gehalten hätte.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Bevtrag zur Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes*. Nebst einem Auszuge aus der ersten abendländischen systemartigen Dogmatik des Erzbischofs Hildebert von Tours; von *Werner Carl Ludwig Ziegler*, D. u. Prof. der Theol. 1792. 8. 127 S. n. Vorr. (6 gr.)

Den grossen Werth, den das Studium der Geschichte der Theologie hat, empfindet man mit neuer Stärke bey verschiedenen wichtigen Erscheinungen unserer Tage. Die gegenwärtige Schrift nimmt Rücksicht auf eine derselben, auf die Revolution nemlich, welche die Kantische Philosophie auch in der Theologie anzurichten anfängt, und enthält für die guten Gemüther, die dabey etwa schon zittern, starke Beruhigungsgründe. Sie ist aber auch, ausser dieser Betrachtung, ein schätzbare Ertrag des edlen Fleisses, welchen der Vf. dem weitem und glücklichen Anbau dieses wichtigen Gebiets der theologischen Gelehrsamkeit gewidmet hat.

Er schickt einige berichtigende Anmerkungen über Offenbarung, und ihr Verhältniß zum Erkenntnis des göttlichen Wesens, voraus, unter welchen doch die, das Offenbarung Gottes nicht erst den Begriff vom Gott geben könne, und ungedenkbar sey, so lange man noch keinen Begriff von Gott habe, uns nicht völlig einleuch-

tet, auch aus der richtigen Erklärung des Vf über Natur und Nutzen der Offenbarung, das sie nämlich keine Begriffe erzeugt, sondern nur neue Begriffe veranlaßt, nicht nothwendig folgt. Ich kann, wenn ich im untern Stockwerk eines grossen Hauses wohne, allmählich veranlaßt werden, zu ahnden, zu glauben, gewiß zu erkennen, das noch jemand, den ich nie gesehen habe, über mir wohne, und ich werde dann sagen können, die Existenz dieses Mannes sey mir von ihm selbst geoffenbart; *ἐν ἀμαρτυρίᾳ ἐπίστον ἀφῆκεν, ἐφαρμόσεν ἑαυτῶν*. Erleichterungen, Aufmunterungen, begünstigende Lagen und Umstände, welche die noch unbekanntete Gottheit verfügt, Menschen zum Wahrnehmen und Nachdenken zu leiten, und auf dem Wege des Nachdenkens zum Glauben an ihr Daseyn zu führen, werden Offenbarungen der Gottheit von ihrem Daseyn genannt werden können. Aber von der Offenbarung, die wir in der Bibel zu haben glauben, oder von welcher die Bibel gleichsam das Archiv ist, hat es seine Richtigkeit, was der Vf. behauptet, sie gehe nur darauf aus, zu lehren, was Gott sey und was Gott wolle; auch, das, bey aller anerkannten Unvollkommenheit der Theologie des A. T., diese doch weit erhabener und reiner sey, als die anderer gleichzeitiger und späterer, gleichwohl weit mehr gebildeter, Nationen. Wie fern nun, in welchem Sinn und mit welchem Recht, die Einsichten dieser Schriftsteller geoffenbarte zu nennen seyn, wie dieselben, bey allen ihren positiven Belehrungen, sich doch bescheiden, die Unergründlichkeit Gottes nicht ergründen zu können, wie überhaupt alle unsere Erkenntnis von Gott eine analogische und symbolische, darum aber doch nicht leer, sondern auf unvertilgbaren Denkgesetzen gegründet sey, ist hier in bündiger und lichtvoller Kürze ausgeführt. Und die Folge daraus: in der biblischen Theologie giebt es keinen eigentlichen Beweis für das Daseyn Gottes (aber doch wohl eine Anleitung dazu?) und die systematische Theologie muß den Beweis, wenn er geführt werden soll, von der Philosophie entlehnen. Hierauf über die Philosophie christlicher Theologen in den frühern Zeiten; das sie consequenter verfahren, als die in den spätern und neuesten, nicht geklebte Platoniker, sondern Eklektiker waren, obgleich der Platonismus am schicklichsten mit Christenthum vereinbart werden konnte. Glaube an Gottes Daseyn, gegründet auf dem unauslöschlichen Gefühl der Abhängigkeit, bleibt indessen, bey dem Mangel der höchsten Evidenz aller eigentlich philosophischen Beweise, bey der von Kant unternommenen Erschütterung derselben, und nach dem eigenen Eingeständnis desselben, höchst vernunftmäfsig; „Unzulänglichkeit kann hier nicht Ungereimtheit heissen, und Beschränktheit nicht Widerspruch; sondern höchste Gereimtheit, Consequenz und höchste Wahrscheinlichkeit bleibt in metaphysischen Dingen für den Menschen Gewisheit. — Und in der That hat man sich zehn Jahrhunderte mit dem Glauben an Gott (in der christlichen Theologie) beruhigt, und gewiß noch im zwölften Jahrhundert nur den Glauben an das Daseyn Gottes verlangt.“ Diese Vorerrinerungen leiten den Vf. zu seinem Thema selbst. Da legt er nun zuerst die bekannte Aristotelische Demonstration, im Original und in

einer erklärenden Uebersetzung vor, begleitet mit erläuternden, kritischen, historischen Anmerkungen über ihren rechten Verstand, ihre verschiedenen Modificationen, ihre Gegner und Schicksale. Dafs die spätern Theologen keine große Lust bezeugten, diesen Beweis für die Religionstheorie zu adoptiren, wie sie es doch bey andern Speculationen, z. B. über die Eigenschaften Gottes, thaten; dafs sie fortführen, das Daseyn Gottes schlechthin zum Glauben zu rechnen, ohneachtet Anselms Ansehn, noch nach seinem Tode, durch die Heiligprechung seines Namens, gröfser ward, und die Erschütterung, welche Gaunilo versuchte, durch Anselms Widerlegung hinlänglich gehemmt ward, das will der Vf. nicht für ein Merkmal der anerkannten Unzulänglichkeit dieses Beweises halten, als vielmehr für die Wirkung der Bedenklichkeit, welche es hatte, die einmal gewählte Methode in dem christlichen Religionsunterrichte zu verlassen. Für die Bemühung, einen so genauen und vollständigen Auszug aus *Hilberts tractatus theologicus* gefaszt zu haben, verdient der Vf. Dank von allen, die nicht Gelegenheit haben, die seltenen und kostbaren Werke der Scholastiker zu lesen, wenn sie auch die Mühseligkeit dieser Lektüre gern tragen wollten. Zwar hat schon Cramer in seinem Bossuet (B. V. Th. 2. S. 595) von Hilberts Buche gehandelt; aber seine Excerpte sind äußerst mager. Unser Vf. giebt die Summe des Buchs in lat. Sprache, mit fortlaufenden räsonnirenden Erläuterungen. Es ist immer lehrreich zu sehen, woher so vieles, das man Dogmatik nennt, seinen Ursprung genommen hat, wie es zuerst oder allmählich in die fast noch bestehende Ordnung gebracht, wie aber auch selbst in jenen für finstere geachteten Zeiten über manches entwedter vernünftiger, als nachher, oder doch problematisch gesprochen ist. Die Behauptung zu bestätigen, dafs man schon im zwölften Jahrhundert von dem Bemühen, Gottes Daseyn zu demonstriren, wieder zum Glauben zurückgekehrt sey, fügt der Vf. noch aus *Abälard introd. ad theol.* die dahin gehörige Gedankenreihe hinzu, und begleitet sie mit einigen trefflichen Erinnerungen wider den Vorwurf der Mangelhaftigkeit unserer Vorstellung und Sprache vom höchsten Wesen. *Das praktische Interesse, sagt er, ist hier mehr werth, als streng metaphysische Begriffe und Worte; in der Religion, deren Angelegenheit es ist, das Herz des Menschen zu bilden, muß durchaus ein feiner Anthropomorphismus Platz behalten, da bey blossen Verstandesabstracten das Herz des Menschen zu erkalteten Gefahr läuft, u. s. w.*

### HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Bologna, in der Druckerey des Heiligen Thomas: *Delle Gemme e delle Regole per valutarle*, Operetta ad uso dei Gioiellieri principianti. Si aggiungono in fine varie notizie con disegni efatti di alcune Gemme piu insigni. 1791. 352 S. gr. 8. (2 Rthlr. 9 gr.)

Unter der Zuschrift an den Cardinal-Erzbischof von Bologna und Reichsfürsten Andr. Gioannetti nennet sich der Verfasser dieses Werkes Pio Naldi und nach der Einleitung hat er aus langer Uebung in seiner Kunst zu Verhütung des Betrugs und Erleichterung der Anfänger geschrieben. Er macht den Anfang mit einem etwas weitläufigen Gespräch zwischen Didacalo und Liofilo über den Werth und die Schätzung der Edelgesteine überhaupt, ihre Geburtsörter und natürliche Gestalt, den Verkauf in Indien, die Regeln der Schönheit, die Vollkommenheit des Schnitts, den Handel in Europa und die Seltenheit gewisser Arten. In der Folge aber bey Abhandlung der besondern Arten wird der Vortrag des Lehrers nur selten durch Fragen unterbrochen und er folget der Eintheilung der Juweliere. Zuerst also von den Demanten, Brillanten, Rosen- und Tafelsteinen 2) von den harten, wie Rubin, Opal und dabey gelegentlich vom Nachmachen falscher Edelgesteine, Saphir, Aquamarin und Topas, ferner Hyacinth, Schmaragd, Chrysolith, Granat, Amethyst und Krystall. 3) Von den halbdurchsichtigen, dem Achat und Dendrit, Sardonich, Chalcedon, Carneol, Katzenauge u. d. g. Prafer, Nierenstein, Jaspis versteinerten Holz und Porphy. 4) Von ganz undurchsichtigen, dem Onyx, zweyfarbigen Cameen, geschnittenen Steinen, Lazur, Venturina, Türkis, Malachit und Corallen. 5) Vom Sternstein, Marcasit, Ambra, Turmalin, Adlerstein u. d. g. Endlich anhangsweise 6) von Perlen, ihrer Schönheit und Gestalt, den runden, ziemlich runden, höckerigen, schottischen, birnförmigen, Gehäng-Knopf- und Barockperlen. Ueber dieses alles spricht der Vf. mit Kenntniß der Sache selbst sowohl, als auch sogar der fremden Literatur, indem er *Dutens, Wallerius, Bomare* u. a. d. g. Schriftsteller benutzt hat. Doch giebt er meistens nur kurze, allgemeine und unbestimmte Beschreibungen, der Farbe, Politur, Geburtsörter u. s. w. Auf das wissenschaftliche, die genaue Unterscheidung der Haupt- und Unterarten, die Vergleichung der Benennungen und die Untersuchung der Bestandtheile hingegen hat er sich nicht eingelassen. Selbst für den Künstler und Kaufmann fehlet der Unterricht von den Handgriffen des Schleifens; die Tafeln über den Werth nach dem Gewicht und der Größe, u. d. g.; daher sich deutsche Liebhaber dieses Faches bey *Jefferies, Brückmann* und *Hartwig* immer schon besser berathen werden. Die auf dem Titel besonders erwähnte Nachricht von merkwürdigen Edelsteinen und Perlen enthält 26 Stück in Kupfer vorgestellt und kurz beschrieben. Dafs hier ein Demant der Czarin von Moskau und eine Perle, welche der jetzige Großmogol von *Schah Abas* in Persien erhalten, mit vorkommen, ist dem Vf. als Juwelier so wenig übel zu nehmen, als dafs er am Ende bey Gelegenheit eines großen Schmaragds des Pabstes treuherzig versichert, sich zum hohen Glück zu rechnen, dafs er ihn für den obersten Statthalter Christi und seinen wachsamem Fürken anerkenne.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 13. August 1793.

## MATHEMATIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Joh. Heinrich Hellmuths*, herzogl. Braunschw. Lüneb. Superint. u. Pred. zu Calvörde etc., *Anleitung zur Kenntniß des grossen Weltbaues*, für Frauenzimmer, in freundschaftlichen Briefen. Mit Kupfern. 1791. 348 S. 8. (21 gr.)

Diese astronomischen Briefe, denen, nach der Versicherung des Vf., ein wirklich gefahrter Briefwechsel zum Grunde liegt, empfehlen sich durch eine ungewöhnliche Falschheit, mit welcher die wichtigsten Entdeckungen der Astronomie vorgetragen werden, und zwar, was dies Verdienst vergrößert, meistens nicht bloß historisch, sondern mit Gründen. Sollte etwa der Vf. den Briefwechsel mit seinen lehrbegierigen Schülerinnen noch fortsetzen, so würden wir ihm rathen, noch manches aus der physischen Astronomie nachzuholen. Dahin rechnen wir vorzüglich die Lehre von der allgemeinen Schwere, und den allgemeinen Gesetzen, welche die Weltkörper in ihrem Laufe befolgen. Freylich würde er diese Materie größtentheils nur historisch vortragen können, allein in einer populären Astronomie ist dies bey sehr vielen Materien ganz unvermeidlich. Jene Gesetze aber zeigen uns erst das Weltall aus einem so hohen Standpunkte, daß man ohne sie die Astronomie gerade von ihrer erhabensten Seite nicht kennt. Holt dies der Vf. nach, so wird er auch im Stande seyn; seinen Schülerinnen richtiger, als S. 367. gesehen ist, zu erklären, auf welche Art die Astronomen zu der Kenntniß des verhältnißmäßigen Abstands der Planeten von der Sonne gelangt sind. Durch Dreyecke zwischen Erde, Sonne und Planet konnte dies höchstens bey den untern Planeten, zur Zeit der größten Elongation, und doch, besonders bey dem Merkur, nur auf eine sehr unsichere Art geschehen. Bey den obern Planeten aber ist diese Methode völlig unbrauchbar, da man von der Erde aus in einem solchen Dreyeck nie mehr als einen Winkel messen kann. Die ersten Bestimmungen der Astronomen beruhten auf sehr unsichern Schätzungen aus der Umlaufzeit, nach und nach kam man durch sehr mühsame *indirecte* Rechnungen der Wahrheit näher, bis Kepler das richtige Verhältniß zwischen Umlaufzeit und Entfernung entdeckte, und Newton die *Nothwendigkeit* desselben aus den Gesetzen der Gravitation bewies. — Daß Herschel den neuen Planeten entdeckte, war nicht ein glücklicher Zufall (S. 230.), sondern nothwendige Folge seiner regelmäßigen Art zu beobachten. (Man sehe den ersten Jahrg. d. neuen gemeinn. Blätter Nr. 28. Halberstadt 1791.) — Etwas auffallend

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

iftes, daß ein *astr. Schriftsteller* im Jahr 1791 noch nicht mehr als 75 Nebelflecke kennt, da in Bodens schon 1788 erschienenen Jahrb. für 1791 ein Verzeichniß von 1000 Nebelflecken steht, welches Hr. H. seitdem bis auf 2300 vermehret hat. — Ueberhaupt hätten die Herschelschen Schriften dem Vf. noch manches für seinen Plan brauchbares liefern können.

HALLER, b. Hendel: *Sammlung algebraischer Aufgaben* nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung. Von *Joh. Phil. Gräfsen*. Erster Theil. 1793. 190 S. 8. (12 gr.)

Algebraische Lehrbücher haben selten Raum zu vielen Beyspielen über die abstracten Probleme, welche der reinen Theorie gemäß vorgelegt werden; und doch müssen Anfänger schlechterdings durch Beyspiele mannichfaltiger Art geübt werden. Eine Sammlung, wie die vorliegende, muß ihnen daher ohne Zweifel willkommen seyn. Zum Eingang steht die Lehre von Buchstabenrechnung überhaupt deutlich und bündig vorgetragen; auch das Wesentliche des Decimalcalculs. Als dann folgen 153 Probleme mit beygefügter Auflösung und mit Anmerkungen über die Kunstgriffe, welche der Verstand dabey anzuwenden hat. Ueber Gleichungen des ersten Grads, die nur *eine* unbekante GröÙe enthalten, geht der Vf. hier nicht hinaus. Gleichungen des 2ten Grads, und Beyspiele dazu, sollen einen zweyten Theil dieses Werks füllen. Der Vf. schreitet von ganz leichten Problemen nach und nach, wie sich's gehört, zu schwerern fort. Doch hat es Rec. geschienen, daß die Beyspiele im Ganzen mehr geordnet, und einige Reihen derselben unter gewisse Rubriken hätten zusammengestellt werden sollen. Es wäre dem Vf. wohl ein leichtes gewesen, die allgemeinen Formeln zu drey oder vier speciellen Aufgaben immer aufzufuchen, und dadurch Anfänger auf vielmfassende Uebersichten aufmerksam zu machen. Viele Beyspiele sind aus *Eulers* und *Röslers* Lehrbüchern der Algebra, (der letztere wird mehr als einmal Rusler geschrieben,) gezogen; der Vf. geht aber auch gar nicht darauf aus, bloß neue Exempel zu erfinden, sondern findet Beschäftigung genug in Erläuterung alter, in guten und schlechten Büchern oft zu kurz, oft ungeschickt, manchmal ganz unrichtig vorgelegener Aufgaben und Räthsel. — Jeder Freund der Mathematik wird der Fortsetzung dieses nützlichen Buchs mit Verlangen entgegen sehen, zumal da glückliche Bearbeitungen der höhern Gleichungen den Werth desselben besonders erhöhen, und recht eigentlich bestimmen werden.

Zz

VER.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VENEZIG, gedr. b. Curti Q. Giacomo: *Opere del Muratori*. Tomo I. II. III. IV. V. VI.; jeder etwa ein Alphab. 1790. 8.

Ehend., b. Ebendens: *Opere del Maffei*. Tomo I. II. III. IV. V. jeder etwa ein Alphab. 1790. 8.

Die Italiäner übertreffen uns weit im literarischen Patriotismus. Die Anzahl neuer Ausgaben ihrer beiten ältern Schriftsteller, welche jährlich herauskommen, ist fast eben so groß, als der Ertrag eigentlich neuer Bücher, die gedruckt, gekauft gelesen seyn wollen, unsere ältern bessern Autoren fast gänzlich. — Der obige neue Abdruck der Werke zweyer berühmter gleichzeitiger Gelehrten ist zwar vornehmlich eine Buchhändlerunternehmung, aber eine sehr wohl gewählte und ausgeführte. Vor beiden nennt sich in einer Anrede *Ai Letterati d'Europa* als Herausgeber ein Hr. *Andreas Rubbi*, der auch den einzelnen Werken jeder Sammlung kurze literarische Bemerkungen vorgesetzt hat. Die äußere Form ist rein und nett, aber nicht prächtig und kostbar. Die Titel sind in Kupfer gestochen; vor dem ersten Theile mit einem arigen Brustbilde des Schriftstellers im Medaillon, vor den übrigen mit einem Kranze geziert, darinn die Worte stehn: *Italiae et Virtuti*.

Von *Muratori's* Werken war erst im J. 1767 eine vollständige Edition veranstaltet, die schon bis zu 36 Bänden angewachsen aber noch nicht zu Ende gebracht ist. Da sind nemlich auch alle die Schriften mit aufgenommen, die *Muratori* bloß herausgegeben, z. B. *Paullini poemata*, *Missale Gothicum*, *Sacramentarium Gregorianum* etc. Der neue Herausgeber schließet alle dergleichen Bücher, *come non figlie naturali, ma solo adottive del Muratori*, von seinem Plan aus. Ob er die *Annali d'Italia* mit aufnehmen soll, ist er noch unschlüssig; es giebt der Ausgaben davon schon so viele, und doch würde ohne die Annalen der Titel der Sammlung: *Opere* etc. täuschend seyn. Aber auch ohne sie ist die Sammlung jetzt noch nicht geschlossen. Voran steht *Elogio di Lodovico intomo Mur.* von *Lami*, welches der Herausg. sowohl der weitläufigen Biographie *Muratori's* von seinem Enkel, als der kürzern lateinischen von *Luigi in Fabronii* Vitt. Italor. T. X. vorzieht. Hierauf die Schriften *Mur.* selbst. Voran: *Del Governo della Peste et delle maniere di guardarla*, auf Anlaß der Pest im J. 1713 geschrieben. Die beiden ersten Abschnitte: *del Governo politico* und *del gov. moderno* machen den ersten Band aus; das dritte Stück *del governo ecclesiastico* die Hälfte des zweyten Bandes, in welchem sich noch *Relazione della peste di Marsiglia alle pace private* befinden. Dann folgen im 3ten und den folgenden Bänden die berühmten und vorreflichen *Dissertazioni sulle Antichità Italiane*. Ihrer sind bekanntlich 75; von diesen sind bis jetzt 33 abgedruckt, aber noch nicht ganz; denn am Ende des sechsten Bandes, des letzten, der uns zugekommen ist, ist das zur 33sten Diss. gehörige Verzeichniß italienischer Wörter, die nicht aus dem Lateinischen her-

stammen, in der Mitte abgebrochen; die andre Hälfte soll im siebenten Bande folgen.

Vor *Maffei's* Werken steht ein weitläufiges *Elogio di Scipione Maffei*, von *Hippolythus Pindemonte*. Herr *Rubbi* erwähnt außerdem noch der Lebensbeschreibung von ihm in *Fabronii* vitt. Ital. T. IX. Ob aber die von *Torelli* versprochenen (*Biörnstaßs* Briefe, Th. II. S. 264.) bereits erschienen sey, erfahren wir nicht. Im ersten Bande sind nun enthalten: *De' Teatri antichi e moderni*; *Arte magica deleguata*. Im zweyten: *Arte magica distrutta*; *Arte mag. annullata*. Im dritten: *Della formazione de' fulmini*, und *Dell' antica coud zion di Verona*. Im vierten und fünften: *Verona illustrata*, nebst dem Register darüber. — Wir würden es bedauern, wenn nicht beide nützliche Sammlungen fortgesetzt würden.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Vermischte Schrifften* von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Erster Theil. 1793. 328 S. 8.

Diese Aufsätze haben fast alle ohne weitere Bezeichnung des Urhebers schon einmal ihre Stelle in periodischen und andern Schriften gefunden. Die nicht ungünstige Aufnahme derselben bestimmte, laut der Vorrede, den Vf., sie hier wieder zusammen abdrucken zu lassen, da sie als Kinder Eines Vaters doch zusammen gehören. „Außerdem giebt es Ideen, fährt er fort, die entweder gar nicht, oder nur in flüchtigeren Formen, ausgedrückt werden können, und in der Verbindung mit einem größern Ganzen, in der Beziehung auf einen Stoff, der *ex professo* bearbeitet würde, einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit verlieren müßten. Dem reinen Denken muß ja auch unter uns noch immer so viel Werth bleiben, daß es sich für den Schriftsteller der Mühe verlohne, neben den vielen mehr politischen oder kameralistischen als literarischen Etablissements, diesen Geburten seines Geistes, die sonst wie Fündlinge oder Bastarde unerkant und auf gerathewohl in der Welt herumirrten, ein besseres Unterkommen zu verschaffen.“ Wer die gangbarsten Zeitschriften, das *N. Deutsche Museum*, die *Thalia*, *Schillers histor. Kalender*, und dessen *Geschichte der Verschwörungen* gelesen hat, oder selbst besitzt, der kennt diese Versuche bereits. Sie sind nun hier in einem Bändchen artig gedruckt beyfammen zu haben. Rec. darf daher nur den Inhalt dieser Sammlung bloß den Titeln nach anzeigen. Es sind acht Aufsätze. I. *Ueber Revolutionen, vorzüglich in Frankreich*; eine Stelle aus den *Mémoires du Cardinal de Retz*. II. *Hoffceuen*; ebendaher. III. *Anekdote aus Wien*. (Diese Geschichte macht die Fabel eines bekannten Drama's: *Sophie, oder der gerechte Fürst*, aus, welches man unmöglich mit unserm Vf. geradehin ein schlechtes Stück nennen kann. Es ist freylich älter als seine Erzählung, aber diese kann doch daneben bestehen.) IV. *Armand Jean Du Pleffis, Cardinal Herzog von Richelieu*. Ein historisches Portrait. V. *Maximilian, Herzog von Bayern und Kurfürst*. VI. *Ueber moderne Gräber*. VII. *Revolution in Rom durch Nicolaus Rienzi, im Jahr 1347*. VIII. *Ebu-a-rami auf dem Todtenbette, una sein Arzt*. Dieser kleine Dialog ist hier, so viel wir wissen, zuerst gedruckt. Wenn man den

den Namen Ebu - a - rami in Mirabeau aufgelöst hat, so erinnert man sich leicht an eine große Scene, die hier gut benutzt ist. — In den andern Artikeln haben wir, bey einer flüchtigen Vergleichung mit den ersten Abdrücken, keine merkliche Aenderungen oder Verbesserungen gefunden.

Ohne Druckort u. Verleger: *Fliegende Blätter* für Freunde der Wahrheit und Aufklärung. 1792. 102 S. 8.

Es ist nicht wohl möglich, über diese kleine Schrift ein allgemeines Urtheil zu fällen. Aufsätze von dem verschiedensten Inhalt wechseln in derselben mit einander ab, und wie der Inhalt, so ist auch ihr Werth verschieden. Den größten Raum nehmen die Abhandlungen ein, deren Inhalt philosophisch ist, und in diesen finden wir zwar keineswegs ausgezeichneten Scharffinn, oder große Gelehrsamkeit, aber doch meistens gesunde und richtige Urtheile. In der ersten Abhandlung über Menschen und Bürger, in Hinsicht auf Staat und Menschen, wird mit Recht behauptet, daß die Begriffe von Mensch und Bürger und Pflichten des letztern, und Recht des erstern noch nicht genug auseinander gesetzt seyn, daß man noch nicht einig geworden, was man dem andern unterordnen soll und daß man vorzüglich bey der Erziehung noch nicht genug Rücksicht auf diese Unterordnung zu nehmen pflege; diesen Mangel sucht der Vf. durch eben die Philosophie, die schon so manchem andern Mangel abgeholfen, abzuheben, indem er die Grundsätze der kritischen Philosophie anwendet, um über alle angegebenen Gegenstände

richtige Begriffe festzusetzen. In der 2ten Abhandlung giebt sich der Vf. viele Mühe, zu erweisen, daß Monogamie zwar für die Europaer ganz angemessen sey, daß man aber Unrecht thue, dieselbe auch den Völkern des Orients aufzudringen, indem die Araberinnen mit dem 9ten oder 10ten Jahr anfangen fruchtbar zu seyn, und mit dem 20ten aufhören; auch überdies 4 weibliche Geburten gegen Eine männliche fallen. Nun folgt mancherley durch einander: eine Paraphrase der beiden ersten Kapitel des Briefs Pauli an die Römer, ein Epigramm, eine Zeitungsnachricht, etwas im Tone des guten Asmus, ein Gedicht an Wieland, und endlich eine satyrische Predigt über die Würde des Menschen und seine Anlage zur Glückseligkeit, bis wir aufs neue auf eine philosophische Abhandlung stoßen, in welcher behauptet wird, daß der richtige Maßstab, den wahren Grad der Aufklärung der Völker zu messen, nicht in der Zahl der guten Schriftsteller, nicht in der Beschaffenheit des Umgangs beider Geschlechter mit einander, nicht in der Wahl der Schauspiele und öffentlicher Belustigungen, nicht in der größern oder mindern Andächteley, und im Urtheil einzelner über politische und religiöse Gegenstände, sondern in der Allgemeinheit einer gebildeten Publicität, d. i. in völliger religiöser, bürgerlicher und politischer Duldung bestehe. Die folgende Abhandlung untersucht die Folgen, welche die Erfindung des Goldmachens haben müßte und zeigt, daß alles, was man an Ort und Stelle des jetzt eingeführten allgemeinen Tauschmittels setzen zu können hoffen möchte, dasselbe nicht ersetzen könne. Endlich machen zwey kleine moralische Erzählungen: *der Rath des weisen Sati und Sanchez Pansa und sein Esel*, den Beschluß.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ÖKONOMIE.** Salzburg, in der Mayr'schen Buchh.: *Von Verflückung (Zerflückung) der Güter.* Eine Abhandlung von Franz Anton Reijgl. 1792. 6 Bog. 8. (4 gr.). — Hier in wenigen Bogen viel gründliches über eine wichtige ökonomische Frage. Schon lange fanden denkende Köpfe in großen Landgütern den Grund eines allzu ungleichen Vermögens der Güterbesitzer, der hieraus entspringenden Ueppigkeit und des Stolzes des einen, und der Armuth und Muthlosigkeit des andern Theils, der unzulänglichen Bevölkerung, Industrie und Produktion und mehrerer anderer Schädlichkeiten. Sie berechneten, wie viel die Vertheilung solcher Güter zur Vermehrung der Landeseinwohner, zur Beförderung ihres Fleißes, ihrer Geschäftlichkeit und ihres Wohlstandes, zur Vergrößerung des Vorraths an Natur- und Kunstprodukten, auch des einländischen Verbrauchs derselben und zur Hemmung üppiger Verschwendungen beytragen, und wie viel der Staat durch alles dieses gewinnen werde. Seit einiger Zeit sind selbst mehrere Landesregierungen auf diese Vorstellungen aufmerksam, und die durch Verflückung zu prüfen veranlaßt worden. Dagegen hat aber auch die sich mehr verbreitende Meinung zu einer so wichtigen Reform eine zahlreiche Gegenpartey in Bewegung gesetzt. Diese behauptet, daß, wenn auch durch solche Veränderung der Staat an Volksmenge gewinne, auf der andern Seite der Verbrauch ländlicher Produkte, die städtischen Einwohner daran verkürzt, die Landleute in eine zu gleichförmige Niedrigkeit ihres Vermögens versetzt, und der

Betrieb verschiedener Gewerbe beträchtlich fallen werde. Noch sind diese Widersprüche nicht richtig gegen einander abgewogen, daß über die Thunlichkeit und Nützlichkeit der Vereinzelung großer Landgüter völlig entschieden werden könnte. Es verdient daher die vorangezeigte Abhandlung, die sich durch deutlichen Vortrag und Gründlichkeit empfiehlt, gelesen und erwogen zu werden, obgleich ihr Vf. sein Augenmerk bloß auf die Vertheilung der Bauergüter und zwar bloß in Hinsicht auf das Erzbisthum Salzburg gerichtet hat.

Der Vf. zeigt in 3 Abschnitten 1) die Schädlichkeit großer ländlicher Güter, 2) die Mittel zur Wegräumung derselben und der entgegenstehenden Schwierigkeiten und Zweifel, 3) die aus der Gütervertheilung erwachsenden Vortheile.

Sehr richtig bemerkt er, daß, je ungleicher der Vermögenszustand der Landeseinwohner werde, um so mehr auch die Mittel zur Ernährung einer Familie vermindert und erschwert, folglich auch Ehen und Bevölkerung gehemmet werde. Nicht so einleuchtend scheint uns der Vorwurf zu seyn, daß große Landgüter *allezeit* die Ursache einer großen Vernachlässigung der Landeskultur sind. Die häufigsten Beyspiele beweisen, daß gerade diese Güter vermögend waren, solche Verbesserungen in der Kultur der Ländereyen zu machen, wodurch ihr Ertrag beträchtlich vergrößert wurde, welche aber nach ihrer Vertheilung nicht zu **bewerk-**

bewerkstelligen waren. Hieher gehört auch die unlaugbare Erfahrung, daß von einer grossen, 60, 80 oder mehr Morgen haltenden Ackerbreite, bey völlig gleicher Kultur, ungleich mehr gewonnen wird, als nach ihrer Zerstückelung in kleine Theile. Die hiebey geäußerte Meynung daß die Fruchtbarkeit der Erdarten gar nicht auf ihrer natürlichen Verschiedenheit; sondern *bloß* auf der Kunst und dem Fleiße ihrer Bearbeitung beruhe, wird der Vf. schwerlich rechtfertigen können: denn die Lüneburger Heide kann gewiß nimmermehr in die Thüringische goldene Aue umgeschaffen werden. Sonst sucht der Vf. noch den Inhabern großer Landgüter begreiflich zu machen, daß ihnen selbst ein solcher Besitzstand, wegen der Entlegenheit der Grundstücke, wegen der dadurch erschwerten Düngung und Bearbeitung derselben, wegen der unverhältnißmäßig kleineren Einnahme gegen die größern Ausfaat- und Bestellungskosten, wegen des gewöhnlichen Mangels an hinlänglichen Dienstleuten und Viehe, wegen der Unmöglichkeit jede bequeme Witterung zu benutzen, wegen des gewöhnlichen Mangels an Sorgfalt für die Erhaltung der Gebäude und wegen der aus allen diesen Umständen erwachsenden Verminderung des intensiven Werths der Güter, nachtheilig sey. Hiemit ist der Rec. größtentheils, jedoch nicht überall einverstanden: weil er bey seinen oftmaligen Reisen und Aufenthalte in vielen Dörfern den Verfall der Gebäude mehr bey kleinen Bauergütern, als bey großen Ackernöfen, angetroffen, und die Verarmung ihrer Besitzer seltener bey diesen, als bey jenen, wahrgenommen hat: da doch, wenn das vorbemeldete starke Uebergewicht der Ausgabe gegen die Einnahme wahr wäre, gerade das Gegenheil erfolgen müßte.

In dem *zweiten* Abschnitte zuerst der Entwurf eines Theilungsplans und hiernächst Vorschläge zu dessen Ausführung. Um einem Bauer hinlängliche Arbeit, auch ihm nebst seiner Ehefrau, 6 Kindern, 1 Knecht und 1 Magd zu beschäftigen, um Unterhalt und so viel Unterstützung zu verschaffen, daß er die landesherrlichen Gefälle berichtigen könne, hält der Vf. für hinlänglich, wenn er in ebenen sowohl, als gebirgigen Gegenden, Haus und Hof und dabey 6 bis 7 Morgen Acker (jeder zu 1600 □ Klafter, oder 57,600 □ Schuh gerechnet) nebst 2 Ochsen zur Arbeit, 3 Kühe, 2 bis 3 Rinder und einige Schafe besitze. Dies finden wir auch nach unserer Erfahrung in den mehresten Fällen zureichend. Allerdings muß bey solcher Vertheilung auf die größere, oder geringere natürliche Ergiebigkeit der Aecker, auf dem nöthigen Wiesenwachs, auf den Betrag der Abgaben und Dienstleistungen und auf die mehr, oder minder günstigen Gelegenheiten zum Abfatze der ländlichen Produkte, auch zum Verdienste durch Nebengewerbe Bedacht genommen werden. Eben so nöthig ist es, daß die Vertheilung nicht plötzlich und durch keine das Eigenthum heftig angreifende Mittel eingeführt werde. Nach seinen Vorschlägen soll ein sogenanntes Zulehn (Nebengut) erst bey einem erfolgenden Kaufe, oder einer Uebergabe vertheilt, und den Gutsbesitzern auferlegt werden, jedes ihnen durch Erbschaft anheim gefallene, oder auf irgend einer Art erlangte Nebengut entweder selbst zu besitzen, oder einem besitzfähigen Kinde zu überlassen, oder zu verkaufen. Noch wirkfamer scheint dem Rec. eine solche mit dem Naturrechte übereinstimmende landesherrliche Verordnung zu seyn, wodurch in Erbfällen die gewöhnliche Ueberlassung eines Bauergutes, wozu mehr als 20 Morgen Acker gehören, an einen der Erben, gegen eine seinen Mitserben zu zahlende Abfindungssumme, aufgehoben und den Erben die Befugniß zugestanden wird, in so weit eine Vertheilung dieses Guts zu fordern, als dem Inhaber jedes Theils ein hinlängliches, nach dem vorbemeldeten Besitzstande und dessen Ertrage zu proportionirendes Auskommen verschafft werden kann. Es folgt hieraus von selbst, daß jede über dieses Verhältniß hinausgehende weitere Vertheilung, die Unterthanen in den Stand einer hilflosen Armutigkeit versetzen

würde, und daher durchaus nicht gestattet werden darf. Zum Beschlusse dieses Abschnittes werden einige entgegenstehende Bedenklichkeiten angeführt und die Mittel zu ihrer Wegräumung angegeben.

Die Vortheile der Gütervertheilung setzt der Vf. in dem Zuwachse an Bevölkerung, besonders an geschickten, zur Arbeit und Mäßigkeit gewöhnten Einwohnern, in der Verbesserung der Grundstücke, in der Erhöhung der Industrie, in der einländischen Gewinnung des größten Theils der Bedürfnisse, in der gänzlichen Unterdrückung des Luxus, in der Beförderung des Activhandels, in dem Gewinne in der Handlungs- und Staatsbilanz und in der Befestigung der innern und äußern Glückseligkeit und Sicherheit der Landeseinwohner. Nach des Rec. Ueberzeugung ist der Erfolg dieser Vortheile zwar von einigen gewiß, von einigen aber zweifelhaft. Zu den letztern gehört die verüßerte *gänzliche Vernichtung* des Luxus: denn es werden auch nach der Gütervertheilung noch immer in Städten und Dörfern Besitzer großer Barschaften und deshalb Anreizungen und Mittel zur Ueppigkeit seyn. Auch wird der Activhandel mit ländlichen Produkten eher sinken als steigen: weil der Bestand der verkleinerten Öker auf das eigene Bedürfnis ihrer Besitzer eingeschränkt ist, und daher von jenen Produkten weit weniger, als vorhin, zum auswärtigen Verkaufe übrig bleibt.

1) *ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin*, mit Paulischen Schriften: *Von den schweren Versündigungen gegen das Christenthum*, mit Anwendung auf die jetzigen Zeiten. Eine Predigt über Luc. VIII, 4—15. gehalten in der Cölnischen Vorstadtkirche von Johann Heinrich Siegmund Koblanck, erstem Prediger gedachter Kirche. 1793. 23 S. in 8.

2) *Berlin*, in der Kön. Preuss. Akad. Kunst- u. Buchhändl. *Von den Pflichten christlicher Unterthanen gegen ihre Regenten. Eine Predigt*, gehalten am 10ten Februar 1793. in der Kölnischen Vorstadtkirche in Berlin über die gewöhnliche Sonntagsepistel, von Karl Rudolph Richter, Prediger an gedachter Kirche. 1793. 24 S. in 8.

3) *Halle*, b. Hendel: *Zwey Predigten durch gegenwärtige Zeitbedürfnisse veranlaßt* und bey Einführung des allgemeinen Kriegsgebets gehalten von G. A. Leiter, Prediger zu Schöchwitz in der Grafschaft Mannsfeld. 1793. 61 S. in 8.

Die gemeinschaftliche Abicht dieser Predigten, ihre Zuhörer zum treuen Gehorsam und zur Liebe gegen ihren König zu ermuntern, und die gute Art, womit dieses geschehen ist, die locale Vorstellungsart, die Correctheit des Ausdrucks, die Würde und Falslichkeit des Vortrags machen sie auf gleiche Weise empfehlungswerth. Nr. 1. und 2. sind simpler und kürzer als Nr. 3. worinnen die Materie specieller und ausführlicher behandelt ist. Hr. K. führt in den beiden Predigten die Hauptsätze aus: 1) Unser König ist der beste und liebenswürdigste König und ein wahrer Landesvater, 2) der Krieg, welchen er jetzt führt, ist ein höchstnothwendiger und gerechter Krieg. Die erste Predigt hat zwar mehr die Form einer Lobrede, und gränzt nahe an Schmeicheley, ist aber dem besondern Zweck ganz angemessen. Sämmtliche Predigten werden nicht ohne gute Wirkung bleiben. Nr. 3. hat besonders die rühmliche Absicht, das daraus gelöste Geld zum Besten der armen Soldatenwitwen und Wayfen, von dem zu Halle in Garnison liegenden von Thaddenchen Infanterieregimente, deren Männer und Väter für das deutsche Vaterland bluten, zu verwenden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. August 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Bibliothek der heiligen Geschichte*. Beyträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Hess, Diakon am Frauenmünster, und Vorsteher der asket. Gesellsch. Erster Theil. 1791. 48 und 483 S. Zweyter Theil. 1792. 24 und 571 S. 8.

Ueber den Zweck und Umfang dieses periodischen Werks erklärt sich, nach Rec. Ermessen, der Titel bestimmt genug; und wem diese Erklärung nicht genügt, der findet in der Vorrede zu beiden Theilen eine noch ausführlichere. Der Vf. hat bisher schon, durch eine mit philosophischem Geist, mit freyer Beurtheilung, mit Geschmack, und auf eine so gemeinfaßliche als gemeinnützliche Weise die gesammte Geschichte, die in den heil. Büchern enthalten ist, bearbeitet, und sich den Ruhm eines unserer besten praktischen Schriftausleger mit dem größten Recht erworben. Um so gewisser durfte er auf den entgegenkommenden Beyfall, aber auch auf große Erwartungen seines Publicums rechnen, wenn er aufs neue dies Feld betrat. Die historische Auslegung der Bibel, die biblische Geschichtskunde, die Kritik der Erzählung und der Erzählungsmanier jener Schriftsteller insgesammt, Rettung ihrer Ehre gegen unverdiente Beschuldigungen, Erläuterung einzelner, vor andern wichtiger, oder vorzüglich anstößiger, oder übel gemisshandelnder, oder in einem falschen Lichte angesehener Bibelgeschichten, die Anwendung von dem allen auf die Prüfung, Befestigung und Läuterung der Beweise fürs Christenthum, auf die hellere Einsicht in den originalen Sinn und Geist seiner Lehren, — dies alles zieht der Vf. in den Plan dieser Bibliothek.

Der erste Theil enthält: *Umriss und Grundsätze des biblischen Geschichtstudiums*. Ein an sich überaus lesenswürdiger, und zur Eröffnung des Werks, zur noch volligern Belehrung über den reichen und fruchtbaren Stoff, der hier verarbeitet werden soll, sehr passender Aufsatz. Noch nie, glauben wir, waren Umfang und Erfodernisse des bibl. Geschichtstudiums, d. i. der Erforschung und Kenntniß der Bibel, wiewern ihr Inhalt Geschichte ist, und sich auf Geschichte bezieht, so genau durchdacht, so scharf und ordentlich entwickelt, und mit unparteyischer Würdigung und Benutzung aller bisher darüber von andern mitgetheilten Gedanken auf eine so unterrichtende Weise vorgelegt, als hier gesehen ist. Allerdings hat der Vf. vornehmlich die Methode und Regeln, die er bey der Behandlung des biblischen Geschichtsinhalts in seinen berühmten Büchern vom Reiche Got-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

tes, Geschichte der Israeliten, — Geschichte Jesu u. s. w. sich selbst vorzeichnete und befolgte, auseinandergesetzt; aber das kann weder seiner Theorie, noch seiner Art, die Theorie zu üben, zum Vorwurfe gereichen, wenn sonst dieselbe nicht willkürlich, einseitig, parteyisch und zweckwidrig ist. Aber eins ist doch, was Rec. in der Beschreibung des Gebiets der bibl. Geschichtsforschung vermißt, und was gewiß nicht von geringer Erheblichkeit, wiewohl auch von eben so großer Schwierigkeit ist. Der Vf. hat alles erschöpft, was sich über das Studium der bibl. Geschichtskunde, die Art und Weise, wie es seiner Natur und seinem Hauptzweck nach getrieben werden, über die nöthigsten Vorkenntnisse, Hülfsmittel, Regeln der Bedachtsamkeit u. s. w., welche man dabey beobachten sollte, sagen läßt, sofern jene Bücher weiter keine Untersuchung, Kenntniß und Würdigung verstaten oder vertragen, als *wie sie da liegen*, oder wie auch wohl durch neue Entdeckungen in dem Gebiete der Kritik *ihr gegenwärtiger Text* noch immer berichtigt werden mag. Allein eben so gehört es doch auch zum bibl. Geschichtstudium, daß man sich so weit, als die Sache es erlaubt, noch über die gegenwärtig uns vor Augen liegende Geschichtserzählung, Geschichtsdarstellung und Einkleidungen hinweg, oder vielmehr höher hinauf zu versetzen suche, daß man nach dem Ursprunge dieser Geschichten, nach den Quellen, aus welchen jene doch immer nur abgeleiteten Berichte flossen, nach dem Fortgange und den Veränderungen forsche und frage, welche irgend eine Geschichte erlebt haben mag, bis sie den Körper, die Gestalt, die Farbe erhielt, in welchen sie nun in jenen Büchern da vorliegt, und daß man vornemlich herausbringe, welchen Antheil der vorliegende Referent an der Geschichte habe, wie viel er von seiner Denkart, von seiner Weise sich ältere Facten vorzustellen, von seinem Bemühen, Geschichten groß, wunderbar, erbaulich zu machen, auch wohl nur von seinem Stile u. s. w. irgend einer Erzählung mitgegeben habe, daß sie nun so ausieht, wie sie ausieht. Das wäre denn das höhere und kühnere, gleichsam das transcendente Geschichtstudium der Bibel, das mühsam und schlüpfrig genug ist, und keine reiche, wenigstens nicht viel gediegene, Ausbeute gewährt, darum aber doch nicht vernachlässiget werden darf.

Und in der Geschichte der alten Welt überhaupt, auch in gewissen Theilen der biblischen, ist wirklich schon auf diesem Wege manche Erzählung der Wahrscheinlichkeit näher gebracht, gewürdigt, gerettet, geläutert, verständlicher gemacht. Bey allen Zeugen, die nicht gleichzeitige der Begebenheiten, die sie berichten, ja selbst bey denen, die nur nicht Augenzeugen (*ὄπρηται καὶ ἀυτοπται τὰ λόγια*, Luc.) sind, ist solche Nachfrage

A a a

nöthig;

nöthig; mehr noch bey solchen, auf welche die Notiz oder das Gerücht und Geschrey der Facten von Mund zu Mund gelangte. — Doch vielleicht giebt uns der Vf. in der Folge noch seine eignen Gedanken über diese tiefere Geschichtsforschung, mit besonderer Rücksicht auf die wichtigeren biblischen Historiographen. Wenigstens dürfte man auch hierüber von ihm eine recht vorsichtige und sichere Theorie erwarten.

**H. Wichtigkeit des bibl. Geschichtstudiums, und III. Annehmlichkeiten des biblischen Geschichtstudiums.** Wichtig ist dieser Theil der Geschichte schon dadurch, daß bereits so viele Jahrhunderte hindurch für und wider sie gestritten, daß sie in so mancherley Formen bearbeitet und dargestellt worden ist, daß sie der übrigen alten Weltgeschichte ein vielfach aufklärendes Licht mitgetheilt hat, auf Anlaß ihres religiösen Ansehens; daß sie über zwey höchst wichtige Phänomene, die es in der Welt noch giebt, über Judenthum und Christenthum, Aufschlüsse giebt, und in dem genauesten Zusammenhange mit den Lehrsätzen beider Religionen steht, indem sowohl die Bekanntwerdung gewisser Lehren, als ihr Verstand, und insbesondere ihre Annehmungswürdigkeit vielfältig auf Geschichte beruhete. Hieraus erhellet nun auch die Wichtigkeit des Studiums dieser Geschichte; Es ist schon zur richtigen Behandlung der Bibel überhaupt unentbehrlich, ferner bey der Apologie des Christenthums vom größten Werth, und für den Religionslehrer zur populären Ver sinnlichung seiner Vorträge von vielfältigem Nutzen. Der Vf. theilt hierauf anderer, besonders neuerer Gelehrten Gedanken über eben diesen Gegenstand mit. — Seine Schwierigkeiten hat dies Studium viele und mannichfaltige; aber auch seine Annehmlichkeiten; der unerschöpfliche Reichthum von Charakteren einzelner Menschen sowohl, als ganzer Nationen, Zeitalter und Menschenklassen, die der Vergessenheit entrissene Reste der ältesten Menschengeschichte, die Darstellung der Sitteinfalt in den Patriarchenfamilien etc. Annehmlichkeiten sowohl im Inhalt, als in der Erzählungsweise.

**IV. Revision des bibl. Geschichtstudiums, oder Uebersicht dessen, was in der biblischen Geschichtskunde und ihrer Anwendung auf die Apologie des Christenthums, von der Entstehung desselben an geleistet worden;** ein überaus reichhaltiger Aufsatz, voll bedeutender Erinnerungen und Winke über die Bearbeitung der bibl. Geschichte, und für den Freund und Kenner der Geschichte der Religion, Theologie und kirchlichen Literatur eine nützliche und angenehme Unterhaltung. **Erstes Stück, bis auf Eusebius.** Zuerst von den Evangelisten. Daß der Zweck ihrer historischen Aufsätze apologetisch gewesen sey, getrauen wir uns nicht so allgemein und zuversichtlich, als es der Vf. behauptet, zu beweisen. Es ist keine Spur vorhanden, daß sie außerhalb der Christenpartey bekannt oder gelesen worden sind, oder vielmehr, nach der Absicht ihrer Verfasser, haben bekannt und gelesen werden sollen; alles vielmehr vereinigt sich bey den drey ersten, daß sie zum didaktischen und asketischen Gebrauch bestimmt waren, wenn etwa das vierte überdem noch eine polemische

Absicht hatte. — Viele Bemerkungen des Vf. aber über die ersten Sammler und Schreiber von Denkwürdigkeiten Jesu, und über das Charakteristische derselben sind sehr fruchtbar; andere, die Geschichte des Schicksals ihrer Aufsätze betreffende, muß man wohl noch an einem andern Orte erwarten. Ueber den Werth der Schriften Josephs, auch in der Geschichte Jesu, über die Fragmente von Papias, über den historischen Theil des Inhalts der ältern Apologien fürs Christenthum, über Celsus und Origenes Schrift wider ihn, endlich über Eusebius — viele zwar Geschichtskennern sehr bekannte, aber doch in dieser Verbindung und Rücksicht von einer neuen und interessanten Seite erscheinende Bemerkungen.

**V. Apologie der alttestamentlichen Geschichte gegen den Vorwurf der Nationalpartheylichkeit und Intoleranz.** Von wem auch immer jene ältesten Fragmente, aus welchen Moses die Geschichte der Vorwelt zusammentrug, abgefaßt seyn mögen, so findet sich doch keine Spur, daß es dabey auf Andichtung eines höhern Alterthums abgesehen gewesen sey. Sie reden von Urprunge anderer Nationen gar nicht verächtlich, von der Israelitischen gar nicht hochmüthig, wie andre Völker so gern *αυτοχθονες*, *aborigines* seyn wollten; sie gebraun allen einen Stammvater. Daß derselbe Gott, welcher gleich vom Anfange als der Welt schöpfer eingeführt wird, nachher als Schutzgott Israels auftritt, ist eher Hochschätzung der allgemeinen Menschenwürde, als ehrfürchtige Anmaßung. Der Beruf Abrahams hat aber etwas anstößiges; aber er ist doch auch anderer Völker Stammvater. — Mehr solcher feiner und von den Verklägern der israel. Geschichte gewöhnlich vernachlässigter Bemerkungen findet man hier. Es bleibt nur der Zweifel übrig, woher doch wohl jener dem Volke seit Jahrtausenden eigenthümliche religiöse Stolz seinen Ursprung habe, wenn er nicht durch die Urkunden seiner Religions- und Staatsgeschichte geweckt und genährt ward. Und wir würden immer, der Ehre dieser Bücher unbeschadet, zugeben, daß sie in sehr patriotischem Geiste abgefaßt, und bestimmt waren, patriotischen Geist einzulösen, der aber gar leicht in Hochmuth, Parteylichkeit, Verachtung andrer Völker übergeht.

**VII. Lesarten aus einer alten Handschrift des Evangeliums Nikodemi.** Die Handschrift bewahrt die Bibliothek des fürstl. Stifts Einsiedlen. Sie weicht von der Fabric. Recension im Cod. apocr. N. T. sehr ab, und kommt hingegen mit der alten deutschen Uebersetzung überein. Einige grobe Fehler des Fabric. Textes können daraus verbessert werden; z. B. *Et Pilati uxor procurator posita*; dafür Cod. Einsiedl.: *uxor Procula*.

Im zweyten Theile: I. *Der wahre Begriff von Theokratie, näher bestimmt und gerettet.* II. *Ueber Jehova, den Gott Israels.* III. *Naturlehre der heil. Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre.* Diese drey Abhandlungen hängen und gehören zusammen. Der Vf. ist sehr bemüht, die Theologie des A. T. nach der des N. T. und nach gesunder Philosophie zu verfeinern, und sie in dieser verfeinerten Gestalt mit beiden auszuföhnen, und gegen den

den Vorwurf des unwürdigen Particularismus zu retten. Er zeigt darinn nicht nur Witz und Scharf sinn, sondern bringt unleugbar viel richtige, in den Anklagen und Verkleinerungen des A. T. oft parteyisch vernachlässigte, Bemerkungen bey. Dafs aber die ganze, edle, vernünftige Theorie, die er von der Religion der Israeliten aufstellt, wirklich exegetisch und historisch richtig sey, und der Pöbelphobie und Auslegungskunst des Vf. nicht mehr zu verdanken habe, als den Schriftstellern selbst, aus denen er sie geschöpft haben will, davon können wir uns schon darum nicht überzeugen, weil eine solche Theorie sich schlechterdings nicht für ein Volk, als die Juden, schickte, für ihre Fassungskraft viel zu hoch und fein, für ihre Denkart und Sitten viel zu überflüssig und geistig war, und weil wirklich jene ihre heil. Schriften für sie selbst weit unverständlicher und unbrauchbarer gewesen seyn würden, als sie nun für unser Zeitalter sind, indem es ihnen gänzlich an den Erkenntnissen mangelte, durch deren Hülfe endlich unfre Theologen mit grosser Mühe und Kunst aus jenen Büchern ein antändiges Religionsystem herausbringen.

IV. *Gränzenbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos. Anthropopathie, personificirte Darstellung, Poesie, Vision und was wirkliche Geschichte ist.* Die Frage ist nicht von Erkenntnißmerkmalen wahrer Geschichte, sondern vorerit dessen, was überhaupt nach der Absicht der Schriftsteller für Geschichte überhaupt, nicht für Einkleidung und Verzierung einer Geschichte, auch nicht für historische Abbildung irgend einer Wahrheit oder Lehre, gehalten werden soll. Nach welchen Regeln also beides zu unterscheiden sey, eine wichtige und schwere Frage. Hier nur der erste Abschnitt der Abhandlung darüber, der vom Mythos handelt. Nach einigen treffenden Vorerinnerungen unterscheidet der Vf. den anbrahischen, physischen, religiösen, und historisch politischen Mythos. Der erste ist gleich kenntlich, und von wirklichem Geschichtsinhalt auf der Stelle unterschieden, z. B. die Fabel Jothams, die Parabeln Christi. Der physische, der Naturbegebenheiten nicht eigentlich beschreibend, dürfte vornehmlich da gesucht werden, wo vom Ursprunge der Welt, von der grossen Ueberfluthung, von Erscheinungen am Himmel, von Medicin etc. etwas vorkommt. Aber, wie wahr und schicklich, zum Theil auch auf richtiger Naturkenntniß gegründet, nach Wegräumung der lebhaft verunnlichenden Bildersprache, die Substanz aller solcher biblischen Geschichten oder Bemerkungen sey, zumal in Vergleichung mit anderer alter Völker Dichtungen und Sagen, hat der Vf. vortreflich, und ohne Uebertreibung auseinandergesetzt. Schwerer wird es seiner innigen Achtung gegen die Bibel, das Daseyn vieler historisch-politischen Mythen einzugehen, und seiner Wahrheitsliebe, es ganz zu leugnen; da er indessen eine ganz eigentliche Göttlichkeit jener theokratischen Anstalt und Verfassung glaubt, so findet er das Buch der Richter zu wichtig, um unter dem Namen eines Ritter- und Heldenbuchs herabgewürdigt zu werden. Religiöse Mythen, oder Darstellungen einer Lehre in einem Märchen, hat jede polytheistische Nation in Menge; die Einsicht ist der biblischen Gotteslehre ist frey davon; keine Theogonien,

und Kosmogonien, keine Vertheilungen des Weltregiments etc. Die Schlussfolge, die der Vf. aus seinen Untersuchungen zieht, ist: die biblische Geschichte und Religion geht nicht von Mythen, sondern von Thatfachen und an Thatfachen gebundener Lehre aus; weder physische, noch historische, noch religiöse Mythen liegen zum Grunde. Ueber die ersten Kap. in Moses denkt der Vf. so, wie Eichhorn in seiner Urgeschichte dachte, und nun nicht mehr denkt.

V *Neuer Versuch einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu. Erster Abschnitt.* Nicht für das populäre Bedürfnis, nicht zur Erbauung, sondern zur nähern Geschichtsentwicklung aus Umständen, Lagen, Charaktern und Denkart, und ausführlicher, als in der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. —

VI. *Revision des bibl. Geschichtstudiums*, fortgesetzt bis zur Reformationszeit. Am weitläufigsten von Eusebius. Die Schriftsteller der folgenden Zeiten, die hier gehörten, bringt der Vf. in sieben Fächer: Schriftausleger und Harmonisten, Apologeten, Aufklärungen und Bestätigungen des bibl. Zeugnisses aus Geschichte, Geographie, Reisebeschreibungen, kirchliche und liturgische Behandlung der biblischen und besonders evangel. Geschichte, ästhetische Behandlung, Apokryphen etc.

VII. *Brief an den Herausg. dieser Biblioth. von Herrn Felix Herder, und die Antwort darauf.* Beide betreffen den grossen Werth und den klugen Gebrauch der biblischen Geschichte, vornehmlich der Geschichte Jesu im ersten Religionsunterrichte für Kinder.

VIII. *Ein Ergänzungsstück zu der altdutschen Uebersetzung von (Tatians) Harmonie der Evangg.* aus der St. Gallischen Stiftsbibliothek. Zwar wird dadurch nicht die ganze grosse Lücke in den gedruckten Ausgaben dieses wenigstens für Geschichte der deutschen Sprache, und der populären Bibelbehandlung wichtigen Buchs, aber doch ein beträchtlicher Theil derselben ausgefüllt.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufler: N. Nisbett's Versuch einer Erläuterung einiger wichtiger Stellen in den apostolischen Briefen aus den Weissagungen Jesu von der Zerstorung Jerusalems und aus einigen Weissagungen des A. T. Aus dem Engl. mit einer Vorrede und Zugabe von Georg Adam Dillingen, Diak. bey St. Sebald in Nürnberg. 1790-184 S. 8. ohne d. Vorr.

Von der Schrift selbst reden wir nicht, da das Original bereits angezeigt ist (A. L. Z. 1788. Nr. 256.). Das Unternehmen, sie durch Uebersetzung bekannter unter uns zu machen, verdient an sich schon Beyfall, und ist sehr wohl gerathen. Aber der englische Schriftsteller darf sich Glück wünschen, in die Hände eines deutschen Uebersetzers gefallen zu seyn, der mit ihm fort dachte, und in manchen Stücken weiter und richtiger dachte, als er. Davon zeugt schon die Vorrede, in welcher uns unter andern die Bemerkung gefällt, das die jüdischen Propheten, auch wenn man sie für von Gott besonders erleuchtet und mit einem höhern Ahnungsblick in die Zukunft beschenkt ansieht, dennoch selbst, nach 2 Petr. 1, 10. die besondern Umstände der Zukunft

erkennen und darstellen, und weiter nichts thun konnten, als Eindrücke des Schreckens und der Furcht, des Trosts, der Freude und des Muths ihren Hörern oder Lesern einprägen, und, um das zu thun, ihre Ideen in Bilder kleiden mußten, die sie aus der Natur, dem gemeinen Leben, den Geschichten der Vorzeit entlehnten oder zusammensetzten. Einen besondern Vorzug aber erhält diese Uebersetzung von dem Originale durch die Zugabe von S. 126. an. Was in der Bibel überhaupt *Tag des Herrn, Kommen, Offenbarung, Sehen und Behagen dieses Tags* bedeute, wie es bald von einer Rettung und Beglückung, bald, und noch öfter von Bestrafung, Verwüftung gebraucht werde, wird hier recht gründlich auseinander gesetzt, und zur Aufklärung verschiedener dunkler Stellen angewandt. Unter andern ist es eine feine Vermuthung, daß Jesus mit den Worten: *Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sey etc.* auf das Passahfest angespielt habe, als an welchem das große Hallel, in welchem die Worte: *Gelobet sey etc.* Pf. 118, 26. vorkommen, gesungen wurde, ob gleich die Stelle eine einfachere Deutung verträgt. Die starken Ausdrücke: Sonne und Mond werden sich verfinstern, die Sterne vom Himmel fallen u. s. w. versteht der Vf. hingegen sehr schicklicher also, daß sie von einem fürchterlichen Gewitter und Orkane herübergetragen sind: finstere, schwarze Wolken überziehen den Himmel; so viel Sterne am Himmel sind, so viele Blitze stürzen herab, gleich als ob jene vom Feuer zerschmolzen wären und in Flammengüssen sich auf die Erde schütteten etc. Das alles sey, wie gezeigt wird, aus ältern Weissagungen erborgtes Gemälde des schrecklichsten Untergangs. Gute Kenntniss der morgenländischen Denkart und Redemanier, gereinigten Geschmack in der Auslegung der Bibel, nimmt man an dem deutschen Gelehrten in größerm Maas, als an dem englischen, wahr. Indessen ist doch noch wohl von der Hypothese, die sie beide vertheidigen, daß nicht bloß in den Weissagungsreden Jesu, sondern des N. T. überhaupt, alle Stellen, die vom Kommen oder Wiederkommen Jesu zum Gericht in den verschiedensten Formen reden, auf nichts anders, als auf die noch in jener Zeitperiode über das jüdische Volk verhängten traurigen Schicksale zu ziehen sind, — ein Schritt zu thun übrig zu einer andern Hypothese, daß nemlich alle diese Stellen von einer in weiser Accommodation zu den Ideen vom Messias versprochenener und geglaubter wirklicher, leibhafter Wiederkunft Jesu zu verstehen sind.

BAYREUTH, b. Lübeck's Erben: *Der Landprediger am Altar und Krankenbette*; eine Sammlung kleiner geistlicher Reden auf allerley nur immer vorkommende Fälle, als ein Versuch, vor einer Landgemeinde falschlich und erbaulich zu reden, herausgegeben von Wolfgang Hieronymus Bayerdorfer, hochgräflich und freyherrlich Egglesteinischen gemeinschaftlichen Pfarrer zu Affalterthal. 1791. 371 S. in 8.

Ein Beytrag zu kleinen Reden bey besondern Vorfällen ist immer noch sehr schätzenswerth, ob wir gleich jetzt

keinen Mangel daran haben. Ein angehender Prediger hat solche vorzüglich nöthig, weil er vor Uebernehmung eines Amtes gar keine Gelegenheit findet, sich in dergleichen Beschäftigungen zu üben. Die gegenwärtigen Beyspiele sind daher auch mit Dank anzunehmen, zumal da sie einige seltenere Fälle zum Gegenstand haben, und bey jeder Gattung eine kurze (freylich etwas dürftige) Anweisung vorausgesetzt ist. Sie sind aber von sehr verschiedenen Werthe und können schwerlich alle als Muster angepriesen werden. Die *Beicht- und Communionreden bey Gesunden und am Krankenbette* sind völlig nach dem gewöhnlichen Schlag und zeichnen sich durch nichts besonders aus. Es fehlt dem Vf. noch zu sehr an hellen, aufgeklärten Begriffen, die ihn würden in den Stand gesetzt haben, seine Anreden auf eine geistvollere Weise einzurichten. Die Lehre von der vertretenden Genugthuung Christi wird noch nach der größten Strenge angenommen, sogar daß die nun ganz veraltete und gewiß sehr schädliche Rambachische Behauptung, daß Christus durch einzelne Leiden für einzelne Sünden gebüßt habe, noch angebracht wird. Daß zuweilen Verse aus alten Kirchenliedern, die den Zuhörern bekannt sind, eingestreut werden, ist wohl nicht zu tadeln, aber folgende sind doch für unsere Zeiten gar zu geschmacklos: Ach Herr, gib mir in Todespein ein *saubertlich* Gebehre. — Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein, hat mich ja dein Sohn verglichen, durch sein Angß und schwere Pein u. s. w. An mystischen Ausdrücken und Vorstellungen fehlt es auch nicht. So wird die Stelle: Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen, von *geistlich Schwachen und Kranken* erklärt, denen es an der Gottseligkeit fehlte, und von denen viele im *Sünden-schlummer der Sicherheit und des Lasters begraben lagen*, ganz gegen den Sinn Pauli. Sehr bedenklich ist es auch, dem Kranken, wenn er sich auf dem Sterbebette bekehrt, die volle Seligkeit zuzusichern. Ueberhaupt glaubt Rec. nicht, daß es gut sey, immer dem Kranken so viel *vorzupredigen*, besonders *einer unter grossen Schmerzen und Gefahr kreiffenden Gebährerin*. Vertraute Unterredungen oder kurze und abgebrochene kräftige Anreden möchten wohl eine bessere Wirkung thun. Die *Taufreden und Confirmationsreden* sind viel vorzüglicher, nur in den letzten die Fragen an die Kinder zu mystisch, z. B. wollt ihr unter der *Blutfahne Jesu*, zu der ihr euch heute versprechet — — treu und beständig seyn? Die *Leichenreden* sind sehr rührend und zweckmäsig, nur der Schluß zu einformig. *ruhe sanft, schlafe wohl*. Die *Trauungsreden* sind von dem vorigen Fehlern völlig frey und dem Endzweck sehr angemessen, nur etwas zu gekünstelt im geblühten Ausdruck. Unter dem *Meineidsvermahnungen* (ein unschicklicher Ausdruck) ist die erste viel zu kurz und zu kalt und enthält zu viele kraftlose Formalitäten. Die *Anrede an ein Mädchen, die im Gerüht der Schwangerschaft ist, und beichten will*, ist zu inquisitionsmäsig. Was geht den Prediger die Frage an: wer der Schwängerer gewesen sey! *Geschwistrige und Frau Söhnerinnen* sind unangenehme Provinzialausdrücke.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Auguß. 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

FULIGNO, b. Tomassini: *Gregorio VII.* Opuscolo del Canonico Alfonso Conte Muzzarelli. 1789. 116 S. 8.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Apologie Papst(s) Gregors VII.* Ein Versuch, von Joh. Friedr. Gaab. 1792. 112 S. 8.

Zwey sehr ungleiche Schriftsteller versuchen fast zu gleicher Zeit, und unabhängig von einander, (der Deutsche kennt den Italiener nur aus einer lobrednerischen Recension im Römischen *Giornale ecclesiastico*;) eine Ehrerettung des berüchtigtesten aller römischen Päbste, des in neuern Zeiten von katholischen, wie von protestantischen Geschichtschreibern, fast mit gleichem Eifer verklagten und verdamnten Hildebrands. Schriften der Art gewähren schon wegen des Aufwands und der Anstrengung von Witz und Scharfsinn, die man in ihnen wahrnimmt, wegen der Neuheit ihres Gegenstandes, und wegen der Kunst in seiner Darstellung eine unterhaltende Lectüre; auch macht es unstreitig mehr Vergnügen, wenn man uns einen im allgemeinen Mißcredit stehenden Mann, als verkauft, schief und unbillig beurtheilt, verführt und rechtfertigt, als wenn es darauf abgesehen ist, einen großen Namen aus dem Besitz des höchsten Ruhms in tiefe Verachtung herabzustoßen. Erhöhet ward dies Vergnügen für Rec. noch durch die Vergleichung der verschiedenen Manier, mit welcher zwey Schriftsteller zugleich denselben Zweck verfolgen, oder vielmehr der verschiedenen Grundsätze, von welchen beide ausgehen. Dafs diese überhaupt sehr verschieden sind, darf man wohl erwarten; der Kanonicus zu Fuligno im Kirchenstaate, und der Professor in Tübingen, können in der Schätzung eines Gregors VII schwerlich mit einander sehr einstimmig denken, wenn sie auch in der Bestreitung der gemeinangenommenen Urtheile von ihm einig sind.

Selbst der italiänische Schriftsteller fühlte das Paradoxe seines Themas für das Zeitalter, in welchem er schreibt. Also hebt er an: *Gregor der siebente? Wer ist der abergläubische Papst, der diesen auf ewig aus den Hallen der Philosophen verwiesenen, und von vielen Katholiken kaum ohne Ervöthen auszusprechenden Namen, wieder ins Andenken bringt? Gregor der siebente? Wer ist der Feind des Friedens und der Thronen, der die Gebeine eines aufrührerischen Pabsts wieder ausgräbt, und das Gerippe eines Menschen belebt, der unter Rebellen, Usurpatoren und Meuchelmördern aller Zeiten eine Hauptperson war?* — Er will denn aber doch, trotz aller solcher Widerrede, von Kindern der Finsterniß, eine Apologie, nicht Gregors des siebenten, sondern des heiligen Gregors  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

(so nennt er ihn von nun an durchweg; auch wohl San Gregorio il Grande) liefern, mit der Frömmigkeit eines Philosophen, und mit der Philosophie eines Christen; denn, sagt er, warum könnte man nicht beides, Philosoph und Christ, zu gleicher Zeit seyn? — Weil denn jener Pabst vornehmlich aus zwey Ursachen, erstlich, wegen seiner Strenge im Strafen, zweytens, wegen seiner Eingriffe in die Gerechtsame der Regenten, namentlich der Entthronung Heinrichs IV getadelt worden, so will ihn der Vf. gegen beyde Vorwürfe rechtfertigen.

Bey dem ersten ist vornehmlich Fleury sein Gegner. Ihn widerlegt er aus ihm selbst. Die alte Kirche habe, wie Fl. zeige, Apostasie und grobe Sünde mit schweren Büßungen belegt, die nur zu des heil. Gregors Zeiten nicht mehr anwendbar waren. Wenn man aber sage, sein unaufgeklärtes Jahrhundert habe ihn verhindert, die gehörige Klugheit dabey zu beobachten; so will der Vf. nicht zugeben, dafs es unaufgeklärt zu nennen sey, und auf den Vorwurf der Unklugheit antwortet er: dafür sey der heil. Pabst mit jener übernatürlichen Klugheit begabt gewesen, die ein Geschenk des heil. Geists ist. Bey der Gelegenheit einige Wundergeschichten aus Paul von Bernried. Den Mißbrauch der Worte: Verflucht ist, wer sein Schwerdt nicht in Blut taucht etc. will er auch nicht zugeben; Gregor habe selbst erklärt, dafs er darunter nichts anders verstehe, als scharfe Strafpredigten aus dem Worte Gottes. Und das ist sehr wahr; auch dafs er diese Worte nicht, wie man sagt, unaufhörlich im Munde geführt, sondern höchstens zwölfmal in seinen Briefen gebraucht hat. Befraßt habe er übrigens nicht alle Vergehungen der Geistlichen ohne Unterschied, sondern allein Simonie, Usurpation von Kirchengütern und Schisma; Verbrechen von der greulichsten Art, welche von den ältern Kirchenversammlungen allezeit mit Absetzung und Excommunication bestraft worden. Um nun durchaus die Klugheit dieses Pabsts in der Verwaltung des kirchlichen Strafsamts ins Licht zu setzen, führt der Vf. folgende drey Sätze aus. 1. Er richtete sich dabey immer nach den Grundsätzen und Decreten des Alterthums. Diefs wird durch Vergleichung der Aussprüche der Kirchenversammlungen und der ältern Päbste, mit den in Gregors VII Briefen und Gesetzen vorkommenden Exempeln von Befraßungen bewiesen. 2. Dieser Pabst verfuhr mit besonderer Behutsamkeit in der Untersuchung der Verbrechen, und in der Abfassung der Straferkenntnisse; oft bewies er sogar eine bewundernswürdige Geduld, Schonung und Nachsicht. 3. Er beobachtete allezeit die Regel, jedem, der Reue wegen eines Vergehens und Besserung zu erkennen gab, Vergebung widerfahren zu lassen. Zugleich zeigt der Vf., dafs der seiner Sanftmuth wegen berühmte Chrysoström, in Gregors

gors VII Zeitalter versetzt, ungleich rascher zu Werke gegangen seyn würde. Dafs er aber, wie die Neuern verlangen, so viele Unordnungen und Mißbräuche, als zu jener Zeit in der Kirche herrschten, sollte ignorirt und ungeahndet gelassen haben, das würde eine strafbare Pflichtvergessenheit gewesen seyn; wider das Stillschweigen der Bischöfe bey offenkundigen Verbrechen habe sich Gott durch den Propheten Ezechiel gar zu nachdrücklich erklärt; und Gregors Grundsätze über Wachsamkeit und Ernst in der Bewahrung der Reinigkeit des Glaubens hätten die Zustimmung des ganzen christlichen Alterthums für sich. Dies wird insbesondere mit Stellen aus den ältern und ächten Decretalen der Päbste bekräftigt, und auf den Einwurf, das es doch zu Gregors VII Zeit eben nicht auf Bewahrung des Glaubens ankam, geantwortet, das die schändlichen Gewohnheiten, denen er zu steuern hatte, mit dem Glauben verknüpft waren, und dahin abzweckten, den Glauben zu stürzen. Dahin gehöre besonders die Simonie; und wider dies Laster habe schon Gregor I oder der große so stark geüfert, das man den Ernst Gregors VII in der Bestrafung desselben gewifs sehr sanft finden müsse. Auf die Verkündigung der schärfern Eheverbote läßt sich übrigens der Vf. nicht ein; wir glauben aber wohl, das er ganz auf dieselbe Weise seinen Helden auch von dieser Seite als einen Beschützer älterer Gesetze hätte darstellen und rechtfertigen können.

Den zweyten Punkt, Heinrichs IV. Entthronung, handelt der Vf. so ab, das er gleich Anfangs mit überaus großer Feinheit den Rechtsgrund der Kirchengewalt über die Staatsgewalt ununtersucht lassen, und von dem in Frage kommenden Factum durchaus unterschieden wissen will; aber um so fester besteht er darauf, das Gregor habe glauben müssen, er handle recht daran, weil er nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, nach der Meynung seines Zeitalters, recht gehandelt habe, und das ihm also auch in diesem Stück weder Unbesonnenheit, noch Tyranny zur Last fallen könne. Da erinnert er nun zuerst an die ältern Beyspiele kirchlicher, eigentlich päblicher, Erkenntnisse über straffällige und der Regierung unwürdige Regenten; Gregor II. Zacharias, Gregor III und IV, Hadrian II, und selbst schon Gregor der Große hätten ganz nach denselben Grundsätzen gesprochen und gehandelt, nach welchen Gregor VII verfuhr. Ferner, die verständigsten Männer dieser Zeit, Marianns Scotus, Lambert von Aschaffenburg, Anselm von Canterbury und Anselm von Lucca, Stephan von Halberstadt, Paul von Wernried, Leo von Ostia, hätten Gregors VII Verfahren gebilligt und gelobt. *Wir wollen annehmen*, sagt er, *Gregor hätte die beiden Anselme, zwey der berühmtesten Heiligen dieser Zeit, allein zu Rathe gezogen, würde er da nicht, nach dem Urtheile der ganzen katholischen Welt, die weisesten Rathgeber gewählt haben? Nun sind aber hier drey Heilige, die beiden Anselme, und der heil. Gregor VII selbst, über Heinrichs Strafbarkeit einstimmig. Also müßte man nicht mehr Gregor VII. allein, sondern die drey erleuchtetsten Heiligen des Jahrhunderts, für unvernünftige und schwärmerische Leute halten.* Der Vf. zittert bey diesem Gedan-

ken. Auch dieser Umstand sey von Wichtigkeit, das dieser Pabst nicht ohne Rath und Genehmigung einer Kirchenversammlung wider den Kaiser gehandelt habe; denn wenn er nun unrechte Schritte gethan, so sey nicht er es, den man tadeln müsse, sondern die Kirchenversammlungen; er würde aber vielmehr Vorwürfe des Wankelmuths und der Unbedachtsamkeit verdienen, wenn er dem einmüthigen Gutachten der übrigen Geistlichkeit nicht gefolgt wäre. Endlich aber leuchte sein weises Verfahren in dieser Sache noch heller hervor, wenn man den Beyfall erwäge, mit welchem die angesehensten Männer der folgenden Zeiten dasselbe bekräftigten hätten; Thomas von Aquinum, Bonaventura, Raimund von Peguafort, lauter Heilige; und aufer ihnen noch eine große Wolke von Zeugen, Theologen und Kanonisten und diese alle müßten Schwärmer gewesen seyn, wenn Gregor einer war. Hier habe man die Wahl: *O bisogna assolvere dalla taccia di fanatico San Gregorio VII, o bisogna condannarli tutti egualmente. Qui non v'è scampo; o considerare San Gregorio come un Capo di Assassini, o pure come un Capitano di Dottori e di Santi. Pensateci!* Und dazu nehme man nun noch die von der Kirche überhaupt in folgenden Zeiten, so wohl auf sehr zahlreichen besondern, als auch allgemeinen Kirchenversammlungen durch Nachahmung Gregors VII in ähnlichen Fällen bewiesene Billigung seines Verhaltens; was will man dann sagen? Etwa das diese Versammlungen wenn sie Regenten abgesetzt, oder ihren Unterthanen den Gehorsam gegen sie untersagt, aus Vollmacht anderer Regenten gesprochen haben. Allein, wie können Fürsten Vollmacht in einer Sache geben, über welche sie selbst kein Recht haben? „Entweder also hat sich die Kirche in der Meynung, das ihr das Recht, in gewissern Fällen Regenten abzusetzen, zukomme, geüert, oder sie hat sich nicht geüert; hat sie sich nicht geüert, so ist die kirchliche Macht über die weltliche Herrschaft der Fürsten anerkannt; hat sie sich aber geüert, und zwar so lange, so standhaft; so zeige man mir in der Kirche den ihr versprochenen, beständigen Beystand des heil. Geistes! Man sage nicht, die Kirche habe über diesen Punkt noch nicht formlich entschieden; sie hat allerdings mit der That darüber entschieden. Und eine vom heil. Geiste geleitete Kirche kann aufrührerische, despotische Gesetze vorschreiben? Wer ist noch verbunden, einer solchen Kirche zu gehoramen? Sie ist keine Kirche mehr; sie ist eine Rott von Schiismern und Aufrührern.“ Ein sehr kunstreiches Dilemma; fast sollte man glauben, der Vf. verspötte auf das bitterste seine Kirche; aber er redet im härtesten Ernste, und er erklärt sich deutlich genug, das er die Kirchengewalt berechtigt halte, die Staatsgewalt, auf den Fall, das diese sich wieder sie auflehnt, zu stürzen, ohngeachtet er mehr als einmal seine vollkommenste Neutralität versichert. Ein Protestant weifs nun wohl, zu welchem von beiden auf die Wahl kommenden Sätzen er greifen soll; aber für einen denkenden Katholiken, der kein Pabst seyn will, ist das Dilemma fürchterlich. Wir sehen auch nicht ab, wie er sich helfen werde, und wir halten überhaupt die Raisonsments unsers Vf. für unwiderleglich, so lange man ihn aus katholischen Kirchenrehtsgrundsätzen angreift. Entweder also müssen die katholischen hier ins-

gesammt Ultramontaner seyn, oder — einen Salto mortale wagen.

Hr. Prof. *Gaeb* geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, daß wir von Gregors VII Herkunft, Erziehung, Privatleben und Geschäften vor seiner Stuhlbesteigung gar zu wenig wissen, um über seinen Charakter gründlich zu urtheilen. Der ungemessene Ehrgeiz, den er vorher und nachher bewiesen, falle-überhaupt der römischen Curie jener Zeit zur Last, und man sey nicht berechtigt, alle übertrieben hohen Anmassungen derselben von ihm abzuleiten, oder ihm auch nur einen großen Antheil davon zuzuschreiben. Seine ganze Geschichte bestehe aus unbefriedigenden Bruchstücken. Aber Feinde habe der Mann unter den Geistlichen gehabt. „*Privathass, den einige Geistliche auf ihn warfen, weil sie seine Größe nicht ertragen konnten, und Jalousie, denn man war nicht überall mit Rom zufrieden, gaben die erste Veranlassung zu den Feindseligkeiten gegen ihn; aus ihnen entsponnen sich die Handel mit Heinrich IV, einem Kinde, das sich gängeln und leiden liefs etc.*“ Dieser Umstand, daß und warum Gregor Feinde hatte, bedurfte wohl, da viel daraufankommt, stärkerer Beweise. Ein anderer, die Sittenlosigkeit unter Geistlichen und Layen des elften Jahrhunderts, ist besser ins Licht gesetzt. Und eben der war es, wie der Vf. aus dem Cardinal von Arragonien anführt, welcher den so ängstlich auch in Kleinigkeiten gewissenhaften Mann Anfangs zweifelhaft machte, ob er die Pabstwürde annehmen sollte, ihm sogar den Wunsch abnöthigte, der Kaiser möchte die Wahl nicht bestätigen; ein Zeugniß, das denn wenigstens nicht unverdächtiger ist, als eines andern Cardinals, Benno's, Bericht von den Bubenstücken, durch die er sich zu dieser Würde aufgeschwungen habe. In nähere Betrachtung zieht hierauf der Vf. die Absetzung Heinrichs IV und das Verfahren gegen denselben zu Canossa. Jene erklärt er aus dem Eifer des Pabsts, den wirklich schändlichen Mißbräuchen in Besetzung geistlicher Aemter zu steuern, aus dem Beyfalle und guten Erfolge, den seine Bemühungen bey manchen Fürsten, nur bey Heinrich nicht, fanden, aus den hohen Begriffen jenes Zeitalters von der Würde des geistlichen Standes, und aus den Wünschen eines großen Theils unzufriedener Unterthanen des Kaisers. Dieses aber, bemerkt er sehr wohl, erscheine weniger anstößig, wenn man erwägt, daß Heinrich zu Canossa nicht mehr als Kaiser, sondern als Privatmann, und zwar als ein Verbannter angesehen werden konnte, und daß in der Gestalt armer Sünder schon zuvor viele Bischöfe vor dem Pabste erschienen waren. Die besondere Härte aber, die der Pabst gegen diesen armen Sünder bewiesen, sey eine Folge der traurigen Erfahrung gewesen, die er von Heinrichs Unzuverlässigkeit bey den heiligsten Versprechungen gemacht habe. Die übrigen Punkte der Ehrenrettung Gregors VII betreffen das Eheverbot für die Geistlichen, die Einführung des römischen Rituals in Spanien, und die Anordnung des Gebrauchs der lateinischen Sprache bey Gottesdienste in Böhmen. Wir können nun eben nicht einräumen, und der Vf. selbst verlangt es nicht, daß der Pabst hier durchaus gegen alle Vorwürfe und Anklagen,

die wider ihn vorgebracht sind, oder vorgebracht werden können, gesichert erscheine; was der Vf. geleistet hat, besteht darinn, daß er's erklärt, wie, auswas für irrigen Meynungen und Schlüssen, durch was für verführerische Zeitumstände dieser Pabst geleitet werden konnte, zu handeln, wie er handelte; und was man in dem Charakter und der Handlungsweise irgend eines Menschen so erklären, und aus seinen Gründen und Quellen herleiten kann, das darf man, ja das muß man auch menschenfreundlich entschuldigen. Alles übrige läuft bloß auf Mäßigung und Einschränkung ausschweifend feindseliger Urtheile hinaus, die über den Mann gefallen sind, und die, bey der Dunkelheit vieler Stellen in seiner Geschichte, insbesondere aber bey der von beiden Seiten, von Freunden und Feinden, beobachteten Einseitigkeit und leidenschaftlichen Gemüthsstimmung, nicht bloß bey seinem Leben, sondern auch während des langen, eigentlich immer noch fort dauernden, Kriegs zwischen Staat und Priesterthum, von der unparteyischen Geschichtskritik nicht gebilligt werden können. Ausserdem aber macht der Vf. noch einige Grundzüge des Charakters dieses Mannes bemerkbar, die Hochachtung verdienen, Geradheit, strenge Unparteylichkeit, Großmuth; man könnte noch hinzufügen: Duldsamkeit verschiedener Meynungen in Glaubenssachen, die er in den Berengarischen Streitigkeiten bewies, wiewohl auch wiederum ein Ankläger sagen dürfte, daß nach der Denkart jener Zeiten dieselbe vielmehr den Namen der Lauigkeit und Gleichgültigkeit in der Religion verdient habe. — Uebrigens halten wir jeden Versuch neuer Aufklärungen in der Geschichte der Pabste, vornehmlich der aus dem Mittelalter, die nicht bloß Werkzeuge und Sprachröhre gewesen sind, sondern wie Gregor VII, selbst regiert, auch die Rechtfertigung derer, die, wie Gregor VII, den geistlichen Despotismus dem weltlichen Despotismus entgegengesetzt, sich dadurch in der That verdient gemacht, aber gewöhnlich unter den Politikern oder vielmehr Hoffschmeichlern einen schlechten Namen erworben haben, für sehr verdienstlich. In keiner von beiden hier angezeigten Schriften ist die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet.

Wegen der nahen Verwandtschaft seiner Materie fügen wir hier noch ein drittes Buch hinzu:

ALTENBURG, b. Richter: *Fehde des päpstlichen Stuhls mit der Kaiserkrone über die Investitur.* Von Joh. Christian Herchenhahn, Herzogl. Sächs. Meinungs- u. Hochf. Schwarzb. Rudolff. Legationsrath in Wien. 1791. 248 S. 8.

Wirklich ist auch dieser Schriftsteller in gewisser Hinsicht ein Schutzredner Gregors VII. Er bekennt, daß er in der Prüfung der Gemüthsart dieses Pabsts nicht alle jene Bescheidigungen gegründet gefunden habe, welche bellende Leidenschaften und peitrende Vorurtheile seinem Privatleben rachevoll gemacht hätten, und er halte dies, sein Privatleben für tadelnswürdig, so tadelnswürdig auch seine Fehden mit der Kaiserkrone seyn möchten. In der Erzählung dieser schreibt er Gregors Härte und Starrsinn

größtentheils guten Absichten zu, die nur durch Mönchs-  
 stolz und Hitze des Eifers gemislet wurden. Keiner  
 von beiden vorhin angeführten Schriftstellern hat es für  
 nöthig geachtet, den Pabst von dem Verdachte eines  
 mehr als freundschaftlichen Umgangs desselben mit der  
 Markgräfin Mathilde zu befreien; und dennoch ward  
 diese Saite schon bey Gregors Lebzeiten von seinen Fein-  
 den stark angeschlagen. Unser Vf. hingegen hat, wie  
 uns dünkt, den immer noch von halbgelehrten Spöttern  
 häufig wiederholten Vorwurf von dem Pabste auf das  
 gründlichste abgekehrt. Er stellt die Sache also vor.  
 Als der Investiturstreit ausgebrochen war, sah der Pabst  
 wohl ein, daß diese Fehde ihm Feinde erwecken werde,  
 und nahm Maasregeln zur Verstärkung seiner Partey ge-  
 gen den Kaiser. Er hatte drey große Freundinnen, Agnes,  
 des Kaisers Mutter, Beatrix, des Kaisers Tante, und  
 Mathilde, der Beatrix Tochter. Diese beiden waren die  
 mächtigsten Fürstinnen in Italien. Nach ihrer Mutter  
 Tode und ihres Gemahls Ermordung, sahe sich Mathil-  
 de im freyen Besitze großer Macht und Güter, und die  
 Wittwe unterwarf sich ganz der Führung des heil. Va-  
 ters. „Das Band unverbrüchlicher Freundschaft ward ver-  
 engert; Gregor ward Alleinherrscher über Mathildens  
 Geist, der Leiter aller ihrer Schritte und Wege. Ihre  
 Handlungen waren die unausbleiblichen Folgen seines  
 Rathes. Mathildens Anhänglichkeit an ihren Gewissens-  
 rath bekam eine solche Stärke, daß sie seine Abwesen-  
 heit nicht mehr ertragen konnte. Die fromme Gräfinn  
 glaubte, ohne den Beystand seiner Heiligkeit, ihre Seele  
 in beständiger Gefahr vor den Nachstellungen des Fürsten  
 der Finckerniß. Sie begab sich in des Fürstbischofs Ge-  
 leite, sie ward seine Gesellschafterinn. Sehr aufmerk-  
 sam leistete sie ihm kleine Gefälligkeiten und Dienste.  
 Die große italienische Prinzessinn nahm bey ihm die Stelle  
 einer dienenden Freundin, einer gehorsamen Tochter  
 ein. Mathilde hielt ihren devoten Lebenswandel  
 hoch erhaben über jede üble Nachrede, sicher vor bö-  
 sem Leumund, der Lasterfucht unerreichlich; aber sie  
 sowohl, als der für ihre Seele angenommene Vormund,  
 handelten hier nicht sehr klug. Den heil. Vater und die  
 Gräfinn traf auf gutem Schein gegründeter Tadel. Den  
 Verfechtern der kaiserlichen Sache, dem deutschen Kle-  
 rus, welcher auf des Pabsts Befehl alle Weiber mußte  
 von sich lassen, gab die zwischen diesen beiden Perso-  
 nen herrschende Freundschaft bald Gelegenheit, ihren  
 Gift auf sie zu schäumen. Diese geistige Freundschaft  
 ward für sehr fleischlich ausgefchrien, und die Welt  
 war boshaft genug, lieber an die dem Pabst angeschul-  
 digten Laster, als an seine Tugenden zu glauben.“ —  
 Das alles beruhet nun zwar hauptsächlich auf dem Zeug-  
 niß Lamberts von Aschaffenburg, (ad a. 1076.) und der  
 Beweis, welchen dieser Scribent für des Pabsts Unschuld  
 daher nimmt, *quod signa etiam et prodigia, quae per  
 orationes Papae quotidie fiebant, satis eum contra vene-*

*natas detractorum linguas communiabant*, bedeutet zwar  
 nicht viel; allein wie er die Sache vorstellt, hat sie das  
 unzweydeutigste Ansehn von Wahrheit, vornehmlich  
 auch darum, weil, wie er sagt, *Papa in tanta obse-*  
*quentium frequentia obscœnum aliquid perpetuum latere*  
*nequaquam potuisset*. Nicht ganz ohne Bedeutung ist  
 noch der Umstand, daß Mathilde schon mehrere Jahre  
 vor dem Tode ihres Mannes gleichsam im Wittwenstan-  
 de gelebt hatte. Lambert sagt: *ne ipsa maritum in Lo-*  
*tharingiam extra natale solum sequi volebat, et ille duc-*  
*tus, quem in Lotharingia administrabat, negotiis implici-*  
*tus vix post tertium et quartum annum ferac marcham Ita-*  
*licam inuisebat*.

Die Geschichte der Investitürhändel, wie weit sie  
 unter Gregor giengen, beschließt der Vf. (S. 123) mit  
 der sehr treffenden Anmerkung: *Gregor gehörte in die*  
*Zahl der ungestümen Gemeyn, welche durch ihren Ord-*  
*nungsgeist alles in größere Unordnung versetzten, und*  
*brachte damit über Deutschland vieljähriges großes Un-*  
*glück*. Die übrige Hälfte des Buchs beschäftigt sich mit  
 der Fortsetzung dieser Händel bis zum Wörmser Concor-  
 dat; denn weiter hat der Vf. sein Thema nicht ausge-  
 führt, da gleichwohl in den Zeiten nach Heinrich V und  
 Calixt II, der bloß aus Müdigkeit der Streiter schlecht  
 genug beygelegte Händel in der Folge noch einigemal  
 zur Sprache kam. Uebrigens hat der schon durch andre  
 Geschichtsbücher rühmlich bekannte Vf. diesen wichtigen  
 und interessanten Abschnitt der deutschen Staats- und  
 Kirchenhistorie so vollständig und genau, aus den zu-  
 verlässigsten Quellen, so pragmatisch, instructiv und  
 unterhaltend, bearbeitet, daß wir diese Schrift für einen  
 Gewinn vaterländischer Geschichtsbeschreibung halten.

## PHILOSOPHIE.

LOBETTO: *Antit(h)aumaturgie*, oder die Bezweifelung  
 der Wunder. 1790. 12 $\frac{1}{2}$  Bog. kl. 8.

Diese Schrift enthält nach einer Zuschrift an einen  
 Verehrungswürdigen Ungenannten acht kleine Aufsätze,  
 in welchen der Vf. bald einen Versuch macht, die Mög-  
 lichkeit der Wunder nach Spinozens Grundätzen zu  
 prüfen, bald die Unmöglichkeit der Inspiration bewei-  
 set, bald über Hume's Theorie der Wunder commen-  
 tirt, bald über Apollonius von Tyana und Consorten  
 sich lustig macht, bald die Gespenster leugnet und  
 die Glaubwürdigkeit der auf diese Gegenstände sich  
 beziehenden Zeugnisse verdächtig macht. Die Art,  
 mit welcher der Vf. die Wunder, welche die Kirche  
 zu glauben gebiethet, und die Aussprüche der Theo-  
 logen erwähnt, sieht dem Persiflage weit ähnlicher als  
 dem Ernste.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. August 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEITZIS, in der Dyckischen Buchh.: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, oder: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen von einer Gesellschaft von Gelehrten.* I. Band in II Stücken. 404 S. in gr. 8. 1792. Iten Bandes Ites Stück. 221 S. 1793.

Sulzers Theorie der sch. K. hat bey allen ihren längst anerkannten Unvollkommenheiten und Lücken dennoch so vielen innern Gehalt und eine so genialische Anlage, daß sie besonders mit der schätzbaren literarischen Ausstattung, die sie nun bald zum zweytenmal von einem unserer größesten Literatoren erhalten wird, noch lange ein klassisches Werk für unsere Nation und für jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften bleiben wird. Es war also ein sehr verdienstliches Unternehmen, wenn sich eine Gesellschaft namhafter Gelehrten aus verschiedenen Fächern zu der Absicht vereinigte, sowohl die im Sulzer fehlenden, zum Theil sehr wichtigen, Artikel, wie z. B. *Roman, Epistel, Possenspiel, Zwischenspiel* auszuarbeiten, als durch die dort schon befindlichen, da wo sie einer Berichtigung oder eines Zusatzes zu bedürfen schienen, zu verbessern und zu ergänzen. Die Herausgabe dieser Zusätze konnte wieder auf eine doppelte Weise unternommen werden. Man machte entweder eigene Supplementbände in alphabetischer Ordnung, ungefähr wie jetzt die *Rosenthalischen* Ergänzungen von *Jacobsens Technologie* erscheinen, oder man gab, ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden, in kleinern Bändchen so viel davon, als man auf einmal beysammen hatte. Letzteres war wohl der ursprüngliche Plan der Herausgeber dieser *Nachträge zum Sulzer*, die sich am Ende der Vorrede (*Uck*) und *S(chatz)* unterschreiben. Allein bald erweiterte sich dieser auf die vornehmsten Dichter und Dichterverke älterer und neuerer Zeiten aller Nationen, und so entstand der zweyte Titel: *Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen*, welcher allerdings den Hauptinhalt richtiger umfaßt, und das Ganze zu einem von Sulzers Theorie ganz unabhängigen Werke macht. Die Namen der Gelehrten, die in vorliegenden 3 Stücken schon wirklich Beyträge geliefert haben, sind *Eschenburg, Eberhard, Jacobs, Schatz, Manso, Lenz, Maas* und *Horstig*. In jeder Messe soll wenigstens ein Stück, und jährlich also ein Band erscheinen. Die Mitarbeiter binden sich weder an Eintheilung der Materien, noch an Ordnung des Alphabets. Sie wählen immer das zuerst, wozu sie sich durch eine besondere Vorliebe, oder durch den Gang ihrer Geschäfte und Lectüre, gerade jetzt am meisten gezogen fühlen. Am Ende wird sich alles in ein Hauptregister zusammenfassen, und leicht übersehen lassen. Wie vortheilhaft eine solche Entfesselung von Zwanggesetzen diesem Institute seyn müsse, beweisen die Aufsätze in den hier vor uns liegenden Stücken, denen fast allen nicht allein der Stempel eines Meisters in seinem Fache, sondern auch das Zeichen einer glücklichen Geburtsstunde, wo sich der Verfasser gerade zu dieser Darstellung am meisten gestimmt fühlte, ganz unverkennbar aufgedrückt ist.

Wir glauben die Aufmerksamkeit des Publicums auf ein Unternehmen, das zur Verbreitung richtiger Urtheile über die schönsten Dichterschöpfungen aller Zeitalter, und zur Erweiterung der Literaturkenntnisse in allen Fächern der schönen Wissenschaften so merkwürdige Beyträge liefert, nicht besser wecken und reizen zu können, als wenn wir eine vollständigere Anzeige aller in diesen 3 Stücken befindlichen Aufsätze beyfügen. Es lassen sich alle diese Beyträge in 3 Hauptklassen bringen, indem sie entweder eigentliche Nachträge und Ergänzungen zum Sulzer, oder allgemeine Uebersichten und Abrisse der Geschichte der Poesie überhaupt in gewissen Zeitaltern, und gewisser Dichtungsarten insbesondere, oder aber Charaktere einzelner Dichter enthalten.

Zur ersten Klasse gehören im I. B. 1. St. die Artikel: *Roman und Takt*, vom Hn. Prof. *Eberhard*, und im 2ten St. der Artikel: *Auständig*. In dem Artikel *Roman* wird zuerst eine genetisch - historische Definition dieses zwischen wirklicher Geschichte und der Epopöe mitten innestehenden Kunstwerkes gegeben. Der Roman, der seinen Namen von der *lingua Romana*, der Hofsprache in Frankreich während des Mittelalters(?) empfangen hat, da in ihr die ersten Ritter- und Heldenromane gedichtet wurden, unterschied sich anfänglich weder von der Epopöe noch von der Geschichte auf eine absteckende Art. Als man nach Wiederbelebung der Wissenschaften ansah, nach dem Muster der Alten auch in der Landessprache Epopöen zu dichten, und Geschichten zu schreiben: so sonderte sich der Ritterroman zuerst von beiden ab, und blieb zwischen beiden mitten innestehen. Erst mit dem Schäferroman *Afraca des Honoré d'Urfé* wurde Liebe ein Hauptingredienz dieser Dichtungsart. Die *Scudery*, der schwülstige *Lohrstein*, der Vf. der *Octavia* u. a. plünderten die Geschichte aller Zeitalter, und durchkneteten sie mit ihrem süßlich-politilirenden Zuckerteig. Der gute Geschmack in den Romanen fängt erst mit der *Princesse de Cleves* und der *Zo de der Mad. de la Fayette* an. Und so unterscheidet sich der heutige Roman von der eigentlichen Geschichte durch die Dichtung, so wie sich die Epopöe wieder von ihm

durch den größern Grad der ästhetischen Vollkommenheit in der Darstellung, durch die Größe der Handlung, die äußere Wichtigkeit der Personen, die Pracht der Einkleidung und die Erhabenheit der Diction unterscheidet. Man sieht, daß der Vf. die Versification nicht zur unerlässlichen Bedingung einer Epopöe macht, in welcher aber gewiß ein sehr wesentliches Unterscheidungszeichen liegt. Ueberhaupt scheint Rec. die hier gegebene Entstehungsgeschichte bey weitem nicht alles zu umfassen, was ins Gebiet dieser Dichtungsart gehört. Die Benennung *Roman* ist doch nur zufällig. Die *fabulae Milesiae* der ältern Griechen, wovon die erste noch so wenig bemerkte Spur schon bey dem Homer *Odys.* 20, 66 bis 78 anzutreffen ist, die Verwandlungsgeschichten, deren Literatur *Melmann de causis et auctoribus Metamorph.* p. 58 ff. so schön gesammelt hat, die *λογιοι ερωτικοι* der spätern Griechen, deren Entstehung und Abstammung von einander wohl noch eine besondere Untersuchung verdiente, dürfen hier eben so wenig, als die Dichtungen der Araber und Orientaler, und die daraus bevölkerte Märchen- und Feenwelt des Mittelalters ganz übersehen werden. — Aus dem 1. St. des II. B. gehören in diese Klasse N. 2. *Ueber das Pittoreske in der Malerey* vom Hn. CR. Horstig in Bückeburg. Er unterscheidet es von dem, was wegen gewisser Ideenassociationen überhaupt angenehme Eindrücke macht. Der Maler sieht allein auf schöne Umrisse der Dinge, schöne Farbenbrechungen und schöne Massen. Ihm ist eine zerfallene Mauer, ein bemoostes Dach *malerisch* sehr schön, das unser ökonomisches Auge vielleicht häßlich findet. N. 3. *Parodiren und Travestiren*, vom Hn. Prof. Maafs in Halle. „Die Travestirung behält den Hauptgedanken, und schiebt veränderte Nebenvorstellungen unter. Weil diese nicht mehr zur Schönheit des Hauptgedanken passen, so wird eben durch diese Zusammenparung heterogener Begriffe das Lächerliche erzeugt, das z. B. in einer travestirten *Aeneide* sichtbar ist. Hiezu gehört kein eigentliches poetisches Genie, da sich die Hauptumrisse schon vorfinden. Sie wird durch Caricatur dem Geschmack äußerst gefährlich. Die *Parodie* ist verdienstlicher. Sie enthält neue Hauptgedanken. Da diese ernsthaft oder lächerlich seyn können, so entsteht hiedurch die Eintheilung in ernsthafte und burleske.“ Sind aber die neuen Gedanken in der Parodie nicht alle auch nur durch den Contrast herbeygeführt, und ist es daher wohl billig, ihr wegen der Erfindung dieser Gedanken den Vorrang vor der Travestirung zu geben? Auch die Literatur dieses Artikels verdient noch eine besondere Bearbeitung. *Flögel's* bekannte *Collectaneen* sind nicht geordnet. Auch war er zu wenig Kenner der Alten, um z. B. die Travestirungen in der *Batrachomyomachie* und die Parodien in den Comödien der Aristophanes hinlänglich prüfen zu können.

Zur zweyten Klasse, welche allgemeine Uebersichten enthält, rechnen wir folgende Aufsätze: I. B. 1. St. *Geschichte der römischen Poesie* vom Hn. Prof. Jacobs in Gotha, reich an feinen Bemerkungen, mit beständiger Hinsicht auf die politische Lage Roms. Der Geschmack der Römer an der Dichtkunst blieb wegen seiner steten Abhängigkeit von den Griechen immer beschränkt und

einseitig. Daher gediehen auch weder das Lustspiel noch das Trauerspiel bey ihnen. Alles war und blieb hier griechisch, und konnte den großen Haufen nie interessieren. Ihre originellsten Dichter sind Lucrez, Horaz in den Sermonen, und Tibull. Der Vf. scheint kein Freund Ovids zu seyn. Seine *ars amandi* und in einer andern Rücksicht seine *Fasti* sind der Erfindung und Ausführung nach so originell, als irgend ein Werk der Griechen, und verdienen in der That einen weit höhern Rang, als man ihnen gewöhnlich anweist. Beide Werke erwarten nur noch eine geschmackvolle Interpretation. Etwas zu hart scheint uns auch das Urtheil über den von Kennern doch ganz anders gewürdigten Persius S. 31. ausgefallen zu seyn. Auch Valerius Flaccus, der einzige, der nach dem Virgil ohne Schwulst und Verkünstelung die Alexandriner nachahmte, hätte wohl verdient, etwas mehr hervorgehoben zu werden. — I. B. 2. St. *Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie*, von Hn. Manso, schließt mit der 6ten Periode, oder dem Zeitalter der sächsischen Dichter, die hier mit dem Jahre 1721, oder mit der Erscheinung der *Diskurse der Maler*, endigt. Die Ursachen von der Blüthe der schwäbischen Dichterperiode, und von der doppelten Verwirrung des deutschen Geschmacks in der Lohensteinischen und Neukirchischen Schule sind vorzüglich gut entwickelt. Das Ganze liest sich als Uebersicht sehr gut, ist aber doch für eine gründliche Untersuchung zu kurz, und wegen Mangel der hier fast unentbehrlichen Belege und Beyspiele unbefriedigend. Manche dürften vielleicht die *Böckhische Uebersicht* in der *Bragur* vorzuziehen geneigt seyn. Einige den Sinn entstellende Druckfehler, als S. 120. *Meiningen* statt *Mainz*, S. 250. *Dionysius und Cato* statt *Dionysius Cato*, verdienen bemerkt zu werden. — In eben diesem Stücke befindet sich auch noch ein *kurzer Abriss der Geschichte der griechischen Poesie* von Jacobs. Sehr scharfsinnig ist hier die Untersuchung, wie durch die frühe religiöse Verbindung der Worte mit Musik die griechische Sprache Wohlklang und Prosodie, und durch die Verbindung mit dem Tanz Rhythmus und Takt erhielt. Die Alexandriner sind am Ende doch etwas zu kurz und unfreundlich abgefertigt worden. Billig sollte neben ihren hier sorgfältig genug aufgezählten Fehlern doch auch die eigene Politur nicht unbemerkt geblieben seyn, die sich jene Dichter im Umgang mit dem Hofe und der feinen Welt erwarben, und wodurch sie sich den verfeinerten Römern kurz vor und unter dem August so sehr zur Nachahmung empfohlen. Auch möchten wir dem Vf. noch folgende Fragen vorlegen: Waren wohl alle Dialogen in den Trauerspielen Recitative, wie hier S. 265. gesagt wird? Viele Stellen wurden gewiß nur declamirt. S. *Barthelemy Voyage d. j. An.* T. VII. p. 393. Konnten wohl die Athener im Zeitalter des Pericles an den Schranken der *Fechter* stehn S. 324? Verdiente wohl Longus unter den Trofs der griechischen Erotiker gestellt zu werden? — Das 1te Stück des IIten Bandes fängt mit einem Aufsatz des Hn. Dr. Lenz in Celle an: *Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter*. Man kennt die feine Manier des Verfassers, eine Materie bloß nach acht Homerischen Angaben zu behandeln, schon aus einer frühern Schrift: *Geschichte der*

der *Weiber im heroischen Zeitalter*. Auch hier werden bloß die Nachrichten zum Grunde gelegt, die wir aus dem Homer schöpfen können, und über die Volksdichter (*Zoibi*), den Inhalt ihrer Lieder, und ihre Anlagen und Kunstfertigkeit Resultate geliefert, die nun bey einer weitem Untersuchung zur Basis der Geschichte der griechischen Dichtkunst dienen können. Schön ist vorzüglich hier die Bemerkung über den pantomimischen Linusgesang Iliad. 13, 569. Möchte es doch dem Vf. gefallen, nun auch die Geschichte der Rhapsoden mit eben diesem Scharfsinn und sorgfältiger Sondernung des Früheren vom Späteren abzuhandeln, und die Vergleichung zu prüfen, die man zwischen den Homerischen Volks- und Hoffängern und den Minstreln, so wie später zwischen den Rhapsoden und den Spruchsprechern und Meistersängern angestellt hat. Die Frage, die Hr. L. S. 22. aufwirft: *was wohl zu den Sagen des griechischen Alterthums von der Blindheit so vieler Sänger und Propheten Anlaß gegeben habe?* beantworteten wir uns immer durch den Volkswahn, das, wer die Götter sehe, verblinde. Jene Volksdichter *sahen* in ihrer Begeisternng die Mufen, und nur wenigen gaben diese Göttinnen, wie dort dem Hesiod, den schützenden Lorbeerstab. Daher heißt es vom Sänger Demodocus Odyss. 8, 63. die Mufen haben ihm Gutes und Böses gegeben: sie haben ihm der Augen beraubt, und süßen Gesang verliehen. Daraus erklärt sich auch die Wunderfrage vom Thrazischen Thamyris Iliad. 2, 594. — Der letzte Aufsatz in diesem Bande handelt *von den römischen Elegikern Tibull, Propertz und Ovid*. Hr. Manso kommt nach einer kurzen Einleitung über die Elegiker der Griechen, wo wir doch die Sammlung von Elegieen und Fragmenten unter dem Namen des Theognis ungenügend übergegangen sehn, auf den Tibull, den originellsten Elegiker des Alterthums. Man findet hier die Hauptzüge seines Charakters, verfeinerte Sinnlichkeit, schwärmerische Weichheit und Schwermuth aus seinen Gedächtnen meisterhaft entwickelt, und einige der schönsten Elegieen z. B. I, 5. III, 6. in sehr wohlklingenden und gefüllten Alexandrinern so getreu als möglich übersetzt. Angehängt sind einige Proben von den Liedern der Sulpicia und des Corinthus, oder dem 4ten Buche des Tibulls, die man nach der Bemerkung des Vf. nicht mit Unrecht die *Lieder zweyer Liebenden aus dem Alterthume* nennen könnte. Die Bemerkungen über die übrigen Elegiker sollen in der Fortsetzung folgen.

Die dritte und zahlreichste Klasse enthält die Charaktere einzelner Dichter. Die Verfasser sind hier durchaus von dem richtigen Grundsatz ausgegangen, daß die Beurtheilung eines Schriftstellers ohne die Kenntniß seines Zeitalters und der jedesmaligen Stufe der Kultur seiner Landsleute nur sehr mangelhaft ausfalle. Man findet daher bey jedem der hier beurtheilten Dichter ein kleines, aber mit vieler Kenntniß entworfenes Gemälde der Zeiten, wo er unter seiner Nation auftrat. Sehr zweckmäßig und unterrichtend sind auch die überall beygefüzten Beyspiele und Auszüge. Im ersten Stück des I. Bandes sind folgende Charaktere aufgestellt: *Pin-*

*day* von *Jacobs*, eigentlich ein Commentar zu Quintilians Urtheil X, 6. 1. Schön sind die Bemerkungen über die Eigenheiten des *tyrischen Gleichnisses*, und über das, was gewiß die Hauptschwierigkeit in der Pindarischen Sprache macht, die Härte der Tropen, und die Art ihrer Zusammenfassung aus schon vorhandenen, in der Sprache gebräuchlichen Bildern. Alles ist mit treffenden Beyspielen erläutert, und verräth eine vertraute, vieljährige Bekanntschaft mit dem Dichter. — *Bern. de Fontenelle*, auch von *Jacobs*. Ueber das Unnatürliche und Zugespitzte feiner Hirtenlieder, deren Charakter Fontenelle in seiner Abhandlung über diese Dichtungsgattung so gut gezeichnet, und in den Liedern selbst so ganz verfehlt hat. Sein Hauptverdienst, der trockenem Schulphilosophie durch die Reize seines Vortrags zuerst den Zutritt zu den feinern Cirkeln verschafft zu haben, wird auch hier nicht vergeßen. D'Alemberts *Eloge* ist hierbey benutzt. — *Theokrit* von *Manso*. „Er portrairte seine ländlichen Gesellschaftsstücke bloß nach der Natur. Daher sind alle Vergleichungen, die man so oft zwischen ihm und Gesner, dem idealisirenden Bukoliker, anstellte, schief. Auch brauchte es dazu keiner Nachahmungen der Mimen des Sophron, wie der Vf. der *Arethusa* behauptete. Classification der sehr verschiedenartigen Stücke in der Sammlung seiner Idyllen. Das *encomium Ptolemaei* wird ihm mit Recht abgesprochen. Aber eines der vortheilichsten Stücke, *das Zaubermädchen*, ist viel zu tief herabgewürdigt. Der Einfluß des dorischen Dialekts auf den sanften Ausdruck des Dichters verdiente besonders bemerkt zu werden. Noch hätten wir am Ende auf die Frage: was ist Theokrit uns nach dem Standpunkt unserer Literatur und Poesie? einige Winke erwartet. Bey uns wagte es bis jetzt nur *Voss*, *getreue Gemälde ländlicher, meist niederländischer, Natur* aufzustellen. — *Albrecht v. Haller*, von *Manso*. „Kraft und gedrängte Gedankenfülle sind das Charakteristische seiner Poesie. In der Zeichnung großer Naturscenen ist er bis heute unübertroffen. Seinen Ruhm gründeten die Alpen, seine philosophischen Gedichte befestigten ihn. Die Ode an die Ehre hat den meisten *dichterischen* Gehalt.“ In das uneingeschränkte Lob, das seinen Satiren hier ertheilt wird, möchten wohl nicht alle einstimmen, wohl aber in die gerechte Klage, daß H. aus dem Cirkel der Lesewelt ganz verschwunden sey, und kaum noch von einigen deutschen Philologen gekannt und geachtet werde. — *Clement Marot* von *Jacobs*. Er dichtete in einer noch nicht gefesselten Sprache mit einer noch jetzt bewundernswürdigen Leichtigkeit und Gewandheit. In seinen Epigrammen athmet der Geist *Catulls*, mit dessen *Genius* *Marot* auf mehr als einer Seite verwandt war. *Marots* Elegie ist die *Tibullische*. Am Ende noch einige Bemerkungen über den *Stil marotique*. — *Catull* von *Jacobs*. Eintheilung seiner Gedichte in Tändeleien eigener Empfindung und Nachbildungen griechischer, alexandrinischer Dichter. Erstere sind fast lauter *Impromptus*, und geben uns den richtigsten Maassstab der damaligen römischen Urbanität. Feine Winke über die darinn herrschende Sprache der Debauche, und über die schmutzigen Bilder, die oft bey den feinsten

Naivitäten zum Grunde liegen. Die Entfernung der Matronen von den Freuden der Tafel und dem geselligen Umgang verbannte alle Sitte aus den Unterhaltungen der feinsten Weltmänner, und machte Obscenitäten zum guten Ton. Man denke nur an die Floralien. Catull bedient sich des Obscönen auf eine ganz eigene Weise zur Satire. — *Ev. v. Kleist*, von *Manfo*. Kl. war eigentlich zur Elegie bestimmt. Das Gedicht an *Doris* und seine *Sehnsucht nach Ruhe* beweisen dies unwidersprechlich. Sein größter Fehler ist Mangel an künstlicher Gruppirung. Die Charaktere im ersten Stücke des II. Bandes sind: *Carl Goldoni* von *Jacobs*. Die Fehler dieses fruchtbareren Komikers in der Anlage, der Handlung und dem Dialoge seiner Stücke werden zergliedert. Sein Hauptverdienst besteht in einem uner-schöpflichen Reichthum komischer Charaktere, wobey er jedoch die Kunst, das ihm vor Augen schwebende Individuum zur Klasse zu erheben, selten ausübte. „Noch liegt, heißt es S. 73. in G. Schauspielen mancher Charakter unentwickelt da, als eine rechtmäßige Beute für den, der ihn auszuführen versteht.“ G. mußte die Komödie aus dem Stegreife, *comedia dell' arte* verdrängen, und oft in einem Jahre 16 Stücke schreiben. Hieraus und aus ähnlichen Zeitumständen werden seine Fehler mit vieler Schonung entschuldigt. Seine eigenhändigen *Memoires*, wovon wir eine gute Bearbeitung von *Hr. Schatz* Leipz. 1788 besitzen, liegen überall bey diesem Aufsatze zum Grunde. — *Callimachus* von *Jacobs*. Eine scharfe Rüge der Fehler dieses Dichters. Wir finden im Ganzen gegen die Gerechtigkeit dieses strengen Urtheils nichts einzuwenden, würden aber doch die Stelle, wo die *Ceres* plötzlich in voller Majestät erscheint, und dem frevelnden *Erisichthon* seine Strafe ankündigt H. in *Cerer*. 53 ff. nicht als eine Probe falscher Erhabenheit aufstellen. Sie ist wirklich im Zusammenhang sehr passend, so wie die gleich darauf folgende Schilderung der geängstigten, hundert Ausflüchte ersinnenden, Mutter gewiß zu dem schönsten gehört, was ein alexandrinischer Dichter hier sagen konnte. — *Gottfr. Chaucer* von *Esehenburg*. Meist nach *Warton's* Geschichte der englischen Poesie und einem Verluh von *Tyrwhitt* vor dessen schätzbaren Ausgabe von *Chaucer's Canterbury Tales* ausgearbeitet. Viel lehrreiches über den Hang zum Allegorischen, bey den damaligen Dichtern, über den Versbau der Provenzalen, und über den Zeitpunkt, wo zuerst in England die angelfächsische Sprache durch die häufige Einmischung französischer Wörter verunreinigt wurde.

Endlich verdienen zwey Charaktere noch besonders ausgezeichnet zu werden, da sie durch eine sehr zweck-

mäßige Bearbeitung ein reiner Gewinn für unsere Literatur geworden sind. *Hr. Schatz* in Gotha hat in zwey Stücken Nachrichten und Auszüge von *Camoens* und *Alonso d' Ercilla* gegeben, und die schönsten Stellen im Original nach der Meinhardtschen Manier untergeizet. Die *Lusiadas* des *Camoens* waren den meisten nur aus *Voltaire's* *Traité sur le poëme epique* und des *Hn. v. Junks* Vorrede zu seiner portugiesischen Sprachlehre bekannt. Ein paar Epifoden daraus hatte *Meinhard* in der Vorrede zu seinen Versuchen, und den ersten Gesang in einer sehr freyen gereimten Uebersetzung der *Hr. v. Seckendorff* im zweyten Band des *Bertuchischen* Magazins gegeben. Hier erhalten wir zum erstenmal vollständigere und mit Geschmack gewählte Auszüge aus allen 10 Gesängen mit untergesetztem Text. Am Ende sind die Vorzüge und Fehler des Dichters sehr unparteyisch gewürdigt und der von *Voltaire* getadelte Titel *os Lusitadas* durch richtigere Bestimmung des Sujets des ganzen Gedichts gerechtfertigt. Schade, daß dem ungeübten Leser einige Druckfehler die Lectüre des Originals erschweren dürften z. B. S. 345. Z. 21. liest statt *oreado*, *criado*. S. 374. Z. 18. statt *bonnias*, *boninas*. Auch steht das *tilde* oft über dem Endvocal. Noch weniger bekannt war bis jetzt die *Araucana* von *Alonso de Ercilla a Zuñiga*, aus welcher hier zum erstenmal in einer freyen Sprache Auszüge geliefert werden. *Voltaire*, der in seinem *Traité sur le P. E.* ein eignes Kapitel hat, hatte sie nie im Original gesehu. Die hier gegebenen Proben sind äußerst anziehend, und werden in manchen den Wunsch wecken, das ganze Gedicht im Original genauer studieren zu können. So werden z. B. die hier excerptirten Erscheinungen der Geister im 9ten Gesang gewiß einem jeden um so mehr Vergnügen gewähren, da man den unbeschreiblichen Wohl laut des Originals damit vergleichen kann. Um dieses letztern Umstandes willen thut es uns leid, daß *Hr. S.* die zwey nächst vorhergehenden Stanzen von dem Verse an: *Nubes con nubes vienen a cervarse* nicht auch noch mit excerptirte, da sie den *Orcan* durch den Schall der Worte selbst so trefflich malen. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung entgegen, und wünschen, daß es *Hr. S.* gefallen möge, uns am Schlusse auch noch eine Nachricht von dem *Continuator* des *Ercilla*, dem *Diego de Sanistevan Osorio* zu geben, dessen aus zwey Theilen oder 33 Gesängen bestehende, des *Ercilla* gar nicht unwürdige, Fortsetzung nicht einmal der fleißige *Blankenburg* in seinen *Zusätzen* zum *Sulzer* Th. II. S. 423. angeführt hat. Wir haben die Ausgabe Madrid 1735 vor uns, die mit der *Araucana* des *Ercilla* zugleich in diesem Jahre herausgekommen ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stockholm, b. Carlboom: *Horn* (Gr. *Clas Fr.*) *Aminnessle - Tal öfver Majoren och Professorer* etc. *Lars Melin*. 1791. 79 Octav. — Der *Hr. Graf H.* setzt hier dem vorstorbenen würdigen *M.*, welcher Major, Prof. bey der Königl. Fortification, und Schwert-Ordens-Ritter war, ein

verdienstliches Ehrendenkmal in dieser vor der Gesellschaft *Utile Dulci* gehaltenen Rede. Der Verstorbene hatte eigentlich die Gottesgelehrsamkeit studieret, erhielt aber durch seine mathematischen Kenntnisse und Rechtschaffenheit die militärischen Würden,

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Auguß. 1793.

## NATURGESCHICHTE.

AUGSBURG, bey dem Vf.: *Beyträge zur Geschichte der Schmetterlinge*, von *Jacob Hübner*. Zweyter Band. in 4 Theilen. 8 Bog. Text und 16 illuminierte Kupfertafeln in gr. 8. 1790.

In diesem Bande hat der Vf. 100 Abbildungen von mehrtheils noch unbekanntem Schmetterlingen und Raupen geliefert, und solche mit eben dem rühmlichen Fleiße, wie in dem ersten Bande geschehen ist, bearbeitet. In dem ersten Theil dieses Bandes sind abgebildet: A. *Pap. N. phal. Arsilache*, im Text *Cybele*, weicht zu sehr in der Zeichnung von dem ähnlichen *Fritillar Falter* ab, als dafs es eine Abart vom *Pap. Selene* und *Arsilache* seyn könnte. B. *Bomb. Celsia*, besser als die Esperische Abbildung: C. *Bomb. Castanea*, nach dem Bau und den Fühlhörnern ein *Hepialus*. D. *N. Ochreago*, oder der Wiener *Citrago*. E. *Bomb. Civica fem.* ist Borkhausens *B. Curialis*, auch Espers *Aulica var.*, und hätte wohl wegbleiben können, da er in Esp. Suppl. Tabellen bereits abgebildet worden. F. *Pap. N. ph. Lucilla* ein seltener Falter aus Karnten, bey dem *Pap. Camilla* Esp. t. 59. fig. 1. angezogen worden. Die Binden und die Stellung der weissen Flecken kommen bey beiden freylich etwas mit einander überein. Da aber der *Hübnersche Falter* um die Hälfte gröfser, und die Oberfläche tief schwarz, bey dem *Esperischen* hingegen hell schwarzbraun ist, so können wir beide nicht für einerley halten. G. *Noct. Dentimacula*, H. *Noct. Respersa*. I. *Pyr. Achatalis*. K. *Noct. Consona mas*, soll Esp. *Cyprea mas*. t. 110. f. 3. seyn. Sie weichen doch aber ziemlich von einander ab. An der *Esperischen* Abbildung sind auch die Stigmata nicht ausgedrückt, welches aber leider bey vielen Eulen verfehlen worden. L. *Bomb. Lobulina*. Bey ihr hat der Vf. Espers *Lunigera*, und Borkhausens *Lunigera*, *Borealis* und *Lobulina* angezogen. Die Vergleichung der Originale und Abbildungen der *Lobulina* und *Lunigera* ergeben aber unstrittig, dafs diese Spinner nicht zusammen gehören. Auch treten wir Borkh. Meynung bey, der aus oben angeführten dreyen Spinners drey verschiedene Arten gemacht hat. M. *Tin. Geoffrella*. N. und O. Raupe des *Sph. Scabiosae*, und *Sph. Mimos*. P. *Noct. Bimaculosa* ist die *N. Bimaculosa italica* Esp. t. 157. f. 5., doch besser abgebildet, als diese, und als die verunglückte *Bimaculosa* in Viewegs Verzeichnifs Brandenb. Schmetterlinge t. 2. f. 6. Q. *Noct. Flavicornis*. R. *Pyr. Pollinialis* findet sich im Esp. t. 163. f. 5., unter dem Namen *Noct. Bigutta*. Rec. hält sie mit *Hübners* für eine *Pyralis*. S. Raupe der *Tin. Cribrumella*. T. *Noct. Linearis*. Cramer hat diese Eule t. 250 fig. d unter dem Namen *A. L. Z. 1793. Dritter Band.*

men *Ammonia* abgebildet, und zum Vaterlande die Küste *Coromandel* angegeben. Der Vf. versetzt sie nach Italien. U. *Atuc. Lat dactyla* aus Italien, hat die grösste Aehnlichkeit mit der von Cramer t. 372. fig. d abgebildeten *Tin. Albinella*, die sich in Surinam findet. Da die Flügel keine Federkiele haben, so würde sie Rec. mit Cramer zu den Motten bringen. V. *Tin. Sericella*. W. *Noct. Orichalcea ms.* aus Ungarn. In Esp. t. 141. f. 2. findet sich eine Abbildung von ihr unter dem Namen *Chrysson*, nach einem verwischten Exemplar. Hr. Hübner hat sehr wohl gethan, den Fabricischen Namen beizubehalten. X. *Bomb. Pantherina*, im Text *Hepalina*, wiederum zwey verschiedene Namen in dem neunlichen Werke. Ein kleiner Spinner aus der Gegend bey Florenz. Hiebey sind angeführt aus Borkhausens Spinner im Anhang N. 38. 39. B. *Hepialica* und dessen *B. Utula*, letzterer doch nur fragweise. Vergleicht man aber die dort gelieferte Beschreibungen mit *Hübners* Abbildung, so findet sich unter ihnen aufserordentlich wenige Uebereinstimmung. Y. *Bomb. Sericina*, ein niedlicher Spinner aus Languedoc. Der im Borkhausen von den Wienern angenommene Namen *Austera* hätte doch bleiben können. Z. *Geom. Cordiari*, nach dem herzförmigen Flecken auf den Oberflügeln so genannt.

Im zweyten Theil sind abgebildet A. *Noct. Scita*, kömmt der *N. Meticulosa* sehr nahe. Hr. Hübner vermuthet, dafs sie in Italien zu Hause seyn werde. Rec. fand sie indessen auch einmal auf einer Reise durch Niederösterreich im Walde an einem Baume. B. *Noct. I. Cinctum mas.* aus der Gegend bey Wien. C. *Pap. N. phal. Thalia*, bey Augsburg, gehört zu den *Faltern Euphrosine* und Consorten. D. *Noct. Acetofellae*; E. *Noct. Cubiculina*, beide aus Oesterreich. F. *Tin. Gigantella*, aus Steyermark. G. Die Larve des *Sph. Loti*. Der Vf. beschreibt sie genau, und beweist dadurch, dafs sie wirklich eine von *Sph. Filipendulae* verschiedene Art sey. H. Die Raupe des *Sph. Lonicerae*. I. *Bomb. Parasita mas.*, bey Wien, mit *B. Mendica* Linn. verwandt. K. Die Larve des *Pap. Daplidice*. L. *Pyr. Margaritolis*. In den Herbstmonaten traf der Vf. die Raupen dieser *Pyralis* in Gesellschaft der Raupen des *Pap. Daplidice* in der Ukraine auf dem Baurensenfe. Rec. fand sie auch im nördlichen Deutschland. M. *Geom. Smaragdaria*. Ein schöner Spanner, in Rec. Gegend noch unbekannt, obgleich Hr. Hübner versichert, dafs sie sich beynahe allenthalben befindet. N. *Geomet. Pentherata* ist die *Ulmata Fabricii*, und der Seppische *Porcellain Ulmder*. O. *Bomb. Laricis mas.* M. *Bomb. Laricis fem.* im dritten Theil. Hr. Hübner sagt, dafs dieser Spinner in Italien befindlich sey. Rec. hat beide Geschlechter von *Coromandel* erhalten, und zweifelt

Sie daher an dessen Aufenthalt in Italien. Cramer hat das Männchen t. 249. fig. F unter dem Namen *Hyrtaea* abgebildet. P. *Geom. Flavivaria*, ein schöner gelber Spanner aus der Ukraine. Q. *Bomb. Rubra fem.*, aus der Wiener Gegend. R. *Noct. Rosca fem.* Ihr Aufenthalt unbekannt. S. *Pap. Nymph. phal. Corythalia*. Da wir schon einen Schmetterling dieses Namens haben, von welchem doch dieser hinreichend verschieden ist, so hätte er einen besondern Namen verdient. T. *Noct. Aemula m. f.* Borkhausen nennt diese Eule T. IV. S. 776. *Lamina*, mit Hinweisung auf diese *Aemula*, und beweiset, daß solche so wenig der Wiener *Aemula*, als des Fabricii *Lamina* seyn könne, da die Beschreibungen von beiden nicht auf die vorliegende *Aemula* oder auf seine *Lamina* passe. U. *Noct. Conscripta*, aus Steyermark. Borkhausen nennt diese Eule mit Hinweisung auf die vorliegende Abbildung, und auf des Fabric. Mantisse, *Aemula*. V. *Geom. Dimidiata*, aus Oesterreich. W. P. N. *phal. Athalia fem.*, hat überhaupt mit der bekannten *Athalia* wenige Aehnlichkeit, und dürfte daher wohl eine von ihr verschiedene Art seyn. X. *Geom. Vestucaria*, aus Oesterreich. Y. *Noct. Ocellina*, deren angegebene große Aehnlichkeit mit der N. *Plecta* aus der Abbildung nicht zu ersehen ist. Z. *Noct. Unca* ist die bekannte *Tortr. Uncana*.

Im dritten Theil finden sich abgebildet A. *Bomb. Serenica fem.* Weicht in der Zeichnung von dem Männchen Esp. Suppl. Tab. 82. f. 5. sehr ab. Borkhausen scheint auch das letztere nur gekannt zu haben. B. *Pap. N. phal. Sibylla*, eine besondere größere Abart derselben. C. *Noct. Uxor*, nach Esper *Nymphagoga*, welches indessen Hr. Hübner nicht dafür hält. D. *Noct. Fulvaga m. f.* E. *Noct. Diluta*, aus Oesterreich, nahe verwandt mit N. *Flavicornis*. F. *Bomb. Civica*. G. *Bomb. Fuliginosa*, eine Abart. H. *Bomb. Rustica m. f.*, aus der Ukraine, hat viele Aehnlichkeit mit dem Weibchen der N. *Mendica*, nur mehrere Punkte auf den Flügeln. I. *Bomb. Abietis m. f.* K. B. *Mavina m. f.*, hat mit der *Phal. Mundana* viele Aehnlichkeit. Der Aufenthalt ist unbekannt. L. *Geom. Sacraia* ist Cramers *Geom. Labda* Tab. 181. D. M. *Bomb. Laricis fm.* ist schon oben bey dem Männchen angeführt worden. N. *Geom. Moniliata* aus der Wiener Gegend. O. *Sph. Lavandulae fem.* aus Languedoc, findet sich auch in Italien. P. *Nym. gemm. Lacheis*, aus Languedoc, gehört zum *Papil. Galathea* und *Consonen*. Q. *Geom. Advenaria m. f.* In der Ukraine, auch um Leipzig. R. *Geom. Adpersaria*. S. *Pap. pl. rur. Eumelon fm.* von der untern Seite. Soll eine Abart seyn, und hat in der Mitte der Flügel nur einen äugigen Punkt. T. *Pap. Pl. rur. Pruni m. f.*, von der untern Seite. Eine Abart mit einer weissen Bogenbinde auf der untern Seite der Hinterflügel, die sich gewöhnlich bey diesen Plebejern nicht findet. U. *Geom. Fomnaria m. f. fem.* und Raupe. Das Weibchen ist ungeflügelt. Die Ukraine ist das Vaterland. V. *Noct. Chalybitis fem.* Das Männchen ist im ersten Bande ps. 1. t. 1. fig. A unter dem Namen *Modesta* abgebildet. Sie soll der Wiener *Aemula* seyn, und Borkhausen hat sie nach Fabr. *Mant. Illustris* genannt. In Espers Eulen ist sie t. 110. fig. 4. unter dem Namen *Cupr. fem.* abgebildet.

Sonderbar ist es, daß Hr. Hübner des Männchen Namen *Modesta* bey dem Weibchen in *Chalybitis* abgeändert hat. W. *Geom. Dilectaria*, aus der Gegend um Wien. X. *Geom. Cararia*. Y. Raupe und Puppe der *Noct. Scuto-sa*. Z. *Noct. Venustula*.

Im vierten Theil A. *Pap. Quercus*, eine Abart mit drey kleinen Orangen Flecken auf den Oberflügeln, die aus dem blauen ins tiefe braune fallen. Das Original, welches sich in der Sammlung des Hn. Rudta in Wien findet, hat Hr. Hübner nicht gesehen, und ist ihm davon nur wahrscheinlich eine Zeichnung zugekommen. B. *Noct. Cardui* hat viele Aehnlichkeit mit *Noct. Ononis*. C. *Sph. (Zygaena) Sarpedon* aus Italien. D. *Noct. Orbora fem.*, eine Abart, größer als gewöhnlich. Die gelben Unterflügel sind mit braun überlaufen, und überall von einem gelben Saume umgeben. E. *Pyr. Lividatis* aus Florenz. F. *Geom. Permutataria*. G. *Bomb. Pudica m. f. et fem.* Beiser als die Esperische Abbildung. H. *Sph. (Zygaena) Laeta* aus dem Oestreichischen, bis jetzt wegen der Aehnlichkeit mit *Zyg. Fecula* verwechselt. I. *Sph. (Sesia) Rhingioformis* aus Sachsen. K. *Sph. (Zygaena) Rhodemanthus m. f.* aus Languedoc, der *Lavandulæ* ähnlich. L. Larve und Puppe der N. *Occulta*. M. *Geom. Calabraria*. N. *Geom. Belgaria*, deren Vaterland schon der Name verräth. O. *Noct. Arcuina*. P. *Sph. (Sesia) Stomoxiformis* aus Bayern. Q. *Geom. Parachlaria m. et f.*, von Rotenburg bereits unter dem Namen *Repandaria* im Naturforscher bekannt gemacht. R. *Noct. Ludicra* aus Sachsen und Oesterreich. S. *Bomb. Detrita fem.* Das Männchen hat Esp. t. 44. f. 6. abgebildet. Borkhausen schließt aus dem verwandten Spinner *Pesita*, daß das Weibchen der N. *Detrita* flügellos seyn müsse, welche Vermuthung nunmehr wegfällt. T. *Geom. Luctuata* in Oesterreich. U. *Geom. Insigniata*. V. *Bomb. Persona*, b. Neapel, nahe verwandt mit *Dominula*. W. X. Y. *Geom. Angularia*, *Tilivaria*, *Canaria* haben eine so auffallende Aehnlichkeit, daß man sie für eine, und von Hufnagels *Quercinaria* nicht verschiedene, Art halten muß. Rec. hat sie zu einer Zeit in einem kleinen Bezirk von jungen Eichen herabgeschüttelt, auch ihre Larve auf diesen Bäumen gefunden, und besitzt alle drey hier abgebildete Spanner. Z. *Geom. Evofaria* hat die größte Aehnlichkeit mit Linné's *Alniaria*. Den Beschluß macht ein Nachtrag zur Geschichte der Schmetterlinge für beide Bände, und ein alphabetisches Namensregister. Da das Werk das Vf. so gut aufgenommen worden, und ihm Materialien die Menge zur Fortsetzung desselben übrig bleiben, so hoffen wir diese auch. Nur wünscht Rec., daß ohne dringende Noth keine Namenveränderung vorgenommen, auch nichts aufgenommen werden möge, wovon dem Verfasser die Originalien nicht bekannt sind.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRTLITZ, gedr. b. Fickelischerer, in Commiss. in der Schöpffischen Buchhandl. in Zittau: *Leusitzische Monatschr.* auf das Jahr 1773. Erster Theil I — VI Stück. nebst zwey Kupfern. 382 S. 8. jedes Stück in

in einem blauen Umschlag. (Der ganze Jahrgang 1 Rthlr. 12 gr.)

Diese nach einem wohl durchdachten Plan eingerichtete, und bis jetzt gut ausgeführte, Monatschrift verdient um so mehr die Aufmerksamkeit des Publicums, da sie in dem mit gelehrten Anstalten so reichlich versehenen, und durch Kunstfleiß, und erfinderische Erwerblichkeit so sehr sich auszeichnenden Ländern des Kurfürstenthums Sachsen die *einzige* literarisch - statistische Zeitschrift ist, die auch im Auslande Nachrichten über den Zustand und Flor dieser Provinzen verbreiten kann. Zwar schränkt sie sich nur auf die Markgrathümer Ober- und Niederlausitz ein. Aber eben dadurch gewinnt sie nun auch an bestimmteren Localinteresse und Vollständigkeit, die nur in diesen enger gezogenen Grenzlinien möglich ist. Die meisten Materialien dazu liefert eine seit dem Jahre 1778 in Görlitz bestehende, und seit 1790 neuorganisirte Privatgesellschaft von Lausitzer Gelehrten, die seit einiger Zeit ohne alles Geräusch eine Menge guter Anstalten getroffen, die schon vorhandenen Anlagen zu einer Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung barrächtlich erweitert, und sich zu gewissen Zusammenkünften und Ausarbeitungen über wissenschaftliche und statistische Gegenstände in Beziehung auf die Lausitz verbunden haben. Die Gesellschaft versammelt sich jährlich zweymal in einem besonders dazu eingerichteten Saale in Görlitz, wo sich die in der ganzen Provinz zerstreuten, und aus den verschiedensten Ständen gemischten Mitglieder ihre patriotischen Wünsche, Verbesserungsvorschläge und Arbeiten mittheilen, und über die in einer dazu festgesetzten Deputation vorbereiteten Punkte besprechen. Alle hier eingelieferten Aufsätze circuliren dann bey den einzelnen Mitgliedern. Die interessantesten und gewinnlichsten darunter werden ausgewählt, und in dieser Monatschrift abgedruckt. Genauere Nachrichten von dieser Gesellschaft, nebst dem Verzeichnisse ihrer sämmtlichen einheimischen und auswärtigen Mitglieder, 64 an der Zahl, findet man im *ersten* Stück dieser Monatschrift S. 37 - 45. Der Secretair dieser Gesellschaft, D. Anton in Görlitz, ist zugleich Redacteur und Herausgeber der Monatschrift.

Die Aufsätze sind theils historisch - antiquarischen, theils statistisch - ökonomischen Inhalts. So ist gleich im *ersten* Stück S. 11 ff. eine interessante Abhandlung *über die altern Sitze der Slawen*, von Hn. Anton abgedruckt, in welcher durch Hülf der slawischen Mundarten mit dem von diesem Vf. schon bekannten Scharffian eine Menge Dunkelheiten in den griechischen und römischen Geographen aufgeklärt, und mit guten Gründen sehr wahrscheinlich gemacht wird, daß Illyrien, Vindelicien, Rhaetien, Noricum, ein Theil Pannoniens, und ein großer Theil Rußlands, Polen, Preussen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Lausitz, vielleicht auch ein Strich von Meissen, schon vor Tacitus Zeiten, von Slawen bewohnt war. Das Hauptresultat ist S. 27: „Diese große Nation bildete zwey Hauptstämme, den *Novischen*, der von Illyrien aus wohnte, und den *Serbischen*; der bey Tacitus (c. 43.) den Lygischen, oder richtiger *Lugischen*,

Völkerbund ausmachte.“ Im *2ten* Stück n. II. befindet sich eine Nachricht von den 1791 unweit Görlitz gefundenen Bracteaten, mit einer in Kupfer gestochenen Abbildung einer solchen Görlitzer Hohlmanze, worauf die böhmische Krone mit der Umschrift *Görlitz*, so wie sie ungefähr zu Ende des 13ten Jahrhunderts gebräuchlich war, zu sehen ist. Vorzüglich unterhaltend und lehrreich sind die biographischen Nachrichten, die hier von kürzlich verstorbenen, *merkwürdigen* Lausitzern geliefert werden. Wir zeichnen hier nur die so schön geschriebene Denkschrift auf den Hn. von *Schuchmann* im *4ten* und *5ten* Stück aus, in welcher man diesen als Numismatiker, Künstler und Naturforscher auch im Auslande berühmten Lausitzer, auch nach seinen merkwürdigen Schicksalen, und als einen der edelsten Menschen kennen lernt. Hieher gehören auch die mit vieler Wärme abgefaßte Biographie des Zittauer Bürgermeisters *Luß* im *3ten*, die noch fortzusetzenden Nachrichten über den ehrwürdigen Bischof *Spangenberg* im Herrnhuth im *6ten* Stück, und das kleine, aber schätzbare, Denkmal, das dem verewigten *Morus*, einem gebornen Laubaner, auch hier zu Theil ward. M. wird hier gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf einer übertriebenen Behutsamkeit in Mittheilung seiner eigenen Ueberzeugungen von einem seiner Lieblings Schüler, dem Conrector *Schwartz* in Görlitz, auf eine Weise gerechtfertigt, die dem Lehrer und Schüler gleich viel Ehre macht. Die hier gegebenen Auszüge aus Privatunterredungen und Briefen stellen uns den edeln Mann lebendiger vor Augen, als alle Declamationen und Elogia. Als historische Aufsätze, die in unmittelbarer Beziehung auf die Provinz stehen, wo sie geschrieben wurden, verdient auch die durch einige Stücke fortlaufende gutgeschriebene Nachricht von der *Verbindung der Sechsstädte* vom Senator *Hering* in Bautzen genannt zu werden. In der statistisch - ökonomischen Klasse werden die Aufsätze *über die Volksvermehrung in der Ständesherrschaft Muskau* von Vogel im *2ten*, die *Nachrichten über die Herrschaft Irsch und Pforten* in der N. Lausitz; zur Berichtigung der Leonhardischen Geographie im *3ten*, die Erzählung eines sonderbaren Schneeballenphänomens mit einem Kupfer von Hn. v. *Gersdorf*, und die Nachricht von ihm im Jahr 1792 in den Görlitzer Waldungen durch Raupen (*Phalaena noct. pinipenda*, und *Phalaena bombyx pinii*) verursachten Schaden, von Hn. *Ritscher* im *4ten* St., auch außerlausitzischen Lesern und Liebhabern willkommen seyn. Nur selten (und das ist sehr zu billigen) sind zur Aufheiterung und Abwechslung Gedichte mit untergesteckt, unter welchen uns der auch vom Hn. Kapellmeister *Schuster* componirte *Preis der Dichtkunst* von Hn. v. *Noßke* der Aufbewahrung vollkommen werth zu seyn geschienen hat.

Die vollständigste statistische Uebersicht über den Wohlstand und die Cultur der Provinz giebt die jedem Monatsstück nach Art der zwey musterhaftesten Provinzialzeitschriften, der schlesischen Provincialblätter und der Kurbraunschweigischen Annalen angehängte *Chronik Lausitzer Angelegenheiten*, wo wir außer den gewöhnlichen Rubriken: Güterverkauf, Schulnachrichten, Dd d 2 Dielt.

Dienstveränderungen, Todesfälle, Jahreslisten u. s. w., auch eine fortlaufende literarische Chronik der einheimischen Geistesproducte, und eine gewissenhafte Bekanntmachung der Percipienten der Landesstipendien und anderer frommen Stiftungen, woran die Oberlausitz besonders reich ist, mit Vergnügen gefunden haben. Letzteres verdient allgemein zur Nachahmung empfohlen zu werden, da bey keiner Sache die Publicität der Verwaltung und Vertheilung nothwendiger, aber auch heilsamer und zutraunerweckender ist, als bey Stipendien und andern frommen Stiftungen, die überall, wo nicht dem Publicum in öffentlichen Druckschriften Rechenschaft davon abgelegt wird, vom Nepotismus oder Privateignutz der Administratoren und Oberaufseher aufs schändlichste gemißbraucht werden können, und nur allzuoft auch wirklich gemißbraucht werden. Rec., der jetzt fern von seinem Vaterlande, Sachsen, sich über jeden muthigen Versuch zur Entiefflung von verjahrten Vorurtheilen und Beförderung wahrer Aufklärung unter seinen lieben Landsleuten herzlich freuet, wünscht dieser Monatschrift! die so viel zur Verbreitung richtiger Einlichten und eines alledurchdringenden Gemeingeistes wirken kann, einen fröhlichen Fortgang, und ihren Herausgebern einen solchen Ueberflus von guten Materialien, daß sie nie zu jämmerlichen Lückenbüßern, wovon wir doch in den vorliegenden 6 Stücken noch keine Spur gefunden haben, ihre Zuflucht nehmen dürfen. Der verhältnißmäsig so geringe Preis wird es auch unbemitteltern eher möglich machen, sich diese Lectüre zu verschaffen, und die Herausgeber werden durch die zahlreichere Abnahme bald in Stand gesetzt werden, auch der Außenseite dieser Monatschrift immer mehr Gefälliges und Anziehendes zu geben. Görlich hat einen *Nathe*. Möchten wir bald von ihm zur Zierde dieser Zeitschrift eine der schönen Naturscenen gezeichnet sehn, womit die Natur diese Provinz vor andern herrlich ausgeschmückt hat.

WEISSENFELS, b Severin: *Wahrheit und Dichtung*, ein unterhaltendes Wochenblatt. 4 Jahrgänge. 1789-1790. in 4. 1791. 1792. in 8. (Der Jahrgang 20 gr.)

Die Artikel, die in dieser Garküche wöchentlich einmal in einer Schüssel zusammengeschnitten werden sollten, sind Erzählungen und Romane, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Haus- und Landwirthschaft, Anekdoten, Gedichte, Räthsel, und in den letzten zwey Jahrgängen gewöhnlich auch noch eine literarische Beylage von allerley Ankündigungen und literarischen Marktschreyereyen. Dies alles in einem Blatte zu Nutz und Frommen des lieben Bürger- und Bauersmannes. Denn für diese soll, laut der Anzeigen auf den rothen und grünen Umfklagen, diese Leserey zunächst bestimmt seyn. Den meisten Platz nehmen Erzählungen ein, die aber gewöhnlich in einem so schleppenden und niedrig plat-

ten Tone abgefaßt sind, daß sie bey einem gebildeten Leser unmöglich etwas anders, als Ekel und Widerwillen, erregen können. Witzereyen aus der Klasse, wie: *der Verstand war ein ehrlicher Kerl, und wollte dies nicht zugeben*, oder: *Mr. le Schneideur, der Schneider* u. s. w. finden sich häufig, und in Flüchen und Schimpfwörtern sind die Vf. ganz unerschöpflich. Die historischen Aufsätze und mühsam zusammengestoppelten Anekdoten sind voller Unrichtigkeiten. So wird in der Geschichte des Königreichs Schweden Christian I, der doch schon 1481 starb, mit seinem Enkel Christian II verwechselt, und Carl XII kommt aus Bender mit einem *ansehnlichen türkischen Gefolge* vor Srafund. Bey den meilten Gedichten ist niemand mehr zu bedauern, als der Setzer, der sie Amts wegen ganz durchzulesen verpflichtet war. Doch nehmen wir einige mit *Cr*. unterzeichnete davon aus, die sich durch eine blühendere Phantasie und reinere Versification sehr vortheilhaft unterscheiden, aber doch auch noch voll üppiger Auswüchse und Geniewehen sind, die dem Vf. gewis sehr leicht zu vermeiden gewesen waren. Epigramme, wie folgendes, finden sich fast in jedem Blatte:

Die schöne Silvia ist krank, und ihre Phantasie  
ist fürchterlich zu nennen;  
Bald ruft sie den Herrn von Rennen  
Bald mein Friseur, mein Kuscher, mein Lakei!  
Man will aus dieser Phantasie  
Bekantschaft rathen können.

FRANKFURT a. M., b. Pech: *Allgemeine Lesebibliothek für Lectürefreunde aller Stände*. Ein Magazin zur Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von einer kleinen gelehrten Gesellschaft. Iltes Bändchen. 1792. 188 S. in 8.

Hier ist zu lesen: eine Seefahrergeschichte, Anekdoten, das Leben Eduard Cave's, Raisonnemens über Gespenster, weibliche Grazie, geoffenbarte und natürliche Religion, über das Spiel, die Gelehrten, über Frauenzimmermoden, über den Abornzucker und die Turniere etc. Was das wohl für eine *kleine gelehrte Gesellschaft* gewesen seyn mag, die dies saubere Raritätenkästchen für den Verleger zusammenstahl? Zur Probe von der Art der Verfasser, ihre Siebenfachelchen aufzuputzen, dient folgende Schilderung der Deutschen: *Ein starker Mann mit einem fetten dicken Bauche, aufgedunsenem Gesicht, kupferichten Wangen, immer vollen Magen, mit einer grossen Pfeife im Munde, aus der Wolken von Rauch in die Höhe dampfen, mit einem grossen Hute oder einer Pelzmütze auf dem Kopf, fest auf den Beinen und Füßsen, gestieft bis über die Kniee, (ein Zug, auf welchen sich der Vf. mit sichtbarem Wohlgefallen einige Seiten durch beschäftigt,) und wie ein Pferd mit Bison beschlagen.* Ohe!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. August 1793.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, im Weidmannischen Verlage: *M. Tullii Ciceronis Epistolarum octo priores libri, cum notis criticis Traugott Freder. Benedict. 1790. XXX u. 788 S. 8. (2 Rthlr.)*

Die meisterhafte Bearbeitung der ersten Hälfte der Ciceronischen Briefe *ad diversos* giebt dem Hn. Rect. Benedict in Torgau die gegründetsten Ansprüche auf eine der ehrenvollsten Stellen neben den neuesten Kritikern des Cicero. Was nach Ernesti von den Herren Heusinger, Wolf und Hottinger für einen Theil der philosophischen Werke geleistet worden ist, das hat Hr. B. in reichem Maasse für die Briefe geleistet. Die Nothwendigkeit, die Ernestinische Recension der Werke des Cicero von Neuem zu sichten, ist zwar allgemein anerkannt, und vorzüglich an den philosophischen Werken gezeigt worden: dafs aber ein Theil der rhetorischen Schriften, bey deren Bearbeitung Ernesti so ganz in seinem Fache war und seinen Meister suchte, insonderheit die Briefe, für welche er überall die grösste Vorliebe zeigte, nicht blofs einer kritischen Revision, sondern einer ganz neuen Recension bedürftig wären, das lag vor der Erscheinung des gegenwärtigen Werkes noch nicht so klar am Tage. Hn. Bs. Verdienst um den Text des Cicero ist zwiefach. Er unterwarf den bereits von andern gesammelten und verarbeiteten kritischen Vorrath einer neuen sorgfältigsten Prüfung, und er suchte überdem neue Hülfsmittel zur Berichtigung und Vervollkommnung des Textes auf, die er mit einer Anstrengung und Gewissenhaftigkeit benutzt, von welcher weder die ältern Kritiker, noch selbst Ernesti, ein Beyspiel aufweisen. Er war nemlich so glücklich, mehrere noch ungebrauchte Handschriften, von welchen keine einzige ganz unwichtig war, zum Besten der Ciceronischen Briefe anwenden zu können. In der Torgauer Schulbibliothek fand sich ein, zwar von einem unwissenden Schreiber gefertigter, aber sonst nicht ganz schlechter Codex, von dessen muthmaasslichen Alter wir nichts erfahren. Dieser gab Hn. B. den ersten Anstofs zu einer neuen Bearbeitung der Briefe. Ausserdem erhielt er fünf Handschriften aus der Kurfürstlichen Bibliothek in Bresden, von welchen zwey, N. I. u. II. vom Vf. genannte, zu den besten Handschriften des Cicero gehören. Den Leipziger Codex, welchen Ernesti ehemals besessen, unterwarf er einer neuen sorgfältigen Vergleichung, aus welcher sich das Resultat ergab, dafs Ernesti's Vergleichung sehr flüchtig und nachlässig gewesen. Ausser verschiedenen alten Ausgaben verglich er vornehmlich die erste Ascensianische von 1502, die Ernesti nicht gekannt zu haben scheint,

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

indem er die Ausgabe des Ascensius von 1511 die erste nennt. Diese mit unermüdetem Fleisse gesammelten Vorräthe, verbunden mit allen zu einem gründlichen Kritiker erforderlichen Eigenschaften, setzten den Vf. in den Stand, eine völlig neue, an mehreren hundert Stellen von den bisherigen abweichende, Recension zu liefern: Demum darf des Herausgebers wirklich übertriebener Bescheidenheit mit nichten Glauben beymessen, wenn er sich das Ansehn giebt, als habe er nur Materialien zu einer neuen Recension geliefert, und als habe er den Grävischen Text blofs mit einigen, theils aus Handschriften, seltner aus eigener Vermuthung, gemachten Veränderungen, seinen Anmerkungen beyfügen lassen, damit man diese sogleich mit ihrem Texte vergleichen könne.

Die zahlreichen kritischen Anmerkungen welche dem Texte untergelegt sind, enthalten die wichtigsten Varianten mit der fleissigsten Aufspürung und Entwicklung ihres Ursprungs, die Beurtheilung derselben und der Verbesserungen der Kritiker, und die aufs genaueste abgewogenen Gründe, warum der Vf. jedesmal für diese oder jene Lesart aus Handschriften oder aus eigener Conjectur entscheidet. In dieser ganzen Behandlung kann der Vf., der seine Anmerkungen auch für junge Leute bestimmt hat, angehenden Kritikern als Muster der Nachahmung und zugleich als ein in Concreto gegebener Unterricht dienen, was Alles zu einer befriedigenden Kritik erforderlich ist!

Mancher dürfte indess mit uns wünschen, dafs der Vf. statt der wichtigsten Varianten alle verschiedenen Lesarten, die nicht etwa offenbare Schreibfehler sind, angebe, und so die künftigen Bearbeiter der Mühe, noch einmal zu den frühern Ausgaben zurück gehen zu müssen, überhoben haben möchte. Uns sind verschiedene Beyspiele vorgekommen, wo wir nicht nur überhaupt diese oder jene Lesart übergangen, (z. B. 7. 23, 1 *tantum* für *tantum quod*) sondern selbst nicht ganz unwichtige Lesarten unberührt fanden, von welcher letztern Art wir nur eines Beyspiels aus 1. 7. 19 gedenken, über welche Stelle der Herausgeber mit Stillschweigen wegeht, ungeachtet sich dort mehrere Lesarten befinden, und die Gelehrten, Victorius, Lambinus, Gronov und Ernesti verschiedne Conjecturen dabey vorgetragen haben.

Es würde uns nicht schwer fallen, die exemplarische Kritik des Herausgebers an sehr vielen Stellen zu zeigen. Im Allgemeinen verweisen wir nur auf die Behandlung des siebenten und achten Buchs, an welchen der Kritiker vor allen Gelegenheiten hätte, was seine Kunst vermochte, zu beweisen. Die muthwillige Laune, der beissende Spott, die feinen und versteckten Anspielungen

E e e

Cicero's

Cicero's in den Briefen an den Trebatius im sechsten Buch haben für den Erklärer ihre großen Schwierigkeiten, und sind daher auch, theils durch Unverständ, theils durch Mißverständnis, von den Abschreibern an vielen Stellen verkümmelt auf uns gekommen. Um die Wiederherstellung dieser Stellen hat sich der Vf. ein großes Verdienst erworben. Wir dürfen uns nur zum Beyspiel auf die Behandlung der 16ten Epistel dieses Buchs berufen, über deren Anfang vorzüglich, durch Kritik und Exegese sehr viel Licht verbreitet wird. Einen noch weitern Spielraum findet die kritische Kunst im achten Buche der Briefe, das, wer weiß durch welche Zufälle, über die der Herausgeber Vermuthungen gewagt hat, mehr als die ganze Briefsammlung unter den Händen der Abschreiber gelitten hat. Wenn es gleich nicht möglich war, hier reine Bahn zu machen, so haben diese Briefe doch durch die Bemühungen des Vf. eine große Anzahl verdorbener Stellen weniger, und sind um vieles lesbarer gemacht worden. Auch hier beziehen wir uns nur vorläufig auf die ausführlichere Kritik über die Worte: *Sane tanquam in quodam incilli omnia adhaeserunt* 8. 5. 7.

Der einzelnen Stellen, wo man durch scharfsinnige Vermuthungen, feine Combinationen und sinnreiche Bemerkungen angezogen wird, sind sehr viele. Hier ein paar ungesucht sich darbierende Beyspiele, welche leicht unter den vielen vortrefflichen die unbedeutendsten seyn mögen. 2, 10, 1 macht Cicero den Coelius den Vorwurf: Warum hast du mir nicht gemeldet, daß du, wie ich hoffte, Aedil geworden, und daß Hirrus, wie ich nicht erwartete, bey der Wahl durchgefallen? Die Worte, welche sich auf den Hirrus beziehen, heißen in den, hier ohne Zweifel verdorbenen, Handschriften: *de nihilo, balbus enim sum*, wofür Manuzzi las; *de Hillo*, in der Meynung, Cicero verstümmelte spottweise den Namen seines Feindes Hirrus, und setze eben deswegen hinzu: er könne den Namen nicht recht aussprechen. Ernesti lieft nach Gullielm's, vom Herausgeber nicht angegeben, Vermuthung unverständlicher: *sein Hillo*. Hr. B. hat vortrefflich eingesehen, daß Cicero hier auf folgende Stelle in Coelius Briefe 8, 4, 9 *spero, te celeriter, et de nobis, quod sperasti, et de illo, quod vix sperare ausus es, auditurum*; antwortete, und daß es, dem zufolge, in Cicero's Briefe heißen müßte: *de te, quia, quod sperabam: de illo, balb. en. sum, quod non putaram*. Man sieht, Cicero wollte den Hirrus nicht gerade zu nennen; wie er es in der unmittelbar vorhergehenden Epistel eben so wenig that, und bediente sich also der bekannten Manier sich auszudrücken, die mit dem Griechischen *ὁ δὲ ὄνομα* Aehnlichkeit hat. Auch Caesar wird öfters in Cicero's Briefen *iste* genannt. Dabey deutete Cicero doch deutlich genug an, wen er meine, indem er scherzweise zu stammeln vorgab, welches er aber doch bald darauf zurücknimmt, da vom Hirrus nicht mehr die Rede ist. Allerdings wäre es, wie Hr. B. bemerkt, ein flacher und Cicero's unwürdigen Einfall, den Namen Hirrus in *Hillus* zu verwandeln, ohne daß diese Vertauschung irgend eine gefuchte Zweydeutigkeit oder einen Nebenbegriff in sich enthielte. Rec. las daher ehemals, um den Cicero von der Schmach, eine Athernheit

gesagt zu haben; zu befreyen: *de Hillo*, und glaubte, darinn eine Anspielung auf das Wort *hilarum* zu finden, durch welches Wortspiel Cicero einen nichtswürdigen Menschen habe bezeichnen wollen. Die Lesart der Handschriften sah er als eine Glosse der frühern achten Lesart an. Wortspiele ähnlicher Art waren den Alten weniger fremd, als es ein gereinigter Geschmack bildigen möchte, und so braucht auch Cicero, der an solchen Witzeleyen zuweilen Brägen findet, 7, 13, 5 das Wort *treviri* in einer doppelten Bedeutung. — 6, 6, 1 schreibt Cicero dem Cäcina, der sich damals in Sicilien befand: *vereor, ne literarum a me officium requiras; quas tibi esse jam pridem et saepe misissem, nisi etc.* Der Vf. setzt aus verschiedenen Handschriften die sehr bedeutende Lesart zusammen: *quas tibi etiam pridem effidis misissem*, nach welcher Cicero sehr nachdrucksvoll ein leichtes und schnelles Fahrwerk statt einer Gelegenheit, aufs geschwindeste Briefe an seinen Freund zu bringen, nennt. Wir bedauern, daß der Vf. diese sehr gut gegründete und bestätigte Verbesserung nicht geradezu in den Text aufnahm, um so mehr, da sie selbst aus Handschriften gezogen, die gemeine Lesart aber zum Theil auf Conjectur beruht. Vielleicht hätte ein ratherer Kritiker auch wenig Bedenken getragen, 8, 1, 9 Turnebus Verbesserung: *empineticam* für das dunkle *embaeneticam* in den Text zu setzen, da es, wie Hr. B. zeigt, durch den Zusammenhang und die Geschichte so stark bestätigt wird. Der Herausgeber hat aber Turnebus Veränderung noch sehr verbessert, indem er zu lesen vorschlägt: *Pompejum Baulis esse, pineticam facere etc. Pineticam (πινητικὴν) sc. artem facere* hieß: von Hungern Profession machen, oder, die Hungereur bräuchen. Es bedarf also der Vermuthung des Hn. Weiske in *Epp. Cl. Vir. rum: embineticam facere*, welche vermuthlich den Sinn haben sollte; Pompejus sey von der äußersten Dürftigkeit dahin gebracht worden, mit seinem Körper ein schändliches Gewerbe zu treiben, nicht!

Der Verderbniß und Verkümmelung sind unter den Händen eifertiger und unwissender Abschreiber am meisten Nomina propria ausgesetzt, wovon auch in Cicero's Briefen viele Beyspiele vorkommen. So ist 1, 9, 20 *M. Bibuli* in *eam Bibuli* und 2, 16, 8 *T. Ampius* in *tam pius* übergegangen. Vgl. Benedict zu 3, 4, 5 p. 157. Daß der Herausgeber noch den sonderbaren Namen *Emplatorio* 1, 8, 1, welchen bereits ältere Herausgeber aus dem Text geworfen, Ernesti aber wieder in seinen Schutz genommen hatte, in seinem Texte dulden würde, hätten wir nicht erwartet, zumal, da er selbst Manuzzi's Vermuthung: *Ex M. Plaetorio* so wahrscheinlich findet und die Entstehung jenes Afermannens sehr deutlich gezeigt hat. Nach unsrer Muthmaßung schrieb Cicero: *optime e M. Plaetorio cognosces*, woraus durch bloße Zusammenziehung *Emplatorio* wurde. Hr. B. wundert sich, was Gebhard mit der Verbesserung: *ex P. Laetorio* wolle: allein er bedachte nicht, daß Laetoria die weichere Aussprache der Familie Plaetoria war, wie *Urfini* in Numis familiar. gezeigt hat. Uns bleibt bey dieser ganzen Stelle nichts weiter befremdlich, als daß kurz vorher ep. 6, 1 *Pollio*, nicht *Plaetorius*, als der Vorsteher der Angelegenheit, welche die Wiederanfertigung des

Protemaeus betraf, genannt wurde. Doch kann dieses Geschlecht vom Pollio an den Platorius übergegangen seyn. Sehr glücklich ist die Vermuthung, daß 5, 10, 3, wo Vatinius von dem salmatischen Seeräuber Atrilius sagt: *Sinnius, non semivissus homo, contra me arma tulit*, statt *Sinnius* ursprünglich der Name des berühmten Räubers *Sinni*, auf dem Isthmus, gestanden habe. *Sinnis*, dessen Bedeutung die Absehere hier nicht verstanden, konnte leicht in das bekannte Schmähwort *Sinnus* oder *Sinnus* — denn beides haben Handschriften — übergehen, und 7, 2, 5 ist auf eine sehr ähnliche Art *Sinnus* und *similis* verwechselt worden. Die unmenschlichen Kunstgriffe, womit Sinnis die Glieder der Menschen aus einander riß, passen ganz genau zu den Worten, welche Vatinius von diesem zweiten Sinnis in Dalmatien bräucht: *tot ingenuos, matres familias, cives Romanos occidit, arripuit, disperdidit, regiones vastavit*. Wäre nicht der ganze Brief in abgebrochnen, schlecht mit einander verbundenen, Sätzen geschrieben, so würden wir hier ein gewisses Binde- oder Uebergangswörtchen vermissen, und etwa vorschlagen: *Sinnis iste*. Dieses letzte Wort konnte leicht von dem Ende des letztern verschlungen werden. Der Sinn des folgenden *non semivissus* bleibt in dieser Verbindung noch immer etwas dunkel. — 7, 24, 1 zieht der Herausg. mit Recht die auf Festus Zeugniß beruhende Lesart: *Cipius* den Lesarten der Handschriften vor, und bestätigt diesen Namen des Hörnertragenden Ehemannes bey Lucilius noch durch die ältere Fabel von Römer Cypus, welchem Hörner, als ein Zeichen der Herrschaft, auf der Stirn hervorzuschüßen. Der Satyrenschreiber Lucilius habe vielleicht von jenem Namen Anlaß genommen, seinem in einem andern Sinne mit Hörnern begabten Ehemanne den Namen *Cypus* beizulegen. Der, wie uns dünkt, von *cipus* oder *cippus*, eine Spitze Säule, abgeleitet, der Etymologie nach soviel als *homo cacumatus*, cornutus, heißen kann. Wäre die Anspielung im Namen Cypus bey Lucil auf den ehelichen Stirnschmuck außer Zweifel, so könnte man vielleicht annehmen, daß der witzelnde Dichter unter seinem Cypus den alten mythischen Cypus verstanden, aber das Symbol seiner Hörner nicht auf die königliche Krone, sondern auf eine andre Art von Krönung gedeutet habe! Allein des Vf. Vermuthung, daß man schon damals von untreuen Gattinnen hintergangene Ehemänner Hörnerträger genannt habe, ist zu gewagt: da man von dieser Sitte unsres Wissens die ersten Spuren bey Artemidorus und in spätern Zeiten findet, in welchen auch zu Constantinopel eine gehörnte Bildsäule der Art zu sehen war. S. *Hayne Prisc. Art. Opp. Cpoli ext. in Comm. Soc. Gott.* T. 11. p. 27.

Die Verse alter Dichter, deren sich die Alten so häufig in ihren Schriften bedienen, sind vielfältig in den Handschriften verdorben worden, oder haben sich gar unter den übrigen Text so sehr verloren, daß man sie kaum aus der Prosa herausfindet. Im zweyten Buche ist der neunte Brief voller Anspielungen auf Dichterstellen, aus welchen Corra tus sieben ganzer zusammenhängender Verse zusammen zu setzen suchte. Allein Cicero erwähnt offenbar nur einzelne Verse mehr als eines Dich-

ters. Die Worte: *repente vero incessi omnibus laetitias* hätte Hr. B. sogleich als Verse mühen drucken lassen. Sie kündigen sich als solche schon durch ihre Sprache an. In Prosa sagt Cicero *de divin.* 1, 28 *te repente laetum extitisse*. Unstreitig ist es ein Vers des Dichters Caecilianus, wie aus *de fin.* 2, 4 erhellet, wo gerade wie hier mit dem Ausdruck (des Comikers Trabea) *voluptatem animi nimiam* die Worte des Caecilian verbunden werden: *se omnibus laetitias laetum esse*. Um diese Worte mit den in den Briefen befindlichen und offenbar auf eine und eben dieselbe Stelle zu beziehenden näher zu vereinigen, schlägt Rec. vor in dem Brief zu lesen: *repente incessi omnibus laetitias laetus*. — Ein ähnliches Schicksal scheint eine Stelle des Ennius 7, 6, 3 erfahren zu haben, wo, zwischen ein paar Stellen aus Ennius Medea, Worte des Cicero stehen, die wenigstens aus Ennius eignen Worten zusammengeferzt scheinen. In diesen heißt es von der Medea: *manibus gypsatisissimis persuasit*. Hr. B. sucht zwar mit vielem Aufwande von Scharflinn zu zeigen, daß diese nicht verständliche Lesart aus *rapacissimis* entstanden sey. Allein, zu geschweigen, daß es nicht recht deutlich ist, wie fern dieses Prädicat der Medea und insonderheit in dieser Verbindung zukomme, möchte es doch weislicher seyn, auf eine Erklärung jenes schweren, und daher leicht zu verfälschenden, Wortes nachzudenken, als dasselbe gegen ein leichteres zu vertauschen. Wir halten es für einen alten und nachdrucksvollen Ausdruck des Ennius, der die blendend weissen Hände der Medea damit bezeichnete, so wie Euripides Med. 30 ihren Hals nennt *πάλλευρος δερμίνη*. Flehend, wollte wohl Ennius sagen, streckte die Medea ihre Libienarme zu den Matronen von Corinth aus, sie zu bewegen, sie möchten sie doch nicht darum verdammten, weil sie ihr Vaterland verlassen hatte.

In Ansehung der Scriptur beobachtet der Herausgeber weniger Gleichförmigkeit als einige Neuere, vorzüglich Wolf in der Ausgabe der Tusculanischen Art., eingeführt haben. Hr. Wolf hat unter andern sehr viele alte Accusativen in *is* aufgenommen, und bey den Stellen aus alten Dichtern immer, wie billig, die alten Formen vorgezogen und hergestellt. Hr. B. hat das letzte nicht gethan, wie z. B. aus der Stelle des Ennius 7, 6, 3, 4 erhellet, und in Rücksicht des Gebrauchs der alten Accusativen schwankt er ebenfalls, ohne sich wenigstens immer nach den ältesten oder besten Handschriften zu richten. 1, 1, 8 hat er *tris*, wie es die Alten geschrieben, statt *tres*, und eben so 2, 13, 4, 3, 6, 10. Aber gleich nach jener Stelle liest man wieder: *tres legatos*. 2, 4, 1 schreibt er gegen die besten Handschriften, *absentes*, aber 3, 5, 1 zieht er mit Recht *Trallis* nach der einstimmigen Lesart der Handschriften vor. Auch im Nominativ des Pluralis findet sich zuweilen in Handschriften jene Endung, wie 1, 1, 11 *omnis-praesentis*, welches aber Hr. B. verwirft. Wolf in der Ausgabe der Tusculanen scheint diese Endung doch auch 5, 13 *inque et arboris et vitis etc.* im Nominativ gesetzt zu haben. — Der alten Form *mensum* für *mensum*, welche 3, 6, 9 und 7, 17, 2 in einigen Handschriften vorkommt und von Graev und andern Auslegern gebilligt wird, ist Hr. B. nicht günstig,

günstig, und die verschiedene Lesart *traserre* für *trans-ferre* I, 4, I. 5, 20, 8, welche, nach dem Victorius, auch an vielen andern Stellen des ältern Codd. haben, erwähnt er gar nicht. Unrichtig hat der Herausgeber mehrere male, wo die Ursache ausgedrückt werden sollte, *quo* und *non quo* gesetzt, wo andre Handschriften richtiger *quod* lasen. S. 3, II, 2. 5, 5, I. 6, 3, I.

Wir hoffen, der Vf. wird die seit der Erscheinung dieses Werks verfllossene Zeit zur Ausarbeitung der zweyten Hälfte seines kritischen Commentars angewendet haben, und wir wünschen nichts mehr, als das es ihm, nachdem er sich so tief in die Ciceronischen Episteln einstudirt hat und mit den besten Hülfsmitteln versehen ist, gefallen möge, die Briefe des Cicero an den Atticus, Quintus und Brutus in derselben Manier ins Künftige zu bearbeiten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Nachrichten von guten und lobenswürdigen Handlungen*, aus der verflossenen und gegenwärtigen Zeit. Herausgegeben von M. F. C. Zieger. I Theil. 1791. 144 S. II Th. 1792. 8. (12 gr.)

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Lauban*, in der O. Lausitz, mit Scharfsitzen Schriften: *Fortgesetzte Beiträge zur Verbreitung der neuesten Belehrungen und Vorschläge wider Feuergefährlichkeit*. Eine Schuleinladungsschrift von M. Fr. Lieb. Becher Conreccor des Gymnasiums. 1793. 29 S. in 8. Der Vf. fährt fort, die Gelegenheit, sich mit seinen Mitbürgern zu unterhalten, die ihm ein zum Andenken des Laubanischen Brandes gestifteter Scholactus darbietet, auf eine sehr zweckmäßige Art dazu anzuwenden, daß er die neuesten Entdeckungen und Vorschläge zur Verhütung von Feuergefahr einzeln durchgehelt, und mit genauer Hinweisung auf die darüber erschienenen Aufsätze und Schriften unter folgende zwey Hauptrubriken ordnet: a) *Feuersicherheitsmittel*, vorzüglich bey dem Auf- und Ausbau der Gebäude b) *Feuerlöschungsmittel* bey Feuersbrünsten. Der bescheidene Verfasser thut selbst auf Vollständigkeit in einer so vielumfassenden Materie Verzicht, und es würden sich natürlich überall eine große Menge Zusätze und Berichtigungen machen lassen (so hätte er z. B. aus des Hn. Coadjutors v. Dalberg *Leytrügen über die Baukunst*, die Hr. Becher nur aus einer trocknen Anzeige zu kennen scheint, sehr interessante Bemerkungen über die Feuerbeständigkeit und die Vorzüge der leimernen Wände bey Feuergefahr S. 4 und von den Strohmatten über gewisse Leimendächer S. 26 anführen können); es verdient, aber auch schon dieser unvollendete, nun schon zum zweytenmal fortgesetzte Versuch um so mehr Aufmunterung und Beyfall, je seltener noch immer die Schulmänner sind, die die durch Herkommen geheiligten Schranken des Schulflehdrians bey Abfassung solcher Gelegenheits- und Einladungsschriften zu durchbrechen, Muth und Geschicklichkeit besitzen. Die Materie, zu der hier auch noch fernere Beyträge versprochen werden, gehört unlegbar zu den interessantesten Kapiteln der politischen Cultur Deutschlands, und (um dies beyläufig anzumerken) zu den wenigen, welche der fleißige

Feddersens bekannte Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeissnater Menschen haben eine Menge zum Theil sehr mittelmäßiger und leichtler Nachahmungen hervorgebracht, wozu auch diese gehört. Der Vf. dieser Sammlung wollte seine in der Vorrede zum zweyten Theil sorgfältig aufgezählten Geisteskinder gern auch noch mit einigen Nachgeburten vermehrt sehn, und schrieb aus sehr dürftigen Quellen, worunter die Berichte der ostindischen Missionaren noch die beste gewesen zu seyn scheint, diese zwey Bändchen von sogenannten guten Handlungen zusammen. Fast alle sind ohngefahr von der Wichtigkeit der folgenden, die zugleich eine Probe von dem ästhetischen Vertrag des Verfassers giebt: „Die Tochter der Churfürstin Johannis, Maria, geb. zu Weimar ao. 1515 vermählt 1536 an den Herzog Philipp zu Pommern, war eine sehr gottselige Prinzessin, so daß sie oft dieses Gebet von sich hören liefs: Ach Herr Jesu Christe, dir leb ich, dir sterb ich, dir allein bin ich todt und lebendig. Herr J. C. Gottes Sohn, verleihe mir ein seliges Stündlein etc. Sie verschied im Jahre 1553. Die Absicht des Vf. mag noch so fromm und ehrlich seyn; seine armseelige Compilation wird dadurch im mindesten nicht gerechtfertigt.

*Randel* in seinen vortreflichen Annalen der deutschen Staatskunde S. 21 ganz übersehn hat.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, in der Weidmann. Buchh. *Verzeichniß der Naturalien meines Cabinets, besonders aus dem Thierreiche, mehrentheils in Weingeist, mit naturhistorischen Anmerkungen, Nachweisung des Systems, und Anzeige der besten Abbildungen von J. A. E. Goze*. 80 S. 1792. 8. (4 gr.) Dieses Cabinet hat, im Ganzen genommen, weder in Vollständigkeit, noch in Seltenheit seiner Gegenstände einen auffallenden Werth, indem z. B. die Insecten nicht mehr als 28 Nummern haben, worunter der Maykäfer, der gemeine Krebs, die *Platta orientalis*, Wasserkäfer, Maulwurfsgrille, und andre europäische gewöhnliche Arten mit eingerechnet sind. Die Würmer enthalten auch ungefahr so viel, die Eingeweidewürmer abgerechnet. Unter den Schlangen sind mehrere fremde Arten. Den eigentlichen und unverkennbaren Werth erhält die Sammlung durch den Gesichtspunkt, aus dem der Vf. und Besitzer sammelte, und durch die seltenen Gelegenheiten, die er benutzte. So war es ihm vorzüglich darum zu thun, solche Thiere oder Theile denselben zu sammeln, die bey der Aufbewahrung gleichsam als sprechende Documente der Geschichte könnten angesehen werden. Daher die Menge von Embryonen und verschiedenen Entwicklungen, Monstrositäten, Eingeweidewürmern, parasitischen Ansetzungen u. d. sogar von ausländischen Thieren. Für einen Naturforscher, wie Hr. G. that es Rec. leid, ihn zuweilen zu sehr exclamiren zu hören, oder zu sehen, wie manche Stücke sich zu sehr durch spielende Rücksichten empfehlen. Hr. G. will die Sammlung verkaufen, aber sie auf jeden Fall Zeitlebens behalten, sich die Hälfte des ausgemachten Preises auszahlen lassen, und alles später hinzugekommene unentgeltlich nach seinem Tode überliefern lassen. Den Transport soll der Käufer besorgen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. August 1793.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT, b. Varrentrap u. Wenner: *Naturgeschichte der Europäischen Schmetterlinge nach Systematischer Ordnung*, von Moritz Balihafar Borkhausen. Vierter Theil der Phalänen, zweyte Horde, Eulen; oder Systematische Beschreibung der Europäischen Schmetterlinge von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus. 1792. 809 S. 8.

**A**uch von dieser Horde wollen wir, wie beym dritten Theil geschehen ist, die systematische Anordnung des Vf. untern Lesern vor Augen legen.

- A. Erste Cohorte.** Bandirte Eulen.
- a. *Erste Familie.* Gespenst Eulen.  
N. Maura, Spectrum, Algira,
- b. *Zweyte Familie.* Edle Eulen
1. mit düstern hellbandirten Hinterflügeln.  
N. Fraxini.
  2. mit rothen schwarzbandirten Hinterflügeln.  
N. Elocata, Nupta, Pacta, Electa, Sponfa, Promissa, Conjuncta.
  3. mit gelben schwarzbandirten Hinterflügeln.  
N. Paranympa, Hymenaea, Pasithea, Nymphaea, Nymphagoga.
- c. *Dritte Familie.* Geschmückte Eulen.  
N. Parthenias, Puella, Virginea, Triquetra, N. Famula, Glyphica, Mi, Heliaca.
- d. *Vierte Familie.* Trauerulen.  
N. Alchymista, Leucomelas, Luctuosa, Solaris, Rupicola, Incompta.
- e. *Fünfte Familie.* Zweydeutige Eulen.  
N. Scutofa, Ononis, Dipfacea, Pallium, Scutigera.
- f. *Sechste Familie.* Ländliche Eulen.  
N. Myrtili, Pronuba, Subsequa, Fimbria, Janthina, Janthe, Domiduca, Vesta, Linogrifea, Sericina, Teocra, Prospicua, Conspicua:
- B. Zweyte Cohorte.** Unbandirte Eulen.
- a. *Erste Familie.* Scheckigte Eulen.  
N. Ligutri, Glandifera, Lichenis, Aprilina, Ludifica.
- b. *Zweyte Familie.* Fleckigte Eulen.  
N. Runica, Bimaculosa, Culta, Comta, Albimacula, Conspersa, Tridactylon, Oxyacanthae, Nebulosa, Batis, Periscariae, Echii, Calvaria.
- c. *Dritte Familie.* Kleine Eulen.
1. Die Flügel von der gewöhnlichen Eulengefalt.  
N. Degener, Calligrapha, Chloris, Latruncula, Praeduncula, Furuncula, Kapricula, Spoliaticula, Praedarricula, Strigula, Pomula, Palliola, Strigilis, Meretricula, Verticolor, Geographica, Bicoloria.
  2. Die Flügel Spannerförmig.  
N. Polygramma, Fufcula, Atracula, Candidula
- d. *Vierte Familie.* Glänzende Eulen.  
N. Pyramidea, Cinnamomea, Lucipeta, Birivia, Pyrophila, Assimulans, Simulans, Cubicularis, Margaritacea, Lucerna.
- e. *Fünfte Familie.* Düstere Eulen.  
N. Favillacea, Aceris, Megacephala, Euphorbiae, Euphrasiae, Auricoma, Pti, Tridens, Rumicis, Alai.
- A. L. Z. 1793. Dritter Band.**

- f. *Sechste Familie.* Graufcheckige Eulen.  
N. Polyodon, Albicincta, Flavicincta, Dyfodea, Chrysozona, Chi, Serena, Polyrnita, Xanthoceros, Caesia.
- g. *Siebente Familie.* Kappenhalfige Eulen.  
N. Abinthii, Abrotani, Artemisiae, Chamomillae, Umbatica, Lucifuga, Tanacetii, Verbalci, Scrophulariae, Asteris, Blattariae, Linariae, Platyptera.
- h. *Achte Familie.* Holzfärbigte Eulen.  
N. Exfoleta, Lithoxylea, Petrificata, Putris, Rurea, Conspicillaris, Perspicillaris, Lithoriza, Lamda, Confocia, Ferroriza, Rizolitha, Conformis, Hyperici.
- i. *Neunte Familie.* Achatfarbige Eulen.  
N. Spartii, Convergens, Connexa, Formosa, Cucubali, Caplincola, Saponariae, Lucipara, Saturia, W. latinum, Aquilina, Thalassina, Protea, Meticulosa.
- k. *Zehnte Familie.* Jaspisfarbige Eulen.
1. Die Oberflügel schwarzlicht oder schwarzbraun.  
N. Pinaftri, Lolii, Typica, Cespitis.
  2. Die Vorderflügel graubraun, oder grau mit braunen Mischungen.  
N. Leucphaca, Stichica, Dentina, Chenopodii, Centigua, Carpophaga, Marmorosa, Graminis, Praecox.
  3. Die Vorderflügel grün gemischt.  
N. Praecept, Atriplicis, Prafina, Jaspidea, Egregia.
  4. Die Vorderflügel braunröthlich gemischt.  
N. Piniperda.
  5. Die Vorderflügel rothbraun.  
N. Pili, Oleracea, Spinaciae, Dissimilis, Flammea, Niticans, Didyma, Rubricans, Leucographa, Porphyrea, Lateritia, Hepatica.
- l. *Elfte Familie.* Schwarzgezeichnete Eulen.
1. Mit schwarzen Flecken im Mittelraum.  
N. Plecta, Vitta, Gorthica, Signa, C. nigrum, Nun atrum, Fragariae, Pyramis, Obelisca, Ficariae, Ypsilon, V. punctatum, Cincta, Basilinea, Primulae, Rectangula, Dirapezium, Characterea, Polygona, Augur?
  2. Mit schwarzen Punkten am Aufsensrande.  
N. Pictacina, Litura, Depuncta, Baja, Erythrocephala, Pilicornis, Obscura, Tincta.
- m. *Zwölfte Familie.* Gemeine Eulen.
1. Mit schwarzen Halskragen.  
N. Flammata, Exclamationis Cinerea, Suffusa.
  2. Mit deutlichen Ring- und Nierenmakeln.  
N. Valligera, Pratincola, Signifera, Cyprissiae, Segutum, Tritici, Curforia, Fufcosa, Omega, Coecimacula, Thapsi, Radicea, Confinis.
  3. Mit verfinsterten Makeln.  
N. Lutulenta, Perflua, Sordida, Fumosa, Nigricans.
  4. Mit zweydeutiger Zeichnung.  
N. Brassicae, Furva.
- n. *Dreizehnte Familie.* Geradgestrichte Eulen.  
N. Stabilis, Instabilis, Humilis, Gracilis, Lychnidis, Lepida, Lota, Munda, Bella, Alines, Blanda, Pulverulenta, Cruda, Advena.
- o. *Vierzehnte Familie.* Gewässerte Eulen.
1. die Oberflügel graulich.  
N. Flavicornis, Or, Confobrina, Diluta, Ruficollis, Bipuncta, Resperfa, Saliceti.
  2. Die Oberflügel rothbraun.  
N. Diffinis, Affinis, Corufca, Pyralius, Trapezina, Miniosa, Ocellaris.
  3. Die Oberflügel olivenbraun.  
N. Retufa, Subtufa, Ambusta.

4. Die Oberflügel purpurfarben.  
N. Delphinii, Purpurina, Rosca.
5. Die Oberflügel gelb.  
N. Derasa, Ochroleuca. Oo.
3. Fünfzehnte Familie. Goldgelbe Eulen.  
N. Fulvago, Croceago, Citrago, Circellaris, Ochreago, Umbra, Ruilago, Aurago, Flavago, Sulphurago, Cera-  
rago, Gilvago, Lutea, Flavescens, Crocea, Tricolor,  
Punica.
4. Sechszehnte Familie. Tagliebende Eulen.
  1. Mit convergirenden Quersstreifen.  
N. Furca, Acetofellae, Conigera, Albipuncta, Lythargi-  
ria, Meretrix, Trilinea, Decora, Cuniculina.
  2. Ohne Quersstreifen.  
N. Virens, Gemina, L. album, Comma, Pallens, Ner-  
vosa, Venosa, Pallida, Pudorina, Algae, Sparganii,  
Typhae, Fraterna, Genitellae, Livida, Tetra, Tragopogonis, Monilis, Colon, Mucida, Lancea, Nigricol-  
lis, Nivea.
7. Siebenzehnte Familie. Braune Eulen.  
N. Satehicia, Vaccinii, Silene, Polita, Nitida, Splen-  
dens, Spadicea, Rubiginea, Rufina, Undosa.
8. Achtzehnte Familie. Blendende Eulen.  
N. Triplasa, Afclepiadis, Confona, Illustris.
9. Neunzehnte Familie. Reiche Eulen.
  1. Eulen von mittler Gröfse.  
N. Orichalcea, Chryson, Chrystitis, Chalciptera, Festucae,  
Chalcites, Bractea, Lamina, Caryfomelas, Concha,  
Moneta, Gamma, Ain, Divergens, Aemula, Jota,  
Interrogationis, Circumflexa.
  2. Kleine Eulen.  
N. Argentina, Unca, Argentula.
10. Zwanzigste Familie. Spinnerförmige Eulen.
  1. Von mittler Gröfse.  
N. Lunaris, Lufaria, Craccaea.
  2. Kleine Eulen.  
N. Aequa, Sulphurea, Arabica.

Auch dieser Theil des Borkhaufischen Schmetterlings-  
werks ist mit dem größten Fleiß und dazu gehöriger  
Sachkenntnis bearbeitet worden. Rec. fügt demselben  
um so viel lieber einige Bemerkungen bey, da es dem  
Liebhaber dieses Zweiges der Natur unentbehrlich ist,  
also gewifs in mehreren Auflagen erscheinen, und Hr.  
Borkhausen, wenn er sie nach gefchehener Prüfung  
richtig findet, davon zu mehrerer Vervollkommnung  
Gebrauch machen wird. Seite 57. N. *Virginea*. Cra-  
mer hat diese Eule t. 275. d. unter dem Namen *Orosia*  
abgebildet und die Küfte Coromandel, woher sie auch  
Rec. erhalten, zum Vaterlande angegeben. Hr. Hübner  
kennt sie *Macularis*; Hr. Fabricius im syst. Entom. N.  
*Sagitta*, und in seinen Spec. ist *Pyr. sagittalis alis cine-  
reis maculis castis atra, posticus flavis, margine fusco* ge-  
wisß dieselbe; daher diese Eule bereits vier bis fünf Na-  
men hat. — Site 93. N. *Scutigera* Esp. t. 135. nicht  
wie gedr. steht 185. N. *Florentina*? Viele von Hr.  
Esper abgebildete Eulen sind schwer zu enträthseln, da-  
her es denn auch wahrscheinlich rührt, daß Hr. Borkh.  
bey verschiedenen Citationen ein? gesetzt, sehr viele aber  
gar nicht angeführt hat. — S. 104. N. *Fimbria*. Gele-  
gentlich merkt Rec. an, daß diese Eule in Fabr. Mant.  
p. 151. unter demselben Namen und p. 150. nochmals  
unter der Benennung N. *Solani* aufgeführt worden. —  
S. 115. N. *Vesta*. So sehr Hr. Borkh. auch Fabr. Man-  
tis und dessen Spec. zu Rathe gezogen hat, so ist ihm  
doch diese Eule entwichen. Sie findet sich schon in den  
Spec. Inf. p. 213. unter dem Namen *Tirrhaca*. Cramer

hat sie tab. 172. E. abgebildet, *Tirrhaca* genannt, und  
das Vorgebirge der g. H. als ihr Vaterland angegeben.  
Den Namen *Vesta* hat sie wahrscheinlich dem Hr. Esper  
zu danken. — S. 154. N. *Trilactylon* ist N. *Vividana*  
Naturf. 13. St. t. 3, welchen Namen aber Hr. Borkh.  
nicht brauchen wollte, weil die Endigung *ana* einen  
Wikler bezeichnet. In den Nacherinnerungen wird sie  
für eine Variet. der N. *Culta* gehalten. Rec. ist aber der  
Meynung, daß die im Naturf. abgebildete und vom Hr.  
Walch beschriebene *Vividana* die N. *Culta* selbst sey. —  
S. 215. wird bey N. *Margaritacea*, Espers N. *Glaucina*  
t. 128. f. 3. angezogen. Dies muß ein Druckfehler  
seyn. Die dort befindliche Eule ist N. *Glaucina* und hat  
nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der beschriebenen  
N. *Margaritacea*. Ueberhaupt hat Hr. Esper keine Eule  
wohl aber in den Supplem. t. 81. 4 - 6. einen Spinner  
unter dem Namen *Glaucina*, auf den aber die Beschrei-  
bung auch nicht paßt, wenn er gleich am Ende eher  
zu den Eulen als zu den Spinners gehört. S. 310. ist  
bey N. *Aferis* die Europäische Abbildung t. 154. f. 3. 2.  
nicht angezogen worden. — S. 413. N. *Stichica*. wozu  
Rec. auch Espers N. *Rarida* t. 145. 1. ziehn würde. —  
Die S. 438 u. f. befindlichen N. *Prasina*, N. *Jaspidea*,  
N. *Egwegia* sind doch wohl nur Abarten, die durch das  
hellere und dunklere Colorit, durch den größern oder  
kleinern weißen Flecken, bisweilen auch durch den  
Mangel desselben und durch die Verschiedenheit in der  
Gröfse von einander abweichen. So verschieden hat  
Rec. diese Eulen unter dem Namen *Prasina* aus Wien  
und unter dem Namen *Egwegia* aus Sachsen erhalten.  
Dergleichen Veränderungen finden sich öfter z. B. bey  
N. *Ligustri*, auf deren Flügeln der weiße Flecken bald  
groß, bald klein, und oft kaum zu bemerken ist. —  
Bey der S. 450. befindlichen N. *Oleracea* hat Hr. Borkh.  
die Irrungen zwischen derselben, und den folgenden  
Eulen *Spinacia* und *Svasta* oder Knochens N. *dissimilis* vor-  
trefflich berichtigt. — S. 511 und 543. N. *Occulta* und  
N. *Tincta* muß Rec., ohneachtet er das bey der N.  
*Tincta* angezogene Heft von Scribas Beyträgen noch nicht  
gesehen hat, für einander halten, da er beide Geschlech-  
ter besitzt, die Beschreibung der N. *Occulta* genau auf  
das Männchen, der N. *Tincta* aber auf das Weibchen  
paßt. — S. 516. N. *Exclamationis*. Hr. Borkh. hat  
Recht, daß der von Esper unter diesem Namen abge-  
bildete Spinner die wahre *Exclamationis* nicht seyn kön-  
ne, auch trifft die Abbildung des B. *Caliginosa* nicht zu,  
da die Stigmata zu sehr abweichen. Auch scheint sie  
dem Vf. zu dunkelbraun für die N. *Exclamationis* zu  
seyn. Rec. besitzt jedoch von der letztern ein Exemplar,  
das ganz lichter braun ist und deren Stigmata tief schwarz  
sind. — S. 591. zieht H. B. die Esperischen Eulen *Tri-  
gutta*, *Turvida*, *Contacta* und B. *Donata* und wie wir  
glauben, mit Recht zur N. *Infabilis*. — S. 598. muß  
wohl Zeile 4. von unten statt von der Wurzel, vom  
*Hinterlande* seyn. — S. 699 und 799. N. *Meretrix* und  
N. *Lunaris* sind gewiß einander und ändern nur in der  
Farbe ab. Fabricius irrt, wenn er zwey besondere Ar-  
ten daraus macht. Daß N. *Lunaris*, wie der Vf. be-  
hauptet, beynahe so groß als N. *Maura* sey, hat Rec.  
noch an keinem Expl. gefunden. Eben so S. 703. noch  
keine

keine *N. Firrens* so groß als *N. Atvipbeis*. — S 640 u. 641. *N. Cornusca* und *Pyrulina* sind wohl der Art nach nicht verschieden. Wahrscheinlich hat Esper zu diesem Irrthum durch die Veränderung des Namens Anlaß gegeben. Hr. Vieweg hat in seiner Beschreibung die mit bloßen Augen sichtbaren Stigmata anzugeben vergessen. Den kleinen weißen Punkt in der Mitte des Flügels aber hat Rec. selbst durch Hülfe eines Suchglases nicht finden können. Vielleicht haben ihn nicht alle. — S. 775. hätte bey *N. Bractea* Tab 110. fig. 1. 2. Esp. angezogen werden können. Die hin und wieder vorkommenden Druckfehler in den Citaten sind in einem so starken Bande leicht zu verzeihen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) LEIPZIG. b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger*, von *J. C. F. Witting*, Pastor zu Ellenfen bey Einbek. Des ersten Bandes zweyter Theil, welcher Erklärungen, Predigtentwürfe und Hauptsätze zu Predigten über die Evangelia von Jubilate bis zum 27ten Sonntage nach Trinitatis enthält. 1792. 500 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 2) DUISBURG, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Neue Predigerunterstützung oder neu ausgearbeitete Entwürfe zu Predigten*, Passionsbetrachtungen, Beicht-, Tauf-, Confirmations-, Copulations- und Leichenreden, nebst Unterhaltungen am Kranken- und Sterbebette gesammelt und herausgegeben von *J. D. T* — — g, R. und Fr. in B — — m. Zweyter Band. 1792. 616 S. in gr. 8.
- 3) BRAUNSCHEWIG, im Verlag der Schulbuchhandl.: *J. W. G. Wolf*, Prediger am Dom St. Blasii zu Braunschweig, *Auszüge aus den an den Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten*. Erster Jahrgang, 1790. 286 S. in gr. 8. Zweyter Jahrgang, 1791. 286 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
- 4) HAMBURG, b. Wörmer: *Heinrich Julius Willerdings*, Pastor an der Hauptkirche St. Petri, und Scholarchen in Hamburg, *Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien*. Vierter Jahrgang. 1791. 306 S. in 8.
- 5) NÖRDLINGEN, b. Beck: *Materialien zum öffentlichen Vortrag über die Sonn- Fest- und Feiertäglichen Evangelien durchs ganze Jahr*, für Prediger in Städten und auf dem Lande, von *Christian Gottfried Böckh*, Diakonus an der Hauptkirche zu Nördlingen. Erster Theil, vom ersten Advents Sonntag bis zum zweyten nach Epiphania. 1791. 260 S. in 8.
- 6) MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahres im populären Styl fürs Landvolk*, nach dessen Bedürfnissen eingerichtet von *August Grosse*, Prediger zu Supplingen. 1787. 6, I S. 8.
- 7) MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Reyträge zur Popularität in Predigen in vollständigen Auszügen aus Pre-*

*digten*. Zweyter Theil, über die Episteln von *A. Grosse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben bey Bernburg. 1792. 731 S. 8.

Abermals ein reicher Vorrath von Predigtentwürfen, der nach dem guten oder schlechten Gebrauch, welchen Prediger davon machen, vielen Nutzen oder Schaden stützen, sie zu einem ordentlichen und gründlichen Vortrag gewöhnen, oder ihnen ein sanftes Ruheküssen unterlegen kann.

Die Einrichtung von Nr. 1. und 2. ist aus der Anzeige des ersten Theils bereits bekannt. N. 1. ist unstreitig eins der brauchbarsten unter den Büchern dieser Art, und enthält einen Reichthum von Materialien für Prediger, aus welchen ein jeder nach seinem Geschmack und nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer das Beste wählen kann. N. 2. enthält nicht so viel Mannichfaltigkeit, aber desto weitläufigere Entwürfe zu Predigten und Reden, die in Ansehung der genauen und leichten Entwicklung der Begriffe und Beweise etwas Vorzügliches haben. Die Casualreden sind ihrem Endzweck sehr angemessen.

N. 3. besteht aus ziemlich ausführlichen Auszügen aus gehaltenen Predigten, wovon jeder zwey Blätter in gros Octav sehr enge gedruckt anfüllt. Sie sind also eigentlich nicht Predigern und Kandidaten, sondern den Zuhörern des Vf. bestimmt, und sollen ihnen zur Wiederholung der angehörten Wahrheiten dienen, jene werden sie aber auch nicht weniger mit Nutzen gebrauchen können. Wohlgewählte sehr interessante Materien, gut disponirt, gründlich und mit Wärme, in einer faßlichen, und doch edeln, Schreibart ausgeführt, machen sie einem jeden, der seine Religionskenntnisse erweitern, oder seinen Kanzelvortrag verbessern will, sehr empfehlungswerth. Eine Probe sey das Thema am 3ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Wie edel es sey, ohne Aufsehen und gesuchten Ruhm Gutes zu thun. 1) Gute Handlungen erhalten dadurch mehr Werth auf Seiten des, der sie verrichtet, und so auch 2) für diejenigen, um deren Willen sie geschehen.

Die etwas kürzern Entwürfe in N. 4. kommen den vorigen zwar nicht an Güte bey, verdienen aber allerdings zu den guten und brauchbaren gerechnet zu werden. Der Text ist besonders richtig erklärt und angewendet, und das historische gut ins Licht gesetzt, und praktisch angewendet. Nur zuweilen stieß der Rec. auf einige obsoleete Meynungen, die er hier nicht erwartet hatte, z. E. S. 60. am Buß- und Bettage, wo der Vf. Mangel und Serehen, Kriege und Länderverheerungen, Krüge und Erdbeben noch unter die göttlichen Strafgerichte rechnet, wodurch er zeigt, das er Richter auf Erden ist, und es die Sünder empfinden läßt, was für Jammer und Herzleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten. Zuweilen sind auch die Materien nicht vollständig ausgeführt, als am 20ten Sonntage nach Trinitatis. Gründe, durch welche die Religion vor (für) unmäßiger Weltliebe warnt, 1) die Weis-

vergeht, wir aber bleiben, 2) unmäßige Weltliebe hindert unsere wahre Glückseligkeit; wo die vornehmsten Gründe fehlen. Alle irdische Dinge haben keinen eigenthümlichen Werth wie die Tugend, und: Unmäßige Weltliebe kann mit wahrer Tugend nicht bestehen. 1. Joh. 2, 15. 16.

In N. 5. ist bey jeder Perikope eine kurze Erklärung des Textes vorausgesetzt, darauf folgen einige ausführliche und mehrere kürzere Dispositionen, zuletzt sind noch einige Themata zu Beichtsermonen beygefügt. Ein angehender Prediger wird darinnen viele nützliche Materien auf eine regelmäßige Weise disponirt finden. Nur sind die Themata zuweilen etwas gezwungen aus dem Texte hergeleitet, z. E. S. 20. aus dem Evang. am 1sten Advent und dem Umstande, daß die Jünger Jesu so bereitwillig waren, den Befehl Jesu wegen der Eselin zu erfüllen: Von dem *Gehorsam des Glaubens*, zu dem uns die Predigt des Evangeliums von Jesu Christo auffodert und verbindet, — ein etwas dunkler Ausdruck aus Röm. 1, 5., der mit einem andern hätte vertauscht werden sollen, und im Eingange nicht ganz richtig durch den *thätigen Glauben* erklärt worden ist. Die Begriffe sind auch nicht immer ganz helle, und die Wahrheiten vollständig entwickelt. So wird S. 85. die Vortreflichkeit der christlichen Religion gezeigt, 1) aus ihrem göttlichen Ursprunge, 2) aus der großen Absicht, die Menschen von ihrem Sündeneleude zu befreyen und glücklich zu machen; wo doch noch mehreres von Wichtigkeit hatte beygefügt werden können. Das Evangel. am 2ten Advent wird theils von der Zerstörung Jerusalems, theils vom jüngsten Gerichte erklärt, welches nicht wenig Verwirrung verursacht. Prediger, welche den strengorthodoxen Lehrbegriff noch beybehalten haben, werden besonders mit dem Vf. sehr zufrieden seyn, zumal da derselbe die theoretischen Lehren insgemein auf der praktischen Seite vorgestellt hat. Doch finden sich zu viele dogmatische und dunkle Themata, als am Christfeste: Die Offenbarung der Gottheit im Fleisch, ein Geheim-

niss des Glaubens zur Gottseligkeit. Was wird sich wohl der Zuhörer dabey denken?

N. 6. und 7. haben einen populären Vortrag für ein gemischtes Auditorium, (nicht für Landleute allein, wie nach der Vorrede des zweyten Theils bloß aus Versehen auf den Titel des ersten gesetzt worden ist,) zur Absicht. Der erste Theil N. 6. ist über die Evangelien, und der zweyte N. 7. über die Episteln, der dritte Theil soll Auszüge aus Predigten über freye Texte liefern. Was Hr. G. in der Vorrede über die nöthigen Eigenschaften des populären Vortrags sagt, unterschreibt Rec. von ganzem Herzen, in Absicht auf die Verwerfung der biblischen Vorträge oder Homilien kann er ihm aber nicht beystimmen, da diese seiner Meynung nach neben den ordentlichen Predigten, (bey welchen freylich Einheit die Hauptfache ist, besonders) für den gemeinen Mann, einen ausgebreiteten Nutzen haben, da sie zum bessern Verstehen lehrreicher biblischer Abschnitte und zur unmittelbaren fruchtbareren Anwendung derselben vorzüglich beytragen. Der Vf. hat übrigens die sich selbst vorgeschriebenen Regeln gut befolgt, und gerade das rechte Mittel zwischen Platttheit und zu schwerer Sprache getroffen, so wie man in Absicht auf zweckmäßige Wahl der Materien und deren Ausführung, die Wärme des Vortrags und die gute natürliche Ordnung den Auszügen wahre Popularität nicht absprechen kann. Doch zuweilen scheint es dem Rec. an hinlänglicher Entwicklung der Begriffe und Wahrheiten zu fehlen, als: am Charfreytage: Das Große und Ehrenvolle des Todes Jesu: 1) wegen der Absicht seines Todes, er starb für uns und er starb aus Liebe zu uns, wo mit keinem Worte gesagt ist, warum er für uns gestorben ist; und am Bußtage, wo die Gewisheit eines Christen von der Vergebung seiner Sünden abgehandelt, aber was Vergebung der Sünden sey, ganz übergangen, und in wie ferne man solche hoffen könne, nicht bestimmt genug gezeigt worden ist. Selten ist Rec. auf einige zu gekürzte Hauptsätze, z. E. Gott im Menschen, und zu technische Ausdrücke, z. E. Rechtfertigung, gestossen,

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Dresden, b. Harpetern: *Die Menschenwürde*, am ersten Sonntage des Advents 1792. der christlichen Gemeine zu Stolpen in der Nachmittagspredigt vorgestellt von *Johann Adam Lebrecht Itzk*, Art. Mag. et Diac. 16 S. in 4. — Der Vf. stimmt einen sehr hohen Ton an, und redet vom *Erdball*, *Aprillschatten*, der *lichtberaubten Nacht*, dem *Brilliant*, der in der *Königskrone* *stimmert*, dem Menschen, welcher *Repräsentant* der Gottheit, und in seiner kleinen *Sphäre* König des Erdbodens ist, von *Harmonie* und *Einklang* u. dergl. Christus bestieg, wie er sagt, ein erhabenes Gebirge, machte es gleichsam zu seiner Kanzel, und schien dadurch zu erkennen zu

geben, wie groß und hoch die Lehren seyn würden, die er vortragen wollte. Hätte Hr. A. sich eines simpleren Vortrags bedient, so würden die lehrreichen Wahrheiten, die er vorträgt, von den Zuhörern, die vermuthlich ein gemischtes Auditorium ausmachen, gewiß besser verstanden worden seyn, und einen stärkern Eindruck gemacht haben. Der Vers: Höchste Gottheit, Unse Menschheit, hast du *altzusehr* geziert! möchte wohl den Zuhörer auf die Gedanken bringen, die Gottheit habe darinnen einen Fehler begangen, so wie es wirklich ein Fehler ist, daß Hr. A. seine Predigt *altzusehr* geziert hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. August 1793.

## PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *J. A. Chaptal's*, Lehrers der Chemie zu Montpellier u. s. w., *Anfangsgründe der Chemie*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Friedrich Wolf*, Professor adjunct. der Mathematik und Physik am Joachimsthalsch. Gymnasio zu Berlin. Mit einer Vorrede von *F. S. Hermbstädt*, D. u. s. w. Erster Theil, 1791. 431 S. Zweyter Theil, 1792. 540 S. Dritter Theil, 1792. 447 S. 8. (4 Rthlr.)

So wenig man sich auch in Deutschland über einen Mangel an systematischen Anleitungen zur Chemie, die auf unsern eignen, in Rücksicht auf solche Produkte ohnehin nicht unfruchtbaren Boden entstanden sind, beklagen darf; so fahren doch einige rüstige Uebersetzer, deren Menge bey uns, leider! nur allzugroß ist, immer noch fort, mehrere Werke von dieser Art, die eben nicht alle vor dem einheimischen bedeutende Vorzüge haben, aus dem Auslande auf unsern Boden überzutragen, und die Anzahl derselben ohne Nothwendigkeit zu vermehren. So gar zu einer Zeit, da wir von *Jacquin*, *Hagen*, *Gren*, *Weigel* und andern deutschen Chemisten, die wir nicht alle anführen können, theils kürzere, theils weiltläufigere, im Ganzen aber sehr gut ausgearbeitete Werke über die allgemeine Scheidekunst, oder über einzelne Theile derselben in unserer Sprache erhalten, versehen uns auch noch die *Pfingsten*, die *Loose*, die *Spohre* und andere mit zum Theil ziemlich schlecht gerathenen Uebersetzungen der chemischen Lehr- oder Handbücher der Herren *Brogniart*, *Fourcroy*, *Nicholson* u. s. w., und wännen, uns damit angenehme Geschenke zu machen, oder wohl gar Bedürfnissen abzuhelfen, die von unsern Landsleuten nicht befriedigt worden sind, oder, nach der Meynung dieser Uebersetzer, nicht befriedigt werden können. Aber dieser Wahn ist zu lächerlich, als dafs er einer ernstlichen Widerlegung bedürfe; wir haben mehrere vaterländische Producte, die wir ohne Erröthen den Schriften der genannten und anderer Ausländer an die Seite setzen oder ihnen wohl gar vorziehen können, und wir halten es für Pflicht, einmal in diesen Blättern die Ehre unserer Landsleute zu retten, und dadurch mehrere unberufene Uebersetzer von ihrem Wahne zu heilen. Wir wollen hiemit nicht sagen, dafs solche ausländische Producte gar nichts Empfehlendes haben; wir erkennen sehr gern die guten Eigenschaften einiger derselben, und wir sind überzeugt, dafs die neuen Bemerkungen, die sie, in Ansehung der Lehrart oder der Abtheilung der Wissenschaft überhaupt sowohl, als in andern Rücklichten enthalten, eine meh-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

rere Verbreitung und Bekanntmachung verdienen, aber wir halten dafür, dafs solche Werke einer wörtlichen Uebersetzung in unsere Sprache schlechterdings nicht werth sind; nur die neuen Wahrheiten und Beobachtungen, die sie enthalten, sollten von den allgemein bekannten Thatfachen abge sondert, und den deutschen Chemisten in sorgfältigen Auszügen aus dergleichen Werken mitgetheilt werden. Auf diese Art würden die Uebersetzer solcher Schriften mit Recht auf den Dank ihrer Landsleute Anspruch machen können, und die Liebhaber der Scheidekunst würden nicht so sehr Ursache haben, sich über den ungeheuren und oft unnützen Zuwachs im Fache der chemischen Literatur zu beklagen. Die vor uns liegende Verdeutschung, die uns zu dieser kurzen Vorrede Gelegenheit gegeben hat, wird, fürchten wir, viele Besitzer derselben veranlaßt haben, die nemlichen Klagen zu wiederholen, die sie schon oft bey dem Lesen anderer Uebersetzungen von chemischen Lehrbüchern angestimmt haben, und in der That verdient *Hr. Wolf*, der *Vf.* jener Verdeutschung, dieselben Vorwürfe, welche man den oben genannten Uebersetzern machen kann; denn das, was wir von den Lehrbüchern der Herren *Fourcroy* etc. gesagt haben, paßt auch auf das Werk des *Hn. Chaptal*, und diese, im Ganzen genommen, mit Fleiß ausgearbeitete, und manche neue und gute Bemerkungen enthaltende, Schrift war aus den oben angeführten Gründen einer wörtlichen Uebersetzung in unsere Sprache keinesweges werth. Doch, wir dürfen hier nicht die Schrift des *Hn. Ch.* selbst, die schon von einem andern Recensenten in dieser Zeitung (auf das Jahr 1791. S. 233.) angezeigt worden ist, beurtheilen; wir wollen nur bey der Verdeutschung verweilen, und zugleich unsern Lesern von den Zusätzen, womit der Uebers. diese Schrift versehen hat, einige Nachricht geben. *Hr. W.* hat, so viel wir gefunden haben, sein Original getreu übersetzt, und zugleich einige Mängel und Fehler, die er in demselben bemerkt hat, ergänzt oder verbessert. Seine Zusätze, die er größtentheils aus den Schriften der Herren *Bergmann*, *Scheele*, *Westrumb*, *Weyner*, *Kirwan*, *Lavoisier* und anderer unter uns allgemein bekannter Scheidekünstler und Mineralogen entlehnt, und theils in den Text selbst eingeschaltet, theils unter demselben angebracht hat, haben in selten nicht alle einen gleichen Werth, vielmehr enthalten, wie wir gleich darthun wollen, einige derselben nur Wiederholungen dessen, was der *Vf.* selbst mit andern Worten gesagt hat, oder sie sind unvollständig oder sonst fehlerhaft, und beweisen, dafs der Uebers. bey seiner Arbeit nicht immer die gehörige Aufmerksamkeit angewendet hat. In der Vorrede S. 1. handelt *Hr. W.* von der Eintheilung der Körper in einfache und zusam-

G g g

men

ungefetzte, und erläutert zugleich die Art, wie diese Eintheilung den Chemisten bey Entwerfung einer neuen chemischen Sprache zum Leitfaden dienen könne; diese Sache hat aber der Vf. selbst im 1. Th. S. 93. hinlänglich, ausführlich und gut abgehandelt, und der Uebers. hätte sich also dabey nicht aufhalten sollen. 1. Th. S. 119. äußert Hr. W. seine Meynung von der Aufhebung des Unterschiedes, den man zwischen der Physik und Chemie macht, und S. 151. erklärt er die Ausdrücke: *ruhende und zersetzende Verwandtschaft*; diese Arten von Verwandtschaft hat aber der Vf. schon S. 147. beschrieben, und an einem andern Orte (S. 110.) hat er von der Aufhebung jenes Unterschiedes gehandelt, und beide Anmerkungen sind also, in Rücklicht auf diese Wiederholungen, überflüssig. Im 2ten Th. S. 15. gedenkt Hr. W. der gegrabenen Alaunerde, und nennt die Orte, wo man sie findet u. s. w. Diese Anmerkung steht aber hier nicht an der rechten Stelle; der Vf. führt diese Erde erst S. 76. an, und jener Zusatz hätte an diesem Orte angebracht werden sollen. Auch die Anmerkung, in welcher die Rede vom gegrabenen Salpeter ist, steht an einem unrechten Orte, und eine andere ziemlich lange Anmerkung hat Hr. W. gar zweymal S. 153 ff. und S. 204 ff. fast mit denselben Worten abdrucken lassen. Im 5ten Th. S. 293. wiederholt der Uebers. eine bekannte Wahrheit, die selbst der Vf. S. 294. angeführt, und mit einigen Beyspielen erläutert hat, und an andern Orten, z. B. wo von den Bestandtheilen verschiedener Läfte, Säuren u. s. w. die Rede ist, hat sich Hr. W. ebenfalls des Fehlers der Wiederholung schuldig gemacht. — In Ergänzung der Schriftsteller, die weitläufiger von den Gegenständen, die der Vf. betrachtet, gehandelt haben, ist der Uebers. ziemlich sorgfältig gewesen; indessen lassen sich doch zu manchen Anmerkungen, die er beygebracht hat, noch Zusätze machen. Im 1sten Th. S. 124. finden wir das bekannte und gute Werk des Hn. *Rückert* vom Feldbaue nicht erwähnt, und S. 298. haben wir *Rosenkiefel's* Abhandlung: *de ortu salis alkali vegetabilis* und S. 375 *Gallisch's* Programm von der doppelkohlensäurten Salzsäure vermisst. S. 123. hätten die aus reamurischem Porzellan verfertigten Abdampfschaalen, die wir oft mit vielem Nutzen gebraucht haben, empfohlen werden können, und S. 335., wo vom Woulfischen Apparate geredet wird, wäre eine kurze Nachricht von der zum Aufsteigen sehr elastischer Dämpfe dienlichen Geräthschaft, die in *Demachy's* Laborant im Großen, beschrieben ist, nicht überflüssig gewesen. S. 377. ist der Art, wie man das gefällere Scheidewasser vom Hinterhalte befreyet, nicht gedacht worden, und im 3ten Th. S. 113. hat Hr. W. nicht erwähnt, das man nicht nur die *Oxal. Acetosella*, sondern auch, an manchen Orten, die *O. corniculata* und *cervina* auf Sauerkleefalt benutat. Zu der Abhandlung von der Milch hat der Uebers. viele Anmerkungen gemacht, aber an andern Orten, z. B. im Abschnitt vom Blute, vom Fette u. s. w. ist er nicht so freygebig damit gewesen, obgleich die Versuche der Hn. *Rhades*, *Brugmans* und anderer, in Rücklicht auf das Blut, eine Erwähnung, und der Wallrath, dessen der Vf. kaum mit einem Worte gedacht hat, eine sorgfältige Beschreibung verdient hätte. Auch

stimmen die Angaben des Uebers., z. B. S. 314., mit den Angaben des Vf. z. B. S. 335. oben, 350. unten u. s. w. nicht immer völlig überein, und doch hat ersterer, was seine Schuldigkeit gewesen wäre, sich hierüber nicht erklärt. Man sieht hieraus, das der Uebers. die Erwartungen eines aufmerksamen Lesers nicht so, wie man wohl wünschen möchte, befriedigt habe. Für die Correctur ist auch sehr schlecht geforgt worden; wir haben in allen 3 Theilen viele Druckfehler bemerkt, die gar nicht gleichgültig sind, und der Verleger, der sich dieses Werk theuer genug bezahlen läßt, hätte billig für einen bessern Corrector sorgen, oder wenigstens ein Verzeichniß der vorzüglichsten Fehler, das freylich sehr ansehnlich geworden seyn würde, beylegen sollen. — Die kurze Vorrede, die Hr. *Hernstädt* diesem Werke beygefügt hat, erörtert einige die Systeme des *Stahl* und *Lavoisier* betreffende Fragen, die zu Gunsten des letztern, das bekanntlich auch Hr. *Chaptal* angenommen hat, entschieden werden.

### ARZNEYGELÄHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, von *Karl Gottfried Hagen*, Doctor der Arzneygelahrtheit und ordentlichem Professor auf der Universität zu Königsberg, königl. preuss. Hofapotheker u. s. w. Vierte rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1792. 8. Erster Band, 692 S. Zweyter Band, 673 S. (4 Rthlr.)

Dieses bekannte Werk, dessen erste Ausgaben schon mit vielem Beyfalle aufgenommen worden sind, hat durch die neue Bearbeitung seines Verfassers so sehr an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen, das es auf eine uneingeschränkte Empfehlung den gerechtesten Anspruch machen kann. Der Vf. versichert in der Vorrede, das er mit Fleiß bemüht gewesen sey, die zum Theil auffallenden Mängel und Fehler der vorigen Auflagen zu verbessern, und alle nützliche und wichtige Entdeckungen der letztern Jahre nachzutragen, und wir müssen bekennen, das wir, bey einer sorgfältigen Vergleichung der vor uns liegenden Ausgabe mit der dritten, die 1786 bey Hartung herausgekommen ist, diese Versicherung vollkommen bestätigt gefunden haben. Denn mehrere Paragraphen, oder einzelne Abschnitte derselben, die in der vorhergehenden Auflage (z. B. S. 8. 12. 121. 264. 382. 440. 515 ff.) nicht an ihrer eigentlichen Stelle standen, sind in der neuen Ausgabe (z. B. 1. Th. S. 12. 153. 409. 354. 624. 2. Th. S. 30 ff.) an Orte versetzt worden, wohin sie allerdings mit großem Rechte gehören; überdem hat der Vf. in vielen Paragraphen, z. B. 1. Th. S. 15. 42. 54. 57. 71. 94. 164. 246. 312 ff. 470. 618. 2. Th. S. 37. 253. 291. 564 ff. beträchtliche Verbesserungen angebracht, oder andere vertheilbare Aenderungen unternommen, und endlich auch an mehreren Orten Beschreibungen verschiedener ehemals übergangener oder erst neuerlich bekannt gewordener Drogen oder pharmaceutischer Zubereitungen, von welchen wir nur die *Stechpalme*, das *mexikanische Traubenkraut*, den *Elfenich*, die *W. Iswurzel*, die *kanarische Bilsse*, die *jamaikanische Wurmrinde*, den *stammlosen Tragant*, die *brabantische oder niederländische Nigelle*, den *Eiben-*

Eibenbaum, die Kokospalme, die Angusturarinde, die Rinde von Santa Fé, die rothe und Königschinrinde, die Schwespaterde, die krystallisirbare Blättererde, die phosphorsaure Soda, die salzsaure Schwespaterde und das phosphorsaure Quecksilber nennen wollen, eingeschaltet, die Bereitungsarten einiger Mittelsalze, Spießglas- und Quecksilberarzneyen und anderer Heilmittel, den neuesten Entdeckungen verschiedener Scheidekünstler gemäß, vervollkommnet, und überhaupt die Pflichten, die er sich zum Besten seiner Leser aufgelegt hatte, aufs genaueste erfüllt, so das dieses Werk nicht nur von Anfangern, sondern auch von geübten Apothekern und Aerzten mit großem Nutzen nachgelesen werden kann. Nur fürchten wir, das der hohe Preis dieses Buches der Gemeinnützigkeit desselben einigermaßen im Wege stehen wird; denn 4 Rthlr. für ein Werk, das nur 3 Alphabete und 17 Bogen ausmacht und überdem schon zum vierten Male gedruckt worden ist. Hi offenbar zu viel, und der Verleger hat, wie man sieht, sein Versprechen, „den Preis desselben so billig, als möglich, zu stellen,“ dessen der Vf. in der Vorrede erwähnt, nicht gehalten.

Wien, b. Wappler: *Dissertationes medicae in universitate Vindobonensi habitae ad morbos chronicos pertinentes et ex Max. Stollii -- praelectionibus positivissimum conscriptae*. Edidit et praefatus est Josephus Eyerel. Volumen quartum et ultimum. 1792. 482 S. 8.

Auch in diesem Band dieser Sammlung finden sich etliche Probeschriften, die Iesenswerth sind und sich durch genaue Beschreibung der Krankheiten in ihren verschiedenen Zeiträumen, durch Bestimmung ihrer Verbindung mit der herrschenden Constitution, durch Empfehlung einfacher und wirksamer Heilmittel und durch Vermeidung alles dessen, was höhere Theorie zur Erklärung der Entstehung und Beschaffenheit der Krankheiten an die Hand geben kann, unterscheiden. Die meisten aber enthalten nichts eigenes und hätten nicht verdient, von dem Herausgeber in dieser Sammlung aufbewahrt zu werden. Dieser Band enthält: I. *Ign. Wolf de morbis vethri* 1777. Diese Schrift verdiente keinen Platz in der Sammlung, da sie eine unvollständige und für unsere Zeiten größtentheils unbrauchbare Anleitung enthält, die Krankheiten der Harnröhre zu heilen. II. *Feh. Fort. Pofferini de abortu* 1781. ebenfalls eine trockene und unvollständige Compilation, dabey aber eice für den Praktiker brauchbare Bestimmung der Fälle, wenn Schwangern die Aderlasse zu empfehlen ist. III. *de Parascovis de arthritide* 1780. IV. *L. F. Müller de balnearum particularium usu* 1781. V. *Castul. Francke, ord. F. I. Misericord. diss. inaug. hist. perspirabile Sarcoter anum suppressum ruzicois prae caeteris insectum* 1784. Diese Schrift enthält viele eigene Bemerkungen des Vf., der sechs Jahre lang sich unter den Bauern an den mährischen Gränzen auf der Collectur befand. Im Winter waren die Bauern immer sehr gesnd, und auch im Frühjahr sah der Vf. selten Krankheiten. Dagegen war der Sommer immer gefährlicher. Die gallichten Fieber, die Ruhr, die Gallenruhr, die Durchfälle, die gewöhn-

lichsten Sommerkrankheiten des Landmanns, und die Schleimflüher im Herbst leidet der Vf. insgesammt von zurückgetretener Ausdünstung her. VII. *Fr. Xav. Seltmann de febre nosoconicaci* 1783. In einem Krankenzimmer abortirten in kurzer Zeit die meisten Schwangere. Die Ursache war, das der Saal unter diesem Zimmer von Kranken vollgepöpit war. VIII. *Th. Larisch de phthisi pulmonaci* 1784. IX. *St. Kragl de methodo emetica* 1784. X. *L. A. Wundrinszky de haemorrhagiis uteri* 1784. XI. *S. Barisani de insitione variolarum* 1780. Diese Schriften insgesammt enthalten nichts eigenes. XII. *I. Seydel de prophylaxi gravidarum* 1784. enthält das Wissenswerthe über diesen Gegenstand in guter Ordnung vorgetragen. XIII. *G. Leithner de morbilis* 1783. eine sehr genaue Beschreibung der Krankheit in ihren verschiedenen Zeiträumen. XIV. *I. B. Hueber de casibus improvisis*, oder eigentlich über solche Krankheiten und Unfälle, die schnelle Hilfe fodern. XV. *Ant. Frölich d. ff. in medicamentis compositis in pharmacopoea Aulviaci-pronoviaci contentis* 1783. Ein nützlicher Commentar, in welchem die Heilkräfte, der Gebrauch und die Dosis eines jeden Heilmittels angegeben werden.

Wien, b. Wappler: *Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphorismos de cognoscendis et curandis febribus*. Tomus quintus. 1792. 410 S. 8.

Dieses voluminöse Werk entspricht der Erwartung immer weniger, die man sich von demselben machen konnte, und dieser Band gehört ganz unter jene entbehrlichen Compilationen, die nichts weiter, als eine fertige Hand zum Abschreiben fodern und nicht einmal mit der Genauigkeit gemacht sind, die man auch von einem ungebübten Zusammenstoppler und Abschreiber zu fodern berechtiget ist. Bis S. 93. ist van Swieten's Commentar (von S. 112. des zweyten Theils der Hildburgh. Ausgabe) wörtlich abgeschrieben, ohne allen Zusatz und ohne alle Verbesserungen, welche besonders van Swieten's Aeußerungen und Vorschläge über die Verderbnisse der Luft und deren Verbesserung nothwendig gemacht hätten. Von S. 93 bis S. 128. folgt die G. G. Richter'sche Schrift *de jasto febrium moderamine* (opuscul. t. II. p. 122.) wörtlich, mit allen gelehrten Anmerkungen des sel. Richters, von denen mehrere in einem Commentar für Praktiker nicht gehören. Hierauf ist wieder van Swieten's Commentar t. II. p. 169 u. f. wörtlich abgedruckt worden. Bey den Fieberzufällen ist das Werk theils aus van Swieten, theils aus Grazer's Semiotik zusammengestoppelt, doch größtentheils aus erstem, weil das Abschreiben weniger Mühe machte. Von der Malignität sind die Stollischen Begriffe beygebracht, ein großer Theil dessen aber, was die Bogen füllet, ist aus Brandel's *diss. de cognatione paratyphilitis, et febrium malignarum* und aus *de Haen ratio miedendi* abgeschrieben. Auf Spuren der unverzeihlichsten Thätigkeit stößt man überall. Die Citate sind voller Schreibe- und Druckfehler. Ueberall, wo van Swieten die Ausgaben citirt hatte, findet man diese weggelassen, welches das Auffuchen der Stellen bey mehreren, besonders alten, Schrifstellerh., äußerst schwer macht. In der Folge sind

sind die Citate des van Swieten gar weggelassen, dagegen die häufigen Citate aus Gruner's Semiotik wieder abgedruckt. In den ersten Bogen hat Hr. E. den Swieten'schen Commentar doch in sofern geändert, daß, wenn Swieten sich auf seine eigenen Beobachtungen bezog, man liest: *vidit, observavit Swietenius*. In der Folge ist aber auch dieses nicht mehr beobachtet worden, und mancher Leser könnte daher glauben, daß Hr. E. van Swieten's eigene Bemerkungen sich selbst habe zueignen wollen. Dieser Theil faßt die Erläuterungen über Stoll's Aph. von §. 595 bis 680. Mit dem folgenden Band soll endlich das Werk geschlossen werden.

### FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Schöne: *Freymaurer-Bibliothek. Sechstes Stück. 1793. 120 S. gr. 8.*

I. und II. schon bekannte *Gedichte*: 1) über den Ursprung des Ordens; 2) an die Weisheit, von *Blumauer* III. *Historisch-kritische Beurtheilung einer Hypothese über den Ursprung der Fr. M—y; nebst einem Versuch über die ältern Hauptrevolutionen in der M—y.* (Aus den Unterhaltungen für denkende Fr. M. — Sowohl die Widerlegung jener Hypothese, die die Entstehung der M. in das Jahr 1649 bis 1750 setzt, um Cromwell zu stürzen und die königliche Würde in der Person Karls II. wieder einzuführen, als auch die eigene Hypothese des Verfassers der Unterhaltungen, daß die Fr. M—i sogleich mit dem Christenthum entstanden sey, ist auf sogenannte historische Thatfachen gebaut, die Unwissenheit in der Geschichte und einen hohen Grad von historischer Leichtgläubigkeit und Aberglauben verrathen; so daß man nicht einseht, zu welchem Zweck diese ungenießbare Speise, ohngeachtet sie der Herausgeber unter Nr. VIII. selbst verdammt, hier noch einmal aufgeführt wird. Für baare Münze nimmt z. B. der Vf. an, daß im J. 500 der Großmeister der Maltheser Ritter die Fr. M. in Schutz genommen habe; daß im J. 1425 die Zusammenkünfte der Fr. M. von dem Parlament in Großbritannien verboten worden wären; daß die Fr. M. im J. 926 von dem König *Athelstan* Privilegien erhalten hätten, und schon 287 Jahre nach Chr. Geb. *St. Alban* die erste Fr. M. Loge in Britannien gestiftet habe.) IV. *Der Gold- und Rosenkreuzer erste Klasse, oder die theoretischen Brüder.* (Auch schon bekannt, und, so wie der vorige Aufsatz, ohne alle kritische und warnende Anmerkungen und Winke.) V. *Die Ritter vom Kreuz der Dreyfaltigkeit, Equites a Cruce Trinitatis.* Enthält eine Nachricht von den Unternehmungen und mystischen Lehren des unter dem Freymaurer-Publikum bekannten Hn. von *Assum*; er war vormals in preussischen Kriegsdiensten und Secretär einer Loge, nachmals Hofadept Herzogs *Christian IV.* zu Zweybrücken, Meister v. St. der Loge

zur wahren Hoffnung zu Neuwied bis 1787, Stifter der Darmstädtischen Klassenlotterie zu Grünstadt, und Logenmeister und ostensibler Oberer jener zu Grünstadt befindlichen Rittergesellschaft. Dieser Mann lehrte unter andern, daß der Fr. M. O. schon in dem ersten Zeitraum der Welt sey errichtet worden. Die Hauptursache sey die durch den Mißbrauch der ersten unerschaffenen Seelenkräfte entstandne Verschlechterung des menschlichen Geschlechts gewesen. Nach der heutigen *Buchstaben-philosophie*, die mehr ein Spiel des Witzes und also ein Zusammenhang von leeren Meynungen sey, wollten viele Lehrer und ihre Anhänger, bloß weil sie nicht gern in ihrem thierischen Verlangen gestört seyn wollten, nicht zugeben, es sey der erste Mensch aus lauter reinen und unzerstörbaren Bestandtheilen gemischt und zusammengesetzt worden, und was des unsinnigen Zeugs mehr ist. Zugleich ist das Patent mitgetheilt, welches ein beytretender Bruder zu seiner Legitimation erhält. VI. *Der Ritterorden der Affen und Löwen und der Verschwiegenheit.* Aus *Schlözers* Staatsanzeigen, Heft 35. S. 327 ff. und II. 42. S. 192 ff. aus dem Lateinischen, in welcher diese Affen und Löwenritter ihre Aktenstücke zu schreiben pflegen, übersetzt. VII. *Zustand der Fr. M. in England.* Man kann nicht sagen, ob dieser Aufsatz ein Original oder schon anderwärts gedruckt sey, da dem Herausg., wie es auch gewöhnlich der Fall in dieser Bibl. ist, solches anzuzeigen nicht beliebt hat. Außer der Fr. M—y ist auch hier noch von Rosenkreuzern und andern schwärmerischen Sekten die Rede. Wir führen nur an, daß in der von dem Prinzen von Wallis und den Herzogen von York und von Cumberland im J. 1788 formirten sogenannten *britannischen Loge*, an dem in gedachtem Jahre gehaltenen Johannisfest alle Neuerungen, namentlich die (wie es im Ordensprotokoll hieß) von den Jesuiten eingeführten Grade der M—y, das Tempelherrnsystem, die königliche Arche und andere Systeme, desgleichen die im Anfang dieses Jahrhunderts geschehenen Abweichungen förmlich verdammt worden sind. Man kenne in fast allen engl. Logen nur die drey ersten Grade der M—y, und die meisten Häupter der Logen selbst hätten keine Begriffe von *höhern und eigentlichen Geheimnissen.* (Fast sollte man glauben, der Vf. dieser Nachrichten sey selbst mit den Glauben an solche Geheimnisse behaftet, so unbestimmt und zweydeutig drückt er sich darüber aus.) Die Hieroglyphen (?) des Ordens hätten für sie keine Bedeutung; sie betrachteten dieselben als Wahrzeichen eines Klubs, wo man für sein Geld trinke, u. s. w. Endlich VIII. *kritische und literarische Anzeigen.* 1) *Weishaupts* Pythagoras, ersten Th. 2ter und 3ter Abschnitt. 2) *Geheimer Gang* menschlicher Machinationen in einer Reihe von Briefen. Rom etc. 1790 und 3) Unterhaltungen für denkende Fr. M. von Ragotzky, Berl. 1792.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22. August. 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Faulder: *The Literary Life of the late Thomas Pennant, Esq. By Himself* — 1793. 144 S. gr. 4

Es ist bloß der Abschied von der Schriftstellerwelt, die dem verdienstvollen, auch in Deutschland mit Recht geschätzten, Verfasser dieser seiner literarischen Biographie, veranlaßte, sich auf dem Titel derselben *late* zu nennen, welches sonst so viel, als *usiland*, oder *verstorben*, bedeutet. Seine Autorexistenz nahm, wie er sagt, den 1 März 1791, ein Ende, ob er gleich seitdem, wie er hinzusetzt, nicht mäßig gewesen ist, sondern als ein harmloser abgeschiedner Geist die drey Erdtheile, Europa, Asien und Afrika, durchwandert; und sie mit eben der Authenticität beschrieben hat, wie *Gemelli Careri*, oder manche andre, idealische oder wirkliche, Reisebeschreiber, die man immer noch mit Begierde liest, und mit aller Zuversicht als Zeugen anführt. Auch fährt er unermüdet fort, für die politische Wohlfahrt seines Vaterlandes thätig zu seyn. „Hinterbleibende „Freunde — so schließt er seine Vorrede — lächelt zu „meinen Bemühungen! Hinterbleibender Feind, wenn „ich anders jetzt noch einen habe, vergieb mir meine „Fehler! *Tu manes ne laede meos!*“

Ein Geschenk, welches ihm einer seiner Verwandten mit *Willughby's* Ornithologie machte, als Hr. P. zwölf Jahr alt war, brachte ihm zuerst Geschmack an der Naturgeschichte bey, die seitdem, wie bekannt, sein Lieblingsstudium geblieben ist. Auf einer Reise, die er im J. 1746 nach Cornwall machte, bekam er eine überwiegende Neigung, Mineralien und Fossilien zu sammeln. Was von ihm zuerst, und ohne sein Vorwissen, im Druck erschien, war der Auszug eines Briefes, den er über ein im April 1750 zu Downing verspürtes Erdbeben an einen seiner Freunde geschrieben hatte, und den man in den Auszug der philosophischen Transaktionen aufnahm. Vier Jahre nachher wurde er ein Mitglied der antiquarischen Societät, gab aber diese Ehrenstelle ums J. 1760 wieder auf. Sehr ehrenvoll war ihm im J. 1757 die Aufnahme in die königl. schwedische Societät, weil der große *Linné* selbst dazu Veranlassung gab, mit dem er in Briefwechsel stand. Ums J. 1761 machte er mit seiner großen *brittischen Zoologie* den Anfang. Sie wurde durch eine Reise aufs feste Land unterbrochen, auf welcher er den Grafen *Buffon* kennen lernte, mit dem er hernach in ein unangenehmes Mißverständnis gerieth. Auf seiner Reise machte er noch andre interessante Bekanntschaften, besonders mit *Voltaire*, *Haller*, *Treu* in Nürnberg, und vorzüglich im Haag mit dem  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

berühmten *Pallas*. Im Jahr 1767 ward er zum Mitgliede der K. Societät in London erwählt. Im folgenden Jahre lieferte er die Octavausgabe seiner *brittischen Zoologie* wozu im nächsten Jahr ein dritter Band hinzukam, und auf die hernach die *indische Zoologie* folgte, welche Dr. *Forster* zu Halle, 1781. fol. herausgab. Vorher schon hatte er eine zwiefache Reise nach Schottland bekannt gemacht. Im J. 1771 lieferte er seine *Synopsis of Quadrupeds*, und schrieb um eben diese Zeit eine unter den Anhängen der gegenwärtigen Biographie abgedruckte Nachricht von *Patagonien*, wozu ihm ein Jesuit, *Faulkner*, der acht und dreyßig Jahr hindurch dort gelebt hatte, die Materialien gab. Er nahm Antheil an der von Dr. *Forster* beschriebenen nordamerikanischen Flora; und lieferte im J. 1773 die Octavausgabe der *Genera of Birds*. Auch that er eine abermalige Reise nach Schottland, deren Beschreibung noch in der Handschrift liegt, und wozu ein talentvoller junger Künstler, *Moses Griffith*, viele treffliche Zeichnungen verfertigte, von denen hier eine zur Probe geliefert wird. Sodann erschien seine Reise nach den *hebridischen Inseln*, u. a. m. Im J. 1781 lieferte er eine neue Ausgabe seiner *Synopsis of Quadrupeds*, in zwey Quartbänden, wobey er die Hülfe rühmt, welche ihm die *geographische Zoologie* seines Freundes, des Hrn. Hofraths *Zimmermann* in Braunschweig, leistete. Ausser verschiedenen Beyträgen zu den philosophischen Transaktionen, schrieb er auch seine Reise von Chester nach London; und im J. 1785 seine von Hrn. Hofr. *Zimmermann* übersetzte, und mit den Originalkupfern versehene, *arktische Zoologie*, die auch zu seiner Aufnahme in die amerikanische Societät zu Philadelphia Gelegenheit gab. Ein Supplement dazu erschien im J. 1787. Das letzte grössere Werk des Vf. war seine Topographie von *London*. — „Oft, sagt er, „erstaune ich selbst über die Menge meiner Schriften; „besonders, wenn ich an die mancherley Pflichten denke, deren Obliegenheit mein Loos geworden ist, als „Hausvater, als Besitzer eines kleinen, aber sehr zahl- „reichen, Pachtgutes, und als eine nicht unthätige Magistratsperson.“ Er verdankt indess die Kräfte zu dieser Arbeitsamkeit einer guten, durch Bewegung und ordentliche Diät gestärkten, Gesundheit. — Ausser seinen eignen schriftstellerischen Arbeiten gedankt Hr. P. auch derer, zu deren Verfertigung er behüßlich war, z. B. verschiedener Werke des ältern Hn. *Forster*, *Lightfoot*, *Gough*, *Cordiner*, u. a. m. von ihm wurden auch mehrere Künstler durch Verfertigung von nicht weniger als 802 Kupfertafeln in Thätigkeit gesetzt. — Seit einigen Jahren gewann er, wie schon oben erwähnt ist, vorzügliche Lust zu eingebildeten Reisen, besonders in die südlichen Länder. In Gedanken machte er eine Reise

H h h

nach

nach Indien, völlig nach dem Plan seiner Zoologie der Polarländer. Von London aus gieng er den südlichen Küsten von England nach, und von Calais aus, längst den Ufern des Weltmeers von Europa, Afrika und Asien, bis zu den Küsten von Neuguinea. Dazu sammelte er alle Materialien aus ältern und neuern Schriften, und verband Geschichte Naturhistorie, Nachrichten von den Küsten, Himmelsstrichen, und allem, was ihm irgend lehrreich und unterhaltend schien. Von dieser großen handschriftlichen Sammlung ist die Anlage auf nicht weniger als vierzehn Bände gemacht, von deren Inhalte hier der Vf. den Grundriss ziemlich ausführlich mittheilt. Mit vielen Kosten hat er seinem Mspre Kupfer, Charten und Zeichnungen, zum Theil aus gedruckten Büchern, beygelegt; die letztern meistens von der geschickten Hand des schon oben gedachten *Moses Griffith*. Es ist nicht die Abicht des Vf. diese große Compilation, den einzigen Band, der *Indien* betrifft, vielleicht ausgenommen, bey seinem Leben drucken zu lassen; sie soll aber handschriftlich in seinem Bücherschrank stehen, um ihm in seinem zunehmenden Alter zur Unterhaltung zu dienen. *Outlines of the Globe* ist ihr allgemeiner Titel. „Der Leser, setzt Hr. P. hinzu, wird vielleicht über den großen Umfang dieses Plans, und darüber lächeln, daß ich die Ausführung desselben in einer so späten Lebensperiode unternehme. Ich bin aber eitel genug zu glauben, daß mir diese Ausführung gelingen werde. Glücklicherweise ist das Alter, welches auf diese Art seine ablaufenden Stunden tauschen kann, ohne Jemand zu kränken oder zu beleidigen, und welches mit jedem Jahre in gelehrten Kenntnissen weitere Fortschritte macht! Aber noch interessantere und noch erhabnere Gegenstände müssen die künftige Spanne meines Lebens beschäftigen.“

Der *Anhang* enthält: 1. die schon oben gedachten Nachrichten von den *Pataganiern*, worinn man zugleich die bisher davon gegebenen Nachrichten chronologisch angeführt findet. Die ältern darunter waren freylich übertrieben, da hingegen die neuern besonders die dem Vf. von dem Jesuiten *Faulkner* mitgetheilten, kaltblütiger und zuverlässiger sind. 2. Freymüthige Gedanken über die Kriegssetze, an die armen Einwohner von Nordwallis gerichtet, die vornehmlich durch die zur Unterhaltung einer stehenden Armee gemachten Auflagen gedrückt wurden. Sie wurden im J. 1781 aufgesetzt. 3. Schreiben eines walischen Freeholders an seinen Repräsentanten, im J. 1784. 4. Ein Schreiben an den Herausgeber der *General Evening Post* über die unnatürliche Mode des englischen Frauenzimmers, ihrem Anzuge ein militarisches Ansehen zu geben. 5. Ueber einige Unbesonnenheiten, welche sich manche verheyrathete Frauen in ihrem Betragen zu Schulden kommen lassen. 6. Eine Bittschrift im Namen der Grafschaft *Flintshire*, um das dort im J. 1779 entstandene Mißvergnügen zu mildern. 7. Schreiben an ein Parlamentsglied, einige durch die fahrenden Packposten (*mail-coaches*), in der Grafschaft *Flint* veranlaßte Beeinträchtigungen betreffend, nebst einigen andern Briefen über diesen Gegenstand. 8. Ueber eine erst in diesem Jahr in gedachter Grafschaft, auf Veranlassung des Verfassers, errich-

tete patriotische Association zur Vertheidigung der englischen Verfassung gegen die Eingriffe und Ablichten der Franzosen.

WIEN, b. Edlen v. Trattnern: *Michael Denis* k. k. Hofr. und ersten Custos der Hofbibliothek *Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschichte Wiens*. Disipulus est prioris posterior Dies. Pub. Syrus in Mim. 1793. Eingang 26 S. 117 S. gr. 4.

Wahr ist es, was Hr. D. gleich am Anfang des Eingangs zu diesem Nachtrag sagt, daß der Wunsch jedes literarischen Schriftstellers, der *con amore* arbeitet, seyn wüßte, seiner Arbeit die mögliche Vollständigkeit zu geben. Dazu gehört aber in der That recht viel. Man muß nicht nur seinen Lieblingsgegenstand, auch bey anderweitigen wichtigen Geschäften, nie aus den Augen lassen; man muß sich aber auch in einer solchen Lage befinden, wo man besonders da, wo man ohne Hülfe anderer nicht weiter kommen kann, wie es der Fall im literarischen Fache ist, auf fremde Unterstützung rechnen darf. Beydes war bey Herrn *Denis* vereinigt. Ob er sich gleich, nachdem er im J. 1782 seine *Buchdruckergeschichte Wiens* geliefert hatte, mit seinem trefflichen Supplement zu *Maittaire's Annalen* beschäftigte, und seit 1785 an der Fortsetzung der Commentare des *Iambecius* über die Handschriften arbeitete, an welcher seit eini ger Zeit wirklich gedruckt wird, so lag ihm doch die Vervollkommnung und weitere Ausbildung jenes gelehrten Werkes, dabey immer am Herzen. An Freunden und Gönnern fehlte es ihm auch nicht, die das, was für dieses Fach gehörte, sorgfältig aufsuchten, und ihm freundschaftlich mittheilten. Und so konnte er denn auch, nach Verlauf von eilf Jahren, mit einem beträchtlichen Nachtrag vor das Publikum treten, das ihm dafür auch den größten Dank schuldig ist. Schon der 26 S. starke Eingang enthält wichtige Zusätze und Berichtigungen, von denen wir einige der vorzüglichsten kürzlich berühren wollen. Zur Jesuitendruckerey in Wien, welche im Jahr 1559 daselbst angeleget wurde, fand Hr. D. noch vier Stücke, welche beweisen, daß diese Druckereianstalt bis 1565 und also nicht vier Jahre, wie er ehemals glaubte, sondern sieben Jahre gedauert habe. Die aus dieser Druckerey zum Vorschein gekommenen Schriften, sind jetzt die größten Seltenheiten. Auch zu dem schon starken Verzeichniß der Bücher, welche die Brüder *Alantsee*, Buchhändler zu Wien, zu Anfang des 16ten Seculi, auswärtig drucken ließen, findet man hier drey Zusätze. Ferner nimmt hier Hr. D. seine ehemalige Vermuthung, als ob der *Grünpecke* zweyen gewesen wären, mit allem Rechte zurück, und setzt den einzigen *Joseph Grünpeck*, der von *Burghausen* in *Bayern* gebürtig, k. Maximilians Secretar, Priester, Doctor, Astrologe, und zuweilen auch Arzt war, wieder in seine Rechte ein, und liefert hier ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften. Von S. 12–21. liest man eine sehr schätzbare, aber gewiß mühsam gefertigte Nachricht, wie sich die Buchdruckerkunst im 15ten und 16ten Jahrhundert durch alle k. k. Erblande nach und nach ausgebreitet hat. Die Städte werden nach dem Alphabet angeführt, und bey jeder, wird

wird der erste Drucker, und das erste Produkt desselben angezeigt. Doch hätte bey *Cremona* vielleicht ein noch älteres angeführt werden können; auch ist zu bemerken, daß das unter *Olmütz* angeführte Werk des *Henrici Insuperis, haereticae pravtatis inquisitoris adversus Waldenses*, daselbst nicht 1501, sondern, besage des vor uns liegenden Exemplars, erst 1502 gedruckt worden sey. Endlich gedenket der Vf. noch eines ungewein glücklichen Fundes, den er gethan hat, der in einer Sammlung von mehr als dritthalb hundert Briefen an den berühmten *Conrad Celtes* vom Jahre 1491 bis 1505 besteht und die von ihm eigenhändig also überschrieben ist: *Libri epistolarum et Carminum Sodalitatis literariae Ad Conradum Celtern. Utinam talis essem, qualem illi me predicant. Nolo tamen vel falso laudari, quam vere vituperari*. Die ins Alphabet gebrachten Namen der Schreibenden lassen allerdings vermuthen, daß diese Briefe viel erhebliches enthalten müssen. Ihnen einen Weg ins Publikum zu weisen, das darnach nicht anders als lüthern seyn kann, wird Hr. Denis wohl nicht schwer werden. Was den nun folgenden Nachtrag selbst betrifft, so ist derselbe freylich keines Auszugs fähig. Nur dieses merken wir an, daß Hr. Denis zwar auch diesmal nicht über 1482 habe hinausgehen können, doch aber so glücklich gewesen sey, von jenem Drucker, der vermuthlich unter die reisenden Künstler gehörte, noch vier Stücke von dem erstgedachten Jahre aufzufinden. Er mußte also von diesem Jahre sogleich bis 1505 fortschreiten, in welchem er ein von *Johann Winterburg* gedrucktes *Missale Olomucense* entdeckte, dergleichen schon *Semselenschmid* 1488 zu *Bamberg*, und *Georg Stuchs* 1499 zu *Nürnberg* gedruckt hatte. In eben diesem Jahre wurde auch der bekannte *Tractatus de Schachis mystice interpretatus* des *Jacobus de Cessolis* in Wien gedruckt, bey welcher Gelegenheit der Vf. eine sehr witzige Vermuthung in Ansehung des Namens dieses Dominikaners vorträgt. Auch ist der Brief, den *Luther feria 4. post quasimadogeniti*, 1521. von *Worms* aus an *Jos. Cuspinian* schrieb, und den Hr. Denis S. 55. aus dem Original abdrucken lassen, merkwürdig. Er schließt sich mit den Worten: *ne apicem quidem revocabo in eternum Christo quidem propitio*. Den Beschluß machen zwey Register, ein systematisches der angezeigten Schriften, und ein Namen- und Sachearegister.

### FREYMAURERET.

LEIPZIG, in d. Gräffschen Buchh.: *Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat*. 1793. 175 S. 8. (16 gr.)

Am Außserlichen fehlt dem Buche zu seiner Empfehlung nichts. Es ist auf weißes Schreibpapier mit lateinischen Lettern sauber gedruckt, in einen blauen mit in Kupfer gestochenen freymaurerischen Emblemen verzierten Umschlag geheset, der Titel mit einer darauf befindlichen Vignette in Kupfer gestochen, und vor dem Titelbilde steht noch eine dergleichen in ovaler Form als Frontispiz. Minder empfehlend ist aber sein Inhalt, nicht weil er — wie man aus dem mythischen Titel wohl nicht errathen dürfte — aus Freymaurerreden größtentheils

besteht, mit welchen das Publikum seit einiger Zeit über die Gebühr heimgesucht wird; sondern, weil diese Reden weder von Seiten des Vortrags noch der Ausführung der Materien sich auszeichnen. Diese ist vielmehr oberflächlich und verräth oft Mangel an deutlicher Erkenntnis der abgehandelten Gegenstände und des Umfangs ihrer Begriffe; jener kraftlos und kalt und ohne alle die Eigenschaften, die die Empfindungen mit in das Interesse zu ziehen vermögen. Wo sich der Vf. zuweilen zu erheben scheint, geräth er, eben weil es seinen Betrachtungen an Energie fehlt, in leere und frostige Deklamationen, die dem Herzen auch nicht einen schnellern Pulsschlag abgewinnen können. Die gelieferten Stücke sind:

1. Rede bey der Aufnahme eines Lehrlings: Ueber die Grenzen der maurerischen Speculation für Brüder des ersten Grades.
2. Von der Pflicht des Maurers in steter Hinsicht auf die Würde des O. und seiner Brüder zu leben.
3. Von der dem Maurer besonders heiligen Pflicht, religiös zu denken und zu handeln.
4. Von den ächten Freuden einer versammelten Loge.
5. Situation eines Bürge gewordenen Maurers bey dem Tode des Bruders, für den er Bürgschaft leistete.
6. Von dem Nutzen, den der Beytritt der Fürsten dem Fr. M. Ord. gewährt.
7. Fragmente aus Reden, die theils im Ganzen schon zu oft abgehandelte Materien, theils solche Gegenstände betrafen, die den nichtmaurerischen Lesern nicht mitgetheilt werden konnten.
8. Letzte Stunden eines Maurers; worin die Unterredungen, die ein sterbender Maurer, mit dem Vf. seinem Arzte, in einem ganz schwarz ausgetäfelten und mit maurerischen und andern Sinnbildern verzierten Zimmer auf seinem Krankenbette, gehalten hat; so wie das Betragen und das Ende dieses Kranken, erzählt werden. Es ist verhältnißmäßig das beste Stücke im Buche, obgleich der Charakter des Sterbenden sich durch weiter nichts als einen hohen an Pietismus grenzenden Grad von Religiosität, und durch den Geschmack an dem um ihn befindlichen freymaurerischen und kirchlichen Apparat auszeichnet. So war z. B. unter andern eine Nische im Zimmer, die ein Vorhang bedeckte, der von einer aus braunem Marmor fein gearbeiteten Dornenkrone herabhing. Auf einem schwarz-marmornen Altare stand das Crucifix mit dem Bilde des Leidenden, und oben in der Wölbung ein goldner Kelch mit der strahlenden Hostie; also eine wahre Monstranz! Um aber unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir das Wesentliche des Inhalts einer der Reden, wozu wir die dritte wählen, und dann eine Stelle aus derselben im Zusammenhange, mittheilen. — Der Maurer ist besonders verpflichtet, religiös zu denken und zu handeln, (was das bedeute, bleibt unberührt) 1. weil die Religion ihm die Ausübung seiner maurerischen Pflichten erleichtert; diese Pflichten sind nichts anders als die Pflichten der Religion selbst, nur auf den Orden angewandt und durch des Ordens Wesen modificirt; das soll heißen; das schon außer dem geweihten maurerischen Kreite an die Tugenden der Bruderliebe, Wohlthätigkeit und Redlichkeit gewohnte Herz des Maurers, wird diese Tugenden williger und thatiger an seinen Ordensbrüdern ausüben.
2. Weil die genaue Beobachtung der Religionspflichten ein wesentliches Erforderniß des guten Maurers;

Maurers; ohne Religion nie wahre Herzensgüte, und ohne diese nie ein wahrer Maurer entstanden sey. Ein Argument, sagt der Vf., so simpel wie die Wahrheit selbst. Mehrere Beweise dieses Satzes, setzt er hinzu, lägen tiefer in der Hülle der maurerischen Geheimnisse, und noch dürfte diese Hülle nicht allen entzogen werden. 3. Weil jeder Bruder für das Wohl, den Ruf und guten Namen des O. zu sorgen verbunden sey, so müsse auch jeder die Verläumdungen, daß die Fr. M. Gottesläugner oder wenigstens Verächter der Religion wären, durch den Beweis seiner Handlungen zu vernichten suchen, sich den kirchlichen Gebräuchen, als Einrichtungen des Staats, unterwerfen, u. s. w. „O, Wehe über den, ruft der Vf. sodann aus, der muthwillig des Ordens einzigen wahren Schein befleckt, des O. guten Namen schadet! O, ihr grauen Väter unsers ehrwürdigen Ordens, ihr lange schon vermoderten Brüder! nicht ohne Ablicht, nicht ohne Ursache weihete sich euer Geist dem Dienste der Religion! Nicht umsonst weihete ihr euren Leib und euer Leben dem Dienste derselben! Wenn auch manches Wahn und Irrthum war, dennoch handeltet ihr edel aus edler Ablicht.“ Wir enthalten uns die Mängel

dieser Ausführung besonders anzuzeigen, da sie sich bey einigem Nachdenken dem Verstande des Lesers von selbst darbieten. Nur das können wir nicht unerinnert lassen, daß die Seichtigkeit und Kraftlosigkeit der Gründe schon in der Natur des Satzes liegt, den der Vf. ausführen wollte. Es ist gar nicht wahr, daß der Fr. M. ganz besondere Verpflichtungsgründe, religiös zu denken und zu handeln, habe, als andere Menschen, noch weniger, daß er durch die Religion verpflichtet werde, die Pflichten derselben williger und thätiger an seinen Ordensbrüdern als an Nichtmaurern auszuüben. Daß unter der Hülle der Fr. M. Geheimnisse noch mehrere Gründe, außer den angeführten, verborgen lägen, ist ein leeres Vorgeben; oder meint vielleicht der Vf. damit, daß der Fr. M. O. ein der Religion mit Leib und Leben geweihtes Priestertum und geordnet sey, die verirrtten Seelen wieder in den Schoofs der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen? Aber dann könnten jene verborgenen Gründe selbst nicht einmal vor dem Richterstuhl der praktischen Vernunft bestehen. Bey so bewandten Umständen lassen sich denn freylich keine realen Gründe aufbringen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGEBÄHRHEIT.** Upsal: *Tingstadius* (M. Joh. A.) *Israëls Förlösning utw Egypten etc.* (*Israëls Erlösung aus Egypten.*) — *Zerstreute Gesänge hebräischer Dichter.* — *Uebersetzung aus der Grundsprache.* 1790. 1 Bog. 8. Der Vf., Prof. in der morgenländischen Literatur, hat eine metrische Uebersetzung der Lieder des A. T. mit Nachahmung des von ihm genannten *Louth* verfertigt, welche jenen Gegenstand besingen. Dergleichen Versuche, so häufig sie in Deutschland sind, sind hier in Schweden noch selten und vielleicht nützlich, manchen Menschen bessere Begriffe von den Schriften des A. T. bezubringen.

**LITERÄRGESCHICHTE.** Upsal: *Oratio in memoriam etc. M. Johannis Floderi* Graecarum literarum in Academia Upsaliensi Professoris, Reg. Histor. et Litt. Hum. Acad. Stockh. membri habita etc. ab *Erico Mich. Fant*, Hist. Prof. 1789. Dieses Ehrengedächtnis eines am Verstande und Herzen gleich würdigen Gelehrten ist auf 6 $\frac{1}{2}$  Bogen in 4. abgedruckt, wovon Titel und der akademische Anschlag beynahe den ersten Bogen, einige lateinische Trauergedichte den letzten und des Hn. Prof. *Fant* Gedächtnisrede die übrigen Bogen einnimmt. Diese verdient auch außerhalb Schweden sowohl ihres Gegenstandes, als auch ihrer Schreibart halber gelesen zu werden. Von den gelehrten Arbeiten des Verstorbenen heißt es: „*Verum non omnis mortuus es, Flodere noster!* — *Scripta denique reliquisti, felicissimam ingenii indolem egregiamque doctrinam, quocunque se vertat secuti genius, semper testatura, ne de exemplo dicam viri vere eruditi, digno, quod singuli non recordatione tantum, sed et imitatione recolamus.*“ Er war auch ein vorzüglicher Lateiner, hatte einen großen Antheil an der neuen schwedischen Probe-Uebersetzung, und hinterließ eine Sammlung herrlicher Dissertationen über die griechische sowohl heilige als profane Lite-

ratur, und auch verschiedene Reden und Abhandlungen. Von den letzten wird itzt (1791) eine Sammlung veranstaltet.

Lund: *Oratio panegyrica inobitum etc. Joh. Nelandri*, Th. D. Moralium Prof. etc. dicta a *Christiano Wollin*, Med. et Chem. Prof. ord. 1790. 9 Bog. 4. — Voran steht der akademische Anschlag des Hn. Prof. *Bring*, darin die Vorgänger des verstorbenen D. N. in der Moralprofessur auf der Universität zu Lund seit ihrer Stiftung angezeigt werden. Sie sind *Samuel Pufendorf*; *Joh. Laxdersten*; *Joh. Hermanfson*; und *Arwid Molter*. Aus der empfehlungswürdigen Gedächtnisrede, können die Biographen die hauptsächlichsten Lebensumstände des Verstorbenen hernehmen. Sie schließt mit diesen Worten: „*Mos est hominum, A. H., ut Amicos, in longinquas regiones profecturos, ad portum moesti deducant, votisque insuper, et suspiriis, et crebris singultibus ultimum Vale dicant. Quae vos, consurgite, integrate iacrimas, ite mecum, et in triste sepulchrum descendite, supremum Vale dicite.* — *Vale nunc Tu Civium Lundensium Cato, Vale Orbis literati decus, Vale Amicorum Suaevis voluptas, Vale verum Virtutis exemplar. Vale terris, vale nobis, vale mihi. Vale iterumque Vale.*“

**SCHÖNE KÜNSTE.** Stockh., b. Zetterberg: *Fredmans Sångar etc.* (*Fr. Gesänge*). 1791. 8. (2 Rthlr. 16 Schll.) Der Hofsekretär und bekannte Dichter, Hr. *Bellman*, ist der Vf. derselben. Sie sind mit Melodien versehen. Es sind ihrer 65, welche von dem Vf. aufs neue übersehen, berichtigt und verbessert worden, und gleichsam eine Folge von den im vorigen Jahre herausgekommenen *Fredmans Episteln* sind. Den ersten Platz nimmt darinn *Bacchi* Adelspromotion und Ritterschlag ein. Ueberall, selbst in den vernachlässigtesten Stücken, ist der Dichtergeist des Vf. unverkennbar. Eine strengere Wahl in Rücksicht auf gute Sitten und Geschmack wäre wohl zu wünschen gewesen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. August 1793.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte* XII. B. III. IV. St. XIII. B. I — IV. St. XIV. B. I — IV. St. XV. B. I. St., jedes Stück II Bogen. 1788 — 1792. in 8.

Da die Einrichtung dieser nützlichen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Sammlung schon bekannt ist, so zeigen wir die in den vor uns liegenden Stücken enthaltenen Abhandlungen an. Das dritte Stück des 12ten Bandes enthält: *Hersant über eine Verstopfung des Gebärmutter*. Die Krankheit war das nicht, wofür sie der Vf. ausgiebt: sie wich auf den Gebrauch abführender Mittel, und Würmer waren ihre Ursache. *Jurine von dem Gebrauch der Saponaria bey der Lustseuche*. Das Decoct und das Extract davon beförderte nach dem Vf. die Heilung venerischer Geschwüre im Hals; Rec. aber glaubt, daß diese Geschwüre nicht Folge der Lustseuche, sondern des übermäßigen Gebrauchs des Quecksilbers waren. *Justamond's Beschreibung der Heilarten, die man bey Krebsgeschwüren und scirrösen und andern Verhärtungen befolgt*. Diese Schrift, eine der merkwürdigsten und besten über den Gebrauch des Arseniks bey dem Krebs, steht auch in der Uebersetzung der chirurgischen Werke des Vf., Leipzig, 1791. S. 447. *Röber über die Clarische Methode, die venerische Krankheit zu heilen*. Der Vf. empfiehlt sie aus Erfahrung, und bemerkt, daß seltener Speichelfluss entstehe, wenn das verführte Quecksilber in die Lippe und in das Zahnfleisch eingerieben wird. *Coway von dem Nutzen des Quecksilbers bey einer mit Krämpfen verbundenen Krankheit des lymphatischen Systems*. — *J. Lind über den Einfluss des Mondes auf die Fieber*. Der Vf. läugnet ihn, und bemerkt, daß die An- und Rückfälle der Fieber zur Zeit des Vollmonds und der andern Mondsveränderungen in Bengalen von dem Morast herrühren, den die hohe Fluth zurückläßt. *R. Jackson widerspricht in einem andern Aufsatz dieser Meynung, weil man in Amerika den Einfluss des Mondes auf dem festen Lande in einer Entfernung von 100 Meilen von der See bemerkt*. *Kite von einer heftigen Verstopfung des Leibes*, die durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers geheilet wurde. *Chester von dem Nutzen des innerlichen Gebrauchs des Brechweinsteins bey Einbringung einer Verrenkung des Armknochens*. In der Ohnmacht, die während der Uebelichkeit erfolgte, konnte der Gelenkkopf ohne Mühe zurückgebracht werden. *Van der Steege von einer tödtlichen Wasserseuche*. II Monate und II Tage waren seit der Beschädigung von einem wüthenden Hund  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

verfloßen: auch hatte der Kranke in diesem Zeitraum ein Wechselfieber gehabt. Daß der Vf. zur Hebung der Krankheit nichts brauchte, als den *liquor anodynus Hoffmanni*, ist unverzeihlich. *Bausne von den Kräften des magisterium bismuthi bey dem Magenschmerz*. *Lutrell von einem kalten Brand des Hodensacks*, der durch Fiebereinde und fixe Luft geheilet wurde.

XII. Bdes 4tes St. *Malacarne von dem Nutzen des Baumöls in der herumziehenden Gicht*. Durch viele Fälle wird bewiesen, daß der innerliche Gebrauch des Oöls in reichlicher Gabe in Italien ein treffliches Mittel wider Gichtkrankheiten sey, und die Ausleerungen durch den Schweiß, Harn und den Stuhlgang vermehre. *Lettsom vom Herzklopfen*. In den Fällen, wo ein Druck auf die großen Gefäße das Herzklopfen verursachte, wandten die Kranken ihren Körper gleichsam schlangenförmig, um sich Erleichterung des Athemholens zu verschaffen. Der Vf. hält dieses Winden für einen charakteristischen Zufall (dieser Art) des Herzklopfens. *Coopmanns über den Urin, als Kennzeichen bey Krankheiten*. Der Vf. bemerkt, daß der Harn bey hypochondrischen und hysterischen Krankheiten immer wasserhell sey, welches er doch nur während der heftigern Anfälle ist. Des ziegelgelben Bodensatzes, der nach den Paroxysmen der Wechselfieber im Urin gewöhnlich sichtbar ist, gedenkt er auch nicht, so wie er auch nicht bemerkt hat, daß der Urin, welcher das weiße Leinenzeug safrangelb färbt, ein sicheres Zeichen der Gelbsucht ist. Uebrigens ist diese Abhandlung auf sehr vernünftige Grundsätze gebaut, und lesenswerth. *Home über die Eigenschaften des Eiters*, eine schon anderwärts bekannte Abhandlung, welche lehrt, daß der Eiter eine vom Blut abgefonderte Feuchtigkeit sey, die aus Kügelchen besteht, welche in einer Flüssigkeit schwimmen, die sich durch Salmiakauflösung zum Gerinnen bringen läßt. *Portal von der Zerreißung der linken Herzkammer*. Es sind mehrere und merkwürdige Fälle, auch von der Zerreißung dieser Kammer an der Basis des Herzens. Gewöhnlich sey auch die rechte Herzkammer erweitert, wenn die linke es ist, da hingegen die rechte Herzkammer, ohne die linke, oft erweitert sey. *Derfelbe von einer besondern Krankheit des Unterleibes*. Der Kranke hatte die heftigste Qual, wenn er Nahrungsmittel genommen hatte. Der Vf. glaubte, der Magen werde durch eine Geschwulst der Milz in einen zu engen Raum zusammengedrängt: erwiesen ist dieses aber nicht, denn der Kranke genafs durch die erweichende und auflösende Heilmethode. *Blackburne von der Wirkung einer zu grossen Dose des Brechweinsteins*. Die 15 Grane von diesem Mittel wirkten allerdings wie ein Gift. Rec. giebt auch zu, daß zwey Grane davon  
Iii

als ein Gift wirken können, deswegen darf man aber nicht mit dem Vf. annehmen, daß dieses Heilmittel ein Gift sey, da ja jedes Heilmittel als Gift wirken kann, wenn es wider die Anzeige, oder in zu großer Gabe gegeben wird. Eine Frau, von welcher der Vf. spricht, starb zwar sicherlich, weil man ihr vier Gran Brechweinstein gegeben hatte, nicht aber deswegen, weil das Mittel ein Gift ist, sondern weil man es bey einer Brustentzündung gab, die man vorher, wider alle Anzeigen, mit reizenden Mitteln behandelt hatte.

XIII. Bdes 1 St. *Coste von dem Nutzen des Mohnsafts wider die Lustseuche.* Die Versuche wurden an dreißig zu diesem Endzweck ausgewählten Soldaten unter gehöriger Aufsicht in Ryffel gemacht. Man stieg zu einer Dosis von 30, 32 Granen. Er verminderte die Reizbarkeit, und der einzige unangenehme Zufall von demselben war ein widernatürliches Erbrechen. Es wurden nur wenige geheilt, viele aber erleichtert. *Kentish von einem allgemeinen verborgenen Krebs.* Der Fall ist auch Rec. schon mehrmals vorgekommen, daß bey eingewurzelten Krebsgeschwüren die übrigen größern Drüsen krebshaft wurden. *Perkins von einem Wasserkopf, der nicht durch Quecksilber geheilt wurde.* *Jones von der Heilung eines Wahnsinns,* der von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes herrührte, durch den Fingerhut und durch die Nieswurz. Eben dieser Vf. hat den Fingerhut wider das Blutspeyen leukophlegmatischer und erschlaffter Körper mit Nutzen angewendet. Der schnellste Puls wurde auf den Gebrauch dieses Mittels bald wieder natürlich. *Grant von den schädlichen Wirkungen des äußerlichen Gebrauchs des Tobacksaufgusses wider die Krätze.* (Heftige Hitze und Betäubung.) *Houlston von einer Wasserscheu, welche von freyen Stücken entstanden.* Eben dieser Arzt erzählt mehrere Geschichten, welche beweisen, daß ein wässerichter Aufguss von Schwefel, innerlich gebraucht, bey der langwierigen Sticht von großem Nutzen sey. *Bonnet von einer Krankheit des Herzens.* *Guthrie von den Wirkungen des kalten Klims auf den Landscorbut.* Angehängt sind *Wm. Browns,* eines Arztes in Sibirien, Beobachtungen über den Landscorbut. Aus Bemerkungen eines Ungenannten erhellet, daß Weingeist mit Wasser dergestalt verdünnt, daß er keine Schmerzen erregt, das beste Mittel zum Einspritzen bey'm Tripper sey. *Hamilton von dem Nutzen des Cyders bey der Wassersucht.* Das Mittel wirkt als urintreibend, wie alle Säuren aus dem Pflanzenreich. *De Meza von dem Nutzen der Wolferteyblumen zur Beförderung der monatlichen Reinigung.* In allen Fällen, wo Atonie vorhanden ist, gehört dieses Mittel unter die wirksamsten. *Warren über den innerlichen Wasserkopf.* Das Quecksilber heile diese Krankheit nicht, und in den Fällen, wo es geholfen hat, sey kein Wasserkopf zugegen gewesen. Er schlägt zur Beförderung der Einsaugung Brechmittel vor. *Ruffel von einer von freyen Stücken entstandenen tödtlichen Wasserscheu.* *May über die Heilung der Längensucht.* Der Vf. schlägt zur Hemmung der Paroxyfimen des Abzehrungsfiebers nährnde Diät, Wein, Brandtwein, tonische Mittel und Mohnsaft vor, die in einem erzählten Fall gut wirkten, auch, wenn

keine entzündliche Anlage vorhanden ist, nützlich seyn können, allgemein aber bey dieser Krankheit durchaus nicht angewendet werden dürfen. *Cowley von der Harnruhr.* Die Ursache liege allein in einer Erschlaffung der Gefäße der Nieren. *Dickson über das Blasenfieber,* eine ausführliche, merkwürdige Geschichte. Es waren auch in dem Nahrungskanal solche Blasen, wie auf der Haut. *Pearson über die Soda phosphorata,* von welcher in England das Pfund um 5 Sh. verkauft wird. *Schwediars über eine neue venerische Krankheit in Canada.* Im Jahr 1785 waren 5801 Personen damit behaftet. Sie steckt durch Berührung ohne den Bey Schlaf an, und pflanzt sich von den Aeltern auf die Kinder fort. Sie zeigt sich durch freßende Geschwüre an den Lippen, dem Mund, selten an den Geburtstheilen. Dann entstehen Beulen in den Drüsen, heftige Knochenschmerzen, endlich flechtenartige Geschwüre, Beintraß, Verlust des Gesichts, Gehörs, Geruchs, der Haare und der Tod. Die Krankheit dauert bisweilen 13 Jahre, und greift selten die Geburtstheile an. Die Schierlingstanne und das Quecksilber sind die besten Mittel wider dieselbe. *Clarke über eine epidemische Krankheit der Kindbetterinnen.* Diese treffliche Abhandlung ist auch nachher von Hn. Consbruch übersetzt worden.

XIII. Bdes 2tes St. Den größten Theil dieses Stückes füllt ein Auszug aus *Monro's tr. on medical and pharmaceutical chymistry,* von welchem Werk auch Hr. D. Hahnemann eine deutsche Uebersetzung veranstaltet hat. Da dieses Buch eine Menge von Sachen enthält, welche von den chemischen Kenntnissen des Vf. keinen großen Begriff erregen, so billigen wir, daß man nur das Brauchbare ausgehoben und aufgenommen hat. *Evert, Williams und Brande von den Arzneykraften der Angusturarinde.* Die ersten beiden Aerzte leben zu Trinidad, und brauchen die Rinde frisch. Sie war da offenbar wirksamer, als die Fieberriade. Auch in Europa heilte sie die Wechselfieber schneller, und in kleinen Gaben. Bey Durchfällen und Ruhren wirkt sie, nach Hn. *Brande's* Beobachtungen, specifisch. *Vicat* (Geschichte einer *Paraplegie,* die durch den Speichelluls geübet wurde. *Baillie von einer Veränderung des Eyerstock.* Er fand in dem Eyerstock eines 12jährigen Mädchens Haare und Zähne, die er von einer besondern Thätigkeit der Bildungskraft in diesem Organ ableitet. *Wilkinson von einer Leberentzündung,* die durch Quecksilber geheilt wurde. *Ford von dem innerlichen Wasserkopf.* *Saunder's* von einem neuen Extract der Fiebertunde, welches in Südamerica bereitet wird. Es ist sehr gut und von großer Wirksamkeit. Der Vorrath davon, der nach England gebracht worden war, war auser schon durch Enzianextract verfälscht worden.

XIII. Bdes 3tes St. *Kinglake von einer besondern Krankheit einer Frau,* bey welcher die eine Brust größer, als gewöhnlich, wurde und eine klebrichte Feuchtigkeit beständig ausschwitzte. Diese Ausleerung hinderte immer die heftige Beängstigung der Kranken. Endlich wurde die Brust wieder gesund, die Ausleerung erfolgte aber aus den Drüsen im Hals, und die Beängstigung

gung war fürchterlich. Man fand nach dem Tod Wasser im Herzbeutel, Polypen in der großen Schlagader und einen Stein in der Lungen Schlagader. Man hatte dieser Person in zwey Jahren 212mal zur Ader gelassen und ihr in dieser Zeit 1,248 Unzen Blut abgezapft, und doch waren nach dem Tod alle Gefäße voll von Blut. *Davidson über eingepfropfte Blattern.* — *Petty von den guten Wirkungen des Quecksilbers in verhinderten Schlingen und einer krampfartigen Krankheit des Blasenhaltes.* *Beccot von dem Nutzen der Verbindung des Quecksilbers mit Mohlsaft zur Heilung der Lustseuche.* *Bell über den Brustkrebs.* Mit Recht empfiehlt der Vf. die Ausrottung, als das sicherste Mittel. Zur Heilung empfiehlt er äußerlich den Gebrauch des lauen Wassers in Gestalt eines Bades, den Schleim aus dem Leinfäamen, und die Myrrhe zur Verbesserung der Faulnis, innerlich demulcirende und abführende Mittel. *Wright von dem Gebrauch des Kupfervitriols bey der Wasserfucht.* Es ist schade, daß der Vf. die Umstände, unter welchen dieses Mittel, mit Mohlsaft verbunden, so gute Dienste leistete, nicht genau bestimmt hat. Es ist bey der Wasserfucht, die von Erschlaffung und Atonie der Gefäße herrührt, ein vorzügliches Mittel. *Crichton vom Gebrauch des Isländischen Mooses und der Wolfertley.* Man müßte das Isländische Moos nie geben, wenn eine entzündliche Anlage vorhanden ist. Bey der Schleimlungensucht sey es nützlich, bey der tuberculösen schädlich. Von der Arnica erzählt er die Beobachtungen, welche deutsche Aerzte ihm mitgetheilt haben. *Spence von einer Krankheit nach Verpflanzung der Zähne.* Der Vf. führt aus seiner großen Erfahrung viele Fälle von dieser sonderbaren Krankheit an. Immer war ihre erste Veranlassung Erkältung, und die scrophulöse Anlage disponirte dazu. Das Ausziehen der eingepfropften Zähne ist das sicherste Mittel. Das Quecksilber ist wirksam, aber nur als alterirendes Mittel. Lieherrinde mit Myrrhe leistete in vielen Fällen die besten Dienste. Oft heilte die Natur die Geschwüre durch Abblätterung der Zahnhölen, wenn die Zähne herausgenommen waren, und die Krankheit sey überhaupt so gefährlich nicht, als man glaube. *Percival von der Wasserseuche.* Die Krankheit habe Aehnlichkeit mit dem Tetanus, der auf Wunden folgt, und hänge bloß von dem Reiz ab, den das Gift des wüthenden Thiers auf die Nerven macht. Er empfiehlt das kalte, und dann das warme Wasser, um die Wunde auszuwaschen. Noch wirksamer würde der Magensaft fleischfressender Thiere seyn. *Christi über das Blasenfieber.* Ein Theil der Beobachtungen, die über diese Krankheit bekannt sind, ist getaunt, und unter einen Gesichtspunkt gebracht. — *Balme über die Wasserfucht, besonders über den Nutzen der künstlichen und natürlichen Blutflüsse bey derselben.* *Michel von einer Darmgicht, die durch den Gebrauch der Brechwurz in Kytieren geheilet wurde.* *Hasker von dem herpetischen Ausschlag nach eingepfropften Pocken.* Der Vf. erzählt etliche Fälle und laßt sich auf die Entstehung dieses nach dem zu kalten Verhalten bey den eingepfropften Pocken häufigen Zufalls nicht ein. *Lane von dem Nutzen des gebrannten Seeschwammes bey den Kröpfen.* *Sallabert über entzündungsartige und gallichte Fieber, auf welche das Blasenfieber folgte.*

*dungsartige und gallichte Fieber, auf welche das Blasenfieber folgte.*

XIII. Rdes 4tes St. *Gahagan von einer Versetzung einer Lungenentzündung aufs Gehirn, die in eine Hirnwasserfucht überging.* *Pearson vermischte Bemerkungen.* Der Vf. giebt bey Rheumatismen statt des Doverischen Pulvers Mohlsaft, der aber doch viel anders wirkt, als das erstere Mittel. Die *Potassa arsenicata* zu  $\frac{1}{2}$  eines Grans gegeben, verminderte die epileptischen Anfälle offenbar. Der Zinkkalk, welcher entsteht, wenn man Zinkviuriol mit Laugenfalz sättigt, sey weit wirksamer, als die Zinkblumen. *Cox von einem durch rothen Fingerhut geheilten Wahnsinn.* *Lucas von einer besondern Wirkung der Musik bey einem Nervenfieber, wo der Kranke autkund und unter den heftigsten Verzuckungen tanzte.* Diese Reizung zum Tanz dauerte fort, bis die Abzehrungsfieber den Kranken tödtete. *Wilkinson von einer Lungenentzündung nach einem Bruch der Rippen.* *Pensionari von den schädlichen Wirkungen des Kirschlorbeerwassers.* Da dieses Wasser entweder tödtet, indem es die Grundkräfte des thierischen Lebens augenblicklich auslöscht, oder vorher Krämpfe erregt, so ist es sehr natürlich, daß man die Gefäße voll von Blut, und falls Krämpfe vor dem Tod vorhergegangen sind, in dem Magen und dem Schlund Schleim finden muß. Dieses fand auch der Vf. in zwey unglücklichen Fällen dieser Art. *White von dem kalten Brand, als Folge der Reizung.* Er empfiehlt wider diesen Brand Bisam und Hirschhornsalz in starken Gaben, und beweist durch vier Fälle, daß sein Vorschlag gut sey. *Werner von einer Harnwirrh.* Das Doverische Pulver und warme Bäder stellten die Ausdünstung her und heilten das Uebel. *Copland von dem Nutzen der Färberröthe zur Beförderung der monatlichen Reinigung.* *Vaughan Heilung des Erbrechen bey der Schwangerschaft.* Man soll etliche Tage lang gar nichts in den Magen bringen und den Körper durch Klystiere nähren. Damit war wenigstens der Vf. in einem sehr schlimmern Fall glücklich. *Farr von dem Gebrauch der Kanthariden bey der Wasserfucht.* Es sind mehrere Fälle, welche die Wirksamkeit dieses Mittels bestätigen, aber die genaue Bestimmung der Umstände, unter denen es heilsam war, vermißt man. *Odhelius von der Wirksamkeit des Baldrians gegen heftige Nervenkrankheiten.* *Reinhold von dem Ragolischen Mittel wider die Fallsucht.* In zwey Fällen, wo die Krankheit nach heftigem Schreck entstanden war, hob das Mittel die Krankheit völlig. (Rec. hat alle Vermuthung, daß dieses Mittel aus Fliegenschwamm, Baldrian und einem destillirten Oel bestehe. Der Fliegenschwamm wirkt, wie Rec. aus mehr als 30 glücklichen Erfahrungen weiß, bey der vom Schreck entstandenen Fallsucht fast als ein specifisches Mittel.) *Bemerkungen eines Ungenannten.* Wahr ist die Bemerkung, daß die Vereiterungen der Lungen bey Lungenfächtigen meistens in den obern Theilen der Lunge angetroffen werden. *Crawford von dem Arzneygebrauch der salzsauren Schwereerde.* Sie war bey den hartnäckigsten Scropheln als Heil- und bey dem Krebs als Palliativmittel nützlich. *Fowler von scorbutischen Blutflüssen.* *May von einem epidemischen Katarrh zu Plymouth.*

Duncan von der guten Wirkung der Vitriolsäure bey einem hartnäckigen Schlucken (Schluchzen). Anderson pathologische Beobachtungen über das Gehirn, welche beweisen sollen, dafs, falls die Halbkugel des Gehirns der einen Seite leidet, die Zufälle auf der andern Seite am meisten fühlbar sind.

XIV. Bdes 1tes St. Hagström, Acrel und A. Murray über die Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes des Schlafbeins. Der Aufsatz des zuletzt genannten, gelehrten Arztes enthält sehr gute anatomische Beobachtungen, welche die Möglichkeit des guten Erfolgs dieser bis jetzt noch zweifelhaften Operation beweisen. Hr. Hagström sah von der Operation in einem Fall keinen Nutzen, wohl aber verfiel der Kranke nach den Einspritzungen in eine vorübergehende Blindheit und Ohnmacht und erlitt die heftigsten Schmerzen. R. Hamilton von der *cynanche maxillaris oder parotides*. Diese Krankheit, welche auch in Deutschland oft epidemisch herrscht, unterscheidet sich durch die beträchtliche Geschwulst der Drüsen am Backen, und durch die leichte Verletzung der Geschwulst auf die Hoden. Von den Hoden wirft sich das Uebel zuweilen auf das Gehirn und ist da tödlich. Andree über chronische Gallenkrankheiten, besonders von der Lebensordnung solcher Personen, bey denen die Galle im Ueberflufs abgefondert wird. Im Verfolg dieser Abh. im zweyten Stück giebt der Vf. viele wichtige Bemerkungen über die Verhärtung der Leber und die Gelbfucht. Wider erstere halt er den äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers für sehr wirksam. Schäffer von der Eiterung der Drüsen der Augendeckel bey Kindern; aus des Vf. Werk über die Kinderkrankheiten auch bekannt. 's Grauwien von der Gelbfucht. Eine vollständige pathologisch-praktische Abhandlung über diese Krankheit, die in dem folgenden Stück fortgesetzt wird. Es fehlt dem Vf. nicht ganz an eigener Erfahrung, doch ist das meiste Compilation. Der epidemischen langwierigen Gelbfucht hat er kaum erwähnt: eben so vermißt auch Rec. die genaue Bestimmung des Gebrauchs der besänftigenden Mittel bey der Gelbfucht.

XIV. Bdes 2tes St. Percival über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel, besonders über die Art, wie sie die festen Theile afficiren, ob und in wie fern sie von den Gefäßen aufgenommen werden, und in das Blut übergehen. Barlinckhof von einer rheumatischen Lähmung, die durch äußerlich angewendete reizende Mittel gehoben wurde. Eben dieser Arzt hob in etlichen Fällen den weissen Fluß der Frauen mit Loofs Liquor stypticus. Sternhuyßen von der Heilung einer Windsucht durch auflösende, harntreibende und abführende Mittel. Abstopphus von einer heftigen Kolik mit Verstopfung des Leibes. Er heilte eine heftige Kolik durch Mohnsaft, den er auf ein Pflaster streuen, und auf den Unterleib legen liefs. — Lucas von etlichen ungewöhnlichen Zufällen bey den Masern. Eine Lähmung und Harnverhaltung nach den Masern, die durch tonische Mittel gehei-

let wurde. Wilkinson über die Angusturarine. Der Vf. beweist durch viele Fälle, dafs dieses Mittel an tonischer Heilkraft die Fiebrerrinde übertrifft. Denman von einer Krankheit kleiner Kinder. Es war eine Entzündung der Schleimhaut in der Nase, die nachher in eine allemal tödtliche Halsentzündung übergieng. Graves über eine *feirrhöse Verhärtung des Magens*.

XIV. Bdes 3tes St. Gilby von dem Nutzen der Electricität bey einem schiefen Hals. Gapper von der Lungenfucht. Der Vf. empfiehlt die tonische Kurmethode auch bey der entzündlichen und eiterhaften Lungenfucht. Jackson über die Behandlung der Schusswunden. Das Erweitern derselben sey in warmen Klimaten oft schädlich, so wie der Gebrauch warmer Breyumschläge. Besser wirken Binden, mit Laudanum und Weingeist benetzt. Wright über die in Jamaica wachsenden Arzneypflanzen. Copland von dem Nutzen des äußerlichen Gebrauchs des Kampfers bey Kröpfen und andern Drüsenkrankheiten. — Geschichte einer Krankheit, die dem Anschein nach rheumatisch war, und einen tödlichen Einfluss hatte. Es war eine Ablagerung der rheumatischen Materie auf die Urinwege. Alexander von der Heilung einer Brustbräune durch die Arsenikauflösung des Fowler. Das Rattenpulver wurde fast in der möglichst kleinsten Dosis gegeben, und die Wirkung desselben war für den Kranken höchst vortheilhaft. Fordyce über die Kräfte der Salzsäure zur Heilung faulichter Krankheiten. Die Nachrichten, die der Vf. von dem ehemaligen Gebrauch der Salzsäure giebt, sind interessant. In den vielen Fällen, die er beschreibet, war das Mittel bey der heftigsten Fäulnis von der grössten Wirksamkeit. Santesson von einer tödlichen Brustkrankheit. Hagström Beschreibung einer Scharlachfieberepidemie zu Stockholm. Flormann von einer Halsentzündung, die in Vereiterung übergieng. Der Eiterfack hatte sich am hintern Theil des Kopfs des Luftröhre gebildet. Buchhave von der Nothwendigkeit stärkender Mittel in dem Rheumatismus arthriticus. Die Aerzte haben bisher den Gebrauch stärkender Mittel mit auflösenden verbunden, bey dieser Krankheit nicht aus der Acht gelassen, ob sie schon der Vf. des Gegentheils beschuldiget, und die Heilung der Gicht und der kalten Rheumatismen durch tonische Mittel ist längst bekannt. Der ganze Aufsatz ist eigentlich geschrieben, um die Caryophyllate auch wider die Rheumatismen zu empfehlen. De Meza über langwierige Geschwülste nach einer Milchversetzung. Callisen von dem mit Verstopfung der Gedärme verbundenen Durchfall. Eine Frau wurde von einer Geschwulst des Unterleibes und einen hartnäckigen Durchfall befreyet, nachdem sie einen großen Klumpen verhärteten Unraths ausgeleert hatte. De Meza von dem Wasserkrebs. Es sind freisende Geschwüre, welche bey Kindern am Gesicht entstehen, sich auf das Zahnfleisch verbreiten und die Knochen anfressen. Der Salzgeist und antiscorbutische Mittel leisten die besten Dienste wider diese Krankheit.

(Der Beschlufs folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. August. 1793.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

XIV. Bdes 4tes St. **M**angor Geschichte zweyer an der Wasserscheu verstorbenen Eheleute. Bey keinen von beiden war die Krankheit von dem Biss eines wüthenden Thieres entstanden: die Frau aber verfiel in die Krankheit, nachdem ihr Mann verstorben war. *Aaskow von dem Nutzen des Reibens zur Heilung der Wechselfieber.* Er bediente sich desselben kurz vor den Anfällen bey mehreren Kranken mit Erfolg. *Weftring von einem Magengeschwür, als einer Folge der Pocken.* *Odhelius Heilung eines Tetanus durch Baldrian.* *Weftring von der Wassersucht des Herzbeutels, besonders über die so dunkeln Unterscheidungskennzeichen dieser Krankheit.* *Schönheyder von einem Fall, wo die Brechwurcz in kleiner Gaben das Erbrechen stillte.* *Aaskow von dem einfachen Tertiansieber, oder eigentlich von dem Nutzen der Schweistreibenden Methode bey diesem Fieber.* Es werden zugleich aus dem Tagebuch eines ehemaligen Spitalarztes zu Kopenhagen in einer Tabelle die Fälle geliefert, wo die bekannten Fiebermittel das Fieber vertrieben, oder nicht. *Buchhave von der Belladonna als Mittel wider den Keichhusten.* *Percival über die Behandlung der Kopfwassersucht.* Die scrofulöse Materie sey doch die häufigste Ursache des Uebels, und das Quecksilber noch immer das beste Heilmittel desselben, welches oft die Krankheit durch Erregung einer stärkern Ausdünstung des Kopfes heile. Der rothe Fingerhut mit Mohnsaft und veräuertem Quecksilber habe ihm auch oft gute Dienste geleistet. *Ferriar von einer tödtlichen Wasserscheu.* Die innere Haut der Speiseröhre und des Magens war gleichsam abgeschabt, sonst entdeckte man bey der Leichenöffnung nichts widernatürliches. *Blagden über den Pemphigus.* *Denmann von einem besondern Umstand bey der monatlichen Reinigung.* Bey verheeratheten Weibern gehen zuweilen Stücken von der *membrana decidua Hunteri* mit ab, und nie werde eine Frau, bey welcher dies geschehe, schwanger. Rec. würde eher glauben, daß die abgehenden Häute von der geronnenen Lympe entstanden wären.

XV. Bdes 1stes St. *Houlston von der Wiederherstellung eines Kranken, der 6 Quent. Sublimat genommen hatte.* (Durch 5 Unzen Weinsteinfaß und nachher genommene verkalkte Magnesia.) *Kite von einer besondern Nervenkrankheit.* Man hatte der Kranken, wegen heftiger Schmerzen, ein Bein abgefagt. Sie empfand  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

nachher die Schmerzen periodisch an der Stelle, wo sie dieselben vorher empfunden hatte. *White von dem Nutzen der Blasenpflaster bey der Hirnwassersucht.* *Willan von einer nach 30 Tagen tödtlichen Verstopfung des Leibes.* Von dem Quecksilber, welches man der Kranken in Menge gegeben hatte, fand man auch noch einen Theil bey der Leichenöffnung, das übrige hatten die Säfte der Gedärme aufgelöst. Ein Umstand, der uns lehren muß, mit diesem Mittel vorsichtig zu verfahren. — *Gherardini von der Heilung der Wasserscheu.* Diese Abhandlung ist sehr merkwürdig. Bey sehr vielen Kranken, die der Vf. im Hospital zu Mayland behandelte, konnte von den gepriesenen specifischen Mitteln sowohl zur Verbauung, als zur Heilung, gebraucht, keines die Kranken vom Tod retten, und bey einer Behandlung in einem Krankenhaus setzt man wenigstens dieses voraus, daß die Mittel gehörig gebraucht worden sind. *Gabinetti über die Wurzel Calaguala.* Diese Wurzel wirke sehr gut bey dem Seitenstich und der anfangenden Lungenucht. *Mazzi von der Wassersucht des Herzbeutels.* Weitläufig über die Unterscheidungskennzeichen dieser Krankheit. *Marino über den Nutzen des Baumöls in der Gicht.* *Affalini über die lymphatischen Gefäße und deren Krankheiten,* ein noch nicht geendigter, weitläufiger Aufsatz, der auch schon anderswo vollständig, als eigene Abhandlung erschienen ist.

Da diese Sammlung für praktische Aerzte allmählich zu einer Größe erwachsen ist, welche der Gemeinnützigkeit derselben entgegenstehen könnte: so ist der Gedanke, einen Auszug aus derselben zu verfertigen, in diesem besonders auf das Praktische zu sehen, ohne doch wichtige theoretische Abhandlungen zu vernachlässigen, und auf diese Art den Kern dieser Sammlung den ausübenden Aerzten wohlfeil in die Hände zu liefern, nicht zu tadeln. Hr. D. Koch in Leipzig hat sich diesem Geschäft unterzogen, und wir haben von seinem Auszug drey Bände vor uns liegen:

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte, in einen Auszug gebracht von Christian Martin Koch, Dr. und öffentl. Lehrer der Arzneywissenschaft zu Leipzig.* Erster Theil, welcher den ersten bis dritten Band enthält. 1791. Zweyter Theil, welcher den vierten bis sechsten Band enthält. 1792. Dritter Theil, welcher den siebenten bis neunten Band enthält. 1792. 8. jeder Band 2 Alphabet.

Hr. K. hat diesen Auszug, der das Wesentliche der praktischen Abhandlungen ganz enthält, auch dadurch noch Vorzüge gegeben, daß er in den Bemerkungen  
Kkk  
man

manches berichtigt und erläutert, auch hin und wieder die bessern praktischen Schriften zum Behuf angehender Aerzte angeführt hat.

WIEN, b. Wappler: *Commentar über Stoll's Fieberlehre*. Von Joseph Eyerel. Dritter Band. 1791. 4-4 S. 8.

Diese Uebersetzung eines bekannten praktischen Werks in die deutsche Sprache zeichnet sich vor vielen ihrer Schwestern durch Genauigkeit und erträgliche Reinheit der Sprache aus. Ganz frey ist sie indessen von Provincialismen und kleinen Fehlern nicht. *Polycholia* ist durch *Gallsucht* übersetzt, welches Wort den Begriff, den man sich von der Polycholie zu machen hat, nicht ganz zu bezeichnen scheint. Statt *Brocklesby* liest man zuweilen *Procklesby*.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Aca- demiens Nya Handlingar. T. XIII. för månaderne Julius — December år 1792.* (Neue Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften, drittes und viertes Quartal für das Jahr 1792.) mit Kupfern.

Im dritten Quartal lesen wir 1) Hn. Modeer Bemerkungen über die sogenannte *Manna foliata* oder *Manna di Fronde*. Das sogenannte *manna corporis* oder *mastichina*, welches entweder von selbst, oder durch gemachte Einschnitte aus einigen Bäumen floss, und hernach hart ward, sahe man von Anfang so wie andere Arten vor Harz an. Das Manna aber, welches man los auf den Blättern dieser Bäume oder unter solchen auf der Erde liegend fand, und das die Gestalt einer Grütze hatte, verursachte so viele Verwunderung, daß man fogar glaubte, es sey vom Himmel gefallen. Man fand endlich, daß es aus den Blättern hervordrang, und man liefs es dabey bewenden, obgleich diese Meynung nicht zwar ganz unrichtig, aber lange doch auch nicht völlig richtig war. Ein Zufall, dergleichen oft zu wichtigen Entdeckungen verholfen, gab dem Vf. Gelegenheit, die Entstehungsart dieses Manna genauer zu bestimmen. Er fahs im Julius an einem Tage, da die Sonne sehr warm schien, zu Mittag bey dem Gesundbrunnen auf dem Nordermann zu Stockholm auf einer Bank unter einer Esche, und merkte bald, daß seine Kleider an der Bank anklebten. Vor ihm stand ein Tisch, der ganz mit Körnern oder einer Art Grütze, die hier abgebildet ist, besäet war, und worauf zugleich eine Menge sowohl vollkommene Springfliegen oder Blattsauger (*Chermes*) als Larven derselben lagen, und eine Menge gewöhnliche Fliegen flogen ab und zu, um sich von diesen Körnern zu nähren. Diese Körner sahen völlig wie Blattmanna aus, schmeckten auch so. Hr. M. fand bey genauerer Untersuchung, daß die Springfliegen nicht davon genossen; doch fand er solche Mannakörner am hintern Theil ihres Körpers wie kleine Kügelchen, die aber herorgekommen waren, sitzen, andere hängten, noch schon weiter hervorgekommen, wie an einem dünnen

Faden oder Stiel, noch andere hatten sich schon ganz vom Körper der Springfliege getrennt. Alles dies fand er auf den Blättern der Esche eben so. Und hierauf schliest nun Hr. M., daß beides, sowohl die Springfliegen, als das Manna, von der Esche herabgefallen seyn, und daß diese Springfliegen, welche so wie andere ihrer Art, ein feines Säugrohr haben, das sie in die Blätter stecken, um den Saft herauszuziehen, solchen zu ihrer Nahrung überflüssig aus den Eschenblättern ausgefogen haben, und ihn dann, nachdem solche in ihrem Körper einige Veränderungen erlitten, auf dem gewöhnlichen Weg wieder von sich geben. Die *Manna foliata* halt der Vf. also eigentlich für nichts anders, als die Excremente der Springfliege von geöffnetem Eschenfaß. Dieser hat, indem er den Leib der Springfliege passirt, mehr Festigkeit und Zähigkeit bekommen, daher ihn nun die Fliege mit Mühe wieder auspresst, wovon er die gewöhnliche Gestalt bekommt. Der Saft der Esche selbst ist viel dünner, und der aus den feinen Poren der Blätter ausschwitzende Saft fließt wie ein Honigthau zusammen, und bekommt keine solche körnige Gestalt. Dies Manna ist der Farbe nach bläulich und durchsichtig, aber mit einer ungleich dicken milchfarbigen Haut umgeben. Es ist anfangs, wenn man es drückt, ganz klebericht, und wird hernach an Soane und Luft härter und fester. Es schmeckt süß, doch lange nicht so angenehm als Honig. Die Fliegen essen es doch gerne. Ein Kubikfuß davon wiegt über 3  $\frac{1}{2}$  Loth, es ist also fast doppelt so schwer, als irgend ein anderes Harz. Es schmilzt im Wasser, und enthält eine Art Säure. Eine Esche, deren Krone 10 Ellen im Diameter hat, kann auf Tag und Nacht 5 Loth Manna, also binnen 20mal 24 Stunden 3  $\frac{1}{2}$  Pf. an Werth 4 Spec. Rthlr., geben; doch kömmt dabey auf die Wärme des Sommers und die Menge der Springfliegen viel an. Schweden läßt jährlich 600 Pfund Manna aus Italien kommen, an Werth 800 Rthlr. Spec.; 200 Eschen könnten dem Reich diesen ganzen Vorrath geben. Man kann es eben so gut von den in Schweden befindlichen Eschen (*Fraxinus excelsior* als dem *Fraxinus Ornus*) in Neapel und Sicilien erhalten, welches doch noch wohl eine genauere Untersuchung zu erfordern scheint.) Das Manna fällt von selbst von den Bäumen, und kann also leicht gesammelt werden, wenn man unter dem Baum nur etwas, es aufzufangen, ausbreitet. *Manna mastichina* wird oft gekörnt und mit Zucker vermischt für *Manna foliata* ausgegeben. Ersteres ist ein Harz oder eine Mischung von Harz und Saft des Baums, die meist durch Kanst, nemlich durch Einschnitte, hervorgebracht wird; letzteres aber ist ein Produkt der Natur. Zuletzt ist auch noch die Springfliege selbst, die dies Manna producirt, genauer als sonst beschriben. Sie hat mit v. Linné *Chermes Aceris* die größte Aehnlichkeit. 2) Hn. D. Naezen Beschreibung einiger bey Umeå gefundenen unbekanntten Käferarten, als *Scarabaeus autumnalis*, *scutellatus thorace inermi, capite trituberculato nigro, corpore testaceo, elytris punctato stratis*; *Silpha villosa, nigra, elytris fuscoauratis, lineis elevatis subternis, thorace antice truncato, concolore*; *Coccinella segetalis, oblonga media, celsopivis flavis, cruce suturae, fascia undata punctisque*

etisque sex nigris. *Coccinella sinuata*, subrotunda, atra, colcoptis rubris, punctis nigris undecim in aequalibus contiguis, angulo thoracis antico utrimque flavo. *Leptura smaragdina*, sericeo, viridescens antennis nigris. 3) 4) Hn. And. Lidtgen's Observation der Bedeckung Jupiters vom Monde den 7ten April 1792, und der Mondfinsterniß den 11ten October 1791 zu Lund angestellt. 5) Hr. Förstern über die Mondfinsterniß den 3ten April 1791. 6) Hn. Kanzleyr. Adlermark Bemerkungen über die Bauart der Bienen. Jede Biene für sich allein würde eine runde Zelle bauen; allein alle zusammen, da sie eine weiche Materie bearbeiten, können nur sechseckigte Zellen hervorbringen, indem ein jeder Zirkel nur von sechs gleich großen Zirkeln berührt werden kann, die, wenn sie weich sind und gleich gegen einander drücken, sechs gleiche Seiten und eben so viel gleiche Winkel bekommen müssen, wodurch jeder Zirkel, was er durch den Gegendruck im Diameter verliert, durch die Auslenkung zum Sechseck im Diagonal wieder gewinnt. Dies wird durch eine Zeichnung erläutert. Der Vf. will bemerkt haben, daß sich jede Biene bey dem Bau bloß mit ihrem Kopf sphärisch bewege, und dann aus dem Munde eine zähe Materie herausfließen laße, welche ihr eigentliches Baumaterial sey. Er hält also das Ausschwitzen des Wachses aus den Ringen ihres Körpers, so wie einige andere angeführte Sätze der Bienenbeobachter für ungegründete Vorurtheile. 7) Hr. Dir. I. A. Grill Beschreibung eines Schneepflugs, den ein paar Ochsen vor sich her durch den Schnee durchschieben, ohne daß sie voran durch den Schnee waten dürfen; durch eine Zeichnung deutlich gemacht. 8) Hn. Gen. Maj. Bar. Ehrenschwert über das Trocknen der Rhabarberwurzel, aus eigenen Versuchen, da der Vf. schon 1773 bey seinem Gute eine Rhabarberpflanzung angelegt hat. Dies Trocknen muß sehr langsam, von Anfang des Frühlings bis in die Mitte des Augusts, geschehen, so daß die Luft frey durchstreichen, die Sonne aber nicht dahin scheinen kann. Die Zweige der Hauptwurzel müssen abgeschnitten, und diese selbst in mehrere Stücke vertheilt und die äußere Schale abgezogen werden. 9) Hn. Bjerkaner Bemerkung derjenigen Pflanzen, die im folgenden Jahr in großer Menge geblühet haben, und über die Insekten, die sich dann am meisten sehen lassen und mehr oder minder Schaden gethan haben, mit einer Witterungstabelle für jeden Monat der Jahre 1758 bis 1790. Wenn die Witterung alle 19 Jahr gleich seyn soll; so kann man durch dergleichen Bemerkungen zu erfahren suchen, ob alle 19 Jahr eben die Krankheiten im Gewächs- und Thierreich grassiren, eben die Pflanzen blühen und eben die Insekten Schaden thun. In Ansehung der Gewitter kamen die Jahre 1775 und 1757 sehr überein. Auch kann man hieraus erkennen, wie das vorhergehende Jahr den Grund zu der Fruchtbarkeit oder dem Mißwachs des folgenden enthalte. 10) O. Swartz Beyträge zur Geschichte der weißen Ameise. Termes L. Smeathman hat uns vor etwas über 10 Jahren zuerst mit dieser Insektenrepublik bekannt gemacht, und der Vf. hat sie oft selbst in Westindien mit Bewunderung angesehen. Sie hat eine Monarchin als die all-

gemeine Mutter, einem oder einige wenige männliche Ameisen, der größte Theil sind Arbeiter, und 1 gegen 10 derselben sind Soldaten, die alles in Ordnung halten, sie bey ihrer Verrichtung anführen und Gewalt mit Gewalt abwehren. Die Kennzeichen einer jeden Art sind hier genau beschrieben; wo sie sich einnisten, verzehren sie alles, was in einem Hause ist, ja das Holz des Hauses selbst. Man wirft in Westindien ihre Nester den jungen Gänsen und Enten vor, die sie begierig verschlucken, die kleinen schwarzköpfigen Soldaten ausgenommen. 11) Hn. Plantin, von Theilung der Wiesen nach ihrer Ergiebigkeit, mathematisch aufgelöst, mit Zeichnung.

Mit dem 4ten Quartal ist der ganze Band der vorjährigen Abhandlungen der Königl. Schwed. Akad. der Wissenschaften geschlossen. Er enthält: 1) Hr. Modeer zweyte Fortsetzung seiner Einleitung zur Kenntniß der Würmer überhaupt, und zwar die zweyte Klasse derselben *Gymnodela*, deren Kennzeichen sind: *animalia manifesta, libera, simplicia, nuda, cute coriacea aut molli, propria, induta*. Die mehresten derselben halten sich im Wasser, einige in dem Körper der Thiere, auch in dessen flüssigen Theilen, sehr wenige auf dem Trocknen oder auf der Erde auf. Einige Arten haben einen kennbaren Kopf, andere haben ihn mehr oder weniger kennbar; einige haben auch Augen. Ein Theil derselben pflanzt sich durch Eyer, ein anderer durch lebendige Junge fort, einige bringen das erstemal Junge, und das zweytemal Eyer hervor. Sehr viele vermehren sich durch eigene, oder durch einen Zufall geschehene, oder durch Kunst verursachte Zertheilung in der Queere, andere lassen sich auf jedwede Art zertheilen, und stellen sich völlig wieder her, und dieses neue Auswachsen geschieht bey einigen geschwinder, bey andern sehr langsam, woraus man zugleich sehen kann, was diese Thiere für ein zähes Leben haben. Die I. Ordnung machen die *Helminthica* aus (bis auf ein oder zwey Aphroditen) *animalia filo fasciave assimilantia, annulata vel articulata, saepius duriuscula*. Ihr Körper ist entweder unbewaffnet oder mit Stacheln und Borsten versehen. Zu erster gehören erstlich die, deren Körper lang und rund ist, nemlich: 1) *Gordius*, 2) *Cucularius*, 3) *Ascaris*, 4) *Trichuris*, 5) *Sipunculus*, 6) *Echinorhynchus*; zweytens, deren Körper flachgedrückt ist, 7) *Taenia*, 8) *Fasciava*, 9) *Hirudo*. Die, welche zweytens einen mit Spitzen oder Borsten besetzten Körper haben, sind entweder ohne Füßchen oder mit solchen versehen: Zu erstern gehören: 10) *Lumbricus*, 11) *Luria*, 12) *Nois*, zu letztern 13) *Nereis* und 14) *Aphrodina*. Die II. Ordnung sind die *Alloidea, multiformia (forma filii fasciave excepte) corpore inarticulato, plerisque tentaculis, cirrisque instructa, saepius molliuscula*. Man findet sie fast alle im Meer, selten im frischen Wasser und auf dem Trocknen, und kaum mehr als einen in den Eingeweidern der Thiere; sie machen die vornehmste Nahrung der Fische aus. Kein lebendiges Thier vermehrt sich so sehr. Fast alle sind beiderley Geschlechts, alle pflanzen sich fort. Diese Ordnung ist entweder ver-

sehen disco longitudinali plano infero ut pede repentia, und zwar ohne und mit Fühlfäden. Ohne Fühlfäden sind 15) *Planaria*, 16) *Lobaria*, 17) *Scyllaea*; mit Fühlfäden 18) *Limax*, 19) *Luxuria*, 20) *Doris*, 21) *Tethys*, 22) *Laphysca*, 23) *Lernaea*, 24) *Holothuria*. Oder sie sind disco, ut pede inferviente nullo nantia quaedam apice altero sessilia und zwar auch wieder ohne oder mit Fühl- und Bartfäden. Zu denen gehören 25) *Mammaria*, 26) *Dijkstraema*, 27) *Ascidia*, 28) *Salpa*, 29) *Pterotrachea*; zu diesen aber 30) *Physofophora*, 31) *Clio*, 32) *Beroe*, 33) *Medusa*, 34) *Phyllidace*, 35) *Hydra*, 36) *Lucernaria*, 37) *Asterias*, 38) *Sepia*, 39) *Actinia*. Müllers *Pedicellaria* hält er blos für die Fühlfäden oder Arme des Seeapfels. Zuletzt hat Hr. Modeer diese Klasse noch anders aufgestellt, und zwar nach folgenden drey Ordnungen: 1) *Coloboma*: *artubus obscuris vel corpore inermi vel aculeato aut setoso*. 2) *Anthrata*: *organis artubusque variis distinctis (corpore ramis aut radiis prominentibus nullis) quibusdam retractilibus, corpore vel articulado vel inarticulado*. 3) *Brachiata*: *corpore radiis ramisque prominentibus ir retractilibus vel ore terminali supere vel ore centrali infero*. Ueberhaupt sind in den letztern Jahren über diese Klasse von Würmern viele Entdeckungen gemacht; v. Linné kannte wenig über 20 Gattungen und kaum 130 Arten; seitdem ist die Anzahl der entdeckten Gattungen auf mehr als 40, und der Arten auf weit über 500 gewachsen; aber wir haben auch seitdem in diesem Theil der Naturhistorie mehrere Linné's gehabt, die aber doch alle auf Vater Linné's Schultern standen. 2) Hr. A. Swab Beschreibung des Schlammern bey dem Goldbergwerk zu Ädelfors, mit vielen praktischen Bemerkungen, woraus erhellet, was die hier angewandte Methode bey dem Schlammern vor andern Methoden des Waschens voraus habe. 3) Hr. Westring von einigen äusserlichen Schäden, die man des Orts wegen, wo sie sich zeigen und dem Ansehen nach für venerisch halten können, die es aber keinesweges waren, und die daher ohne Gebrauch des Merkurs durch kühlende Mittel geheilt wurden. Die Ursachen derselben waren entweder die goldene Ader, oder besonders ein zu starker Reiz an so empfindlichen Theilen des Körpers, entweder durch äusserliche Gewalt, oder durch Mißbrauch der Venus. Ein starker Reiz verursacht dort gar leicht eine Entzündung und diese einen starken Zufluss. Die vielen da herumliegenden Drüsen vermehren den Zufluss der Lymphe, die bald eine Schärfe annimmt, und die vielen Nerven, die dort liegen, sind vermuthlich Ursache, daß die Wunden dort so übel und freßend werden. In allen hier erzählten 3 Fällen, waren den Kranken, so sehr auch die Krankheit oft einer *Phimosis cum Gonorrhoea* gleich sah, doch keinesweges venerisch. 4) Hr. Hagström beschreibt die Angustura-Rinde nebst seinen damit in kalten Fiebern angestellten Versuchen. Die dortige westind. Compagnie hat von St. Barthelemy eine

ansehnliche Partie von dieser Rinde erhalten. Die Rinde wird nach ihrer äusserlichen Beschaffenheit ihrer Farbe, wenn sie zu Pulver gestoßen wird, da sie bald wie Rhabarber ausieht, ihrem Geschmack und Geruch beschrieben. Alles giebt zu erkennen, daß sie viel Oel und Harz enthält, welche der Vf. durch Weingeist auszuziehen suchte. Diese Tinctur sowohl als das Pulver der Rinde hat er in verschiedenen Fällen mit Nutzen bey Wechselfiebern angewandt. 5) Hr. Odhelius Versuche und Erfahrungen mit der *Cinchona Caribaea* und der Angusturarinde. Beide sind von Hr. Apotheker Hellmann chemisch untersucht. Mit ersterer, eben so wie die Chinarinde gebraucht, vertrieb der Vf. drey ägige Fieber; in einem Quartanfieber verminderte letztere zwar dessen Heftigkeit, man mußte aber doch zuletzt zur China seine Zuflucht nehmen. Die Angusturarinde, die sehr bitter schmeckt, verursachte dem Patienten wieder Appetit. Der Vf. hält sie für ein gutes magenstärkendes Mittel, das in der Medicin mit Nutzen gebraucht werden kann, wo bittere Mittel erfordert werden. Sie verdiene daher, wenn der Preis erträglich wird, in die Apotheken eingeführt zu werden. 6) Hr. Gistrén Beschreibung eines großen Sackgeschwulstes, der von der Größe eines Kinderkopfs an einen trichterförmigen Halse aus der Mutterscheide mit einmal hervortrat. Das Frauenzimmer war unverheuratet, 47 Jahr alt, und hatte sich 5 Jahre vorher durch starkes Heben geschadet, worauf sich eine starke *Haemorrhagia uteri* und hernach allerhand beschwerliche und schmerzhaftige Zufälle eingestellt hatten. Man fand bald, daß es weder ein Vorfall der Mutter, noch ein Polyp seyn könnte. Die Kranke litte viel, Hr. Gen. Dir. und Ritter von Acrel unterband die Geschwulst des Abends am schmalesten Ende des Halses so fest als möglich, und den Morgen darauf war die Geschwulst schon vom Körper abgefondert, der trichterförmige übrige Hals aber hatte sich in die Mutterscheide zurückgezogen. Die Geschwulst wog  $1\frac{1}{2}$  Pf., war eine Vierteilelle lang, 4 bis 5 Daum breit und 3 bis 4 dick, und ist auf einer Kupfertafel abgebildet. Die Patientin ward bald besser. 7) Hr. Geyer Versuche von schwedischen Erdarten, eine Walkererde für schwedische Fabriken zu bereiten. Dergleichen Erdarten findet er besonders in Dalarna, in Calmarlehn, Schonen und an mehreren Stellen. Sie haben die absorbirende Eigenschaft der Walkererde, ihre Feinheit und Schlüpfrigkeit, werden leicht vom Wasser durchdrungen, haben weder Vitriol noch schädlichen Eisenrust bey sich, müssen aber an einigen Orten von dem darin befindlichen Gries durch Schlammern befreuet werden. Schon an 200 Liespf. sind in den letzten Monaten davon auf den Walkmühlen genutzt worden. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der der Königl. Akademie geschenkten Bücher und Naturalien.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. August 1793.

## SCHÖNE KÜNSTE.

PAVIA; in der Druckerey des Klosters S. Salvatore: *Delle Leggi del Bello applicate alla Pittura ed Architettura.* (Von den Gesetzen des Schönen in Beziehung auf Malerey und Architektur). Ein Versuch des Marchese *Malaspina di Sannazaro.* 1791. 268 S. 8.

Der Ausdruck: *Schön*, sagt der Verfasser, wird nie vom Wohlgeruch, vom Wohlgeschmack, von dem Wohlthuenden der Betalung gebraucht: sondern allein vom Wohlklang und der Wohlgestalt. (Im Französischen, Lateinischen hat dies seine Richtigkeit; im Deutschen, und einigen andern Sprachen aber nicht.) Der Grund soll nach dem Vf. darinn liegen, daß die gröbern Organe keine Ideen von Vergleichung, keine Vorstellung von Gestalt und Ausdehnung zulassen. (Der Grund liegt viel tiefer; er liegt darinn, daß wir bey dem Genus der gröbern Sinne auf unser leibliches Selbst hervorstehend aufmerken, bey dem Genus des Auges und des Ohres nicht, sondern mehr auf den Gegenstand). Das Schöne ist, nach dem Vf. dasjenige, was uns eine wohlgefällige Vorstellung gibt oder geben kann. Wohlgefällig (*piacevole*) ist aber, was die Kräfte unsers Körpers und unserer Seele ohne quälende Anstrengung in Bewegung setzt. Dazu wird erfordert: Mannichfaltigkeit (*varietà*) Einheit (*unità*) und Angemessenheit (*convenienza*). Es gibt aber eine doppelte Angemessenheit, und beide werden vorausgesetzt. Nämlich zuerst muß die Vorstellung dem Gegenstande angemessen seyn, der darinn enthalten ist: Dann muß sie auch unsern Kräften angemessen seyn, damit wir dadurch zur Theilnahme bewogen werden mögen. Dies sind wesentliche und ursprüngliche Charaktere der Schönheit; andere werden daraus abgeleitet. So ist unter der Mannichfaltigkeit, als der nothwendigen Bedingung, uns in Bewegung zu setzen, das Allgemeine, das Ausgedehnte und das Reiche (*generalità, estensione, ricchezza*) begriffen: Unter der Einheit, als dem Mittel, unserer Bewegung die nöthige Freyheit zu geben, die Ordnung, Symmetrie, das Zusammenstimmende oder Harmonische: (*ordine, simmetria, accordo o armonia*) Unter der objektiven Angemessenheit, die Richtigkeit, das Schickliche, die Proportion (*giustezza, decenza, proporzione*) und endlich, unter der subjektiven, die Deutlichkeit, der Ausdruck, das Einfache (*chiarezza, espressione, semplicità*). Der Vf. geht zu den drey Arten des Schönen, dem intellektuellen, dem moralischen und dem sinnlichen über, und sucht sie unter seine Begriffe zu bringen. Als Beispiel der ersten nennt er eine Definition, welche die

Vorzüge des Allumfassenden, leicht Verständlichen, Klaren und Einfachen an sich trägt. (Aber wie viele Definitionen, welche diese Vorzüge nicht an sich tragen, und nur witzig sind, gehören demungeachtet zu dem Schönen, und wie viele andere, welche sie besitzen z. E. die geometrischen gehören dazu keinesweges. Ueberhaupt dürfte wohl Gefühl des intellektuellen Schönen als ein Affekt (merkliches Gefühl von Lust) des Verstandes betrachtet, ein Unding seyn. Der Verstand hat als *Verstand* keine Affekte. Es gibt Affekte des Wissens und Erkennens, die sich theils als Begierden, theils als Lust ohne Begierde darstellen, aber dann hat das Herz, die Willenskraft, das Begehrungsvermögen im weitern Sinne, Theil genommen).

Das moralisch-Schöne muß nach dem Vf. eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen des Menschen gegen das höchste Wesen, gegen sich selbst und gegen den Nächsten in leichter Verbindung zeigen, und so wohl mit der Natur der Dinge, woraus jene hergeleitet werden, als mit unserer Art zu leben übereinstimmen. Nach ihm sind alle Tugenden schön, alle Gesetze der Natur und der bürgerlichen Einrichtung. Inzwischen merkt er, daß hier die angegebenen Charaktere nicht zureichen; also setzt er noch hinzu: die Gesinnungen, die Handlungen müssen aus der Classe der gewöhnlichen herausgehen; sie müssen einen Charakter von Stärke haben und lebhaften Eindruck auf uns machen. Als Beispiel wird Brutus aufgestellt, der seine Söhne zum Tode verdammt. Es ist jedoch nicht nöthig, daß der Gegenstand unter allen Verhältnissen die Charaktere des Schönen an sich trage. Geug! wenn er sie nur in dem Gesichtspunkte zeigt, worunter er sich darstellt, und der uns der auffallendste wird. (Wie schwankend! ist die Verschrobenheit des Tempelherrn in Lessings Nathan dem Weisen, der sich seinen Edelmuth gereuen thut, weil er ihn bey der Rettung eines Judenmädchens bewies; ist der Eigensinn des Mönches, der sich lieber lebendig braten läßt, als daß er eine spitze Kutte tragen sollte; sind, fragen wir, solche Gesinnungen, solche Handlungen, weil sie aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, Mannichfaltigkeit, Einheit, Angemessenheit und Stärke zeigen, darum moralisch schöne Gegenstände? Ist nicht Shakespears Cordelia, die nichts thun kann, als lieben und schweigen, deren Gesinnung folglich sehr wenig von den angegebenen Charakteren an sich trägt, nicht moralisch schön? Und wodurch wird die gute Gesinnung von der schönen, die böse von der häßlichen unterschieden?) Völlig lächerlich wird die Theorie des Vfs. wenn er sie auf das sinnlich-Schöne anwendet. Hier wird von einer Mannichfaltigkeit und Einheit in den Schwüngen der Sterne, die sich in ihrer Bewegung nicht

nicht verwickeln dürfen, von einer Angemessenheit der Zahl und des Grades der Eindrücke zu der Stärke unserer Organe, kurz von einer Menge von Dingen gesprochen, von denen es viel gerathener seyn würde, zu sagen, daß wir nichts davon wissen. Hier werden Behauptungen aufgestellt und als ausgemacht angenommen, z. E. der hohe Ton sey der Regel nach angenehmer als der tiefe, die helle Farbe immer angenehmer, als die dunkle, die krumme Linie wohlgefälliger als die grade, u. s. w. gegen welche man mit völlig gleichem Grunde gänzlich widersprechende aufstellen darf. Ist z. E. die grade Linie an allen Gegenständen die wir zu einem gewissen nützlichen Gebrauche einrichten, und verzieren, an Gebäuden und Meublen, nicht schön? Möchten wir doch endlich einmal aufhören, von dem Schönen überhaupt, und besonders von dem Angenehmen und unbedeutend Wohlgefälligen z. E. von dem einzelnen Wohlklange, dem einzelnen Glanz der Farbe, und sogar von dem einzelnen Accord, dem Rythmus und der Wohlgestalt der Linien, solche Merkmale anzugeben, welche von der Art, wie unsere wahrnehmenden und erkennenden Kräfte dabei in Thätigkeit kommen, hergenommen sind! Mannichfaltigkeit und Einheit sind subjektive Merkmale unserer Vorstellungen von Gegenständen überhaupt, und ganz und gar nicht charakteristisch für die Vorstellung schöner Gegenstände. Eine objektive Angemessenheit in den Vorstellungen läßt sich in unzähligen Fällen, ohne lächerlich zu werden, gar nicht annehmen. Denn auf welches Objekt will man die Farbe, oder die Schlangenlinie u. s. w. als angemessen oder unangemessen beziehen? Setzt man die subjektive Angemessenheit der Vorstellung hinzu, welches denn im Grunde weiter nichts heißt, als eine uns wohlgefällige Vorstellung; so ist die Erklärung höchst unbestimmt, und ihrer Unbestimmtheit wegen falsch. Zuerst kann es schlechterdings nicht hinreichen, daß die Vorstellung der allgemeinen Disposition unserer wahrnehmenden, und erkennenden Kräfte, nach Einsammeln und Ordnen, des Vorstellungsstoffs (S. Schmidts Psychologie Th. II. §. 60.) angemessen sey, indem sie diesen eine leichte Beschäftigung zur Bildung von Erkenntnissen, Urtheilen und Schlüssen darbietet. Denn sonst würde Alles, was zur Erweiterung unserer Kenntnisse auf eine finalische Art beyträgt, schön seyn. Wenigstens würden alle zeitvertreibenden Spiele des Witzes (z. E. *le charmant Jeu de Poye, ou l'esprit se deploye* u. s. w.) mit dazu gehören, welches jedoch offenbar nur nach Begriffen völlig roher Völker und Stände angenommen werden kann. Hingegen würden viele Gegenstände welche nach den geläutertesten Begriffen mit zu dem Schönen gehören, nicht dazu gerechnet werden können, z. E. das Angenehme der Farbe, das Brillantiren des Schnees, das Gemurmel des Bachs, das Wallen der Flammen u. s. w. welche unser Verstand gar nicht weiter bearbeiten kann. Nothwendig muß also die subjektive Angemessenheit der Vorstellung in der Begünstigung derjenigen Triebe gesucht werden, deren Summe das Herz, die eigentliche Empfindsamkeit unsers Wesens, das Willensvermögen (oder wie es einige neueren Psychologen genannt haben: das Begehrungsvermögen in weiterer Bedeutung des Worts, worinn es das Gefühl

und das Bestrebungsvermögen in sich begreift) ausmacht. Allein hier ist wieder eine neue Bestimmung notwendig, damit das grob sinnlich Angenehme, das physisch und moralisch Nützliche, das Belustigende, das Zärtlichkeit Erweckende, das sympathetisch Interessirende, von dem Schönen unterschieden werde.

Den Beschluß des ersten Theils macht ein Capitel über das Schöne in den Künsten, worinn noch immer der höchst-unbestimmte Satz vorgetragen wird, daß die schönste die schöne Natur nachahmet. Aber die schönen Künste ahmen nicht bloß wirklichen Vorbildern in der Natur nach, sie schaffen auch ihrer allgemeinen Verfahrensart Dinge nach, welche kein spezifisches Urbild in der Wirklichkeit vor sich haben. Sie bedienen sich der Nachahmung und Nachschaffung, um schöne Werke hervorzu bringen. Aber ob das Original schön, häßlich, oder indifferent sey: das geht dem Beschauer nichts an, wenn es durch die Behandlung im Werke schön geworden ist. Es ist des Künstlers Sache, wenn er sich die Operation erschweren will.

Der zweyte Theil ist dem Schönen in der Malerey gewidmet. Der Vf. geht dasselbe nach den gewöhnlichen Theilen dieser Kunst, der Erfindung, der Anordnung, dem Ausdruck, der Zeichnung, dem Colorit, und dem Helldunkeln durch. Diese Methode hat ihre großen Unbequemlichkeiten, denn einmal ist es beynahe unmöglich, vieles unberührt zu lassen, was offenbar nicht zu der Theorie des Schönen, sondern zu den praktischen Mitteln, der Ausführung gehört. Dann ist es beynahe unvermeidlich, unter verschiedenen Rubriken nicht eben dasselbe zu sagen, weil sehr Vieles und beynahe Alles, was zum Schönen gehört, unter die Erfindung gebracht werden kann. Uebrigens haben die allgemeinen Raisonnements des Vf. den Fehler der Einseitigkeit und Unbestimmtheit. Die speciellen zeugen dagegen von einem ziemlich richtigen Geschmack. Nur glaubt Rec. zu bemerken, daß des Vf. Grundsätze mehrentheils aus den Werken unsers Mengers und aus einigen andern Büchern entlehnt sind. Auch dürfte der particuläre Geschmack der venetianischen Schule hin und wieder, besonders in der Anpreisung neuer und witziger Compositionen, durchblicken. Der Begriff der Erfindung in der Malerey ist nicht richtig gefaßt. Sie soll nach dem Vf. dasjenige darbieten was zur Mannichfaltigkeit in den Darstellungen erfordert wird, ohne auf Anordnung, welche die Einheit liefert, und auf den Ausdruck, dem wir die Angemessenheit verdanken, zu sehen. Aber Erfindung heißt in der Malerey, wenn sie der Anordnung entgegengesetzt wird, so viel, als die poetische Erfindung, oder die Operation des Künstlers, vermöge deren er dem Geist des Beschauers zu gefallen sucht, während daß er mittelst der malerischen Erfindung oder Anordnung dem Instincte des Beschauers zu gefallen strebt. —

Ueber Allegorie das Gewöhnliche, höchst Unzureichende, welches hier zu berichtigen zu weitläufig seyn dürfte. Die Malerey, sagt der Vf., könne jede Leidenschaft und ihre verschiedenen Grade ausdrücken, in so fern sie sich durch unsere Zeichen ankündigt. Richtiger wird diese

dies so gestellt: die Malerey kann einen leidenschaftlichen Zustand und seine verschiedenen Grade ausdrücken, aber nicht jede Art der Leidenschaft kann sie bestimmt angeben, sondern nur diejenigen, deren Veranlassung sich aus der sichtbaren Darstellung selbst entwickeln läßt. Die Bemerkung, daß die Gesetze des sichtbaren Schönen für die Malerey die Norm für das moralisch und intellektuell Schöne abgeben, ist zweydeutig. Wahrscheinlich hat der Vf. so viel sagen wollen: das Unbedeutende, das Unmoralische eines Gemäldes kann nur dann, als etwas Häßliches angesehen werden, wenn es sich unmittelbar mit der Anschauung dem Beschauer aufdringt. Das bedeutungsvollste und interessanteste Sujet macht ein Gemälde nur dann zu einem schönen Kunstwerke, wenn der Beschauer es darinn auf eine bey der Anschauung unmittelbar für Geist und Instinkt wohlgefällige Art dargestellt findet. Und so hat der Vf. Recht. Ein Küchenstück ist nur dann ein häßliches Kunstwerk, wenn ich bey der Beschauung nur die Küche fühle, und wenn der Künstler mir diese durch die Behandlung nicht vergessen machen kann. Eine Bauernschlägerey, eine Entblößung sind nur dann häßlich, wenn ich bey dem Anblick sogleich auf den pöbelhaften Ausdruck niedriger Leidenschaften, oder auf den schaamlosen Anstand aufmerken muß. Eine Allegorie von dem höchsten Grundsätze der Moral, eine historische Darstellung der Continenz des Scipio ist dann kein schönes Kunstwerk der Malerey, wenn ich nur durch die Anschauung veranlaßt werde, gleichsam wie bey dem Anblick einer Hieroglyphe, eines Symbols, eines Monuments, mich der schönen Dinge zu erinnern, die hier mit sichtbaren Zeichen ausgesprochen sind. — Von der Anordnung und zwar besonders der Figuren. In so fern sie sich mit der Vertheilung der Farben und der Lichte abgibt, handelt der Vf. davon unter befondern Rubriken. Dies ist aber fehlerhaft. Der Maler muß schlechterdings bey der Anordnung der Figuren auf die malerische Wirkung in Formen, Farben, Licht und Schatten zugleich Rücksicht nehmen. Die Anordnung soll nach dem Vf. von der Art seyn, daß der Zusammenhang des Ganzen so wenig für den Geist, als für das Auge darunter leide. Aber das Auge macht an die Anordnung im Gemälde ganz andere Forderungen, als an die Anordnung bebaueter Plätze, oder der Gruppen in der Bildhauerkunst. Vergebens sucht man nach einem Begriffe von der malerischen Wirkung, oder von demjenigen was die Franzosen nennen: *faire tableau*. Zwar wird gesucht, die Pyramidalform und die Gruppierung aus Gründen der Vernunft zu rechtfertigen, aber am Ende doch, und zwar sehr naiv, eingestanden, daß man in Sachen, welche der gesunden Vernunft nicht widerprechen, sich der Autorität von Männern von Geschmack zu unterwerfen habe, ohne sich auf metaphysische Speculationen einzulassen. — Vom Ausdruck. Dies Wort ist großen Mißdeutungen in der Kunttsprache unterworfen. Der Vf. hat sie nicht entfernt. Es kann darunter Alles verstanden werden, was eigentlich auf das Innere des Beschauers wirkt, und seinen Geist in eine erkennende, urtheilende und eigentlich wollende Thätigkeit versetzt. Also: das Sujet in so fern es sich zur Darstellung schickt, und die Darstellung in so fern sie dem Sujet angemessen ist, die Bedeutung: ferner, dasjenige, was in die-

ser Darstellung im Ganzen, theils zu Urtheilen über die Fähigkeiten des Künstlers und seine eigenthümliche Darstellungsgabe berechtigt, theils zur Veranlassung interessanter Beschäftigung für den Verstand wird, der Geist: Weiter, was eigentlich unser Herz sympathetisch interessiert, und diels zur Feyer, zur Zärtlichkeit, zur Munterkeit stimmt, der Ton, das Tempo, der Charakter des Ganzen, der eigentliche Ausdruck. Dann aber wird auch die physiognomische und mimische Bedeutung, der Geist, der Ausdruck einer jeden einzelnen Figur, besonders des Menschen, darunter verstanden. Alles diels hat der Vf. mit einander verwechselt und in seine metaphysischen Ideen von Angemeßenheit verwickelt, woraus eine Menge von Unbestimmtheiten und Wiederholungen geflossen sind.

Das heil. Abendmahl von Leonardo da Vinci kann in seinem jetzigen retouchirten Zustande nicht mehr als ein Muster eines schönen Ausdrucks gepriesen werden. Der Erzengel Michael von Guido, der mit dem Anstande eines Tanzmeisters den Fürsten der Finsterniß in Fesseln schlägt, und dessen unbedeutender Kopf die Kritik aller Kenner wider sich hat, mag nicht mit dem Vf. den schönsten Statuen des Alterthums an die Seite gestellt werden. —

Von der Zeichnung. Bekannte Dinge, welche gütentheils aus Mengs genommen sind. Unrichtig ist der Satz, daß eine Zeichnung schön sey, wenn sie ein schönes Original genau darstelle. Nein! es gibt auch schöne Zeichnungen nach indifferenten Originalen. Unrichtig ist ferner der Satz, daß die Anatomie uns allein die wahren Proportionen des menschlichen Körpers lehre. Die Alten hatten wohl diesen Theil der Kunst so hoch gebracht als möglich, und dennoch ist es ausgemacht, daß selbst ihre Aerzte der Kenntniß der Anatomie hauptsächlich der Zergliederung von Affen verdanken.

Zuletzt noch vom Helldunkeln und Colorit, ohne wichtige eigene Bemerkungen. In der Kunstgeschichte scheint der Vf. nicht stark zu seyn. Raphael hat nicht die Marter der heil. Cäcilia, sondern ihre Entzückung bey Anhören der himmlischen Harmonie gemahlt. Wenigstens ist nur dieses Stück seines vortreflichen Ausdrucks wegen berühmt, in welcher Absicht jenes von dem Vf. angeführt wird. Gerhard Dow und Gherardo Delle Notti sind nicht Namen einer und derselben Person. Der letzte bezeichnet in Italien den Honthorst.

Der dritte Theil handelt von der Architektur. Der Vf. kommt hier, wie es voraussehen war, mit seinen Gesetzen des Schönen gewaltig ins Gedränge. Am Ende hilft er sich damit: wir müßten den Griechen folgen, ihre willkürlichen Gesetze ständen mit den wesentlichen im genauesten Verhältnisse. Wer es besser machen wolle, möge es versuchen. Das heißt, denn den Knoten zerhauen.

So wenig aber Rec. auch hier mit dem allgemeineren Raiffonnements, und mit der Methode des Vf. zufrieden seyn zu können glaubt; so scheint ihm doch dieser letzte Theil des Buchs bey weitem der interessanteste zu seyn. Man hört hier einen Mann reden, der in dem Vaterlande des Palladio, welches auch das seinige ist, Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen fand. Seine Grundsätze kommen übrigens mit denen des Milizia ziemlich überein.

Von der Erfindung in der Baukunst. Sie beschäufte sich mit der Form, mit den Verhältnissen, mit der Verzierung des Gebäudes. Die parallelen Formen, welche die Baukunst liebt, ließen sich aus der Bestimmung ihrer Werke zur bequemen Behausung herleiten. (Wohl nicht ganz, denn manches irreguläre Gebäude ist darum nicht minder bequem.) Beurtheilung der alten und neuen Formen der Kuppeln. Die letzten sind mehr der Bewunderung als der Nachahmung würdig; Es fehlt ihnen besonders der Charakter der Solidität. Ueber die Verhältnisse sehr vernünftig. Sie lassen sich weder nach mathematischen, noch geometrischen Proportionen berechnen. Ein glücklich organisirtes Auge, unterstützt von Erfahrung, thut bey ihrer Ausfindung das Beste. Inzwischen muß der angehende Baumeister einen gewissen Maasstab zum Führer haben, und diesen gibt das System des Abbé Laugier von dem rein in einander aufgehenden Zahlenverhältnissen (*perfecta commensurabilität*) z. B.  $\frac{1}{2}$  zu 1, 1 zu 3 u. s. w. Der Vf. meint: die größten Baumeister hätten sich darnach gerichtet, und wenn sie darunter nicht immer mit der äußersten Genauigkeit verfahren wären, so liege dies daran, daß theils die Abweichungen dem Auge entgingen, theils besondere Umstände im Wege gestanden hätten, theils endlich, daß man die Mängel der Perspective zu verbessern gesucht habe. (Vielleicht liegt aber auch eben in dem *unvergleich* in *denz* *beynahe* *Ebenmäßigen*; in dem Spiel zwischen vollkommener Regularität und auffallender Irregularität ein Mittel, das Auge des Betrachters ohne daß er es merkt, zu reizen).

Die Behauptung, daß die Architectur sich durch die Verzierungen des Gebäudes, besonders durch diejenigen, welche sie von der Sculptur entlehnt, zu dem Range einer schönen Kunst erhebe, hat Rec. Beyfall nicht. Der Vf. erklärt sich gegen die Möglichkeit, neue Säulend Ordnungen in die Baukunst einzuführen. Er verwirft sogar die Toisanische und Römische, und läßt nur die drey Griechischen gelten. Der Grundsatz ist nicht neu, aber die Gründe, womit er hier unterstützt wird, sind vortreflich ausgeführt, und verdienen nachgelesen zu werden. Alles was einen größeren Ausdruck von Stärke hat, als die Dorische, ist plump. Alles was über die Corinthische an Eleganz hinausgeht, wird überladen, und zwischen beiden steht die Jonische allein in der Mitte, weil mehrere Stufen und Ueborgänge dem Auge nicht fühlbar genug werden.

Von den Säulenstühlen ist Vf. mit mehreren andern kein Freund. Den Bogen nimmt er hingegen in seinen Schutz. Ueber die halbeingemauerten und gekuppelten Säulen hat er sich nicht erklärt. — Von der Anordnung. Dies Kapitel hätte ganz wegbleiben können. Alles, was darin vorkommt, gehörte in das Kapitel von der Erfindung, und ist auch zum Theil schon darin vorgekommen. Ueberhaupt thut der Baumeister weiter nichts, als erfinden, in so fern er als schöner Künstler handelt. Daß der Vf. die Kuppeln zwischen Thürmen in Schutz nimmt, scheint Rec. mit seiner übrigen Strenge zu contrastiren. Auch wundert es ihn, zu finden, daß der Vf. so viel auf die mahlerische Wirkung der Gebäude gibt. Er lobt die Peterskirche mit aus dem Grunde, weil sie sich von so vielen Seiten gut mahlen ließe. Diese Behauptung möchte selbst ohne Rücksicht auf die daraus gezogenen Folgerungen nicht völlig richtig seyn. Wenigstens ist das Kupfer, welches uns Piranesi von diesem Gebäude geliefert hat, eines der schlechtesten. Als Staffage einer Landschaft, oder einer Perspective in der Ferne thut sie gut, aber dann sieht man sie nicht als eine für sich bestehende Persönlichkeit, als Gebäude-Schönheit an. Sie wird nur zu Etwas Schönen, zur schönen mahlerischen Form, in der Schönheit des Gemäldes. Soll sie im Gemälde dargestellt werden, so ist der Säulengang der mahlerischen Wirkung entgegen. Diese Bemerkung ist zur Bestimmung des Begriffs vom Mahlerischen sehr wichtig. — Dafs der Architect nach dem Vf. auf die Wirkung des Lichts und Schattens zu sehen, und daher über die Wirkung einer Facade bey dem Mondenschein zu urtheilen habe, scheint der Bestimmung des Gebäudes, zu allen Tageszeiten gesehen zu werden, zu widersprechen. Vom Ausdruck. Der Vf. versteht darunter theils die Uebereinstimmung des Aeußeren der einzelnen Theile des Gebäudes mit ihrer Bestimmung, theils den Charakter des Ganzen. Alle Theile sollen so

aussehen, daß man ihnen ihre Zweckmäßigkeit zum Tragen, zum Zusammenhalten, zum Bedecken folglich ansehe. Das Ganze soll die Bestimmung des Gebäudes zu Bedürfnissen, Verrichtungen, Verhältnissen des menschlichen Lebens nach Gattung und Art andeuten. Also wird der Ausdruck bloß auf den Charakter der wirklichen Brauchbarkeit, und auf die Bedeutung eingeschränkt. Aber dies reißt wahrhaftig nicht hin, dem Gebäude den Charakter der Schönheit zu geben. Auge und Herz haben gleichfalls ihre Forderungen, und diese wollen mehr, als die sinnliche Ueberzeugung von der Brauchbarkeit. Die Formen müssen eine Wohlgestalt zeigen, welche dem Instinkt ohne alle Vergleichung, wenn sie auch noch so leicht ange stellt werden könnte, unmittelbar wohl thut. Sie können auf generisch und spezifisch interessante Ideen zurück führen, auf Pracht, Einfachheit, auf den particularen Charakter des Eigenthümers, des Heiligen, des Gottes, des Helden des Baumeisters u. s. w. Das Ganze muß einen Ton haben, ein Tempo von Feyer, Weichheit, pikanten Reiz; darauf führen sogar schon die drey griechischen Ordnungen zurück: mancher Nebenumstand, z. E. die Ausstattung trägt dazu bei. Aus diesen Gesichtspunkte betrachtet dürfte der Aufgang zum Tempel des Jupiter Capitolinus allerdings das Lob des Cicero verdienen. Dieser äußert im dritten Buche *de oratore*, daß wenn der Tempel in den Himmel gesetzt würde, man ihm seinen Aufgang nicht nehmen könne, ohne ihm etwas von seiner Würde zu entziehen. Unser Vf. macht sich darüber lustig, denn, sagt er, da es im Himmel nicht regnet, so wäre der Aufgang unnütz. Allein eine solche Strenge scheint selbst mit dem Grundsatz des Vf. S. 236 zu streiten, wenn er sich daselbst eben so sehr gegen pedantische Steifheit, als gegen eine ausschweifende Imagination erklärt. Ueberhaupt möchte ihm wohl einige Inconsequenz in der Anwendung seiner Lehren vorgeworfen werden können. So sieht Rec. nicht ab, warum an untern hohen Häusern von mehreren Etagen, welche nothwendig Abwechslung verlangen, die drey Säulend Ordnungen nicht über einandergestellt werden dürfen. Zuletzt geht der Vf. einige der Hauptgattungen von Gebäuden, Tempel, Palläste, Hospitäler u. s. w. durch, bey welcher Gelegenheit er, so wie in dem Rest des Buchs, einige feine und richtige Bemerkungen neben andern vorbringt, denen Einseitigkeit und Unbestimmtheit vorzuwerfen sind: Gutentheils Folgen des schwankenden Raisonnements über die Natur des Schönen, und den Zweck der schönen Künste überhaupt.

Das eben angezeigte Buch hat Bemerkungen eines Unge-  
nannten

*Riflessioni di un Anonimo sul libro intitolato delle leggi del Bel-  
lo etc.*

veranlaßt, welche gegen das darin vorgetragene System einige Zweifel aufwerfen. Sie beruhen in folgenden. 1) Der Sprachgebrauch des Wortes Schön, könne für dessen wahre Bedeutung nichts beweisen. 2) Der Ausdruck *rappresentazione* bedeute das Bild eines Gegenstandes, und es gäbe doch schöne metaphysische Theorien, schöne algebraische Formeln, welche der Seele kein Bild darböten. 3) Die Mannichfaltigkeit sey kein distinctiver Charakter des Schönen: Denn die Morgenröthe, welche diese Eigenschaft nicht zeige, sey dennoch schön. 4) Auch die Einheit sey es nicht: denn ein mit Sternenbesäeter Himmel zeige keine Einheit. Diese also und die Mannichfaltigkeit wären bloße Bedingungen, unter denen einige Gegenstände allein schön seyn könnten: aber allgemeiner endlicher Charakter des Schönen sey die Angenehmheit.

Hierauf hat der Marchese geantwortet. ad 1) Für den Mißbrauch des Wortes Schön, von einigen Nationen und Individuen, könne er nicht einsehen. ad 2) Das Wort *rappresentazioni* sey von ihm in einer weitläufigen Bedeutung genommen. ad 3) Die Morgenröthe zeige allerdings Mannichfaltigkeit, bey ihrer allmählichen Ausbreitung und Verflärkung, bey dem Abglanze den sie auf alle aus der Finsterniß hervorgehende Gegenstände werfe. ad 4) Die sternenhelle Nacht zeige eben wohl Einheit: denn die lichten Punkte wären auf einem blauen zirkelförmig ausgepannten Gewande ausgefaet u. s. w. — Man sieht hieraus, daß sich der Hr. Marchese wenigstens zu helfen weiß.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 27. August 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GERA, b. Rothe: *Basilii Magni ad adolescentes oratio, de modo e literis graecis utilitatem percipiendi. Graece cum Juliani Garnerii et Frontonis Ducae animadversionibus editit, praecipuam varietatem lectionis notavit, passim emendavit, notis et indice illustravit M. Fridericus Guilielmus Sturz.* VI S. Vorrede u. 190 S. 8. 1791. (10 gr.)

Wenn auch aus diesem *Protrepticus* des gleichniffs- und spruchreichen, aber, wie es uns dünkt, *gedankenarmen* Kirchenvaters für das behandelte Thema gerade nicht viel So. dertliches zu erlernen, und in dieser Hinsicht die Weisheit und Zweckmäßigkeit der Schulgesetze, die die Interpretation desselben vorgeschrieben haben, wenigstens nicht: *omni exceptione major* ist; so sind wir doch keinesweges in Abrede, daß Vorlesung in über diese ascetische Declamation nicht noch andere Vortheile haben können, als die aus einer geschickten Behandlung der gewählten Materie hätten erwartet werden müssen. Die Schriften des, im Geist und Geschmack der spätern attischen Sophisten schreibenden Basiliius, der sich in dieser Rücksicht als einen treuen Zögling ihrer Schule beweist, sind ausserdem ein Cento von schönen attischen Worten, Redensarten und Formen, und fast jede einzelne Declamation ein ordentlicher Speicher von Sprüchen und Beyspielen aus den altgriechischen Schriftstellern, so daß schon darum ein geschickter Lehrer bey der Interpretation mannichfaltige Gelegenheit erhält, die Zuhörer von dem Nachahmer weg, und allmählig zu den Nachgeahmten zu leiten, welches in der That kein geringer Nebenvortheil ist, den vielleicht jene *conditores legum scholasticarum* mehr beabsichtigt haben mögen, als das gewählte Vehikel.

Da die Ausgaben von *Hugo Grotius* und *Joan Henric. Majus* selten, die Leipziger, 1779 von *Jo. Tob. Krebs* veranstaltete, aber ohne alle erklärende Hülfsmittel, (auch der griechische Text in derselben ziemlich fehlerhaft abgedruckt war;) so hat der neue Herausgeber einen eigenen Text im Ganzen zwar, wie es scheint, nach *Garnier*, doch nicht ohne Abweichungen, formirt, und demselben so viel Hülfsmittel der Erklärung beygegeben, daß wenig oder nichts zum Verständniß des griechischen zu wünschen übrig seyn dürfte. Auch hat er eine, dem *Fabricius* unbekannt gebliebene, *Editionem Helmstadiensem*, 1660. 4., ohne Namen des Herausgebers, (wir vermuthen, daß dieser der jüngere *Calixtus* sey,) dabey zu Rathe gezogen, die doch wenig von Belang geliefert hat; denn das, nach ihrem Vorgang S.

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

III. vor ein Glossem des: ἀναμετροῦ erklärte: λέγειν finden wir bereits in den *Operibus Basilii ex edit. Parisina* 1638. Tom. I. p. 504 A. in Klammern eingeschlossen. Die Ausgabe des *Majus* (Francof. ad M. 1714. 4.), die mit unnützem Noterwust überladen ist, aus der aber doch 2 oder 3 gute Nachahmungen zu brauchen gewesen wären, scheint dem Herausgeber nicht bey der Hand gewesen zu seyn; eben so wenig der Abdruck, den *Grotius* den *Dictis Postarum apud Stobaeum* (Paris. 1623; 4.) mit seiner lateinischen Version vorgesetzt.

Der Abdruck ist, so viel wir befunden, fehlerfrey; bis auf das S. 94. befindliche: ἐπαγελοειν. Die Päragraphenabtheilung scheint nicht überall die schicklichste für den Verstand und den Zusammenhang der Gedanken zu seyn; wie z. B. Kap. XVI. §. 63 und 64., wo Satz und Gegensatz getrennt sind; oder Kap. XVII. §. 70. und 71. Da *Basiliius* überall die attischen Schreibformen befolgt, so hätte Kap. XV. §. 59. nothwendig statt: ἀλληλιμμένης gelesen werden sollen: ἀλληλιμμένης, wie auch bey *Pausanias* und in dem *Vita Sophoclis* vor den Ausgaben des *Sophokles* vorkommt. Auch aus *Basil.* I. 1532 bringt diese Schreibart *Majus* S. 47. seiner Ausg. bey. Nicht so gewis sind wir bey dem: ξυνέπεδαί, welches *Majus* gleichfalls aus *Basil.* 1532. in §. 5. p. 23. anmerkt; da *Basiliius* sich in dieser Form nicht gleich zu bleiben pflegt. Die Lesart: τετρημένον statt: τετριμμενον Kap. XVII. §. 71. ist unbezweifelte die wahre; und schon *Majus* hat sie pag. 59. vertheidigt, und mit Beyspielen erwiesen. Kap. IV. §. 11. schlägt Hr. St. vor: προγυμναζώμεθα statt: προγυμναζόμεθα; sprachrichtig und gut, doch nicht unumgänglich nothwendig. Ueber die: ὁρῶς ἐγνωσμένα Kap. XXI. §. 93. sind, dem Sinne nach, eben das, was τὰ ὁρῶς ἐγνωσμένα und der Sprache nach richtiger und im Ausdruck griechischer Schriftsteller. Kap. V. §. 16. lesen alle Ausgaben, die wir angesehen haben: καὶ Μαῦσῆς ἐκεῖνος ὁ πάνυ; Hr. St. läßt: ἐκεῖνος weg; vielleicht, weil er es vor ein Glossem hält? Auch *Arctin* in seiner lateinischen Uebersetzung hat es anerkannt; denn er übersetzt *Mosen illum*. Das περιεχόμενα der Leipz. Ausg. finden wir nirgends, halten es auch für falsch. Das: ἐδιέφυγον Kap. XV. §. 60. ist eine Emendation, die *Grotius* S. III. seines *Stobaeus* gemacht; sie erleichtert den Sinn unstreitig sehr; doch wollen wir auch das von dem Herausgeber vorgeschlagene Auskunftsmittel nicht verwerfen. So viel vom Text; zu dessen besserer Beurtheilung vermuthlich von S. 115 — 124. die *Garnierschen* kritischen Noten abgedruckt sind, aus denen aber weiter nicht viel gewonnen wird. Auch sind sie eben nicht

zum sorgfältigsten ausgearbeitet: denn Kap. III. §. 9. lesen gar nicht: *omnes libri editi*, wie Garnier sagt: *ἑφ' ἑσυχότα*; nur Potter hat es; die beiden Basilceuses und Parif. 1638 haben, wie die Handschriften: *ἄφ' ἑσυχότα*.

Die eigenen zahlreichen *Erläuterungen* des Herausgebers sind als Anmerkungen unter den Text gesetzt, und bemerken, aufser den nothwendigen grammatischen Erklärungen, besonders die, die ältesten attischen Schriftstellern, als Plato, Demosthenes, Thucydides u. s. w. abgehörten Ausdrücke, Wörter und Sprachformen, oder weisen die Quellen der eingeschalteten Erzählungen und Auspielungen auf ältere Schriftsteller nach. In einigen erklärten Stellen find wir anderer Meynung, als der Herausgeber; und diese wollen wir noch ausziehen. Kap. III. p. 26. scheint: *ὄρμη* nicht zu heißen: *impetus*, wie es in den Noten erklärt wird, sondern blofs: *Vorsatz*. Der Sinn ist: weitläufiger als mein gegenwärtiger Vorsatz auszuführen erlaubt. Die: *ἑρμῆς ὄρμη* aus §. 82. gehören nicht hieher. Eod. Kap. §. 9. wäre der Nachsatz: *ἀλλὰ — ἄφ' ἑσυχότα* kürzer und deutlicher, als S. 28. in der Note geschieht, durch das zu wiederholende: *εὐρήσει* erklärt werden. Das ganze Kap. III. ist S. 28. gut als eine Parenthese angesehen; wir würden es durch das Zeichen der Parenthese am Anfang und bey'm Schlusse noch deutlicher bemerkt haben. Kap. IV. §. 12. verstehen wir unter: *λογοποιός* keinesweges *Falschdichter*: diese sind schon unter den: *ποιητῶν* begriffen: die ganze folgende Declamation lehrt, daß *Geschichtschreiber* gemeynt seyn. So nennt Herodot V, 36. pag. 389. Westling den *Helotians*: *λογοποιός*: (*Ἐκαταῖος, ὁ λογοποιός*) Kap. VI. §. 19. kann: *τῆ μιμήσει ταύτη* unmöglich heißen: *eadem modo*. Das die Stelle auch schon den alten Abschreibern schwierig geschienen haben müsse, sieht man S. 116. aus den Noten des Garnier: der aber nichts entscheidet. Das simpelste ist wohl, so zu construiren: *δεῖτε ἄρα ἐπιφρασσομένους τῆ μιμήσει ταύτη τὰ ὄντα*. So hat es auch Aretinus in seiner alten lat. Uebersetzung verstanden: *fugienda est illorum imitatio, auresque claudendae*; nur dafs er den Satz in zwey Theile getheilt hat. Die Worte aufs Vorherige zu ziehen, und dann zu übersetzen: wenn sie aber (die alten Dichter) mit ihrer Darstellung auf tadelnswerthe Charaktere gerathen — wäre noch ein Ausweg. Das spartanische Sprichwort: *τὸν λιθοῦ ποτὶ τὰν σπαρτῶν* wird Hr. St. in der Specheischen Ausgabe der Erasmschen Adagien v. J. 1599. Col. 66. angeführt finden. Kap. XII. §. 46. können *λογοί* hier nicht: *libri* seyn. Der ganze Zusammenhang, der von Kap. VIII. an nicht zu übersehen ist, lehrt, dafs es übersetzt werden müsse: *praecepta virtutis*; so ist es auch Kap. VIII. *init.* zu nehmen. Nachdem er Kap. VIII — XI. diese *praecepta* vorgetragen; so geht er nun zu den: *πραξί*: S. 62. über. Kap. XVI. §. 66. scheinen: *πρῶτα πάντων* nicht: *summum bonum* zu seyn. *Ἡρῶτα* ist der Vorzug, Vorrang, und *πρῶτα* *ἀφ' ἑσυχότα* so viel als *πρωτεύειν*. Auch *εὐδαιμονία* scheint uns hier nicht: *vita laeta* heißen zu können, sondern die gewöhnliche Bedeutung; Glückseligkeit zu

haben. Der Sinn ist: Unthätigkeit wäre sonach ein beneidenswerthes Gut, und einem Sardanapal gebührte, wo es auf Glückseligkeit ankömmt, der erste Rang. Nicht unbemerkenswerth ist es wohl, dafs dieser Kirchenvater den bösen Geist vom Herrn, der (nach 1 Sam. X. I, 14.) den Saul bezwungte, und Davids Saitenspiel Platz machte, Kap. XVIII. p. 92. durch wahnsinnige Schwermuth erklärt.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, h. Mayr: *Von Versicherungsanstalten wider Feuerschaden und ihrem Nutzen im Allgemeinen* — von Ph. Gang, hochfürstl. Salzburgischen Hofrath. 1792. 144 S. gr. 8. (10 gr.)

Den nächsten Anlaß zu dieser Schrift gab dem Vf. die wohlthätige Absicht des jetzigen vortreflichen Erzbischofs zu Salzburg, seinen Unterthanen die mangelnden wichtigen Vortheile einer Brandversicherungsanstalt zu verschaffen, und die deshalb geschehene Bekanntmachung des hiezu entworfenen Plans nebst der Einladung zur Theilnahme daran. Seiner Absicht, diese Arbeit zu empfehlen, hat er in Hinsicht auf Wahrheit, Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit vollkommen Genüge geleistet. Nirgends blickt aus seinem Vortrage blinde Verehrung des landesherrlichen Willens hervor, aber warmer Patriotismus, tiefe Einsicht, bedachtsame Prüfung und richtige Beurtheilung in einer wohlgeordneten und gebildeten Schreibart sind darinn überall sichtbar. Auch Leser ausserhalb Salzburg, welchen an einer nähern Belehrung von den verschiedenen Arten der Brandversicherungsanstalten und ihrem Werthe gelegen ist, werden diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beyfalls würdig finden. Die Vortheile einer solchen Brandversicherung selbst setzt der Vf. mit Recht darinn, dafs die in so vielem Betracht schädlichen Brandcolleeten wegfallen, sichrere und schleunigere Hülfen geleistet, der Werth aller Gebäude, folglich auch das gesammte Staatsvermögen erhöht, der Credit befördert, und Nahrung und Gewerbe besser emporgebracht werden. Alle diese Vortheile werden durch Beyspiele bestätigt, und die Einwürfe dagegen widerlegt. Die Brandversicherungsanstalten faßet er sämmtlich in drey Hauptarten zusammen, in sofern nemlich die Sicherheit entweder durch sogenannte Feuerkassen, oder durch Privatasscuranzen und privilegirte Asscuranzcompagnien, oder durch sogenannte Feuerfocietäten geleistet werden soll. Die Errichtung der Feuerkassen geschieht entweder vermittelt einer Lotterie, oder durch den alljährlichen Beytrag eines gewissen Procents von dem Werthe der Gebäude, oder durch die Anlegung eines beständigen Fonds. Das rste vom Bergius in seinem Polizey- und Kameralmagazine und vom Frank in seiner landwirthschaftlichen Polizey empfohlne Mittel erkennt der Vf. mit Recht theils für schädlich, theils für unzureichend; das zweyte zwar für thunlicher, jedoch deshalb für bedenklich, weil eine solche Kasse mit mancherley Beschwerlichkeiten und mit Unsicherheit ihrer Dauer verbunden sey; das dritte aber, wegen der Schwierigkeiten

ten in der Herbeyschaffung des erforderlichen großen Kapitals und dessen Sicherstellung noch weniger für ausführbar und rathsam; und ziehet hieraus das Resultat, daß in dem Falle der beschlossenen Errichtung einer Feuerkasse die vorgedachte zweyte Art, als inder bedenklich, den beiden andern vorzuziehen sey. Gegen die 2te Hauptart der erwähnten Anstalt, nemlich die in einigen großen Handelsstädten, z. B. *London, Amsterdarn, Hamburg* etc. vorhandenen Brandschadensversicherungen von Privatasscuranten, oder Asscuranzcompagnien findet der Vf. zu erinnern, daß sich zu einem so kostbaren und gefährvollen Unternehmen nicht leicht Privatpersonen, oder Gesellschaften in kleinen Staaten, entschließen; daß die Theilnehmer vor der Gefahr eines Falliments der Asscuranten nicht gesichert sind; und daß diese auf die Erlangung einer hohen Prämie von jenen immer bedacht seyn müssen. In der nunmehr folgenden Unternehmung der Beschaffenheit und des Werthes der 3ten Hauptart, nemlich der Brandversicherungsgesellschaften, wodurch die Gebäudebesitzer in einem Lande selbst sich wechselseitig für die Feuerbeschädigungen ihrer Gebäude Gewährschaft leisten, wird ihre wesentliche Einrichtung zuerst dahin bestimmt, daß die Gebäude nach einem gewissen Werthe eingeschrieben, die Beyträge nicht auf eine gewisse jährliche Summe, sondern nach der Größe der erfolgenden Feuerchäden festgesetzt, und daher nicht alle Jahre, sondern nur alsdann, wenn Feuerchäden entstanden sind, eingefodert werden. Diese unter landesherrlicher Aufsicht und Leitung anzuordnende und zu verwaltende, in mittelmäßigen und kleinen Staaten auf das ganze Land auszudehnende, in großen Staaten aber in einzelnen Gesellschaften, z. B. auf Städte, auf Dörfer etc. zu vertheilende Versicherungsart verschafft, nach des Vf. richtiger Behauptung, überwiegende Vortheile, sie mag nun mit dem willkürlichen Ein- und Austritte, oder mit einem obrigkeitlichem Zwange zur Theilnahme, und mit der selbst eigenen, oder der obrigkeitlichen Werthschätzung der Gebäude verbunden seyn. Hinlänglich wird solches daraus erwiesen, weil durch jene Versicherungsart die mit andern Brandentschädigungsanstalten verknüpften Gefahren und Nachtheile vermieden werden; weil sie weit leichter, als diese, auszuführen; und weil von ihr die festgesetzte Entschädigung weit sicherer zu erwarten ist. Zugleich begegnet der Vf. den Einwürfen, daß jedem Theilnehmer die Ungewissheit der Größe seines jährlichen Beytrages unangenehm seyn, und daß ihm solcher Beytrag bey entstandenen häufigen oder großen Brandschäden sehr zur Last fallen werde, sondern auch einiger das Erzbischofthum Salzburg insonderheit betreffenden Bedenklichkeiten. Nach diesen Vorbereitungen folget der ganze Plan einer in diesem Lande zu errichtenden Brandversicherungsgesellschaft, welchen dessen weiser und liebevoller Regent seinen Unterthanen zur Prüfung öffentlich mitgetheilet, und sie zur Theilnahme daran dringend aufgefordert hat. Kurze und heile Darstellung gemeinnütziger Wahrheiten, sorgfältige Vermeidung alles gehässigen Zwanges und überall hervorleuchtende Aeußerungen des herzlichsten Wohlwollens machen diesen Plan zum Muster landesherrlicher

Verordnungen. Jedem Satze desselben hat der Vf. den geraden und völligen Eingang in den Verstand und das Herz seiner Mitbürger durch die hinzugefügten Erläuterungen zu verschaffen sich bemühet, welchen sie bey keinem Freunde des Wahren und Guten verhehlen werden. Von der Weisheit, die in einzelnen Bestimmungen des Plans herrschet, zeichnen wir nur noch einige Beweise aus. Der Eintritt in die Gesellschaft wird der freyen Willkühr jedes Gebäudeeigenthümers überlassen, der Austritt aber nur einmal im Jahre, nemlich im Jenner jedes Jahrs, gestattet! Jeder Theilnehmer darf den Werth seiner zu versichernden Gebäude selbst bestimmen, auch denselben, nach anzugebenden Ursachen, erhöhen, oder vermindern; jedoch nur einmal im Jahre, nemlich im vormeldeten Zeitpunkte; und zwar ohne alle Beforgnis, daß man von diesem Werthe weder bey irgend einer gerichtlichen, oder außgerichtlichen Verhandlung, noch bey Steuern, oder andern landesherrlichen, oder gutherrschafilichen Abgaben irgend eine Anwendung werde gemacht werden. Pulverthürme, Pulvermühlen, Ziegel- und Kalköfen, Glashütten und Hammerwerke sollen von der Aufnahme gänzlich ausgeschlossen bleiben, die darangebauten Wohnungen aber eben sowohl, als alle andere, der Feuersgefahr besonders unterworfenen Gebäude, z. B. Brauhäuser, Werkstätte der Schmiede und Schloffer, Back-, Wasch- und Färbhäuser, entweder in höheren Anschlag gebracht, oder mit einem besondern Beytrage belegt werden. Nachlässigkeiten der Eigenthümer, wodurch Feuersbrünste entstehen, sollen zwar nicht mit dem Verluste des Ersatzes, jedoch von der Polizey gebührend, bestraft; hingegen diejenigen Eigenthümer, welche mutwilliger und frevelhafter Weise einen Brand verursacht haben, nicht allein alles Ersatzes für verlustig erklärt, sondern auch gegen sie mit peinlicher Unternehmung und Bestrafung verfahren werden.

- 1) NÖRDLINGEN, b. Beck: *Georg Gottfried Strelins*, Fürstl. Oetting-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Kammerdirektors etc. Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen. Fünfter Band von *Kabalist* bis *Maugbund*. Mit 2 Kupfertafeln. 1790. 793 S. Sechster Band, von *Hautbeerbaum* bis *Rifico*. Mit 2 Kupfertafeln. 1791. 734 S. gr. 8.
- 2) ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: Theoretisch-praktisches Handbuch für Oekonomie, Bergbankunde, Technologie, und Thierarzeneywissenschaft, von einer Gesellschaft bearbeitet und herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau*, Kurfürstl. Hofgerichtsrathe und Professor in Mainz etc. Zweyter Band, B. u. C. 1797. 802 S. gr. 8.

So gern auch Rec. den Vf. wissenschaftlicher Wörterbücher zugestehet, daß ihnen das Sammeln, Prüfen, Ordnen und Bearbeiten der Materialien viele Mühe verursache, und daß durch diese Art von gelehrten Arbeiten das Auffuchen und Auffinden benötigter Nachrichten erleichtert werde; so bleibt er doch auch zugleich fest davon überzeugt, daß sie den gründlichen Gelehrten wenig nützen, die Ausbreitung richtiger und zusammen-

menhangender Kenntnisse eher hindern, als befördern, und zwar nicht allemal, aber doch mehrentheils, bloß merkantilschen günstigen Ausichten ihren Ursprung zu verdanken haben. Nach diesen bereits bey der Recension des ersten Bandes von Hn. Naus Handbuche (in Nr. 338. dieser Zeitung vom J. 1791) abgelegten Glaubensbekenntnisse ist seine Aufmerksamkeit bey der Beurtheilung solcher Werke hauptsächlich auf die Beschaffenheit des ihnen zum Grunde gelegten Plans und dessen Ausführung gerichtet.

In den beiden vorangezeigten Wörterbüchern findet er zwar Aehnlichkeit des Zwecks, aber merkliche Verschiedenheit in dessen Umfange und Ausführung. Beide sollen den Oekonomen und Kameralisten zur nöthigen Belehrung und Nachweisung über die sie besonders interessirenden Gegenstände nützen. Von jedem dieser Gegenstände sollen sie hier, nicht vollständige Abhandlungen, sondern bloß richtige Bestimmungen und deutliche Erklärungen, nebst der kurzen Anzeige des davon zu machenden Gebrauchs empfangen. Dieser Zweck ist in dem Realwörterbuche (Nr. 1.) auf alle Theile der Oekonomie- und Kameralwissenschaften in der weitläufigsten Bedeutung ausgedehnet; in dem Handbuche (Nr. 2.) aber bloß auf einige Theile hievon, nemlich Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzeneywissenschaft eingeschränkt. Nach dieser Grundlage würde also, bey gleichförmiger Bearbeitung, das Erstere weit mehr Bände anfüllen müssen, als das Letztere. Da aber in jenem die unter 16 Buchstaben gehörigen Artikel in 6 Bände zusammen gefasset, hingegen in diesem — ungeachtet der mehreren Bogenzahl und der kleineren Lettern — mit den Artikeln von 3 Buchstaben 2 Bände angefüllt sind; so veroffenbaret sich schon hieraus eine auffallende Ungleichheit der Ausführung und die von dem Rec. vorher gesagte Unmöglichkeit der von dem Herausgeber versprochenen Vollendung dieses letztern Buchs in 8 Bänden. Völlig sichtbar wird jene Verschiedenheit bey der Vergleichung des Inhalts beider Werke. In dem Realwörterbuche (Nr. 1.) genaue Beobachtung der Grenzen des Plans, möglichst kurze, aber allemal deutliche und hinlängliche Festsetzung richtiger Begriffe von jedem Gegenstande, und, nach dessen Größern, oder geringern Wichtigkeit, ein zweckmäßiges Maas hinzugefügter Erläuterungen; in dem Handbuche (Nr. 2.) hingegen vielfältige Spuren des Mangels an fester, planmäßiger Ausführung, daher

so manche Abschweifung über die Grenzen des Plans hinaus, übermäßige Ausdehnung einiger Artikel und doch nicht wenige Lücken in wesentlichen Zubehörungen.

Solche Behauptungen erfordern hinreichende Beweise. Hier sind sie. Zu keiner der 4 Wissenschaften, welchen Hn. Naus Handbuch eigentlich gewidmet ist, kann die Polizey gerechnet werden, und doch sind den beiden Polizeyartikeln *Backprobe* und *Brodtaxe* 21 S. und mit dem ganz zur Landpolizey gehörigen Artikel *Commissarius* 20 S. angefüllt. Eben so befindet sich dasjenige, was von der guten und schlechten Beschaffenheit der *Baustätten* und von den Rechten und Pflichten der *Bürger* gesagt ist, hier am unrechten Orte. Ohne allen Grund sind die Pflanzen bald mit ihrer deutschen Benennung, z. B. die *Büche*, bald mit ihrem lateinischen Namen, z. B. *Betula*, angeführt. Mit einer für ein Handbuch am wenigsten passenden Weitläufigkeit ist der Artikel *Borkenkäfer* auf 4 S. ausgedehnt und manches Unkraut, z. B. *Tromus* (Drespe) bis zu den kleinsten Bestimmungen herab, so ausführlich beschrieben, als es nur in einem botanischen Werke geschehen konnte. Gänzlich mangelt hingegen im Betreff der Oekonomie: *Broccoli* (eine Köhlart) *Eryonia alba* (Zau-rübe) *Berberis vulgaris* (Berberitzen) *Büffel*. oder, *Convolutulus arvensis*, *sepium* etc. (Feldwinde, Waldwinde etc.) im Betreff der Bergbaukunde: *Bleyweiss*, *Bleystift*, *Bimstein*, *Blutstein*, *Crytall*; im Betreff der Technologie: *Bandmühle*, *Blech*, *Blitzableiter*, *Borten*, *Bortenwirken*; und im Betreff der Thierarzeneywissenschaft: *Bräune* bey den Schweinen, *Buglahmung* bey den Pferden, *Bandwurm*, *Bruch* (Zerreißen des Bauch- oder Darmfells bey den Pferden) *Beinfraß*, *Beinfäulniß* (*Caries ossium* bey den Thieren, besonders bey den Pferden). Die Vf. dieses Handbuchs haben sich freylich mit der 2ten und 4ten der jetzt benannten Wissenschaften mehr, als Hr. *Strelin* in seinem Realwörterbuche, beschäftigt. Da jedoch das Wenige, was man hier von den dahin gehörigen Gegenständen vermisst, durch die weit größere Vollständigkeit und zweckmäßigere Einrichtung in den beiden andern Wissenschaften beträchtlich überwogen wird; so kann die Vergleichung beider Werke — bloß in Rücksicht auf diese 4 Wissenschaften und ohne die übrigen nützlichen Belehrungen von Gegenständen des Kameral-, Polizey-, Manufactur- und Handlungswesens mit in Anschlag zu bringen — nicht anders, als zum Vortheile des Letztern, ausfallen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Marburg, in der akadem. Buchh.; Dr. Joh. Diet. Eggert *commentatio de virtute anthelmintica Geoffraeae Surinamenfis adjectis observationibus recentioribus*, 1791, 8. 60 S. — Bey weitem der größte Theil dieser Schrift enthält einen Auszug aus *Nic. Bondi diff. de cortice Geoffraeae Surinamenfis*, Lugd. Bat. 1788. Diefem sind Erfahrungen beygefügt, welche Hr. Hofrath Michaelis in dem klinischen Institut zu Marburg über die Wirksamkeit dieses Mittels angestellt hat. Die Rinde wirkt als ein starkes schleimaußensendes, gelind ab-

führendes, Mittel. Zuweilen erregt sie Erbrechen und Magenkrampf, auch wirkt sie mit Nachdruck auf die Urinwege und erregt nicht selten Strangurie. Der Abfud der *Geoffria*, zuweilen mit einem gewürzhaften Stoff, oder mit Hoffmann's schmerzstillendem Geift, oder mit Mohnsaft verbunden, zeigte sich in Austreibung der Spulwürmer sehr wirksam, besonders wenn Abführungsmittel aus Jalappe und veräustem Queckfilber von Zeit zu Zeit bey dem Gebrauch desselben angewendet wurden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. August 1793.

## TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Versuch einiger Beyträge über die Baukunst, von Carl von Dalberg. 1792. 56 S. in 4.*

Zuerst einige Vorschläge, dem Landmann feuerfeste Wohnungen zu verschaffen. Der Lehm wird dazu als der beste Stoff empfohlen. Es kommt nur darauf an, ihn gegen die Auflösung in der Nasse zu schützen, und dazu hat der Bauinspector *Schmid* einen Firnis aus Leinöl, Pech und Bleyglätte erfunden, der bey angestellten Versuchen Probe gehalten hat. Der Quadratsfuß viermal überstrichen, kömmt auf zwey Pfennige zu Rehen. Nun fragt es sich nur noch, wie man ihn gegen Sonnenschein und Zugluft verwahrt?

Der zweyte Versuch enthält einige Bemerkungen über die Geschichte der Baukunst. Der Vf. sucht zu erklären, woher die Verschiedenheit der Baukunst entsprungen sey. Der Aufschluß wird hauptsächlich in der Geschichte und in geographischen Verhältnissen gesucht. Das verschiedene Klima in wärmern und kältern Gegenden verlangte verschiedene Mittel, um den besondern Bedürfnissen, welche daraus entstanden, abzuhelfen. Daher in der gothischen Baukunst die Satteldächer, um den Schnee geschwinder herabrollen zu lassen: daher die langen Fenster, damit auch bey nebeligten Tagen eine hinlängliche Menge Licht in das Innere der Gebäude fallen könnte. (Aber die gothischen Kirchen sind doch beynahe alle sehr dunkel.) Dagegen aus gleichen Gründen in der griechischen Baukunst die offene Säulengänge, um kühlende Zugluft zu veranlassen, die unteren Gewölbe zum kühlen Aufenthalte u. s. w. Die Verschiedenheit der Verzierungen sey in beiden Bauarten aus der Verschiedenheit des Hauptcharakters grösstentheils entstanden. Die Sitten und Meynungen der Menschen bestimmten ihre Beschäftigungen: ihr Aufenthalt müsse nach dem Endzwecke dieser Beschäftigung eingerichtet seyn; daher bey den Griechen Amphitheater, bey den nordischen Völkern große Kirchen u. s. w. Auch richtete sich die Baukunst nach der Staatsverfassung. Bey den Griechen und Römern sey die innere Verbindung eines jeden Staats viel inniger gewesen, als bey den nordischen Völkern im mittleren Zeitalter. Daher die öffentlichen Plätze bey den Römern und Griechen, während das die Deutschen zu ihren häuslichen Zirkeln mehr auf Verzierung der Privatgebäude Rücksicht genommen hätten. Endlich habe die fortschreitende Aufklärung die Hilfsmittel vermehrt, und den Geschmack verfeinert. — Es sind in diesem Versuche viele scharfsinnige Ideen enthalten, welche der Liebhaber, so wie der

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Kenner, mit Vergnügen lesen wird, wenn gleich bey dem letzten Zweifel über die Richtigkeit einiger Behauptungen des Vf. übrig bleiben sollten.

Der dritte Versuch enthält Gedanken über die Aesthetik der Baukunst. Der Vf. wendet diejenigen allgemeinen Grundsätze, die er in seiner Aesthetik entwickelt hat, auf die Baukunst an. Ein Gebäude, sagt er, verdient alsdann allgemeinen Beyfall, wenn es 1) nützlich und unternehmenswürdig ist; wenn 2) das Ganze und die Theile des Gebäudes sich dem Auge auf eine angenehme Art darstellen, und wenn 3) das alles durch die möglichst besten Mittel, auf die möglichst vernünftigste Weise, in der Ausführung erreicht wird.

Schleusen, Wasserleitungen, Mühlwerke u. s. w. haben nach dem Vf. den Vorzug vor Pallästen, Privathäusern u. s. w. Der nützliche Endzweck soll dem Baumeister immer vor Augen schweben, und dem Werke eigentlich *Einheit* geben. Dies ist das erste ästhetische Gesetz. Dann muß der Baumeister alle möglichen Mittel zu dessen Vollkommenheit verwenden, und dies ist das zweyte ästhetische Gesetz der *Vollständigkeit*. 3) muß der Baumeister die schicklichen Verzierungen daran mit weiser Mäßigung anbringen, und das ist das dritte Gesetz der ästhetischen *Sparsamkeit*. Der Künstler muß ferner in den Theilen des Gebäudes eine angenehme Abwechslung beobachten; dies ist das vierte Gesetz der ästhetischen *Mannichfaltigkeit*: er muß alle Theile des Gebäudes unter sich wohl und schicklich verbinden, und dies ist das ästhetische Gesetz der *Harmonie*. Endlich muß er in allen Theilen der Materialien, Formen und Ausführungsmitteln das beste gewählt und angebracht haben, und dies ist das Gesetz der *Auswahl*. Ein Gebäude, welches alle diese Forderungen befriedigt, hat dann das Gepräge wahrer Vollkommenheit und Schönheit; denn es verdient allgemeinen Beyfall.

Es dünkt Rec., daß hier der Begriff eines Werkes der Baukunst, als freye Kunst betrachtet, und der Begriff eines Werkes der Baukunst, als schöne Kunst betrachtet, mit einander verwechselt sind. Gebäude, welche ganz eigentlich zur Abhelfung physischer Bedürfnisse abzwecken, z. E. Mühlen, Schleusen, Vorrathshäuser können vollkommen seyn, ohne im geringsten ästhetische Gefühle zu erwecken, und dann fallen mehrere Gesetze des Vf. in der Anwendung weg.

Sind es hingegen schöne Gebäude, so können die Gesetze der Einheit, der Vollständigkeit und der Auswahl in dem Sinne, worin es der Vf. nimmt, nach Rec. Meynung nicht als ästhetische Gesetze angesehen werden. Der Baumeister mag sich darnach bey der Ausführung

nung

zung richten, aber der Beschauer betrachtet ihre Beobachtung gar nicht als Gründe seines Vergnügens, und wenn er es thut, wenn darauf seine Aufmerksamkeit gerichtet ist, so hat er das Gebäude als ein gutes, nicht als schönes, Werk empfunden. Es ist allerdings eine sehr interessante Frage, in wie weit Wahrheit und Zweckmäßigkeit, (denn unter diesem Namen kann man alle obige Eigenschaften zusammennehmen,) bey einem schönen Gebäude von dem Beschauer in Anschlag gebracht werden? Rec. System ist darunter folgendes.

Ein schönes Gebäude muß eine Schönheit seyn. Dies setzt zum voraus, daß es den Begriff ausfülle, der von seiner Gattung und Art nach Wesen und Bestimmung festgesetzt ist; denn sonst ist es nicht als Gebäude schön, und wenn es das nicht ist, so werden die einzelnen schönen Eigenschaften, welche es sonst haben kann, durch die Gefühle des Uebeln zerstört. Man weiß nicht, wohin man das Ding rechnen soll; man fühlt, daß es den intendirten Zweck nicht ausfüllt. Also ist es nothwendig, daß ein schönes Gebäude an seinen äußern Formen bestimmt zeige, daß es ein Gebäude überhaupt, und von welcher Art es sey. Die Gestalt eines Gebäudes wird aber bestimmt: 1) durch den Zweck, dasselbe zum Wohnen, zum Beschirmen, zum Aufbewahren u. s. w. auf die Länge zu gebrauchen. 2) Durch die Angewöhnung an gewisse Merkmale, woran wir auch ohne Rücksicht auf den innern Zweck die ganze Gattung und Art von andern Körpern allemal nach der Außenseite unterscheiden haben. Es verhält sich damit, wie mit dem menschlichen Körper: dieser muß als ein brauchbarer Agent einer innern Kraft an seinen äußern Formen erkannt werden; er muß aber auch in demjenigen, was nicht aus der Brauchbarkeit erklärt werden kann, die Begriffe nicht beleidigen, welche auf dem Durchschnitte von unsern Erfahrungen über die Gestalt des Menschen, beruhen. Daß ein menschlicher Körper nicht verstümmelt, nicht verdreht seyn müsse, das läßt sich aus der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit erklären: eben so, daß das Gebäude Pfeiler, Dach u. s. w. haben müsse. Aber warum der menschliche Kopf nicht spitz, warum die Pfeiler und Dächer nicht wellenförmig gewunden seyn dürfen, das läßt sich aus der Zweckmäßigkeit allein nicht erklären. Es beruhet auf unserm Triebe nach Wahrheit, oder nach Sicherheit in der Entscheidung der Dinge nach ihrer vermöge eines Durchschnitte von Erfahrungen festgesetzten Form. (Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen und festzusetzen, wann der Gebrauch, die Mode, dergestalt in die Künste übergeht, daß ihre Vorschriften den Charakter der unveränderlichen Wahrheit, des Wesentlichen annehmen. Es geschieht dies aber unrettig zu der Zeit, wo eine Nation von der Stufe der Cultur, worauf sie bloß für das Nützliche gesorgt hat, zu derjenigen übergeht, worauf sie verschönert. Der schöne Künstler legt dann die Form, welche der freye Künstler dem nützlichen Fabricate gegeben hat, und worinn allemal etwas Willkührliches, Modisches liegen muß, zum Grunde, und schafft daraus eine Schönheit. Von dieser Zeit an wird dasjenige, was willkührlich in der Form des Nützlichen war, etwas Wesentliches, welches der nachfolgende Künstler nicht verändern darf, ohne

unsern Trieb nach Uebereinstimmung der Individuen mit der Gattung und Art zu beleidigen. Es wäre denn, daß die Neuerung durch auffallende grössere Zweckmäßigkeit gerechtfertiget würde.) — Ein schönes Gebäude muß also durch seine Formen den Begriff, den wir uns von einem wirklichen und brauchbaren Gebäude machen, nicht beleidigen. Aber einmal wird dadurch, daß dies nicht geschieht, das Werk keinesweges zur Schönheit, dann prüfen wir aber auch, wenn wir ästhetische Gefühle davon nehmen wollen, jene Wahrheit und Zweckmäßigkeit ganz anders, als wenn wir Schleusen, Mühlen, kurz Werke der eigentlich nützlichen Baukunst, in der Absicht ansehen, um Gefühle des Guten davon zu nehmen.

Es ist vielmehr gewiß, daß wenn wir bey der Anschauung eines Gebäudes uns in der Untersuchung begriffen fühlen, ob das Werk so gestaltet sey, wie andere Werke seiner Gattung und Art gestaltet zu seyn pflegen, ob diese Form hier brauchbar sey, ob der Künstler mit dem geringsten Aufwande von Materialien und Kosten ein dauerhaftes Gebäude hervorgebracht habe u. s. w., daß alsdann das Wohlgefallen, welches in uns entsteht, für kein Gefühl des Schönen gehalten werden könne.

Die Wahrheit und die Zweckmäßigkeit kommen daher nur in sofern bey dem schönen Gebäude in Betracht, als entweder der Mangel dieser Eigenschaften die Gefühle des Schönen stören, oder das auffallend Wahre und Zweckmäßige in den äußern Formen die Gefühle des Schönen verstärken kann, indem es das Gefühl des Vortreflichen gründet. Der Künstler nimmt aber hiebey immer keine Rücksicht auf das, wie es bey dem Anblicke läßt und scheint. Daher wird die wirkliche Solidität den schönen Baumeister nie entschuldigen, eine Form zu wählen, die nicht solide läßt, oder ungemüthlich ist; und daher sind die gothischen Thürme und Bogen, die toscanische Säulenordnung und unsere modernen Kuppeln vom guten Geschmack verdammt: nicht weil sie wirklich einfallen, sondern weil es so scheint, und weil sie plump oder mager sind. Die vorhandene Beobachtung der Regeln der Wahrheit und Zweckmäßigkeit in der Maasse, daß der Beschauer durch die Vernachlässigung nicht beleidigt werde, heisst in jeder Kunst die Regelmäßigkeit, und ist sowohl von den schönen Eigenschaften eines Kunstwerks, als von der Regularität oder demjenigen, was auf Vorstellungen von Beobachtung strenger Ordnung zurückführt, verschieden. Es verhält sich mit der Wahrheit und der Zweckmäßigkeit in der schönen Baukunst, wie mit der Moralität in allen andern schönen Künsten, und diese läßt sich ganz auf dasjenige zurückführen, was der liebenswürdige Gesellschafter in dem Umgange, der auf Unterhaltung abzweckt, darunter zu beobachten hat. Der äußere Anstand ist diesem wichtiger zu seinem Zwecke, als die innere Tugend.

Wenn der gute Gesellschafter mit der anziehendsten Figur, mit den reizendsten Bewegungen, mit dem blendendsten Witze, sich sogleich als einen höchst unheimlichen Menschen darstellt, welcher den niedrigsten und ungemüthlichsten Leidenschaften huldigt; so mögen wir ihn nicht: er verleidet uns alle Gefühle des Schönen, welche einzelne schöne Eigenschaften an ihm erwecken. Aber

wenn er uns auch ganz besonders zu der Prüfung seiner Rechtschaffenheit auffodert; so dürfte man ihn schwerlich für einen sehr angenehmen Menschen halten, und der große Haufe wenigstens möchte mit einer Ninon sagen: *Ah, combien de vertus Vous me faites hair!*

Demungeachtet wird eben dieser Mann, vermöge seines Zwecks, sehr oft in seine Handlungen den Ausdruck einer ungewöhnlichen Aufopferung eigennütziger Begierden, eines Edelmuths legen, der von denen, welche Unterhaltung von ihm nehmen, zwar als etwas sittlich Vortreffliches, mithin Schönes gefühlt, wahrlich aber nicht darnach geprüft wird, ob der Mann unter allen seinen Verhältnissen Recht gehabt habe, hier in dem einzelnen Falle so edelmüthig zu handeln.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hertel: *Eobald Toze — kleinere Schriften historischer und statistischer Inhalts*, gesammelt und herausgegeben von Karl Friederich Voigt, der Rechte Doktorand. 1791. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man ist dem Herausgeber wirklich Dank schuldig für die Sammlung der in verschiedenen Zeitschriften zerstreut und gleichsam versteckt gewesenen Abhandlungen eines so kenntnißreichen und sprachkundigen Historikers, als der im J. 1789 verstorbenen Toze war. Denn ob sie gleich bey gewissen Gelegenheiten und Zeitläuften abgefaßt wurden; so sind sie doch nicht etwa flüchtig hingeschrieben, sondern mit gehöriger Sachkenntniß und sichtbarem Gebrauch der Quellen und oft seltener Hülfsmittel, die Toze selbst so häufig besaß, ausgearbeitet. Dies gilt hauptsächlich von den spätern, aus denen der reifere Geschichtsforscher und Geschichtschreiber hervorleuchtet. Diese werden noch überdies vielen, so wie Rec. neu und desto schätzbarer seyn, weil sie aus einer in dem größten Theile Deutschlands unbekanntem Zeitschrift, aus den zu dem Meklenburgischen Intelligenzblatt gehörigen gelehrten Beyträgen, zu denen die Büttzowischen Professoren der Reihe nach Abhandlungen lieferten, entlehnt sind. Historikern von Profession werden zwar die meisten Materien bekannt seyn: aber wir wollten wohl werten, daß sie alle hier und da Nachrichten und Umstände, die ihnen so bekannt eben nicht seyn dürften, vorfinden werden. Für die Liebhaber der Geschichte ist vollends diese Sammlung ein ausnehmend schätzbares Geschenk. Bey der Menge der darinn befindlichen Aufsätze, müssen wir uns auf eine allgemeine Anzeige des Inhaltes einschränken. Wir wollen, wie auch Hr. V. gethan, die Jahre ihrer Erscheinung beysetzen.

I. Nachricht von der Akademie der Historie, welche König Johann der Fte von Portugal im J. 1720 errichtet hat (1760) größtentheils aus der *Historia da Academia Real da Historia Portugueza* des Marquis de Alegrete gezogen. II. Ursprung der Familiaren der Inquisition in Spanien und Portugal (1761). Aus dem Por-

tugiesischen überfetzt, mit einigen Anmerkungen. III. Einige zur Geschichte des portugiesischen Königs Sebastian gehörige Anmerkungen (1761). Hierüber ließen sich einige Erinnerungen machen: aber hier ist der Ort nicht dazu. Sebastians Todesart läßt auch T. unentschieden. IV. Von Heinrich des VI., Königs von England, Freyheitsbriefen, wodurch er die Erlindung des Steins der Weisen zu befördern gesucht hat (1761). V. Von der Theilung der Erdkugel, welche die Könige von Spanien und Portugal, wegen des ihnen durch päpstliche Schenkungen gegebenen Eigenthums, der neu entdeckten und zu entdeckenden Länder der Ungläubigen, im J. 1494 durch einen Vergleich zu Tordeillas gemacht haben, und den zwischen den beiden Kronen daraus entstandenen Streitigkeiten (1762). VI. Abhandlung von der großen Menge des Goldes und des Silbers, das aus der neuen Welt nach Spanien gekommen ist, nebst einer kurzen Untersuchung, ob dieses Königreich dadurch reicher geworden sey? (1763) Man kann damit Robertsons Betrachtungen über diese Materie in seiner Geschichte von Amerika vergleichen. VII. Abhandlung von dem kaiserlichen Titel der Könige von Frankreich (1763). VIII. Von dem Handel der europäischen Völker nach Ostindien und China, und der Schädlichkeit desselben für Europa überhaupt (1764). IX. Vom Ursprunge der Romane (1764). Auch hier lassen sich Zusätze machen. X. Betrachtung über den Charakter des Herzogs von Buckingham, und die merkwürdige Erscheinung eines Geistes, der dessen Tod verkündigt haben soll (1765). XI. Anmerkungen über die Veränderungen des französischen und englischen Münzfußes in dem Silbergelde (1765). XII. Von dem Ursprunge des Titels Dauphin, und den damit verbundenen Vorzügen und Rechten (1766). XIII. Vergleichung des alten und neuen Roms, und seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft (1766). XIV. Der Ursprung und die Feierlichkeiten der päpstlichen Canonisation oder Heiligsprechung (1767). XV. Versuch über das Leben und den Charakter des berühmten Marcus Antonius de Dominis, Erzbischof von Spalatro (1767. 1768). Dieser im J. 1624 durch die römische Inquisition ermordete Gelehrte war keineswegs ein Märtyrer der Religion, sondern seiner ungestümen Leidenschaften, seiner Rachbegierde, seiner Eitelkeit und Ehrsucht, seines Wankelmuths und seiner Unvorsichtigkeit. XVI. Versuch über die Staatsverwaltung und den Charakter des berühmten Rathspensionärs von Holland, Joh. de Witt (1768 — 1770). XVII. Von poetischen und politischen Prophezeungen großer Begebenheiten und Staatsveränderungen (1773). XVIII. Von dem Rechte des römischen Kaisers und der Könige von Frankreich und Spanien, einen oder mehrere Cardinale, bey einer Papstwahl, von der päpstlichen Würde auszuschließen (1774). XIX. Von dem Schutzpatronat des Apostels Jacobs des Größern über die spanische Monarchie, und der damit vor einigen Jahren gemachten Veränderung (1775). XX. Von dem türkischen Despotismus (1776. 1777). XXI. Von der königlichen Thronfolge in Portugal (1777). XXII. Philipp IV, König von Spanien, ein Beyspiel eines sehr unglücklichen Regenten

genten (1778). XXIII. Von den englischen Nationalschulden (1779). XXIV. Von den strengen Verordnungen und Strafgesetzen wider die Römischkatholischen in England, und von den Ursachen, warum sie vormals gemacht und neuerlich gemildert worden sind (1781). XXV. Von der Allgemeinheit der französischen Sprache (1785). -Auf Veranlassung der bekannten Berliner Preis-

aufgabe. Aus einer Anmerkung sieht man, daß der Vf. diese Materie umständlicher bearbeitet hatte: Hr. Voigt versichert aber, man habe unter dessen nachgelassenen Papieren nichts davon auffinden können. — Die Correctur ist hier und da ziemlich vernachlässiget, besonders in Ansehung der Namen. So heist in der 18ten Abhandlung *Keyfster* allemal *Reyffster*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** Paris, b. Didot: *Memoire sur la necessite de jeindre une Menagerie au jardin national de plantes; par Bernhardt de St. Pierre*, Intendant du jardin national des Plantes et de son Cabinet d'Histoire naturelle. 1792. 12. 63 S. Der Einfall, die in Versailles ehemals sehr zahlreiche Menagerie mit dem königl. Garten in Paris zu vereinigen, gehört eigentlich dem verstorbenen Buffon, und würde wahrscheinlicher Weise schon einige Jahre vor seinem Tode zur Wirklichkeit gekommen seyn, wenn er seines Credits bey Hofe ungeachtet, diesen Vortatz hätte durchsetzen können. Allein das Interesse verschiedener Hofleute war dabey im Spiel, besonders suchte man alles in der Nähe des Hofes zu erhalten, das nur einigermaßen zur Zerstreung des Königs beytragen konnte. Aus dieser Ursache wurde Buffons Vorschlag immer von einer Zeit zur andern vertochoben. Rec. hat dieses aus des sel. Buffons Munde noch kurz vor seinem Tode gehört, und selbst den Plan und die Entwürfe zu den nöthigen Gebäuden gesehen, zu welchen das Terrain, in der Nähe des ehemaligen königl. Gartens, auch wirklich schon erkauf war. Buffons Nachfolger, La Billiarderie, ein Bruder des Grafen Angevilliers, und weder Kenner noch Liebhaber der Naturgeschichte, kümmerte sich um die Verbesserung des Gartens und Naturalienkabinetts nicht, weiter, als daß er die dem Intendanten bestimmte Wohnung und das ansehnliche Gehalt von etwa 24000 Liv. jährlich nutzte. Da es im Jahre 1790 in Frankreich, besonders in Paris, zur Mode wurde, zu emigriren, verließ der Intendant La Billiarderie seine Stelle, und selbige blieb 15 Monate lang unbesetzt; der Garten und das Cabinet blieben während dieser Zeit unter der Aufsicht der Herren Daubenton, La Ceppe und Thouin. Im Julius 1792 erhielt Hr. de St. Pierre diese Stelle, der, wenn er auch gleich nicht als systematischer und schulgerechter Naturkündiger sich gezeiget hat, dennoch durch seine Schriften, als ein für den geistigen Theil dieser Wissenschaft im hohen Grad eingenommener Mann bekannt ist. Man muß ihm überdem das Lob zugestehn, daß er für die Verbesserung und Aufrechthaltung des ihm anvertrauten Instituts, so viel die jetzige Lage der Dinge in Frankreich es gestattet, sehr werththätig sorgt. Er nutzt dabey die Vorschläge und den Rath des sehr verdienten Daubenton, der, aus einer vieljährigen Erfahrung, das Gute und Mangelhafte dieses Instituts am besten kennt.

Hr. de St. Pierre, bittet in dieser mit vielem Geiste verfaßten kleinern Schrift die Nationalconvention, durch einen jährlichen Zuschuss von 20000 Liv. dem Garten und das dabey befindliche Naturalienkabinet, einen neuen Vorzug zu verschaffen, und die Veretzung der Menagerie aus Versailles nach Paris zu genehmigen; besonders, da die von einer großen Menge noch übrig gebliebenen wenigern Thiere, in Absicht des Unterhalts für das dortige Departement zu umständlich und kostbar, für den Ort selbst aber von weiter keinem Nutzen sind. Von mehreren hundert, seltenen und mit großen Kosten angeschafften vierfüßigen Thieren und Vögeln, sind bloß noch das Rhinoceros, ein Quagge, ein Bubal, ein schöner großer Löwe, und die gehaubte Taube von Banda übrig geblieben; von den im vorigen

Jahre noch sehr zahlreichen Affenarten, worunter mehrere der größern sehr selten nach Europa kommen, sind viele aus Mangel gehöriger Wartung gestorben, noch mehrere aber, unter andern auch der Dromedar, sind gestohlen worden. Die seltensten Vögel, der Kasuar z. B. haben ein ähnliches Schickal gehabt; denn da das Volk die Menagerie als ein königliches Eigenthum betrachtete, so hatte diese, so wie mehrere königliche Domänen das Schickal, verwüthet zu werden.

Hr. de St. Pierre bemühet sich, mit der ihm eigenen Art, den Nutzen anschaulich zu machen, den eine wohl unterhaltene und zahlreiche Menagerie bey dem Naturalienkabinet und dem Garten, dessen Aufsicht ihm anvertraut ist, leisten würde. Wir verwalten, sagt er, bis jetzt im Kabinette bloß die tode Natur, die Gerippe der Thiere, oder auch die ausgestopften Häute; allein um wie viel lehrreicher für Künstler und Naturforscher würde nicht eine Menagerie seyn, die mit Wahl und Einsicht angelegt, und worin eine zahlreiche Menge Thiere unterhalten würde. Was auch diejenigen dagegen einwenden mögen, die da behaupten, daß ein gefangenes, und in ein fremdes Klima versetztes Thier, viel von seinem eigenthümlichen Charakter verliere, so bleibt es doch ausgemacht, daß selbiges, wenn es nur einigermaßen zweckmäßig unterhalten wird, doch noch immer viel von seiner Originalität beybehält, die selbst durch die Gefangenschaft nicht ausgelöscht wird. Welch ein Unterschied zwischen einem lebendigen und toden Thiere! Wer mag die Schönheit und das angenehme Grün einer lachenden Wiese, aus einem Bündel trocknen Heues, und den majestätischen Baum aus dem abgehauenen Reisig erkennen? Der methodische Naturkündiger dürfte freylich über manchen Punkt anders denken als unser Vf., allein dem liebenswürdigen und wohlwollenden Schwärmer der *Etudes de la Nature*, überseht man dergleichen Eigenheiten, der guten Absicht wegen.

Auch von der politischen Seite sucht Hr. de St. Pierre die Nationalconvention auf sein Institut aufmerksam zu machen. Der ehemals fogenannte Jardin du Roi, ist in einer der ärmsten Vorstädte von Paris gelegen. Vor der Revolution befanden sich in dieser Vorstadt (Fauxbourg St. Marcel) eine Menge Klöster, Seminarier und Pensionsanstalten; wodurch die zahlreichen Einwohner derselben zum Theil mit ernährt wurden. Jetzt da die Klöster und Seminarier aufgehoben, die Geistlichen vertrieben, und die mehrten Pensionsanstalten eingegangen sind, ist es der Sicherheit und Klugheit gemäfs, die ärmere Klasse der Einnahme durch Anlagen, wodurch etwas mehr Wohlstand verbreitet werden kann, so viel als möglich zu unterstützen. Man gebe, sagt der Vf., den Einwohnern unserer Vorstadt also nur Brodt, und verschaffe ihnen Mittel, sich selbiges zu erwerben, und man wird sie nicht weiter für unruhige Köpfe scheiten; denn, wenn während der Revolution, diese, und die Vorstadt St. Anroire sehr leicht zum Auffland bewegt wurden, so lag mehrentheils das — erste aller physischen Bedürfnisse — zum Grunde, und dies wußten die Aufwiegler mit großer Kunst zu nutzen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29. August. 1793.

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Archiv für Aufklärung über das Soldatenwesen*. IB. 1 St. 1792. 140 S. 8. (8 gr.)

Diese periodische Schrift wird, zufolge der Ankündigung, von einer Gesellschaft alter Officiere geschrieben. Es soll in derselben das Soldatenwesen sowohl von Seiten seines Verhältnisses zur bürgerlichen Gesellschaft und zu der Verfassung derselben, als von Seiten seines Verhältnisses zu den Individuen, aus denen es besteht, betrachtet, und in Abhandlungen und Untersuchungen Aufklärung darüber gegeben werden. Sie soll ferner Lebensbeschreibungen von merkwürdigen, besonders deutschen, Generalen, oder doch Beyträge dazu, Nachrichten von dem Zustande und der Verfassung auswärtiger stehenden Heere, und von einzelnen merkwürdigen militärischen Handlungen u. s. w., hauptsächlich aber Thatfachen, welche die Behandlungsart des Soldatenstandes überhaupt, oder einzelner Mitglieder desselben betreffen, enthalten. Wenn dieser Plan gut ausgeführt wird, so wird das Journal eine so beträchtliche Lücke ausfüllen, welche alle bisherigen gelassen haben, und wird sowohl dem Leser, dem es um Übung im Nachdenken über wichtige Gegenstände zu thun ist, durch die Abhandlungen, als dem, der sich bloß zu amüsiren sucht, durch die andern Aufsätze Unterhaltung genug verschaffen. Was man sich von der Ausführung zu versprechen habe, läßt sich aus dem vorliegenden Stücke ziemlich sicher beurtheilen, da dasselbe von den meisten Gegenständen, welche der Plan umfaßt, Proben enthält.

Gleich der erste Aufsatz (S. 1 - 30) ist eine sehr gut geschriebene Abhandlung über einen höchst wichtigen Gegenstand, über die *stehenden Heere*. Der Vf. vertheidigt diese gegen die vielen Klagen, welche, besonders in unsern Tagen, gegen sie geführt werden. Er zeigt, daß die Fehler einzelner Glieder dieses von den übrigen Ständen so sehr abgeforderten Standes mehr auffallen, als die von den Gliedern anderer Stände, und daher gewöhnlich dem Stande selbst zur Last gelegt werden. Hieraus leitet er die häufigen Klagen gegen diesen Stand ab, und sucht darzuthun, daß sie ihn eigentlich nicht treffen. Auf den Vorwurf, daß die stehenden Heere Werkzeuge des Despotismus seyn können, und oft gewesen seyen, antwortet er, daß es Despoten auch ohne stehende Heere gegeben habe, und noch gebe, daß bey der Stimmung unsers Zeitalters nicht zu hoffen sey, daß bessere Verfassungen eingeführt werden würden, wenn keine stehenden Heere mehr vorhanden wären. Wenn auch die Unterhaltung der stehenden Heere mit mancherley Beschwerlichkeiten für den Bürger des Staats ver-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

knüpft sey, so habe er dagegen überwiegende Vortheile von denselben. Durch sie seyen die Kriege, die immer ein nothwendiges Uebel bleiben werden, minder blutig geworden; wenn der Bürger zu Felde ziehen sollte, so würde er zum Soldaten nicht taugen, das Land würde vielmehr leiden, wenn so viele Hände der Arbeit entzogen würden, und Nationalkriege würden viel grausamer geführt werden. Die Einführung von Miethsoldaten, oder sogenannten *Cotinelli* und *grandes Compagnies* würde, wie die Geschichte lehre, weit größeres Unheil stiften. — (Wenn man diesen Aufsatz gelesen hat, so wird die Unverschämtheit des Verfassers eines von Hannover datirten Aufsatzes in der Wiener Zeitschrift, in welchem dieses Archiv als gefährlich verschrieen wurde, ehe es noch erschienen war, erst recht auffallend. Er ist in einer *Nachschrift* zu diesem Hefte nach Verdienst abgefertigt; aber es wäre vielleicht noch besser gewesen, einen solchen Elenden überall keiner Ahndung zu würdigen. Kann er sich noch schämen, so wird er es von selbst, wenn ihm dieses Heft zu Gesicht kommt.) Der Rec. pflichtet dem Vf. der Abhandlung in der Hauptsache bey; er ist mit ihm überzeugt, daß stehende Heere in großen Staaten nützlich, und sogar nothwendig seyen; aber er kann nicht bergen, daß die Antworten des Vf. auf manche Einwürfe ihn keineswegs befriedigt haben, daß er nicht alle Gründe, die gegen die stehenden Heere vorgebracht werden können, daß er nicht einmal alle Gründe für dieselben in dieser Abhandlung gefunden habe, und daß es ihm scheinete, der Vf. habe seinen Gegenstand nicht genug von allen Seiten betrachtet, und habe mehr die Absicht gehabt, eine Apoëgie der stehenden Heere, als eine unbelastete Untersuchung über sie zu liefern. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird es rechtfertigen, daß wir bey diesen Aufsatz etwas länger verweilen. Der Vorwurf, daß die stehenden Heere Werkzeuge des Despotismus werden können, ist durch das, was darüber S. 12 - 14. gesagt ist, nicht beseitigt. Das Heer ist verbunden, den Befehlen des Monarchen *einzig* und *blindlings* zu gehorchen, und muß also *aus Pflicht* das Werkzeug des Despoten werden, wenn dieser ihm befiehlt, die Nation zu etwas zu zwingen, was er nicht das Recht hat zu fordern. Was S. 20 - 23. von der Unmöglichkeit, daß die Bürger Krieg führen könnten, gesagt, und durch das Beyspiel der französischen Soldatenspielerereyen bestätigt wird, ist, so wie die Behauptung S. 25 f., daß die durch Bürger geführten Kriege mörderischer werden möchten, durch die neueste Geschichte widerlegt worden. Daß das Land leiden müsse, wenn ihm durch einen unvermeidlichen Krieg so viele Hände entzogen würden, ist wohl an sich unwidersprechlich; allein der Schade, den das Land dadurch leidet, wird von dem

000

Volke

Volke williger erduldet, weil er durch die Umstände unvermeidlich gemacht wird, und über das ist es vorübergehend; da hingegen der Schade, der dem Lande dadurch zuwächst, wenn der Monarch eine Menge geschäftiger Hände zur Erhaltung eines unverhältnißmäßig großen stehenden Heeres von der Arbeit zurückhält, bleibend ist. S. 9. ist wohl die Vorstellung, daß die stehenden Heere eine Masse roher oder unglücklicher Menschen sey, für irrig erklärt, welche doch bey manchen Theilen mancher stehenden Heere gewiß so irrig nicht ist; aber die Vorstellung, daß die meisten stehenden Heere eine Masse von Menschen seyn, die einestheils durch die härtesten Mittel gewöhnt sey, knechtischen und blinden Gehorsam zu leisten, und andernteils knechtischen und blinden Gehorsam zu fördern, ist nicht berührt. Es ist wohl S. 3 gesagt, daß der Soldatenstand „ein völlig in sich „geschlossenes, für sich bestehendes, von den übrigen „Ständen der bürgerlichen Gesellschaft“ (nicht bloß durch äußere Zeichen) „völlig getrenntes Ganze ausmache;“ aber es ist nicht erinnert, daß sich gerade hierauf ein wichtiger Einwurf gegen die stehenden Heere gründen lasse, daß gerade das die große Frage sey, ob es der bürgerlichen Gesellschaft nützlich sey, daß eine so große Anzahl ihrer Glieder aus ihr herausgerissen, und neben sie, wo nicht gar ihr gegen über als ein eigener Stand aufgestellt werde. Für die stehenden Heere ist der erhebliche Grund, gegen unvermuthete Anfälle ganz oder halb barbarischer Völker, vor welchen Europa wahrhaftig noch nicht auf immer gesichert ist, unvorzüglich kräftigen Widerstand leisten zu können, nicht angeführt. Ueberhaupt aber ist der Fehler bey der ganzen Abhandlung begangen worden, daß die Frage bloß so gestellt worden ist: Sind die stehenden Heere, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur ordentlich disciplinirt sind, nützlich oder schädlich? anstatt daß gefragt werden sollte: Sind stehende Heere an sich nützlich oder schädlich? Ist nicht in der gegenwärtigen Einrichtung der stehenden Heere manches, was wirklich schädlich, was wenigstens gefährlich ist? Wie müßten die stehenden Heere eingerichtet seyn, um durchaus nützlich zu seyn? Würde so gefragt, so würde sich, nach dem Bedünken des Rec. ergeben, daß verhältnißmäßig kleine stehende Heere, die keinen besondern Stand ausmachten, sondern ihre Bürgerpflichten, so wie alle übrigen Staatsglieder hätten, deren Befehlshaber nicht an den Monarchen allein, sondern auch an die Landesstände oder die Repräsentanten des Volks verpflichtet wären, nie auf einseitigen Befehl die Waffen ergreifen, nie zum Vortheil der einen von den beiden Parteyen, denen sie Pflicht geleistet hätten, gegen die andere Gewalt brauchen, sondern, im Fall eine Trennung dieser beiden Parteyen, bloß Ordnung erhalten und allen Gewaltthätigkeiten steuern müßten, in jeder Hinsicht für den Staat nützlich und nothwendig seyn. Verhältnißmäßig klein müßten sie aber immer bleiben, damit nicht zu viele Hände die Arbeit entzogen würden; und wäre zum Kriege ein größeres Heer nöthig, so könnten durch die stehende Armee der Bürger, welche dann Kriegsdienste thun müßten, immer hinlanglich dazugeschickt gemacht werden. Vielleicht gefällt es dem würdigen Herrn Verfasser, in der Fortsetzung des Journals auf diese

flüchtig hingeworfenen Winke Rücksicht zu nehmen, zu widerlegen, was ihm in dem bisherigen Raisonnement als ungegründet erscheint, und weiter zu verfolgen, was seinen Beyfall erhält. Die Furcht, durch Vorschläge zu Aenderungen Unheil zu stiften, kann ihn nicht abhalten, dergleichen zu machen, denn noch nie haben kaltblütige und gründliche Untersuchungen Rebellionen erregt; und die Furcht, seine Vorschläge vergeblich zu machen, darf ihn nicht zurückhalten, denn der unmerkliche, aber unaufhaltsam vorwärts gehende Schritt der Zeit hat schon zu viel vorher unmöglich geschienenes herbeygeführt, als daß man es für unmöglich halten dürfte, daß einst von weisen und guten Monarchen Ideen realisirt werden könnten, die gegenwärtig noch selbst weisen und guten Monarchen bedenklich scheinen können.

Ueber die übrigen Aufsätze können wir kürzer weggehen. Eine zweyte Abhandlung: *Ueber die Veredlung der Soldaten* (S. 66—80) verspricht viel, läßt sich aber noch nicht beurtheilen, da hier bloß ein Fragment, welches erst die Einleitung zur Abhandlung selbst ist, geliefert wird. — Zu dieser Klasse von Aufsätzen scheint auch die *Vergleichung zwischen dem Priester- und Soldatenstande*, aus den *Essays des David Hume* (S. 123 f.) gezählt werden zu müssen, die wir ganz wegwünschten. So unausgeführt, wie sie hier steht, ist sie unbedeutend, und so hingeworfen in einem Archiv für das Militär scheint sie einen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft auf Kosten eines andern erheben zu sollen.

Der *Umriss des Charakters und der Lebensgeschichte des Generals von Seydlitz* (S. 81—127) ist der unterhaltendste Aufsatz in diesem Hefte, interessant schon durch seinen Gegenstand, und eben so sehr durch die Behandlung desselben. Er erfüllt ganz, was er erwarten läßt. S. 117 wird ein sehr allgemeiner Irrthum aufgedeckt, indem versichert wird, Seydlitz habe bey Schlacht bey Cunnorsdorf gar nicht beygewohnt, sondern schon vor dem ersten Angriff eine Wunde in der rechten Hand bekommen. Bey der Stelle (S. 83): „mit Recht galter in Rück- „sicht auf Kühnheit und Geschicklichkeit für den ersten „Reiter seiner Zeit, so wie er zugleich der schönste Reiter seiner Zeit war,“ hätten wir die Anekdote, welche sich im ersten Stück von *Kauschens Journal Wahrheit und Freymüthigkeit* findet, und aus demselben in die A. L. Z. 1750. 162 St. eingerückt worden ist, angeführt oder widersprochen zu finden gewünscht; aber vielleicht war sie dem Hn. Vf. nicht bekannt. Das Raisonnement in diesem Aufsätze ist durchaus sehr verständig: man sehe z. E. das über Seydlitzens berühmten Sprung mit dem Pferd in die Spree.

Die *Abschiedsgeschichte des Preussischen Hauptmanns Herrn von Weyrach* (S. 31—65) ist eingefandt. Die Herren Herausgeber erbieten sich, auch eine Widerlegung derselben in ihr Archiv anzunehmen, und sie enthalten sich alles Urtheils über dieselbe; ein Beyspiel, dem der Rec., wie billig, folgt. Nur das muß er bekennen, daß ihn die Verordnung (S. 41) beiremdet hat, nach welcher kein Officier ohne Vorwissen seines Chefs oder Commandeurs an das Oberkriegscollegium schreiben soll; daß ihm dadurch die Officiere zu sehr der Willkühr ihrer Chefs überlassen zu werden scheinen, daß es den C. dadurch

zu leicht gemacht zu werden scheint, Klagen über sie bey der oerentlichen Instanz zu unterdrücken. Noch weniger kann der Rec. verbergen, daß es ihm ganz unbegreiflich ist, wie (nach S. 42) sogar ein vor der Bekanntmachung dieser Verordnung von Herrn von Weyrach gemachter Schritt von dem Oberkriegscollegium nach dieser später gegebenen Verordnung beutheilt, oder vielmehr dem Generalleutenant Herrn von Schönfeld freygestellt werden konnte, seinen Gegner, den Herrn von Weyrach, nach eigenem Gutdünken dafür zu bestrafen. So würden freylich gekränkte Officiere gezwungen, an das Publikum zu appelliren, und die Herren Herausgeber des Archivs hätten schon dadurch ein großes Verdienst, daß sie solche Appellationen bekannt machten; denn die Furcht, vor ganz Deutschland sich angeklagt zu sehen, würde doch manchen vor Bedrückungen zurückhalten, von denen er durch die Furcht vor seinen Obern nicht nöthig hätte sich zurückhalten zu lassen. Aber vielleicht wird auch der von dem Einsender hier gemachten Behauptung widersprochen werden.

Unter der Rubrik *Anzeigen* finden sich sehr gute und eben so bescheidene Anmerkungen über zwey preussische Verordnungen, und kurze Recensionen von zwey Büchern.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottröann: *Florae Fribergensis Specimen, plantas cryptogamicas, praesertim subterraneas exhibens. Edidit Fridericus Alexander ab Humboldt. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. — cum tabulis aeneis. XIV u. 189 S. 1793. 4.*

Wenn sich der Vf. schon in andern kleinern Auffätzen als einen Naturforscher mit vielen mannichfaltigen Kenntnissen zeigte, und sich als einen Mann ankündigte, der Belesenheit, Beobachtungsgabe und neue Combination gleichförmig zu vereinigen suchte, so ist er allem diesen auch in dem gegenwärtigen Werke treu geblieben. Er selbst wird gewiß nicht erwarten, daß alles von ihm vorgetragene für alle gleich überzeugend seyn werde, und Rec. gesteht, daß ihm, zumal in den angehängten Aphorismen, manche Zweifel aufgestossen sind, und daß er zuweilen in dem Commentar den Hauptpunkt des Aphorismus nicht vollkommen wiederfinden konnte. Gern würde er, im vollen Zutrauen zu der Unbefangtheit des Vf. den er kennt, und sehr hochschätzt, seine Einwendungen öffentlich vorlegen, aber es würden ihrer zu viel werden, und sie könnten leicht den irrigen Gedanken bey den Lesern zuwege bringen, als hätte eine Schrift getadelt werden sollen, die lobenswürdige Eigenschaften in überwiegender Menge besitzt. Also nur eine Anzeige des vorzüglichen Inhalts, und die Versicherung, daß die hierbey interessirten Leser in vielen Fällen überzeugt und belehrt, oder im Gegentheil doch auf neue und merkwürdige Ideen gebracht werden. Die Menge der Sachen ist so groß, daß man auch das Vortreffliche nur im Allgemeinen anzeigen kann. Die Einleitung der Freyberger Flora macht eine Schilderung der Lage jener Stadt, nach den Erhöhungen, dem Boden,

dem Wasser, und dem Clima. Hierauf folgen die Arten der cryptogamischen Pflanzen, die sich bis auf 258 Nummern belaufen. Die Synonymie ist mit vielem Fleiße aus ältern und neuern Schriftstellern bestimmt. Die Gattungen der Lichenen sind nach Hoffmann und Willdenow bestimmt, Cladonia und Verrucaria aber von dem Vf. mit einander vereinigt worden. Dagegen sind einige von Willdenow selbst unter dem Namen Verrucaria beschriebne Arten hier nach ebendenselben unter der neuen Gattung „*Opegrapha: Receptaculo seminum lineari longitudinaliter dehiscente*“ besonders aufgeführt worden. Wenn auch diese und frühere Eintheilungen in der Folge sollten verwerflich seyn, so tragen sie doch das ihrige zur allmäligen Berichtigung der Kenntniß bey. Vollkommen durchdachte und ausgeführte Affinitätstabellen der Specierum, wozu der Vf. S. 185 einen kleinen Anfang gemacht hat, würden bey großen und verwickelten Gattungen cryptogamischer Gewächse am sichersten zeigen, ob die Unterabtheilungen der Gattung in der Natur genau unterschieden werden, oder nicht. Neue Lichenes des Vf. sind: *L. pruinosus* Seite 9, *pinnatus* 33. und *L. verticillatus*, der vielleicht zu den Rhizomorphis gehört, wie *Byssus quercus* S. 63. Aus dieser letztern Gattung sind noch neu *B. digitata*, und *clavata* S. 67. *speciosa* S. 69. Die Schwämme, welche mit N. 125 anfangen, enthalten auch manche Art, die von dem Vf. für neu angesehen wird, als *Agaricus acheruntius* S. 73. *Boletus filamentosus* S. 95. *Patella* S. 97. *corallinus* S. 98. *fodinalis* S. 99. *venosus* S. 100. *Brownii* 101. *striatus* 102. *paradoxus* 103. und *botryoides*; *Octospora nemorosa* 110. und *cryptophyla* 111.; *Clavaria nivea* 116.; *Tremella lycoperdoides* 125. *Lycoperdon betulinum* 132. Aufseher neuen oben angeführten Gattung *Opegrapha* S. 57 werden auch die *Aecidia* nach Perfoon S. 127. angeführt, wobey die gegebne Definition ohne Zusatz des parasitischen Standortes nicht ganz den Charakter zu bestimmen scheint. *Gymnoderma* S. 109. nennt der Vf. eine Schwammgattung, welche eine holzige ausgebreitete Substanz, und auf beyden Seiten eine glatte Fläche hat, wodurch sie von den Helvellis abweicht. Die *Ceratophora Fribergensis* (*Fungus digitatus alveariorum* Loesel.) scheint doch in Wahrheit, nach mehrern Umständen eine keulenförmige ästige Sphaerio zu seyn, wie mehrere andre. Von einer andern Gattung: *Aphotijus, Fungus ramosus corneus, corpore pulposo-membranaceo terminatus*, hat der Vf. keine Abbildung gegeben; er erwähnt selbst dabey der Aehnlichkeit mit den Rhizomorphis, wohin die Bildung auch wahrscheinlich gehört. Die weichen Enden sind vielleicht, wie die Bläsen bey den Tangarten, denen diese sonderbaren Landgewächse sehr nahe kommen, die Sammelplätze zu einem neuen Triebe. Bey denen dem Werke angehängten Aphorismen, die von dem Vf. selbst einen Commentar erhalten, findet man Betrachtungen über die Bestimmung organischer und unorganischer Körper, die Lebenskraft, die leblosen Theile lebender Körper, (wobey die Behauptung, daß alle organische Körper in zwey Klassen: „*quorum elementa magna ex parte secundum leges affinitatis chymicae mixta sunt — vel quorum singula stamina irritabilitate ac vi vitali gaudent*“ getheilt werden können,

nen, Rec. eben so wenig überzeugend war, als das der *Pappus vegetabilium* — *Solus ex elementis inanimis* zu bestehen scheint, über die mit Lebenskraft versehenen Theile der Pflanzen, den Mangel der Knochen und Nerven bey Pflanzen und weisblütigen Thieren (die Schnecken besitzen Nerven), die Reizmittel und Betäubungsmittel der Gewächse (Rec. las diese Aphorismen nebst ihrer Erläuterung mit innigem Vergnügen), über die Forttreibung der Säfte in den Gewächsen, und die in ihnen entwickelte Wärme (auch der Vf. ist der Meinung, letztere entstehe aus dem Dunstkreise, und seiner reinen Luft, daher wäre der Laubschatten so kühlend,) über die Nahrung der Pflanzen (wobey gefellige und einsame Pflanzen schon unterschieden werden), über Ausscheidung des Oxygens (der Vf. befolgt die Sätze der französischen Chemie) aus grünen Gewächsen (selbst bey bloßen Lampenlichte sah der Vf. Pflänzchen grün werden) und die Nichtausscheidung aus andern. Die Figuren sind von dem Vf. selbst gezeichnet und von Capieux gestochen.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Collectio epistolarum, quas ad vivos illustres et clarissimos scripsit Carolus a Linné. Accedunt opuscula pro et contra virum immortalem scripta, extra Sueciam rarissima. Ed. Dietericus Henricus Phil. Stöver, Dr. et LL. A. A. M. XIV. u. 194 S. 1792. 8.*

Es ist unstreitig eines der größten Vergnügen, das denkende Freunde der Wissenschaften genießen können, wenn sie sich die Schicksale eines durch großes wissenschaftliches Verdienst berühmt gewordenen Mannes ausführlich, und im genauern Zusammenhang bekannt machen. So vieles, wovon seine Schriften nur die letzten oder einzelnen Bruchstücke angeben, sieht man hier in der ersten Entwicklung, man findet die vermuthete Größe in stillen unbekanntem Handlungen bestätigt, und Schwachheiten, die man nicht erwartet hätte; man versetzt sich mit seinem Heiden in den Geist seiner Zeit, kommt in die Gesellschaft andrer berühmter Männer, die mehr oder weniger auf ihn wirkten, und hat oft eben so viel Ursache zum Erstaunen, als bey ihm selbst; man sieht hieraus, wie sonderbarer Verhältnisse das innere geistige Leben und das äussere körperliche in einem und demselben Menschen fähig ist, und es müßte sehr übel seyn, wenn man nicht mit lehrreichen Resultaten für wahre und scheinbare Menschengröße, und mit vielfacher Beruhigung von jener Bekanntheit zurückkehrte. Leider aber sind die Biographen selten, die Kraft, Kenntniß und Geschmeidigkeit genug hätten, um ihren Gegenstand treu und gefällig zu schildern. Dann ist es immer sehr willkommen, die Documente, wenn sie auch nur Bruchstücke wären, zu durchblättern. Der ganze ungechwächte Geist der Verfasser ruht noch auf ihnen, in möglichster Nähe mit dem ursprünglichen Entschluß, mit der ersten Bestimmung. Eben darum war es verdienstlich von Hrn. St., das er hier, wenn er gleich auch etwas Biographisches über Linné aus der Ferne versucht hat, theils bekannte, theils unbekannt Documente seiner Geschichte abdrucken liess. Noch nach hundert Jahren kann man sie wieder abdrucken, und sie werden hoffentlich den Leser noch genug interessiren. Man muß den großen und edeln Mann, vorzüglich in seinen jugendlichen Jahren lieben, und selbst in seinem Al-

ter, da seine Integrität manchen Stofs konnte bekommen haben, ist noch genug übrig, was zu ihm hinzieht, und weder Grimasse, noch Gewöhnheit seyn kann. Ueberall sieht man den unendlich regsamem, an Gegenständen unerschöpflichen Geist, und nicht seiner ist beynahe seine warme Offenherzigkeit, seine ehrliche Geradheit. Rec. will nur in dieser Rücksicht auf S. 16. 21. 23. 28. 53. 72. 76. verweisen. Was man von seinem Verhältniß mit Hallern liest, fällt eben nicht sehr tröstend aus. Man wird fast unwillig über die ängstliche Anhänglichkeit und Schmeicheley, die Linne gegen Haller äussert, und ganz gefühlt zu haben scheint, so wie über den harten Stolz, der ursprünglich in Hallers Wesen verwebt, im Anfang nur durch Linne's Betragen eingehüllt wurde, aber sich endlich so nackt darstellte, das Haller gar gestand, er könne Linné nicht leiden, ohne zu wissen warum. Die so verschiednen Arten, wie man Linné aufgenommen und beurtheilt sind, sehr unterhaltend. Vortreflich urtheilt L. über gelehrte Streitigkeiten S. 18. Er schreibt an Haller: *Vide quomodo reges bella gerunt; victores eadunt cum ruina plurium millium subditorum; sic eruditus vincit cum jactura plurium meritorum suorum. Beatus Dillenius a paucis fuit amatus ob litem cum Rivino, licet victor evasit; doluit hoc deinde multum, et se hoc doluisse in hi ipse narrovit. Si vera nostra sunt, aut falsa, erunt talia, licet nostra per vitam defendimus; post fata nostra pueri, qui nunc ludunt, nostri iudices erunt. Perpende antiquorum controversias in re herbaria; legas; nonne nauseam movent? Multi legunt apologias cum oblectamento, sed nunquam amant personam acrem, sed abhorrent et vident.* Zuletzt sagt der gerade freye Mann: *Ego haec tibi dixi, ut amicus fidelissimus, et peream* (hier pflegte er in der stärksten Aufregung zur Bethörung ein schwedisches Hohl mich u. s. w. beyzubringen), *si non haec dixerim, ut amicus integerrimus. Si Tu aliter haec excipias a me dicta, valde peccas.* Und das geschah. Linne's lateinische Schreibart ist oft unrein, gezwungen und steif. Schöner Latein, was aber dem Bibliothekär Frondin gehört, ist in dem Dankagungsschreiben an die Pariser Akademie, welches Linné Schwedisch aufsetzte, und was nach der damaligen Lage der Sachen mit Schmeicheleyen durchwürzt wurde, die sich gegen die jetzige Lage sehr spasshaft ausnehmen. Das Linné's lebhafter Geist zu Superlativen geneigt war, das ihm, ehe er sich versteht, ein *nemo*, ein *nullus unquam mortalium*, ein *optimus* in den Weg kommt, ist bey der colossalischen Größe seines Geistes zu übersehen. Aber wehe muß es jedem fühlenden Freunde des großen Mannes thun, das er, wie es scheint, von dem, was wahres häusliches Glück (Haus zu halten verstand seine Gattin übrigens sehr gut) gründen und erhalten kann, wenig richtige und genaue Begriffe hatte. An Willen fehlte es dem redlichen Manne nicht, aber hier an Beurtheilung. Seine Liebesgeschichte, die er hier selbst erzählt, läßt das schon vermuthen, sein edler Sohn war das unglückliche Opfer. Die schwedischen Briefe hätten übersetzt werden sollen. Einige schwedische akademische Schriften für und wider L. sind angehängt; auch das von ihm selbst besorgte *Judicium orbis eruditi*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. August 1793.

## ARZNEIGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kurzbeck: Dr. Pascal Joseph Ferro, *Versuche mit neuen Arzneymitteln*. Erster Theil. 1793. 168 S. 8. (36 Kr.)

Diese Versuche betreffen die Wirkungen der Lebensluft (dephlogistisirten Luft) und Angusturarinde. Erstere, achte an der Zahl, sind schon vor zehn Jahren gemacht worden, und aus ihnen wird gefolgert: das das Einathmen der Lebensluft 1) den Krampf der Lungenbläschen auflöse, 2) diesen Krampf verhindere, 3) die Neigung der Lunge zur Entzündung mindere und aufhebe, 4) die ausgedünstete geronnene Lymphe, welche die Luftbläschen verstopft, auflöse und zerschmelze, 5) in der Brustwasserfucht gute Wirkung thue, 6) in der knotigen Lungensucht ein gutes Mittel sey, 7) die kleinen Geschwüre der Lungen heile, 8) das mit der Lungensucht verbundene Fieber mindere, 9) die nach Lungenentzündungen zurückgebliebene Engbrüstigkeit tilge, 10) die periodische Engbrüstigkeit und den Strickhusten kräftig und geschwind heile, 11) den Harn vermehre, besonders in Brustbeschwerden, 12) in Wechselstiebern, selbst in solchen, welche von verdorbener Luft hergekommen zu seyn scheinen, nichts fruchte, 13) im rheumatischen Fieber ebenfalls nichts nütze, und in solchen weder den Charakter der Krankheit mildere, noch selbst eine wohlthätige Wirkung thue.

Die hier entdeckten vorzüglicheren Eigenschaften der Lebensluft wären also jenen, die Fourcroy beobachtete, ganz entgegengesetzt, nemlich: eine entzündungswidrige, auflösende und harntreibende Kraft. Wir wollen nun untersuchen, ob der Vf. richtig gefolgert habe, und fangen mit denjenigen Versuchen an, die die entzündungswidrige Kraft beweisen sollen. Hiezu gehören die erste, vierte und fünfte Beobachtung. Gleich von der ersten Kranken heist es S. 32.: „der Krampf war zwar nicht die einzige Ursache der hartnäckigen Engbrüstigkeit und der anhaltenden Kränklichkeit; es schienen auch Verwachsungen der Lunge und kleine Entzündungen zugleich zugegen zu seyn.“ Von der vierten heist es S. 58.: „da man hier eine langwierige Lungenentzündung, vielleicht hin und wieder Verwachsungen, Knoten und kleine Geschwüre muthmassen konnte, nebst Verstopfungen in den Drüsen, so hielt ich u. s. f.“ Im Verlauf dieser Geschichte ersieht man, das die Kranke Ureinigkeiten um die Präkordien hatte, die zu wiederholtenmalen mit Erleichterung ausgeleert wurden; und das sie noch am Ende der Kur, wegen deutlicher Verstopfungen im Unterleibe, auflösende Mittel nehmen mußte. Der fünfte Kranke läst A. L. Z. 1793. Dritter Band.

uns ebenfalls über die entzündliche Beschaffenheit seines Brustübels in Ungewissheit. Da nun der Charakter der Krankheiten nicht bestimmt genug angegeben, und ihre entzündliche Natur nicht außer allem Zweifel gesetzt ist: so läst sich auch auf die entzündungswidrige Kraft des gebrauchten Mittels kein sicherer Schluss machen.

Eben so wenig ist aus diesen Versuchen die auflösende Kraft dieses Mittels in der Art Krankheiten zu erweisen, die der Vf. damit geheilt haben will, nemlich Verstopfungen und Anwachsungen der Lunge von durchgeschwitzter und geronnener Lymphe. Erstens weil wir kein Zeichen haben, das uns mit Gewissheit von dem Dafeyn einer solchen Beschaffenheit der Lunge belehrete; und zweytens: weil sie der Vf. zu leicht, so wie die Entzündungen ohne hinlänglichen Grund annimmt. Denn wenn er nur vermuthet, das sie da seyn könnten, so schliest er hernach doch so, als wären sie wirklich da gewesen. Er sagt S. 48. von der zweyten Kranken (von den andern beiden haben wir so eben geredet): „alle diese und die anderen Zufälle machten mich eine Brustwasserfucht vermuthen, wo sich das Wasser zugleich in der vordern Duplicatur des Mittelfells gesammelt hat: coagulirte Lymphe konnte auch damit verbunden seyn, daher der drückende Schmerz beym Liegen, bey starken Bewegungen und Aufsteigen; daher der grössere Druck auf der vordern linken Brustseite u. s. f.“ Aus so unsichern Prämissen läst sich doch wahrlich keine richtige Schlussfolge ziehen.

Die harntreibende Kraft ist Mer den wenigsten Zweifeln unterworfen, denn die Diagnostik mag übrigens gegründet oder ungegründet gewesen seyn; so ist doch gewis: das in besagten Fällen, nach dem Gebrauch der Lebensluft, der Urin häufiger floss. Hr. F. sucht es dadurch zu erklären, indem er sagt, das vielleicht die Lebensluft das Blut verdünne. Wir wollen einstweilen beym bloßen Factum stehen bleiben. So viel erhellet aus diesen Versuchen, das sich die Lebensluft auch hier als ein wirksames Mittel erwies; das sie in Brustkrankheiten von gutem Nutzen war; das aber diese Krankheiten inflammatorischer Natur waren, dieses erhellet daraus durchaus nicht. Die Krankengeschichten sind nicht mit der nöthigen Deutlichkeit und Präcision erzählt, und die Heilungsanzeigen nur auf Vermuthungen gegründet. Ein wesentlicher Mangel, der an dem Verfasser der vortreflichen *Ephemerid. medic.* um so mehr auffällt, ist noch dieses, das der zur Zeit der angestellten Versuche herrschenden Constitution mit keiner Sylbe gedacht wird, da es doch bekannt ist, das die Arzneyen zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Wirkungen außern. Wie verschieden z. B. wirken

nicht Rhabarbara, Molken, kalte Bäder u. s. zur Zeit einer bilösen und einer entzündlichen Constitution? Die Vernachlässigung dieser Regel ist zum Theil mit einer Ursache, warum die Beobachter so oft von demselben Heilmittel, so verschiedene Wirkungen sehen, und in der Bestimmung seiner Kräfte ganz von einander abweichen. Da wir nun in dem Jahrzehend der Versuche und der Beobachtungen leben, so ist es wohl nicht überflüssig, diese Bemerkung der Aufmerksamkeit der Versucher und Beobachter zu empfehlen, wenn sie anders über die Kräfte der Mittel richtig urtheilen, und uns in den Stand setzen wollen, dieselben mit gleichem Vortheil anzuwenden. Sonst kommen wir damit nie ins Reine, werden ewig zwischen Widersprüchen in der Ungewissheit schweben; immer vom Bedürfnis träumen, neue Mittel aufsuchen zu müssen, indess wir nur nicht gelernt hatten, die alten gehörig zu gebrauchen.

Zur Verfertigung der Lebensluft empfiehlt Hr. F. statt des Salpeter den Braunstein und statt der gläsernen Retorten die hessischen zu nehmen; so wird sie zwar wohlfeiler gemacht, ob aber auch rein? ist eine andere Frage.

Was endlich die ein und zwanzig Versuche mit der Angulurarinde betrifft, die Hr. F., um sie ächt zu haben, unmittelbar aus London von Brande kommen liefs, so zeigte sich, das sie in der Wirkung vollkommen der China gleiche, und in der Anwendung dieselbe Vorsicht erfordere. Doch schiene sie in kleinern Gaben, und sicherer zu wirken. In Skrofeln und in der Lungenschwindsucht, hat sie nichts geauzt. War sie aber auch indicirt?

Am Ende ist eine Kupfertafel angehängt, die den Apparat zeigt, dessen sich der Vf. zur Verfertigung der Lebensluft bediente; in welchen man sie aufbewahren und bequem zum Kranken bringen kann.

WIEN, b. Stahel: *Johann Andreas Scheerer, der Arzneykunde Doctor, der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften etc. etc. Mitglied, über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen. 1793. 77 S. gr. 8. (24 Kr.)* mit dem Motto: „die Chemie, die edelste aller Wissenschaften, scheint den meisten Aerzten eine bloße Nebensache; und ist in dem menschlichen Körper nicht als Operation der Natur chemisch? Ist in der ganzen Natur nicht alles Chemie? Vom Ceder auf Libanon bis auf den Mund voll Luft, den ich einhauche, ist alles chemisches Product.“ Schlofser.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gaben Ferros Versuche mit neuen Arzneimitteln (S. vorhergehende Anzeige) worinn die Lebensluft in die Klasse der entzündungswidrigen Mittel gesetzt, und das Einathmen derselben, gerade in denjenigen Brustkrankheiten empfohlen wird, in welchen es nach den neuesten Erfahrungen anderer Aerzte höchst schädlich befunden ward. Hr. S. entschloß sich, diese Behauptung, die sich nur auf wenige Versuche, und zwar ohne alle Einschränkung und ohne ganz genaue Bestimmung der Ursache der Krankheiten gründet, zu widerlegen, und so die

Aerzte vor dem Gebrauch derselben in üblichen Krankheiten zu warnen. Er hofft, Hr. Ferro sey zu gerecht, als das er bey der Untersuchung eines Gegenstandes, der die Menschheit betrifft, und von ihnen beiden gleiche Wahrheitsliebe und Unbefangenheit fodert, einige Persönlichkeit ahnen sollte. Zu diesem Ende entwarf er eine medicinische Geschichte der Lebensluft bis auf unsere Zeiten, weil er so am besten die Gründe darlegen zu können glaubte, aus welchen man ehemals das Einathmen dieser Luft in Entzündungs- und Faulfebern für nützlich gehalten; welche große Rolle das Phlogiston in der Arzneykunde gespielt hat; wie durch die Revolution in der Chemie, die sich auch bis in das Gebiet der Medicin verbreitet, die Theorie über die Wirkung der Lebensluft auf die thierischen Verrichtungen eine ganz andere Wendung genommen; und endlich welche Uebel das Einathmen dieser Luft in Brustentzündungen und in der Lungenschwindsucht wirklich angestellt hat. — Wir erhalten bey dieser Gelegenheit eine gute Uebersicht des med. Gebrauchs der Lebensluft von Pristey an bis auf unsere Zeiten, und zugleich einen neuen Beweis, in welche Irthümer die Aerzte gerathen, wenn sie die chemischen Grundsätze auf den lebendigen, thierischen Körper anwenden. Aber eben darum wunderte es uns, wie Hr. S., der doch hier bloß zum praktischen Behuf schrieb, einen so offenbar übertriebenen und schiefen Satz zum Motto habe wählen, und S. 50. den Aerzten vorwerfen können, das die meisten von ihnen die Chemie als eine Nebensache betrachten. In Rücksicht der Medicin muß sie doch schlechterdings, denn die Geschichte lehrt, das unsere Kunst immer in Verfall gerieth, so oft man sie einer andern untergeordnet, und auf fremde Grundsätze gebaut hat. Dies gilt vorzüglich von der Chemie; denn, sagt Lavagnoli in seinem Werke *de usu pravo et recto scientiarum optimarum in medicina: id vitium est praecipuum clymicorum nolle continere artem suos intra fines*. Etwas anders ist, die Chemie vernachlässigen, und etwas anders als Nebensache betrachten. Dies hat hessentlich Hr. S. sagen wollen; denn das sie wirklich, wie noch manche andere med. Hülfswissenschaft, die nicht gerade zum Krankenbett führt, vernachlässigt wird, ist nicht zu leugnen. Wer sieht es nicht, das die Sucht, bloß Praktiker seyn zu wollen, täglich mehr um sich greift, und eine einseitige und leichte Empirie verbreitet? Wer kann aber auch über Mangel an chemischen Aerzten klagen? Der Fehler kömmt daher, das auf unsern Akademien selten ein Lehrer der Klinik angetroffen wird, der zugleich auch ein Chemiker ist, und eben so selten ein Lehrer der Chemie, der zugleich ein Arzt ist. So können niemals die Grenzen, das Verhältnis und der Einfluss beider Wissenschaften auf einander genau bestimmt, und ausgemessen werden, und wir erhalten noch immer bey gutgemeinten, mit unter kostspieligen Anstalten, doch nur halb und schief gebildete Aerzte. Ob es auch zu Wien so der Fall ist, kann Hr. S. am besten selbst beurtheilen.

Im Anfange theilt Hr. S. einen Brief mit von Ingen-Housz aus London d. d. 23. April 1790, worinn die

die gute Wirkung des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten bestätigt wird. Hr. Ingen-Housz, selbst ein Steinkranker, hat das bekannte Colborne'sche Mittel, und viele andere Kranke in London mit dem besten Erfolg gebraucht. Man bereitet es jetzt dort vermittlest der von Parker verbesserten Nooth'schen Maschine. Hr. S. schlägt eine noch viel leichtere und kürzere Bereitungsart vor, nemlich: wenn man die gehörige Menge von mildem Weinsteinfalte in einen von der Natur selbst schon bereiteten luftsauren Wasser auflöst, dergleichen die an fixer Luft reichen Sternberger- und Selzerwasser sind. Dafs eine solche Auflösung und Colborne's Mittel eines und dasselbe sey, bedarf wohl keines Beweises. Die in den erwähnten Wässern enthaltenen Bestandtheile verderben hier nichts. Wird die Flasche fest verstopft, und umgekehrt an einen kühlen Ort gestellt, so hält sie sich für mehrere Tage gut. In Ansehung des Laugenfalzes verdient die krytallisirte, folglich mit fixer Luft überfüttigte, Pottasche den Vorzug; sie ist so mild wie möglich. Uebrigens, sagt Hr. S., wenn ich gleich der Meynung bin, dafs unter allen bis jetzt bekannten lithontriptischen Arzneyen, die Colborne'sche den Vorzug verdient, so bin ich doch weit entfernt, dieselbe als ein allgemeines specifisches Mittel zu betrachten. Die steinartigen Concretionen sind in verschiedenen Menschen in Ansehung ihrer Bestandtheile und des Verhältnisses derselben unter einander verschiedenen. Wie es die Resultate chemischer Zergliederungen der Harnsteine verschiedener Menschen beweisen.

WIEN, b. Meyer u. Patzowsky: *Medicinische Chronik*. Herausgegeben von Joseph Eyrcel. I B. I Heft. mit einer Kupfertafel. 1793. 116 S. gr. 8. (ein Band kostet 20 gr. Pränumeration.)

Dies ist der Anfang einer neuen medicinischen Monatschrift, der einzigen, die bisher in dem großen, an Aerzten und medicinischen Anstalten jeder Art so reichen österreichischen Staat existirt. Drey Hefte, jedes von 3 Bogen, werden einen Band ausmachen. Jedes Heft wird in fünf Abschnitten enthalten: 1) Aufsätze und Abhandlungen, sowohl praktischen Inhalts, als auch über Gegenstände, die auf das öffentliche Gesundheitswohl einen Einfluss haben. 2) Eine Auswahl von medicinischen Wahrnehmungen, die in größeren Werken zerstreut liegen, oder in einzelnen, kleinen, weniger bekannten Schriften sich befinden; sie werden entweder ausführlich, oder skizzirt, mitgetheilt werden. Vorzüglich wird dabey auf die Beschreibung epidemischer Krankheiten Rücksicht genommen werden. 3) Auszüge aus größeren medicin. Werken. 4) Kurze Anzeigen neuer Schriften theoretischen und praktischen Inhalts. 5) Miscellaneen, d. i. kleine Aufsätze, biographische Nachrichten, Preisaufgaben, Witterungs- Beobachtungen, Sterbelisten und dergl.

Das gegenwärtige Heft enthält: M. Sallaba *Epistola ad Virum illustrem, Medicum et Anatomicum celeberrimum G. Prochaska*. Es ist die Krankheitsgeschichte ei-

nes Fräuleins, zu dem Hr. S. ins Concilium berufen worden. Er erklärte die Krankheit für eine Hirnentzündung, und war vorzüglich Urfache, dafs man sie, gegen die Meynung einiger H. Collegen, antiphlogistisch behandelte. Die Kranke starb, und nun behauptete man, besonders da man im Gehirn nur etwas Wasser fand, sie sey an einem Faulfieber gestorben. Der Brief ist an Hr. Pr. Prochaska geschrieben, weil er die Leiche geöffnet hat. Hr. S. setzt es hier außer allen Zweifel, dafs die Krankheit entzündlicher Natur, und wenn gleich im Gehirn nur etwas Wasser angetroffen worden, dennoch eine Hirnentzündung zugegen war. Die Geschichte der Krankheit und der Leichenöffnung zeigt von ungemeinem Scharffinn und von einer ausgebreiteten sehr gut benutzten Lectüre in den besten Schriften der ältern und neuern Aerzte. Was noch ein gutes Vorurtheil für die Sache des Vf. erweckt, ist, dafs er sie lateinisch erzählt; dadurch werden nur Kunstverständige zu Richtern aufgefordert, nicht aber das grofse Publicum, das davon gewöhnlich nichts versteht, und nur zu leicht gegen unsere Kunst ein Mißtrauen faßt. Was der Vf. S. 28. von Stoll sagt: *quem ut omnes laudant, ita nemo fere imitatur*, kann er höchstens nur von den Aerzten in Wien sagen; denn anderwärts laßt man gewifs Stoll's Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und besolgt auch gerne den Pfad, den seine Meisterhand vorgezeichnet hat. Von Wien hingegen ist es genug bekannt, dafs es immer am spätesten seine verdienten Männer kennen lernt. Haen und Stoll waren durch ihre *Ratio medendi* im Auslande längst berühmt, da noch lange ihre Praxis fast blofs auf die klinische Schule eingeschränkt war.

Zweyter Abschnitt. I. A. B. Ranöe *Beobachtungen über die Krankheiten in Kopenhagen im J. 1789*, aus dem 3 Bde der *Act. soc. regiae Hafniens.*, von Hn. Eyrcel übersetzt. Hier kommen die Fieber vor; in den folgenden Heften werden die Entzündungen und Hautausschläge folgen. II. *Umrifs der Pockenepidemie in Italien*, von Hn. Pr. Reil. Ist ein hier abgedruckter Anhang aus J. C. Junkers gemeinnützigen Vorschlägen und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. III. *Leichenöffnungen der in dieser Epidemie Verstorbenen*, vom Hn. Pr. Meckel. Beides von dem Herausgeber.

Dritter Abschnitt. Eine weitläufige und sehr gründliche Recension von *Ferro Ephemerides Medicæ*, von Sallaba — Anzeigen von Büchern, die größtentheils in Wien und Prag herausgekommen sind. — Zwey Briefe von Stoll über das *Studium der Arzneykunst* an einen vornehmen Staatsbürger in Ungarn. Diese Briefe, sagt der Herausgeber, wenn sie fortgesetzt worden sind, würden gewifs eine vortrefliche Uebersicht des medicinischen Studiums gewähren. Das giebt Rec. gern zu, aber diese zwey hier hätten ganz gut aufbewahrt werden können, bis man etwa die andern gefunden hätte. Sie sind ohne Zweifel während des Aufenthalts des Vf. in Ungarn geschrieben, und wahrscheinlich nie zum Druck bestimmt worden. Der erste enthält fast nichts als Com-

plimente, und der zweyte einige Sätze, die eine große Einschränkung leiden. Hieher gehört der Vorschlag zu einem Fundamentalgesetz: keinem zum Lehramte anzunehmen, der nicht zuvor durch Schriften den Beyfall der Gelehrten sich erworben hat. Das ist sehr gut, kann aber nur als ein Mitbeweis der Geschicklichkeit angesehen werden, indem es noch bey weitem nicht einen guten Professor ausmacht. Sähe man immer nur auf den Schriftsteller, so hätte unsere Kunst in Oestreich niemals das Glück gehabt, einen Stoll unter ihre Lehrer zu zählen; denn ehe er Professor ward, hat er nichts geschrieben. — Wenn weiter gesagt wird, daß kein Professor der Arzneykunst, der des Tags zwey Collegien öffentlich zu lesen hat, die medicinische Praxis aufser seinem Hause ausüben sollte, weil das Studium zu viel dabey leidet, so widerspricht dem die Erfahrung. Nachdem es bekannt ist, daß in der Regel die praktischen Aerzte auch immer die besten Lehrer sind. Wir sollten vielmehr wünschen, daß alle Professoren ohne Ausnahme mit der Praxis beschäftigt würden, weil wir alsdarn ganz gewiß weniger Theorien, weniger Speculationen und weniger Stubengelehrte Aerzte hätten. — Hr. Dr. Scherer zeigt in einer Antikritik, daß der Rec. in dem östreichischen Merkur seine Schrift: *Beweis, daß J. Mayew vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt hat*, unbillig und parteyisch beurtheilt hatte. — *Ueber eine neue Art Kämpfischer Visceralklystire*, von Ludwig Wolf, d. A. Dr. zu Wien. Der Vf. macht eine Art Douche aus den Bädern zu Pisa bekannt, der man sich dort als Klystiere bedient. Indem der Kranke im Bade ist, bringt er mittelst einer Röhre das Wasser in den After. Dies verursacht nicht die geringste unangenehme Empfindung, wohl aber eine baldige Entleerung mit großer Erleichterung. Der Apparat zu diesem innerlichen Gießbade ist hier abgezeichnet, und ist leicht in jedem Bade, ohne viele Kosten, anzubringen. Der Inhaber des Petersbades zu Baden bey Wien, wird ihn nächstens unter der Aufsicht des Vf. errichten lassen, der von Zeit zu Zeit seine Beobachtungen darüber mitzuthéilen verspricht, die den Vorzug dieser so einfachen Visceralklystieren vor den Kämpfischen bestätigen sollen.

### PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, in der Rawischen Buchh.: *Dictionnaire grammatical*, von Wiesner. S. 689 bis 1058. in gr. 8.

Auch in dieser dritten Lieferung ist der unermüdete Fleiß unverkennbar, durch welchen sich die vorhergehenden auszeichneten. Man findet bey den Wörtern nicht nur ihre Aussprache, sondern auch ihre Bedeutung,

ihr Regimen, ihre Synonymen, und kurz ihren grammatischen Gebrauch sorgfältig angeführt, so daß man die Belesenheit und den Eifer des Vf. loben muß. Rec. wünscht aber, Hr. W. hätte sowohl bey der Zergliederung der synonymischen Ausdrücke, als auch überhaupt bey der Darstelllung der Idiotismen seine Gewährsmänner nicht verschwiegen. In einem so wichtigen Unternehmen, die Gesetze der französischen Sprache nach ihrem ganzen Umfange aufzudecken, dürfte es von großem Nutzen seyn, wenn der Leser beständig mit den Quellen bekannt gemacht würde, aus welchen jene Gesetze geschöpft worden sind, damit er urtheilen könnte, ob sie hinlängliche Autorität haben. oder nicht; denn einem Girard, Roubaud, Wailly, Mauvillon, einer Académie française wird doch jeder ungleich mehr Glauben beyzumeßen, als einem Deutschen, wäre sein Verdienst um das Sprachstudium auch noch so entschieden. — Zweyten wünscht Rec., der Vf. hätte den wohlgeneynten Rath in der Recension der ersten Lieferung angenommen, und sich einer bessern Orthographie im Deutschen beileisigt, zumal da ein Lexikograph sich auch in diesem Punkte keine Fehler zu Schulden kommen lassen muß. Man sieht aber z. B. S. 689. scharfekicht, Stük, verquiken, Gröfse. — 690. gefezliches, am Degengefäse. — 693. fezen. — 694. Ausdruk. — 695. weis. — 696. Kazen, schiken. — 697. glücklichste. — 698. mus, er faude — und so gehet es auf allen folgenden Seiten fort.

Rec. hat schon bey der zweyten Lieferung gesagt, daß er dieses *Dictionnaire grammatical* nicht eher weitläufig beurtheilen wolle, als bis es vollständig im Druck erschienen ist, weil der Vf. auf noch fehlende Erklärungen und Ergänzungen hinweist. Eine Unrichtigkeit des ersten Bogens S. 694. will er aber doch anzeigen. Es heißt daselbst: „*Amäffer*, v. a. häufen, zusammenbringen, sammeln u. i. w. Es wird von Sachen, selten von Personen, gesagt, und regiert den Genitiv. P. „*e. Amäffer de l'argent, des fonds, de grands biens* etc.“ Darf ein Lexikograph so nach dem bloßen Scheine urtheilen? Freylich siehet *de l'argent, des fonds* und *de grands biens* völlig wie ein Genitiv aus; allein nur ein wenig Sprachphilosophie lehret schon, daß obiges Verbum unmöglich den Genitiv regieren kann, eben so wenig als *assembler* und *recueillir*. Diese scheinbaren Genitive sind hier, mit Erlaubniß des Hn. Vf., lauter Accusative des theilanzeygenden Artikels. — Gleich nachher liefert man: „Zuweilen regiert es die Präposition *sur* in „Redensarten, welche den nachstehenden ähnlich sind: „*il amäffe sou sur sou*; — *pourquoi, fou que vous êtes, amäffez-vous talent sur talent?*“ Kann es in solcher Zusammensetzung etwas anders regieren als *sur*? Was soll aber der Ausdruck *zuweilen*?

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Auguß. 1793.

## LITERARGESCHICHTE.

JENA, in der Expedition der allgem. Literatur-Zeitung: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790.* Erster Band, enthaltend des *systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften*, erste Hälfte. 1793. Zusammen 70 Bogen und 1 Blatt in gr. 4. (Alle drey Bände kosten zusammen im Ladenpreis 8 Rthlr. auf Druck- und 9 Rthlr. auf Schreibpapier.)

Der Mitarbeiter an diesen Blättern, dem die Anzeige dieses Werks aufgetragen ist, findet in demselben reichen Stoff zur gerechtesten Empfehlung: aber, weil es mit unform Institut in Verbindung steht, so will er, um allen Verdacht von Parteylichkeit zu vermeiden, bloß über das, was er in diesem vor ihm liegenden Anfange des Repertoriums vorfindet, referiren: obgleich selbst dieses Geschäfte nicht leicht ist, indem die dazu gehörige Vorrede erst in der Folge mit ausgegeben und aus dieser erst recht ersichtlich seyn wird, was die Herausgeber und Bearbeiter des Repertoriums leisten wollen. Alsdann erst, und wenn das Ganze abgedruckt seyn wird, wird auch der Rec. seinen Bericht vollständig abfassen können. Jetzt will er einweilen, mit Hilfe der ehemaligen Ankündigung des Unternehmens und seiner eigenen darüber angestellten Untersuchungen, treu und gewissenhaft erzählen, was bisher hierinn geschehen ist.

Schon im J. 1784 bey der allerersten Ankündigung der A. L. Z. machte die Direction vorläufig bekannt, daß sie alle 5 Jahre ein allgemeines *Quinquennialregister*, als ein besonderes Werk und gegen besondere Zahlung, wolle bearbeiten lassen. Es sollte eine sowohl alphabetische als systematische Uebersicht der Literatur des ganzen ersten fünfjährigen Zeitraumes gewähren. In der nach Verlauf jener Zeit, im J. 1790 an das Publikum erlassenen Ankündigung dieser Arbeit selbst versicherte die Direction, daß sie stets darauf bedacht gewesen sey, diese Idee auf die zweckmächtigste und für jeden, den Literatur auch nur einigermaßen interessirt, brauchbarste Art auszuführen, und daß diese Ueberlegungen und vorläufigen Anstalten bis dahin zu einer solchen Reue gediehen wären, daß das Allgemeine Repertorium der Literatur für die J. 1785—1790 auf Subscription angekündigt werden könnte. Man fand dabey für gut, in das erste Repertorium die ersten sechs Jahrgänge der A. L. Z. einzuschließen: künftig aber wird jede Fortsetzung ein Quinquennium begreifen, so daß das zweyte A. L. Z. 1793. Dritter Band.

sich mit 1795, das 3te aber mit 1800, folglich gerade mit Ablauf des Jahrhunderts, schließet.

Jener Ankündigung zu Folge sollte in dem Repertorium erst ein allgemeines *alphabetisches* Register geliefert werden, und diesem ein *systematisches* folgen. Wir erhalten aber, weil das alphabetische auf das systematische zu großer Bequemlichkeit im Gebrauche beständig zurückweisen soll, nun letzteres zuerst. Es ist dasselbe nach einer encyclopädischen, bis in die kleinsten Unterabtheilungen eines jeden Faches der Wissenschaften methodisch abgefaßten, Tafel, die erst bey der andern Hälfte mitgetheilt werden wird, angelegt. Da findet man denn unter jeder, bis ins genaueste Detail gehenden, Rubrik die dahin gehörigen Schriften; und zwar die Titel, so weit es nothig schien, unabgekürzt, mit Anzeige des Druckorts, der Jahrzahl und des Formats, sogar mit Angabe der Stärke der Bücher, so weit sie bekannt war; ja, es werden auch, was oft zu schnellerer Auffindung anzuschaffender Bücher dient, die Verleger genannt. Daß alle unter jede Rubrik gehörige Schriften, wo nicht der Zusammenhang derselben eine andre Stellung forderte, chronologisch geordnet sind, versteht sich ohnehin. Unter jedem Büchertitel ist nun die Recension des Buches in der A. L. Z. nicht allein, sondern auch in den vornehmsten andern Journalen und gelehrten Zeitungen, mit den kleinsten, aber scharfen, Lettern und, zur noch größern Ersparung des Raumes, abbrevirt, aber deutlich, bemerkt; so daß man zwischen der in der A. L. Z. gefällten Urtheilen und denjenigen andrer Journale und Zeitungen Vergleichen anstellen kann. Weil aber nicht jeder Gelegenheit, Zeit und Lust hat, letztere nachzuschlagen; so ist bey jedem Allegat das darinn gefällte Urtheil durch gewisse Zeichen angedeutet. Ist nämlich in dem angeführten Journal das Buch als brauchbar oder gar als vortreflich angerühmt; so steht bey dem Allegat ein Sternchen: beym Gegentheil aber ein Kreuz. Ist das Buch von einer Seite vorzüglich gelobt, von einer andern aber getadelt worden; so wird es so bezeichnet \* †; überwiegt aber der Tadel das Lob: so ist es umgekehrt † \*. Ist kein bestimmtes Urtheil gefallt, oder das Buch als mittelmäßig beschrieben worden, so fallen diese Zeichen weg. Daraus erhellet, daß die vielen tausend Recensionen so vieler Handerte von Büchern meistentheils ganz durchgelesen werden mußten, zumal in den beiden letztern Fällen, wo es vielleicht oft schwer zu bestimmen war, ob Lob oder Tadel das Uebergewicht habe. Es gehörte auch Kenntniß mehrerer Sprachen dazu, indem auch französische, englische, italienische, holländische, u. a. ausländische

sche Journale zu diesem Behuf benützt wurden. Der gebrauchten und vorne zusammen angeführten Journale und Zeitungen sind, wenn wir richtig gezählt haben, 56.

Es sind aber in diesem Repertorium nicht bloß diejenigen Bücher aufgeführt, von denen Recensionen in der A. L. Z. vorkommen, sondern auch, so viel immer möglich war, die übrigen während jenes Sexennidms in allen Ländern erschienenen Werke. Auch hat man eine Menge einzelner in dem großen Heere periodischer Schriften verreckter Aufsätze gehörigen Orts angeführt; und, um sie von besonders gedruckten Abhandlungen sogleich unterscheiden zu können, in Klammern eingeschlossen. Es ist also bey weitem nicht bloß ein Repertorium über die Allg. Lit. Zeitung, sondern vielmehr ein allgemeines Nachschlagebuch über die gesammte in- und ausländische Literatur jener sechs Jahre. Die Vollständigkeit ist so weit noch in keinem literarischen Verzeichnisse getrieben worden; dennoch wäre zu wünschen, daß eine so mühsame und in ihrer Art schon so reichhaltige Registratur einst noch einen Nachtrag erhalte, um das, was noch nicht hat beygebracht werden können, vollends nachzuholen.

Unter den gleich nach dem Titelblatt angeführten Erklärungen der Abkürzungen sowohl der Titel der Journale als der Vornamen der Schriftsteller, vermissen wir die Abbriviatür *N. A.* Nach und nach bemerkten wir, daß dies *Neue Auflage* bedeuete. Eben so erriethen wir erst durch Vergleichung, daß O. und U. Original und Uebersetzung anzeige.

Die Wissenschaften, über welche sich diese erste Hälfte des systematischen Verzeichnisses erstrecket, sind folgende: 1) Wissenschaftskunde oder allgemeine Literatur. 2) Philologische Literatur. 3) Theologie. 4) Jurisprudenz. 5) Arzneykunde. 6) Philosophie. 7) Pädagogik. 8) Staatswissenschaft. 9) Kriegswissenschaft. Jede Literatur hat ihre eigene Signatur der Bogen. Alle Schriften eines Faches sind numerirt; so daß man gleich den ganzen Reichthum eines jeden übersehen kann. So sind z. B. der theologischen Schriften und Aufsätze aus Journalen 4863, der juristischen 2158, und der medicinischen 1868; indessen überall eher mehr, als weniger; denn hier und da finden wir eine Zahl durch *a. b. c. d.* vervielfältiget; vermuthlich geschah dies beym Nachtragen später bekannt gewordener Notizen, oder auch wenn Schriften in engerer Beziehung auf einander standen. Besonders glaubt dies Rec. im medicinischen Fache bemerkt zu haben, so daß sich die Zahl der dahin gehörigen Schriften ziemlich tief in 1900 hinein erstrecken dürfte.

Daß ein solches Werk das Andenken an manche vergessene und doch nützliche Schriften erneure, und überhaupt zu allerley interessanten Rückerinnerungen Anlaß gebe, ist leicht begreiflich; eben so, daß man unter andern daraus sehen könne, was für Zweige der Wissenschaften während jener 6 Jahre vorzüglich gepflegt und welche vernachlässiget worden. Wie würde z. B.

Reiske, wenn er noch lebte, sich freuen, daß während dieser kurzen Zeit so viel für die arabische Literatur gethan worden ist? Auch hat man Ursache, sich über den Reichthum der Schriften zu freuen, durch welche das Feld der alten klassischen Literatur während dieses kurzen Zeitraums so emlig ist bearbeitet worden, daß folglich die Besorgnisse wegen Abnahme gründlicher Studien, wenigstens im Ganzen, eitel sind. Homer allein hat 72 Artikel. Ueberhaupt wird es schwerlich irgend einen alten griechischen und römischen Schriftsteller geben, der nicht mehr oder weniger wäre bearbeitet worden, entweder durch Ausgaben aller seiner oder einzelner Werke, durch Uebersetzungen oder durch Erläuterungsschriften. Der lateinischen Grammatiken sind nicht weniger, als drey und zwanzig, erschienen; und der lateinischen Lesebücher noch weit mehr. Ueber den Reichthum der zur Cultur der deutschen Sprache verfertigten Werke wird man sich nicht weniger freuen; nicht viel weniger auch über das, was wir Deutsche für die Cultur andrer Sprachen gethan haben. Die Bemerkung, daß nicht leicht ein anderes Volk sich die Kenntniß mehrerer Sprachen eigen zu machen suche, als das deutsche, wird auch hierdurch bestätigt. — Wie wohl mag es dem Theologen thun, wenn er hier den ganzen großen Reichthum der zur Bibelerklärung dienlichen Werke so schön geordnet vor sich sieht! Ueber die Streitigkeiten wegen des heimlichen Einflusses der Jesuiten, wegen des Kryptokatholicismus und der Profelytenmacherey sind hier 143 Schriften verzeichnet. Die Zahl der Predigten heist Legion. — Im juristischen Felde war die Aernte groß in Ansehung der Schriften über Nuntiaturreitigkeiten, über das protestantische und katholische Kirchenrecht, auch über das deutsche Territorialstaatsrecht. So lassen sich ähnliche Bemerkungen auch über die andern hier vorkommenden Wissenschaften machen. Man gebe z. B. Achtung auf die in der Literatur der Philosophie aufgeführte Menge von Schriften über die kantische Philosophie. Daß die in unsern Tagen so vorzüglich lebhaft bearbeitete Pädagogik einen eigenen Abschnitt erhalten habe, wird hoffentlich jedermann billigen. Sie hat, ungeachtet die zu den besondern Wissenschaften gehörigen für die Jugend bestimmten Bücher nicht hieher gezogen sind, über 500 Numern. — Die staatswissenschaftliche Literatur zeigt unter andern auch das ungeheure Heer von Schriftstellern über die jetzige französische Revolution; freylich aber nur erst bis und mit 1790.

Die Direction hat auch hierinn ihr Versprechen erfüllt, daß sie das von Hn. Lips vorzüglich gut nach einem Originalgemälde gestochene Bildniß des Philosophen Kant diesem Repertorium vorsetzen liefs, als eines Mannes aus der Klasse der Wenigen, die in dem Zeitraum, den dieses Repertorium umfaßt, eine literarische Revolution bewirkt haben. Wenn man es mit dem, was vor dem 39sten Band der N. Bibl. der schönen Wissenschaften steht, vergleicht; so weis man nicht, welches man für das dem Original ähnliche halten soll; so außerst verschieden sind sie!

Die Correctur, die bey einer solchen Arbeit noch besondere Erwähnung verdient, findet Rec., Kleinigkeiten abgerechnet, und so weit er in dieser Hinsicht das Werk geprüft hat, äußerst genau. Auch ist wegen der so sehr verschiedenen Arten von Lettern, die bey den Rubriken gebraucht worden, der unendlichen Menge von Zahlen, der Fleiß der Setzer zu rühmen, wie denn überhaupt, ungeachtet die Bücher mit Petitschrift, die Citaten der Journale aber sogar mit Nonpareil gedruckt sind, der Druck mit einer Sauberkeit ausgeführt ist, der den Jenaischen Officinen Ehre macht.

Nach gelieferter zweyten Hälfte des systematischen Verzeichnisses, wird das alphabetische Verzeichniß der Schriften mit Bemerkung der Ladenpreise, und alsdann ein höchst brauchbares alphabetisches Realregister folgen; in welchem letztern man unter Rubriken, wie z. B. Begräbnisse, Scheintodte u. s. w. alle Artikel nachgewiesen bekommt, die wegen der verschiedenen Wissenschaften im systematischen Verzeichniß nicht zusammengestellt werden konnten, indem z. B. Begräbnisse in theologischer, juristischer, medicinischer, philosophischer und politischer Hinsicht betrachtet werden können. Zu wünschen ist, daß man auch Gedanken, Ideen und Winke, von Rec. gelegentlich geäußert, mit hineinziehen möchte. Hierzu könnten die jedem Jahrgange angehängten Sachregister dienen. Vielleicht fügt man auch noch ein Register über die erläuterten biblischen Stellen und ein möglichst vollständiges nekrologisches Register bey.

### FREYMAUREREI.

WIEN, b. Kaiserer: *Die Freymäurer nach ihren verschiedenen Absichten im hellen Lichte dargestellt.* 1793. 15) S. gr. 8. (8 gr.)

Ein elendes Machwerk, das durch die schon im Jahr 1736 erschienene Schrift: *Was ist Gaukeley, oder vielmehr, was ist nicht Gaukeley?* veranlaßt worden, und aus drey Abschnitten besteht, in welchen folgende drey Fragen beantwortet werden sollen: 1) was dünken sich die Fr. M. zu seyn? 2) was für Geheimnisse glauben sie zu besitzen, und verstehen sie die Hieroglyphensprache der Aegypter? 3) Sind die Fr. M. die Seele des Staats, wofür sie sich in ihren Schriften ausgeben? Einige Stellen aus diesen verworrenen, ohne Kenntniß ihres Gegenstandes, in heftiger Leidenschaft, und in einer rauhen und ungehobenen Schreibart abgefaßten Produkt wird hinreichend seyn, den Geist und die Denkungsart seines Verfassers so zu charakterisiren, daß aus die Leser sicher die Mühe erlassen werden, in ein näheres Detail und eine Kritik derselben einzugehen. Es wird den Fr. M. Schuß gegeben, sie wollten von niemand, als ihrem Logenmeister, dependiren, und schienen sich an keine Staatsgesetze, außer im Fall der Noth, binden zu wollen. Sie wären die Freyen à la mode de France; hielten die Nichtmaurer insgesammt für unheilige Layen, pöbelhafte, verworfene Weltmenschen. Daß Kaiser Jo-

seph sie insgesammt Gaukler genannt, und kein Freyer habe werden wollen, hätte das Herz der Freyen entflammt, vermuthlich weil es ihnen fehl zu schlagen schien, eine Rolle am Hofe zu spielen, oder Andere ferner untergraben zu können. Anstatt, ihrem Institute gemäß, die Chemie, die verlorenen Künste und Hieroglyphenkenntniß unter den Ruinen des Alterthums aufzusuchen, und die Geheimnisse Aegyptens wieder an das Licht zu bringen, hätten sich viele, wie Cagliostro, unter dem Deckmantel der Magie, auf die Kunst, Staaten zu untergraben, und auf die Hofkabale gelegt. Wer es mit ihnen halte, und in ihr Horn blase, sey in ihren Augen geschickt und gelehrt, und erhalte durch seine Brüder den besten Platz; hingegen sey der Nichtfreymaurer ein bleyerner Kopf, weil er den bon Ton nicht verstehe. Die Murerphilosophie sey: *ede, bibe, tude, post mortem nulla voluptas*, und die Maurer, Gaukler, stolze, aufgeblasene Leute, die sich allein für weise, klug und gelehrt hielten, ob sie im Grunde von der Natur so wenig wüßten, als eine Kuh, die das neue Thor bewundre. Nach S. 31. will der Vf. aus einer alten Bibel, die er besitzt, beweisen können, daß die alten Rosenkreuzer, die vor 130 Jahren florirten, schon lange zuvor existirt hätten, und eigentlich die Basis mit von der Reformation gewesen wären. S. 48. wird behauptet, daß die weltlichen Orden und Ehrenzeichen der Monarchen wegen der Ordnung unter den Menschen, ohne welche kein Staat bestehen könne, notwendig waren; selbst in der heil. Schrift finde man Spuren und Beweise davon. Der König Salomo habe wahrscheinlich Minister, und ganz gewiß auch Generals gehabt, folglich werde er auch Orden und Ehrenzeichen gehabt haben. Die Entstehung des Billedienstes und der Priesterchaft wird zu Anfange des 2ten Abschnitts so erklärt: Einem Menschen, der mit seinen übrigen wilden Brüdern bisher, wie die wilden Thiere, in Wäldern herumgeirrt, sey, als einem witzigen Kopfe, der Gedanke eingefallen, ungefaltete Figuren von Menschen und Thieren, der Sonne oder den Sternen, aus langer Weile in die Büume oder Felsen zu kratzen, oder es hätte die Natur durch ihr Spiel Figuren hervorgebracht. Diese seltsame Figur sey den Wilden etwas Sonderbares. Sie blieben in ihrer verworrenen Betrachtung dabey stehen, und da sie sich die Sache, woher so etwas entstehen möge, nicht aus einander setzen könnten, so hielten sie in ihrer Einfalt diese absurde Figur für einen Gott, wohin sie dann gleichsam ihre Processionen und Wallfahrten anstellten, um das höchste Wesen, das sie in sich fühlten, gleichsam in diesen Figuren zu verehren. Bey der Versammlung, (wir bedienen uns immer der eignen Worte des Vf.) eines so abentheuerlichen in Holz oder Felsen gekratzten Bildes würden diese Leute immer näher mit einander bekannt, träten in eine gewisse Art von Gesellschaft; es fänden sich dann noch andere geschickte Nachahmer ein, die nach und nach die Schwäche der Menschen kennen lernten, und nach dem Bewandniß der Bedürfnisse des Volks, nach der Lage der Himmels- und der Leidenschaften und Neigung der Be-

wöhner sich zu Priestern aufwürfen, und diese Gottheiten darnach einrichteten; welches alles aber der Vf. nur allein von den Heiden verstanden haben will. —

Wir könnten dergleichen Pröbchen noch mehrere ausziehen, aber das Buch verdient nicht einmal den Raum, den diese Anzeige eingenommen hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOSOPHIE. Prag: Denkschrift über Grösse und Ruhm.** Gelesen in der Sitzung der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften am 25ten September 1792, dem Jahrtage der feyerlichen Sitzung von 1791, welcher Se. Maj. höchstsel. Gedächtn. Leopold der Zweyte, Röm. Kais., beygewohnt haben. Von *Tob. Gruber*, Mitglied d. Gesellsch. 1792. 33 S. 4. — „Was ist Größe? — was ist Ruhm? — oder vielmehr, was ist Verdienst um die Menschheit? — denn nur dies kann Menschen bey Menschen groß machen?“ — Um diese Fragen beantwortet zu können, sucht der Vf. die „Urquellen davon“ in der ersten Bildung des Menschengeschlechts auf. Alles kommt darauf an, daß die sinnlichen Kräfte, unter Leitung eines einfachen oder zusammengesetzter Häupter, den Maximen der großen Haushaltungskunst der Natur gemäß, verwendet werden. Auf diesen Grund hat die Natur alles, was Obrigkeit heißt, oder, was das letzte Resultat davon ist, die höchste Regentenstufe gebaut. Sehr erhaben ist freylich die Bestimmung, ein Einziger zu seyn, dem Millionen seines Gleichen anvertraut sind; heynahne scheint dazu ein übermenschliches Vermögen zu gehören. „Allein,“ sagt der Vf., „wenn man die Haushaltung der Natur zu Rathe zieht, so sieht man, daß diese auserwählten Ersten gerade um so eher den Sinn der Natur erreichen, je mehr sie sich Menschen zu seyn fühlen, je sorgfältiger sie der Art, womit Familien, Geschlechter und Nationen sich zur Eintracht verbunden haben, nachspüren, und je getreuer sie den entdeckten Maximen der großen Haushaltungskunst der Natur Folge leisten.“ — Aus einer genauen Entwicklung dieser Maximen, wobey alles auf Sicherheit, Ordnung, Ebenmaaß und Gleichgewicht anzukommen scheint, ergiebt sich nun das Resultat, daß Grösse und Ruhm nur dasjenige heißen könne: „was zum Zwecke der großen Haushaltung der Natur nicht bloß zufälliger Weise, sondern mit Absicht geschieht, mit Klugheit unternommen, und mit Entschlossenheit ausgeführt wird.“ — Nach dieser Theorie wirft der Vf. einen, nur zu slichtigen, Blick auf die wahre Grösse der ersten Aufklärer und Wohlthäter des Menschengeschlechts, im Gegensatz der falschen Grösse mächtiger Weltüberwinder und ihrer Herrlichkeit. Aber, vielleicht zu rasch, verläßt er diese sehr interessante Untersuchung wieder, weil er eilt, die Anwendung seiner Theorie auf den großen Gegenstand zu machen, den die Titelblattvignette zum voraus als das Hauptthema der Denkschrift ankündigt.

Diese Vignette ist eine Denkmünze von der Erfindung des würdigen Sonnenfels. Auf der Vorseite dieser Ovalmünze sieht man das bekannte Symbol des Friedens in Form eines Kranzes, der die Worte: *Leopoldo II Augusto umschlingt*, mit der Epigraphie: *Pietatis. in. genus. humanum. ergo.* Die Rückseite enthält die Inschrift: *Quod. eruentam. caedibus. populorum. lauram. spreuit. imperium. intra. fines. coercendo. cives. hostes. servavit. pace. ultro. data. accepta. orbi. terrarum. consuluit.* M. D. C. C. L. X. X. X. X. — Von hier an ist es nicht mehr möglich, im Auszug den Gang der Ausführung des wichtigen Sujets zu folgen, wofern nicht ein großer Theil derselben abgeschrieben werden soll, wie es so manche treffliche Stellen wirklich verdienen mögte. Am wenigsten aber erwarte man ein Urtheil über die Richtigkeit der vorausgeschickten Grundsätze auf einen so vielumfassenden Gegenstand, in einem

Zeitpunkte allgemeiner Gährung in den Principien und Meynungen, in den Forderungen, Wünschen und Hoffnungen. Es fällt dem Vf. dieser Anzeige unmöglich, öftentlich im Ton der Entscheidung zu sprechen, wo er, im Stillen, bloß wünschen, ahnden und hoffen kann. Anstatt eine solche Beurtheilung, die so leicht Anmaßung scheinen könnte, zu wagen, hebt er lieber, aus vielen andern, eine Stelle aus, die vorzugsweise sichtig seyn möchte, den Leser zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Verfasser einzuladen.

„Erinnern Sie sich — sagt er S. 33. — jenes erfreulichen Tages — heute hat ihn das Jahr zurückgeführt — da ich eben hier in unsrer Versammlung trat, im Kreise der Prinzen, der Minister, der Adelichen und Gelehrten, unsrer Besucher, womit wir einige Erscheinungen der Natur aufzuklären bemittelt waren, nicht bloß aus Neugierde, sondern mit Sachkenntnis, beywohnte. Wir mußten unsere Arbeiten nach unserem Eifer, nicht nach seiner Grösse; wagtens uns mit Einigkeit hervor, sein Auge zu gewinnen, Beweise der vaterländischen Literatur vorzulegen, ihn mit Böhmens Natur- und Kunstproducten bekannt zu machen, ohne uns den Stolz zu erlauben, daß wir hiedurch ächte Beschäftigung seinem Geiste geben würden. Wie heiter und freundlich war da sein Angesicht, wie theilnehmend sprach er von jedem behandelten Gegenstande, wie selbst mit Einigkeit beurtheilte, forschte, prüfte, er manche Materie, und belegte sie mit eigenen Erfahrungen. Diese Sitzung hatte vielmehr das Ansehen einer vertraulichen Unterredung zwischen literarischen Freunden, als eines öffentlichen Actes, der durch Feyerlichkeit die Gegenwart eines Monarchen verrathen sollte. Allein diese Herabstimmung fand Leopold gerade hier angemessen. Wissenschaften, die das stille Gemach des Denkers lieben, sind meistens schüchtern beym Glanze der Majestät. Sie treten erst muthig hervor, wenn sie von Fürsten zu Gesellschafterrinnen gewählt, mit Gunstbezeugungen beehrt, und durch den mächtigen Ton ihrer Beyspiele in eine Bedeutung gebracht werden, die allenthalben der Ruf verbreitet, daß man sich an ihrer Hand zu den angesehensten Stellen im gemeinen Wesen aufschwingen könne. Uns that L., was wir wünschen konnten; denn nicht genug, daß er unserm Bemühen den Beyfall eines Kenners schenkte, — er belohnte uns auch mit einer königlichen Gabe, die die Fortsetzung unsers Plans, Böhmens Natur- und Kunstproducte darzustellen, mittlerweile unterstützen, ferner aber ein Fingerzeig seyn sollte, was wir nach Lieferung einiger Proben unsers Fleißes noch zu erwarten haben dürften.“ — Aufser dieser Stelle, voll rührender Erinnerung an eine nicht alltägliche Scene, enthält die vorliegende Denkschrift noch so manche andere, die mehr das Gepräge einer beynahe überraschend, freyen und vorurtheilslosen Denkkungsart bezeichnen. In diese Klasse gehört vorzugsweise, was Hn. Gr. über Religion und Aufklärung, mit der Anwendung auf Leopold, Gesinnungen und Thaten in Absicht auf beides, S. 8. zum voraus ahnden läßt, und dann S. 20 — 25 trefflich ausführt; eine Stelle, welche die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers vorzüglich anziehen und beschäftigen muß. Sie entspricht vollkommen der Erwartung, zu welcher gleich der Eingang dieser Denkschrift berechtigt, wo Grösse und Ruhm für nichts anders erklärt wird, als für Verdienst um die Menschheit.

# Monatsregister

v o m

August 1793.

## I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1793. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>		— Beytr. z. Popul. im Pred. od. Ausz. a. Pred. —	
<b>Antiaamaturgie.</b>	238, 384	üb. d. Epist.	—
<b>Archiv für Aufklär. üb. d. Soldatenwesen I B. 1 St.</b>	250, 473	<b>Gruber</b> Denkschr. üb. Grösse u. Rühm.	252, 495
<b>Atwood</b> history of the Isl. of Dominica.	233, 337	<b>Grüßon</b> Samml. algebr. Aufgabn.	236, 362
<b>Aufklärungen d. Arzneywiss. a. d. nst. Entd. d. Phyt. Chem. u. s. Hülfsw. h. v. Hufeland u. Gosling I B. 1 St.</b>	230, 313	<b>H.</b>	
<b>B.</b>		<b>Hagemann:</b> d. glücl. Werbung, Volkslistp.	226, 287
<b>Bastili M.</b> ad Adol. orat. de modo, e lit. sacr. vitl. percip. ed. <i>Sturz.</i>	248, 457	<b>Hagen's</b> Lehrb. d. Apothekerkunst. n. A.	243, 420
<b>Becher's</b> fortgef. Beytr. z. Verbr. d. inst. Belehrt. u. Vorfchl. wider Feuertgefahr.	241, 407	<b>Handlinger,</b> nva, kgl. Vetensk Akad. 92. 3-4 Q.	246, 443
<b>Bellmann:</b> Fredmans Sängcr.	244, 432	<b>Helmuth</b> Anleit. z. Kenntn. d. gr. Weltbaues.	236, 361
<b>Biederstedt's</b> Predigten.	231, 327	<b>Herchenhahn:</b> Fehde d. päpstl. Stuhls m. d. Kaiserkr. üb. d. Invest.	238, 378
<b>Blätter,</b> fliegende.	236, 365	<b>Herschel</b> üb. d. Bau d. Himmels, a. d. Engl.	232, 333
<b>Böckh's</b> Material. z. östfl. Vortr. üb. d. Evangel. I Th.	242, 413	<b>Hess</b> Bibliothek d. heil. Geschichte 1-2 Th.	237, 169
<b>Borkhausen's</b> Naturgesch. d. europ. Schmetterlinge IVr Th.	242, 409	<b>Hoffmann</b> üb. d. Hopfen.	229, 311
<b>Briefe</b> über das Eltsaß.	227, 294	<b>Hofstätter</b> Nachr. v. Künstsachen in Italien 1-2 Th.	227, 289
— über d. n. Sektennamen-Lavaterianismus.	232, 335	<b>Horn</b> Amimm. Tal. öfv. <i>Melin.</i>	239, 391
<b>Büsch</b> Versuch e. Mathematik z. N. u. V. d. bürgerl. Lebens II Th.	232, 329	<b>Huber's</b> vermischte Schriften.	230, 364
<b>C.</b>		<b>Hübner's</b> Beyträge z. Gesch. d. Schmetterl. II B. in 4 Th.	240, 393
<b>Chaptal's</b> Anfangsgr. d. Chemie, a. d. Franz. m. Anm. v. <i>Wolf</i> 1-3 Th.	243, 417	<b>ab Humboldt</b> florae friberg. Spec.	250, 477
<b>Charaktere d. vorm. Dichter</b> aller Nationen I B. 1-2 St. II B. 1 St.	239, 385	<b>K.</b>	
<b>Chronik,</b> medic. h. v. <i>Eyvel</i> I B. 1 H.	251, 485	<b>Koblank</b> v. d. schweren Verfünd. geg. d. Christenth.	236, 368
<b>Ciceronis</b> Epistol. octo priores libri ed. <i>Benedict.</i>	241, 401	<b>L.</b>	
<b>D.</b>		<b>Landprediger,</b> d., am Altar u. Krankenbette h. v. <i>Bayerdörfer.</i>	237, 375
<b>v. Dalberg's</b> Versuch einiger Beytr. üb. d. Bankunst.	249, 465	<b>Landschau</b> Ortsh. d. k. k. Erbländer z. postämtl. Briefbestell.	226, 286
<b>Denis's</b> Nachtrag zu dr. Buchdruckergesch. Wiens.	244, 428	<b>Lavoisier's</b> physf. chem. Schr. a. d. Fr. 4 B. v. <i>Link.</i>	228, 302
<b>Dissertatt.</b> medd. in univ. Vindob. hab. ad morb. chron. ed. <i>Eyvel.</i> V. IV.	243, 421	<b>Leiter</b> zwey Pred. durch gegenw. Zeitbedürfn. veranlaßt.	236, 368
<b>E.</b>		<b>Lesebibliothek,</b> allg. F. Lecturfrede all. St. 3s Bdch.	240, 400
<b>Ebert</b> homil. Magaz. üb. d. epist. Teute d. ganzen J. N. A. I Th.	231, 323	<b>a Linné</b> Collect. Epistole. ad vir. ill. ed. <i>Stöver.</i>	250, 479
<b>Eggert</b> Comment. de virt. anthelmynt. Geoffr. Surinam.	248, 463	<b>Lipten</b> Verf. e. Geschäftskalend. f. e. Kirch. Lufp. u. Pred. d. K. M. Brandenburg.	226, 286
<b>Erinnerungen</b> f. Eltern, d. ihre Kinder d. geistl. Stande bestimmen.	233, 343	<b>M.</b>	
<b>Eyvel</b> Comment. in <i>Stoll's</i> Aphor. de febris T. V.	245, 422	<b>Maffei</b> Opere T. I-V.	336, 56;
— Comment. über <i>Stoll's</i> Fieberlehre III B.	246, 443	<b>Magie,</b> d. spielende, 4 St.	234, 352
<b>F.</b>		<b>Malaspina</b> de <i>Sannazaro</i> d. Leggí d. Bello.	247, 449
<b>Fant</b> orat. in mem. Floderi.	244, 431	<b>Martius</b> Unterr. in d. natürl. Magie umg. von <i>Rosenthal;</i> 5-6 B.	234, 349
<b>Ferro's</b> Versuche mit neuen Arzneymitteln I Th.	251, 431	<b>Monatschrift,</b> lausitz. 1793. 1-6 St.	240, 396
<b>Fiedler's</b> allg. pharm. chem. min. Wörterbuch	228, 300	<b>Mur tori</b> Opere T. I-VI.	236, 363
<b>Freymaurerbibliothek,</b> 6s St.	243, 423	<b>Museum</b> f. Künstl. u. Kunstliebh. h. v. <i>Meusel</i> 17-18 H.	228, 303
<b>Fragmente</b> a. d. Tageb. e. preufs. Artiller.	229, 307	<b>Mazzarelli</b> Gregorio VII.	238, 377
<b>Freymaurer,</b> d. nach ihren verschied. Absichten im hellen Lichte dargestellt.	252, 493	<b>N.</b>	
<b>G.</b>		<b>Nachträge</b> zu <i>Sulzer's</i> Theorie d. sch. K. I B. 1-2 St. II B. 1 St.	239, 385
<b>Gaab's</b> Apologie Pabsts Gregor VII.	238, 377	<b>Nephus</b> chem. Abh. v. d. Entst. d. Waff. a. d. Verb. d. Grundst. d. r. u. br. Luft a. d. Lat. v. <i>Schever.</i>	228, 297
<b>Gäng</b> v. Versicherungsanstalten wid. Feuerfchäden.	248, 460	<b>Nald:</b> d. Gemme e delle Regole per valutarle.	235, 359
<b>v. Gebren</b> Pr. digter.	231, 327	<b>Nau's</b> theor. pr. Handb. f. Oekon, Bergb. Technol. u. Thierarz. II B.	248, 462
<b>Goze</b> Verzeichn. d. Natur. fs. Kabinets.	241, 408	<b>Niemcewi</b> z. Rückkehr d. Landb. v. letz. Warsch. Reichst. Schaupf.	230, 316
<b>Gröffe's</b> Auszüge a. Pred. üb. d. Evang.	242, 413	<b>Nisbett</b> Erläut. einiger wicht. Stellen in d. apostol. Briefen a. d. Engl. v. <i>Dillinger.</i>	237, 274

<i>O.</i>		<i>T.</i>	
<i>Otto's Abrifs e. Nat. Gefch. d. Meers</i> I B.	226, 281	<i>Tingstadius</i> Israels förloffning utur Egypten.	244, 431
<i>P.</i>		<i>Toze's</i> kleine Schriften, hist. u. statist. Inh. h. v.	249, 469
<i>Pennant</i> literary Life by himself.	244, 425	<i>Voigt.</i>	
<i>Phillips</i> gen. history of int. Navigat.	233, 342	<i>Tromsdorf</i> chem. Unterf. e. Quellwassers a. d.	
<i>Predigerunterstützung</i> , neue, II B.	242, 413	logen. Dreyenbr. bey Erfurt.	229, 311
<i>R.</i>		<i>U.</i>	
<i>Roth's</i> Pred. d. Menschenwürde.	242, 415	Unterhalt. a. d. Nat. Gefch. d. Säugth. 2 Th.	226, 282
<i>Reisigl v.</i> Verftückung d. Güter.	236, 365	<i>V.</i>	
Repertorium, allg. d. Literatur f. d. J. 1785-90.	252, 439	de la <i>Vallée</i> Voy. dans les Depart de la France	
<i>Richter</i> Pr. v. d. Pflichten chriftl. Unterth. geg.		17-18 u. 20 H.	229, 305
ihre Regenten.	236, 368	<i>Vetter</i> Jakobs Launen 5-6 Bdch.	230, 319
<i>Riflessioni</i> sul libro int. d. leggi d. Bello.	247, 456	<i>Vitellie</i> , Tragedie etc.	229, 308
<i>Rosenthal's</i> natürl. Magie 5-6 B.	234, 349	<i>W.</i>	
<i>S.</i>		<i>Wahrheit</i> u. Dichtung, e. unterh. Wochbl. 1789-92.	240, 399
<i>de Saint Pierre</i> mem. sur la nec. de joindre une		<i>Werner's</i> Verz. d. Papst Ohain. Mineralienkab.	226, 283
Ménag. au jardin nat. d. plantes.	249, 471	<i>Wiefner's</i> Diction. grammatical. 3te Lief.	251, 487
Sammlung auserlef. Abhandl. z. Gebr. prakt. Aerzte		<i>Willedding's</i> Entwürfe üb. d. Sonn- u. Feftr.	
XII B. 3-4 St. XIII B. 1-4   St. XIV B.		Evang. IVr J.	293, 414
I-4 St. XV B. 1 St.	245, 433.	<i>Witting's</i> prakt. Handb. f. Pred. I B. 2 Th.	242, 413
— in Ausz. gebr. v. <i>Koch</i> I-III B.	246, 442	<i>Wolf's</i> Auszüge aus den v. ihm gehalt. Pred.	
— anschaul. Beweife v. d. Nähe d. jüngst. Tags.	226, 287	I-II Jahrg.	242, 413
<i>Scherer</i> üb. d. Einathmen d. Lebensluft in lang-		<i>Wollin</i> Orat. paneg. in obit. J. Nelandri.	244, 432
wier. Brustkrankh.	251, 483	<i>Z.</i>	
<i>Schmidt's</i> neue u. felt. Pflanzen.	230, 319	<i>Zieger's</i> Nachrichten v. guten u. lobenswürd.	
Seufzer, Elend, Wehe u. Klag. a. d. jetz. Welt	226, 287	Handlungen 1-2 Th.	241, 407
<i>Sinclair</i> statist. Account of Scotland V. I-II.	231, 321	<i>Ziegler's</i> Beytrag z. Gefch. d. Glaub. an d. Daseyn	
<i>Spittler's</i> Grundr. d. Gefch. d. chr. Kirche, 3 vm.		Gottes	235, 357
Aufl.	234, 345	<i>Zirkel</i> d. Prediger Salomo überf. u. erkl.	235, 353
Stimme e. Wanderers im Thal Josaphat.	244, 429	— Unterfuch. üb. d. Prediger.	— —
<i>Strelin's</i> Realwörterb. f. u. Kameral. Oek. V-YI B.	248, 462		

## II. Im August des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von <i>Albrecht</i> in Prag n. Verlagsb.	77, 614	— <i>Lenz</i> Mustertafeln d. einfach. Mineralien	82, 654
— <i>Alif</i> 's Essay on the Nat. a. Princ. of Tasse, d. Ueberf.	84, 671	— <i>Lüder</i> v. Wülfringen, Sage d. Vorzeit	84, 671
— Anekdoten von Ludwig XVI. 6 Hefte.	82, 653	— <i>Magazin</i> d. nst. engl. u. deutsch. Moden 6s St. 7s St.	81, 641 85, 675
— Antwort e. österreich. Offiziers auf versch. franz. Nat. Zeitungen.	81, 643	— — — jurist. h. v. <i>Koppe</i> 1s St.	81, 643
— Atlas v. Liefland, gez. v. <i>Mellin</i> , gest. v. <i>Jück</i> .	80, 637	— — — deutsches, 1793. Aug.	87, 689
— <i>Barth</i> 's in Leipzig n. Verlagsb.	81, 645	— Manifest d. unbek. Ordensobern an d. Gl. geh. Gr. u. Syft.	81, 643
— <i>Baumgärtner</i> 's zu Leipzig Anz. e. Plans v. d. Bel. v. Mainz, u. v. der Ansicht dies. Stadt.	78, 621	— <i>Matzdorf</i> 's in Berlin n. Verlagsb.	89, 697
— — — n. Verlagsb.	79, 625	— <i>Medikus</i> crit. Remerkk. üb. Gegenst. a. d. Pflanzentr. 1. B. 2. St.	82, 661
— Beschreibung d. Städte u. Fests. in d. Franz. Niederlanden m. Pl.	87, 691	— <i>Meidinger</i> 's methode, pour apprendre l'allemand	87, 692
— Bibliothek, compend. , d. gemeinnütz. Kenntn. für alle Stände von <i>André</i> .	78, 622, 23.	— <i>Metastasio</i> 's Werke, Suppl. dazu	86, 684, 86
— Blumenzeichner, d. nöthige	89, 701	— Monatschrift, deutsche, 1793. Jun. u. Jul.	82, 649
— Censur- u. Censurfreyheit im Sachsenlande, Erwas zu e. Erw. über, v. <i>Cour. D.</i>	78, 622	— — — Londner, deutsche, N. 1.	87- 689
— Chronik, Charakt. u. Parallele all. Revolut.	81, 641	— <i>Moore</i> Tageb. wahr. fs. Aufenth. in Frankreich 1792.	84, 671
— <i>Claessen</i> 's nützl. Hülfsberechn. 1. Th.	90, 715	— <i>Rorus</i> akad. Vorles. üb. d. theor. Moral	86, 683
— Commentat. theolog. ed. <i>Köhnöl</i> et <i>Ruperti</i>	89, 712	— Nachricht zu d. best. u. vollstdgft. franz. Handwörterb.	85, 677
— <i>Cotta</i> 's zu Stuttgart n. Verlagsb.	78, 619	— <i>Nehmlich</i> 's Cathol. 2. Lief.	86, 688
— Einsiedlerin, d., a. d. Alpen, h. v. <i>M. A. Ehrmann</i> . 3. B. 7. H.	84, 667	— <i>Oertel</i> G. Cp. Opuscula, ed. <i>Ch. Oertel</i>	87, 691
— <i>Engelhardt</i> 's u. <i>Veith</i> 's mahler. Reise in d. Geg. v. Hohnstein etc.	90, 720	— <i>Palm</i> 's in Erlangen, n. Verlagsb.	77, 611. 79, 625
— Excorporationen, neue, v. <i>Vf.</i> d. drey. Wirkk. 2s H.	80, 635	— <i>Panzer</i> 's Faunae Insect. Americas bor. Prodr.	91, 711
— <i>Fleckeisen</i> 's in Helmstädt n. Verlagsb.	90, 716	— <i>Puffelt</i> 's Bella populi gall. d. Ueberf.	78, 622
— <i>Flora</i> , Deutschl. Töchtern geweiht. 1793. Jul.	83, 657	— Provinzialblätter, schlesf. 93. 5. St. 6. St.	Vgl. 81, 638 77, 611 83, 657
— <i>Flügge</i> 's Gesch. d. Glaubens an Unsterbl. u. f. w.	85, 678	— Reichstagsliteratur	77, 609
— v. <i>Geislers</i> Heilkunde v. Hippocr. d. Ueberf.	77, 613	— <i>Reid</i> 's Essay on the Diseases of an Army d. Ueb.	84, 672
— <i>Hahn</i> . Buchh. in Hannover n. Verlagsb.	81, 643	— <i>Reiske</i> 's Ausgaben d. Liban. betr.	83, 663
— Handbuch d. prakt. Welt- u. Menschenkenntn.	81, 644	— <i>Reuß</i> Staatsangelegenheiten 3t. Th.	83, 640
— Handbuch d. engl. Sprache	83, 656	— <i>Revolutionsalmanach</i> auf 1794.	89, 709
— <i>Hanke</i> 's Ankünd. e. hist. Denkmals	83, 662	— <i>Richter</i> 's Pred. üb. d. Sonn- u. Fests. Evang.	82, 651
— <i>Hartknoch</i> 's in Riga n. Verlagsb.	80, 638	— Rights of Citizens, d. Ueberf.	84, 671
— <i>Heinse</i> 's in Naumburg u. Zeitz n. Verlagsb.	85, 675	— <i>Rothe</i> Handb. d. gesammten Literatur	80, 630
— <i>Heydenreichs</i> Gedächte	80, 637	— <i>Schmieder</i> 's Ausg. d. <i>Tereuz.</i>	82, 653
— — — Originalideen üb. d. interess. Gegenst. d. Philos. 1. B.	83, 659	— <i>Schwan</i> u. <i>Götz</i> 's in Mannheim n. Verlagsb.	87, 692
— <i>Hoffmann</i> 's Taschenb. f. Aerzte, Physf. u. Brunnenfr.	85, 677	— <i>Schulze</i> 's in Leipzig n. Verlagsb.	82, 652
— Ichthiologische Veronensis,	87, 696, 97	— <i>Semmler</i> 's Sendschr. an d. Nat. Conv. — d. berühm. Freih. v. d. <i>Trenk</i> betr. — u. Charakterzüge dess.	90, 717
— Inquiry into some of the Conseq. of social Unions, d. Uebf.	81, 671	— <i>Severin</i> 's in Weissenfels n. Verlagsb.	85, 678
— Journal, bergmänn. 1793. März	87, 690	— <i>Siehe</i> Etwas üb. d. Verkohlen d. Torfs	82, 653
— — — f. Fabr. Manuf. HdI. u. Mode, Jul.	82, 649	— <i>Tenner</i> 's Anl., verm. d. deplog. Salzsäure — zu bleichen	82, 650
— — — d. Luxus u. d. Moden. 1793. Aug.	90, 713	— <i>Thorn</i> ; Verlagsgesellsch. n. Verlagsb.	90, 718
— — — philosoph. f. Moral, Rel. u. Menschenwohl, h. v. <i>Schmid</i> u. <i>Snell</i> , 3. St.	84, 667	— <i>Thouvenel</i> Résumé sur les Exper. d'Electr. souterr., d. Ueberf. von <i>L. U. v. Salis</i>	91, 725
— — — Schlesw. 1793. Aug.	87, 689	— <i>Unger</i> 's in Berlin n. Verlagsb.	90, 717
— Kalender u. Taschenb. v. u. f. Deutschl. 1794.	81, 641	— <i>Urania</i> v. <i>Ewald</i> 1. 3. St.	86, 683
— — — histor. f. d. J. 1794.	91, 723	— <i>Vandenhöck</i> 's u. <i>Ruprecht</i> , in Göttingen n. Verlagsb.	81, 642
— <i>Kay</i> of Casino, d. Ueberf.	84, 671	— <i>Völgel</i> 's Entwurf e. n. Theorie d. Feuers	90, 719
— <i>Keuser</i> 's in Erfurt neue Verlagsb. u. dessen allgem. Dörgeogr. v. Deutschl.	77, 612, 13	— <i>Voss</i> u. <i>Lee</i> 's in Leipzig n. Verlagsb.	91, 724
— <i>Knigge</i> 's Ftych. v., ub. Schriftst. u. Schriftstellerey	90, 717	— v. <i>Wackerbart</i> Parall. d. 2 denkwürd. Expedit. d. Welt	81, 614
— <i>Koch</i> üb. d. Ascendenten Succes. in fam. fidei comm. u. Ehen	84, 671	— <i>Wagnitz</i> Fortf. d. hom. u. f. w. Abhandl. a. d. Journ. f. Prediger	86, 688
— <i>Köhler</i> 's in Leipzig n. Verlagsb.	89, 700, 90, 718	— <i>Weidmann</i> . Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	89, 700
— <i>Krieger</i> 's in Gießen Verz. d. v. fm. Bruder an sich gebt. Bücher	84, 668	— v. <i>Wildungen</i> 's Neujahrsgefenk für lsf. Porstn. u. Jäger	84, 670
— <i>Künmelt</i> 's in Halle n. Verlagsb.	87, 692	— <i>Wolynac</i> 's Leben u. Erm. üb. d. weif. Gebr. d. Junglingsj. in d. letzt. Unterr.	77, 613
— <i>Leben</i> . Abenth. u. Heldentod <i>P. Roderichs</i> d. Demokraten	83, 660	— <i>Young</i> : d. franz. Revolut. e. warn. Beysp. d. Ueb.	91, 716

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Dettmers</i> zu Frankfurt a. d. O.	78, 618, 20
<i>Goes</i> zu Erlangen	78, 617
<i>Günzel</i> zu Frankfurt a. d. O.	— 619
<i>Haack</i> zu Frankf. a. d. O.	— 618
<i>Heim</i> zu Gumpelfstadt im S. Meining.	84, 665
<i>Hildebrandt</i> in Braunschweig	78, 620
<i>Köner</i> zu Frankfurt a. d. O.	— —
<i>Loschge</i> zu Erlangen	— —
<i>Möller</i> in Greifswalde	84, 665
<i>Prudus</i> in Jena	90, 714
<i>Rudolph</i> in Erlangen	78, 620
<i>Schönemann</i> zu Frankfurt a. d. O.	— 618
<i>Schmid</i> zu Jena	90, 714
<i>Stein</i> zu Erlangen	78, 617
<i>Trainer</i> zu Erlangen	— —
<i>Wagner</i> zu Frankfurt a. d. O.	— 618
<i>Wetzel</i> zu Frankf. a. d. O.	— —
<i>Zach</i> zu Frankfurt a. d. O.	— —
<i>Ziegler</i> zu Jena	90, 714
<i>Zschokke</i> zu Frankfurt a. d. O.	78, 617

## Belohnungen.

<i>Reinhard</i> in Göttingen	86, 681
------------------------------	---------

## Preisaufgaben.

von v. <i>Baczko</i> in Königsberg	85, 680
------------------------------------	---------

## Todesfälle.

<i>Elditt</i> zu Königsberg	89, 705
<i>Gerbert v. Hornau</i> zu St. Blauen	84, 665
<i>Goldoni</i> zu Paris	85, 673
<i>Jansen</i> in Düsseldorf	84, 665
<i>Léonard</i> zu Nantes	85, 671
<i>Nicolai</i> zu Königsberg	89, 705
<i>Riccoboni</i> , Mad., zu Paris	85, 673
<i>Rosalino</i> zu Wien	79, 625
<i>Wenzel</i> zu Freyberg	89, 706

## Universitäten Chronik.

<i>Erlangen.</i> <i>Goes</i> Disp. pr. Mag. et. fac. leg.	
<i>Stein's</i> u. <i>Trainer's</i> med. Disp. u. Prom. 78,	
617. Progr. v. <i>Mayer</i> u. <i>Kau</i> — ib.	
<i>Frankfurt a. d. O.</i> <i>Zschokke's</i> u. <i>Wetzels</i> phil.	
Disp. u. Prom. 78, 617, 18. <i>Zach's</i> , <i>Haack's</i> ,	
<i>Schönemann's</i> , <i>Berend's</i> , <i>Günzels</i> u. <i>Könens</i>	
med. Disp. u. Prom. 78, 618 - 20. <i>Hausen's</i> ,	

*Causse's* u. *Muzel's* Progr. 78, 618, 19. *Hey-*  
*nanz* Disp. 617. *Wagner's* u. *Dettmers* theol.

Dr. Prom. 78, 618.  
*Königsberg.* *Friedemann's*, *Simon's* u. *Sobern-*  
*heim's* med. Dr. Promot. 90, 713, 14. Progr.

u. Reden v. *Metzger*, *Schulz*, *Mangelsdorf*. ib.

## Vermischte Nachrichten.

Antikritik geg. d. Rec. d. Confid. sur les diff.	
Princ. de l. Aris. in N. B. d. Ob. W. 48. B. 2. St.	87, 695
v. <i>Arckenholz</i> ; Anz. an ihn üb. d. Cour. th. et	
pr. du livre de Thot	79, 630
Auctionen d. Döderlein. Bibl. in Jena	77, 614
— — — in Jena	79, 720
— — — zu Coburg	82, 654
— — — zu Elbing	84, 672
— — — zu Magdeburg	87, 693
— — — zu Nürnberg	83, 663
<i>Baumann's</i> Anz. geg. Buchh. <i>Franke</i> u. <i>Pred.</i>	
<i>Koch</i> in Berlin	82, 655
Bericht. e. Druckf. ALZ. N. 132. d. J.	84, 672
— — in <i>Wedag's</i> Pred. z. Bericht. irr. Vorstell. etc.	87, 695
Bücher so zu kaufen gesucht werden	80, 640
— — — verkaufen 77, 614. 81, 646. 84, 672.	82, 702
— — Preise, herabgesetzte,	88, 703
<i>Clauffens</i> Antikr. gegen ALZ. N. 77. d. J.	91, 726
<i>Danzig</i> , Seefischerwittwenkasse	89, 710
Erinnerung an d. Publ., die Aushebung d. Guten	
a. guten Büchern betr.	83, 653
<i>Fuchs's</i> Bericht e. Druckf. in <i>Herold's</i> Diff. de	
usu Merc. phosph.	84, 672
<i>Hahnemann</i> gegen <i>Gren</i> üb. d. Würtemb. u. Hah-	
nemann. Weinprobe	79, 630
Journal des Savans geend. 1792.	85, 676
<i>Karlowitz</i> , Eröffn. d. n. griech. nichtunirt. Gymn.	77, 610
<i>Küfner's</i> Kpft. d. mörd. Ueberfall. d. Kön. v.	
Schweden	82, 654
Kupferstiche, neue,	82, 654. 85, 679
Landcharten, neue,	85, 679, 80
<i>Lechevalier</i> u. a. franz. Gelehrte betr.	86, 682
<i>Méchain's</i> Entdeck. e. neuen Planeten	85, 675
<i>Prag</i> ; böhm. Lit. u. Sprache betr.	86, 681
<i>Preussen</i> ; lit. u. kirchl. Nachr.	89, 708 - 10
<i>Reichenau</i> in Graubünden; Erziehungsanstalt	77, 614
<i>Reuß</i> Anz. d. Egerbrunnen betr.	83, 663
<i>Rupert</i> u. <i>Schlichthorst</i> an d. Subscrib. d. Magaz.	
f. Schullehrer	89, 702
<i>Werner's</i> Anz. geg. d. Obd. ALZ.	77, 615
<i>Wirsberg</i> ; Verbefl. d. lat. Schulen	80, 633
<i>Zimmermann's</i> Anz. e. Upricht. in fr. Ueberf.	
v. <i>Toumy's</i> Reise d. Fraikr.	90, 720

Hob um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgelühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung *niemanden dienen können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter termülicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in *Lesegeellschaften*, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfenningen*,

jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder tel. *Mevius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kais. ReichsPostamt in Bremen*, das *kais. ReichsPostamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt, Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postverwalter Albers in Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, sobald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die *Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition zu Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler Hermann in Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsafs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner - Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannesmann in Cleve*, dergleichen an *Hn. Friedrich Wanner in Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Jülicher in Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder in Wesel* adressiren.

Jena den 1sten August.

1793.

Expedition  
der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

S E P T E M B E R 1 7 9 3 .

---

---

J E N A ,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und L E I P Z I G ,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

## NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grosser Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen herichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit verferzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. September 1793.

## GESCHICHTE.

- VENEZIG, b. Paleß: *Andreae Gritti, Principis Venetiarum, vita Nicolao Barbado auctore, Alexandro Albritio, Procuratoris Divi Marci dignitatem in eunte, primum edita. 1792. kl. Fol. 20 Bogen, m. K.*

Weder Jöcher, noch Adelung, noch Saxe, sagen etwas von dem Vf. dieser Biographie, einem vortrefflichen Humanisten des sechszehnten Jahrhunderts. Der Herausgeber, der gelehrte Bibliothekar, Hr. Jak. Morelli, in Venedig, theilt in der Vorrede verschiedene interessante Nachrichten von seinen Lebensumständen, Studien, politischen und literarischen Verdiensten mit. Nik. Barbarigo, so heist der Name des Mannes in seiner Landessprache, war aus einem edlen Geschlechte zu Venedig 1534 geboren. Von seiner frühzeitigen Geistesbildung und Wissenschaft sind rühmliche Zeugnisse vorhanden. Er widmete sich dem Dienste des Staats, stieg von einer Ehrenstufe zur andern, ward 1574 Prätor (*Podesta*) in Verona, 1577 Gesandter der Republik bey der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er wollte Lebensbeschreibungen großer und verdienster Landsmänner schreiben; längst bekannt und von seinen Zeitgenossen gerühmt, sind davon aber nur die beiden, vom Doge Gritti, und vom Cardinal Casp. Contarini; beide waren aber bisher nie gedruckt, und so gut als verloren gegangen. Hr. Morelli entdeckte die erste in einer Abschrift, und gab sie, bey der auf dem Titel bemerkten festlichen Gelegenheit, in dieser überaus eleganten Form, in Druck. Die Schrift hat übrigens nur für patriotische Gelehrte im Staate von Venedig besondern Werth. Zwar kann auch genauern Kennern der Geschichte dieses Staats *Andr. Gritti* nicht unbekannt seyn, da er im Dienste und in den Angelegenheiten desselben mit der Pforte, dem Kaiser, und Frankreich, am Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eine sehr bedeutende Person vorstellte; aber diese detaillirte Beschreibung seiner Gesandtschaften und Reisen, seiner politischen, merkantillischen, militärischen Geschäfte, seines häuslichen Lebens, Temperaments und Charakters hat aufser Venedig wohl nur für solche Leser einiges Interesse, die sich an einem vortrefflichen Producte der biographischen Kunst, an echter Zierlichkeit in der Erzählung, Darstellung und Schreibart vergnügen können, und die an einer wohlgerathenen Nachahmung, der besten Geschichtschreiber des alten Roms, insbesondere eines Julius Cäsars, Geschmack finden. — Wir schreiben zur Probe eine Stelle ab, die nicht eben die schönste, aber in Betracht der Sache, von der gehandelt wird, lehr-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

reich ist. Nachdem Barbarigo von Gritti's Erhebung zur Würde eines Dogen geredet hat. (S. 37) sagt er, dies sey geschehen. *populo, cuius ex animo iam eius in Rempubl. merita effluxerant, aegre id ferente et inuito. Nimirum multitudo, quae semper in periculis bene merentes de se civis, quo tempore ipsorum vitur opera, omnibus honoribus afficit, eadem, rebus constitutis, metu deposita, accepta beneficia aut obliuione obruit, aut ingrato animo dissimulat. Verum cum Veneta in Republ. plebs nulli adhibeatur consilio et magistratuum creatorum expers omnino sit, neque eius arbitrio prorsus quidquam relinquitur, nisi quod adimi nullo modo potest, hoc est, ut suum studium voluntatemque vultu et voce significet; ut in vulgus emanauit, Gritium Principem esse declaratum, fremere omnes, ac maledicta poene congerere etc.* Hierauf lobt er die Treue und Wachsamkeit seines Helden in der Amtsführung, und schaltet da folgende nette Beschreibung der Macht und Würde eines Dogen von Venedig ein: *Illud autem animaduertendum est, quod ea est ratione institutum Venetae Reipubl. principatus, ut non multa sint a Venetis Principibus postulanda. Primum urbem egredi Principi lege non licet; ut neque in bello, neque omnino foras clari alicuius facinoris gerendi facultas detur. In urbe uti summam dignitatem, ita potestatem angustis adeo terminis habet circumscriptam, ut nihil, quod alicuius momenti sit, per se possit vnus conficere; neque inferendo suffragio eius auctoritas maior est, quam cuiuslibet e Senatu; neque omnino in sententia dicenda, nisi quantum hominis grauitas ponderis affert orationi. Proprium munus est, ut in ciuitate frumenti copia suppetat, prouidere, Principum legatis responsa dare ex Collegii et Senatus sententia, curare, ut leges seruentur, ut vnusquisque officio fungatur suo, ne quis alicuius gratia, aut opibus, aut iudicii supprimatur; magistratus cohortatione, castigatione, timore poenae in officio continere, liberis querelis omnium aures praebere; denique singulorum magistratum, quorum in Republ. administranda diuersa munia sunt, studia vniuersa ad Reipubl. utilitatem referre, ne qua procuratio aut nimia sedulitate magis, quam oporteat, intenta, aut negligentia remissa, communis boni rationi officiat. Haec qui praestat, bonus habetur Princeps, satisque suo officio facere existimatur: quos si praeteregre limites velit, ac ceterorum partes assumere, praeteregre Reipubl. instituta perturbet, atque omnium, quibuscum est ei Reipubl. administratio communis, in se odium ac inuidiam concitet, oportet; praeterea, quod aget, frustra aget; cedat enim vnus pluribus, atque omnia in Veneta Reipubl. ad legum praescriptum, non ad cuiusquam arbitrium reuocentur, necesse est.*

Rrr

ALTEN

ALTENBURG, in Commission der Richterischen Buchh.

*Beiträge zur Sächs. Geschichte besonders des Sächsischen Adels.* Zweytes Stück. 1793. 84 S. 8.

Dieser Theil enthält freylich zu wenig für die Geschichte des Sächsischen Adels, als daß er für dieselbe als besondere Quelle angesehen werden könnte. Aber doch sind die Beiträge überhaupt ein nützlicher Zuwachs zu der für die Sächs. Geschichte schon vorhandenen Sammlungen und bey der unendlichen Menge von Documenten, die für diesen Theil der deutschen Specialgeschichte bisher als öffentliche und Privatschätze zurück gehalten worden sind, kann helle und gewisse Aufklärung über alle Theile und Perioden der Sächs. Geschichte nur allein durch mehrere Sammlungen zugleich bewirkt werden. Zuerst kömmt vor eine *gründliche und ausführliche Beschreibung der uralten Sorbentisch und Dänischen Feste Dainburg, beschrieben von Fratre Daubio 1570, mit nützlichen Anmerkungen versehen, von Gottl. Aug. Nosedel.* Ein jetziger Commentator würde freylich andre Anmerkungen machen, als Nosedel, der es nur mit Schamelius und andern historischen Klüglingen seiner Zeit, wie er sie nennt, zu thun hat. 2) *Anmerkung (Beschreibung) desjenigen Ceremoniels, so bey Uebersetzung des Stifts Naumburg und Zeitz an Sr. Kön. Maj. in Pohlen von einem hochwürdigen Domcapitel zu Naumburg und darauf beschene Huldigung observirt worden 1726.* 3) *Revers eines Sächs. Edelmanns, sich in Zeit von 6 Wochen nicht wieder zu betrinken:* ein charakteristisches Zeugniß der Denkart des vorigen Jahrhunderts. „Demnach ich Endesverzeichneter,“ verbürgt sich der saubere Mann, „wegen gestrigen übertriebenen „Trunkes, wodurch ich leicht um Leib und Leben, „meiner armen Weib und Kind vom höchsten Schaden „hätte kommen sollen, mich nunmehr resolvirt habe, „zwischen hier und Jacobi (also den 25 Jul.) mich mit „dergleichen Laßter niemals zu überladen, auch zu desto „steifer und fester Haltung derselben, da ich mich etwa „binnen dieser Zeit darzu veranlassen dürfte, verpflichte ich mich zu allenmalen ein paar gute Maulschellen „von meinem gnädigem Herrn, oder wenn es ihre I. G. „jemandes von den ihrigen anbefehlen wollte, zu erhalten, oder mich sonst mit einer ungewöhnlichen „adelichen Strafe belegen zu lassen. Zu mehrerer Bekräftigung habe ich solches eigenhändig unterschrieben. Altenburg d. 9 Jun. 1692.“ Der Cavalier, der diesen Revers ausstellt, war Wolff Dieterich von Brandenstein. 4) *Gejelschtsregister der von Uffel,* ist gut ausgeführt und nicht bloß aus Kirchenbüchern sondern aus aufgeschwornen Stammtafeln ausgeführt; 5) *Kaufabrede zwischen Herz. Friedrich Wilhelm zu Sachsen und Graf Carl zu Gleichen wegen des Tannröder Waldes und der beiden Seen zu Cranichfeld d. 12 Jul. 1591.* Der Graf verkauft den Wald für 25 M. fl. Fürstenmünze und begiebt sich dabey der hohen Wildjagd auf den Tannröderischen, Blankenhainischen, Cranichfeldischen und Erfurthischen Gehölzen. 6) *Recess zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Weimar wegen des Brauwesens, 1687.* 7) *Erfurthischer Recess mit Churmainz der Jagden halben d. <sup>21 Jan.</sup> 1680 von Deputirten unterschrieben.*

ben, der schon mehreren Sammlern bekannt seyn muß.

HILDBURGHUSEN, b. Hanisch: *Neckers Staatsverwaltung von ihm selbst beschrieben.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit erläuternden genealogischen historischen Anmerkungen und einer genauen Uebersicht der jetzigen Lage Frankreichs von dem Uebersetzer bereichert. 1792. X u. 430 S. 8.

Um das Gesetz der Unpartheylichkeit, an welche der künftige Beurtheiler der vorliegenden Uebersetzung, in der Vorrede, so nachdrücklich erinnert wird, zu befolgen, weiß Rec. keinen bessern Ausweg, als daß er den Leser erst mit dieser Vorrede, ohne weitem Zusatz, und dann mit der Uebersetzung selbst, durch Beleuchtung einiger Stellen, bekannt zu machen sucht. „Da sich — heißt es dort — „die französische Constitution ihrer Entsecheidung nähert, so wird es für das Publikum immer „interessanter, die nachfolgende deutsche Uebersetzung — „bald in die Hände zu bekommen, um mancherley wichtige Aufschlüsse über die französische Revolution und „besonders über die Constitutionsacte zu bekommen. Zu „Beschleunigung dieses Endzwecks und des Abdrucks „haben sich daher zwey Subjecte der Uebersetzung unterzogen, wovon ich, der Verfasser dieser Vorrede, von „S. 257 des französischen Originals, solche übernommen „habe.“ Es wird hierauf die Recension des Originals in unsern Blättern (f. A. L. Z. Nr. 244 u. 245. d. J. 1791.) excerptirt, und noch verschiedenes zu Neckers Lob hinzugesetzt. Alsdann ergeht ein ziemlich strenges Gericht über den *Contrat Social*, dessen Einfluss auf die Staatsveränderung in Frankreich für so verderblich erklärt wird, daß „die Nachkömmlinge der jetzigen Franzosen, wenn „sie die scandalöse Chronik der jetzigen Zeit in den Jahrbüchern ihres Vaterlandes auffuchen, dem verüblichen Rouffseau gewiß noch fluchen werden.“ Im Gegensatz von Rouffseau's Grundätzen, als „einer träumerischen unanwendbaren Speculation,“ sagt der Vorredner: „die königliche Gewalt muß wieder zu ihrer uneingeschränkten vollziehenden Kraft zurückkommen. Durch „die königliche Sanction muß auch die gesetzgebende „Gewalt *per indirectum* wieder anerkannt werden.“ — Oungefähr in ebendemselben Geiste ist auch das Bedeutendere, womit der zweyte Uebersetzer aus seinem eignen Fonds das Werk bereichert hat.

Von der Uebersetzung selbst mögen folgende Stellen zur Probe dienen. — S. 6 „Von diesem Zeitpunkt an betrachtete man die praktischen Bekenntnisse und die mündlich überlieferten Ideen nicht mehr mit einer verachtlichen Oberherrschaft.“ Im Originale steht *superiorité*; aber s. heißt hier nicht Oberherrschaft; es bezeichnet einen Blick und Ton von wegwerfender Ueberlegenheit. — S. 74 wird Montmorin ein „bürgerlicher“ Minister genannt; vielleicht wollte ihn der Uebersetzer einen Bürgerfreund, einen Patrioten nennen, wie, in der Urchrift, *Minister citoyen*. S. 117. — „mit Erlaubniß des H. n. „Comité. Sollte hier in der Urchrift, mention unter einer sehr ernsthaften Discussion, ein so plattes Spas eingemischt seyn? Heißt es aber etwa: *de Blesseurs du Comité*? — So meynte Rec., bis ihn die Vergleichung mit dem

dem Original eines andern belehrte. Dort steht wirklich: *de Monsieur le Comite*. Freylich muß er nun seine Vermuthung eines Uebersetzungsfehlers zurücknehmen; denn sehr unvermuthet hat es hier dem Vf. witzig zu seyn beliebt. — S. 113 „Behauptungen aufzuheben“ ist doch wohl zu buchstäbliche Dollmetschung von *relever*, welches im Originale steht. — S. 126 „ein Gemählde von 59 Millionen Ausgaben! — sollte wohl tabellarische Uebersicht oder sonst ein Kunstwort dafür stehen. — S. 159. „Vorhero ganz unbekannte Betrachtungen liefern auf den täglichen Gang der Geschäfte Einfluss — ist das Deutsch? — „Gährung der Geister“ sagt niemand, man sagt G. der Gemüther. S. 383. „Das verschiedene „Interesse, welches der meiste Theil von Menschen zu „vereinbaren sucht, die verschiedenen Leidenschaften „denen sie frohen wollen, werden zum großen Hinder- „niß der Einheit und des Einfachen in ihrem Betragen, „und wenn unter den Leidenschaften die Eitelkeit die „Oberhand behauptet, so wird man einer Sonnenblume „ähnlich, ja man muß sich öfters noch mehr als diese „drehen und wenden, denn das Gestirn, wornach sich „dieses Gewächs bewegt, hält seinen ordentlichen Gang, „allein der unbedeutende Beyfall eines Augenblicks, und „wornach sich die Eitelkeit ohnaufhörlich richtet, reizt „sie in allen Sinnen, und läßt denjenigen keine Ruhe, „die sich einmal in ihre Bande verwickelt haben.“ Eine herrliche, in so vielen Rücksichten und Beziehungen bedeutungsvolle treffende Stelle! Und das übersetzende Subject, dem es unbekannt oder aus dem Gedächtniß entfallen war, daß „dans tous les sens“ noch etwas anders heißen kann, als in allen Sinnen — verdirbt uns die meisterhaft durchgeführte Allegorie, wie der Eitel dem Wechsel des unbedeutenden Beyfalls nach allen Richtungen nachgezogen wird.

Aus diesen Proben, deren Verzeichniß noch mit vielen ähnlichen, und sogar mit Verstößen gegen die Grammatik (in den Fall, mit dem Mittel u. d. vermehrt werden könnte, beurtheile nun den Leser selbst, ob er diese beiden übersetzenden Subjecte für fähig und würdig erkennen wolle, Neckers Kunstwerk den Deutschen in ihrer Sprache zu überliefern.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. dem Licentiat Nennich u. HALLE b. Gebauer: *Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* mit erklärenden Anmerkungen von Philipp Andreas Nennich J. U. L. Erste Abtheilung. 1793. 2 Alph. 7 Bog. gr. 4

Ebendaf. b. Eb.: *Allgemeines Wörterbuch der Marine* in allen europäischen Seesprachen nebst vollständigen Erklärungen von Johann Heinrich Röding. Mit Kupfern. Zweyte Abtheilung. (scil. der ersten Lieferung des ganzen Werks, nicht, wie es hier scheint des Wörterbuchs der Marine) 1793. 2 Alph. 7 Bog. gr. 4.

Mit dem größten Vergnügen macht Rec. das Publikum hier mit einem Werke bekannt, das Deutschland und seinen beiden würdigen Verfassern, gleiche Ehre bringen wird

So ein Unternehmen, von diesem Umfange an Sprach- und Sachkenntnissen, scheidet bey dem ersten Anblicke nur das Werk einer ganzen Gesellschaft von Gelehrten, zu seyn; und doch ist dasselbe, einzig und allein, durch das rastlose Bemühen, durch den unermüdeten Fleiß, und durch große und weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und gründliche Kenntniß, zweyer sich selten so zusammenfindender Männer, nicht nur angefangen, sondern, wie Rec. gewiß weiß, schon das Ganze völlig bis zum Drucke, ausgearbeitet worden. Dieses giebt also dem Publikum eine vollkommene Sicherheit für die Vollendung desselben, wofern es nur den Verfassern nicht an hinlanglicher Unterstützung fehlen läßt. Und bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, jeden der zu Beförderung solcher Werke Neigung und Vermögen besitzt, aufzufodern, diesem, in der That großen und kostbaren Unternehmen zu Hülfe zu kommen, und der Verbreitung desselben, auf alle mögliche Weise sich angelegen seyn zu lassen.

Die vor uns liegende erste Lieferung besteht aus zwey Abtheilungen. Jede begreift die drey ersten Buchstaben des Alphabets in sich und enthält 2½ Alphabet Text. Die erste Abtheilung hat, wie man aus dem Titel sehen kann, den Hrn. Lic. Nennich zum Verfasser; die zweyte Abtheilung ist von dem Hn. Röding, einem Manne, von vielen außerordentlichen Kenntnissen und Fähigkeiten. Rec. will sich bemühen, von beiden Abtheilungen dem Publikum eine allgemeine Uebersicht zu geben und den Anfang mit der ersten machen.

Von der Unternehmung eines Catholicon im Allgemeinen giebt der Herr Licent. in der Vorrede hinlängliche Auskunft. Der Vorwurf des Werks selbst ist die ganze *Naturgeschichte*, naturhistorische Terminologie mit bestimmten Erklärungen, und, wo es sich schickt, mit Beyspielen erläutert. Ebenfalls anatomische Terminologie. Beide in allen europäischen Sprachen. Es sind aber auch exotische Benennungen, nach den bewährtesten Autoren, beygefügt worden, z. B. das Chinesische etc. nach Loureiro; das Arabische etc. nach Forskål; das Japanische nach Thunberg etc. die europäischen Sprachen betreffend — Die leichtesten Uebersetzungen, welche sich ein Jeder selbst leicht machen kann, ausgenommen, findet man allemal Deutsch, Holl., Dän., Schwed., Engl., Franz., Ital., Span., Portug. mit allen Synonymen — ferner die lateinischen und griechischen Benennungen bey den ältern Autoren, öfters mit kritischen Anmerkungen. Dann die älteren Sprachen; als Angelsächsisch, Mösogotisch, Altnordisch, Teutonisch etc. Ferner eine große Menge von Provinzialwörtern und Idiotismen in allen obgenannten Sprachen.

Hierauf folgt Russisch, Polnisch, Böhmisch, Serbisch (von letztern hat der Vf. ein von Hrn. Dr. Anton in Görlitz, bearbeitetes Wörterbuch zum Gebrauche seines Catholicon zum Geschenk erhalten) Slav., Illyr., Crain., Wlach., Epir. t., Ungr., Lettisch, Esth., Finn., Lappl. etc. Der Vf. zeigt allenthalben, theils durch eingestreute, theils durch unter den Text stehende Anmerkungen, daß er von den Sprachen, die er anführt, volkommene Kenntniß hat, so daß man mehrertheils von der Benennung auf die Sache selbst geführt wird.

Wo es erforderlich ist, weiß der Vf. den wahren Unterschied zu treffen. Was die Behandlung des Artikel betrifft, so kommen 1) die Sprachen, wie eben gemeldet worden; Rec. hat bemerkt, daß in jeder Sprache das bekannteste und schicklichste Wort allemal voransteht; hierauf folgen stufenweise, und nach ihrem abnehmenden Werthe, die gleich bedeutenden Wörter; schließt sich mit den bei den Autoren vorkommenden irrigen und verwechselten Benennungen. 2) Sodann allemal in gedrängter Kürze Erklärungen sowohl der Wörter als der Sache. Ueber diese Erklärungen, kann Rec. auf folgende Artikel verweisen: *Alauda*, *Alchemilla*; *Aluminum*; *Allium*; *Amomum*; *Amygdalus persica*; *Anas*; *Angelica*; *Anguis fragilis*; *Antimonium*; *Aranea*; *Arun-do*; *Avena*; *Balena*; *Beta*; *Betula*; *Bos domestica*; *Brassica*; *Buxus*; *Cancer*; *Canis*. Was die Terminologie betrifft, vergleiche man *Ala* S. 132—137; *Alveoli* 210, 11. *Anus*; *Bacca*; *Barba*; *Calyx*. Bey den Gattungen, welche nach berühmten Naturforschern benannt worden sind, findet man Nachricht von ihren Leben und Schriften. Aus dieser kurzen Darstellung wird jeder die Wichtigkeit dieses Werkes ersehen. Es ist nicht bloß eine Sammlung von Wörtern, sondern eine Art von Bibliothek, worinn man findet, was ältere und neuere Naturforscher über den behandelten Gegenstand gesagt haben; ferner kann man es als ein Lehr- und Lesebuch ansehen und wird daher für Erzieher ein sehr nützlich Buch seyn. Auch können sich Anfänger selbst daraus unterrichten. Besonders ist es aber Gärtnern, Apothekern, Oekonomen, Fabrikanten, Kaufleuten etc. zu empfehlen.

Die zweyte Abtheilung dieses Werks, welche das Wörterbuch der Marine enthält, handelt Hr. Röding auf volle 13 Bogen, zuerst die Literatur der Marine ab.

Um von deren Vollständigkeit urtheilen zu können, wird es genug seyn, wenn wir sagen, daß ungefähr 1500 gedruckte und ungedruckte Werke darin angeführt sind. Sie sind alle nach der Zeit, Ordnung und die meisten derselben mit einer kurzen Kritik dargestellt. Es befinden sich darunter äußerst seltene, spanische und portugiesische und andere ausländische Schriften, wovon wahrscheinlich, nur sehr wenige in Deutschland bekannt sind. Der Vf. hat diese Sammlung, wie Rec. von seiner Hand weiß, mit ungemeiner Mühe, und durch eine sehr kostspielige Correspondenz zusammengetragen, und verdient daher den Dank aller Literaturfreunde und insonderheit derjenigen, welche die verschiedenen Theile der Seewissenschaft näher kennen lernen wollen, in dem sie auf einmal in den Stand gesetzt sind, das Ganze davon zu übersehen.

Außer dieser vollständigen Literatur hat der Vf. noch die einzelnen Abhandlungen, die sich mit der ganzen Schifffarth beschäftigen, aus den Denkschriften der Pariser, Londner, Stockholmer, Harlemer und St. Petersburger Akademie, entlehnt, und diese ganze Einleitung mit einem sehr vollständigen Sach- und Namenregister beschlossen.

Nach der Literatur folgt das Hauptwerk. In demselben ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt und bey jedem Kunstworte findet sich ein gleichbedeutender Ausdruck, in der Holländischen, Dän., Schwed., Engl., Franz., Ital., Span. und Portugies. Sprache; auch ist das Genuesische, Neapolitanische, Venetianische und andere Italiänische Dialecte angeführt, wenn sie vom eigentlichen Italiänischen oder Toskanischen abweichen. Warum das Russische ausgelassen, davon findet man in der Vorrede die Ursache. Indessen verspricht der Vf., am Ende des Werks einen russischen Index folgen zu lassen, und zwar so vollständig, als es die noch ungebildete russische Sprache erlaubt. Auf diese angeführten Sprachen schränkt sich der Vf. bloß ein, und wenn in einer derselben kein gleich bedeutendes Kunstwort vorhanden ist, welches doch äußerst selten Statt findet; so steht dafür eine kurze Umschreibung und niemals ist eine von den Sprachen ausgelassen.

Von der Vollständigkeit des Hauptwerks können folgende Artikel zum Beweise dienen. *Ablaufen*, oder ein *Schiff vom Stapel laufen lassen*, (S. 15—26), wo die Methoden der Karthaginer, Griechen und Römer, Franzosen, Engländer, Schweden, Holländer, Hamburger, Spanier, Portugiesen, Genueser und Neapolitaner umständlich mit allen dazu gehörigen Kunstwörtern erklärt und durch Figuren erläutert werden.

Der Artikel *Abtrift* oder *Abtreiben* (S. 35—46) zeigt auch, daß der Vf. mit den neuern Rechnungsmethoden der höhern Mathematik bekannt ist, und daß derselbe nicht blindlings Theorien annimmt, sondern dieselben mit der Erfahrung zu vereinigen versteht.

Der Artikel *Admiral* (S. 52—63) enthält äußerst interessante historische Nachrichten der Admiralswürde der alten und neuern Völker.

Bey der Geschichte und Theorie des Ankers (S. 77—112 etc.) untersucht der Vf. mit sehr vieler Scharfsinnigkeit, welche Krümmung die Arme desselben haben müssen, um beym Halten und Eingreifen in den Grund das Maximum zu geben. Ferner: wie diese Theorie mit der gewöhnlichen Methode, die Anker zu verfertigen, übereinstimmt. Bey diesem Artikel befinden sich allein 150 Redensarten, die alle mit vieler Genauigkeit erklärt worden sind. Eben so vollständig hat Rec. die Artikel *Balken*, *Block*, *Botzen*, *Brassen*, *Bulinen* u. a. m. gefunden.

Nach dem Hauptwerke folgt der Index in spanischer Sprache; und eben dieser zeigt, wie unentbehrlich dieses Werk auch dem Ausländer wird, und wie sehr eine jede Sprache dadurch gewinnt. Wir haben denselben mit dem *Diccionario de las Artes y Ciencias* von *Terreros y Pando* verglichen, welches das einzige Werk ist, in welchem man ächte spanische Kunstwörter findet, und können mit Wahrheit versichern, daß die wenigen See-Termini dieses Werks in Ansehung des Index, gar keiner Erwähnung verdienen.

Den nächsten Lieferungen, von diesem so wichtigen Werke, sieht Rec. mit vieler Erwartung entgegen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. September 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *P. I. Bergius von dem Nutzen der kalten Bäder.* Aus dem Schwedischen überfetzt (von einem Ungenannten) und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von I. I. Rhades, vormahls Professor zu Stettin. Neue Ausgabe mit einer Vorrede vom Geheimenrath Baldinger. 1793. 68 und 137 S. 8.

Wozu diese neue Auflage einer unbedeutenden Schrift? Die akademische Rede von Bergius, die zum Grunde liegt, beträgt, wenn man die Abhandlung von den Bädern in Loka, die nur ein Localinteresse haben kann, und die Zusätze und Anmerkungen von Rhades hinwegnimmt, kaum einige und 70 Zeilen. Das Ganze ist nur eine Compilation, von der der Vf. selbst sagt (S. 78.): daß er nur gab, was er in der Eil bey der Hand hatte. Der sel. Rhades suchte sie vollständiger zu machen und Hr. Baldinger versichert, er könne noch so viel hinzufügen, daß eine eben so bogenreiche Schrift zu Stande käme, als die gegenwärtige selbst sey. An einem Haupterforderniß einer Compilation, der Vollständigkeit, fehlt es also offenbar. Nirgends zeigt sich aber auch eine Spur von Kritik der Materialien, die er häuft; nirgends ist ein Bemühen sichtbar, aus diesem Chaos von Nachrichten bestimmte und erfahrungsmäßige Begriffe von der Natur und dem Gebrauch der kalten Bäder zu bilden. Des sonst schätzenswerthen, gelehrten Mannes Absicht scheint nur gewesen zu seyn, die bis dahin in Schweden vernachlässigten kalten Bäder in Gang zu bringen, ohne ihre Anwendung und Wirkung näher entwickeln zu wollen. Hierzu waren seine hingeworfenen Notizen, seit wie lange und in welchen Bädern man kalt gebadet habe, wo Adam und Eva denn gleich nach dem Sündenfall den Anfang machen müssen, und was die angefehnsten Schriftsteller zu ihrem Lobe und Nachtheil gesagt haben, allerdings mehr als hinreichend. In unserm Vaterland ist man aber dem kalten Bade nur zu gewogen, erhebt es gern auf Kosten des für unser kränkelnde, weiche Generation in den mehren Fällen unendlich nützlichen warmen Bades und mißbraucht es. Es ist also nicht abzusehen, was dieses Buch in den Händen unsrer angehenden und ausübenden Aerzte, wie Hr. Baldinger in seiner Vorrede von zwey Blättern sagt, frühzeitig soll. Eben so wenig begreifen wir, wie Hr. B. die historische Ordnung, die Bergius beobachtet, rühmen kann. Die Schriftsteller sind ja nur chronologisch an einander gereiht und was einer aus dem andern geschöpft hat, worin er vorwärts oder zurück gegangen ist und was alles darauf Einfluß hatte, ist gar nicht be-

merkt. Seine Zusätze verspricht Hr. B. im Magazin für Aerzte mitzutheilen.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Commentaria in Institutiones Pathologiae medicinalis Autore H. D. Gaubio, collecta, digesta a Ferdinando Dejean, Medicinae Doctore.* Tom. I. 1792. 509 S. gr. 8.

Bestimmtheit des Ausdrucks, logische Bündigkeit des ganzen Vortrags, Gedrängtheit und Fülle der Ideen, Reinheit und Eleganz der Sprache in feltner Vereinigung mit einem philosophischen Geist, der allenthalben die ersten Principien aufsucht, entwickelt, anwendet, aber auch weiß, wie weit sie reichen, wo sie befriedigen, und ihre Grenzen nie überschreitet, machen *Gaubii Institutiones Pathologiae medicinalis* zu einem klassischen Werke, wie unsre ganze neuere medicinische Literatur es nicht aufzuweisen hat. Er ist nicht frey von allen Fehlern seiner Zeit, ob er gleich mehrern entgegenarbeitete, seine großen chemischen Einsichten führen ihn oft irre, er ist noch zu viel Boerhavianer. Aber wer näherte sich unter den nach ihm lebenden Pathologen ihm auch nur entfernt, wenn man Cullen ausnimmt, der aber gewiß in andre Extreme verfiel, die vielleicht der Krankheitslehre auf längre Zeit hinaus schaden? Der treffliche, zu frühe verstorbene, I. D. Hahn versprach zwar viel, aber er war doch selbst eine Frucht, die Gaubius gezogen hatte und man schätzte diesen in ihm. Diese großen philosophischen und ästhetischen Vorzüge schaden aber dem Gaubischen Werke offenbar. Sie contrastiren so sehr mit den seichten, geschwätzigen und geschmacklosen Lehrbüchern der Physiologie und allgemeinen Therapie, daß sie Lehrer und Schüler in der Regel nur befremden und verwirren. Der Lehrer muß übersetzen, wo er commentiren soll; wo er den Faden selbst aufgreifen, ihn weiter führen, Gaubius aus neueren Fortschritten berichtigen, erweitern soll, hat er alle seine Kräfte aufzubieten, daß seine Zuhörer nur die Gaubischen Sätze verstehen, ihren Zusammenhang nur einsehen. Unse studierende Jugend mag überdies ihre besten Kräfte nicht auf eine Wissenschaft verwenden, deren Verbindung mit der praktischen Medicin und deren Einfluß auf die Bildung des Arztes unser Zeitalter immer mehr verkennt und über die der Ton angehende Professor der Klinik gewöhnlich spottet. Was Bedürfnis der Wissenschaft ist, sollte also die Klugheit schon empfehlen; man müßte die systematische Form aufgeben, die einzeln allgemeinen Begriffe aus Thatfachen bilden, allenthalben Beobachtungen und Versuche zum Grunde legen und zeigen, wie diese Folgerungen die specielle Therapie aufklären. Von der Praxis müßte

man ausgehen und auf sie zurückkommen. Die allgemeine Krankheitslehre würde so an neuen, fruchtbaren Ausichten gewinnen und von dem nur am Praktischen hängenden Geist der Zeit nicht hintangefetzt werden. Einen solchen Gang hat C. L. Hoffmann zu nehmen gewußt. Er ist auch reich an den eigenthümlichsten Ideen, mit deren Darstellung und Beurtheilung in diesen Blättern Rec. jetzt beschäftigt ist. Nur schade, daß er so einseitig verfuhr und mathematische Evidenz in die Medicin gebracht zu haben wähnt. Aber Rec. sahe Menschen seine Schriften mit dem anhaltendsten Fleiß studieren, die sonst zusammenhängendes Denken scheuten, weil er das praktische Interesse stets im Auge zu haben scheint.

Dunkelheiten hat ein so ausgearbeitetes Produkt eines solchen Schriftstellers nicht, aber es zu verstehen, erfordert allerdings Anstrengung der Denkkraft und wir fanden stets, wer dem Gaubius nicht selbst folgen konnte, dem half kein Lehrer nach. Ein Kommentar, der nur den Inhalt der Sätze falscher vorzutragen frebt, halten wir daher für etwas sehr überflüssiges. Leider hat sich Hr. Dejean nur in diesen Grenzen gehalten und die großen Erwartungen getäuscht, die sein Versprechen, die Gaubischen Vorlesungen über die *Institutiones pathologiae* selbst zum Grund zu legen, sein Verhältniß als Schüler und Freund zu dem großen Pathologen, sein Leben als Arzt und Wundarzt in den entferntesten Gegenden der Welt, seine spätern Reisen in Europa, seine Verbindungen mit den größten Aerzten seiner Zeit, die er noch als Mann zu Lehrern sich wählte, erregten und wahrscheinlich Hn. Gruner, dessen rühmlichen Fleiß wir lieber einem andern Werke gegönnt hätten, eine Uebersetzung dieser Commentarien anzukündigen vermochten. Man stößt nur einigemal auf einen Zusatz, den Gaubius in seinen Vorlesungen machte, nur wenige Beispiele, die er zur Erläuterung anführte, sind benutzt. Kein Hauch des Gaubischen Geistes ist auf den Schüler übergegangen und es ist ein größers Misverhältniß zwischen beiden, als zwischen Baumgarten, mit dem als Denker Gaubius Aehnlichkeit hat, den er aber als Schriftsteller unendlich übertrifft, und Meier. Seine Erfahrungen, seine Bekanntschaft mit andern Systemen leiten ihn nicht auf Prüfung, Berichtigung der Gaubischen Sätze. Selbst Beispiele zu ihrer Bestätigung oder Erläuterung weiß er selten daher zu nehmen. Sein einziges Verdienst ist, seinen Text im Gauzen nicht misverstanden zu haben. Nur über Weitläufigkeit müssen wir klagen. Dieser erste Band geht nur bis zum 264ten Paragraph; der zweyte Band soll bis zum Abschnitt *de viribus naturae medicatricibus* sich erstrecken; was wir bezweifeln, wenn der Vf. bey seiner Methode bleibt, jeden einzelnen §. mit wenigen Ausnahmen zu erörtern. Wir heben nun das Einzelne aus, das uns falsch schien und das wenige Merkwürdige, worauf wir hiesien. Dieses weil wir wenigen unser Leser die Gedult zutrauen, es hier aufzusuchen; jenes um unser Urtheil zu belegen. Daß unser Vf. nur in kleine Irthümer verfiel, ist selbst charakteristisch und beweist, daß er sich von Gaubius nicht zu entfernen wagte.

Um die schönen Worte des §. 42. zu commentiren: *Alieni proinde a foro Medico censendi (morbi), quicunque, si modo dantur, ad solam mentem pertinent, nisi status Medicinae fines removere volupe est* führt er die Blindheit an. Er zählt alle Theile des Organs auf, die verlerzt seyn oder leiden können und dieses Uebel zu einem körperlichen machen und in den Wirkungskreis des Arztes bringen. *Si in Mente sola vero vitium residet, extra forum medicum est correctio, pertinet ad Philosophos, Ethicos, Theologos, Juridicos, qui exemplis, cunctura, combinatione, poemis hoc vitium corrigere student.* Unglücklicher hätte er aber kein Beyspiel wählen, abgeschmackter es nicht ausführen können, da Blindheit immer eine körperliche, nie eine geistige Ursache hat und hier vergeblich an die Theologen, Juristen u. s. w. verwiesen wird. S. 67. heißt es: *mania ut plurimum ex plethora oritur!* S. 85. Der Arzt soll die Pest nicht als göttliche Landesstrafe ansehen. Dieser Gesichtspunkt sey der des Theologen. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem kranken Zustand und seiner Ursache werden durch das Verhältniß zwischen Vater und Sohn S. 36. sehr unpaßend erläutert. Hat der letzte einmal Existenz, so hat er auch Selbstständigkeit und der Satz, der hier vorzüglich erörtert werden soll, gilt nicht: *mutata causa, mutatur quoque morbus; hac oblata tollitur et ille.* S. 118. werden die eignen Worte des großen Pathologen aus seinen Vorlesungen angeführt, die Bedeutung des Ausdruckes: *Seminium morbi* betreffend. Er setze grade keinen materiellen Stoff voraus, *sed volo illas conditiones in solidis, in fluidis, in vi matrice corporis humani vii praesentes id facere, ut accedentibus potentiis nocivis in morbum incidat horas, in quem non incidisset, si desuissent hae conditiones.* S. 121. wird Gaubius ein ganz falscher Begriff untergeschoben. Daß das Blattergift haftet und wirkt, setzt das voraus, was er *Seminium morbi* nennt; in diesem gründet es sich aber nicht, ob es gute oder schlechte Blattera werden. S. 127. wird von einem noch lebenden Bürgermeister erzählt, der keine Drachme Krebssteine nehmen kann, ohne daß sie als Gift wirken, Geschwulst, große rothe Flecken über Körper und Gesicht verbreiten. Sechs bis zehn Erdbeeren durfte der berühmte Hahn zu Leiden nicht essen, ohne Convulsionen sich auszusetzen. In Indostan lag unser Vf. an einem Quartanfiebrer nieder. Während des Schweißes ärgerte er sich, verfolgte seinen Sklaven in den Garten und verkältete sich so. Die Folge war die Frommelsucht, die ihn dem Tode nahe brachte. S. 256. wird der Satz aufgestellt, von dem im Text keine Spur sich findet: der Mensch sey am Blut reicher, als die Gesundheit erfordert, *quin vix ullus sanus est, quin octo vel novem uncias sanguinis amittere possit sine sanitatis laesione, est supra pondus sanguinis absque plethora.* Das ist aber mit allen Säften verhältnißmäßig der Fall und nach dieser Schlusart ließe sich darthun, daß ein beständiger Ueberfluß von Magen- und Darmsäften, Galle, Saamen u. s. w. im gefunden Zustand da sey, weil sie in gewisser Menge dem Körper ohne Folgen entzogen werden können. Aber im gefunden Zustand fehlt es nicht an Kräften und Mitteln, solche Ausleerungen ohne Anstrengung zu ersetzen und zu ertragen, und Gaubius

Gaubius sagt in einem darauf folgenden §. sehr schön: *Beneficio Creatoris homini in tanta rerum vicissitudine constituto atque al aliorum nato sanitas contigit, quae nec minoribus injuriis statim labefactetur; ne perpetuo, aut aegrotet, aut observationi et curationi corporis intentus esse debeat.* Den §. 156. hat unser Commentator nicht verstanden. Es ist nicht die Rede von der natürlichen Verschiedenheit der Festigkeit einzelner Theile gegen einander; z. B. des Hirnmarkes und der Knochen, sondern von der derselben in verschiedenen Menschen, ohne daß ein kranker Zustand entsteht, wenn diese Theile nur unter sich in Harmonie sind. — S. 267. werden als ein den wenigsten (!) bekanntes Mittel gegen die englische Krankheit präparirte Auster-schaalen und Eisenfeile in Recepten eines Rotterdamer Arztes angeführt, die für ein 1 und 2jähriges Kind eingerichtet sind, ein Alter, in dem diese Krankheit noch nicht befällt. Als Hr. Dejean unter den Türken lebte, konnte er ohne den geringsten Nachtheil täglich 5 — 6 Gran Opium nehmen, und würde noch mehr haben nehmen können, wenn er den Wein, den Europäer in diesem Klima so lieben, hätte entsagen wollen. Er hatte mit einem halben Gran angefangen. S. 352. weist Hr. D. ganz bestimmt, warum einigen die leichtesten Ideen so schwer eingepreßt werden können; ihr Gehirn ist *viel härter* (?), als es seyn sollte. S. 365. Gaubius führte in seinen Vorlesungen das Beispiel eines großen *ansurina aortae* an, das vom cariosen Zustand einiger Rückenwirbel entstanden war, neben denen die *aorta* heruntersteigt. Die Weichheit der Wirbel gab zur Erweiterung der Schlagader Veranlassung, die endlich in eine große Schlagadergeschwulst übergieng. Auch sahe Gaubius eine ausgeschnittene *parotis* von 16 Pfund. Unser Vf. will mehr als dreysigmal bey Zergliederungen die Milz von 18 — 20 Pfund und noch darüber gefunden haben. Es ist zu bedauern, daß er diese wegen ihrer Anzahl vorzüglich so merkwürdige Beobachtungen nicht vollständig uns giebt, und weiter gar nichts davon sagt. In Asien, vorzüglich in den Gegenden des Aequators, sahe Hr. D. häufig, vorzüglich beym weiblichen Geschlecht, Luxationen, ohne alle äußere Veranlassung entstehen, die aber auch leicht wieder eingerichtet werden. S. 502. führt er einen seltenen Fall an: *novi hominem, cujus penis quando in erectione erat, ad genua usque poterat pertingere, et ut in longitudine sic quoque in crassitie enormis erat.* Die Gaubischen Eintheilungen und Unterabtheilungen werden zuletzt in noch besonders angehängten Tabellen zusammengedrängt.

## TECHNOLOGIE.

DRESDEN: *Anleitung zur Wasserbaukunst*, herausgegeben von Gottlob August, Kurf. Sächs. Baucommissario und Mitglied der ökon. Societät. 1792. I. Th. 104 S. 8. mit XIII Kupfertafeln. (20 gr.)

Hr. A. hat bey diesem Werk bloß den Unterricht derer zur Absicht, welche in Fällen, wo es mehr auf gewisse Handgriffe und Bekanntschaft mit schon erprob-

ten einfachen Anstalten, als auf tiefe hydrotechnische Kenntnisse ankommt, dem Rath und den einfachen Vorschlägen eines Praktikers Gehör geben wollen. Er liefert hier den ersten Theil, welcher in drey Abschnitte abgetheilt ist. I. *Abschn. Von krummen und graden Flüssen und derselben Normalbreite.* 1. Kap. *Vom Unterschied der Flüsse und Kanäle, in Absicht, wo krumme oder grade Führung derselben notwendig wird.* Hier richtige Bemerkungen über die Durchstechung der Krümmungen eines Flusses, daß solche oft ganz unnütz seyn können, wenn der untere Nachbar nicht ähnliche Arbeiten vornimmt, und daß sie der Schiffbarmachung eines Flusses oft sehr schädlich seyn können. Erwähnung eines Falls, da man künstliche Gräben, wenn sie die Ufer nicht einreißen sollen, sehr gekrümmt anlegen muß. 2. Kap. *Wie die Normalbreite verstanden, und für jeden Strom bestimmt werden kann.* §. 8. u. 9. hat Hr. A. sich über richtige Grundsätze äußerst kurz, aber mit einer großen Undeutlichkeit erklärt, die er in der Folge vermeiden muß, wenn sein Buch Beyfall finden, und besonders nach seiner Absicht den Ungelehrten unterrichten soll. Die ganze Berechnung der verschiedenen Normalbreiten §. 11. ist unverständlich. Ueberhaupt ist der Gegenstand dieses Kapitels von früheren Schriftstellern schon längst weit lehrreicher behandelt worden; ein Vorwurf, der spätere Schriftsteller nie treffen sollte. 3. Kap. *Von der Proportion der Landdämme von einander, und der Nothwendigkeit des Vorlandes an denselben.* Es enthält wieder nichts, das nicht in andern Schriften dieser Art ungleich gründlicher, deutlicher und lehrreicher gesagt wäre. 4. Kap. *Wenn Flüsse mit einem Ufer oder der Mitte die Gränzen halten, wie letztere zu bestimmen, wenn es, ehe man mit Flügeleinbauen verfahren könnte, auf Grenzberichtigung beruhen sollte,* ist äußerst unbedeutend.

II. *Abschn. Ueber die allgemeine Bauart in den Strömen, ingleichen die dazu gehörigen Materialien, und was dem weiter anhängig.* Die Kapitelzahl geht fortlaufend durch alle Abschnitte; also jetzt das 5. Kap. *Beschreibung der Orte in Flüssen, wo entweder Stein- oder Holzbaue statt finden;* enthält nichts weiter, als einige alltägliche Bemerkungen. 6. Kap. *Eurtheilung der Strom- oder Flußlinie, nach welcher eine jede Bauanlage, wenn sie dem Strohm gemäß wirken soll, gelegt werden muß.* 7. Kap. *Beschreibung der Faschinen, Pfähle, und deren Vorrichtung.* 8. Kap. *Verschiedene Benennung und Wirkung der Faschinenbaue.* 9. Kap. *Von Abdachung, Befestigung und Reinigung der Ufer.* 10. Kap. *Behandlung des Bühnenbaues und Bepflanzung der Säuler.* Hier giebt Hr. A. einige gute Vorschriften, mit hinlänglicher Deutlichkeit, die vorzüglich noch durch die beygefügten guten Zeichnungen gewinnt. 12. Kap. *Von Zudämmung der Nebenströme und Durchbrüche;* auch dieses Kapitel enthält manches Brauchbare, aber im Grunde nichts Neues.

III. *Abschn. Von dem allgemeinen Strom-Räumungsgeschäfte.* 12. Kap. *Von der Nothwendigkeit der Räumung und den Gegenständen, worauf man vor derselben*

selben zu sehen hat. 13. Kap. *Wie die Räumung an Flüssen anzulegen und zu bewerkstelligen.* - Dabey ist Tab. IX. fig. 40. der Pfahl b ganz falsch gezeichnet, er soll zwischen den beiden Kähnen im Fluß stehen, steht aber hier in dem vordern Kahn; auch sind die Zeichnungen der Böcke fig. 40 u. 41. übel gerathen. Unter den hier angegebenen Mitteln vermißt Rec. eines der vorzüglichsten, da man zwey Schiffe dadurch, daß man Löcher in den Boden eines jeden Schiffs bohrt, mit Wasser füllt, zum Niederfinken bis nahe an ihres obern Rand zwingt, da dann die Löcher wieder verspundet werden. In dieser Lage werden beide Schiffe mit dem im Wasser befindlichen Körper fest verbunden, und nun das Wasser wieder aus den Schiffen ausgepumpt, da dann während der Ausleerung die Schiffe aus hydrostatischen Gründen mit einer enormen Gewalt aufwärts zu steigen streben, und so jenen im Wasser befindlichen Körper mit sich hinauf nehmen. Diese Methode läßt sich mit der von Hn. A. in der X. Taf. fig. 42. beschriebenen Vorrichtung sehr gut verbinden. 14. Kap. *Von der Vorfluth und wie solche von ober- und unterhalb liegenden Ortschaften zu beobachten.* 15. Kap. *Ueber das Ufer und Wallrecht.* Rec. hält Hn. A. für einen in seinen Commissionsgeschäften brauchbaren Mann, dem es gewiß an Eifer nicht fehlt, seinen Pflichten Genüge zu thun; aber eine *Anleitung zur Wasserbaukunst* zu schreiben, und sie öffentlich bekannt zu machen, scheint nicht zu seinen Pflichten zu gehören, scheint weit seine Kräfte zu übersteigen. Es enthält die gegenwärtige Schrift nichts weiter als *einige praktische Bemerkungen über Gegenstände der Wasserbaukunst*, und diesen Titel hätte Hr. A. statt jenes glänzenden wählen, aber auch unter diesem Titel nicht so viele alltägliche Bemerkungen vortragen sollen, die schon längstens von Andern ausführlicher und deutlicher vortragen worden sind. Rec. kann mit gutem Gewissen versichern, daß die Wasserbaukunst durch gegenwärtige Schrift nicht das geringste gewonnen hat, und daß diese Anleitung unter die entbehrlichsten Schriften in diesem Fache gehört. Will Hr. A. dennoch dieses Werkchen fortsetzen, so wird sich Rec. freuen, wenn er sich genöthigt sehen wird, über den folgenden Theil ein günstigeres Urtheil fällen zu müssen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESDEN, in der Richterschen Buch- u. Kunsthandl.: *Neue Dresdnische Merkwürdigkeiten gemeinnützigen Inhalts.* 1792. No. I—XIII. 13 B. 4. (12 gr.)

Es wurden schon ehemals Dresdnische Merkwürdigkeiten gedruckt, denen ein Auszug der neuesten Staats-Friedens-Kriegs- und Weltgeschichte, vornemlich von Europa, beygefügt war. Die Nachrichten, welche in diesen beiden Schriften, wie auch in der neueröffneten historischen Correspondenz von alten und neuen Miscellaneis Saxonieis zerstreut enthalten waren, sollen in die-

sen neuen Dresdnischen Merkwürdigkeiten in gedrängter Kürze geliefert werden. Sie sollen also dem künftigen Sammler, nicht bloß Dresdnischer, sondern überhaupt Sächsischer Denkwürdigkeiten, eine reine lautere Quelle wohlverbürgter Thatfachen darbieten. Namentlich soll man also hier zu suchen haben: Hof- und Staatsbegebenheiten, obrigkeitliche Verordnungen im Auszuge, Militär- und Kirchennachrichten, Anzeigen öffentlicher Anstalten, Verzeichniß der ankommenden und abgehenden Fremden von Bedeutung, Todesfälle, Wetterbeobachtungen, Elbhöheberechnungen, Nachrichten von neuen Etablissements, Schauspielen, Ballen, Concerten, Anzeigen lobens- und tadelswürdiger Handlungen, Nachrichten von zufälligen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten und Ereignissen, Fruchtpreise, vermischte Nachrichten. Die erheblicheren Aufsätze in den gegenwärtigen dreyzehn Stücken sind: No. II - V. Ueber Kirchenlisten und Wochenzeddel; handelt eigentlich von der vorgeblichen Abnahme der Volksmenge in Dresden. No. IV. Armen-Verforgungsanstalten. No. XII und XIII. Ueber die Lustbarkeiten der mittlern und niedern Stände. Der übrige Inhalt kann außer Dresden wenige Menschen interessieren.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulform.* Allen Eltern jetziger oder künftiger Alumnus dieser Schule gewidmet von C. A. B. 1791. 45 S. gr. 8.

Soll eine Vertheidigungsschrift gegen die angeblichen Verunglimpfungen dieser Schulanstalt in der Pottischen Lebensbeschreibung D. Bahrds seyn; sieht aber doch mehr einer Lobschrift auf die gegenwärtig an derselben arbeitenden Personen ähnlich, durch welche der Vf. seine Dankbarkeit für die in der Schulform ehemals genossene Bildung bezeugen will. Es wird hier vom Unterrichte und von der Erziehung gehandelt. Durch die Vertauschung des Hutterischen Compendiums gegen das Reichardsche hat der Religionsunterricht wenig gewonnen. Es soll dieser Schule als ein wahrer Vorzug anzurechnen seyn, daß die Schüler einen Theil ihrer Zeit auf Verfertigung lateinischer Verse wenden müssen. Oeffentlicher Unterricht über den deutschen Stil wird nicht gegeben, wozu auch, wie Hr. B. meynt, bey der geringen Anzahl der Lehrstunden überhaupt kaum Zeit genug da seyn würde. Die Einrichtung, nach welcher die Schüler der untern Klassen den höheren untergeordnet sind, lobt der Vf., und nennt das Ganze einen kleinen aristokratischen Staat, der für den darinn aufwachsenden Knaben eine Vorübung zu dem großen Theater wird, auf welchem er einst seine Rolle spielen soll. In Abticht auf die heimliche Wollust getraut sich der Vf. nur so viel zu behaupten, daß die Gefahr der Verführung in Pforta nicht größer sey, als auf andern Schulen. Am Ende giebt er zu, daß noch vieles verbessert werden könne.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1793.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers lateinisch - deutsches und deutsch - lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen. Erster oder lateinisch - deutscher Theil, XX S. Vorrede u. s. w. u. 3214 Kolumnenpalten in zwey Bänden. Erster Band von A bis Myxus oder bis 1720, und zweyter Band von N bis Zythum von 1721 — Ende. Zweyter oder deutsch - lateinischer Theil, VIII S. Vorrede, 1832 Kolumnenpalten, 1792. Medianoctav. (Preis complet 3 Rthlr.)*

Dieses Handlexicon ist der, bey Erscheinung der zweyten Auflage des ausführlicheren Schellerschen Wörterbuchs versprochene Auszug für unbemittelte Schüler. Die Beweisstellen der römischen Schriftsteller sind demnach, um Raum zu erhalten, nicht nach Buch und Kapitel, sondern nur mit den bloßen Namen der Gewährsmänner angeführt; solche Fälle ausgenommen, wo die Deutlichkeit eine bestimmtere Angabe erforderte: welches zweckmäßige Verfahren durchs ganze Buch fleißig beobachtet ist, man sehe z. B. *Adamas, Domitio, Iudus, Lucretum* u. s. w.; Wörter, die nur in alten Grammatikern und Etymologisten, oder sonst in spätern, von der Jugend weniger geleseenen Schriftstellern vorkommen, sind weggeblieben, ingleichen auch manche geographische und historische Namen: aber eben um der unbemittelten Schüler willen ist zu wünschen, daß von beiden nicht zu viele durchgefallen sind; dies alles, wie die Vorrede versichert, unbeschadet der Deutlichkeit und nöthigen Vollständigkeit. Da übrigens Hr. S. schon wieder manche Zusätze zum Behuf einer dritten Auflage seines ausführlicheren Wörterbuchs gesammelt, so ist auch von diesen für den hier angezeigten Auszug Gebrauch gemacht, und dieser in sofern in manchen Stellen besser als die zweyte Auflage des größern Werks. Da dasjenige, was wir bey dem Gebrauch des Auszugs bemerkt haben, auch vielleicht bey der Wiederauflage des großen Werks dienlich seyn kann, so wird es dem Vf., dem an der Verbesserung seiner Arbeit etwas zu liegen scheint, hier nicht unwillkommen seyn. Wer den Cicero mit Aufmerksamkeit auf die Sprache gelesen, wird gefunden haben, daß verschiedene Zeitwörter mit dem *pronomine relativo* gebraucht, wie die griechischen *Media*, von ihm zur Bezeichnung von Ideen angewendet sind, die die neuern Lateiner gewöhnlich nur mit einem großen Wortaufwand auszudrücken wissen; an ein paar Stellen, wo wir den Auszug nachschlugen, fanden wir diese ächrömischen Ausdrucksarten von dem Vf. nicht bemerkt, nemlich unter: *indicare*

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

und *renovare*. Cicero sagt: *se indicare*, sich ganz zu erkennen geben, sich zeigen, wie man ist, und: *se renovare*, mit dem *ablativo instrumenti*, gleichfalls in einer nicht sehr gewöhnlichen Bedeutung. Jenes, in der Rede für den Archias, Kap. XI.: „*Atque ut id libentius faciat, jam me vobis, judices, indicabo, et de meo quodam amore gloriae, novis acri fortasse, verum tamen honesto, vobis confitebor.*“ Augenscheinlich sagt er, er wolle den Richtern seine ganze Denkungsart unverholen darlegen. Sich verrathen, oder sich entdecken hat eine andere Nebenidee; jenes nähert sich dem Begriff des Unwillkührlichen, welches hier der Fall nicht ist, dieses dem Geheimnißvollen. Das *se renovare* (wieder zu Kräften kommen) findet sich in der Rede pro L. Murena c. 15., wo in der schönen Schilderung des Mithridates gesagt wird: „*tantum tamen consilio atque auctoritate valent, ut se, rege Armeniorum adjuncto, novis opibus copisque renovarit,*“ daß er, durch dieses Bündniß, neue Kräfte und ein zweytes Heer gesammelt habe. Die *Clavis Ciceroniana* führt diese Stellen nicht an. Mehrere ähnliche hier vorzulegen, gestattet das Maas einer solchen Anzeige nicht. Bey der Auseinanderfetzung und Bestimmung der Bedeutungen durch ganz entsprechende, oder doch dem Latein so nah als möglich kommende deutsche Wörter und Formeln, ist vielleicht noch mancher Artikel in der neuen Auflage aufs Reine zu bringen. Die feinsten Nüancen lassen sich insbesondere bey dem Studium der Dichter, oft auf eine angenehm überraschende Art, fest halten, und Rec. hat sich durch unzählige Fälle überzeugt, daß Virgil, Horaz und ganz vorzüglich der mehr vorwitzig getadelte als gehörig studierte Ovid, zumal in den unerschöpflichen Metamorphosen, die Mühe des philosophischen und geschmackvollen Sprachforschers noch reichlich belohnen würden. Was diese dem Lexicographen für die Masse des dichterischen Ausdrucks sind, das können die Reden des Cicero und Quintilians Institutionen für die prosaische Wohlredenheit seyn. — *Dictum*, unter *dico*; keine einzige der hier beygebrachten Bedeutungen kann der Lateinlerner gebrauchen, um sich den bestimmten Begriff zu bezeichnen, den Cicero pro Roscio Amerino, cap. I. §. 7. (pag. 120. Heusing.) mit dem Worte verbunden hat. Hier ist es *Aeusserung*, wie man sich über eine Sache herausläßt, und, mit besondrer Anwendung auf diese Stelle, freymüthige Aeusserung über die Sullasche Staats- und Regierungsverfassung; ebeadasselbst also: *temere dictum*, zu freymüthige, gefährliche Aeusserung (*sentiment trop hardi*), wie Cicero, bekanntlich, zu seinem Schaden erfuhr. — *Argutari* und *argute*, beides ein paar Steine des Anstosses der deutsch - lateinischen Interpreten, die sich so wohlgefällig und ohne zu wissen warum, Trt bey

bey der leichtesten Veranlassung über Wortkram lustig machen; oft ist es einzig mit einem deutschen Worte ausdrückbar, das wir grade hier nicht fanden: *spintifiren* und *spintifirt* (*Raffiner*). Schwankend erklärt auch hier der Auszug die bekannte Stelle Virgils (aus Georg. III, 30.) wo *Argutum caput* von dem schön gebauten Rolfe, erst: „Edelmuth anzeigend“ dann: „klein“ gedeutet wird. Allerdings ist es klein und die Erklärung: *reddend*, *Fedelmuth anzeigend* wegzutreiben; die einzige Stelle Catulls (*Eleg. ad Mantium*, 70 - 72.):

*Quo mea se molli candida Diva pede  
Intulit, et trito fulgentem in limine plantam  
Inmixta, argusâ constitit in saeclâ*

entscheidet für diese Bedeutung (s. van Santen, p. 29.); aber immer mit dem Nebenbegriff des: *niedlichen*, *passenden*, *schöngebauten*, *schönstizenden* (*mignon*, *de façon fort mignonne*). Abgeschmackters läßt sich wohl nichts denken, als die Gonsalischen *Holzschuhe* am Fuße des römischen Mädchens! — Eben so findet Rec. unter: *Ingenium* kein einziges deutsches Wort, womit der Lateinler im Eingange der schon angeführten Ciceronischen Rede pro Roscio: „*qui neque aetate, neque ingenio, neque auctoritate sim cum iis, qui sedent, comparandus*“ sich das: „*ingenio*“ zu deuten habe. Am schicklichsten könnte es wohl *Rednergaben*, *Rednertalent* übersetzt werden; vergl. Cap. 4. *neque satis me commode dicere - nam commoditati ingenium - impedimento.* — *Vociferatio* ist erklärt: „*Geschrey*, Cic.“ Wohl zu kurz. Was ist nun in Cicero's angeführter Rede, cap. 5. §. 4.: „*Qua vociferatione in ceteris judiciis accusatores uti consueverunt, ea nos hoc tempore utimur, qui causam dicimus?*“ Hier wird es von den lauten Klagen über schreyende Ungerechtigkeiten, und der dringenden Bitte an die Richter um ihre Bestrafung gebraucht. — Zu *Beweisstellen* bey so *auswiderzusetzenden* Bedeutungen würden wir vorzüglich *fiiche* gebrauchen, wo die Gegeneinandersetzung der Begriffe die Bestimmung selbst anbietet. Wenn daher Cicero pro Archia cap. XII. von der *acerbitate iudicium* spricht, so dürfte es wohl von Ernesti nicht ganz adäquat durch „*crudelitas*“ erklärt, und vermoge des Gegensatzes: „*ut humanitate vestri levatus porius,*“ nur *Strangs*, *hartes Urtheil* seyn. Eben so unter: *concedere* in der Bedeutung: *verzeihen*, *nachsehen*, zu *Gute halten*, wo ihm Cic. ad Div. VI, 6, 15. das: „*iuste irasci*“ entgegenstellt. — Eine gänzliche Umarbeitung wünschen wir dem Artikel: *Facetiv*. Schon mehrere horazische Stellen, wo dieses Wort vorkommt, werden den Vf. auf einige Spuren bringen; aber er begnüge sich nicht mit dem: „*fiecte, honeste et liberaliter in otium.*“ mit dem: „*politum, elegans et urbanum.*“ nach Maafgabe des Heynischen Prooemii zu den Georgicis; auf bessere Wege wird ihn Hurd zu den 247 Vers der Epikel an den Augustus leiten; aber auch dieser hat die Sache nicht erschöpft, die eine ziemliche Abhandlung zuläßt, wo mit bloßem deutsch-lateinischen Wortkram unstreitig nicht fortzukommen ist. Noch sind nicht einmal alle Stellen gesammelt, mittelst deren sich der Be-

stimmung der äußerst nüancirenden Bedeutungen dieses Wortes näher kommen läßt. Bey Wörtern und Redensarten aus dem Gebiete des römischen Luxus, der Kunst, der Natur, wie diese die *verschiedenen Jahrhunderte des römischen Staats* kannten, möchte auch noch manche brauchbare Nachlese zu halten seyn; nicht weniger bey mehreren sprichwörtlichen Redensarten, z. B. in den römischen Komikern und bey Petron. — Wenn Plinius (Hist. Nat. XXXIII, 7, 40.) von Zianober sagt: „*Romam perferat vena sig at. Romae autem lavatur.*“ so findet sich der Schüler, der diese etwa in eine Chrestomathie für Realschulen astraft, von dem Handlexicon verlassen. Wir würden also im Artikel: *Vena* hinzufügen: *Produkt*; aber mit der deutlich bezeichneten Stelle des Plinius: „*in p mbita* (mit dem Fabrikstempel signirte) *Produkt kommt nach Rom, wo es erst zu Gut gemacht wird.*“ Das Terenzische (Phormio, V, 1, 13.): „*Ita fugias ne p tebe asan*“ unter: *casa* scheint uns nicht in dem Sinn des Komikers erklärt zu seyn, denn: „*Regen* und „*Traufe*“ deuten auf ein ganz anderes Verhältniß, als: *jugere* und *casa*, was der ausreißende Neger vielleicht besser verstanden haben dürfte, als mancher neuer Ausleger des Komikers. Wir verweisen den Vf. auf Johann Friedrich Gronovs: *Notae in Terentium* (Oxonii, 1750) S. 208. 209; ein Buch, das ihm bey der Uebearbeitung seines Werks manchen guten Gesichtspunkt angeben wird, und das ja nicht mit Kocherschen Phrasologieen verwechselt, oder als *Dictata* verkannt werden darf. — Die: „*bractes quae storia*“ aus Plin. Hist. Nat. XXXIII, 3, 19., deren unter: *bractea* nicht gedacht ist, erklärt ein neuerer Gelehrter für eine Sorte geschlagenen Goldes, das bey der Reuterey von den Quästoren statt der Zahlung angenommen worden (s. Nützliche Beyträge zu den nöthigen und angenehmen Wissenschaften, Freyberg 1790. 2. Band, S. 15.).

Auch den *deutsch-lateinischen* Theil versichert Hr. S. nicht ohne Verbesserungen und Zusätze gelassen zu haben. Die *deutsch-lateinischen* Register unserer Wörterbücher sind ein nothwendiges Uebel für den Lexicographen, der freylich manchen dem alten Rom fremden Begriff auf gut Glück lateinisch do lmetzen will: z. B. die Familie der mit *Küche* zusammengesetzten Wörter macht einen paradevollen Aufzug, worunter sogar die: *Küchenregens* ihren Platz behauptet. Zu manchem deutschen Worte und zu mancher deutschen Redensart dürfte sich doch mancher acnromische Ausdruck finden, wenn man bey dem Lesen der Alten auf solche kleine Bedürfnisse Acht haben wollte. Der Vf. hat sich bekanntlich Mühe gegeben, auf Gegenstände der Natur, des Handels, der Künste, des Manufakturwesens u. s. w. mehr Fleiß zu wenden, als vielleicht von vielen seiner Vorgänger gesehen ist; willkommenen Dienste würden ihm hierbey die wenigen lateinischen Schriftsteller der Neuern geleistet haben, die bey der Behandlung der Sachen das Bestreben nach Sprachreinigkeit, so weit dieselbe in solchen Fällen denkbar ist, nicht ganz hinstellen, wie etwa: *Fabius Columna*, *Barthol. Euzebus Morgagni*, *Boscovich*, *Pm (de venarum metallicarum exco-*

etione). Scilla (de corporibus marinis lapidescentibus, quae defossae permant), u. s. w. Manche Uebersetzung dürfte wohl nicht passend seyn, z. B. wenn: „Künderfreund“ gegeben ist: „amantissimus liberorum“ und: „Kündernarr“ gleichfalls: „amantissimus parvulorum.“ Das Wort: „Dünn“ ist doch eben kein Ehrenwort; wir würden es durch: *mulier* gegeben haben. An der Zuthätigkeit des Worts: „Lappatien“ (statt: Lappereyen) zweifeln wir: es ist uns zur Zeit nur noch in einem deutschgeschriebenen Werk eines Theologen des 17ten Jahrhunderts vorgekommen: *Unter andern Lappatien, damit man die alte Wehnmachtszeit, oft mehr als in Gottes Wort und heiligen Uebungen zubringt, ist auch der Wehnmachtsbaum.*“

PARIS. Des Devoirs de l'Homme; ouvrage traduit du Latin de M. T. Ciceron, avec des notes et la vie de l'Auteur, par Emmanuel Brosselard, homme de loi, Electeur de Paris aux années 1790 et 1791. Aïssieur du Juge de paix etc. 400 S. (4 Liv.)

Bei gegenwärtiger Crisis der französischen Republik, wo bisher so viel über Menschen- und Bürgerpflichten räsonnirt und desräsonnirt worden, wollte Hr. B. seine Landesleute mit einem Lesebuche beschenken, worinn dieser wichtige Gegenstand mit möglichster philosophischer Strenge, verbunden mit Deutlichkeit und Annehmlichkeit im Vortrage, abgehandelt wäre. Zu diesem Zwecke schien ihm Cicero's Werk von den Pflichten das vollkommenste zu seyn. *Parmi les ouvrages, sagt er in der Vorrede (S. IX.), propres à faire connoître et à rappeler à l'homme les devoirs qui lui sont imposés par la nature* (von Vernunftgesetzgebung weifs der Vf. nichts,) *et par la société, celui dont je donne la traduction a tenu toujours le premier rang.* Unfreiwillig werden nur wenige dieses Urtheil unterschreiben. Ausserdem dafs es in diesem Werke, seines übrigen Werthes unbeschadet, an festen Principien der Moral fehlt; so hätte auch ein aufmerksames Studium desselben den Uebers. leicht überzeugen können, dafs Cicero darinn nicht sowohl auf den einzelnen Bürger, als auf den künftigen Staatsmann in Republiken, Rücksicht genommen hat. — Doch wir gehen zu dem über, was Hr. B., als Uebersetzer und Commentator, dabey geleistet hat; und da mufs Rec. gestehen, dafs er die Uebersetzung an den meisten Stellen fließend und ziemlich treu gefunden hat. Wo wenige oder gar keine Schwierigkeiten zu überwinden waren, kann er ihr den gebührenden Beyfall nicht versagen. Hier sind ein paar Stellen zur Probe. B. I. K. 4. *„Tout être anime a reçu de la nature l'amour de son même, l'instinct de sa conservation, l'éloignement de ce qui peut lui nuire: le desir de se procurer de même, une retraite, et les autres nécessités de la vie. Les animaux ont encore de commun le besoin de se reproduire et une sorte d'attachement pour leur progéniture. Mais il existe cette différence essentielle entre l'homme et la brute, que cette dernière, sur laquelle seules impresseus phisiques, au moment où l'objet qui les excite est à la portée de ses sens, s'ordonne toute entière par*

*rapport au présent, sans être que bien foiblement affectée du passé et de l'avenir. L'homme au contraire, doué d'une raison propre à saisir la chaîne des événements, à discerner les causes et les effets, à remonter aux principes, à combiner les rapports, lie ensemble, dans sa pensée le futur avec le présent et embrassant d'un coup-d'œil le cercle de sa vie entière, prepare tout ce dont il a besoin pour le parcourir.*“ Noch eine Stelle, wo der erzählende Ton recht gut getroffen ist. B. III. K. 9. *„Platon raconte l'aventure suivante: De grosses pluies ayant formé dans la terre une ouverture profonde, Gyges, berger du roi de Lydie, descendit dans cet abyme; il y trouva, dit-on, un cheval d'airain, dans les Flancs duquel étoient pratiquées des portes. Les ayant ouvertes, il aperçut un cadavre d'une grandeur extraordinaire, au doigt duquel étoit un anneau d'or, dont il s'empara. De retour parmi les autres bergers il s'aperçut que l'anneau tourne en dedans, le rendoit invisible pour les autres, sans qu'il cessât de les voir lui même, et que, dès qu'il le replaçoit au dehors, on le revoit comme auparavant. Par cette facilité il s'introduisit dans le lit de la reine, et de concert avec elle, il tua le roi son maître, et se désit de tous ceux qui pouvoient nuire à ses desseins, sans donner lieu aux moindres soupçons. C'est ainsi qu'il parvint en peu de tems, aux moyens de son anneau, à la couronne de Lydie.*“ — Jedoch hat diese Arbeit auch ihre merklichen Fehler. Es ist nicht leicht, den Cicero da richtig zu übersetzen, wo er im philosophischen Vortrage Begriffe bestimmt, oder Eintheilungen macht, weil es ihm hier selbst nicht selten an der gehörigen Penetration fehlt. In solchen Fällen mufs der ganze Context sorgfältig zu Rathe gezogen, und jede Stelle, wo dieselben oder ähnliche Gedanken vorkommen, genau damit verglichen werden, um dadurch den wahren Sinn einer zu übersetzenden Stelle zu fafsen. Dies scheint unser Franzose nicht gethan zu haben. Auch ist hin und wieder eine gewisse Flüchtigkeit nur allzu sichtbar. Beispiele, wie sie Rec. in die Hand fallen, sollen diesen Tadel beweisen. B. I. K. 6. *„de quatuor locis in quos honesti naturam vinque divisimus, ist ganz verfehlt, „des quatre éléments dont ce qui est honnête tire son existence et sa force.“ K. 6. „in hoc genere naturali et honesto (veri indagazione) duo vitia vitanda sunt,“ ist ohne Noth von den Worten abgewichen: „dans cette passion louable de l'instruire il est deux écueils à éviter.“ Zu was dieser Tropus? *Incognitis temere assentiri, drückt etw. as anders aus, als „soutenir avec opiniâtreté des sentimens peu réfléchis.“ Cicero will weiter nichts sagen, als man solle keiner unerörterten Sache ohne Gründe (temere) Beyfall geben. B. I. K. II. *Animadvertio quod qui proprio nomine perduellis esset, is hostis vocatur.* Wer sieht nicht dafs in dieser Stelle alles auf die älteste Bedeutung der Wörter perduellis und hosti ankommt? dafs sie folglich in jeder Uebersetzung müssen beybehalten werden. Aber hier heifst es: *„on appelloit les ennemis du nom d'étranger.* Derselbige Fehler K. 3. mit griechischen Worten: *Quod perfectum officium) Graeci ετεροειδους, hoc autem commune, κατηνεν vocant.* „ce que les Grecs désignent par perfection de droiture; ils nomment le demi devoir bienfaisance.“ Dieser**

for Wörter bedienten sich doch die Griechen nicht? K. 11. Ist die juristische Formel: *adversus hostem aeterna auctoritas* völlig falsch überfetzt worden: „l'étranger ne peut prescrire?“ der Sinn derselben ist dieser: das dem Fremden keine Sache, die er benutzt hat, durch Verjährung, als Eigenthum, anheimfallen, sondern das sie beständig vindicirt werden könne. B. III. K. 19. heißt es in der Rechtsache des Lutatius; *cum sponfionem fecisset ni vir bonus esset*. *Sponsio* ist hier das, vor Anfang der gerichtlichen Untersuchung, gethane Versprechen, eine gewisse Geldsumme in das Aerarium zu erlegen, wofern er in der Sache, weshalb er in Anspruch genommen wurde, seine Rechtschaffenheit nicht darthun könne. Der franz. Uebers. exponirt: „il avoit affirmé foi d'honnête homme.“ B. I. K. 3. *Unum genus est, quod pertinet ad finem bonorum*, überfetzt B. mit einem sehr unnöthigen Zusatze: „un, destiné à développer sa nature par la recherche du souverain bien.“ Dafür läßt er aber auch zuweilen etwas weg, das zur Sache gehört, z. B. „toute discussion doit être précédée d'une définition.“ Nicht doch; sondern nur jede methodische Untersuchung (quae a ratione suscipitur.) K. 7. sagt Cicero, das die etymologische Ableitung der Stoiker *fides* von *feri* manchem gezwungen scheinen könnte. Dies ist in der Uebersetzung ganz verfehlt: „cette observation peut paroître minutieuse! (durum). S. 19. sind verschiedene unnöthige Verschönerungen angebracht. K. 24. bemerkt Cicero, das der rechtschaffene Mann sich nicht durch nachtheilige Urtheile oder Haß verleiten lassen dürfe, seiner Pflicht untreu zu werden, und führt dazu das Beyspiel des Fabius Maximus an. *Quod genus peccandi*, fährt er fort, *vitandum est etiam in rebus urbanis*. *Sunt enim, qui, quod sentiunt, et si optimum sit, tamen, invidiae metu, non audent dicere*. Und nun höre man folgende Uebersetzung, wenn anders, seinen Autor nach Gutdünken etwas sagen lassen, überfetzen heißt. „La crainte de donner prise à l'envie, est une foiblesse non moins commune dans les affaires civiles qu'à la guerre. Jamais un tel motif ne doit nous empêcher de faire et de dire ce que nous croyons convenable.“ K. 25. *gravis et fortis civis et in rep. dignus principatu*, ist unrichtig ausgedrückt durch „citoyen ferme et éclairé, digne en effet de magistratures.“ *Civis gravis et fortis* heißt ein unwandelbar rechtschaffener Bürger, welcher es verdient, (dign. in rep. princ.) an der Spitze der besten Parthey zu stehen; von *Magistratsstellen* ist hier nicht die Rede. B. III. K. 14. *negotia* schlechtweg durch *affaires*. Es heißen hier *Geldgeschäfte*. Fehler dieser Art finden sich nicht wenig. Es ist zu bedauern, das H. B., wie er selbst gesteht, seine häufigen Geschäfte nicht Muße genug verstatteten, seine Arbeit sorgfältiger zu feilen; denn nach dem, was er geleitet hat, ließe sich erwarten, das er dergleichen Flecken würde ausgerottet haben.

Die vorgefetzte Lebensbeschreibung C—s läßt sich gut lesen; enthält aber schlechterdings nichts, was ein

Leser, der mit der römischen Geschichte nur einigesmaßen bekannt ist, nicht längst wüßte. Es finden sich auch kleine Unrichtigkeiten darin; z. B. *Pompeja*, Cäsars Frau, war nicht die Tochter des großen Pompejus, sondern des *Quintus Pomp*. Die Bücher *de rep.* und *de legg.* hat C. nicht nach seiner Zurückkunft aus dem Exil, sondern zehn Jahre später, im ein und sechzigsten Lebensjahre, geschrieben.

Die der Uebersetzung beygefügte Anmerkungen sind theils historischen, theils philosophisch-politischen Inhalts. In den letztern wird über Recht und Bürgerpflicht, beyläufig mit Beziehung auf die jetzige Lage Frankreichs, räsonnirt. Der Vf. geht nirgends tief; und wie ist es auch möglich, das ein Mann, welcher theils die menschliche Natur im Allgemeinen, mit allen Neigungen und Trieben derselben, nicht die vom untern Begehrungsvermögen unabhängige Vernunft, theils die Verhältnisse der gesellschaftlichen Verbindung zur allgemeinen Quelle des Rechts und der Pflicht macht, über dergleichen Dinge etwas befriedigendes sagen könne? Bey Gelegenheit der Ermordung *Cæsars* entschuldigt er (S. 311.) gewisse Unthaten, welche in vorigen Jahren in seinem Vaterlande verübt worden. „Le passé, schließt er (S. 314.) n'a rien qui nous doive effrayer, il n'est qu'un point dans l'immensité des tems; les lumieres et les moyens de communication ont pris un ascendant dont il n'offre point d'exemple, et j'en tire l'augure qu'un jour on ne verra plus les peuples se mettre en présence pour commettre des fratricides subernels, et que nos neveux plaindront un jour nos malheureuses destinées et notre avengement.“ Möchte doch diese Zeit ganz nahe seyn! Noch einige Proben von dem Werthe der historischen Anmerkungen. Im Ganzen genommen enthalten sie triviale Dinge, und insbesondere, wo der Vf. von alten Philosophen Nachricht giebt, sehr viel unrichtiges; z. B. *Sokrates* ist bloß des *Atheismus* wegen verklagt worden! (S. 236.) Der ganze Unterschied der peripatetischen und der stoischen Moral bestand lediglich in Worten! (S. 237.) Vom *Xenokrates* weiß der Vf. nichts merkwürdigeres anzuführen, als das unerwiesene Geschichtchen mit der *Lais*, la plus belle courtisane de la Grece, qui s'étoit flattée de le rendre sensible! (S. 267.) Dem *Lucullus* wird unter andern auch das Lob der Unrigennützigkeit in Verwaltung der Staatsgeschäfte beygelegt; ob er gleich im Mithridatischen Kriege Alien auf eine beyspiellose Weise plünderte, und sich ungeheuer bereicherte. (S. 275.) *Pausanias* hatte Theil an der Bataille bey Plataea. (S. 254.) Nein, er gewann sie als Generalissimus. In der letzten Anmerkung wird *Epikurs* Moralsystem unbedingt in Schutz genommen, und namentlich gegen den *Cicero* vertheidigt. Man sollte endlich einmal aufhören, Giffendis Fußstapfen nachzugehen; denn alles, was man seinen Werken über den *Epikur* mit Ehren zugestehen kann, ist, das er den persönlichen Charakter, nicht das System des Griechen, gerettet hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. September. 1793.

## PAEDAGOGIK.

WIEN U. BRAUNSCHWEIG, b. Gräffer u. Comp. u. in der Schu-buchhandl.: *Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens*, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Sechszehenter Theil. Herausgegeben von J. H. Campe, Hochfürstl. Braunschweig. etc. 1792. mit dem Register 328 S. 8. (16 gr.)

Dem Versprechen zu Folge, welches Hr. Campe in der Vorrede des zehenten Theils that, sollte der ganze damalige Ueberrest der im Revisionswerke zu verhandelnden Materien in zwey Bände zusammengedrängt und mit Bearbeitung der Lockischen und Rousseauischen Werke der Beschluß gemacht werden. Es erscheint aber doch noch ein 16 Theil, welche Zugabe den Käufern des Buches und dem Publikum lieb seyn kann: denn er enthält eine Abhandlung, welche ohne Zweifel zu den besten im Revisionswerke gerechnet werden muß. Dafs dieser Theil nun wirklich der letzte sey, davongeschieht zwar keine Anzeige; aber das angehängte allgemeine Register scheint es zu versichern.

Der Gegenstand der in diesem Theile enthaltenen Abhandlung sind die Lehranstalten. Sie besteht aus verschiedenen Abtheilungen, deren Ueberschriften wir hier mittheilen wollen. 1) Von der *Nothwendigkeit öffentlicher Schulen* und von ihrem *Verhältnisse zu Staat und Kirche*. Obschon öffentliche Schulen in ihrer gegenwärtigen Form und Lage auf die Beförderung des wahren Interesses der Menschheit wenig Einfluß haben können; so sind sie dennoch nothwendig, weil sie manchen Nutzen stiften, der ohne sie schwerlich erreicht werden kann. Das rechte Verhältniß der Schulen zum Staate wird bestimmt und die erheblichsten Einwürfe gegen diese Bestimmung werden kurz, aber bündig beantwortet. 2) Von der zweckmäßigsten Einrichtung der *Gelehrten-Schulen*. Hier werden folgende Fragen beantwortet: a) Müßten die Gelehrtenschulen von den übrigen abgefondert werden? Ja! b) Auf welche Art kann diese Abfondernung am besten geschehen? — So, daß Studierende und Nichtstudierende in allen Kenntnissen, die beiden gleich nützlich sind, gemeinschaftlichen Unterricht erhalten, in denjenigen aber, die dem Gelehrtenstande eigenthümlich sind, die Studierenden in besondern Klassen zweckmäßig eingerichteter Stadt- und Bürgerschulen unterrichtet werden. c) Welches ist die zweckmäßigste Einrichtung einer Stadtschule, die auch für Studierende sorgt? Der Zweck und die Geschäfte der Schulen würden sehr gewinnen, wenn die bisher üblichen kollegialischen Bände, durch welche die Lehrer jeder

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Schule verknüpft sind, aufgelöst würden, so daß jeder Lehrer allein für sich und seine Schüler zu sorgen hätte. Diese Idee wird den Verehrern des alten Herkommens freylich sehr gewagt zu seyn scheinen; aber sie ist gegründet und Rec. stimmt dem, was der Vf. über die Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit des gewöhnlichen Collegien- und Rectorwesens sagt, völlig bey. 3) Von den *Universitäten*. Ob die Universitäten mehr Nutzen oder mehr Schaden stiften? Bey Untersuchung dieser Frage erwägt der Vf. den Einfluß der Universitäten sowohl auf die Sittlichkeit als auf die Cultur des Denkvermögens und der Wissenschaften. Jener ist, so lange die Universitäten in ihrer gegenwärtigen Form bleiben, höchst nachtheilig und alle dagegen vorgeschlagene Mittel sind unanwendbar und unzulänglich. Dieser ist, in so fern die Universitäten Lehranstalten sind, gar nicht an ihre dormalige Form gebunden; in so fern sie Pfliegerinnen der Wissenschaften und Künste sind, unerheblich. Das Resultat der Untersuchung heißt: (S. 219) Die jungen Leute verderben da ihre Sitten, zerrütten ihre Gesundheit, verschleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und, wo das Gegentheil von diesem allen Statt findet; da ist es als Ausnahme von der Regel anzusehen: folglich ist ihre Form je eher je besser zu verändern. Wen dieses Urtheil befremdet, der lese! und, wenn er je ein ungeblendetes Auge zum Beobachten geöffnet hat; so wird er die Schilderungen des Vf., auf die sich das Urtheil gründet, treffend finden. Bey dieser Gelegenheit wird erzählt, was zwischen *d'Alambert* und dem Könige *Friedrich II* über die von der Akademie zu Berlin aufzugehende Preisfrage: Ueber die Volkstäufung in den Jahren 1770 und 1777 verhandelt worden ist: eine interessante Anekdote! 4) Von den *Landeschulen*. 5) Von den *Mädchenschulen*. 6) Von den *Erziehungsanstalten*. Sie sind gut, in so fern sie die Familienziehung nachahmen. Dieses geht aber um so viel weniger an, je größer sie sind. — Der Vf dieser Abhandlung hat sich zwar nicht genannt: aber das Talent jeden Gegenstand aus dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, ihn dahin zu stellen, wo er das meiste Licht erhält und wieder mittheilt, und sich über Alles kurz und kraftvoll auszudrücken; dieses Talent, welches die andern Schriften des Hn. *Trapp* so vorzüglich auszeichnet, läßt sich auch hier nicht verkennen.

Und nun sey es uns erlaubt, am Schluffe dieses Revisionswerks, noch ein Wort über das Ganze zu sagen. Ob die Verlagsbandlung dabey seine Absicht erreicht habe? darüber zu harriliren hat Rec keinen Beruf Vermuthlich! denn, wer einem Unternehmen, das auf die unterstützende Theilnehmung des deutschen Publikums berechnet ist, Fortgang schalfen will, der muß nur gleich Anfangs

U u u  
recht

recht viel versprechen. Der Deutsche ist treuherzig: er glaubt und giebt sich hin: und diesen Nationalzug haben sich einige pädagogische Unternehmer trefflich zu Nutze zu machen gewußt. Wenn denn auch am Ende das Versprechen nicht der Erwartung gemäß erfüllt wird; so murrst das Publikum wohl ein wenig; aber, was schadet das? Hat's doch gethan, was es thun sollte! Uns übrigen steht es nun zu, zu fragen: Ob das Publikum erhalten hat, was es erwartete? so erhalten hat, wie man es ihm versprach?

Man kündigte eine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens an. Was heißt das? — Es war seit Basedows Elementarwerke bis zum Anfänge des Revisionswerks über Gegenstände der Erziehung so ungeheuer viel, bunt und kraus durch einander, geschrieben worden, daß Hr. Campe sich gemüßigt sahe zu schreiben: (Revisionsw. Th. I. Vorr.) „Väter, Mütter und angehende Erzieher sind durch die Menge der Erziehungsschriften und durch die darinn herrschende Verschiedenheit der Grundsätze und Methoden so verwirrt geworden, daß ein großer Theil derselben nicht mehr weiß, was er annehmen und was er verwerfen soll. — Alle diese verwirrten Köpfe sollte nun das Revisionswerk wieder aufräumen, d. h. das Annehmliche von dem Verwerflichen scheiden und Jenes im Stande seiner höchsten Reinigkeit vortragen.

Durch die erste Ankündigung ward das Publikum berechtigt zu erwarten, daß das ganze Fach der Pädagogik in kleinere Fächer zertheilt, jedes kleinere Fach Einem oder mehreren Arbeitern angewiesen werden würde; daß diese Arbeiter den ganzen Wust der Schriften und Veranstaltungen, den sie, Jeder in dem ihm angewiesenen Fache verstanden, revidiren, d. i. kritisch durchgehen und die Quintessenz daraus ziehen würden; daß das Aggregat dieser Quintessenzen aus allen Fachern, das Produkt seyn würde, welches man dem Publikum unter dem Titel: Revision des S. u. E. W. vorlegen wollte. Dies wäre gewiß eine sehr nützliche Arbeit gewesen, die freylich weit mehr Mühe gemacht und weniger Bände gegeben haben würde, als das, was uns nun geliefert worden ist; aber dadurch wäre dem Publikum der reine Ertrag des Baues, der bisher von so vielen berufenen und unberufenen Gewerken war betrieben worden, gefäubert von allen Schlacken und geschieden von allen heterogenen Mischungen, in die Hände gegeben; — dadurch wäre ihm die wahre Gränze gezeigt worden, bis zu welcher die Fortschritte des menschlichen Verstandes in diesem Fache gediehen waren, und von welcher der nun ausgehen mußte, welcher die Untersuchungen weiter zu treiben und der Wahrheit noch näher zu kommen gedachte: Dadurch wäre jeder Vernünftige in den Stand gesetzt worden zu wissen, was in diesem Fache von den besten Köpfen als wahr und ausgemacht angenommen, was noch problematisch; und was als gänzlich verworfen anzunehmen sey. Aber diese Erwartung war nicht befriedigt; sondern die Ausführung zeigte, daß der Ausdruck Revision des S. u. E. W. in jener Ankündigung einen ganz andern Sinn gehabt oder wenigstens hernach erhalten hat, als, den ihm das anfangene Publikum beylegte. Nämlich, die Arbei-

ter revidirten nicht das, was bisher im Erziehungsfache war gemeint, gesagt und gethan worden: sie revidirten nicht das, was schon da war; sondern sie producirten das Revidendum erst; sie schrieben ihre eigenen Meynungen, jeder über die Gegenstände, die er sich entweder gewählt, oder die man ihm zugetheilt hatte, in Form großer und kleiner Abhandlungen auf: und damit Etwas revisorisches dabey Statt haben sollte, so theilten sie sie einander mit und ließen sie auf diesem Wege eine Art kritischer Revuë passiren, nach deren Vollendung sie vor das Publikum gebracht wurden: und die aus der Sammlung dieser Abhandlungen entstandene Bande hießen nun ein Revisionswerk des gesammten Schul- u. Erz. W. Aber ist das nicht ein wahres Quid pro Quo? Freylich war Etwas revidirt worden; aber nicht das Schul- und Erziehungswesen, sondern nur die Abhandlungen der Herren Revisoren: können denn diese Abhandlungen das gesammte Schul- und Erziehungswesen genennet werden? Mit eben dem Rechte kann jedes Buch in der Welt ein Revisionswerk heißen, wenn es nur vor dem Abdrucke Einem oder etlichen Freunden zur Durchsicht mitgetheilt und etwa von ihnen mit einigen Anmerkungen versehen ist. Nein! Entweder Rec. versteht gar nicht, was Revision heißt; oder, das Publikum hat keine Revision des Schul- und Erziehungs- Wesens, sondern nur eine Sammlung revidirter, das Schul- und Erziehungswesen betreffender, Abhandlungen erhalten.

2) Hr. Campe versprach in der Vorrede zum ersten Theile: „daß dieses Werk bey seiner Vollendung das „vollständigste und ausgearbeiteste seyn wird, welches „in diesem Fache der Literatur jemals ans Licht getreten ist!“ — Welch ein Versprechen! — Um vollständig und ausgearbeitet zu seyn, mußte es nicht nur alle Theile der Pädagogik umfassen, sondern auch die Bearbeitung jedes Theils mußte an Genauigkeit und Gründlichkeit Alles, was vorher in diesem Fache gearbeitet worden war, überreffen. Leistet es das wirklich? Getraut sich der Herausgeber, vor dem sachverständigen Publikum zu behaupten, daß dieser Vorzug seinem Werke zukomme? — Wie seltsam contrastirt es mit obigem Versprechen, wenn Hr. C. in der nemlichen Vorrede, da er dieses Werk als das Ausgearbeitetste in seiner Art ankündigt, gleich für seinen ersten Beytrag zu demselben um Nachsicht bitter, wenn ihm etwa die Eilfertigkeit anzusehen seyn sollte! —

In Wahrheit! das Werk ist weder im intensiven noch im extensiven Sinne vollständig und ausgearbeitet zu nennen! *Intensiv* nicht: denn, wer sieht nicht, daß mehrere Gegenstände weit besser bearbeitet seyn könnten als sie sind! Wenn wir von dem Inhalte dieses Werks Alles das abschneiden könnten, was schon vor dem oft gesagt, besser gesagt — was im Buche selbst unnötiger Weise wiederholt, ausgedehnt und, nur um mehrere Bogen anzufüllen, geschrieben zu seyn scheint; wieviel würde von den sechszehn Bänden übrig bleiben? — Allerdings enthalten manche Abhandlungen, besonders die Arbeiten der Herren *Tropp* und *Stuve*, sehr viel Gutes; allein dieses Guten hatte das Publikum, auch ohne ein Revisionswerk von sechszehn Bänden, welche nebst jenem Guten so viel wässeriges und unnützes enthalten, können

können theilhaftig gemacht werden. Wozu soll nun diese moles eigentlich brauchbar seyn? Sollen angehende Pädagogen die Erziehungskunst daraus lernen? Aber wie viele haben Geld genug, um es zu bezahlen? und Zeit genug, um es zu lesen? und Kräfte genug, um die Menge zu verdauen? — Sollen Vater und Mütter die Geschäfte ihrer häuslichen Erziehung darnach reguliren? Auch dazu ist es zu weitläufig; Soll es der Nachwelt ein Denkmal des Fleißes seyn, mit dem man die speculative Pädagogik in unserem Zeitalter betrieben hat? Das wird es! — *Extensiv* nicht! denn es fehlen so viele Fächer und sind so viele Gegenstände unbearbeitet geblieben, daß man es in Wahrheit nur für ein großes Bruchstück des Werks ansehen kann, zu welchem die erste Anlage gemacht war. Freylich wird der Herausgeber sagen: „Es ist nicht vollendet!“ Aber, warum ist es denn nicht vollendet? Welche von den Bedingungen, unter denen die Vollendung zugesichert ward (Vorrede zum ersten Bande) hat denn nicht Statt gefunden? Leben, Gesundheit und Kraft ist ja dem Herrn Herausgeber verlichen gewesen: daß der Fleiß der Herren Mitarbeiter nicht beharrlich und ausdauernd gewesen wäre; darüber hat er nicht geklagt: Sicherheit vor den Raubereyen der typographischen Freybeuter (Herrn Campens Ausdruck) hat das Werk, dem Himmel sey Dank! auch genossen: also bleibt Nichts übrig, woran es gefehlt haben kann, als die fortwährende Begünstigung des Publikums. Aber, wie lange sollte diese fortwähren? Es ward dem Publikum gar kein Ziel gesteckt. Das Fach ist beynahe unerschöpflich: der Plan war endlos und der Maassstab, nach welchem die Herren zum Theil arbeiteten, liefs es als möglich denken, daß dieses Revisionsgeschäft ein halbes Jahrhundert fortdauerete. Wirklich zeigt Hr. C. in der Vorrede des zehnten Bandes an, daß das Publikum *wünsche, das Werk abgekürzt zu sehen*. Rec. glaubt das gern, denn, er war auch unter denen, die es wünschten: er glaubt aber auch, daß das Publikum so gut wie er, seine Gründe dazu haben mochte. — Nun mußte der Buchhändler mit dem Schriftsteller Rücksprache halten und es gieng dem Hn. Herausgeber, wie manchen akademischen Docenten, welche über die ersten drey Bücher der Pandekten beynahe das ganze Jahr und über alle übrigen vier Wochen lesen.

Wäre man der vorhin angegebenen richtigen Idee einer Revision treu geblieben, so würde das Werk nicht so weitläufig und folglich die Geduld des Publikums nicht ermüdet worden seyn. Gesezt aber auch, daß der Herausgeber dennoch durch Mangel an Unterstützung ware genöthigt worden, sein Werk abzulürzen; so würde man ihm gar keinen Vorwurf machen können. Aber wer die ganze deutsche Nation zur Theilnehmung auffodert, ungeheure Versprechungen macht und von dem vorgespielten Werthe seines Produkts, schon ehe es existirt, in Superlativen spricht, der erregt große Erwartungen. Wenn nun die Ausführung diesen Erwartungen nicht entspricht, so werden natürlicher Weise die Theilnehmer zur Ungeduld gereizt und alsdann ist selbst diese Ungeduld nicht hinreichend, um die Theilnehmer von der Schuld in der Unvollständigkeit seines Werks frey zu sprechen.

WEISSENFELS N. LEIPZIG, b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutschland*. Mit einem Kupfer, Klosterberge von der Mittagsseite. *Zweytes Bandchen*. 1792. 17 Bog. in 8. (12 gr.)

Dieses Bändchen enthält: 1) *Abgefordertes Gutachten über den Werth des neuen Hannoverschen Katechismus*. Nach Beantwortung dreyer vorangeschickten Fragen, wird das Gutachten zum Nachtheil des Katechismus gegeben, aus zweyen Gründen: *Erstlich*: weil in demselben nur ein Theil des ganzen Elementarunterrichts für's Volk enthalten ist, welches die Herren Verfasser schlechterdings nicht gut heißen können. Es ist doch sonderbar, daß Lehrbuch *Einer* Gattung der Elementarkenntnisse darum zu verwerfen, weil es nicht *Alle* Gattungen dieser Elementarkenntnisse in sich faßt. Die Vf. sagen zwar: „Eine solche einzelne Lieferung scheint Wirkung des orthodoxen Glaubens des Kalifen Omar zu seyn, der den „Koran für das zur Befriedigung der menschlichen Wissensbegierde schon allein hinlängliche Buch hielt.“ — Allein, diese Vergleichung würde nur alsdann Statt finden, wenn diejenigen, die den Katechismus in den Schulen einführen, alle übrige Lehrbücher (wie der Kalif Omar die Alexandrinische Bibliothek) zum Feuer verdammen. Da aber dies nicht geschehen ist; so sieht Rec. nicht ein; warum neben einem kurzen Religionskatechismus nicht auch noch ein kurzes Lehrbuch für die übrigen Kenntnisse Statt haben könnte. Rec. würde gerade diese Absonderung der positiven Religion von den übrigen Gegenständen des Unterrichts für gut und zweckmässig erklären: denn die Vermischung der Kirchenlehre mit allen übrigen Theilen des menschlichen Wissens ist eben so nachtheilig, als die Einmischung des Kircheninteresses in alle übrige Geschäfte des menschlichen Lebens. — *Zweytens*: weil dieser Katech. Nichts anders enthält, als das mit allen Kruditäten der vorigen Jahrhunderte angefüllte System der Lutherischen Hierarchie. Dieses Urtheil ist, wie Rec. dünkt, durch angefügte Zergliederung des Katechismus hinlänglich bewiesen. Was nun aber die vorangeschickten drey Fragen, besonders die zweyte und dritte hierauf für Beziehung haben, sieht er nicht. Die Hauptfrage war wohl: Ob ein Katechismus der Kirchenlehre (denn Nichts mehr und Nichts weniger sind die Bücher alle, die man mit dem Titel Religionskatechismus verbrämt) ob ein solcher Katechismus überall einen Werth in Beziehung auf Kinderunterricht haben könne? Die Antwort hierauf steht Revisionsw. Th. XVI. No. L. 2) *Fortsetzung der authentischen Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Klosterberge*. Am Ende derselben ein kurzer Abriss der neuesten Geschichte dieser Schule, welcher mit dem Wunsche schließt, daß der Herr Domprediger Schewe in Magdeburg der erhaltenen Anwartschaft auf die Stelle eines Abts zu K. B. zum Vortheile eines Mannes von größerem Rufe freywillig entlagen möge! 3) Beschreibung der jetzigen Verfassung der lateinischen Schule im Waisenhaus zu Halle. Das Waisenhaus hat nebst einem Oberdirector, zwey Condirectoren, viele Inspectoren, Collaboratoren und Präparanden, d. i. Zöglingen der Lehrkunst, auch 150 Praeceptoren, welche für freyen Tisch täglich zwey Lehrlunden geben müssen, und ausser die-

fen jede Lehrstunde in den deutschen Schulen mit 6 Pf. in den lateinischen aber mit 1 Groschen bezahlt bekommen. In Groß-Quinta werden schon Cornel. Nepos, Ouidii Libri Trist. und Ernesti Init. Rhet. gelesen. Vermögen die Quintraner schon solche Sachen: was läßt sich nicht erst von den Primanern erwarten! Die physische Erziehung in dieser Anstalt ist, nach der hier gegebenen Beschreibung, kläglich. Acht bis zwölf wohnen beyammen in einer engen Stube: 80—100 (dis ist wohl *itzt* zuviel) stecken täglich fünf Stunden in einer engen Klasse: ungesunde Speisen, die (der allgemeinen Behauptung nach) in unverzinneten kupfernen Gefäßen gekocht werden: wenig Leibesbewegung, indem sie Sommer und Winter wöchentlich nur Ein Mal spazieren gehen: daher unaufhörliche Krätze, träger Gang, bleiche Gesichter, triefende Augen, Beulen am Halse, heimliche Wollust! und obschon alle Kinder ohne Ausnahme jährlich zwey Mal, und zwar Alle an Einem Tage ein leibliches Reinigungsmittel einnehmen müssen; so können sie doch die genannten Uebel nicht weg purgiren. 4) Prüfung des Faustischen Vorschlags: wie der Geschlechtstrieb der Mensch den in Ordnung zu bringen sey? in welche Ordnung den? in die natürliche, oder in die bürgerliche? das ist der Knoten, der die Auflösung solcher Probleme so schwer macht. Der Vf. sagt das. Uebrigens ist's nicht sowohl eine Prüfung des Faustischen Vorschlags, was hier gegeben wird, als vielmehr ein Raisonnement, wodurch der Vf. seine eigene Meynung vor der Faustischen geltend zu machen sucht. 5) Revision des gesammten Unterrichts auf Schulen und Erziehungsanstalten. Dem Rec. schwindelte gleich ein wenig, da er Revision des gesammten etc. las: und wirklich ist das ein ärmlicher Aufsatz. Hier steht zwar nur der Anfang davon; aber macht auf die Folge nicht begierig. Diese angehende Mulerung erstreckt sich über die körperliche Erziehung. Alle thätige Sorgfalt für die Gesundheit der jungen Menschen und alle allgemeine Belehrungen und Warnungen sind nach der Meynung der Vf. nicht hinreichend, wenn nicht besonderer Unterricht über die Mittel, Gesundheit und Leben zu erhalten, hinzu kommt. Sie beschwören daher alle Vorsteher von (der) Erziehungsanstalten, diesem Unterrichte wöchentlich ein Paar Stunden zu widmen. Hier verlangen sie nun vor allem zuerst Belehrung über die feine, ökonomische und weise Construction unseres Körpers. (Aber, sind die Herren nicht inconsequent? Der Vf. des 4ten Auff. schimpft auf diejenigen, welche die Bekanntheit der jungen Leute mit den Geschlechtstheilen des menschlichen Körpers nicht verhüten. In diesem 5ten Auff. wird mit Eifer behauptet, daß keine wesentlichen Lücken im Unterrichte bleiben sollen: aber, welche we-

sentliche Lücke wird's in der Belehrung über die Construction des menschlichen Körpers geben, wenn die Geschlechtstheile übergangen werden!) Sie verlangen ferner einen allgemein fasslichen Abriss der Pathologie und Diätetik, das Allgemeine der Therapie und Medicina forensis; verlangen dazu ein gutes Lehrbuch, nicht minder ein vollständiges Handbuch für Lehrer: tadelt im Voraus diejenigen aus der zahlreichen Zunft der Aerzte, die sich zu Abfällung der verlangten Bücher nicht möchten verstehen wollen; versprechen demjenigen heldenkenden Kopfe aus einer andern Facultät, der ein solches Werk unter der Aufsicht eines Arztes liefern wird, seine Arbeit in ihrem Archive bekannt zu machen, und freuen sich, im Voraus den Namen derjenigen Schule Andern zum Beyspiele anzupreisen, auf welcher man ihren im Namen und zum Besten der Menschheit gethanen Vorschlägen Gehör geben, d. i. Anatomie, Pathologie, Diätetik, Therapie lehren wird! — 6) Womit müßte wohl der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schul- und Erziehungsverbesserung auf dem Lande zu Stande kommen soll? Ist erst angefangen, also zum Beurtheilen noch nicht reif. Rec. dünkt, daß es sehr zur Empfehlung dieses Archivs gereichen würde, wenn es den Verfassern gefiele, sich eines gemäßigteren und minder hochfahrenden Tons zu befehligen; wenn sie, mit einem Worte, sich und ihre Meynungen nicht so wichtig machten. Denjenigen pädagogischen Schriftstellern, welche von den Folgen der Onanie geschrieben und dadurch manche junge Menschen „wie wir ganz gewiß wissen“ zur Selbstschwächung verleitet, oder wenigstens den Kampf gegen wollüstige Gedanken in ihnen angeregt haben, rufen sie zu: „Diesen waret ihr Mörder! Diesen waret ihr Pein ger!“ — Auf die Autorität eines einzigen Beyspiels von einem jungen Menschen, der erst im 18ten Jahre die erste Pollution gehabt hat, (welche Verspätigung sie der glücklich verhüterten Bekanntheit mit den Geschlechtstheilen zuschreiben,) arrogiren sie sich das Recht, alle diejenigen als Uebelthater unseres Geschlechts zu verdammen welche eine zu frühe Kenntniß der Geschlechtstheile und ihrer Bestimmung verbreiten wollen. — S. 161 heißt es: „Nur das Bewußtseyn der Wichtigkeit unserer Unternehmung (der Revision N. 5.) „löst uns den Muth ein, uns in diesen Kampf mit „Gegnern einzulassen, deren Zahl Legion ist, und die „von jeher als gute Kopffechter“ (sie meynen wahrscheinlich die Philologen und die Verehrer der alten Literatur) „unter sich bekannt waren.“ — Solcher Stellen sind viel, die dem Rec. soll er's frey sagen? so Etwas von jugendlicher Selbstgenügsamkeit zu verrathen scheinen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Memmingen, b. Seyler. Ueber den Zweck gut-geleiteter Lesegesellschaften. Eine Rede von I. G. Kuchle, Lehrer am Lyceo; gehalten vor der Memmingischen Lesegesellschaft, bey Gelegenheit der zweyten Jahresfeyer ihrer Stiftung d. 11. Oct. 1791. 2 Bogen gr. 8. Ueber den richtig angegebenen Zweck der Lesegesellschaften wird in einer etwas geblumten

Schreibart gesprochen. Angehängt ist ein Gedicht, welches Hr. Stüdele bey dieser Gelegenheit deklamirt hat. Soll witzig seyn, wie auch der Einfall, auf die noch übrigen 2 Seiten des Bogens ein altes Fragment von einem Kätepapier, das weder mit der Rede noch mit dem Gedichte in einiger Verbindung steht, abdrucken zu lassen!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. September 1793.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Degen: *Doctrina Veterum Numorum*, conscripta a *Josepho Eckhel* — Pars I. de Numis Urbium, Populorum, Regum. Volumen I., continens Prolegomena Generalia, tum numos Hispaniae, Galliae, Britanniae, Germaniae, Italiae cum Insulis. 1792. CLXXXIII u. 271 S. 4. mit 4 Kupferafeln.

Nur äußerst selten wird einem Recensenten die Freude, ein schriftstellerisches Werk anzuzeigen, welches in der Wissenschaft, die es abhandelt, Epoche macht, die Grenzen derselben ansehnlich erweitert, sie auf festere Grundsätze zurückführt, und ihrem ganzen Studium mehr Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit ertheilt. Dies alles ist bey dem gegenwärtigen Werke im vorzüglichen Grade der Fall, und macht es daher einer etwas umständlichen Bekanntmachung in unsern Blättern vor vielen andern würdig. Der Vf. desselben erhöht dadurch das Verdienst nicht wenig, welches er sich schon durch andre Schriften um das antiquarische Studium überhaupt, und um die Numismatik besonders, so rühmlich erworben hat; und nicht leicht würde sonst irgend ein Gelehrter, selbst mit allen erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, so viel zur Verbesserung der ganzen Münzkunde haben leisten können, als Er, den die ihm vertraute Aufsicht über die in ihrer Art einzige kaiserliche Münzsammlung so ganz vorzüglich in Stand setzt, etwas in jeder Hinsicht Lehrreiches und Trefliches zu liefern.

Schon in seiner vor sieben Jahren bekannt gemachten *Descriptio numorum Antiochiae Syriae* nahm der Vf. Gelegenheit, seine Ideen über die bessere Verfahrungsart in Betreibung des antiquarischen Münzstudiums darzulegen. In der Vorrede des gegenwärtigen Werks entwickelt er dieselben noch genauer. Er verkennt die Verdienste seiner Vorgänger nicht, die entweder antike Münzen gesammelt und erklärt, oder eine theoretische Anleitung zum Studium derselben zu geben versucht haben: aber er verschweigt auch nicht die auffallenden, und von ihm wahrlich nicht übertriebenen, Mängel dieser Versuche. Besonders macht er auf den sehr wahren Umstand aufmerksam, das es mit der Münzkunde eine ganz andre Bewandnis habe, als mit der Geometrie und Moral, deren Grundsätze beständig und unwandelbar bleiben. Die Münzwissenschaft ist historisch; und so, wie sich die Denkmäler des Alterthums, als ihre Quellen, vermehren, und wie sich ihre Kenntniss, und der Gesichtspunkt ihrer Anwendungsart, immer mehr erweitert, aufklärt und berichtigt; so muß auch die Wissenschaft selbst eine neue und bessere Gestalt gewinnen. A. L. Z. 1793. Dritter Band.

nen. So manches, was ehemals für wahr und entschieden gehalten wurde, findet man jetzt unrichtig und falsch; so manches, was ehemals zweifelhaft oder unglaublich war, findet man jetzt gegründet und gewiss. Hier also wär' es sehr zweckwidrig gehandelt, wenn man immer nur auf dem bisherigen Pfade ruhig und sorglos fortwandeln, und nicht endlich einmal darauf denken wollte, einen so reichlich aufgefundenen Stoff zur Verbesserung des ganzen Lehrgebäudes zu verarbeiten. Eben so zweckwidrig, als wenn man die vielen neuern Bereicherungen der Naturgeschichte nicht zum Besten der Wissenschaften benutzen, und sich immer noch bloß an die Grenzen der Kenntnisse eines *Albertus Magnus*, eines *Aldrovandi* oder *Scheuchzer*, halten wollte. Wie stünde hier, wenn man jenen Stoff nicht benutzte, der reiche Vortheil zu bewirken, den so manche andre Wissenschaften, den besonders die philologischen, aus der Münzkunde ziehen können? Soll diese für jene ein wirkliches Hilfsstudium bleiben, wie sie es ohne Zweifel in vorzüglichem Maasse seyn kann, so muß sie mit ihnen gleiche Fortschritte thun; so muß endlich einmal in dem Wüste so vieler Materialien von ungleichem Werth und Gehalt ausgesondert und ausgeräumt werden. Aber das ist freylich nur das Werk eines Mannes, der von dazu erforderlicher Muse und Kenntniss so vorzüglich, wie unser Vf., begünstigt wird.

Seit mehrern Jahren schon sammelte er zu seinem Privatgebrauche den überall verstreuten Stoff zu einem bessern und vollständigeren Lehrgebäude der Münzwissenschaft; und endlich entschloß er sich zur Verarbeitung desselben in Ein Ganzes. Um dabey die gehörige Auswahl zu treffen, schränkte sich der Vf. bloß auf diejenigen Münzen ein, die er entweder selbst gesehen, oder bey völlig bewährten Schriftstellern gefunden hatte. Diejenigen hingegen zog er gar nicht in Betracht, die entweder *Goltz* allein, oder seine Nachfolger, *Erizzo*, *Rubinius*, *Baues*, *Oudaan*, *Oifel*, bekannt gemacht hatten. Eben so wenig achtete er auf die Menge überschüssiger, besonders römischer, Münzen, und andre willkührliche Verfälschungen. Bey dieser Auswahl setzte er sich zugleich gewisse Grenzen, durch Weglassung alles Unnützen und Ueberflüssigen, alles Veralteten und Ungereimten oder allzu Bekannten. Auch vermied er alle unnütze und gelehrte Wortkrämerey, die einem *Vaillant*, und andern Münzerklärern, so eigen war, und enthielt sich der so gewöhnlichen Begierde, alles erklären und deuten zu wollen. Nur erlaubte er sich auf der andern Seite doch nicht, diese Kürze gar zu weit zu treiben. Nicht genug, das man den Umfang und Zustand dieser Wissenschaft bloß im Ganzen und im Allgemeinen kennt; man muß nothwendig auch mit ihren

einzelnen Theilen, mit der Natur und Anwendung derselben näher bekannt seyn.

Der Plan des ganzen Werks ist folgender. Es wird aus zwey Haupttheilen bestehen, davon der *erste* die Münzen der Städte, Völker und Könige, der *zweyte* aber die Münzen des freyen und kaiserlichen Roms enthalten soll. Dem ersten Theile aber wird eine allgemeine *Einleitung* vorausgeschickt, welche die Grundsätze der ganzen Münzwissenschaft enthält. Die Anordnung des ersten Theils ist völlig geographisch. Der Vf. macht mit Spanien und Portugal den Anfang, und geht so der natürlichen Lage der Länder, bis zum afrikanischen Numidien nach. Die Folge der Könige, von denen merkwürdige Münzen vorhanden sind, wird dann jedem Lande untergeordnet. Bey den römischen Münzen wird er den Anfang mit den consularischen machen, sodann zu den Familien- und hierauf zu den Kaisermünzen, vom Jul. Cäsar bis zu den Paläologis fortgehen. Jedem Theile werden allgemeine Erläuterungen angehängt werden, welche die vornehmsten, darin vorkommenden, Gegenstände betreffen. — Das ganze Werk wird aus acht Bänden bestehen, wovon jede Hälfte Einen Haupttheil enthalten wird. Abbildungen der Münzen werden nicht beygefügt. Sie würden das Werk theils zu kostbar machen, theils auch bey einer genauen Erklärung und Beschreibung überflüssig werden. Uebrigens erkennt der Vf. die günstige Lage, worin er sich zu dieser Unternehmung, besonders durch die Gnade und Unterstützung des Fürsten von *Rosenberg*, gesetzt findet.

Ungemein hehrreich sind die Prolegomena, welche einen großen Theil dieses ersten Bandes einnehmen, und an Gründlichkeit der Ausführung schlechterdings alles übertreffen und entbehrlich machen, was bisher über die Münzkunde des Alterthums, als Einleitung in ihr Studium, geschrieben ist. Zuerst werden die Wörter erklärt, womit die Münzen überhaupt bey den Griechen und Römern benannt wurden. Hiebey wird auch der den letztern gewöhnlichen Personification der Münzen, und deren Andeutung durch die Worte: *MONETA AUG.* oder *AEQVITAS AUG.* oder *AEQVITAS PVBL.* gedacht. Sodann von den Veranlassungen zur Entstehung der Münzen, und ihrer Entstehung selbst, worüber die verschiednen Meynungen kürzlich angeführt werden, von denen sich keine mit Gewißheit als einzig wahr annehmen läßt. In Ansehung der Griechen ist es dem Vf. am wahrscheinlichsten, daß das Metall gegen den Anfang der Zeitrechnung nach Olympiaden die Münzform erhalten habe. Es werden hierauf die vornehmsten besondern Benennungen der griechischen und römischen Münzsorten durchgegangen, die zum Theil in der Folge des Werks selbst genauer erklärt werden. Zugleich von den sogenannten *numis autonomis*. Die bekannte Streitfrage, ob die uns übrigen Münzen des Alterthums wirklich gangbare, oder bloße Denkmünzen gewesen sind, veranlaßt den Vf. zur bestimmtem Absonderung beider Arten. Als den Charakter einer wirklichen Münze, oder gangbaren Geldes, sieht er vornemlich die Beybehaltung gleicher Form an, mehrere Jahre und Regierungen, oft sogar mehrere Jahrhunderte hindurch; auch die größere Anzahl gleicher

Münzen, und die Angabe des Inhalts. Andre, vornemlich die größern Kupfermünzen, waren offenbar zu Denkmünzen oder Schauffücken, und vornemlich zur Vertheilung unter das Volk, sowohl bey den Griechen als Römern, geprägt. Außerdem verräth auch oft die vorzügliche Kunst und Geflossenheit des Gepräges die Bestimmung dieser letztern Art. Auf die Erhaltung des Andenkens für die Nachwelt scheint man indess bey der Prägung solcher Münzen selten oder gar nicht Rücksicht genommen zu haben. — Von der Materie der alten Münzen; zuerst von der ungewöhnlichern: Eisen, Zinn, Bley, Leder, Scherben und Holz; wobey es jedoch zweifelhaft ist, ob dergleichen Münzen je wirklich gangbar gewesen sind. Umständlicher vom Golde, Silber und Erz, und deren verschiedner Mischung zum Münzgebrauch. Eine genaue Untersuchung hierüber bedarf freylich der Hülfe chemischer Prüfungen; obgleich *Savot* zur Erläuterung dieses Gegenstandes viel gethan hat. In einem besondern Kapitel werden noch die wahrscheinlichen Gründe angegeben, welche die Völker des Alterthums zu der jedesmaligen besondern Wahl der drey Hauptmetalle zu den Münzen bestimmten. Ueber Gewicht und Gehalt der alten Münzen läßt sich wenig völlig Befriedigendes sagen, weil die darüber bey den Alten selbst befindlichen Angaben sehr unzulänglich sind; daher denn auch die vielen Abweichungen und Unverträglichkeiten in den Bestimmungen der neuern Untersucher dieser Materie. Der Vf. läßt sich daher lieber gar nicht auf diese Bestimmungen ein, die auch eigentlich außer den Grenzen des vornehmsten Zwecks der Münzkunde liegen. Ganz ließe sich indess dieser Gegenstand nicht übergehen, und der Vf. giebt daher ein Verzeichniß derjenigen Münzen, auf welchen Gewicht und Werth angedeutet wird, und fügt hernach einiges zu ihrer Erläuterung bey. Auch die verschiedne Größe der antiken Münzen hat an sich keinen wesentlichen Einfluß in ihr Studium; sie gehört aber nun einmal mit zum Augenmerk ihrer Sammlung und Anordnung. Der Vf. geht also die verschiednen Arten derselben nach den verschiednen Metallen umständlich durch. Ferner, vom Gießen und Prägen der Münzen; wo gezeigt wird, daß einige alte Münzen bloß gegossen, andre erst gegossen, und dann mit dem Hammer geprägt wurden. Man findet hier das Vornehmste beyfammen, was bisher über diesen zwiefachen Mechanismus bekannt ist. Es haben sich, wie bekannt, anrike Münzformen gefunden, von denen der Graf *Coylius* glaubte, sie wären zu öffentlichem Gebrauche bestimmt gewesen, welches unser Vf. aber aus guten Gründen bezweifelt. Auch zeigt er, daß eine größere Menge bloß gegossener Münzen übrig ist, als man gewöhnlich glaubt, und daß man diese nicht sogleich als unächt zu verwerfen habe. Als ziemlich sichere Regel aber läßt sich annehmen, daß es in den Städten Italiens, und in den ersten Zeiten Roms keine andre, als gegossene Münzen gegeben habe, daß aber die nachfolgenden, sowohl consularischen als Kaisermünzen mit dem Hammer seyn geprägt worden. Noch über verschiedene Umstände, welche das Mechanische und die äußere Beschaffenheit der antiken Münzen betreffen, nemlich über ihre Form

das eingeprägte vertiefte Viereck in den ältesten griechischen Münzen, das kleine Loch, welches einige in der Mitte haben, besonders die ägyptischen und tyrischen, die Vertiefung der einen und Erhöhung der andern Seite in den *numis incisus* einiger Städte von Großgriechenland; auch von den *numis serratis, pelliculatis, contorniatis* u. a. m., auch von denen mit doppeltem Metall, *enchassés*, und mit allerley Nebenwerk von Verzierungen; endlich auch von ihrem Rost und Firnis. Sehr gut hat der Vf. S. LXX ff. dasjenige erörtert, was das Münzrecht und die Prägefreyheit bey den Alten betrifft. Hier wird auch die wahre, oft bestrittene, Bedeutung des S. C. auf den bronzenen Kaiser Münzen, vom August bis zum Gallien, erklärt. Die Kaiser hatten sich nemlich nur die goldnen und silbernen Münzen vorbehalten; das Recht, eherner zu prägen, blieb dem Senat. Zu den hiefür schon von *Bimard* angeführten Gründen, fügt der Vf. auch noch die Bemerkung, es komme eben daher, daß vom Otho goldne und silberne Münzen, aber keine zu Rom geprägte eherner, vorhanden sey, ob man gleich nicht weiß, warum der Senat keine unter seiner Regierung habe prägen lassen. Von der Art giebt es mehrere Beispiele, deren Anführung mit der Angabe mehrerer Ursachen jener Bezeichnung mit S. C. begleitet wird. Von den Aufsehern und Vorstehern der Münze und ihren Unterbedienten findet sich auf den griechischen Münzen nichts; alles, was darüber bemerkt werden kann, betrifft also nur die römischen. Befremdend ist es, daß der Stempelschneider der Alten, die doch zum Theil in ihrer Art treffliche Künstler waren, weder auf den Münzen selbst, noch von den Schriftstellern der Kunstgeschichte, Erwähnung geschieht; bloß ein paar einzelne Angaben ausgenommen. Der Vf. handelt ferner von den Münzstätten oder Officinen der Alten, und von der Menge ihrer Münzen selbst. Diese letztere wurde ehemals sehr übertrieben, besonders von *Wolfgang Lazius*, der siebenmal hundert tausend antiker Münzen bekannt zu machen versprach. Ueberhaupt lassen sich ihrer wohl an die 70,000 annehmen; indess würde, mit Weglassung alles Ueberflüssigen, eine aus 30,000 Stück bestehende Sammlung schon alle nöthige Vollständigkeit haben. Dann über den Geldumlauf, und den Werth des fremden Geldes bey den Alten, und der Beybehaltung des Werths in den Münzen verstorbener Regenten. Weitläufiger von den Inschriften oder Legenden, deren Geschichte, Schriftzügen, Richtung, Sprachen, isolirten Buchstaben, Abkürzungen u. f. f. Hierzu gehört eine Kupfertafel mit den abgeänderten Schriftzügen des griechischen Alphabets. Dann von den bildlichen Vorstellungen auf den Münzen, und der besondern Art, dieselben aufzutragen und hinzu zu fügen. Ueber die unächten Münzen, sowohl denen, die von den Alten schon verfälscht wurden, als denen, die durch den Betrug der Neuern untergeschoben sind. Hier findet man die Abhandlung des *Beauvais* über diesen Gegenstand eingerückt. Von solchen Münzen, die bey dem Ausprägen fehlerhaft geworden sind. Ferner, von der Bestimmung des Alters der Münzen, und den merklichsten Abänderungen der Kunst nach den verschiedenen Zeiten und Ländern. Es wäre

immer noch zu wünschen, daß *Bartholomy* seinen Plan einer numismatischen Paläographie ausführen möchte; indess ist schon hier in einem kurzen Entwurfe von unserm Vf. glücklich vorgearbeitet. Er unterscheidet in der alten Münzgeschichte fünf Hauptepochen, und charakterisirt dieselben. Sehr schätzbar ist die im 22sten Kap. gelieferte *Bibliotheca numismatica*, ein räsonnirendes Verzeichniß der vornehmsten, hieher gehörigen, ältern und neueren Schriftsteller; kurz, aber treffend, und mit Einsicht abgefaßt. Am längsten verweilt sich die Kritik des Vf. bey den mehr geschätzten als schätzbaren Schriften des *Hubert Goltz*, und zeigt sehr einleuchtend, wie wenig ihm zu trauen sey. Auch werden die vornehmsten Münzsammlungen recensirt, und zuletzt Vorschläge zu der besten Verfahrungsart bey der Anlage und Anordnung einer solchen Sammlung wieder mitgetheilt, die der Vf. schon in der Vorrede zu seinem Katalog des kaiserlichen Musei gegeben hatte.

Nach der oben gedachten geographischen Eintheilung wird nun der Anfang des Werks selbst mit *Hispanien* gemacht; und sowohl hier, als bey den übrigen Abtheilungen, wird eine sehr lehrreiche Einleitung vorausgeschickt, welche allgemeine Vorerinnerungen und Bemerkungen enthält. In der gegenwärtigen wird zuerst das verschiedene Zeitalter der spanischen Münzen, dann der Zeitpunkt, worinn sie aufhörten, das Metall derselben, die Bewandniß mit dem *argento Oscensi et Bigato*, die Ueberschrift, die Vorstellung des bildlichen Gepräges, ihre Arbeit und Form, untersucht, worauf zuletzt eine Anführung und kurze Beurtheilung derer Schriftsteller folgt, welche spanische Münzen beschrieben und erläutert haben. Unter diesen letztern zeichnet sich der Augustiner *Enriquez Florez* am meisten aus, dessen *Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos de España* zu Madrid, 1757. 4. herauskamen, und 1773 durch Zusätze vermehrt wurden. Werke von solchem Fleiße und so gewissenhafter Genauigkeit wären in Ansehung der antiken Münzen der übrigen Länder sehr zu wünschen. Ihm ist daher auch der Vf. vorzüglich gefolgt; nur daß erst eine weitläufige Erklärungen ins Kurze gezogen, und hie und da eigne Bemerkungen hinzugesetzt hat. Auch verließ er die von *F.* gewählte alphabetische Ordnung bey den Münzen der Städte, und machte auch diese geographisch.

So werden auch die gallischen Münzen nach der vom August gemachten Gränzcheidung in *Gallia Aquitania, Narbonensis, Lugdunensis* und *Belgica*, abgehandelt. Vorläufig aber von den Legenden, den bildlichen Vorstellungen, dem Metall, der Arbeit, dem Zeitalter und der Literatur dieser Münzen. Die Schrift ist entweder griechisch, oder römisch, oder aus beiden Sprachen gemischt, doch so, daß die römische die herrschende blieb. Unter den Bildern des Gepräges kommt die Figur eines Pferdes oder eines Ebers, am häufigsten vor; und von kleinern Figuren das Pentagon, ganz so, wie auf den Münzen von *Velia*, *Nuceria*, der *Ptolemäer*, und vorzüglich von *Pitane* in *Mylien*. Dies bezieht sich, nach des Vf. Meynung, auf die pythagorische Philosophie. Ueber

ber die gallischen Münzen sind die Werke von *Bouterson* und *Pellerin* von Seiten der Allgemeinheit die vornehmsten; es giebt aber viele einzelne Untersuchungen darüber, die der Vf. an ihrem Orte angeführt und beurtheilt hat.

Von *Britannien* giebt es überall keine gewissen antiken Münzen, diejenigen ausgenommen, welche bey dem Verfall des römischen Reichs von den vorgeblichen Kaisern dort geprägt wurden, die aber nicht hieher gehören. Was *Pinkerton* in seinem vermehrten *Essay on Medals* hierüber beygebracht hat, scheint unserm Vf. nicht vorgekommen zu seyn.

Eben dieses gilt auch von *Germanien*; auch ist es überall nicht wahrscheinlich, daß unsre ältesten Vorfahren, bey ihrem Mangel an Cultur, Münzen geprägt haben sollten. Der Vf. führt indess einige wenige an, welche von Münzkennern, immer doch sehr ungewiß, für germanische Münzen gehalten sind.

*Italien* nimmt der Vf. in seiner natürlich umständlichsten Abhandlung über dessen Münzen, im weitesten Sinne, in welchem man es in Ober-, Mittel- und Unteritalien abzuthellen pflegt. Aus Oberitalien giebt es fast gar keine antiken Münzen; die aus dem Mittelitalien schränken sich fast ganz auf die römischen Münzen ein; Unteritalien ist in dieser Hinsicht das reichhaltigste. Vorläufig untersucht der Vf. die Beschaffenheit des Münzrechts in den italienischen Städten, ehe sie den Römern unterworfen wurden. Ueber die Dauer desselben läßt sich jedoch nichts Gewisses festsetzen. Dies ist auch in Ansehung aller occidentalischen Provinzen des römischen Reichs der Fall, dem diese Freyheit entzogen wurde, die dem morgenländischen Theile blieb. Hier werden übrigens nur die Städte Italiens außer Rom, durchgegangen, für dessen Münzen, wie gesagt, die ganze zweyte Hälfte dieses Werks bestimmt ist. Manches wird jedoch hier schon im voraus erläutert, was zum römischen Münzwesen gehört, besonders was die frühesten Zeiten Roms betrifft. So wird z. B. die Materie von *Aes Grave* ausführlich, und sehr gründlich erörtert. —

S. 119 ff. findet man eine besondere Untersuchung über die etruskischen, samnitischen und oscanischen Schriftzüge; hernach eine zweyte, über die Endungen in OM. NO. R., und eine dritte von dem mit einem Menschenkopf versehenen Stier auf den campanischen und sicilischen Münzen. Der Vf. hält ihn für Vorstellung des Bacchus, und den Menschenkopf für Andeutung, daß dieser thierische Körper Verstand besitze. — S. 251 ff. stellt der Vf. über das Zeitalter der sicilischen Münzen des *Gelo*, des *Hiero* und *Gelo* eine nähere Prüfung an, und zeigt aus mehreren Gründen, daß alle bisher bekannte nicht gleichzeitiger, sondern späterer, Entstehung sind.

FRANKFURT U. LEIPZIG, (b. Varrentrapp u. Wenner): *Geschichte der französischen Revolution vom Jahre 1355 u. f. w.* (im Leipziger Meßkatalogen steht noch dabey: bis 1358; zur Warnung für Aristokraten und Demokraten, zusammengetragen von N. V.) 1752. 6 Bog. gr. 8. (6 gr.)

Die ganze Erzählung der in Frankreich unter der Regierung des Königs Johann, besonders nach dessen durch die Engländer geschehenen Gefangennehmung in der Schlacht bey Maupertuis, entstandenen Unruhen, die mit den jetzigen manche Aehnlichkeit haben, ist vom Wort zu Wort in der größern Geschichte des Hn. Hofraths Meusel Th. 2. oder im 37ten Theil der zu Halle herausgekommenen allgemeinen Welthistorie S. 305 bis 349. Der Abschreiber erwähnt dieses Umstandes mit keiner Sylbe; und wir können auch nicht einsehen, wer die einzigen Geschichtschreiber seyn sollen, die der Herausgeber benutzt zu haben vorgeibt: es müßten denn solche seyn, denen er die eingestreuften, wirklich sehr gemeinen, Maximen und Betrachtungen über Revolutionen, über Demokraten Demagogen, (oder, wie es in der Copie heißt, *Dämokraten* und *Dämagogen*,) zu danken hat. Wir glauben aber gern, daß diese von dem Hn. Plagiarius selbst herrühren, wollten also auch in Ansehung derselben keinen Verdacht gegen ihn erwecken. Daß der Copist nicht einmal genau abgeschrieben habe, sehen wir aus S. 15., verglichen mit Meusel l. c. p. 310.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΔΑΓΟΓΙΚΗ. *Wittenberg*, b. Kühne: *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob die jetzige Mode-Lektüre, die Lektüre der Ritterromane, mehr Schaden oder Nutzen nach sich ziehe?* von L. ... C. ... 1791. 43 S. 8. — Der Vf. findet diese Lectüre nützlich für den Verstand, weil man daraus die ganze Verfassung der Ritterschaft deutlich kann kennen lernen; ja es scheint

ihm ein triftiger Beweis unseres verfeinerten Geschmacks zu seyn, daß wir uns jetzt eine solche Lectüre gewählt haben; — und für das Herz unschädlicher, als die empfindsamen Romane. Die Unbefangenheit der Untersuchung wird dadurch verdächtig, daß der Vf. selbst im Vorberichte sagt: Die Ritterromane seyn stets seine Lieblingslectüre gewesen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. September 1793.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Apologie des Mißvergnügens und Uebels*, von Adam Weishaupt, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hofrath. Zweyte, vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Erster Theil. 448 S. Zweyter Th. 366 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn die literarische Politik erlaubt, die Bücher nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie behandeln, und nach dem Einflusse, den die Beherzigung dieses Gegenstandes auf den höchsten Zweck der Menschlichkeit und mit demselben auf die Glückseligkeit der Menschen und Staaten haben könnte, zu schätzen; so gebührt diesem Buche gewiß Einer der ersten Plätze: denn, was ist gemeiner unter den Sterblichen, als Mißvergnügen und Uebel? welche Angelegenheit ist also dringender, als die möglichst gewisse Befreyung davon? — was kann nun wohl für die Menschen allgemeineres Interesse haben, als das ernstliche Streben, die Furcht vor dem Tode zu verschrecken, die Unsterblichkeit der Seele als moralisch gewiß darzustellen, für alle Arten des Mißvergnügens und Uebels ein sicheres und durchaus anwendbares Linderungsmittel zu finden und dessen lindernde Kraft außer Zweifel zu setzen? — Dies sind die großen, für die ganze lebende und leidende Welt höchst wichtigen Gegenstände, welche der Hr. Hofrath Weishaupt hier zu bearbeiten sich vorgenommen und — wenn dem Rec. nicht alles Wahrheitsgefühl fehlt, sehr glücklich bearbeitet hat. Gesetzt auch, daß nicht Alles, was der Vf. annimmt, von allen Lesern angenommen wird; — und von welchem Buche wäre das zu verlangen? — so ist es doch in Wahrheit schon Verdienst genug, das Bedürfnis fühlbar gemacht, die Befriedigung desselben als möglich gezeigt und den Leidenden auf dem Wege nach dem erwünschten Ziele der Be-  
rähigung eine gute Strecke treulich begleitet zu haben.

Die Ursache unseres Mißvergnügens liegt nicht in den Gegenständen außer uns, sondern in der Art, uns die Gegenstände vorzustellen, in unseren Ideenreihen, in der Stimmung unseres Geistes, in uns selbst. Alles Mißvergnügen entsteht aus einem falschen Gesichtspunkte, aus einem Irrthume, und alles Vergnügen aus einem wahren Gesichtspunkte, aus Wahrheit. Das Wachstum sittlicher Vollkommenheit muß der letzte und höchste Zweck aller menschlichen Thätigkeit seyn: alles übrige ist Mittel. Die Widerwärtigkeiten aller Art sind notwendig, sind die einzigen wirksamen Mittel zu Beförderung des Strebens nach sittlicher Vollkommenheit. In einer Welt ohne sogenannte Uebel würde al-

ler Reiz zur Thätigkeit gänzlich wegfallen; folglich würden die Kräfte der Menschen sich nie entwickeln und der Gedanke von wachsender sittlicher Vollkommenheit würde eine leere Idee seyn. — Betrachte also, Leidender, die Vorfälle im Zusammenhange, als ein Ganzes, dich selbst nur als Theil, Altes, was dir begegnet, nur als Vorübung deiner Kräfte. — Mache die Vervollkommenung deines innern und geistigen Zustandes zum ersten und dringendsten Lebensgeschäfte. Begreife, daß diese Entwicklung deiner Kräfte ohne Leiden nicht möglich ist. Nimm die Menschen, wie sie sind: thue jedesmal so viel Gutes, als Kräfte und Umstände erlauben und stelle dir vor, daß der Erfolg nicht von dir abhängt; daß aber der ernstliche gute Wille die einzige Vollkommenheit ist, die du erreichen kannst und an deren Beförderung kein Uebel in der Welt dich zu hindern vermögend ist. Mache dir die Vorstellung und die Befolgung dieser Grundsätze zur Fertigkeit und sie werden in deinem Gemüthe ein sicheres Mittel seyn, das Mißvergnügen, wo nicht gänzlich abzuwenden, doch sehr merklich zu lindern.

Dieses sind die Grundzüge des Systems, welches die Weishauptische Apologie darstellt und welchem der würdige Vf. zuletzt durch den moralischen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele die nöthige Haltbarkeit giebt. Der Vf. verschweigt sich selbst die wichtigsten Einwürfe nicht. — Wie kommt gleichwohl, daß selbst in den policirten Gesellschaften so wenige Menschen zu dem Grade der höheren Cultur gelangen, den die Erkenntnis und Anwendung dieser Grundsätze voraussetzt? — Wie kommt's, daß selbst diejenigen, die sie für wahr erkennen, die gewünschte Wirkung an sich selbst nicht erfahren? — Wie kommt's, daß du, Apologet des Mißvergnügens, selbst mißvergnügt und traurig bist? — Auf alle diese Fragen antwortet der Vf. so, daß der mitdenkende Leser befriedigt wird und gern einstimmt, wenn der Vf. sagt: „Es bleibt also immer wahr, daß die Weisheit allein die Quelle des Vergnügens, die Thorheit Quelle des Mißvergnügens ist. Es bleibt wahr, daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsicht, außer der Ueberzeugung, daß Alles zu unserm Besten geordnet sey, außer der Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, welche Jeder darin bekleidet, Alles Thorheit sey, welche zum Mißvergnügen führt. Es bleibt wahr, daß jedes Mißvergnügen die natürliche Folge und Strafe einer solchen Empörung gegen den Willen der Vorsicht ist.“ —

Das Buch ist in Gesprächen abgefaßt, weil, (sagt der Vf. Vorr. S. XII.) diese Gedanken ein wirkliches Gespräch im Innern meiner Seele waren, das Gespräch

der Sittlichkeit mit der Vernunft, der Philosophie mit der Selbst.

Angehängt ist eine Abhandlung über die Schrecken des Todes. Die Furcht vor dem Tode, sagt Hr. W., läßt sich mit der Vernunft nicht vereinigen: sie ist Vorurtheil der Erziehung. Man hat uns von Jugend auf den Tod als Etwas schreckliches vorgestellt und diese Vorstellung hat sich nun festgesetzt, hat sich, so zu sagen, der ganzen Seele bemächtigt. Der Mensch verliert freylich im Tode, aber nicht seine letzten und höchsten Güter. Das Erdenleben ist nicht Zweck, sondern Mittel. Das sind die Gedanken, mit denen sich der vernünftige Mensch familiarisiren muß und welche, verbunden mit dem Bewußtseyn, pflichtmäßig gelebt zu haben, und mit der Aussicht in eine bessere Zukunft, allerdings geschickt sind, die Schrecken des Todes zu entkräften.

### LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. post Maitairii, Denisi aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti, opera Georgii Wolfgangii Panzer, Capituli Eccles. cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepositi, Societatis florigerae ad Pegnasum Praefidis. Volumen primum. 1793. gr. 4. 3 Alphab. 3 Bog.*

Schon längst war es der Wunsch vieler Gelehrten, daß ein deutscher Gelehrter, welchem es nicht an Eifer, Muth, ausharrender Gedult, und an den, zu einer solchen Arbeit erforderlichen, Hilfsmitteln fehlte, die noch vorfindenden Denkmäler der Buchdruckerkunst, aus dem Jahrhunderte ihrer Erfindung, ausspüren, nach ihren Druckörtern, Jahren und Buchdruckern richtig ordnen, und mit Kenntniß und Fleiß beschreiben möchte, damit den Freunden der Literargeschichte genaue und, so viel möglich, vollständige Jahrbücher der edlen deutschen Kunst in die Hände gegeben würden. Hr. Panzer, der sich schon bisher, durch eine beträchtliche Anzahl, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommener Schriften, als einen gelehrten und einsichtsvollen Kenner der schätzbaren Alterthümer der Buchdruckerkunst gezeigt hat, war es vorbehalten, ein solches wichtiges und mühsames Werk zu unternehmen, und die Wünsche der Gelehrten zu befriedigen. Er hat auch dieses sein Unternehmen, wie man aus dem vor uns liegenden ersten Bande des Werks ersehen kann, so ausgeführt, daß seine Annalen der Buchdruckerkunst ihre Vorgänger an Ordnung, Vollständigkeit und Genauigkeit weit überreffen. Es ist nicht zu leugnen, daß Maittaire durch seine *Annales typograph.* sich um diesen Theil der Literargeschichte sehr verdient gemacht habe; und Hr. P. verkennt seine Verdienste nicht. Er war der Erste, der ein solches Werk lieferte, und andere Gelehrte dadurch aufweckte, die noch vorhandenen ältesten gedruckten Bücher, welche vorher wenig geachtet wurden und in den Bibliotheken im Staube begraben lagen, sorgfältiger aufzufuchen und zu beschreiben. Fast in al-

len europäischen Ländern traten gelehrte Männer auf, welche durch ihre Schriften die Maittairischen Verzeichnisse der ältesten gedruckten Bücher verbesserten und vermehrten. Hr. Denis benutzte nicht nur diese Bemühungen verschiedener Gelehrten; sondern auch andere reichhaltige Quellen, welche ihm allenthalben geöffnet waren, um dem Werke des Maittaire durch seine schätzbaren *Supplemente* zu demselben eine größere Vollkommenheit zu geben. Aber, ohnerachtet aller dieser wichtigen Zusätze und Verbesserungen, blieben doch die Annalen des Maittaire immer ein sehr mangelhaftes und, wegen der vielen hinzugekommenen Supplemente, sehr confuses Werk, dessen Benutzung dem Literator auch nicht einmal durch das, in zween Bänden herausgekommene, weitläufige Register erleichtert wurde. Da es auch dem, sonst so verdienten, Maittaire zu der Zeit, da er seine Annalen schrieb, an Gelegenheit und an hinlänglichen Hilfsmitteln fehlte, genaue Notizen der, von ihm angeführten Bücher zu erhalten: so hat er oft die Aufschriften derselben zu kurz und unzuverlässig angezeigt, und die Clauseln am Ende, worauf doch bey den alten Druckschriften so vieles ankömmt, bey vielen ganz weggelassen. Alle diese Mängel veranlaßten Hr. Panzer, anstatt eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe der Maittairischen Annalen zu liefern, das ganze Werk umzuarbeiten. Wie viel es dadurch an Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit gewonnen habe; das wird allen, die die Annalen des Maittaire kennen, und das Panzerische Werk damit in Vergleichung stellen, sogleich in die Augen leuchten. Maittaire hatte die Bücher blos nach den Druckjahren, und nicht nach den Oertern, wo sie gedruckt waren, geordnet, welches denjenigen, die etwas in seinen Annalen suchen wollten, mancherley Unbequemlichkeiten verursachte. Weit bequemer ist die Einrichtung des neuen Werks. Hr. Panzer hat in demselben die Städte und Oerter, wo die Bücher gedruckt sind, nach alphabetischer Ordnung gesetzt, und unter diesen Hauptrubriken die alten Druckschriften nach den Jahren geordnet, auch zuletzt bey jedem Orte diejenigen Bücher beygefügt, welche daselbst ohne Angabe der Jahrszahl gedruckt worden sind. Nach dieser Ordnung sind alle alte gedruckte Bücher, so viele derselben nur ausfindig zu machen gewesen sind, auf das sorgfältigste verzeichnet, ausgenommen Bücher in deutscher Sprache, für welche der Vf. schon vor einigen Jahren ein eigenes Werk, nemlich *Annalen der deutschen Literatur*, bestimmt hat. Eine große Anzahl solcher Bücher, die in den Maittairischen Annalen und deren Supplementen fehlen, hat Hr. P. hinzugesetzt, und mit einem Sternchen bezeichnet. Bey einem jeden Buche sind die vornehmsten Schriften und Bücherverzeichnisse, in welchen davon Nachricht gegeben wird, auch die Bibliotheken, wo solche zu finden sind, angezeigt. Am Schlusse des ganzen Werks sollen noch diejenigen alten Druckschriften, welche theils ohne Anzeige des Druckorts und Buchdruckers, jedoch mit Bemerkung des Jahrs; theils ohne alle Anzeige, im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden sind, beschrieben und brauchbare Register, auch einige in Kupfer gestochene Bildnisse berühmter Buchdrucker bey-

beysgefügt werden. Der vor uns liegende erste Band geht bis auf: Lüneburg. Rec. fügt hier einige Zusätze zu dem ersten Bande bey, die aus der Bibliotheca C. F. Temleri, Reg. Dan. a Consiliis Status. Havn. 1781. 8. und aus der Bibliotheca Jos. Lorck., part. III. Havn. 1787. 8. genommen sind. Zu p. 9. seq. *Meditationes de vita et passione Jesu Christi. Antwerp. 1488. 12. Bibl. Temler. p. 13. — P. 47. Tractatus Sacerdotalis de Sacramentis. Argent. per Martin. Flach. 1492. 4. Bibl. Lorck. p. 86. — P. 54. Tractatus sacerdotalis de Sacramentis. Ibid. per eund. 1496. 8. Bibl. Lorck. p. 105. — P. 56. Confessionale Antonii Archiepiscopi Florentini. Ibid. per eund. 1496. 8. Bibl. Lorck. p. 104. — P. 58. Stultifera navis sive Narvagonice protectionis nunquam satis laudata navis per Sebastianum Brant. Argent. per Joh. Gruninger. 1497. 4. Bibl. Lorck. p. 88. — P. 63. Terentius cum figur. Ibid. per eund. 1499. f. Bibl. Lorck. p. 63. — P. 181. Felicis Hemmerlin Cantoris opuscula. Basil. 1497. f. Bibl. Lorck. p. 74. — Ibid. Homeliarius Doctorum. Basil. per Nic. Kestler. 1498. f. Bibl. Lorck. p. 74. — P. 157. Sermones discipuli de tempore et de Sanctis cum prospectu. Ibid. per eund. 1486. f. Bibl. Lorck. p. 82. — P. 173. Oratio Jasonis in nuptias Maximiliani regis et Blance Marie cum Epithalamio Sebastiani Brant. Basil. 1493. 4. Bibl. Lorck. p. 87. — P. 258. F. Gabrielis Barelete Sermones de Sanctis. Brixie, 1497. 4. Bibl. Temler. p. 9. — P. 290 seq. Bartholomei Anglici de proprietatibus rerum tractatus. Coloniae, per Johannem Koelhoff de Lubek. 1482. f. Bibl. Lorck. p. 69. — P. 290 seq. Johannis Viterbiensis glossa super Apocalypsin de statu Ecclesie ab anno salutis 1481. usque ad finem mundi et de preclaro et gloriosissimo triumpho christianorum in Turciam et Mammethos. Coloniae, 1482. 4. Bibl. Lorck. p. 85. — P. 303. seq. Aurea Bulla Caroli IV. Colon. 1491. f. Bibl. Temler. p. 5. — P. 305. Brunonis Herbipolensis Episcopi Hymnorum expositio. Colon. per Henr. Quantell. 1492. 8. Bibl. Lorck. p. 104. — P. 312. Boetii Rhomani consulis et oratoris libri quinque de consolatione philosophie una cum commentaria editione. Ibid. per eund. 1496. 4. Bibl. Lorck. p. 86. — P. 316 seq. Manipulus curatorum. Ibid. per eund. 1498. 4. Bibl. Temler. p. 8. Id. lib. Ibid. eod. per eund. 8. Bibl. Lorck. p. 105. — P. 397. F. Jacobi Philippi Bergomensis de claris selectisque mulieribus liber. Ferrarie, 1497. f. Bibl. Temler. p. 5. (Unter den berühmten und auserlesenen Weibern steht hier selb. 193. a. die faulose Johanna Papissa!!!) — P. 450. Friderici funzell mosellani exercitata in octo libros physiorum Aristotelis. Hagenaee per Henricum Gran. 1499. 4. Bibl. Lorck. p. 89. — P. 430. Pauli Nivis epistole longiores. Lipsie. 1494. 4. Bibl. Temler. p. 11. — P. 433. Orationes aliquot a Carolo Francorum regis Oratoribus habite. Impress. Liptzk per Melchior Lotter. 1495. 4. Bibl. Lorck. p. 87. — 484. Orationes Legatorum Caroli VIII. Galie regis ad Venetos. Lips. 1495. 4. Bibl. Temler. p. 11. — P. 488. Oratio invocatoria in missa quodlibeti Li. siensis. 1497. 4. Bibl. Lorck. p. 88. — P. 489 seq. C. aspendium totius Logice quod a nonnullis parvulus antiquorum appellatur cum optima declaratione ipsius. Liptzk per Martinum Herbipolensem. 1498. 4. Bibl.*

Lorck. p. 89. — P. 527. *Doctrinale altum sive liber parabolarum Alani metricè descriptus cum sententiis. Lubek. 1493. 4. Bibl. Lorck. p. 87. — P. 546 seq. Missale Romanum. Lugd. per P. Mareschal et B. Chauffard. 1495. f. Bibl. Lorck. p. 73. — — — Eine der zahlreichsten Sammlungen alter, im 15ten Jahrhundert gedruckter, Bücher hat der gelehrte Dänische Geheimerath Otto, Graf von Thott, besessen, welche sich dadurch von andern ähnlichen Sammlungen unterscheidet, daß der Besitzer keine Mühe noch Kosten gespart hat, die, in andern Ländern so seltenen, in den nordischen Reichen gedruckten, ältesten Schriften zusammen zu bringen. Diese ganze vortrefliche Sammlung hat der Besitzer, nebst seiner eben so zahlreichen Sammlung von Handschriften, durch sein Testament der großen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen vermacht. Der Herausgeber des sehr gut geordneten Auctionscatalogi der gedruckten Bücher der Thottischen Bibliothek, wovon seit 1789 schon 6 Theile, in 10 starken Bänden in gr. 8. herausgekommen sind, und die übrigen noch erwartet werden, macht in der Vorrede zu dem ersten Bande Hoffnung dazu, daß am Ende des ganzen Catalogi, als Anhänge zu demselben, vollständige Verzeichnisse der Handschriften und der gedruckten Bücher aus dem 15ten Jahrhundert geliefert werden würden. Wie viel würden dadurch, wenn die alten Druckerdenkmäler aus der gräf. Thottischen Bibliothek in diesem Verzeichnissen genau beschriebenen würden, die vortreflichen Panzerischen Annalen, an Vollständigkeit noch gewinnen können?*

TÜBINGEN, b. Cotra: *J. J. Rousseau's Bekenntnisse.* Geschichte seines männlichen Alters. Aus dem Französischen. Nach dem ganz neuerlich herausgekommenen Originale. 1790. I. B. 272 S.; II. B. 332 S. III. B. 256 u. IV. S. in 8.

Um den Werth dieser Uebersetzung zu charakterisiren, bedarf es keiner umständlichen Zergliederung; hinreichend ist schon folgende Paralele zwischen

#### Rousseau und seinem Uebersetzer.

*Après deux ans de silence et de patience, malgré mes résolutions, je reprends la plume. Lecteur suspendez votre jugement sur les raisons qui m'y forcent. Vous n'en pouvez juger qu'après m'avoir lu.*

*On a vu s'éconler ma paisible jeunesse dans une vie égale assez douce, sans de grandes traverses, ni de grandes prospérités. Cette médiocrité fut en grande partie l'ouvrage de mon naturel ardent, mais faible, moins prompt encore à entreprendre que facile à décourager, fortant du repos par secousses, mais y rentrant par lassitude et par*

Zwey Jahre lang habe ich geduldet und geschwiegen, aber jetzt ergreife ich, Trotz meiner Entschlüsse, die Feder wieder. Leser! urtheile nicht zu voreilig über die Gründe, die mich dazu nöthigen! du kannst dies nur dann, wenn du mich wirst gelesen haben.

Man weiß, wie meine stille Jugend mir in sanfter Gleichförmigkeit dahin floß; ich kante die höchste Stufe des Glücks so wenig, wie die des Unglücks, und dieses Mittelmaas war großentheils das Werk meines feurigen, aber schwachen, Temperaments. Ich war eben so furchtsam, als unternehmend. (Dieses ist, man weiß nicht warum, durch größern Druck unterschieden,) heftige Erschüt-

*goût, et qui me ramenant tous jours loin des grandes vertus et plus loin des grands vices, à la vie oisive et tranquille pour laquelle je me sentoix né, ne m'a jamais permis d'aller à rien de grand, soit en bien soit en mal.*

terungen rüttelten mich zwar aus meinem Gleichgewichte, aber bald kehrte ich wieder aus Ermattung und Vorliebe zu gewohnter Ruhe zurück. Ich war nicht Heiliger, nicht Bösewicht, mein Phlegma versperrte mir den Weg der Tugend und des Latters, der Ehre und der Schande.

Kaum erkennt man in dieser Stelle den Eingang zu Rousseau's Bekenntnissen wieder. Manches sagt der Uebersetzer, wovon Rousseau gar nichts weiß; nirgends steht im Original: ich war eben so furchtsam, als unternemend; nirgends steht: ich war weder Heiliger noch Bösewicht; nirgends, daß ihm sein Phlegma den Weg der Tugend und des Latters, der Ehre und der Schande, versperrt haben soll. Manches fehlt in der Uebersetzung, was doch im Original so wahr, so unbetäugelt und so innig geküßt ist; die ganze Stelle: *qui me ramenant* bis zu Ende, sucht man vergebens, eben weil es dem Uebersetzer beliebt hatte, fremdartige Dinge aus seinem Eigenen einzuschieben. Man sieht wohl, daß er frey hat übersetzen wollen; aber eben so deutlich sieht man auch, daß er nicht frey übersetzen konnte, weil ihm der Sinn der Urschrift verhüllt geblieben war.

Bey mancher andern Uebersetzung, welcher sich Mangel an Treue vorwerfen läßt, wird dieser Mangel durch Wahl des Ausdrucks und Wohlklang, wo nicht ersetzt, doch verschleiert: über die gegenwärtige ist nicht einmal dieser Schleyer geworfen. Von Vernachlässigung des Ausdrucks, auf Kosten der Würde oder Feinheit im Original, fällt gleich in den ersten Zeilen ein Beyspiel auf; denn Rousseau hätte, wenn er deutsch geschrieben, nimmermehr gesagt, daß ihn heftige Er-

schütterungen aus seinem Gleichgewicht gebrütelt hätten; so wenig als er: *vom Leibe zu hatten*, oder *nicht grün seyn* u. dgl. m. würde gebraucht haben. Und daß auf den Wohlklang ungleich weniger gesehen worden ist, als darauf hätte gesehen werden sollen, daran erinnert unter andern die Stelle II. 271.: — „daß ich noch „an der Ausführung arbeitete, als der Himmel, der mir „ein anderes Schicksal bereitetete etc.“ Uebekklänge dieser Art, die freylich das an den Zauber des Originals gewöhnte Ohr doppelt belidigen, lassen sich doch leicht vermeiden; und daß sie vermieden werden, ist wenigstens eine negative Forderung, die an jeden Uebersetzer eines Werks von Rousseau ohne Unbilligkeit gemacht werden kann.

Dahey kommen auch Provincialismen in Menge vor. Indessen scheint doch der Tadel, der auch von dieser Seite auf die Uebersetzung fällt, nicht in dem Umfang und in der Stärke, wie man bey dem ersten Anblick glauben sollte, zu treffen. Für manchen Provincialausdruck weiß der Uebersetzer einen Grund oder Gründe, welchen man schwerlich Aufmerksamkeit versagen kann; andern möchte man wohl gar die Aufnahme in unsere allgemeine Büchersprache vergönnt zu sehen wünschen. In diese Klasse gehört vielleicht das Wort *heimlich*, in der Bedeutung, wie es II. 282. gebraucht ist, „für den „höchsten Grad von schuldloser Vertraulichkeit, welche die conventionellen Wohlstandsgesetze verwirft, „ohne die Sitten zu verletzen.“ Weiter in seine Apologie für die Provincialismen einzugehen, ist hier der Ort nicht: es war genug, diese Bemerkung darüber hinzuzuerwerfen, weil kein Wink zum weitern Prüfen eines noch immer nicht erschöpften Problems vernachlässigt werden sollte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Altorf*, b. Monath u. Kusler: *De librorum ecclesiae symbolicorum, et legis regiae pro tuenda eorum auctoritate Leopoldo II: scriptae* (Wahlcapitulation Art. II. §. 3.) *instauratione ad libertatem coetibus Evangelicis propriam.* Or. — *habuit D. Jo. Philipp Gabler, Th. P. P. O. 1791. 2 Bogen. 4.* — Das bekannte Einschüßel in die vorletzte, auch letzte, Wahlcapitulation, über Schriften wider die symbolischen Bücher von beiderley Religionen, hat zu verschiedenen Urtheilen, Besorgnissen, Erörterungen und Rechtfertigungen, Gelegenheit gegeben. Das beste davon ist das zu seiner Zeit im Intelligenzblatt der A. L. Z. zu allererst mitgetheilte, nachher häufig von andern abge schriebene, auf Anlaß des Villaumischen Censurproesses, von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin abgefaßte Gutachten. In der That würde auch jedes Urtheil, das nicht mit diesem übereinstimmt, den Gerechtfamen der protestantischen Kirche in Deutschland, und den Hoheitsrechten der protestantischen Fürsten und Reichstände etwas ver-

geben. Unser Vf. hat hier allerdings die richtigern Grundsätze in der Beurtheilung der Sache vor Augen gehabt, und über wahre Abecht und Bestimmung der symbolischen Bücher, über das damit bestehende unveräußerliche Recht der Protestanten, die Religionslehren zu prüfen und zu berichtigen, verschiedene vortrefliche Bemerkungen mitgetheilt, und daraus die Art und Weise, jene Stelle eines Reichsgesetzes (wenn man anders von der Wahlcapitulation also reden darf, und es nicht, besonders zu unsern Zeiten in mehr als einer Rücksicht, seine großen Bedenklichkeiten hat,) mit dieser Freyheit der protestantischen Kirche zu vereinigen sey, auseinandergesetzt. Alles geht darauf hinaus, daß diese Stelle schlechterdings nicht die protest. Religionsfreyheit beschränken könne und solle. Es ist unrichtig, wenn der Vf. den §. 3. des 2ten Art. der Wahlcapitulation bis auf diesen neuern Zusatz für ein Gesetz zu halten scheint, das bey Josephs II Wahl aufgerichtet worden; er schreibt sich von der Wahl Carls VII her.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. September 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, in der Univerf. Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneeygel., Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. Lorenz Crell, Herz. Braunsch. Lüneb. Bergrath, der Arzneeygel. und Weltw. ord. öffentl. Lehrer u. s. w. Erster Band. 1791. 564 S. Zweyter Band. 624 S. 8. (3 Rthlr.)

I. B. I. St. 1) **N**euere Nachrichten über die Metallisation der alkalischen Erden; und deren Erweis gegen die geäußerten Widersprüche; von Hn. Hofr. v. Born. 2) Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennstoffleere Salzsäure; von Hn. Prof. Arbogast zu Strasburg. Uebersetzt und mit einigen Erläuterungen versehen von Hn. B. C. Westrumb. Bey den, aus dem vorigen Jahrgange der chem. Annal. bekannten Versuchen, betreffend die Entzündung metallischer und anderweitiger Stoffe in dephlog. salzsauren Gas, suchte Hr. W. die Erscheinungen nach den Lehrsätzen des auf das Strahlsche Phlogiston gestützten Systems zu erklären. Es war zu erwarten, daß die Chemiker von der gegenseitigen Parthey nicht saumen würden, die vom Hn. W. zum Besten der alten Theorie aufgestellten Gründe zu bestreiten, und dagegen jenen Erscheinungen eine Erklärung nach der neuen, auf Oxygene gebaueten, Theorie unterzulegen; wie solches auch vom Hn. Prof. Arbogast geschehen ist, als welcher jenen Aufsatz des Hn. W. ins Französische überfetzt, und mit Anmerkungen begleitet, in die Pariser *Annales de Chemie* eingerückt hat. Diesen Anmerkungen des Hn. A. stellet nun hier Hr. W. einige bedeutende Einwendungen entgegen. Er behauptet z. B., daß die gemeine luftförmige Salzsäure mit Eisen, Zink, Phosphor, Schwefel, Kohle, brennbare Luft giebt, und fragt: woher solche hier komme, da in allen diesen Stoffen kein Wasserstoff (*Hydrogene*) seyn solle und dürfe? — Wenn aber Hr. W. den Lehrsatz der Antiphlogistiker, daß das dephlog. salzsaure Gas mit dem Grundstoffe der reinen Luft überfättigt sey, dadurch zu entkräften sucht, daß er nie habe aus reiner Luft und gemeinem Salzgas, dephlogistisirte Salzsäure bilden können; so dürften ihm die Gegner erwiedern, daß diese beiden Gasarten deswegen nicht auf einander wirken und eine neue chemische Verbindung eingehen können, weil die Basen derselben nicht mehr frey, sondern durch den, einer jeden derselben näher verwandten, Wärmestoff gesättigt und gebunden sind. Sie dürften ihm das Beyspiel entgegenstellen, daß ein Gemische aus dephlogistisirten und

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

brennbaren Gas kein Wasser bildet, bevor nicht die Verbindung ihrer Basen mit dem Wärmestoffe vermittelt Entzündung zerfetzt, und so das Gleichgewicht aufgehoben wird. Vor allen Dingen aber werden sie nicht unterlassen, sich auf die Zerlegung der dephlog. Salzsäure in dephlogist. Luft und gemeine Salzsäure vermittelt des Sonnenlichts, so wie des *Muriate de potasse sulfurigéné*, vermittelt der bloßen Hitze, in dephlog. Luft und gemeines Digestivsalz, zu berufen. — 3) *Chemische Untersuchung des Galizischen Bergöls*; von Hn. Prof. v. Martinovich. Ueberall in den Vorgebirgen der Karpathen kommt dieses Bergöl vor. Es hat eine undurchsichtige, dunkelbraune Farbe. Bey der Destillation entband sich zuerst brennbare Luft; dann folgte ein zartes durchsichtiges, orangefarbenes Oel, welches der Vf. ätherische Naphte nennt, und, bey fortgesetzter Destillation ein mehr dunkelgelbes Oel, Zugleich mit beiden gieng eine mephitische Luftart, die zum Theil aus Luftsäure bestand, über. Zuletzt folgte ein dickes dunkelbraunes dem unzerfetzten rohen Bergöl ähnliches Oel. Holz, welches mit diesem Bergöle angestrichen, und 2 Jahre im Wasser gelegen, hatte seine Festigkeit ganz behalten. Auch wird es dort zur Bereitung des Leders, anstatt des Birkenöls, gebraucht. — 4) *Beobachtungen und Versuche über den Menakanit, einen in Cornwall gefundenen magnetischen Sand*; von Hn. Will. Gregor. In einem Thale des Kirchspiels Menakan in Cornwall findet sich in Menge ein schwarzer Sand, welcher, dem Aeusern nach, einige Aehnlichkeit mit Schießpulver hat. Die Körner sind von verschiedener Größe, haben aber keine bestimmte Figur. Er ist mit einem andern schmutzig weissen Sande vermischt, dessen Körner viel feiner sind. Die specif. Schwere des, von dem letztern durch ein Sieb gereinigten schwarzen Sandes ist 4,427. Er läßt sich leicht zerpulvern, und ist magnetisch. Um von den ziemlich zahlreichen Versuchen, welche Hr. G. zur Erforschung seiner Natur angestellt hat, die indessen noch keine gewisse Resultate liefern, nur einiges zu erwähnen, so entsteht, wenn Vitriolsäure über dem gepulverten Sand bis zur Trockne abgedampft wird, eine dunkelblaue Masse. Setzt man von solcher Wasser hinzu, so wird die Flüssigkeit zuletzt stark gelb gefärbt. Wird diese abgegossen, und der Rückstand mit neuer Säure und Wasser ausgezogen, so bleibt zuletzt ein weisses Pulver. Dieses calcinirt, und mit Vitriolsäure ausgezogen, löset sich zuletzt, bis auf einige Kieselerde, auf. Wird die vitriolsäure Auflösung geseidiet, so sondert sich ein weisses Pulver ab, dessen Natur noch unentschieden ist. Wird in die gelbe vitriolsäure Auflösung eine polirte Eisenplatte gelegt, und das

Zzz Gefäß

Gefäß in Digerirhitze gestellt, so erhält die Auflösung eine Purpur- oder Amethystfarbe. Aus dieser fällt vegetab. Alkali einen bläulich purpurfarbenen, phlogistirtes Alkali aber einen gelblich weißen Niederschlag, welcher letztere an der Luft blau wird. — 5) *Bestätigende Versuche über die Metallisation der alkalischen Erden*; von Hn. B. C. Westrumb. Ein bemerkenswerther Aufsatz, welcher lehrt, daß bey jener berühmten Erdenmetallisation, selbst Westrumb auf eine kurze Zeit sich täuschen konnte.

II. St. 1) *Fortgesetzte Nachrichten über die Metallisation der alkalischen Erden u. s. w.* von Hn. v. Born. — 2) *Zweifel über die Metallisation der einfachen Erden*; von Hn. B. C. Westrumb. — 3) *Fortsetzung der Beob. und Versuche über den Menakanit*; von Hn. Gregor. Wenn die amethystfarbene Tinctur nach der Digestion nicht mit Wasser verdünnt wird, so setzt sie nach einigen Tagen eine weiße Erde ab. Diese sondert sich gleichfalls ab, wenn die gelbe vitriolfaure Auflösung, anstatt über der Eisenplatte digerirt zu werden, gesehiedet wird. Die von dieser weißen Erde abgeforderte Flüssigkeit hat alle Eigenschaften einer Eisenvitriolauflösung. Demnach hängen alle vom Vf. erwähnte Erscheinungen von der Gegenwart dieser weißen Erde ab. Die bey deren Behandlung mit anderweitigen Stoffen vorgekommene Erscheinungen haben den Vf. bewogen, zu glauben, daß sie eine neue metallische Substanz enthalten möchte, welcher er den Namen *Menakanit* beylegt. — 4) *Ueber die vorgegebene Reduction der einfachen Erden*; von Hn. Prof. Klaproth. Ein Auszug aus einer akadem. Vorlesung, wodurch der Grund von der Metallisation der einfachen Erden dargethan, und die vermeyntlichen Erdenkönige in ihr voriges Nichts zurückgewiesen sind. — 5) *Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennstofflere Salzsäure*; von Hn. Prof. Arbogast. Uebersetzt und mit Anmerk. versehen von Hn. Westrumb. Diese Fortsetzung enthält vornemlich einige Discussionen über den Lichtstoff.

III. St. 1) *Vermischte chemische Bemerkungen*; von Hn. Hofr. Gmelin. Bey seiner Untersuchung der leuchtenden Erde von Marmarosch habe sich bloß Flusisäure, ohne Phosphorsäure, gefunden. — *Bestätigung der unmetallischen Natur der einfachen Erden*; von Hn. B. C. Westrumb. Hr. W. widerruft sein, zum vorletzten Stücke dieser Annalen eingesandtes, *Votum* zu Gunsten der Erdenreduction; nachdem ihm die Wiederholung seiner Versuche eines andern belehrt, und von dem Grunde jener Metallisation überzeugt hatte. 3) *Von den Wirkungen der Schwerverde, unter mancherley Verbindungen, auf Thiere*; von Hn. I. Watt, dem jüngern. Zuerst einiges aus D. Leigh's Naturgesch. von *Lancashire* und *Cheshire*, über die tödtende Wirkung der Schwerverde aus den Eisengruben unweit Anglezark. Eine Drachme, welche eines gewissen *James Carns* Frau und Kind davon eingenommen, tödtete beide nach 9 Stunden. Von einer gleichen Quantität starb ein Hund in 3 Stunden. Ja was noch mehr ist, sagt D. Leigh, das Gift

dieses Spaths verbreitet sich so sehr, daß es nicht nur dem Geschöpfe tödtlich gewesen ist, das es zu sich genommen hatte; sondern auch ein Hund, der das Blut eines Schweins leckte, welches dasselbe, mit Mehl und Butter gemischt, [zu sich genommen hatte, starb auf gleiche Weise; dagegen aber das Fleisch des Schweins, das nachher gefressen wurde, keine Schaden that, obgleich das Blut vergiftet war. Hr. Watt giebt hierauf Nachricht von einigen selbst angestellten Versuchen. Eine 13 P. und schwere Händin, der man Nachmittags ein Quentchen luftvolle Schwerverde auf gebratenem Rindfleisch gegeben, so wie ein junger Hund, der 40 Gran davon, auf Speck gestreuet, Mittags gefressen hatte, wurden beide den nächsten Morgen todt gefunden. Ist aber die Schwerverde mit Salz- oder Salpetersäure gesättigt, so ist sie nicht geradezu tödtlich. Hr. W. gab einem 20pfündigen Hunde 30 Gran krystall. kochsalzsaure Schwerverde mit Speck. Er ward unruhig, und verschmähet alle Speise. Nach 10 Minuten schäumte er mit dem Munde, und nach 10 Minuten später brach er sich etwas, und trank dann Wasser. Er purgirt und blieb sehr krank und unruhig, bis er eine Stunde darauf alles ausbrach. Nach 12 Stunden war er wieder hergestellt. Eine Woche darauf empfing derselbe Hund ein Quentchen krystall. kochsalzsaure Schwerverde. Nach einer Viertelstunde wurde er krank, brach in 20 Minuten alles aus, und purgirt heftig. Nach 4 Stunden bekam er die Eflust wieder, und war am folgenden Tage völlig wohl. Versuche mit salpetersaurer Schwerverde an Hunden waren mit ähnlichem Erfolge begleitet. — 4) *Beschr. und chem. Untersuchung der Mineralwässer zu Wildungen*; von Hn. Stucke. 5) *Ueber die Nothwendigkeit einer chemisch-technischen Sprachveränderung, und ihre Gesetze*; von D. L. Crell, wird im nächsten Stücke fortgesetzt.

IV. St. 1) *Vermischte chemische Bemerkungen*; von Hn. Hofr. Gmelin. Hr. G. giebt darin Rechenhaft von Zergliederungsversuchen, die er mit dem Olivin, und mit dem Pechstein (?), der, so wie jener in den Basalten bey Göttingen und am Rheine vorkommt, angestellt hat. — 2) *Ueber eine Selbstentzündung*; von Hn. Prof. Haquet. Auf einem Ladegute in Galizien hatte man, in den heißen Tagen des Julius, in einer engen und niedrigen Kammer, welche von einer Seite mit Brettern verschlagen war, 10 Eimer Honig, 30 Eimer Brantwein, und einige Centner Baumwolle, gebracht, und die Kammer verschlossen. Nach einigen Tagen brach des Nachts durch einen kleinen entstandenen Wind die Entzündung aus. Als man dazu kam, und durch Einbrechen der Thür und Bretterwand mehr Luft verschaffte, gerieth alles in helle Flammen, welchen kein Einhalt mehr gethan werden konnte. — 3) *Nachrichten zur Erläuterung einiger Zweifel, über die von mir entdeckte dephlogistisirende Kraft der Kohlen*; von Hn. T. Lowitz. Da man von mehreren Orten her geklagt hat, daß diese gerühmte Eigenschaft der Kohlen bey der Anwendung sich nicht durchgehends bestätigen wolle; so hat dieses den biedern Erfinder bewogen, in gegenwärtigen

tiren Aufsätze die Handgriffe und Regeln, auf welchen der sichere Erfolg beruhet, so wie sie ihn eine fast tägliche Uebung und Erfahrung seit 4 Jahren gelehrt hat, ausführlich aus einander zu setzen: aus welchem schätzbaren Aufsätze nun ein Jeder in vorkommenden Fällen sich Rath's erholen kann. 4) *Nachricht von einem in einer Hohlte im Humberge, bey Würzburg, gefundenen natürlichen Salpeter*; von Hn. Prof. Pichel. Ein Gegenstück zu der, vom Abbé Fortis in Apulien entdeckten, Salpetergrube. In mehreren Hölen des 6 Stunden von Würzburg am Maynfluß hin abwärts belegenen Hornbergs, welcher aus einem lockern Kalk- oder Tuffstein, mit untermischten Schneckengehäusen besteht, fand Hr. Pr. P. eine ähnliche Salpeterzeugung, und erhielt aus dem, mit diesem Salpeter geschwängerten Gesteine durch Auslaugen und Reinigen, vollständigen Salpeter.

V. St. 1) *Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Metallisation der einfachen Erden*; vom Hn. Horrath. v. Born. Ueber den kleinen Unwillen, welchen der, durch den festen Glauben an die Wahrheit der Schemnitzer Erdenverwandlungen, bis an sein Lebensende getäuscht gebliebene Born gegen diejenigen verdienten Männer, durch deren unpartheyische Prüfung dieses chemische Phantom vernichtet ist, mehrmals geäußert hat, werden sich jene mit Born's Manen längst ausgeföhnt haben. — 2) *Etwas über die Veretzung der Metalle*; vom Hn. Hüttenreuter Brüel. Dieser Aufsatz soll beweisen, daß nicht nur die edeln Metalle, sondern auch die übrigen, meistens als wirkliches Metall, und nicht als Kalk, in den Erzen sich befinden. Insofern hier die Rede eigentlich nur von geschwefelten Erzen ist, stimmt Rec. dem gesagten, unter einigen Restrictionen, bey. — 3) *Neue Versuche mit Kohlen*; von Hn. T. Lowitz. Der Vf. theilt hier aus dem Schatze seiner Erfahrungen über die reizende und entfärbende Kraft der Kohlen mehrere schöne Bemerkungen mit. Unter andern dient auch das Kohlenpulver zur Reinigung gläserner und anderweitiger Geschirre von hartnäckig anhängenden Gerüchen; zur Reinigung der Zähne, und Vertilgung des von einer scorbutischen Disposition des Zahnfleisches herrührenden übeln Geruchs aus dem Munde; (die zur Kohle gebrannte Brodrinde, deren sich einige Personen als Zahnpulver zu bedienen pflegen, ist also so unrecht nicht); zur Herstellung des faul oder stinkend gewordenen Wassers, welches letztere besonders auf Seereisen vom größten Nutzen seyn kann. — 4) *Ueber eine neue Schwerspathart vom Harze*. Nach gegebener äußern Beschreibung dieses im Rammsberge eben nicht häufig vorkommenden derben Schwerpaths, folgt eine sehr unberriedigende Angabe der Bestandtheile, welche in Schwererde, Bley, Schwefel, Kupfer und Lufssäure bestehen sollen. Man sehe dagegen *Westrumb's* Beschreibung und chemische Untersuchung dieses nemlichen Fossils, im zweyten Bande der Bergbaukunde. — 5) *Versuche über die Zerlegung der schweren brennbaren Luft*, vom Hn. D. Auzin.

Sechstes Stück. 1) *Ueber eine neue Steinart, den Pyrophan*; vom Hn. Hofr. v. Born. Mit diesem soge-

nannten Pyrophan hat der verstorbene Born, gleich mehreren Personen, sich hintergehen lassen; denn es ist keineswegs ein natürlicher Stein, sondern bloß ein Kunstproduct, nemlich, ein mit zerlassnem Wachse getränkter Hydrophan. — 2) *Ueber die chemische Verwandtschaft, vom Hn. D. Link*. — 3) *Einige Berichtigungen über die vermeyntliche Metallisirung der Erden*; vom Hn. Prof. Klaproth. — 4) *Neue Versuche mit Kohlen*; vom Hn. Prof. Lowitz. Dieser aus dem vorhergehenden Stücke fortgesetzte, sehr belehrende Aufsatz ist, wegen der Menge der zum Theil mit unerwarteten Erfolgen begleiteten Versuche, keines Auszugs fähig. — 5) *Entdeckung eines natürlichen, sehr nutzbaren, Milchpulvers*. Der Vf., Hr. F. Fühwig, Uebersetzer verschied. Mongolischer Sprachen bey der Russ. Kaif. Akad. d. Wissensch. ward auf seinen akad. Reisen gewahr, daß die Mongolen ihre reichen Milchprovisionen für den Winter in großen eiserne Kesseln einfrieren lassen. Der Kessel wird alsdann von aussen etwas erwärmt, der Milchschollen vermittelst des mit eingefrorenen hölzernen Sporthels herausgenommen, und so aufbewahrt. Diese gefrorenen Milchstücke überkleiden sich mit einem weissen zuckerfüßen Mehlfstaube, welcher sich von jeder Milchscholle alle Wochen rings herum einige Finger dick ablosen läßt, so daß zuletzt die ganze Milchmasse in diese Pulvergestalt übergeht. Dieses Milchpulver im warmen Wasser stark zerquert, und zuletzt allmählich gekocht, stellt eine für jede Zeit und Gebrauch dienliche und wohlschmeckende Milch dar. Dieses Ereigniß hat nur in den hohen alpenähnlichen, unter dem 50sten Grad nördl. Breite gelegenen, Gebirgen Asiens statt, wo die Wässer fast über ein halbes Jahr gefroren stehn, und wo die Luft den ganzen Winter hindurch sehr dünn und trocken ist, und viele dürre Winde regieren. — 6) *Versuche über das Lautern des rohen Salpeters durch Kohlenstaub*; vom Hn. Prof. Gadelin. Der Erfolg scheint der Erwartung am besten zu entsprechen, wenn auf 1 Pfund rohen Salpeter 2½ Loth Kohlenstaub genommen wird. — 7) *Zerlegung eines Messingerzes von Pisa*; vom Hn. Sage. Der höchst unvollständigen Beschreibung nach, scheint dieses Erz nur aus einem zufälligen Gemenge von Gallmey oder Blende und Kupferkalk, zu bestehen, und alsdann gebührte ihm der Name eines Messingerzes eigentlich nicht. —

Zweyter Band. Siebentes Stück. 1) *Ueber die Regeln des Raisonnements in der Naturlehre*; vom Hn. Kirwan. — 2) *Versuch über die Wärme, welche die dephlogistische salzsaure Luft mit verschiedenen Substanzen hervorbringt*; vom Hn. Prof. Pichel. Die Kugel des Thermometers wurde mit verschiedenen Flüssigkeiten befeuchtet, und in das Gas gebracht. Leinöl und Nelenöl erhoben das Quecksilber am stärksten; vom letztern stieg es vom 13 bis 35 Gr. Reaum., und durch wiederholtes Befeuchten, bis 4 Gr. über den Siedpunkt des Wassers. — 3) *Ueber ein gediegenes Glaubersalz in der Gegend von Saidschitz und Sedlitz*; vom Hn. F. A. Reus. Es besteht in einem mit Bittersalz gemischten Glaubersalze. An was für eine Stein- oder Giebirsart dieses Luftsalz

Luftsatz ausgewittert, hat der Vf. nicht gesagt. — 4) Die beste Bereitungsart des weissen Quecksilberniederschlags; von Hn. Kastelein, Apoth. zu Amsterdam. — 5) Untersuchung der Königschinarinde; vom Hn. D. Meyer in Göttingen. Hr. M. schließt diesen Aufsatz mit dem Geständ-

nifs des Bewusstseyns, dafs selbiges noch sehr unvollkommen sey, dem zu widersprechen Rec. keinen Beruf fühlt. —

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Halle, b. Gebauer: *Essais sur plusieurs matieres interessantes pour l'homme d'etat et de lettres*, par Mr. de Steck. 1790. 56 S. 8 (4 gr.) Meist *Curios* aus dem neuesten europäischen Völkerrichte, in 9 einzelnen Versuchen. Nur der vierte: über die von dem Pabste delegirten Richter in partibus, und der fünfte: über die *jeuda oblata*, hätten, da sie nichts enthalten, was nicht schon bekannt wäre, füglich wegbleiben können. Die Ordnung der übrigen Versuche ist folgende: I. Von der Vermittelung, die blofs Ehren halber geschieht. Als ein Beyspiel davon wird die Vermittelung angeführt, die der deutsche Kaiser und die russische Kaiserin bey dem Verfaller Friedensschlusse 1783 übernahmen, nachdem bereits in den Präliminarien alle wesentlichen Bedingungen festgesetzt worden waren. II. Von dem Beytritte zu einem Friedensschlusse, der blofs Ehren halber geschieht, dergleichen bey dem Breslauer Frieden, im J. 1742, der Beytritt Rußlands war. III. Von den Königs-Fischen. Die europäischen Monarchen eigneten von alten Zeiten her alle vorzüglich seltenen oder köstlichen Fische, z. B. Störe, Salmen, Forellen etc. ihrer Tafel oder dem Fiscus zu. In England erhielt von einem Wallfische der König den Kopf, und die Königin den Schwanz. Uns wandert, dafs dem Vf. hiebey nicht der berühmte Fisch des Kaisers Domitian, und insonderheit die so sehr hieher passende Stelle Juvenals (IV. 53 ff.) beygefallen ist:

*Si quid Palphurio, si credimus Armillato,  
Quicquid conspiciunt pulchrumque est aequore toto,  
Res fisci est, ubicunq; natat.*

VI. Ueber die Summe des baaren Geldes in einem Staate. Der Vf. erkennt Necker's Methode zu Auffindung derselben, dafs man nemlich zuerst die Summe der Fabrication der klingenden Münze genau erforsche, und dann nach Gründen der Wahrscheinlichkeit dasjenige, was etwa durch Einschmelzen, Schiffbrüche, Feuersbrünste, Verbringung ins Ausland etc. verloren gegangen, davon abziehe, für die einzig mögliche, obgleich sie nie zu einem ganz zuverlässigen und bestimmten Resultat führe. VII. und VIII. Ueber die Wiedereroberung eines von den Feinden genommenen Schiffes, und über das *Jus Postliminii*, enthalten meist französische Seeverordnungen und Verträge Frankreichs mit andern Mächten. IX. Ueber das Rückfallsrecht der Oberhoheit über die Stadt Piacenza und den Theil des Herzogthums gleiches Namens bis an den Fluß Nura, das in dem Achener Friedensschlusse 1748 zu Gunsten des Königs von Sardinien bedungen worden. Ein lehrreicher, auch noch für die Zukunft wichtiger Fall, der eine nähere Anzeige verdient. Bey dem Achener Friedensschlusse, der mit unglaublicher Nachlässigkeit und Uebersehnung unterhandelt und abgefaßt ward, und durch den von dem englischen Bevollmächtigten künstlicher Weise eingeschobenen Ausdruck: „dafs zwischen Frankreich und Großbritan-

nien (in Betreff der brittischen Eroberungen in Amerika) alles auf den Fuß wieder hergestellt werden sollte, worinn es vor dem Kriege war, oder hätte seyn sollen, den Keim des 7jährigen Krieges in sich schloß, war in den Präliminarien, Art. IX., bestimmt worden: die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla sollten dem Infanten, Don Philipp, zu einem Etablissement abgetreten werden, mit bedungenem Rückfall an den vorigen Besitzer, wann der König von beiden Sicilien zur spanischen Krone gelangt seyn würde. Die Bevollmächtigten wußten also nicht, dafs das Königreich beider Sicilien in dem Wiener Tractate von 1738 Art. VII. an Don Carlos nicht blofs für sich, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Erben abgetreten worden war, und dafs derselbe folglich, wenn er zur spanischen Krone gelangte, die neapolitanische einem seiner nachgeborenen Söhne überlassen konnte. Zur nemlichen Zeit, da sein Bruder, Don Carlos, den spanischen Thron bestieg, würde also Don Philipp, den Achener Präliminarien gemäß, sein ganzes Etablissement verloren haben, ohne irgend ein anderes dafür zu erhalten. Da die Bevollmächtigten dieses von ihnen begangenen Fehlers gewahr wurden, so suchten sie ihn in dem Definitivtractate zu verbessern: sie bestimmten nemlich den Rückfall der vorgedachten drey Herzogthümer nun auf den Fall, wenn Don Philipp, oder einer seiner Nachkommen, auf den spanischen oder neapolitanischen Thron gelangt seyn würde. Die Kaiserin Maria Theresia liefs sich diese Aenderung gefallen; der Turiner Hof hingegen bestand durchaus auf den Präliminarien, wonach die Stadt Piacenza und ein Theil des Herzogthums gleiches Namens ihm zufallen sollte, sobald Don Carlos seinen Bruder Ferdinand VI in Spanien nachfolgen würde, welcher Fall sich auch wirklich den 19ten May 1759 zutrug. Die Höfe von Versailles und Madrid unterhandelten nun mit dem Turiner Hofe aufs neue, und den 10ten Jun. 1763. ward zu Paris ein Tractat abgeschlossen, kraft dessen Don Philipp und seine männlichen Nachkommen, unter Vorbehalt des Rückfalles an den König von Sardinien, so lange im Besitze der Stadt Piacenza und des Theils dieses Herzogthums bis an die Nura bleiben sollten, bis er oder sie durch Erbfolge zu einer der bourbonischen Kronen gelangen würden; mittierweile sollten dem Könige von Sardinien die jährlichen Einkünfte, die er von gedachter Stadt und Lande nach Abzug der Verwaltungskosten würde haben beziehen können, vergütet, und selbige in dieser Abicht durch freundschaftliche Uebereinkunft zwischen dem Verfaller und Turiner Hofe auf eine gewisse Capitalsumme bestimmt werden. Diese Bestimmung geschah durch einen besondern Vertrag, gleichfalls vom 10ten Jun. 1763., die jährlichen Einkünfte wurden darinn auf 323,000, und das Capital selbst auf 3,200,000 Livres angesetzt, und diese Summe auf dem Turiner Rathhause hinterlegt, woeegen der König von Sardinien versprach, im Falle des an ihn wirklich erfolgenden Rückfalles von Piacenza solche an Frankreich wieder zurückzugeben,

# ALGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. September 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, in der Univerf. Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelaht, heit, Haushaltungskunst und Manufakturen*, von D. Lorenz Crell etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

**Achtes Stück.** 1) **U**eber den Opal und dessen Entstehung; vom Hn. Hofr. Beveis. Hr. B. hält den Opal für ein vulkanisches Product, und die Mutter desselben für Lava. Die Opale selbst scheinen ihm aus thierischen Knochen entsprungen zu seyn u. s. w. — 2) *Ueber die Regeln der Räsonnements in der Naturlehre*, von Hn. Kirwan; aus dem vorhergehenden Stücke fortgesetzt. — 3) *Unauflöslichkeit einiger Metalle und ihrer Kalke im ätzenden Salmiakgeiste*; vom Hn. D. Hahnemann. Der Vf. glaubt, aus Versuchen behaupten zu können, dass Kupfer, Zink und Quecksilber im völlig luftleeren flüchtigen Alkali nicht, wie man bisher vermeynt hat, auflöslich sind, sondern dass die Auflösung dieser, und wahrscheinlich der übrigen Metalle, nur unter Zutritt von Luftsäure statt finde. Dieser Gegenstand verdient eine weitere Prüfung. — 4) *Die beste Bereitungsart des weissen Quecksilberniederschlags*; von Hn. Kastelein. Fortsetzung. Zuerst eine Vergleichung der Wiegelschen Vorschrift zur Anfertigung dieses Präparats, mit der, vom Martius verbesserten, welche jener vorzuziehen ist. Hierauf schlägt der Vf. seine eigene Bereitungsart vor, die darin besteht, das Quecksilber aus der salpetersauren Auflösung zuerst durch Küchensalz, und hienächst durch mildes flüchtiges Alkali, zu fällen, und beide Niederschläge mit einander zu vermischen. — Wenn Hr. K. (§. 12.) es sich erlaubt, des Hn. Wiegels' damalige, auf das Meyer'sche Acidum pingue gestützte, Erklärung jetzt noch zum Gegenstand der Kritik zu machen, so ist dieses etwas unschickliches; denn davon kann und muss er sich doch wohl überzeugt halten, dass Hr. W. seine vormaligen, nach jener längst vergessenen Hypothese gemodelten, Grundsätze jetzt nicht mehr anerkennen werde. — 5) *Etwas über die Karpatischen Gebirge und einige Mineralwässer*; vom Hn. Prof. Hacquet. Der Vf. fand eine Strecke von 40 Meilen in der Kette jener Gebirge, von den Grenzen der Moldau bis in die Mitte von Rothreussen, aus schwarzen, oft ins weisröthliche fallenden, Sandstein bestehend. Die höchsten Anhöhen von ungefähr 7 800° sind bloß mit Lichen islandicum, oft zu 2' hoch, bedeckt. Dieses an Metallen arme Gebirge ist dagegen von der Natur desto reicher mit Salz- und Heilquellen versehen worden. Unter diesen

A. L. Z. 1793. Dritter Band,

stehet der Säuerling von Docna Sara, an den Grenzen der Bukowine und Moldau, in dem bösen Rufe, dass dessen Genuss den Thieren tödtlich seyn solle. Dieses bewog den Vf. zur Untersuchung desselben, und er fand in 6 Pfunden: Glauberfals  $\frac{1}{2}$ , Mineralalkali 6, Küchensalz  $1\frac{1}{2}$ , Kalkerde  $4\frac{1}{2}$ , Kieselerde 2, Eisen  $\frac{1}{4}$  Gran. An flüchtigen Bestandtheilen waren in einem Pfunde gegen 70 Zolle gemischte Luft, als 12 phlogistische(?) und  $57\frac{1}{2}$  dephlog. oder Lebensluft(?) (Der Berichtigung des, bey dieser Bestimmung der Luftgattungen ohne Zweifel obwaltenden Irrthums siehe Rec. vom Vf. selbst entgegen.) — 6) *Ueber eine leichte Art, eine Menge Hefen sich zu verschaffen*. Beruhet darauf, dass eine bloße Malzabkochung, wenn sie einem angemessenen Wärmegrade ausgesetzt wird, von selbst in Gährung kommt.

**Neuntes Stück.** 1) *Einige mineralogische Nachrichten*, von Hn. v. Born. In Mähren kommt ein dichter violettfarbiger Zeolith vor, der, wie der Aventurino, in feinem Gewebe glänzende weisse Blättchen hat. (Dieses ist der anjetzt durch Hn. Klaproth's Analyse bekannt gewordene Lepidolith.) — 2) *Chemische Abhandlungen über die Grundstoffe der Laugenfalsze*; vom Hn. Prof. v. Martinovich. — 3) *Kurze Uebersicht der Geschichte des Schießpulvers, und dessen erster Anwendung*; von Hn. O. C. Wiegels. Unter andern ein altes Document aus dem Rathsarchive zu Langensalza vom Jahr 1378, welches ein Verzeichniß der damals vorräthigen Gewehre und Rüstungen, und dabey eine Geldausgabeberechnung von Büchsen, Pulver und Bley, enthält. Eins der ältesten Zeugnisse ist das von Peter Divaeus angeführte, wie die Einwohner von Löven 1356 12 Bombardas, Donner-Bussen, — *ab horrendo fragore* — genannt, gekauft haben. Im zehnten Stück, wo dieser Aufsatz fortgesetzt wird, ergiebt sich folgendes Resultat: 1) dass die sichern Documente nur bis gegen die Mitte des 14ten Jahrh. hinauf reichen, 2) dass alle übrigen Nachrichten von der Mitte bis zu Anfang des 14ten Jahrh. unsicher, doch nicht unwahrscheinlich, sind, 3) dass das Schießpulver wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert erfunden worden, und 4) dass bis jetzt von dem Erfinder nichts gewisses angegeben werden kann. — 4) *Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren, und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmitel, welches bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung des Silbers von andern Metallen nützlich ist*; von J. Keir. Das neue Auflösungsmitel besteht in einer Auflösung des Salpeters in 8 bis 10 Theilen Vitriolöl. Um vermittelst desselben das Silber vom Kupfer zu scheiden, legt man die Stücke des piatirten Metalls in eine irdene glafirte Pfanne

ne, gießt etwas von jener sauren Flüssigkeit darauf, rührt es um, um die Oberflächen oft neuer Flüssigkeit auszufetzen, und unterstützt die Wirkung derselben durch eine angemessene Hitze von 100 bis 200 Grad Fahr. Ist die Flüssigkeit gesättigt, so wird das Silber durch Kochsalz niedergeschlagen, und mit Potasche reducirt. Das Kupfer bleibt unverändert zurück. — 5) *Anleitung zur Zerlegung der Pflanzen*; von Hn. Schüller. Die Befolgung der hier vorgezeichneten Zerlegungsregeln, welche großentheils aus *Westrumb's* Zerlegung des Klee's geschöpft zu seyn scheinen, erfordert schon geübte, und dabey mit Muße versehene, Scheidekünstler. Es möchte daher wohl noch eine ganz artige Reihe von Jahren verfließen, ehe wir nur ein paar Dutzend Pflanzen, nach dieser Methode zerlegt, zu besitzen hoffen dürfen. Glücklicher Weise können wir indessen uns mit wenigen dergleichen, bis in die *entferntesten* Bestandtheile verfolgten Analysen, ohne sonderlichen Nachtheil der Wissenschaft, begnügen. Dagegen ist die Erweiterung gründlicher und richtiger Kenntnisse der, durch die chemische Behandlung nicht aus ihrem natürlichen Zustande gesetzten, nähern Bestandtheile der Producte des Pflanzenreichs desto wünschenswerther. — 6) *Ueber die Angusturarinde*; ein Auszug aus dem Englischen des Hn. Byrnde, mitgetheilt vom Hn. D. Borges. Sie gehört nicht zum Geschlecht der Magnolien; kömmt wahrscheinlich auch nicht von der *Brucea antidyenterica*.

*Zehntes Stück.* 1) *Hr. Guyton (de Morveau) über einige Veränderungen in den gläsernen, mit Flüssigkeiten angefüllten Röhren im heftigen Feuer.* Was Priestley für einfache Niederschläge durch die Hitze gehalten habe, sey weiter nichts, als die nothwendige Folge der Wirkung der sauren Flüssigkeiten auf das Glas. — Die übrigen Numern sind Fortsetzungen schon angezeigter Aufsätze.

Das *eilfte Stück* besteht nur aus folgender einzigen Abhandlung: *Beweisgründe des geläuterten Stahlischen Lehrbegriffs vom Phlogiston, und der Grundlosigkeit des neuen chemischen Systems der Franzosen*, von Hn. O. C. Wiegleb. Wenn ein *Wiegleb* aufsteht, um über einen so wichtigen Gegenstand, als das neue chemische System ohne Zweifel ist, schiedsrichterlich abzusprechen, und dessen Grundlosigkeit zu beweisen, so glaubt man sich zur Erwartung neuer, bündiger und entscheidender Gründe berechtigt. Ob Hr. W. diese Erwartung erfüllt, den am stänlich System zweifelnden überzeugt, den unbefangenen, auf Belehrung harrenden Leser befriedigt, und den Ungrund des Lavoisierschen Lehrbegriffs wirklich bewiesen habe? darüber scheinen die Stimmen, welche Rec. zu vernehmen Gelegenheit gehabt, nicht einig zu seyn. Es ist *Petitio principii*, wenn Hr. W. Lehrsätze des antiphlog. Systems mit Erklärung der Erscheinungen nach den Stahlischen Lehrbegriffen bestreitet. Dahin gehört z. B. der Einwurf, (S. 428.) das der Phosphor bey dem Verbrennen fixe Luft liefern müsse, wenn Lavoisiers Behauptung wahr wäre. Da aber L., wie bekannt, die fixe Luft aus einer besondern Basis, dem Kohlenstoff, herleitet; er aber diesen Stoff keineswegs im Phosphor an nimmt; so kann ja auch, seinen Grundsätzen gemäls, keine Lufsaure bey dem Verbrennen des Phos-

phors statt finden; so wie aus gleichem Grunde auch (S. 429.) bey dem Verbrennen der brennbaren und Lebensluft, davon nichts zum Vorschein kommen kann. Eben so wenig kann es für einen Beweis der Grundlosigkeit der Lavois. Lehrsätze gelten, das, als Hr. W. (S. 415.) 4 Unzen concentrirte alkalische Schwefelauflösung mit 5 Unzenmaasse Lebensluft aus Braunstein zusammenbrachte, und das Glas nach 14 Tagen unter Wasser öffnete, sich kein totaler luftleerer Raum fand, sondern noch  $3\frac{1}{2}$  Drachme Luft übrig war. Wodurch hat Hr. W. sich überzeugt, das diese übriggebliebene Luft nicht schon zuvor als phlogistische Luft in den 5 Unzen Lebensluft enthalten war?

Der Inhalt des *zwölften Stücks* besteht bloß in einem doppelten Register über die bisherigen 8 Jahrgänge der chemischen Annalen; davon das erste das Verzeichniß der Abhandlungen und angezeigten Schriften, und das zweyte die vorkommenden Sachen, enthält. Beide Register scheinen mit Fleiß und Genauigkeit abgefaßt zu seyn; für deren Veranstaltung die Besitzer der Annalen dem Herausgeber allen Dank schuldig sind.

Die kurzen Nachrichten aus Briefen können wir nicht besonders anzeigen. Die *Auszüge* in diesem Jahrgange sind aus den Schriften der Gesellsch. der Aerzte zu Paris, zum Theil noch von 1782, und aus den neuen Abhandlungen der kön. schwed. Akad. zu Stockholm entlehnt.

## GESCHICHTE.

ALTENBURG, in d. Richterschen Buchh.: *Geschichte der vermeyntlichen Revolution Pohlens*, nebst Beobachtungen, Anekdoten und andern Aufsätzen zur Kenntniß von Pohlen. Aus dem Französischen des Herrn *Méhée*. 240 S. 8.

Ohne den Werth seines Originals (f. A. L. Z. 1792. n. 262.) beurtheilen zu wollen, begnügt sich der ungenannte Uebersetzer, in einem kurzen Vorbericht von den Veränderungen, die er damit vorzunehmen für nöthig fand, Rechenschaft abzulegen. Verschiedene Stellen und Anmerkungen der Urschrift, besonders solche, worin der Vf. in das Lob seines Vaterlandes und dessen Revolution ausbricht, hat er ohne Bedenken weggelassen. Eben so hat er auch die ziemlich lange Vorrede des Verfassers der Verdeutschung unwürdig befunden, weil sie beynahe weiter nichts, als einen Ausfall auf den *Mercur de France*, und noch dazu in einem unanständigen Ton, enthält, und bloß ein paar Anekdoten ausgehoben, die den Verfasser und die Geichte des Buchs betreffen. Auf diese Art hat er die Auswüchse des Buchs, mögen sie das in der That, oder nur von ihm dafür gehalten worden seyn, zu beschneiden, und bloß das allgemein Brauchbare zu erhalten und wieder zu geben gesucht. Wiefern der Leser ihm hierinn Beyfall geben werde, kömmt freylich darauf an, in wie weit man die von dem Original gefallten Urtheile zu unterschreiben geneigt ist; eine Frage, die nicht mehr in eine Anzeige der Uebersetzung gehört. Nur dancker möchten wohl

wohl die Kenner einverstanden seyn, daß in der Rede des Grafen Munizsch, die eine gedrängte Uebersicht des politischen Staatsrechts enthält, die eingeschalteten Beweisstellen für die Befugnisse des Senats (S. 259 u. 267. des Orig.) nicht hätten weggelassen werden sollen, und daß gerade hier Sparsamkeit am unrechten Orte angebracht ist.

Gegen die Güte der Uebersetzung lassen sich verschiedene, nicht unerhebliche, Erinnerungen machen. — S. 58. „In der (bürgerlichen) Gesellschaft fließt jede „Macht wesentlich aus dem Willen des Völk. Damit „also die Macht der Besitzungen der Republik, die Freyheit der Bürger und die Staatsverwaltung auf immer „in vollkommenem Gleichgewichte bleiben mögen“ etc. Da es dem Rec. nicht deutlich war, was hier die *Macht d. B. d. R.* seyn sollte, so suchte er Aufschluß im Original; und da fand er S. 104.: *l'intégrité des domaines de la R.* Daß dieses nicht die *Macht der B. d. R.* heißen könne, bedarf nun wohl keines Beweises: aber wie es eigentlich übersetzt werden müsse, wagt Rec. nicht zu bestimmen, weil er diese Stelle im Eingang des fünften Artikels der neuen Constitution von Polen nicht versteht. Hatte er die Verbindlichkeit eines Uebersetzers auf sich gehabt, so würde er, anstatt eine dunkle Stelle in einer mangelhaften Verdeutschung noch dunkler zu machen, lieber ganz wörtlich übersetzt, und, mit diesem Beweise von Achtung gegen die diplomatische Freue zufrieden, durch ein aufrichtiges: *non liquet*, jeden andern Vorwurf von sich abzulehnen gesucht haben. S. 68. „Sie (die ausübende Macht) wird durch sich selbst thätig seyn, in allen Fällen, wo es ihr das Gesetz erlaubt, „als in denen, wo es Obhut - - bedarf.“ Hier macht das unterstrichene als die Sache dunkel; denn man muß glauben, es solle Vergleichung seyn, und vermisst den Vorderatz. Warum nicht lieber gesagt: nemlich, oder: dergleichen die Fälle sind, wo etc.? So wäre die Stelle gleich heym ersten Lesen klar. S. 69. am Schluß der Note: „was - - heißt.“ Statt dessen sollte stehen: veranlaßt; oder auch, ganz wörtlich: herbeyruft. Man sieht, daß der Uebersetzer *s'apelle* anstatt *apelle*, welches in der Urschrift sehr, gelesen haben muß. — S. 80. „Gerichtshöfe, die in jeder Provinz angestellt sind, „und auch aus auf den Kreistagen etc.“ Warum diese sechs Monosyllaben ausgezeichnet werden, bedarf keines Zusatzes. — S. 145 und 146. hat der Uebersetzer das *Walliserland* mit dem *Pays de Vaud*, von welchem in der Urschrift die Rede ist, zweymal verwechselt. Und warum ist das französische *Gouvernement* so oft, beynahe durchgängig, ohne alle Noth, beybehalten?

Vielleicht wäre es zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hätte, zum Besten gewisser Leser, etwas über sein Original gesagt. Vorgearbeitet hatten ihm Stanislaus und Rousseau; so daß es ihm nicht schwer werden konnte, mit aller Schonung gegen die politische Orthodoxie seiner Klasse von Lesern, ein Buch lehrreich zu machen, aus welchem sehr viel gelernt werden kann, wenn man nur daraus lernen will.

Deputé de Paris à la Convention Nationale. Avec neuf gravures. 1792. 40 und 568 S. gr. 8.

Schon ein Jahr früher hatte der Vf., wie er uns berichtet, eine *Collection complète des crimes de tous les Potentats de l'Europe* angekündigt; man hatte ihn abzuschrecken gesucht; aber nichts war im Stande, ihn irre zu machen. Er will, er muß, Gewissens wegen, allen gekrönten Ungeheuern ihre Verbrechen vorhalten, um auf die Art dem Despotismus den furchtbarsten Streich zu geben, und ein für das Heil aller Völker höchst nützliches Denkmal zu errichten. Mit den Verbrechen der Päpste muß er anfangen, weil Aberglaube der Vater des Despotismus gewesen ist, und weil ohne böse Priester es ungleich weniger Tyrannen gegeben haben würde. (Woher denn jetzt so viele in Paris, ohne Zuthun von Priestern!) Indessen haben die unermesslichen Untersuchungen, welche dieses Werk erforderte, die Ablieferung desselben verspätet. Der Vf. hat sich indessen fast mit allen Geschichtskundigen in Europa in Correspondenz einlassen müssen, und er beschäftigt get zum Besten dieser Sammlung, der ersten in ihrer Art, eine große Anzahl von Gelehrten; dennoch verspricht er alle Monat einen Band der Fortsetzung, nemlich von Verbrechen anderer Potentaten, zu geben.

Wie diese Vorrede ganz in dem Charakter der lächerlich prahlenden Zuversichtlichkeit und imposanten Frechheit abgefärbt ist, so das ganze Buch. Es verträgt keine nüchterne Beurtheilung; Rec. glaubt seiner Pflicht Genüge gethan zu haben, wenn er noch einige Züge dieses Charakters mit Stellen aus dem Buche bemerkbar macht. — Die Protestanten, so sagt die Einleitung, des sechszehnten Jahrhunderts haben wider den Fanatismus eigentlich gar nichts ausgerichtet; „sie setzten das alte und neue Testament, das Evangelium und die Apokalypse, Tertullian und Cicero, Augustin und Virgil, Jesaias, David und die Sibylle in Contribution, um zu beweisen, daß der Pabst das Zeichen des Thiers habe, und daß er der leibhaftige Antichrist sey; die Narren, die Visionnaires, daß sie mit Schurken sich in Disput einließen! Die Blinden, daß sie mit rasenden Thieren kämpften! Sie meynten, der Baum müßte beschnitten werden, da sie ihn vielmehr hätten gänzlich ausreißen, und an seinen Platz den ehrwürdigen Katechismus des Menschengeschlechts, den Codex der Moral, setzen sollen. Aber nun werden endlich durch dies Buch hier den Völkern die Augen geöffnet werden. — Darum denn, ihr Völker, so lautet das Ende des ganzen Buchs — doch wir wollen der Beredsamkeit des Vf. durch Uebersetzung nichts von ihrer Stärke rauben; also: *Peuples de l'Europe, peuples des quatre parties du monde, peuple du globe entier, brisez des autels imposteurs, des autels, qu'environnent les assassins, les poisons, les parricides; des autels de sang et de fureur! Peuple Romain, c'est sur tout à vous, que je m'adresse! Levez-vous, secouez l'indigne poussière, dans laquelle vous êtes couchés depuis dix huit cents ans! Osez fixer le Capitole, osez y rappeler l'ame de Catons et des Brutus! Osez marcher à leur voix anti- que et sacrée! Osez renverser ce tas monstrueux d'usages- des folies, d'abus, de vrais cruautés theocratiques, et re- devenez*

*devenez Romains, ou plutôt fondez une République appuyée sur la raison, la morale éternelle, abjurez les principes assassins de vos ancêtres. La République Romaine devait périr par les défauts de sa propre constitution, qui reposait sur la guerre, sur le malheur du monde. Les principes de la morale conviennent à tout les empires, à toutes sections du globe, et les lient ensemble d'un lien indissoluble.* Hier hat man Anfang und Ende des Buchs bey einander. Wie es in der Mitte, und mit der Geschichte selbst, aussehe, kann man sich nun leicht vorstellen. Ein so stürmender, niederreißender Enthusiasmus für — die gesunde Vernunft, eine solche Beseeligung excentrischer meteorischer Beredsamkeit, schiekt sich wohl ganz vortreflich zur lehrreichen, wahren und unparteyischen Geschichtsdarstellung. Man entdeckt Proben davon auf allen Seiten. Auf allen Seiten die Rede von Betrügereyen, Skandalen, Bübereyen, Lügen, Schelmstreichen, Mordlust; alle Päbste von Petrus bis Pius VI entweder stolze Heuchler, oder Böfewichter, oder Tyrannen, oder Wollüstlinge und Knabenschänder; nichts gutes an einem von allen. Welch ein unmenfchliches Vergnügen, Witz und Einbildungskraft mit dem Betrachten, dem Erfinden und Ausschmücken solcher Schilderungen zu beschäftigen! Kaum glauben wir, daß irgend ein rechtschaffener Mensch diese Lectüre so geduldig bis ans Ende aushalten könne, als der Vf. seinen Charakter und Ton standhaft soutenirt. Aber ein Leser, der nur einige historische Vorkenntnisse mitbringt, wird kaum das Leben eines einzigen bedeutenden Päbsts nicht mit entstellenden, vergrößern und verbitternden An-

merkungen entstellt finden. Am unerträglichsten wird der Vf., wenn er längst ausgepeitschte Fabeleyen, z. E. die von der Constantinischen Länderverschekung, von St. Peters 25jährigen Aufenthalt in Rom u. a. mit seinem Aufwande von Belesenheit, und mit der Mine eines ersten Entdeckers und kühnen Predigers der Wahrheit, abfertigt. Nur dann ist er in seinem Elemente, wenn er von einem Hildebrand, oder Innocenz III, oder Alexander VI zu sprechen hat. Vielleicht ist man begierig, zu wissen, was er von Ganganelli hält; und sein Urtheil ist sehr consequent für einen Revolutionair. *Si ses ennemis n'eussent pas avancé ses jours, il aurait retardé de quelques années la ruine inévitable de ce pouvoir fantastique, qui a tenu si long tems l'Europe aux fers. On l'a loué beaucoup de cette politique, qu'on honore du nom de prudence, de sagesse. Je ne suis pas de cet avis. Honorer comme un acte de prudence ce qui resoude les fers des hommes! Si un tel acte s'appelle sagesse, comme s'appelle là perfidie? On dit, il faisait son devoir. Faire son devoir, en trompant les humains! Non, le premier devoir, le premier de tous est d'être juste et vrai. Ce sont des maximes fatales, qui ont perdu l'univers; il mettait le dernier anneau à un crime de dix-huit cent ans. C'est la vérité éternelle, que je prononce: le dernier chaînon d'une fausseté antique est souvent adoré comme elle par la superstition et le fanatisme; mais le sage doit le briser. Je ne suis point injuste envers lui, je crois, que tout son malheur fut d'être prêtre, fut d'être cardinal, fut d'être pape: Sans ces qualités funestes, il eut été un excellent citoyen.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Leipzig, b. Sommer: *Ueber den Eros der ältesten griechischen Dichter.* 16 S. gr. 8. Ohne Jahrszahl, aber nach dem Meskatalog 1793. — Man erwartet, vorzüglich den cosmogonischen Begriff des Eros entwickelt zu finden, weil der Vf. über den Eros der ältesten griechischen Dichter zu handeln verspricht. Allein jene ursprünglichen und rohen Vorstellungen vom Gatt der Liebe aus den Dichtern, Anacreon, Euripides, Sappho, Bion, Moschus u. a. sorgfältig ausgezeichnet werden. Ueber die Genealogie des Eros sind die verschiedenen Sagen gesammelt, welche aber, unter andern, aus einem griechischen Argument zu Theokrits dreyzehnter Idylle vermehrt werden können, wo die Abstammung des Eros aus dem Simonides, Asnillaus, Alcäus, der Sappho u. a. angegeben werden. Die Stelle in Euripides Hippolytus 532 ff., wo Jupiter des Eros Vater heißt, und der Venus ein Pfeil beygelegt wird, wird gut gegen Valckenar vertheidigt. Allein den doppelten Bogen des Eros bey Eurip. Iphig. Aul. 548. hätte der Vf. wohl nicht dadurch erläutern sollen, daß das Atherium den Eros zweyerley Pfeile, goldne und bleyerne, zugeschrrieben, welche, hieher gar nicht gehörige, Idee

sich unsers Wissens lediglich auf Ovids Witzeley Met. I, 463 ff. gründet. Indem der Vf. zu der Auszeichnung der dem Eros beygelegten Eigenschaften übergeht, hebt er, nicht in der besten Sprache, so an: „Wenn wir die Schilderungen zusammen nehmen, die uns die Dichter vom Eros entwerfen, und die vorzüglich schön sind, so wird man folgende Schilderung vom Eros finden.“ Nach dieser aus den Dichtern entlehnten, und mit den Vorstellungen auf Gemmen verglichenen, Darstellung geht der Vf. erst zu der Gestalt und den Attributen des Eros bey Dichtern und in Gemmen fort. Was noch zu ergänzen wäre, bleibt einer ausführlicheren Abhandlung überlassen, welche der Vf. verspricht. Als etwas auffallendes bemerken wir noch die Beywörter, welche der Vf. gewissen Werken beylegt, als: „Euripides in seinem schönen Trauerspiele Hippolyt, in dem schönen Trauerspiele Iphigenie in Aulis, Wolf in seiner schönen Ausgabe von Hesiods Theogonie, Eustathius in seiner schönen Schrift von der Liebe der Iemene, die vor kurzem der fleißige und gelehrte Hr. Tencher in einem geschmackvollen Gewande herausgegeben hat. — Der sel. Köpfer in seiner zwar schönen, aber für viele Jünglinge zu kostbaren, griechischen Blumenlese!“

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. September. 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG. in der Weimann. Buchhandl.: *Joh. Ge. Arn. Oelrichs*, A. M. *commentarii de scriptoribus ecclesiae Latinae priorum VI seculorum ad bibliothecam Latinam Fabricii accommodati*. Praefatus est et editionem curavit *A. H. L. Heeren*. Philof. Prof. Goetting. 1791. 601 S. ohne Vorr. u. Reg. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Ebend., in ders. Buchh.: *Car. Traugott Gottlob Schoenemann*, Reg. biblioth. acad. Goetting. a secretis, *Bibliotheca historico literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Iliodorum Hispanensem ad bibliothecam Fabricii Latinam accommodata*. Tom I. 1792. 672. S. gr. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Beide Bücher fallen eine beträchtliche Lücke in der lateinischen, und namentlich kirchlich - lateinischen Literatur und Bücherkunde aus. Erseht man, wie bekannt ist, in der neuen Bearbeitung von *Fabricii biblioth. Lat.* diesen Theil des Werks gänzlich zurückgesetzt, und hiedurch den Gebrauch der ältern Ausgabe, neben der neuern, unentbehrlich gemacht. Die Verlagsbuchhandlung zog darüber, wie diesem Bedürfnis und den Wünschen des gelehrten Publicums abzuwehren sey, den Hn. Hofr. *Heyne* zu Rathe, und dieser schlug eine Vertheilung des Geschäfts, und zugleich die beiden jungen Gelehrten vor, die sich demselben wirklich mit Ruhm unterzogen haben. Der erste übernahm die Arbeit, die sämmtlichen lateinischen Kirchenschriftsteller der ersten sechs Jahrhunderte, deren Werke vorhanden oder verloren sind, nach der Zeitfolge, von Seiten der von ihnen bearbeiteten Materien, des Inhalts ihrer Bücher, ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Denkart, ihrer Meynungen und ihres ganzen schriftstellerischen und theologischen Verdienstes, betrachtet, vorzuführen; der andre aber nahm die eigentliche Literatur dieser Schriftsteller, die Notiz ihres Lebens, ihrer Werke, die Geschichte und Kritik der verschiedenen Ausgaben derselben, zum Augenmerk. Und so entstanden diese beiden Bücher, von denen man das eine *kritische Real- oder Doctrinalpatristik*, das andre *biographische und bibliographische Patristik* der lateinischen Kirche nennen könnte, so fern man den Gebrauch der Benennung *Väter, Kirchenväter*, auf die kirchlichen Schriftsteller des gedachten Zeitraums einschränkt; wiewohl auch alsdann, genau genommen, der Titel: *Bibliotheca Patrum Lat.* so passend nicht ist, als der: *Bibl. Scriptorum ecclesiast.*, weil nemlich, nach kirchlichem Sprachgebrauch, nur allein die katholischen und zunftgerechten Schriftsteller auf die Ehre jenes Namens Anspruch machen können; also

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

z. B. kein *Novatianus*, kein *Lucifer* von Cagliari, kein *Pelagius* u. a.

Der Vf. des ersten dieser beiden Bücher, *M. Oelrichs*, ist noch vor der Besorgung des Abdrucks seiner Arbeit gestorben; ein, wie es scheint, für die Literatur, und insbesondere für die Dogmengeschichte des christlichen Alterthums, bedauernswürdiger Verlust. Denn in diesem Fache hatte der fleißige und gelehrte Jüngling (er ist kaum 24 Jahr alt geworden,) ehe er noch diese grössere Arbeit übernahm, bereits zwey andre wohlgerathene Probeschriften, die eine: *De vera et certa eorum, qui medio seculo secundo atque ineunte tertio florere. Patrum de ratione s. relatione Fidei s. Verbi cum Patre sententia*; (Gött. 1787); die andre: *Comm. de doctrina Platonis de Deo Christianis et recentiorib. Platonicis varie explicata et corrupta*, (Marb. 1788.) gegeben, und sich dadurch des Vertrauens werth bewiesen, das sein Lehrer, *Heyne*, beyrn Auftrage dieser grössern Arbeit auf ihn setzte. Sein Freund, Hr. Prof. *Heeren*, fand dieselbe ganz vollendet, und bis auf die letzten Blätter rein abgeschrieben vor, und besorgte die Herausgabe. Er würde sich noch verdienter um den Nachruhm des Vf. gemacht haben, wenn er eine genaue Revision des Buchs angestellt, und besonders die oft sehr schwerfällige, oft nicht ganz reine, Schreibart, verbessert, auch zur Uebersicht des Ganzen, und zum bequemern Aufschlagen eine Inhaltsanzeige beygefügt hätte. Nur gut, daß ein alphabetisches Register angehängt ist. Der Vf. hat übrigens die Idee, welche er ausführen sollte, vortreflich gefasst, und so gut ausgeführt, als man von seinem Alter kaum erwarten konnte. Denn allerdings wäre es unbillig gewesen, zu fordern, daß er in der Lectüre und dem Studium dieses grossen Heers von Scribenten so bewandert seyn sollte, als etwa ein *Walch* oder *Semler*. Viele eigene und neue Bemerkungen über diese Schriftsteller wird man daher auch nicht antreffen. Indessen muß doch auch diese mit guter Einsicht gemachte Zusammenstellung so mannichfaltiger und zerstreuter Materialien selbst dem gelehrten Patristiker angenehm seyn. Sie besteht aus drey Theilen. Der erste, von den ältern lateinischen Kirchenschriftstellern, bis zum Hieronymus. Voran gehen einige allgemeine Bemerkungen über dieselben, über ihr Eignes in Verbindung mit den griechischen Kirchenschriftstellern, über ihre daraus erklärbaren Lieblingsmaterien, über Plan und Ordnung ihrer Bücher, Schreibart, Verschiedenheit in Absicht auf Zeitalter und Gegend u. s. w. Unter diesen Betrachtungen wird wohl keine seyn, die nicht noch wichtige Zusätze verträge; aber selbst die Berührung vieler solcher Punkte hat ihr verdienstliches. Nur dies vermessen wir hauptsächlich, daß der Vf. gar nicht Rücksicht darauf genommen hat,

B b b

welchen Einfluss die gänzliche Unkunde des Hebraismus, auch bey dem heiligsten Gebrauch der Bibel, auf die Denkart dieser Männer, und welchen der Gebrauch buchstäblich treuer, unlateinischer und barbarischer Uebersetzungen der Bibel auf ihre Schreibart haben musste; desgleichen wie mangelhaft ihre Kenntniss von gleichzeitiger Literatur der griechischen Kirche gewesen, und durch welche Hülfsmittel und Wege dieselbe ihnen zugekommen sey, wobey insbesondre auf die in den ältesten Zeiten schon veranstalteten Uebersetzungen griechischer Kirchenväter, z. E. Irenäus, sorgfältiger zu achten gewesen wäre. *Erster Abschnitt:* Recension der Schriftsteller von Minucius Felix bis Hieronymus. Am weitläufigsten von Tertullian, Cyprian, Hilarius und Ambrosius. Hierauf im zweyten Abschnitt: Anmerkungen über die Theologie dieser Scribenten insgesammt, in acht Kapiteln ihre Lehre überhaupt; ihre Lehre von der Trinität; von der Person Christi; von der Kirche; vom Zustande nach dem Tode; von bösen Geistern; ihre Ideen von der Natur der Geister und vom Unterschiede Gottes und der menschlichen Seele; ihre Moral; die nach ihrer Meynung wichtigsten Gesetze derselben; ihre Bibelauslegung. Alles überaus gut; nur vom Bibekanon der lateinischen Kirchenlehrer, und vom Bibebrauche im Beweisen und Erläutern ihrer Dogmen hätte der Vf. noch etwas beyfügen mögen. — Der zweyte Theil von den Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts, ist auf eben die Art bearbeitet: Vorerinnerungen über alle; Recension ihrer Schriften, am ausführlichsten von Hieronymus, Augustinus, Leo dem Großen, und Gregor dem Großen; und dann von ihrer Theologie, welche nun in den Dogmen von Erbsünde, freyem Willen, Gnade und Vorherbestimmung einen großen und charakteristischen Zusatz erhielt, dessen kritisch historischer Aufklärung ein besonderes Kapitel, das siebente, gewidmet ist. — Der dritte Theil von den lateinischen Kirchenversammlungen und ihren Verhandlungen in den ersten sechs Jahrhunderten.

Das andre Buch, vom Hn. Bibliotheksecretär Schönmann, war nach dem ihm bestimmten Inhalt mit ungleich mühsamern und mehr ins Kleine gehenden Fleiße zu bearbeiten. Der Vf. hat aber dabey mehr Talent und Verdienst, als zu diesem Fleiße nothwendig gehörte, bewiesen. Es giebt wenige literarische Werke, die nach einem so festen Plane, in so zweckmäßiger Vollständigkeit und Genauigkeit, abgefasst, so bequem zum Gebrauch eingerichtet sind, als dieses hier werden muss, wenn der Vf. auf eben die Weise die lat. Kirchenschriftsteller des fünften und sechsten Jahrhunderts behandelt haben wird, wie in diesem ersten Bande die ältern. Im ersten Kap. handelt er, wiewohl gar zu kurz, von einigen Pseudepigraphen des ersten und zweyten Jahrhunderts. Im zweyten bloß von Tertullian; im dritten von acht Autoren des dritten; im vierten von denen des vierten Jahrh., unter welchen Paulinus von Nola der dreysigste und letzte ist; denn Augustin, der auch hier gerechnet zu werden pflegt, wird den zweyten Theil eröffnen. Von jedem dieser Autoren giebt er erst eine Lebensbeschreibung, zwar kurz, aber hinlänglich zur Absicht; nur müßten von jedem die ältern und neuern

die Geschichte und Schriftstellerey derselben betreffenden Bücher, Abhandlungen u. s. w. nicht weggelassen seyn. Darauf folgt Verzeichniss ihrer Schriften, wo möglich, chronologisch; Notiz der Ausgaben, erst mit Würdigung der hauptsächlichsten, dann aller, auch chronologisch; Uebersetzungen, wenn irgend bedeutende vorhanden sind; bekannte, vornemlich gebrauchte, Handschriften. Rec. kann dem Vf. keinen stärkern Beweis von gerechter Hochschätzung geben, als wenn er ihm hier noch eine kleine mühsam zusammengebrachte Nachlese von Berichtigungen und Zusätzen mittheilt. S. 77. Vom *Minuc. Felix* ist eine deutsche Uebersetzung von Joh. Willh. Appel, Leipz. 1735 vorhanden, und eine bessere, Berl. 1762. von einem Ungenannten. S. 116. ist ausgelassen: 1523 *Coloniae, in offic. Servatii Cruphiani: Divi Caecil. Cypriani, Ep. Carthag. sermo de oratione dominica elegantissimus*; 4. — S. 125. 1644. *Helmstadii, ex offic. Mülleri: Cypri. liber de lapsis*. 4. — S. 126. 1657. *Helmstaad, in typogr. Calixt. Divorum C. Cypriani et A. Augustini de unitate ecclesiae libelli; accessit Geo. Calixti introductionis fragmentum*, ed. Frid. Ulr. Calixt. 8. Ausser der Heumannischen Ausgabe des oben genannten Symposium Lactantii S. 235 wäre auch noch S. 245 folgende anzuführen: 1770. *Francof. ad Viadr., impens. Strassii: centum aenigmata vetera - recensuit, illustravit et praefatus est M. Jo. Frid. Heynatz*. 8. und S. 264. ein Misp. der *Institut. Lactant.* auf der Bibliothek zu Wittenberg. S. 282. Die dritte Erasimische Ausg. vom Hilarius J. 1535. hat bereits denselben Titel, welchen der Vf. S. 283. von der vierten J. 1550 als eigenthümlich angiebt: *ex offic. Frobenii et Nicol. Episcopii — nunc denuo vigilantissima cura recogn.*, obgleich das letzte nicht wahr, und diese dritte Ausg. fehlerhafter ist, als die erste und zweyte. S. 290. Zu der Coustantischen Ausg. vom Hilar. gehört noch das Buch: *Vindiciae miss. codicum a Barthol. Germano impugnator. cum append.*, in qua S. Hilarii quidam loci ab Anonymo obscurati et depravati illustrantur et explicantur. Paris. 1706. 8. Verfasser ist Coustant. S. 312. vom Zeno handelt sehr gut *Maffei historia di Verona L. VII. lib. S. 411.* fehlt: 1616. *Coloniae, sumt. Anton. Hierat. S. Ambrosii, Mediol. Ep. opp. omnia quae extant, ex ed. Roman.* (1585.) 5 voll. fol., eine seltene Ausg. S. 392. Der Pariser Abdruck von dem Erasim. Ambrosius, ist von Chevallon veranstaltet. S. 112. 1642. *Bremae, typis Wesseli. typ. Hoismann: Historia sacra de Tobia seniore et juniore — per Matth. Indocinensem et Ambrosium Mediol. Epp. ed. Jo. Heung.* 8. Abend: 1648 *Helmstadii, ex off. Mülleri: S. Ambrosii, Ep. Med. de poenitentia libri duo contra Novatianos*. 4. S. 416. Die Pariser Ausgabe der sammtlichen Schriften von Ambrosius ist zu Amsterdam von den Brüdern Huguetan 1698 aber mit Beybehaltung des Druckjahrs 1685. ungedruckt. Abend. *S. Ambroise de l'origine, de l'excellence et des avantages de la Virginité, traité par Dom. Ant. Joseph. Allege.* à Paris 1655, auch in des Uebersetzers *Dissertation, ou l'on explique l'origine, l'excellence et les avantages de la Virginité etc.* à Paris 1689. S. 49. gehört auch zu den vielen älteren Abdrücken Hieronymischer Schriften, ohne Druckort und Jahr, folgende: *Ho. opere continen-*

tur ordine libri subscripti: D. Hier. epistolae duae, haec ad Athletam, illa ad Heliodorum, M. Basilii de instit. opusc. Platonis Axiachus etc. 4., und zu S. 497. 1517. Coloniae, Hieron. ep. ed. Eustochium de custodienda virginit. ex ed. Erasmi. 4. S. 500. fehlt ein Pariser Nachdruck des Erasmisschen Hieronymus vom J. 1532. vergl. Erasmi epp. 1236. ed. Cler. S. 524. fehlt: 1722. Francof. et Lips. impens. Jo. Süßermann: S. Hier. catal. scriptorum ecclesiastic. f. de viris illustrib. liber. cum notis Erasmi, — et I. A. Fabricii; Ern. Sal. Cyprianus recensuit et annot. illustravit. 4., eine Hauptausgabe. S. 531. Von der Rousselischen Uebers. der Briefe von Hieron ist noch eine Duodeztausgabe vorhanden; f. Tassin Gelehrtengesch. der Congreg. v. St. Maur, B. II. S. 3. In diesem Buche S. 7. wird der Titel vom Tullius Christianus richtiger angegeben, als S. 524. und Alartianay für Herausgeber gehalten. S. 534. Müste von Hieronymi catal. scriptor. eccles. führt Cyprian in seiner eben genannten Ausg., auch in seiner Ed. vom Gennadius mehrere an. S. 635. Von Richards Ausg. der Recognitt. Clement. giebt es noch einen Druck, ohne des Druckers Namen, unter dem Titel: En damus lector denovo recognitos Clem. — recognitt. libb. etc. Basil 1536. GÖTTINGEN, b. Ruprecht: Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des neuen Testaments. Dritter Theil. 1791. 504 S. Viertes. 252 und 148 S. 4. (alle 4 Theile 7 Kthl. 8 gr.)

Wir können den Raum sparen, welche eine dem Werthe dieser beiden letzten Bände des Werks angemessene Beurtheilung erfordern würde, weil das Publicum darüber schon einverstanden ist; und nur, um in unsern Anzeigen von dem Errage deutscher literarischer Industrie keine bedeutende Lücke zu lassen, halten wir eine kurze Erwähnung dieser, wie der erstern, Bände für unerlässlich nöthig. In der Erklärung der apostolischen Briefe, von welchen der dritte Band die an die Römer, Kor., Gal. und Eph., der vierte alle übrigen betrifft, hatte Michaelis schon vorher mehr geleistet, als in der Erklärung der Geschichtsbücher, ehe er noch dies letzte seiner Werke ankündigte. Dennoch ist dies aus diesen Anmerkungen gar nicht bemerkbar. Auch sagt er selbst, daß die Arbeit ihm schwer geworden sey, und vornemlich bey den Briefen an die Kor. und Eph. schwerer, als bey irgend einem Buch A. oder N. T. Sehroft bekennt er seine Ungewißheit über den vieldeutigen oder auch dunkeln Sinn einer Stelle. Die vielen Geschichtsumstände, auf die besonders Paulus so häufig sich bezieht, Sitten, Meynungen und Uarten gewisser Leute, die er vor Augen hat, vornemlich in den Briefen an die Kor. (ein starkes Criterium der Aechtheit seiner Schriften, daß davon so kurz und vorübergehend, so mit Voraussetzung der Wissenschaft des ersten Lesers gesprochen wird,) vermehren die Schwierigkeiten, welche der ganz eigenthümliche, bald gepresste, bald überfließende, mit vielen seltsamen Figuren geschmückte, oft überladene Vortrag dieser Briefe erzeugt. Dennoch wird man auch hier durch manche originelle und, und wenn auch nicht gleich ausgeprägt richtige, doch wahrähnliche Erklärung, oder durch glückliche Benutzung irgend eines historischen Umstandes zur Hervorbringung eines neuen

Lichts über manche Stelle, überrascht; das angenehme bey weitem ist indessen das Raisonement des Vf. über solche Gedanken, und besonders Sittenvorschriften seiner Schriftsteller, die ihm entweder einen bloß lokalen Werth zu haben, oder in gewisser Beziehung und Anwendung noch immer sehr betrachtungswürdig zu seyn scheinen. Wo man auch mit des Vf. Philosophie und Moral nicht zufrieden seyn kann, bemerkt man doch mit Vergnügen jene gesunde Beurtheilungsgabe, Klugheit und Menschenkenntniß, jene consequente Festigkeit in der Berechnung seiner Grundätze, jene dennoch von allem Pedantismus freye Geschmeidigkeit in der Rücksicht auf veränderte Sitten und Zeitumstände, die der wahrhaftig große Mann in dieser Art Untersuchungen zu zeigen pflegte. Exempel solcher angenehmer Excurse wollen wir nicht anführen; sie finden sich aber in nicht geringer Zahl in den Briefen an die Röm., Cor., Col., und in den Br. Jac. Da erscheint Michaelis recht als der γραμματικῶν μαθητευθεὶς εἰς τὴν βασιλείαν τῶν ἁγίων ομοῖος δικοδοσορῆ, ὅστις ἐκ τῆ θησαυροῦ ἐαυτοῦ ἐμβάλλει κωνία καὶ παλαίαι. Mag immerhin durch dieses ganze Werk die eigentliche Auslegungskunst wenig gewonnen haben, (denn das meiste dahin gehörige und wichtigste fand sich schon in frühern exegetischen Schriften des Vf.) ganz gewiß wird doch das Interesse und die Nutzbarkeit des Studiums des N. T. durch dasselbe ausnehmend befördert.

Die Vollendung des Abdrucks des vierten Theils hat der Vf. nicht erlebt. Einer seiner würdigsten Schüler, Hr. Prof. Tychofen, trat in die Arbeit ein, und ergänzte, was noch fehlte, aus den hinterlassenen Papieren des Vf., der in der Mitte des fünften Kap. Jac. mit schon zitternder und gelähmter Hand aufgehört hatte. Er erklärt aber, was noch über die kathol. Briefe von ihm hinzugefügt werden mußte, ein paar Stellen im Briefe Juda, die in Klammern eingeschlossen sind, für Eigenthum seines sel. Freundes, wenigstens den Ideen derselben gleichförmig. Von der Offenb. Joh. fand sich ein vollständig ausgearbeitetes Manuscript, das zum Druck bestimmt schien, und dem nur im Ausdruck die letzte Hand fehlte. Was M. von dem Buche hielt, weiß man aus der Einleitung. Er bleibt sich hier gleich. Unbekümmert, welches Verfassers, welches Zwecks und Plans und Werths das Buch sey, erläutert er einzelne Stellen und Phrasen mehr den Worten, als den Gedanken nach, zeigt auch einzelner Prophezeungen Erfüllung, und zwar in jenen Zeiten, fast nie ohne an der Wahrheit der Deutung zu zweifeln.

HALBERSTADT, in d. Grofs. Buchh.: Geschichte des evangelischen Gottesdienstes in der Domkirche zu Halberstadt, von Joh. Werner Streithorst, Kön. Preuss. Konsistorialr. u. Oberdompred. zu Halberst. Nebst einer Geschichte der Domschule zu Halberstadt, von N. G. Fischer, Rector der Domschule daselbst. 1792. 160 S. 8. (10 gr.)

Ebend, b. Delius Wittwe: Predigt am zweyhundertjährigen Jubeljahr der Reformation, den 21 Sept. 1791. in der hohen Stiftskirche zu Halberst. gehalten von J. W. Streithorst — 32 S. 8.

Dergleichen Schriften haben zwar vornemlich ein lokales

kales Interesse, aber sie verdienen eben darum, wenn sie zweckmäßig sind, besondere Aufmerksamkeit, weil der für sein nächstes Publicum wirkende und nützende Schriftsteller gewöhnlich mehr Klugheit, Mühe und Kunst bedarf, als der, dessen Gesichtskreis keine Grenzen hat. Die Streithorftische Jubelpredigt verdient von der Seite besonders als ein gutes Muster empfohlen zu werden, da sie gerade für Ort und Zeit die größte Schicklichkeit hat. Der Text ist: *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit*, 2 Kor. 3, 17. Daraus leitet der Redner eine Anweisung ab, wie jenes Feit auf eine angemessne und segensvolle Art zu feyern sey. Er fodert dazu diese drey Stücke, das die Theilnehmer aufs neue das Glück, evangelische Christen zu seyn, recht erkennen und empfinden; die auferliche Freyheit, die sie dabey genießen, als eine gewisse Wohlthat der Vorsehung hochschätzen, und sich aufs neue zu solchen Gesinnungen ermuntern, die evangelischer Christen würdig sind. — Allein die erste dieser beiden Schriften hat auch für Gelehrte und Geschichtsfreunde ihren, und nicht geringen, Werth. Hatten wir nur erst von allen protestantischen Ländern und Staaten einen solchen, so unterrichtenden und geschmackvollen, Umriss ihrer Reformationgeschichte, als dieser von Halberstadt, und der vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigte Rotgerische von Magdeburg. Die Kirchenverbesserung jedes Landes hatte bey aller Gleichförmigkeit des Ganges der Dinge im Ganzen, doch auch in jedem Laude ihr eigenthümliches; so auch die des vormaligen Hochstifts Halberstadt. Hr. Str. hat davon das wissenschaftigste, auf eine zunachst für seine Mitbürger lehrreiche Weise, aus bewährten Geschichtsbüchern zusammengefaßt. Erst von den Begebenheiten, durch welche die Veränderung vorbereitet ward. Stadt und Land waren auch hier schon reformirt, ehe die Regierung Hand anlegte. Der Cardinal Albrecht von Mainz, hatte zu der Zeit auch dies Hochstift. Denn 88 Jahr war es überhaupt mit Magdeburg unter einem Herrn vereinigt. Das Kapitel von Halberstadt wollte aber, nachdem schon zwey Bischöfe aus dem Hause Brandenburg, Friedrich und Siegmund, sich der Reformation zugethan bezeigt hatten, weiter keinen Prinzen aus diesem Hause, und wählte 1566 den zweyjährigen Prinzen, Heinrich Julius, zum Bischof. Die Absicht, während der Unmündigkeit desselben, die drückenden Landesschulden zu tilgen, muß wohl auf diese Wahl stärker gewirkt haben, als die Sorge für die katholische Lehre. Wenigstens ist es nicht zu begreifen, wie das Kapitel diese unter einem Braunschv. Prinzen für geichert halten konnte. Der kleine Bischof hatte zwar den eifrig katholischen Heinrich den Jüngern zum Großvater, aber sein mit diesem damals schon ausgeföhnter Vater, Julius, war doch dafür schon bekannt, das er evangelisch gesinnt sey. Die Historiker sind hier in dem Urtheile, das das Domkapitel in dieser Wahl, und noch mehr in der Verfümng einer die kathol. Lehre wider Neuerung sichernden Capitulation, sich gewaltig übereilt habe, einig; aber wirklich ist diese Uebereilung ganz unerklärbar, wenn man nicht annimmt, das der damals noch lebende Großvater versprochen hat, seinen Enkel katholisch erziehen zu lassen. Vielleicht war es nur Besorgnis, von den mächtigern Brandenb. Fürsten nach

dem Exempel von Preussen, endlich verschlungen zu werden, als Besorgnis für die Religionsicherheit, was diese Wahl bestimmte. Vielleicht hatte sich auch der Vater anheischig gemacht, zu verfügen, das sein Sohn, wenn er zur Regierung des Herzogthums komme, das Bisthum einem Nachgeborenen abtreten sollte, wie er wenigstens hernach in seinem Testament ausdrücklich verordnete. Kurz, diese Wahlgeschichte bedarf noch einiger Aufklärung. Ob Heinrich Julius päpstliche Bestätigung erlangen habe, hält der Vf. nur für ungewis, ohne den geringsten Umstand anführen zu können, aus welchem zu vermuthen wäre, das er sie erhalten habe. Pabst Pius V war wohl vorsichtiger, als das Halberst. Domkapitel. Das Heinrich Julius das Mindensche Bisthum niederlegte, geschah nicht, wie man aus der Erzählung des Vf. vermuthen dürfte, in Rücksicht des Testaments seines Vaters sondern vermöge seiner Capitulation, weil er sich im J. 1584 (nicht 1585) verheurathet hatte. Das Testament von 1582 konnte ihn noch nicht binden, weil der Testator noch sieben Jahr nachher lebte. Die Geschichte von dem Antrage, den Heinrich Julius endlich im J. 1591 dem Domkapitel that, den evangelischen Gottesdienst einzuführen, hat viel merkwürdiges. Der Vf. theilt den Antrag selbst aus einer archivalischen Abchrift vollständiger mit, als wir ihn anderswo finden, auch die vortrefliche Antwort, die der Herzog auf das Inhibitionsmandat Kaisers Rudolphs II erließ. Hierauf die abwechselnden Schicksale nach dieser Reformation; einige Aufschlüsse darüber, warum die meisten Klöster im Hochstift katholisch blieben, wie sie es noch sind, würden hier am rechten Orte gestanden seyn. Angenehm ist die Bemerkung, und wahr, von dem friedlichen Zusammenwohnen beider Religionsparteyen, ungeachtet so vielfaltiger Anlässe zu Collisionen; im Hildesheimischen ist es ganz anders. Ein Verzeichniß der evangelischen Prediger an der Domkirche beschließt den lesenswürdigen Aufsatz, nebst einem Verzeichniß gedruckter Urkunden über die dem hohen Domstifte zu Halberstadt vom 9ten bis 17ten Jahrhundert ertheilten Gerechtigame, vom Hn. Regierungsassistentenrath *Lukanus*, welches auch dem tiefern Geschichtsforscher zum bequemen Gebrauch dienen kann. — Hr. *Fischer* benennt seinen auf dem Titel erwähnten Beytrag selbst: *Fragmente zur Geschichte der Domschule*. Von der ersten Periode, bis zur Reformation, natürlich sehr wenig; von der zweyten, bis zur Wiederherstellung der Schule, etwas mehr. Sie fällt ins Jahr 1674. Das Domkapitel ließ sich von der philosophischen Facultät zu Helmstädt ein Resposum über die beste Schuleinrichtung geben. Dies ist hier ganz eingerückt, und in der That für die Zeit vortreflich. Das man sich nach Helmstädt wandte, geschah mehr aus den übrigen hier angeführten Betrachtungen, als weil Helmstädt die erste protestantisch geistfetzte Akademie war. Denn dieser Umstand konnte nichts ausmachen, und wäre er mit in Ueberlegung gekommen, so würde man sich haben nach Marburg oder Jena wenden müssen. Die dritte Periode, bis zu *Struensee*, der hier sein verdientes Lob erhält; die vierte, bis jetzt. Wichtige Verbesserungen unter dem Spiegelschen, Hardenbergischen und gräfl. Stollbergischen Dekanate.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. September 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, b. Erbstein: XIII. *epistolarum Pauli codex Graecus cum versione Latina veteri, vulgo Antehieronymiana, olim Boerneriana, nunc bibliothecae electoralis Dresdensis, summa fide et diligentia transcriptus et editus a Christiano Friderico Matthaei, collegior. imp. Roslicor. Assessore et litt. Graec. Prof. Vitemb. Cum tabb. aere expressis. Accessit ex eodem cod. fragmentum Marci M. XXVIII. und II 4 S. 1791. gr. 4. (5 Rthlr.)*

Von dem Nutzen, den solche Abdrücke berühmter Handschriften bey genauerer Untersuchung wichtiger Lesarten gewähren, hat der sel. Michaelis, bey verschiedenen Gelegenheiten, besonders in der orient. Bibl. gesprochen. Rec. gesteht aber, daß er den Vortheil vor allen am höchsten anschlägt, welchen daraus das Studium der Kritik alter Schriftsteller überhaupt ziehen kann. Gelehrten, die nicht Zeit oder Gelegenheit haben, alte Manuscripte genau zu studieren, um sich eine anschauliche Kenntniß der Paläographie zu verschaffen, muß mit einem solchen Hülfsmittel immer mehr, als mit einzelnen Schriftproben auf Kupfertafeln, gedient seyn. Zur Erwerbung der Fertigkeit im Lesen alter Schrift, zur Bemerkung vieler Eigenthümlichkeiten in Orthographie und Interpunction, zur Erklärung des Ursprungs verschiedener Lesarten aus Schreibfehlern und Randglossen, zur Erwerbung genauerer Bekannthschaft mit dem Genius der Handschrift, auch zur Uebung in der Conjecturalkritik, ist die Beschäftigung mit solchen genauen Abdrücken überaus vortheilhaft und bequem. Der längst schon berühmte, und in so verschiedenen Hinsichten merkwürdige, Börnerische Codex der dreyzehn Paulinischen Briefe (denn bekanntlich fehlt ihm der Brief an die Hebräer) ist auch zu diesem Zwecke vorzüglich brauchbar, und giebt dem, der Uebung in der Kritik sucht, durch die aus Unwissenheit des Griechischen entstandene große Menge von Schreibfehlern und seltsamen Lesarten des Texts, und durch die barbarischbuchstäbliche, kümperhafte lateinische Version, die dem Texte Wort für Wort übergesetzt ist, mehr, als irgend ein anderer wichtiger Codex des N. T. Gelegenheit zu manchen zwar mikrologischen, aber doch nicht verächtlichen, und oft angenehmen Entdeckungen. In dieser Hinsicht verdient diese Ausgabe derselben, ungeachtet ihres geringeren Werthes und Preises, wirklich noch mehr Empfehlung, als die vor einigen Jahren von dem sel. Waide veranstaltete des Alexandr. Codex; der Herausgeber aber für die mühsame unbelohnbare Arbeit einer so süßsüß getreuen, mehr

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

als diplomatisch pünktlichen, Darstellung des Originals, den Dank aller, welche diese Art Studien, wenn auch nur als Nebensache und als Vergnügung, zu schätzen wissen. Der Breitkopfschen Officin gereicht es auch nicht zur geringen Ehre, daß sie, ohne brittischen Aufwand vom Publikum zu fodern, meistens mit den gewöhnlichen Schriftzeichen, hier eben so viel, wo nicht mehr, geleistet hat, als der Drucker des Alex. Codex; was denn noch an vollkommner Gleichförmigkeit der Copey mit dem Originale fehlt, die doch auch selbst der Engländer nicht durch einen eigenen Schriftgufs erreichen konnte, das wird durch die zwey in Kupfer gestochenen Blätter, die hier eingelegt sind, ziemlich ersetzt.

Für Geschichte und Kritik des neutestamentlichen Texts wird der Gewinn, den sie von dieser Ausgabe ziehen, nicht so gar groß seyn. Kistler, Wetstein und Griesbach haben von der Handschrift bereits fleißigen Gebrauch gemacht, und von andern Gelehrten ist sie bey kritischen Untersuchungen über einzelne Stellen verschiedentlich genau zu Rathe gezogen. Darauf wird nun auch die Nutzbarkeit dieses Abdrucks, wenn man sie blos von dieser Seite schätzen will, in Zukunft eingeschränkt bleiben; er wird dazu dienen, sowohl die bisher aus der Handschrift gemachten Excerpte, als auch die über ihren griechischen und lateinischen Text gefällten Urtheile, zu bestätigen, zu berichtigen und genauer zu bestimmen. Hr. Prof. Matthäi würde sich noch ein großes Verdienst mehr erworben und die zukünftige Benutzung dieser Handschrift um vieles erleichtert haben, wenn er selbst, der damit so vertraut bekannt ist, über Ursprung, Beschaffenheit und Werth derselben, über ihre eigenthümliche Recension und Version, mit Rücksicht auf ähnliche und unähnliche Manuscripte, derer er so viele kennt, eine scharfe Untersuchung angestellt, und die Resultate davon zugleich nebst dem Abdrucke mitgetheilt hätte. Da er aber schon zu anderer Zeit die Geringschätzung, mit welcher er die sogenannten latinisirenden Handschriften des N. T. betrachtet, zu denen doch der Börnerische Codex vornehmlich mitgerechnet zu werden pflegt, deutlich und stark zu erkennen gegeben hat: so glaubte er vermuthlich, um so viel unparteyischer zu verfahren, wenn er den Codex selbst, gleichsam ein *corpus delicti*, den Augen der Kritiker vorlegte, und, wie er sagt, *nullas alias partes datas esse sibi arbitrabatur, nisi hominis diligentis et fidelis*. Noch dazu hat er gleich voran die Zeugnisse und Meynungen anderer Gelehrten, die vor ihm diesen Codex gebraucht und über ihn geurtheilt haben, Kistlers, Bengels, Börners, C. B. und I. D. Michaelis, Hoffmanns, Senlers, Griesbachs, — Urtheile, die zum Theil

von dem feinen sehr abweichen, kaltblütig abdrucken lassen, ohne sich wider eins derselben zu erklären; nur am Ende stehn einige Buchstaben, vermuthlich mystischer Bedeutung. Die hinten beygefügteten Noten des Herausgebers betreffen blos die Scriptur und das äußere Gewand des Codex. Seitdem das Buch heraus ist, haben wir nun schon einige wichtige Bemerkungen zur gründlicheren Würdigung dieser Handschrift vom sel. *Döderlein* erhalten (Theol. Journal B. I. S. 4.). Mit Beziehung darauf fügen wir hier noch einige, den besondern Charakter dieser Handschrift betreffende Bemerkungen hinzu.

Die Meynung dieses Gelehrten über das Zeitalter der Handschrift dünkt uns sehr wahrscheinlich. Er glaubt, daß sie frühestens gegen das Ende des neunten Jahrhunderts geschrieben sey. Nur getrauen wir uns den Beweis dafür nicht eben auf den griechischen und lateinischen Schriftcharakter zu bauen. Uns sind hier vornemlich einige den polemischen Gebrauch gewisser Stellen bezeichnende Randglossen wichtig. Sehr oft kommt bey Stellen, die vom heil. Geist handeln, die ihn einen Geist Jesu Christi nennen (z. B. Gal. 4, 6.) am Rande ein: *contra Graecos* vor. Gerade am Ende des neunten Jahrhunderts hatte der Streit zwischen Griechen und Lateinern durch den Patriarchen *Photius* ein besonderes Interesse erlangt. Unter den Streitpunkten, die man verhandelte, war auch der über Haarwuchs und Bartfcheeren; da findet man nun gerade zu der Stelle 1 Cor. 11, 14. wo Paulus von dem spricht, was Anstand und Mode, in Absicht der Haartracht von Weibern und Männern fodert, in unserm Codex ein *contra Graecos* beygesetzt, und eben diese Stelle ist es, die *Ratramnus*, oder wer sonst Vf. der vier Bücher wider die Griechen ist, in der Beurtheilung des Gewichts dieser Streitfrage herbeyzieht (Lib. IV. c. 5.). Andere Glossen dieser polemischen Art lauten *contra yoddischalmon*, oder auch ohne *contra*, zuweilen lateinisch, zuweilen abbreviirt geschrieben. *Döderleins* Vermuthung, daß der im neunten Jahrhunderte durch seine Streithändel über die Prädestination berühmte Mönch *Gottschalk* gemeint sey, ist sehr glücklich, und steigt zur Gewisheit, wenn man findet, daß alle die Stellen, bey welchen sich so etwas notirt findet, bey der Frage von Allgemeinheit göttlicher Gnade oder andern damit verwandten, in Betraht gezogen werden konnten, oder auch überhaupt theologische Zankfucht und Rechthaberey herrschen, z. B. Röm. 3, 5. 1 Tim. 2, 4. 4, 10. 6, 3. 2 Tim. 2, 15. Diese Gottschalkischen Streitigkeiten hatten aber schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts alle Wichtigkeit verloren.

Für das Vaterland dieser Handschrift hielt *Küster* Britannien, *Döderlein* Irland. Beides glauben wir schon darum nicht, weil wir nicht finden, daß man in diesen Ländern von den Gottschalkischen Handeln einige Notiz genommen habe. Nur in Frankreich und Deutschland erweckte sie Aufmerksamkeit. Darum aber mag doch der Abschreiber ein Irländer oder Schotte gewesen seyn, und die von *H. Matthai* bemerkte Aehnlichkeit dieses Mspts. mit einem, auch im neunten Sec. von dem Irlander *Sedulius Scotus* geschriebenen griechisch-

lateinischen Pfalterium bey *Montfaucon* (Palaeograph. Gr. p. 237.) ihre Richtigkeit haben. Am Hofe Karls des kahlen lebte der berühmte *Johannes Scotus*, beförderte einigermaßen auch griechische Literatur, und war der gelehrteste Gegner *Gottschalks*. Eine Enträthselung der auf dem 23sten Blatte befindlichen Worte, oder Verse, die *Döderlein* für irlandisch hält, könnte bey dieser Untersuchung sehr nützlich seyn. Außerdem entdecken wir aber auch in den Marginalien einige ansehnend deutsche Worte, z. B. bey Röm. 12, 20. in *sat*, welches vielleicht zu dem *ciba eum* im Texte gehört (fattige ihn); und bey Eph. 4, 30. *πικρα* (*πικρία*) *galenie*. (Galle?)

Schwerlich wird es noch viele Handschriften geben, welche so viele Sonderbarkeiten in sich vereinigen. Hr. *M.* sagt selbst, ob er gleich gegen *drey tausend* griechische Codices (erläutlich!) in verschiedenen Gegenden in Händen gehabt, so habe er doch keinen diesem Bönnerischen ähnlichen angetroffen. Konnte man doch eine genauere Vergleichung desselben mit dem sogenannten *Cod. Angeris* (F. bey Wetst. und Griseb.) anstellen, und wüßte man nur, wohin dieser aus *Neutleys*, seines letzten bekannten Besitzers, Händen oder Nachlass gekommen seyn möge. Denn so viel wissen wir jetzt noch viel gewisser, als bisher aus den Variantensammlungen, daß diese beiden Handschriften in der genauesten Verwandtschaft zusammenstehen. Indessen darf man bey der großen Menge von Exemplen der Uebereinkunft beider Handschriften in eigenthümlichen Lesarten, die man bisher schon bemerkt und die *Döderlein* noch vermehrt hat, beynahe voraussetzen, daß sie fast durchgängig, aufser in Schreibfehlern, wiewohl auch zuweilen in diesen, harmoniren. Dahin gebürt auch das merkwürdige *ἐρημικειν*, welches sich in Cod. F. 2 Cor. 4, 1. anstatt *ἐκκαταειν* findet, aber aus unserm Bönner. Cod. (oder G.) bisher noch nicht angeführt war (vergl. *Michaelis* Einleit. B. I. S. 212. 213 und 556. 4ter Ausg.). Desgleichen das *ἡ ἀρα* *αυ* anstatt *ἀρα* *αυ* 1 Cor. 6, 15. — Daß indessen G. aus F. abgeschrieben sey, wie *Wetstein* vermuthete, oder F. aus G., wie *Döderlein* lieber wollte, dünkt uns doch wegen der verschiedenen Lücken in beiden unwahrscheinlich.

Der griechische Text unsers G. ist gewiss aus einer Handschrift entlehnt, die mit Uncialbuchstaben geschrieben war. Dies erkennt man theils an dem wiewohl schwachen Bemühen der Nachbildung dieses griechischen Schriftcharakters, als welcher hier zwischen dem größern und kleinern das Mittel hält, theils aus der häufigen Verwechslung der Buchstaben Α Δ und Δ, Γ Τ und Π, Ζ und Ξ. Α und Χ, X und Κ (z. E. *λυταθη* für *ἀπαθ*. Tit. 1, 7. *Δδοικου* für *ἀδοκ*. 2 Tim. 2, 26. *πρηγρομενα* für *πραττ*. Col. 4, 4. *ειξαμεν* für *ειξαμεν*, Gal. 2, 5. *παρσοοτες* für *ταραστ*. Gal. 1, 17. *σοδισιν* für *σοιχισιν*, Röm. 4, 12. *εκθροι* für *εχθροι*, Röm. 5, 10. u. s. w.). Ferner bestand das Original dieses Cod. in fortlaufender Schrif, ohne Zwischenräume der Worte, ohne Accente und Spiritus. Davon entdecken wir h. h. Spuren fast in jeder Zeile; einige der seltsamsten Exemplen: *Θυ δασιν* für *θυκσιν*, 1 Cor. 10, 20. *εκηρασιν* für *εκηρασιν*, (statt *ψιμωσεις*) 1 Cor. 9, 8. *δια του πε, εχ, σ, τ, ς, γ, ω, σ, ω, ς*

σας für διὰ τὸ ὑπερβαῖον τῆς γνώσεως. Phil. 3, 8. u. f. w. Die wechselseitige Vertauschung der Vocale und Diphthongen ε, ι, κί, εϊ, findet sich zwar in alten Handschriften sehr häufig, aber viel leicht in keiner so oft und so grob als in dieser; wer würde aus χισθείεται, περιεταί, περιρεσεθ, λογιζόμε στεκίζωμεν etc. leicht εσθίεται, τρεσε, περιρεσεθε, λογιζόμε, ετι ζωέμεν etc. lesen? Wie eine große Menge von Schreibern, aber auch oft den Sinn ändernd verschiedener Lesarten schon aus diesen Eigenheiten in der Orthographie entstanden seyn könnte, und zu wie vielen Ungewissheiten und Vermuthungen wegen des Ursprungs und Sinnes dieser Lesarten Anlaß vorhanden sey, fehlt jedermann unerinnert. Schon allein die Verwechslung von κενός und κενός zeigt dies, z. B. 1 Tim. 6, 20. 2 Tim. 2, 16. Dieser kritische Vorrath wählt aber erstaunlich, wenn man die lat. Version mit dem Texte zusammenhält, und in derselben bald Uebereinkunft mit den feststehenden Lesarten des Griechischen, bald Abweichungen davon, bald Spuren von noch andern Lesarten entdeckt.

Text und Version dieser Handschrift sind überhaupt zu ihrer genauern Scharzung durchaus unzertrennlich zusammen zu nehmen. Rec. erinnert sich aus einer vor etlichen Jahren von ihm angestellten Betrachtung der Handschrift selbst schon durch den Augenschein überzeugt worden zu seyn, daß das Griechische und Lateinische nicht bloß von derselben Hand, sondern auch mit derselben Feder und Dinte, aber also geschrieben sey, daß jeder griechischen Zeile, oder doch jeder griechischen Blattseite gleich auf der Stelle das Lateinische oberwärts beygefügt und Wort für Wort ungezählt ward. Hr. M. bestätiget dies, nur mit dem Zusatz, daß einige doppelte Uebersetzungen griechischer Worte erst später, wiewohl von derselben Hand hinzugebracht sind. Jetzt kann jedermann sich selbst überzeugen. Im griech. Texte finden sich verschiedene Correcturen; unzeitig wurden die meisten gleich bey der Revision, welche im Uebersetzen geschah, angebracht. So hatte der Abschreiber 2 Cor. 10, 17. gesetzt: ἐκ τῆς εἰσὸς ἀρτῆς καὶ τῆς εἰσὸς ἀρτῆς ποτηρίων, und lateinisch darüber: ex uno pane et uno c — hier entdeckte er, daß das zweyte εἰσὸς fort müsse, punktirte es und setzt das fene mit c angefangne calice über ποτηρίων. Wichtiger aber ist die Frage von der Beschaffenheit dieser Version, ihrem Verhältniß zum griechischen Texte und ihrem Einfluß auf denselben. Man erweist ihr allerdings zu viel Ehre, wenn man sie eine Antehieronymianische Version nennt; sie unterscheidet sich von dieser, wie von der Vulgata, durch ihre kindischhängliche Anschließung an den Buchstaben des griechischen Texts, so viel davon der Uebersetzer verstand, augenscheinlich, und es ist gewiß nur Zufall, wenn sie hier und da mit irgend einer andern Uebersetzung zusammen kommt. Sie ist, wie wir glauben, ganz das Werk des Abschreibers, und von ihm aus einer höchst armseligen Kenntniß der griechischen Sprache, mit Hilfe eines Vocabulariums, oft auch bloß durch glückliche und unglückliche Fertigkeit im Rathen, zu Stande gebracht. Daß er bey dieser mühseligen Ar-

beit sich irgend eine in seiner Gegend gängbare lat. Uebersetzung zu Nutze gemacht habe, läßt sich nicht mit Gewißheit zeigen, ob gleich seinem Bemühen, selbst Uebersetzer zu seyn, das Gedächtniß oft guten Beystand geleistet haben mag; eine Menge von Schriftsprüchen, Antiphonen, Perikopen u. f. w. war ihm wohl im Lateinischen geläufig, wie er denn selbst zuweilen den liturgischen Gebrauch gewisser Stellen am Rande bemerkt: in nativitate domini, sec. epiphaniae, ad missam u. f. w. Aber nur einmal, in einer gleich anzuführenden Stelle, verräth er es selbst, daß er die lat. Kirchenversion bey seiner Arbeit in Betrachtung ziehe. Und diese seine Arbeit ist nun so ganz eigenthümlich und charakteristisch, daß es kaum glaublich ist, es werde irgend jemand Mühe, Zeit und Kosten darauf verwandt haben, sich Abschrift davon zu verschaffen; bloß ihrem Urheber konnte sie etwas werth seyn. Zuerst ist dabey die Menge von theils veränderten oder auf die Wahl ausgeheilten, theils gänzlich gleichgültigen und tautologischen Uebersetzungen einzelner Worte sonderbar; z. E. quia t (d. i. aut) quoniam, ergo t igitur, qui reconciliavit t reconcilians, orantes t obsecrantes, recipiatis t excipiatis, pressurae t tribulationis, gloria t majestas, ad probandos t in probando, t infinitivus t ut (εἰς τὸ δουλεύειν Phil. 1, 9.). Noch mehr erkennt man den schwächlichen filium grammaticos an den mit einem † (d. i. hoc est) bezeichneten theils in fortlaufender Rede, theils am Rande, vorkommenden Glossen; z. E. Rom. 6, 10. quod enim mortuus est peccato † dativus; 1 Cor. 10, 30. et dedit pignus spiritus † genitivus; 1 Cor. 10, 30. si gratia † ablativus participio; 1 Cor. 15, 10. gratia ejus in me pauper † femininum; 1 Cor. 10, 25. quod in macello venit a verbo venio t venditur. Wo Personennamen vorkommen, setzt er oft: † proprium hinzu, vorneinlich wenn sonst Misverständnis entstehen könnte. z. B. bey cresces (für Crescens) 2 Tim. 4, 10. Eine solche Anmerkung findet man auch bey der durch eine Glosse erweiterten Stelle Phil. 4, 3. σε γρηγορίε, γερμανέ, στυβύε, als Conjectur angebracht: te carissime, t notissime, t proprium, germane, compar. Wenn Städtenamen vorkommen z. E. in Epheso, in Laodicea. Reht gewöhnlich dabey t i † adverbium, t ac † adverbium (das heißt man könne auch Ephesi, Laodiceae etc., gleichsam adverbialiter, setzen). Oft steht bey den im lat. unübersetzlichen griech. Artikeln oder auch Participien (z. E. ὄντες) ein: artic. oder partic. u. dergl. — Unvermeidlich mußte aber dem so kümmerlich gerüsteten Uebersetzer die schwere Arbeit häufig verunglücken. Man kann ihm nicht ohne Theilnehmung zusehen, wie er sich zerquält; nur einige Proben. Eph. 4, 22. giebt er ἀπατης durch passionis, vermuthlich weil er ἀπὸ πῶθεν denkt; er besinnt sich aber, und schreibt: t erroris. Eph. 4, 14. ἀεθολοῦσαν πλάνης remedium erroris, vermuthlich wegen des ähnlichen Lauts des griech. und lat. Worts, oder wegen der Bedeutung von methodus im Lat. für ratio, via. An einem andern Orte Eph. 6, 14. trifft er doch: insidias. 2 Cor. 4, 9. ἀπορία μὲνοι konnte er nicht rathen, also kurz ab: aporianur; solcher selbst gemachter Worte kommen mehr vor, parabolari, perperare;

hernach aber, vielleicht bey einer Revision setzte er hinzu: *t contringimur* (*constring*). Eben dies Wort, oder vielmehr das *compos.* *εξαπορευθαι* machte ihm auch 2 Cor. 1, 8, zu schaffen; er übersetzt: *ut caederet vice-re*; blos gerathen, weil es passte, aber nicht getroffen. Eben so Col. 2, 21. *μηδε θειρης (θιγ.) neque contamina-veris.* Col. 3, 15. *βραβευετω abundet.* Phil. 3, 1. *γλαφειν ουνηρον scribere pigrum est.* Col. 2, 23. *αφιδια (für όφειδ.) σωματος abundantia corporis*; dachte er wohl gar an *απο* und *δωρο*? Tit. 2, 14. *λαον περισσιον abundantem*, vermuthlich aus *περι εινα super esse*, oder verwechselt, der Aehnlichkeit wegen, mit *πλισσιον.* Röm. 7, 3. *χρηματιζει vocabitur t judicabitur*, vielleicht an *κριμα* gedacht. 1 Cor. 4, 5. *ut non tentet t uret vos Satanas*, vielleicht *πειραζειν* und *πυρην* verwechselt. Phil. 4, 10. *ανεθαλαστε νεοληυστις*; vermuthlich von *θελειν* abgeleitet; hernach verbessert: *νεοληυστις.* 2 Tim. 2, 17. *ως γανγρα ινα (für γανγραϊνα) sicut cancer ut.* 2 Cor. 5, 10. *αδια τσ σαμ.* Statt *αδια*, und übersetzt *propria*, also an *idia* gedacht. Röm. 6, 21. *εφοις νυν επισ χυρεσθε (εκαισχυν) in quibus nunc in quibus erubescitis.* Phil. 2, 29. *προς θε εχεσθαι (προσδεχεσθε) ad vero excipite.* Phil. 4, 21. *οι συνεμοι σαμμει, t qui mecum sunt.* 2 Tim. 2, 26. *εξ ω νοημενοι (für εζωγηρημ.) a quo capti t captivi tenentur.* Röm. 10, 19. *ουδα Ιουτε και Ελληνοσ* **St**

*daci neque et Graeci* (für *Ισδαια τε ι.*). Röm. 7, 5. *ην εργαίτο (für ενεργαίτο) erant operabantur.* Röm. 7, 17. *νυν ειδη ουκ σπει (für νυν δε ενετι) nunc autem t ecce non jam ego.* Röm. 11, 19. *ειλασθησων (für ειλασθη.) si fracti sunt.* Eph. 6, 21. *τοιχοσικος tycheicus t murarius*; von *τοιχοσ.* Noch artiger ist die vom Herausgeber abgeleitete Uebersetzung des Wortes *θρησκια* (für *θρησκεια*). Col. 2, 18. da steht am Rande: *visionis umbra*, von *θρη* (aus *αθρεω* gemacht) oder auch, nach Döderlein, von *θωρηκ* und *σικια*. Es schien ihm wohl zu *θγγελω* recht gut zu passen: eine Gespenstererscheinung. Er rieth aber auch: *secta angelorum*, vielleicht hatte er von einer *secta Angelicorum* gehört; dann aber setzt er hinzu: *cultura* (st. *cultu*) und eben so giebt er das Wort gleich nachher Col. 2, 23. *observatione.* Einer der stärksten Beweise, das unser Mann *proprio Marte* gearbeitet habe: 1 Cor. 11, 7. *εικων και δοξα θεσ υπαρχων imago et gloria dei ab initio.* Er freuete sich gewiss über den glücklichen Fund des Gedankens, das der Mann schon vom Anfang u. s. w. und er setzte daher an den Rand: *non est interpretatum in Latino.* In andern Stellen, z. B. Phil. 2, 5. hat er das *υπαρχων* richtiger erklärt, weil die Idee vom Anfange nicht hinein wollte.

(Der Beschluss folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSERLEHRTHEIT.** Berlin, in der Realschulbuchhandl.: *Das grausame Bienenrecht im Lande Lauenburg und Butow.* Nebst einer vorläufigen Abhandlung von Bestrafung der Bienen-diebe und Baumfchäler nach den ältesten und neueren, fürnehmlich teutschen Gesetzen; besonders von einigen ganz außerordentlich grausamen, auf solche Verbrechen, auch auf andere mässige Vergehungen ehemahls gesetzten unmässigen Strafen. Aus den sichersten Quellen mitgetheilt von D. Joh. Carl Conr. Oelrichs. 4 Bog. in 4. — Was die Abhandlung enthalte, sagt schon der Titel. Vorzüglich hat der Vf. auch die noch bis vor kurzem meistens unverhältnismässige, oft höchst ungerechte, Jagdgesetze gehandelt. Das Bienenrecht (der Bienenstöcke) ist ein schätzbares Geschenk fürs Publicum. Es ist ein scharfes, aber consequentes und ziemlich vollständiges Recht. Grausam ist es besonders für unsere Ohren, z. B. wer fremde Bienen heimlich bestiehlt, soll ohne einige Grade mit dem Galgen bestraft werden. Wer entweder seine eigene oder fremde Bienen aus den Bienen ganz ausnimmt, der soll ohne einige Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alle seine Gedärme um die bestohlene Pichte herumwinden, und ihn hernach an eben selbiger erhenken soll. — Hr. Oe. glaubt das diese Strafe nicht vollzogen worden sey. Rec. ist auch dieser Meynung, nicht aber als wenn sie zu grausam für die damalige Zeiten gewesen wäre, sondern weil diese Artikel sonst so gute Anordnungen enthalten, das schwerlich jemand auf diesen angenommenen Grad von Vergehen kommen konnte. Möchten unsere Gesetze hieran ein Muster nehmen! Möchten sie z. B. Schlägereyen scharfer strafen, damit weniger Todschläge erfolgen.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Berichtigung der Geschichte des Vater- und Muttermörders Hoffmann und einiger dabey geäußerten Begriffe*, von Joh. Christian Hohnbaum, Superint. zu Rodach. 1791. 55 S. in 8. — Die Lebensumstände und Geschichte dieses Aeltermörders sind von S. 29. an durch Hn. Pfarrer Scheler zu Gestungshausen erzählt. Das merkwürdige, psychologisch betrachtet, ist dieß, das weder in der Erziehung, noch in den äußern Verhältnissen, noch in dem Charakter des Mörders selbst Spuren liegen, welche einen solchen Grad der Bosheit (wegen einer wohlverdienten ätherlichen mässigen Züchtigung beide im Schlafe mit einem Beile tod zu schlagen) besorgen ließen oder erklärten.

Ueber den Fall erschien vorher die *Geschichte eines grausamen Vater- und Muttermörders nebst einigen Gedanken über diese schauervolle Begebenheit.* Diese Brochüre mag vielleicht gut gemeint gewesen seyn. Sie enthält aber, wie wir aus gegenwärtigen Blättern sehen, nicht nur wesentliche Unwahrheiten, sondern ist auch voll unrichtiger schädlicher Begriffe, welchen Hr. H. gegenwärtige Berichtigung entgegen gesetzt hat. Diese ist daher nicht nur für das Publikum, welche jene Geschichte zu Gesicht bekam, nützlich, sondern sie wäre es auch für manche andere, wo man sich von der Reue, Bekennung, Gnade und Vergeltung Gottes etc. noch immer so unchristliche und moralisch schädliche Ideen sogar noch von den Kanzeln vorzutragen nicht scheuet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. September 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, b. Erbstein: XIII. *epistolarum Pauli codex Graecus cum versione Latina veteri*, etc.

(Bechluss der in vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diese scrupulöse Pünktlichkeit und Sylbentecherey, diese sich dennoch zu viel anmaßende Kühnheit, die oft so verzweifelt fällt, diese Menge von Schnitzern, die theils aus Unkunde der Sprache, theils aus Verwechslung ähnlicher Worte, theils aus falscher Orthographie oder Wörterabtheilung, theils aus der langsamen Zuzählung der einzelnen lat. Worte, entstanden, und fast durchaus erklärbar sind, machen den Hauptcharakter der Uebersetzung aus, und verdienen darum besondere Aufmerksamkeit, weil sie sowohl die Unabhängigkeit derselben von andern ältern Uebersetzungen, als auch die Traue der griechischen-Abschrift im Ganzen bestätigen. Sollte denn wohl ein so abergläubischer Buchstäbler den griechischen Text nach einem lateinischen umgeformt haben wollen oder können? Diese Beschuldigung erscheint von der einen Seite als ungerrecht, von der andern als gar zu ehrenvoll. Er wollte ja erst selbst eine lat. Uebersetzung zum Vorschein bringen; und das er die, welche er befah, nicht nur dem griech. Texte, sondern auch seinem eignen Produkte nachsetzte, zeigt wohl die Anmerkung: *non est interpretatum in Latino*, sehr überzeugend. Sind jemals lateinische Lesarten in den griechischen Text eingeschoben: so muß die Untersuchung darüber nicht bey einer Handschrift, wie diese ist, angeestellt, sondern höher hinaufgeführt werden zu Handschriften, aus welchen diese geflossen ist. Auch haben bereits Semler, Michaelis, Griesbach, nicht bloß die sogenannten latinisirenden Handschriften überhaupt, sondern auch diese hier insbesondere, in der Darlegung des Ursprungs ihrer eigenenthümlichen Lesarten gegen den Vorwurf der Verbesserungslust gerettet. Döderleina sagt: ihm würde ein Exempel, den Einfluss der lat. Version zu zeigen, entscheidend seyn: Gal. 5, 10. Da habe der Uebersetzer: *nihil aliud sentientis, quam habet veritas Christi* und griechisch *ἢν εχει ἡ ἀληθεια τῆς χυ*, und sey durch Unwissenheit verleitet, das lat. *quam* für das *pronomen* zu nehmen, und umgeschickt genug *ἢν* zu setzen. Allein dies letzte ist unrichtig; es steht nicht *ἢν*, sondern *ἡ* da, und dies für *ἡ*, dem nur, nach sehr gemeiner Gewohnheit in alten Handschriften, das *υ* angehängt ist, weil ein Vocal folgt. Allein diese ganze Stelle *quam habet*, etc. kommt hier gar nicht in Betrachtung; sie steht am

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Rande. Uebrigens gehört sie zu den bisher aus Cod. G. nicht angeführten Lesarten, die aber Weist. und Griesb. aus Cod. F. bemerken; aber ob sie da am Rande oder im Texte befindlich sey, weis man nicht; die Verwandtschaft zwischen beiden Handschriften wird hiedurch noch mehr bestätigt, weil diese Glosse noch sonst nirgends bemerkt ist. — Noch ein zweytes Exempel latinisirter Lesart führt D. aus 2 Theß. 2, 4. au; das sinnlose im Texte: *ωσῆ αυτον εις τον ναον τῆ θεου ναθισαι* könne nur aus dem lat. *ut se in templo Dei ut Deus sedeat* entstanden seyn. Allein das *να* hier für *ut* (in der Bedeutung *tamquam, sicut*) zu setzen wäre doch gar zu grob; zudem hat der Abschreiber hernach *ωσῆ* *quasi* eingeschoben, aber *να* nicht ausgestrichen; daher vermuthen wir lieber, das, weil schon die Worte *ωσῆ θεου* verdächtig sind, hier eine Lesart oder Glosse: *ωσῆ τινῆ θεου*, oder *ωσῆ ενα θεου* zum Grunde liege, oder auch das *να θεου* aus dem falsch gelesenen *ναον* (NAON, NAON) entstanden sey. Die barbarische Uebersetzung *να ut* ist also eben so entstanden, wie die von *αυτου se*; der Mann zählte den griech. Worten die lateinischen zu, ohne darauf zu achten, was vorhergieng, oder nachfolgte. Hr. Matthäi hat zwey andre Beyspiele von Corruptelen des Texts aus dem Lateinischen. Gal. 2, 2. *ἀνεβαλομεν* für *ἀνεθεμεν*; (blos Cod. F. hat auch also) da habe die *Vulg. contuli; confesse* aber sey griechisch *συμβαλλειν*; dies Wort sey also hieher gesetzt, nur mit Beybehaltung der Sylbe *αν* aus *ἀνεθεμεν*. Diese Ableitung dünkt uns viel zu gelehrt. Es müßte ja auch *συνεβαλον* heißen, und die Uebersetzung *expofui* in G. paßt besser zu *ἀνεθεμεν* als zu *ἀνεβαλομεν*. Man möchte vermuthen, *ἀνεβαλομεν* sey durch ein Versehen aus dem kurz vorher zweymal vorkommenden *ἀνεβην* entstanden. Das andre Exempel hat größern Schein. I Tim. 3, 10. liest G. (wiederum nur allein mit F.) *ἀνευ πλητοιου εχοντες* für *ἀνεγλητοι έντες*, zieht die Sylbe *ου* zum vorhergehenden Worte, und macht aus der Sylbe *tes: εχοντες*, nach Hn. M. Urtheil, darum, weil die *Vulg.* gleichwie auch unser Uebers. hat: *nullum crimen habentes*. Man kann es ihm zugeben, das dies der Ursprung der ganz sinnlosen Lesart sey; aber eben weil sie so handgreiflich sinnlos ist, dürfte doch der Schluss übereilt seyn, das die griechische Recension nicht nur dieser beiden, sondern auch der Handschriften D und E (*Clarom.* und *Sangerman.*) unzuverlässig, nach dem lateinischen Text corrigirt sey. Solcher Schnitzer, bey denen die Abschreiber von F. und G. die lat. Uebersetzung im Gedächtniß hatten, lassen sich mehrere nachweisen. So z. B. schreibt er *ὁδε πνευμα* statt *το δ. τυ.* I Tim. 6, 1. weil er *spiritus* im Sinn hat; wiewohl auch

Dddd

ähn-

ähnliche Auslassungen eines Anfangsbuchstabens vorkommen. Col. 4, 2. η für τη. Wenn er Col. 4, 15. κατασκευαζον statt κατ' οίκον setzt, und darüber *domesticum*, so hat er vermuthlich das griech. Wort als ein *adjectivum* von οίκος abgeleitet, sonst würde er wohl, wie sonst, wörtlicher in *domo* überfetzt haben. Solcher Fehler sind mehrere; aber dagegen doch auch eigenthümliche Lesarten genug, die aus der Hypothese des Latinitismus unerklärbar sind. Denn erstlich kommen solche vor, die falsch, aber doch wörtlich überfetzt sind. 2 Cor. I, II. εν πολλω προσωπω für εν πολλων, in multa facie. I Cor. II, 13. πειρασμος & καταλαβη für καταλαβε, non apprehendat. Zweytens, solche, von denen die Uebersetzung abweicht, ob es gleich leicht war, sie ihnen anzupassen. 2 Cor. 12, 12. τα σημεια τα αποστολε, signa apostolatus (αποστολης). I Cor. 10, 20. & θυσιαι διαιωσιαι quae gentes immolant, ohne τα εδνη. Drittens, solche, die durch das aus dem Griech. beybehaltene, oder nach dem Griech. neu gemachte lat. Wort in der Version, ihre Aechtheit verrathen, z. B. Phil. 2, 30. παραβολουσαμενος (für παραβλευσ.) rambolatus est. Wenigstens ist die Ableitung dieser Lesart, die Hr. M. zu dieser Stelle in seinem N. T. beybringt, sehr erzwungen; und das παραβολουσαμαι sonst weiter nicht vorkommt, ist eher für, als wider die Lesart. Viertens, solche, die von der gewöhnlichen Lesart abweichen, obgleich diese in der lat. Uebersetzung ausgedrückt ist. Col. 3, 13. οργην st. μασην, und doch *querelam*. 2 Cor. 6, 9. και επι ζωμεν et ecce vivimus also *id est* für επι. I Cor. 6, 15. η αρα εν τα μελη αν tollens ergo membra; also *arce εν*. Fünftens, solche, die sowohl von der gewöhnlichen Lesart, als von ihrer Uebersetzung abweichen: I Cor. II, 27. οσαν εσθιητε τον αρτον και πινητε το ποτηριον; man sollte glauben es müßte εταν heißen, und nachher ενεχοι esse folgen; aber nicht so; auch die Uebersetzung: *quicumque manducaverit etc.* Phil. 3, 6. καταζηλος für κατα ζηλον, und in der Uebers. *secundum aemulationem t zelum*, eine Variante, die Aufmerksamkeit verdient, sich auch in A. und D. von der ersten Hand findet. Καταζηλος nach καταφθουος gebildet, ein exquisites Wort. Die Rede fließt auch, nach veränderter Interpunction, auf die Art besser: κατα ζηλον φαρισαιος καταζηλος, διακων την εκλησιαν, κατα δικαιουσιν η. τ. λ. — Doch Rec. bricht hier ab, um nicht in unproportionirliche Weitläufigkeit zu gerathen, und wünscht nur, daß ein Gelehrter, der an Beschäftigungen dieser Art Vergnügen findet, den Bönnerischen Codex noch in eine genauere Untersuchung ziehen möchte.

auch wegen der harten Bedrückungen, die er auszuhalten hatte, und wegen der liebenswürdigen Frömmigkeit, die er so musterhaft zeigte, alle Aufmerksamkeit. — Biddle war 1615 in einer kleinen Stadt der Graffschaft Gloucester geboren, studierte zu Oxford, und ward Schullehrer in der Stadt Gloucester. Sein fleißiges Biblstudium leitete ihn, ehe er noch irgend socianische Schriften gelesen hatte, zu wichtigen Zweifeln gegen die Richtigkeit des kirchlichen Lehrbegriffs von der Trinität. Er gab 1647 die *Twelve Arguments*, die auch nachher in den *Unitarian Tracts* 1691 wieder abgedruckt wurden, heraus, und gerieth darüber, daß er darin besonders die Gottheit, nicht die Persönlichkeit, des heil. Geistes, bestritt, in Inquisition. Diese bestärkte ihn mehr in seinen Zweifeln, als sie ihn davon befreiete. Er ließ 1648 seine *Confession of faith* nachfolgen, und setzte darinn seine Ideen von einem Gott, und einem Herrn, und einem Geist noch weiter auseinander. Gleich darauf erschienen seine *Testimonies* aus den ältesten Kirchenvätern. Damals war das bischöfliche Kirchenregiment in England gestürzt, und ein geistlicher Gerichtshof von Presbyterianern zu Westminster errichtet, der vom Parlament ein scharfes Edikt wider alle Gotteslästerungen und Ketzereyen ausmittelte. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige treffende Anmerkungen über den Geist der Intoleranz in dem damaligen Presbyterianismus. Biddle ward mehr als einmal in Inquisition gezogen und gefangen gesetzt, selbst unter Cromwells Regierung, der endlich, um ihn weder verurtheilen noch losprechen zu müssen, ihn 1655 auf die Insel Scilly verwies. Die Veränderlichkeit der Grundsätze, nach welchen in diesen Zeiten Religionshändel von den Gerichtshöfen beurtheilt wurden, bewirkte seine Rückkunft, und wiederum nachher seine ewige Einkerkerung. Er starb im Gefängniß 1662.

Das Leben eines solchen Mannes, nach der Denkart unsers Zeitalters beleuchtet, giebt zu mannichfaltigen Betrachtungen Gelegenheit, die auch der Vf. nicht ungenutzt gelassen hat. Den wichtigsten Theil der Schrift machen aber die Nachrichten und Auszüge von den größtentheils sehr seltenen Biddle'schen Schriften aus. Nur die S. 134. angeführte Stegmann'sche Schrift, die Biddle ins Englische überfetzte, war nicht *Brevis discussio*, sondern *Brevis disquisitio* betitelt, und *Clausenburg*, wo Stegmann lebte, liegt nicht in *Sachsen*, sondern bekanntlich in *Siebenbürgen*. Solcher kleinen Unrichtigkeiten in Geschichtsumständen, die übrigens einem so warmen Verehrer der Unitarischen Parthey, als der Vf. ist, nicht wohl anstehen, mögen wohl mehrere vorkommen. Indessen gewährt die Lektüre dieser Lebensbeschreibung eine interessante und angenehme Unterhaltung; sie ist ungleich reichhaltiger, als die vor den *Unitarian Tracts*, und in der britischen Biographie befindliche.

LONDON, b. Johnson: *A Review of the life, character and writings of the Rev. John Biddle, M. A. who was banished to the Isle of Scilly in the Protectorat of Oliver Cromwell. By Joshua Toulmin, A. M. 1789. 186 S. 8.*

Biddle war der Vater der englischen Unitarier; so sagt der Vf. dieser Biographie, der schon durch mehrere Schriften den Ruhm dieser Parthey zu erhöhen gesucht hat. Aber, setzt er hinzu, seine Geschichte verdient

GIESSEN, b. Heyer: *Christ. Wilh. Franz Walchs — Grundsätze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments.* Erster Theil, welcher die ältern Zeiten  
von

von Christo bis auf Gregor den Großen enthält. Dritte Ausg. verbessert und vermehrt, von *Joh. Chrph. Friedr. Schulz*. 1792. 264 S. 8.

Walchs Compendium der Kirchengeschichte gehörte unstreitig zu den brauchbarsten Büchern in seinem Fache; nur war es gerade zum Leitfaden in Vorlesungen, und zum Leitfaden des eignen Studiums der Kirchengeschichte für Anfänger, ganz ungeeignet, weil es theils in einer ganz widernatürlichen, alle Einsicht in den Geschichtszusammenhang störenden, Ordnung abgefaßt ist, theils die merkwürdigsten Thatfachen nur oberflächlich berührt oder verzeichnet. Wer hingegen diese Wissenschaft für sich gründlicher studieren will; wer über einzelne Fakten genauere Notiz der zuverlässigsten Schriften verlangt, wird sich, wenn er sonst erst in dem Buche wie zu Hause ist und weiß, wo er in ihm etwas nachsuchen soll, desselben mit größtem Nutzen bedienen, und es ungleich reichhaltiger finden, als viele andre. Diese neue Ausgabe erhöht die Nutzbarkeit des Buchs in dieser Hinsicht merklich. Das Ganze ist zwar geblieben, wie es war, nach Inhalt und Einrichtung; auch solche nichts sagende, feichte und flache Anmerkungen, als: *vom Leben und Wandel der Christen des zweyten Jahrhunderts: aus dem lebendigen Glauben an den Erlöser stofs bey den Christen die Liebe der Tugend; sie chrieten Gott, sie liebten sich selbst und ihren Nächsten gleich als sich* — hat der Herausgeber unangetafelt gelassen. Aber er hat viele lehrende Winke zur Einsicht in die Sachen selbst, noch mehr aber literarische Bemerkungen von Ausgaben der Kirchenlehrer, von wichtigen, besonders neuern, Schriften, von Zweifeln und Berichtigungen u. s. w. durch ganze das Buch an ihrer Stelle angebracht. Vielleicht ist er zuweilen zu gütig in der Apführung von nachlesenswürdigen Schriften; z. E. S. 9. *Andräs* Entwicklung der schnellen Ausbreitung des Christenthums und S. 10. *Hörne* über Leben, Tod und Charakter Johannes des Täufers, verdienen ihre Stelle nicht; jene ist dürftig zusammengekhrieben, dieses ein ascetisches, nicht historisches Buch.

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel*, von D. Gottlieb Jakob Planck, Prof. der Theol. zu Göttingen. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage. 1791. 406 S. Zweyter Band. 1792. 524 S. gr. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Auch mit dem Titel: *Geschichte der Bildung, der Schicksale und der Befestigung der protestantischen Kirche vom Anfang der Reformation bis zu dem Religionsfrieden vom J. 1555*, wird nunmehr dies Buch ausgegeben. Dieser neue Titel paßt aber nicht so gut zu dem Inhalte des Buchs, als der alte. Denn obgleich die Geschichte des Lehrbegriffs der Protestanten, von der Geschichte der protestantischen Religionspartey sich nicht gänzlich trennen liefs, so erfordert doch diese Geschichte eine Betrachtung von viel mehreren und mannichfaltigern außern Um-

ständen, als der Vf. einer Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs zum Augenmerk zu nehmen hat, und als der Vf. dieser Geschichte, nach seinem sehr wohlangelegten und festen Plane genommen hat. Außerdem aber würde auch der neue Titel heißen müssen: *Geschichte der — protestantischen Kirche in Deutschland*, weil der Vf. sich wirklich bloß auf diese eingeschränkt hat. Diese Kritteley über das neue Titelblatt, das noch dazu nach Gefallen jeder behalten oder wegwerfen kann, bitten wir doch nicht so ganz zu verachten. Wir glauben befürchten zu müssen, daß der würdige Vf. dies klassische, deutscher Geschichtsforschung und deutscher Geschichtskunit Ehre machende, Werk unvollendet lassen, und gerade durch das der zweyten Auflage vorgehängte Nebentitelblatt zu verstehen geben wolle, daß die bisher erschienenen vier Bände nicht nur ein Ganzes ausmachen (wie sie wirklich thun, indem die Geschichte darinn bis zum Religionsfrieden hingeführt ist), sondern auch weiter nicht fortgesetzt werden sollen. Er selbst verspricht darüber nichts gewisses; und schon das macht uns besorgt, daß der so wichtige Abschnitt der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs vom Religionsfrieden bis zur Concordienformel, auf dessen genauere Entwicklung mit Recht jeder Kenner der Sache noch begieriger seyn mußte, als er über die vortrefliche und einzige Art der Ausführung der ältern Geschichte vergnügt war, von dieser Meisterhand dürfte unbeebeitet zurückgelassen werden. In dieser Hinsicht wollen wir denn allerdings darauf bestehen, daß der neue Titel dem Werke ganz unangemessen sey, und es dem Vf. recht ernstlich ins Gewissen geschoben haben, daß er eine schriftstellerische Sünde; die gerügt zu werden verdient, begehe, wenn er anstatt des alten diesen neuen Titel vorsehrieben läßt. Fast möchten wir auch den Verleger bitten, alle neue Titelblätter zu den ersten vier Bänden des Werks (denn auch zum dritten und vierten, die gleichwohl noch nicht zum zweytenmal abgedruckt sind, werden sie zugleich mit ausgegeben), durchschneiden zu lassen, um dadurch, wo möglich, den Vf. zu bewegen, sein Werk, nach dem Anfangs entworfenen Plane fortzusetzen und zu vollenden. Der Fall ist in unsern Zeiten sehr selten, daß Schriftsteller von ihren Lesern so inständig um die Fortsetzung weitläufiger, gelehrter und mit Beyfall aufgenommener Bücher gebeten werden, als wir bey diesem Planckischen Werke von allen, die ächte Geschichtschreibung zu schätzen wissen, voraussetzen dürfen.

Was die Vorzüge der zweyten vor der ersten Ausgabe betrifft, so bestehen diese nicht eben in beträchtlichen Erweiterungen und Zusätzen, welcher es auch nicht bedurfte. Der erste Band ist, bey vollkommen gleichförmigen Druck, etwa nur vierzehn, und der zweyte sechs, Seiten in der zweyten Auflage stärker, als in der ersten. Man findet B. I. S. 27—33. die Geschichte der bekannten *Reuchlinischen* Streithändel mit *Pfefferkorn* und den *Cölnischen* Theologen eingeschaltet, zur Erklärung des wichtigen Phänomens, daß die aufgeklärtesten Köpfe der Zeit, wenn auch nicht aus Ein-

sicht der Nutzbarkeit einer Lehrverbesserung überhaupt und der Lutherischen insbesondere, doch aus unverföhnlichem Haß gegen die Mönche und vor andern gegen Dominikaner von Hochstratens Gelichter, der Sache Beyfall gaben. S. 36 u. 37. eine sehr bündige Ableitung des Ablassrechts der Päbste, anstatt der nicht zur Sache gehörigen Bemerkungen in der ersten Auflage S. 30. über die Erlassung der kanonischen Strafe auf Fürbitte der Märtyrer und Bekenner. — Aber verbessert ist in Sachen und Schreibart mehreres. Auch ist zum bequemern Gebrauche jedem von den in diesen zwey ersten Bänden enthaltenen sechs Büchern ein besonderes Blatt vorgefügt, welches eine zusammengedrückte Inhaltsanzeige ausmacht; noch besser wäre es, wenn diese Blätter am Ende jedes Bandes zusammengewunden, und wenn jedem Artikel der Inhaltsanzeige die Seitenzahlen beygesetzt wären. Endlich sind auch die Jahrszahlen bey jedem neuen Vorfalle, der im Texte erzählt wird, am Rande bemerkt worden; wir wünschten, daß der Setzer auf jeder Seite die laufende Jahrszahl der Geschichte oben hingestellt hätte.

Je mehr der Vf. dies vortrefliche Geschichtsbuch auszufeuern und bis auf Kleinigkeiten genau zu berichtigen bemüht gewesen ist, wovon wir verschiedene Proben anführen könnten, um so schwerer wird es, denjenigen Theil des Geschäfts eines Recensenten, den viele für den wichtigsten zu halten und nach welchem sie den Werth und die Gründlichkeit der Beurtheilung eines Buchs zu schätzen pflegen, zu erfüllen; das Geschäft nemlich, Fehler aufzufinden und nachzuweisen. Rec. gesteht aber gern, daß er in seinem Exemplar von der ersten Auflage nur noch zwey Stellen bezeichnet finde, wo er, bey Gelegenheit einer dem Vf. nachfolgenden genauern Untersuchung über gewisse Stücke der Reformationgeschichte, eine kleine Unrichtigkeit zu entdecken glaubte, die nun auch in der zweyten Auflage nicht verbessert ist. B. I. S. 229. der ersten, und S. 240. der zweyten Auflage geschieht in der Note einer zu Nürn-

berg im J. 1776 herausgekommenen Geschichte der durch Publication der päpstlichen Bulle wider Luthern im J. 1720 (Druckf. für 1520) erregten Unruhen Meldung. Diese Schrift kennen wir nicht; wenn sie wirklich existirt, so ist sie keine andere, als D. Joh. Barthol. Riederers Beytrag zu den Reformationurkunden, betreffend die Handl., welche D. Eck bey Public. der päpstl. Bulle wider dem sel. D. Luther im J. 1520 erregt hat etc. Mit dieser Schrift, die aber schon 1762 zu Altorf gedruckt ist, treffen auch alle Umstände überein, die der Vf. davon und daraus anführt, selbst die Seitenzahlen, zu denen er verweist. — B. II. S. 106. wird dem Ehescheidungsprocess des Königs Heinrichs VIII. von England, nach einer Muthmaßung Scultets, die der Vf. billiget, einiger Einfluß auf die Entstehung des Gerüchts von der günstigen Gesinnungen des Königs für die Gegenpartey des römischen Hofes zugeeignet, welches Gerücht denn auch Luthern vermocht habe, im J. 1525 einen höchst indiskret höllischen Brief an diesen König zu schreiben. Da aber die ersten Anlässe der Ehescheidung des Königs sich erst im J. 1527 ereigneten, und der Ehescheidungsprocess erst lange nachher ihn auf die römische Hofpartey böse machte, so kann von diesen Begebenheiten nicht schon 1525 ein Gerücht entstanden seyn, welches jene Wirkung auf Luther gehabt hat. — Dafür wünschten wir, daß der Vf. irgendwo, entweder im zweyten oder im dritten Buch, wo er von den Ursachen der weisen Schonung und schützenden Güte, die der Kurfürst Friedrich von Sachsen Luthern bewies, und von dem Einfluß, den Erasmus durch sein Ansehn und seinen Rath auf dieses Fürsten Gesinnung hatte, redet, umständlicher von dem merkwürdigen und herrlichen Briefe gehandelt hätte, den Erasmus von Antwerpen aus XVIII. Calend. Maj. 1519 an ihn erließ, und der sich in dessen Brieffsammlungen nicht mit befindet, aber in *Lutheri opp. Jen. T. I. p. 211.* zu lesen ist. — Aber der größte und bedauernswürdigste Fehler, den diesem Werke unfehlbar noch die späteste gelehrte Nachwelt vorwerfen muß, wird, wenn es unvollendet bleibt, der seyn, daß es — unvollendet blieb.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Bayreuth*, b. Lübeck: *Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lektüre.* Aufs Jahr 1791. Vierzehnter Jahrgang. 104 S. 8. — Aufs Jahr 1792. Funfzehnter Jahrgang. 86 S. 8. — Diese Schrift muß doch immer noch ihre Liebhaber finden, und ihren Nutzen stiften, vornehmlich in dem Kreise ihres Vf. Hn. Superint. Küneth in Bayreuth. Auch gereicht es ihr zum Ruhme, daß sie sich im Umfang und in der Wahl ihres Inhalts auf ein bestimmteres Publikum, als das auf dem Titel angegebene, nemlich besonders auf die Bayreuthische Geistlichkeit, einschränkt. Und so mag sie denn, neben ihrer nächsten Bestimmung, die in der Kalender-

form liegt, ein bequemes Vehikel sowohl der Mittheilung, als der Erweckung mancher guten Iden, abgeben. Vademekum für Seelforger, Nachträge aus der neuesten Kirchengeschichte, (eigentlich Sterbeliste verdienter Gelehrten, vornehmlich Theologen) Landeskirchengeschichte dieser Jahre, Verordnungen (unter andern 1788, daß der Exorcismus bey der Taufe wegzulassen sey) Todesfälle und Amtsveränderungen, Kirchenlisten von Gebornen, Copulirten, Gestorbenen und Communikanten etc. sind stehende Artikel, die zuweilen mit literarischen, historischen, philologischen Anmerkungen, geistlichen Liedern u. s. w. abwechseln.

# ALLGEMEINE LITERATUR- ZEITUNG

Sonnabends, den 14. September 1793.

## PAEDAGOGIK.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *De l'éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences* par M. Haffner, Prof. en Theologie à l'université de Strasbourg. 1792. 343 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser lesenswerthen Schrift gab ein Rapport von *Talleyrand* an die constituirende Nationalversammlung, der die deutlichsten Beweise liefert, was für höchst verkehrte Begriffe unter den Gesetzgebern Frankreichs über Gelehrsamkeit, öffentliche gelehrte Anstalten, zweckmäßige Einrichtung derselben u. s. w. herrschten. Mit den oberflächlichsten Kenntnissen der im Reiche bestehenden höhern und niedern Schulen, und einer gänzlichen Unkunde der Verfassung derselben im Elfs, hatte *Mr. Talleyrand* Grundätze aufgestellt und Plane gemacht, die zum Theil ganz schmärisch und unausführbar, zum Theil höchst ungerecht und unterdrückend, durchaus aber, wenn sie hätten ausgeführt werden können, für die Gelehrsamkeit selbst höchst verderblich hätten werden müssen. *Hr. H.* beweist dies sonnenklar, mit Sachkenntnis und doch mit vieler Mäßigung, und theilt zugleich seine Ideen über die zweckmäßigste Einrichtung gelehrter Erziehungsanstalten und Akademien mit, die zwar nicht so neu und schimmernd, als die seines Pariser Gegners, aber desto gründlicher, und zum Theil durch die Erfahrung langer Jahre als bewährt erfunden sind. Sehr zu wünschen wäre, daß *Hr. H.* mit seinen Vorschlägen bey der französischen Nation Eingang finden möchte; hoffen aber wird das niemand, der den Geist derselben nur einigermaßen, und ihren Widerwillen auch gegen die Nachahmung der vortreflichsten fremden Einrichtungen kennt, der eine Folge ihrer grenzenlosen Eitelkeit ist. Statt fremder Klugheit und Erfahrung benöthigt zu seyn, glaubt sie davon einen Ueberfluß zu besitzen, und die ganze übrige Welt damit versehen zu können. — *Hr. H.* läugnet die Unvollkommenheiten und Mängel der deutschen Universitäten nicht, gleichwohl behauptet er, und wohl nicht mit Unrecht, daß im Ganzen die Verfassung derselben musterhaft sey, und einen großen Vorzug vor den ähnlichen Anstalten aller übrigen Nationen verdiene. In der *Einleitung* stellt er einige historische Betrachtungen über die Universitäten, ihren Ursprung, den wohlthätigen Einfluß der Reformation auf dieselben u. s. w. an. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der *Organisation der Universitäten*, wörtüber ungemein viel Gutes gesagt wird. Ueber den gegenseitigen Einfluß der Wissenschaften auf einander. Wahr ist es, daß viele

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

junge Leute sich einer Wissenschaft widmen, zu welcher sie wenig Anlage besitzen, da sie es in einer andern sicher weiter gebracht haben würden; allein von der andern Seite bleibt es nicht weniger wahr, daß nur sehr wenig Menschen vorzüglichen und entschiedenen Beruf zu Einer Wissenschaft haben. Die meisten haben Fähigkeiten überhaupt, nicht den Drang und die Einseitigkeit des Genies, das nur in Einer bestimmten Sache Fortschritte machen kann, und für alle oder die meisten übrigen ganz unbrauchbar ist. *Rec.* hält es für sehr nachtheilig, viel Zeit mit einer ängstlichen Prüfung zu verderben, wozu ein junger Mensch vor allen andern geschickt sey. Entwickelt sich die Neigung zu einer bestimmten Wissenschaft nicht früh und stark, so bleibt die Wahl freylich immer ein Wagestück, bey welchem aber, wenn nur überhaupt Fähigkeiten vorhanden sind, weder für das Individuum noch für den Staat viel verloren werden kann. Daß keine Art der Wissenschaft ganz unnütz und entbehrlich sey, schärft der *Vf.* mit Recht desto mehr ein, da er für Franzosen schreibt, die, wie man weiß, jetzt den unseligen Kitzel haben, alles zu vertilgen, was ihrer Meynung nach, überflüssig ist, und wie viel ist dessen in ihren Augen nicht! Was für unsinnige Vorschläge, ganz im Geiste Omars und der barbarischsten Zeiten, sind nicht schon im *NC.* und den vorigen *NV.* hierüber gethan worden! Mit der Wärme des wahren Patrioten warnt der *Vf.* gegen alle ganz neuen Systeme und den gänzlichen Umsturz aller alten Einrichtungen. Der Langsamkeit und Bedächtlichkeit, mit der man in Deutschland statt umzureißen, verbessert wird, die großen und sichern Fortschritte, die es in den Wissenschaften, der gelehrten Kultur und der Erziehung überhaupt gemacht hat. Hier zeigt der *Vf.* den erwähnten *Rapport sur l'instruction publique fait au nom du comité de constitution etc.* in seiner ganzen Blöße. Nach demselben sollte Paris der Mittelpunkt, wie der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt, so auch aller Gelehrsamkeit und Künste werden, und die einzige wahre Universität des ganzen Reichs enthalten, mit der alle öffentlichen Bibliotheken, Münzkabinette, botanische Gärten etc. verbunden werden sollten. In den Departements sollten blos Erziehungsanstalten für diejenigen Stände seyn, die unumgänglich nöthig in der Gesellschaft sind, Geistliche, Richter und Advokaten, Aerzte, Wundärzte und Militärpersonen; eigentlicher gelehrter Unterricht sollte nur in Paris gegeben werden!! Die gelehrte Republik sollte ganz nach der Form einer bürgerlichen Staatsverfassung gemodelt werden, ohne daß man die Folgen davon sah oder sehen wollte. Dort sind Abstufungen der Gewalt, Subordination etc. schlechterdings nöthig, hier

Eeee  
durch-

durchaus schädlich. In der gelehrten Republik kann und darf man auf keinen Theil seiner Rechte Verzicht thun, oder ihn einem Repräsentanten übertragen. Ihre einzigen Gesetzgeber sind Wahrheit und Vernunft, jede andere Macht, Autorität, Superiorität in ihr ist verderblich und mit ihrer Natur streitend. Wahrheit und Vernunft aber können nicht das Eigenthum irgend eines begünstigten Orts seyn; sie wohnen in keinem Tempel ausschließend u. s. w. Die Wissenschaften dürfen nirgend, am wenigsten auf höhern Lehranstalten, getrennt werden. Kann gleich nicht jeder alles lernen, so muß man doch alles lernen können; dieß würde aber moralisch unmöglich seyn, wenn der Unterricht in einer Menge Kenntnisse bloß auf Einen Ort, wie Paris, eingeschränkt würde. Frankreich sollte schlechterdings mehrere hohe Schulen von einer ähnlichen Einrichtung, als die deutschen Universitäten, haben. Von dem jetzigen Zustande der franzöf. Univers. hat man durchaus keine Nachrichten, auf alle Fälle aber wäre es rathfamer, ihnen nach dem Muster der deutschen eine verbesserte Einrichtung zu geben, als sie ganz aufzuheben.

3) *Theologie.* Sehr treffend von dem Nutzen der Religionsstreitigkeiten, so lange diese nur mit Gründen und Gelehrsamkeit geführt werden. So lang es zwey Religionsparteyen in Frankreich gab, hatten die Franzosen gelehrte und würdige Geistliche. Der Widerruf des Edikts von Nantes aber, der den Reformirten den Mund schloß, und dem katholischen Clerus andere Waffen verschaffte, als die Waffen der Vernunft, Gelehrsamkeit und Ueberzeugung, zog ihn immer mehr von ernsthaften und gründlichen Studien ab, und schon gegen den Anfang dieses Jahrhunderts konnte *Languet*, Bischof von Soissons, Mitglied der *Académie française*, ungestraft das Leben der *Marie Antoinette* schreiben! Nichts elender laße sich denken, als die Erziehung und der Unterricht der jungen Theologen in den bisherigen franzöf. Seminarien, die in jeder Rücksicht geschickter wären, den Verstand zu ersticken, als zu entwickeln. Weil die franzöfischen Theologen, wenn es gut ging, gelehrte Theologen, aber sonst nichts waren, so machten sie sich durch ihre Unwissenheit in den übrigen Dingen, ihre Intoleranz etc. verhasst, verächtlich und lächerlich. Theologische Gelehrsamkeit wird sobald noch nicht entbehrt werden, und es ist ein höchst eitles Unternehmen durch höchste Glaubensrichter, Concilien, Glaubenscommissionen etc. Religionsstreitigkeiten verhüten, und eine Einförmigkeit im Glauben erzwingen zu wollen. Konnte man das sonst mit Feuer und Schwert nicht, wie viel weniger jetzt. Verschiedenheit der Meynungen wird immer statt finden, auch ist sie kein Uebel, sondern vielmehr die Quelle alles Glücks, das die menschliche Gesellschaft genießt. Das Elend, das Jahrhunderte hindurch durch die Verschiedenheit religiöser Meynungen über die Erde verbreitet worden, lag nicht in diesen Meynungen selbst, sondern in dem Ehrgeiz, der Unwissenheit, und der Hartnäckigkeit derer, die ihren Ruhm darinn suchten, diese Meynungen zu verfechten oder niederzuschlagen. „*Il n'y a que les ignorans ou les sçippons qui pussent devenir persecuteurs!*“ Wäre ja eine Einigkeit des Glaubens zu wünschen, so wäre es

die Uebereinstimmung aller Christen über den Zweck Jesu, den der Vf. S. 52 f. so vortrefflich bestimmt: „*Ce n'étoit pas le dessein de I. C. et des Apôtres de présenter aux hommes un système complet des vérités à croire et des préceptes à pratiquer. Ils ne voulurent point marquer à la raison les limites invariables, au delà desquelles elle n'oseroit plus se hasarder. Ils voulurent seulement lui donner la première impulsion; ils voulurent la veiller de cette profonde letargie dans la quelle elle avoit été plongée; ils voulurent lui indiquer le chemin dans lequel elle devoit ensuite user de ses propres forces etc.*“ —

4) *Curfus der Theologie.* Wir können den Vf. nicht weiter in sein Detail folgen, auch würde es desto zweckloser seyn, da er im Grunde nur eine Beschreibung dessen giebt, was auf deutschen protestantischen Universitäten, auf denen wahre Denk- und Lehrfreyheit herrscht, wirklich geschieht. Wie wohl thut es, aus dem Munde eines Doctors der Theologie Aufforderungen zu hören, wie die S. 74. ist: *Ne nous effrayons plus de ces termes d'Ariens, de Pélagiens, de Sociniens; ils ne désignent que des chrétiens qui ont une autre manière de concevoir tel ou tel article de la foi etc.* — Sehr treffend ist das Urtheil über die franzöf. Kanzelredner, die Einförmigkeit und den engen Ideenkreis ihrer Werke. Mit Recht zieht der Vf. die *Spalding*, *Zollikofer*, *Teller*, die *Secker*, *Blair*, *Foster* den *Bossuets*, *Flechiars*, *Massillons* weit vor. 5) *Seminarien.* (Bey diesem Abschnitt liegt, wie wir aus der Vorrede sehen, ein Aufsatz vom Hn. D. *Müller* zum Grunde.) Ihre schlechte Einrichtung wird bündig erwiesen. Ihrer jetzigen Verfassung nach konnten sie keine andere Wirkung haben, als das Genie zu lähmen, den Mönchsgeist, mechanische Andacht, den *esprit de corporation* und methodische Heucheley fortzupflanzen. Am weitläufigsten hat der Vf. die theologischen Wissenschaften abgehandelt, denen fast die Hälfte des Buchs gewidmet ist. Ungleich kürzer ist er über die andern Theile der Gelehrsamkeit. 6) *Jurisprudenz.* Ueber eine lehrreichere und fruchtbarere Behandlung des kanonischen Rechts. Auch das Feudalrecht bleibe der neuen Verfassung unerachtet, nothwendig. Eine wahre Behauptung, die aber vor der Hand in Frankreich schwerlich Eingang finden wird. Das europäische Staatsrecht ist bis jetzt nur auf der Universität Strassburg gelehrt worden. 7) *Medicin.* (Nach Aufsätzen der Herren Prof. *Hermann* und *Lauth*.) Auch die Naturgeschichte sollte nach oben erwähntem Plan dem sogenannten *Pariser Institut national* vorbehalten bleiben; diese Wissenschaft, die man jetzt in Deutschland selbst in die Trivialschulen, und das mit vollem Recht einführt! 8) *Ueber die Erziehung der Wundärzte*, besonders der Landchirurgen. Aufrechtig wird die fehlerhafte Einrichtung des Unterrichts in der Chirurgie in Strassburg, der doch auswärts in solchem Ansehen steht, gerügt, und zugestanden, daß er mancher Verbesserung bedürfe. 9) *Von den in medicinischen Lehranstalten nöthigen Instituten.* 10) *Humaniora.* Mit Wärme wird das Studium der Alten empfohlen. Würden die jetzigen Gesetzgeber Frankreichs wohl die alten Repu-

Republikaner so kindisch nachaffen, wenn sie richtigere Begriffe von dem Geist ihrer Verfassungen befaßen, die nur allein aus den Quellen selbst geschöpft werden? Nur daraus stimmen wir dem Vf. nicht bey, wenn er den Unterricht in den alten Sprachen bis auf das 13te und 14. Jahr hinaussetzt. Vollkommen gegründet aber ist, was S. 205. gegen den Wust der gewöhnlichen Rhetoriken und über die lächerlichen Eintheilungen der Figuren erinnert wird. 11) *Geschichte*. Viel gute Bemerkungen. Den synchronistischen Vortrag der Geschichte billigt der Vf. für Anfänger nicht, worin wir ihm ganz beystimmen. Er verwirrt mehr, als dafs er die Facta schärfer einprägen und richtige Ueberlicht verschaffen sollte. 12) *Mathematik*. 13) *Naturlehre*, verbunden mit *Technologie*, *Oekonomie* etc. 14) *Philosophie*. Wiederum sehr ausführlich. Die speculative Philosophie habe jetzt ihren Hauptsitz in Deutschland. Die auf dem Gebiete derselben bewirkte Revolution durch Kant wird ganz richtig beschrieben S. 273. „*Cet Aristote du dix-huitième siècle — car nous ne connoissons aucun philosophe „parmi les anciens et les modernes au quel on puisse à plus „juste titre le comparer, attaque tous les notions méta- „physiques qui ont regné jusqu'ici*“ etc.“ 15) *Literargeschichte*. Der Vf. ist mit der Art, wie diese Wissenschaft in Deutschland betrieben wird, nicht zufrieden; allein das Gemälde, das er davon macht, paßt nicht ganz mehr auf unsre Zeiten. Man thut allerdings schon viel von dem, was hier gewünscht wird. 16) *Von den Professoren*. Die Forderungen des Vf. sind streng, aber gewiss nicht unbillig und übertrieben, das etwan ausgenommen, was er in Rücksicht auf das Talent des mündlichen Vortrags als unerlässliche Bedingung betrachtet. Von unsern deutschen akademischen Lehrern haben nur sehr wenige einen angenehmen Vortrag (viele der berühmtesten und verdientesten sogar einen äusserst elenden) und doch stiften sie so viel Nutzen. Freylich aber dürfte das schwerlich der Fall seyn, wenn die junge Franzosen zu Zuhörern hätten. 17) *Von der Wahl der Professoren*. *Talleyrand* wollte, dafs die erledigten Stellen nicht nach dem Ruf, nicht mit Rücksicht auf die Schriften eines Gelehrten, sondern nach dem Erfolg einer mündlichen Prüfung besetzt werden sollten. Schriftlich vorgelegte Fragen sollten die Concurrenten mündlich beantworten, und zwar jeder zwölf verschiedene Fragen. Diese Fragen sollten so eingerichtet seyn, dafs sie den ganzen Umfang der jedesmaligen Wissenschaft umfaßten, und die Concurrenten so antworten, als wenn sie eine Vorlesung über die angegebene Materie hielten! Mit siegreichen Gründen wird das Untaugliche und Trügerische dieser Methode dargethan, und dagegen das bey deutschen Universitäten gewöhnliche Verfahren zum Muster aufgestellt. Nur die von dem Vf. vorgeschlagene Aenderung, das neue Facultätsglied von den übrigen allein wählen zu lassen, finden wir durchaus verwerflich. Höchst lächerlich ist *Talleyrands* Vorschlag, die Professoren von Zeit zu Zeit zu erneuern. Eine ächte neufränkische Idee! 18) *Von der Prüfung der Studenten*, die ihre akademische Studien geendigt haben. Nach dem oft erwähnten Rapport soll sie vor den Augen des Publikums geschehen. Dies ist aber eben so wenig an-

zurathen, als die Prüfung der Studenten durch andere Studenten, worin Hr. T. einen grossen Sporn des Nach-eifers entdeckt zu haben glaubte. Solcher windschiefer Ideen, Inconsequenzen und ganz unausführbaren Projekte kommen in seinem Bericht die Menge vor. 19) *Von den Commissarien und Inspectoren*. Die Ausführung der T. Plane würde die gelehrte Republik in Frankreich in die verderblichste und drückendste aller Aristokratien verwandelt haben. Das Nationalinstitut hätte nothwendig bald für dieselbe eben das werden müssen, was der heilige Vater in Rom für seine Gläubigen ist. Die Commissare und Inspectoren hatte Hr. T. bestimmt „*à maintenir l'unité des principes!*“ Er behandelt die Wissenschaften vollkommen so, wie ehemals in Frankreich der Tabak behandelt ward; sie sollten eine Regie und eine Centraladministration bekommen. Der superficialer Projektmacher bedachte nicht, dafs Einheit zwar in den Triebfedern der politischen Verfassung ein Lebensprinzip sey, in der gelehrten Republik aber zu einem Keim des Todes werde, indem dieselbe nur in sofern blühen kann, als die Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist, Muth und Kraft haben, sich von allen Fesseln des Ansehens loszureißen, und, als Bürger dieses Staates betrachtet, nur Vernunft, Wahrheit und Weisheit als rechtmässige Oberherren und Despoten erkennen. -- Solcher Oberaufseher der Gelehrsamkeit sollten zwölf mit einem Gehalt von 138,000 Liv. angestellt werden; sie hätten also allein mehr gekostet, als die Unterhaltung einer ganzen Universität. 20) *Milde Stiftungen für Studierende*. Auch in dieser Rücksicht wollte man, nach dem System der Pariser Gesetzgeber, Paris zum Mittelpunkt von Allem machen. Alle Stiftungen im ganzen Reich wollte man aufheben, und nach Paris verlegen, wohin jedes Departement eine bestimmte Anzahl Percipienten schicken sollte, denn dort mußten sie nothwendig getroffen werden. Welken einzelne Provinzen noch ausserdem ähnliche Institute insbesondere für sich haben, so könnte man ja die nöthigen Fonds dazu leicht durch Subscription zusammenbringen! Ganz deutlich verräth sich auch hieraus der Plan, Paris noch mehr als unter der alten Regierung geschehen war, auf Unkosten des ganzen Reichs zu erheben und zu bereichern. Die Folgen, die diese so unvorsichtig geäußerten Absichten endlich nothwendigerweise haben mußten, zeigen sich nunmehr. Die Provinzen sind zum Theil aus ihrem Todeschlaf erwacht, und lassen sich nicht länger von der Ex-Hauptstadt tyrannisiren. „*Il faut (heißt es in dem Rapport) que les bourses existantes à Paris soient appliquées à Paris, puisque c'est là le voeu des fondateurs et que les fonds, sur lesquelles elles sont établies, existent dans la capitale.*“ Als wenn dies nicht eben so auch von den Provinzen gälte! Warum soll nur Paris allein einen Vorzug haben? 21) *Von der Universität Strasburg*. Im Jahr 1538 stiftete der berühmte *Joh. Sturm* hier ein Gymnasium, das 1566 vom Kaiser zu einem akademischen und 1621 zu einer wirklichen Universität erhoben wurde. Schon 1578 zählte man unter den ausländischen Studierenden 3 Prinzen, 24 Grafen und 200 Edelleute aus allen Provinzen Deutschlands. Die bey der Reformation erledigten geist-

lichen Güter wurden der Universität zugewendet, und in der Kapitulation von 1681 von Seiten Ludwigs XIV. den Protestanten durch die heiligsten Versicherungen der ruhige Besitz aller Güter versprochen. Allein durch willkürliche Machtsprüche wurden ihnen von Zeit zu Zeit Stiftungen entzogen, wobey sich die Jesuiten nach ihrer Gewohnheit sehr geschäftig zeigten. Das noch übrige reicht bey weitem nicht hin, die protestantischen Lehrer der Akademie so zu besolden, daß sie bey dem jetzigen Preise der Dinge davon leben könnten. In dem theol. Seminarium haben 22 junge Studierende freyen Tisch und Wohnung. Die Universitätsbibliothek ist vorzüglich an historischen Werken reich, die medicinischen Lehranstalten sind bekannt. Nur dreyzehn Professoren erhalten sehr mäßige Besoldungen, und mancher wird alt, eh er zum Genuss derselben kömmt. Seit der Revolution sind die akademischen Gerichte aufgehoben, eine Veränderung, von der niemand Gewinn und die Universität Schaden hat, weil nun manche Ausländer, besonders Deutsche wegbleiben. Bisher ward die Universität häufig von Deutschen, Russen, Schweden, Liefländern etc. besucht, die mehrere günstige Umstände, die Lage an der Grenze zweyer großen Reiche, die Güte des Klima, die freye Religionsübung, der Gebrauch der deutschen und französischen Sprache, die gleich allgemein gesprochen werden, der vorzügliche Unterricht in der Kriegswissenschaft, Medicin und Chirurgie u. s. w. herbeyzogen. Indefs entstand schon seit 1754 eine Verminderung der Frequenz, wo der Stadt von dem Marq. de Voyer, Oberaufseher der Stutereyen des Königreichs die so häufig besuchte Reitbahn auf die ungerechteste Weise ohne Entschädigung entrisen ward. Hätte es nicht von jeher an hinlänglichen Fonds und Unterstützung aller Art gefehlt, so müßte Strasburg längst eine der berühmtesten Universitäten seyn. Mit unwiderprechlichen Gründen thut der Vf. den unerfetzlichen Schaden dar, den nicht allein die Stadt Strasburg, sondern auch die Kultur der Wissenschaften in diesem Theile des Reichs, ja selbst die sittliche und religiöse Bildung der dortigen Protestanten erleiden müßte, wenn die Universität ganz aufgehoben, oder nach Talleyrands oder einem ähnlichen Plan, so wie die übrigen niedern Erziehungsanstalten umgemodelt werden sollten; allein wir haben uns schon zu lange bey dieser interessanten

Schrift verweilt, als daß wir dem Vf. hier weiter folgen könnten.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen.* Beym Unterrichte als Materialien, und bei Schreibübungen a's Vorschriften zu gebrauchen. Dritter (und nach der Vorrede *letzter*) Theil, Erste Abtheilung, 8 B. Zweite Abtheilung 6 und 7 B. in gr. 8. 1792.

Der Vf. dieses Werks, Hr. Friedrich August Junker, Feldprediger des Reg. von Kalkstein, nennt sich unter der Zueignungsschrift und den Vorreden. Die erste Abtheilung enthält eine deutsche Sprachlehre, die, bey vieler Kürze, doch überaus besiramt, deutlich und vollständig ist. Der Vf. ist nicht abgeneigt, sie noch einmal zu bearbeiten, und für die Schulen besonders abdrucken zu lassen. Die Abschnitte vom Gebrauche fremder Wörter auf 6 Seiten, und ähnlicher deutscher Wörter auf 5 Seiten, dürften wohl für eine so kurze Sprachlehre fast zu ausführlich scheinen, und die Erklärungen uneigentlicher Ausdrücke der Bibel 11 Seiten, möchte man wohl in einer deutschen Sprachlehre gar nicht erwarten, doch sind diese Abschnitte vorzüglich gut gearbeitet, und sehr zu empfehlen. Den Beschluß machen allerley deutsche Aufsätze. Die Haltung eines Tagebuchs sieht der Vf. für die beste Uebung an, seine Gedanken zu Papiere bringen zu lernen. Aber eine solche tägliche Arbeit wird doch ungefähr wie eine Kladder gemeinlich nur ganz leicht aufs Papier geworfen, und kann also zwar die Uebung im schnellen, nicht aber die Fertigkeit eines genauen und schönen Ausdrucks erwerben. Die zweyte Abtheilung enthält Technologie, Zahl- und Messkunde. Erhere nimmt bey weitem den größten Raum ein, weswegen aber der Vf. nicht nöthig hatte sich zu entschuldigen, denn eine allgemeine Beschreibung der Künste und Handwerke ist gewiß ein der Jugend sehr zu empfehlendes Lesebuch. Die Lehre von Zahlen ist allerdings etwas mager ausgefallen, der Vf. will aber nächstens ein eignes Rechenbuch, wie er es für Volksschulenbedürfnis (Bedürfnis der Volksschulen) halte, veranstalten. Von dem letzten Stücke, der Messkunde, und den wichtigsten Grundätzen der Mechanik, ist Hr. Rector Neide zu Magdeburg, Verfasser.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Halle, b. Dreyßig: *Neuestes A. B. C. Buch*, nebst 24 Kupfertafeln. Ein Weynachtsgeschenk für gute und fromme Kinder, ohne Unterschied der Religion. 2 B. in 12mo, ohne die Bilder. (6 gr.) — Es sind, wie in den mehreren Büchelchen dieser Art, allerley recht gute Sprüche zusam-

men getragen. Das Eigne besteht in den 24 illuminirten Bildern, zu deren jedem, nach alphab. Ordnung, etwas Text gegeben ist, freylich nicht allemal sehr passend, z. E. zu A. beschreibet der Text einen fleißigen Ackermann, und auf dem Bilde liegt er unter einem Baume, und schläft.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. September 1793.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von E. F. Klein. 1792. IX. Band. 383 S. ohne Tit. und 9 S. Inhaltsanzeige in gr. 8.

Den Anfang machen wieder *merkwürdige* Rechtsfälle bis S. 144. 1) Ein Weibsbild treibt sich in verschiedenen Hurenwirthschaften herum, wird endlich angesteckt, in der Charité nach 2½ Jahren curirt, und im J. 1789, weil sie sehr an Aussehen und Gesundheit gelitten hat, Krankenwärterin. Sie bekommt einen Knaben von 5½ Jahren durch Zufall in ihr Bette; der Knabe freut sich, daß er diese Nacht bey ihr schlafen solle; sie hatten einander lieb. In der nemlichen Nacht erwacht sie, der Gedanke, den Knaben umzubringen, fährt in sie. Von 12 bis 5 Uhr quält sie sich damit; sie will schlafen, und kann nicht; sie läuft wieder in die Krankenstube, um da jemand sich anzuvertrauen. Allein alles schläft noch. Sie kehrt zurück, kniet auf einen Koffer, um zu beten, kanns wieder nicht, erblickt ein Messer, dies ergreift sie, faßt mit der linken Hand ganz leise des Schlafenden Kinn, und schneidet ihm mit der rechten den Hals ab. — 2) Die Orgel zu Benekenstein gieng an der Christmesse nicht. Dies nahm sich der Organist, ein vorhin hypochondrischer Mann, so zu Herzen, daß er zweymal aus der Kirche lief, das letztemal in der Absicht, sich zu ersäufen. Da er zu Hauße nach Huth und Stock sah, weinte sein kleinstes Kind. Plötzlich änderte sich sein Vorsatz; er holte ein Beil, schickte den ältesten 11jährigen Sohn, weil er ihm zu stark däuchte, in die Kirche, nahm das Kleine auf den Arm, warf es in der Kammer auf ein Bette, und schlug dann mit seinem Beil in der allergrößten Hitze auf das Kind los. Nun wollte er entfliehen, kehrte aber, um das Spectakel nicht größer zu machen, wieder um, und gab sich, (wie die vorige Mörderin,) selbst an. — Vortreflich ist die Bemerkung Hn. Kleins bey diesem Falle, daß der Mensch alle möglichen Unglücksfälle ertragen könne, wenn nur die Seele (in einem gefunden, wenigstens freye Hirnnerven habenden Körper, möchte Rec. hinzusetzen.) „Kraft genug „habe, allen diesen Uebeln zu trotzen. Aber ein feuchter „Nebel, ein Eulengeschrey, eine verstimmte Orgel reiche „bin, einen schwachen trübsinnigen (hypochondrischen „oder hysterischen) Menschen zum Selbstmörder, oder „wenn er auch *dazu* keine Kraft habe, zum Todtschläger seiner eigenen Kinder zu machen.“ 3) Eine zweymal von einem Manne verführte Vergiftung seines Eheweibes. Aus dem Verhör des Inquiriten verdient folgende Aeußerung

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

„Es fiel mir wohl ein, sagte er, „daß ich strafbar und sündlich handelte: aber ich glaube, „es könne nicht herauskommen, daß ich es gewesen „wäre, und was die Sünde — anbelangt, so glaube ich „mich vor Gott hinlänglich gerechtfertiget. wenn ich „sie hinterher dem Priester beichtete, und die mir dafür „auferlegte Buße willig übernehme.“ 4) Ein Mann, mit einem Weibsbild noch vom ledigen Stande her bekannt, und von diesem nach seiner Behauptung verleitet, führt seine Frau auf einem Holzschlitten auf einen gefrorenen See, und erfauft sie in einem darein gehauenen Loch. Er hatte sie vormals geschwächt, und geheuerathet, um vom Verpflegungsgeld des Kindes los zu kommen, jedoch gleich mit dem Vorfatze, sie zu ermorden. 5) Ein Weib erhält von ihrem vieljährigen Liebhaber für 6 Gr. Arsenik, um ihren Ehemann damit zu vergiften; sie zaudert vier Tage, endlich giebt sie ihm  $\frac{1}{3}$  Abends auf Butter,  $\frac{1}{4}$  auch so des andern Mittags,  $\frac{1}{3}$  zur Vesper in dicker Milch. Nach der ersten und dritten Portion bekam der Mann ein heftiges Erbrechen, mußte zwey Tage im Bette bleiben, schien sich aber wieder ganz zu erholen. Nun brachte ihr Liebhaber noch für 6 Gr. und zwey Hühner Arsenik. Dies theilte das Weib (damit der Mann nicht plötzlich sterben, sondern vorher die heil. Communion empfangen möchte,) in fünf Portionen, und gab in drey Tagen die drey ersten Portionen in Speise, die zwey letzten in Brantwein. Das abermalige Erbrechen blieb auf die letzten Gaben aus. In 8 Tagen war der Mann todt und begraben. Nun kam sie erst in Verhaft wegen Vergiftung; nach 8 Tagen wurde er wieder ausgegraben und besichtigt. Außer dem klaren einstimmigen Bekenntniß der Verbrecher stimmten alle Symptomen der Krankheit und der Befund der Besichtigung überein, daß der Mann am Gifte gestorben sey. Und dennoch ward nicht auf die ordentliche Strafe der Giftmischung erkannt, weil das preussische Landrecht erfordert, daß Gift in dem Magen gefunden worden sey, und in diesem Cadaver keines gefunden wurde, noch gefunden werden konnte, theils wegen der Art der Vergiftung, theils wegen der verspäteten Obduction!!! 6) Ein Unterförster wird von einem Bauer, den er wegen Holzentwendung pfänden wollte, erschlagen. Der Mörder hatte vorher auch andere Diebereyen, auch Sodomiterey, begangen; und dennoch hatte er Religion. Die Sodomiterey beichtete er, ward absolvirt, und hielt die ihm auferlegte Buße, alle Montage zwey Jahre hindurch zu fasten, getreu. Vor und nach jenem Morde gieng er dreymal an einem in der Nähe befindlichen Crucifix vorbei, und machte seine Verehrung. Nach der That gieng er nicht zur Beichte, weil er wußte, daß diese Todtsünde kein gewöhnlicher Priester vergeben könne, sondern allein

F f f f

allein

allein der Official in Danzig. Vor menschlicher Strafe fürchtete er sich mehr, als vor göttlicher; Gott vergebe, die Menschen aber strafen sie. — Man kann solche Bekenntnisse nicht genug auszeichnen, zur Warnung selbst für manche protestantische Lehrer. 7) Ein leichtsinniger, roher, arger Bettler wird von einem Bauer in der Aernte zur Arbeit aufgenommen. Einmals waren er und ein sechszehnjähriges Mädchen allein zu Hause. Als sich nun dieser der Wärme wegen auf die Ofenbank legte, erinnerte er sich der Unzucht, welche er einst einen Knecht mit der Magd hatte treiben sehen; er wollte das Mädchen auch zur Wollust gebrauchen, verursachte ihr aber Schmerzen, und da sie seine Frage, ob sie es wohl der Großmutter sagen würde? bejahete, nahm er eine Holzaxt in dem Vorhause, hielt dem Mädchen mit der linken Hand den Mund zu, kniete ihm auf die Füße, schlug mit der Axt auf die rechte Seite des Kopfs, kehrte es um, gab ihm noch zwey Streiche auf die linke Seite; noch zuckte das Mädchen, er schnitt daher eine Schnur von einem Sack, und schnürte demselben den Hals zu, dann trug er's auf Stroh in eine Bettstelle, nahm noch einiges Röcheln wahr, bedeckte es daher mit einem Kissen, und setzte einen Eymmer darauf. — 8) Der Fall eines Raubes an einem Reifgefahrenen.

Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. 1) Bericht der Criminaldeputation des Kammergerichts über die eingeschränkte Befugniß der Untergerichte in der Kurmark, in Criminalsachen zu erkennen, bis S. 177. 2) Einige Bemerkungen zu der Recension des fünften und siebenten Theils der Annalen in No. 313. der A. L. Z. J. 1791. Der Vf. hatte zur Verhütung des Mords aus Lebensüberdruß Gelegenheitlich die Bekanntmachung eines Gesetzes, daß kein solcher Mörder werde am Leben gestraft werden, vorgeschlagen. Rec. machte einige Erinnerungen dagegen, worüber der Vf. nun gegenwärtige Bemerkungen mittheilt. Hr. Kl. bleibt auf seiner Meynung, und so, wie er sie nun aus dem neuen preussischen Gesetzbuch näher bestimmt, fällt wirklich ein und anders von des Rec. Erinnerungen weg. In der Hauptsache aber scheint ein Mißverständnis vorzuwalten. Der Vf. giebt dem Rec. zu, daß der bessere Unterricht das Uebel wirklich bey der Wurzel selbst angreifen würde. Aber, fragt er, ist dieser Unterricht allgemein möglich? Nein! antwortet auch Rec., dies ist er noch nicht. Aber ist diese Bemerkung deswegen nur so *obenhin*? Kann man nicht die Lehrer von allen Religionen erinnern, daß sie auf schwermüthige, (denn dies sind am Ende und im Grunde doch alle dergleichen Verbrecher,) ein wachsamcs Auge haben, daß sie auch im Allgemeinen ihre Gemeinen belehren, wie schwer man sich durch solche Verbrechen versündigt. Thun dies auch nicht alle Volkslehrer, oder manche nicht auf eine falsche Weise: nun so wird ja auch ein Gesetz, wie es der Vf. vorschlägt, nicht jedermann bekannt. Will man aber besondere Wege der Bekanntmachung einschlagen: so kann man eben dieselbe auch zur Belehrung einschlagen. Unter Belehrung versteht Rec. aber nicht die laudesherrliche Abschaffung der dogmatischen Lehren von Vergebung der Sünden. Dies wird kein katholischer Prie-

ster, ja sogar der größte Theil der protestantischen Priester, sich nicht vorschreiben lassen. Richtig bemerkt dieses der Vf. und noch so manches hierüber. Aber weder der strengste Katholik, noch der orthodoxeste Protestant werden es doch auf sich kommen lassen, daß sie durch ihre Lehre Laster und Verbrechen befördern. Theils fehlt es ihnen an eigener Urtheilskraft, theils an Beobachtungsgelust, theils an Erfahrung. Wenn man also bey dem ersten Falle, der sich ereignet, der ganzen Geistlichkeit auf den gewöhnlichen Wegen bekannt machte: diese schädliche Folge habe der gewöhnliche Vortrag von der Sündenvergebung in gegenwärtigem Falle und in schon manchen veranlaßt; diese Folgen können nicht in der Lehre selbst liegen, man traue ihnen auch zu, daß sie dergleichen Mißbräuche auf keine Art werden befördern wollen, man versehe sich aber zu ihnen, daß sie bey ihren Vorträgen die Leute vor dergleichen Abwegen und Mißbräuchen hinlänglich warnen werden u. s. w. — Welcher Mann nur von etwas Gefühl wird aufstehen, diese Weisungen zu befolgen? — Und sollte sich davon keine Wirkung äußern lassen? Dies läugnet der Vf. selbst nicht. Er glaubt selbst nur, daß noch viele Fälle übrig bleiben werden, in welchen der bessere Unterricht seine Kraft nicht äußern könne. Wenn nun nur in den andern vielen Fällen, (wo die dogmatische Lehre unvorsichtig vorgetragen, nicht eben allein Ermahnungen, sondern auch andere viele Laster veranlaßt, befördert, oder wenigstens nicht hindert,) Nutzen durch einen solchen Unterricht geschafft wird, ist schon unendlich viel gewonnen für denjenigen, der nicht unschuldig unter der Hand eines Schwärmers fällt, viel für den, der dadurch abgehalten wird, seine Hand mit unschuldigen Blute zu befudeln, der dadurch auch einer Strafe entgeht, welche ärger ist, als Todesstrafe. Und um wie viel mehr muß ein Menschenfreund wünschen, daß dem Uebel auf diesem Wege geholfen werde, da außer einem Anfall von Schwermuth doch sicher immer ein *Irrthum* des Verstandes zum Grunde liegt. Für die Fälle, wo der bessere Unterricht nicht wirkt, mag darnach immer, Rec. giebt es willig zu, ein Gesetz in Bereitschaft seyn, daß man solche Verbrecher nicht am Leben strafen werde. Ein solches Gesetz aber darf nicht allein in dem Codex stehen, sondern es muß, wie viele dergleichen Gesetze, von den Kanzeln von Zeit zu Zeit bekannt gemacht, es muß in die Schulbücher eingetragen, Fälle dieser Art müssen dem gemeinen Manne in seine Kalender gedruckt werden etc. Ohne Zweifel vertheilt der Vf. dergleichen unter dem *gehörigen* Bekanntmachen S. 181.

Daß das Gesetz, wie es in den §§. 830. 831 und 832. des 20. Tit. im 2. Th. des allg. preuss. Gesetzbuchs, aufgestellt ist, manche Erinnerung hebe, ist oben schon bemerkt worden. Denn dieses läßt weislich den Verbrecher in Ungewißheit, ob er am Leben, oder mit engem Gefängniß und öffentlicher Züchtigung gestraft werden solle? Im übrigen besorgt Rec. daß noch immer Mißbräuche, wenn dem Uebel bloß mit einem solchen Gesetz abgeholfen werden will. Hierüber zu streiten, wäre aber sehr überflüssig, da des Vf. Vorschlag

in dem Preussischen bereits realisirt ist, also in 10. 20 Jahren schon die Erfahrung entscheiden kann.

Endlich bedauert es Rec. von Herzen, daß Hr. Kl. den doppelten Ausdruck: er habe den möglichen Mißbrauch zu leicht genommen, beleidigend findet. Es war damit keineswegs eine leichtsinnige Nichtachtung der möglichen Mißbräuche gemeint, sondern nur, daß Hr. Kl. zu wenig Gewicht, weniger als Rec. nach seiner Meynung, darauf lege. Die ganze übrige Recension, wie die vorherige, werden Bürgen der Achtung seyn, die Rec. einem Manne, wie ihm, und einem Werke, wie seine Annalen, schuldig zu seyn bekennt. Mit diesem zu leicht hat es ohne Zweifel eben die Bewandniß; wie damit, daß Hr. Kl. im Anfange sagt: er wolle Sachen zur Sprache bringen, die Rec. nur oberhin berührt habe. Rec. ersehlet aus dem ganzen, daß Hr. Kl. keine oberflächlichen Erinnerungen hierunter verstanden habe u. s. w.

3) Bemerkungen über die Nothwendigkeit der öffentlichen Strafe bey Prüfung der zu Leipzig 1792 in der Gräffichen Buchhandl. herausgekommenen Schrift: *Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft*, von Benjamin Rauh, M. D. Aus dem Englischen etc. Hr. Kl. bewerkelt selbst, daß er in seinen vermischten Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit auf öffentliche Vollziehung der Leibesstrafen gedrungen habe. Und hier billigt er eine Abhandlung, welche die öffentlichen Strafen verwirft. Er führt Gründe an, und unterscheidet die Strafen der Staatsverbrechen und militärischen Vergehungen von den übrigen. Jene will er öffentlich vollzogen wissen, diese nicht. Auch macht er am Ende den Vorschlag zu zweyerley Gerichten, wovon das eine nur über die eigentlichen bürgerlichen Vergehungen, niemals in Fällen erkennen sollte, wo es bloß auf eine abschreckende Strafe ankomme; dessen Urtheile müßten Götterausprüchen gleichen u. s. w. Rec. hält sein Urtheil über diese Gedanken zurück, weil er nicht Raum mehr hat, seine Gründe anzuführen.

Nun folgen von S. 199 bis 256. Entscheidungen der Jurisdictionscommission, und dann, noch immer grobgedruckt: Entscheidungen der Gesetz-Commission bis S. 290. Hierauf wieder Aufsätze und Nachrichten: 1) Von den Besuchen, womit des Kronprinzen Friedrich Wilhelms K. Hoheit die Justizcollegia in Berlin im J. 1792. zu beehren geruhet haben. 2) Von des Hn. Präsidenten von Massow Anleitung zum praktischen Dienst der kön. preuss. Regierungen; Landes- und Unterjustizcollegien, Consistorien, Vormundschafcollegien und Justizcommissarien, für Referendarien und Justizbediente, wird ein vierfacher Nutzen angepriesen. Ausländer können daraus dieser Anzeige nach auf dreifache Art Nutzen ziehen. — 3) Auszug aus den Prozesslisten der preussischen Landesjustizcollegien 1790. 4) Eine schletliche Criminalprozessstabelle. Von S. 321 bis 378. wieder Rechtsfälle: 1) Ein Freund erschießt den andern auf der Jagd. 2) Ein mißmüthiger jakozorniger Vater wirft sein Kind mit einem Messer. 3) Ein abergläubisches und leichtgäubiges Weib läßt sich durch Prophezeyungen, Geister-

geschichten und Schatzgräbereyen betrügen. Noch ein Nachtrag zu den Entscheidungen der Gesetzcommission.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Edward: *Poems on various Subjects*, by the Rev. William Windle Carr. 1791. 280 S. 8.

Mehrere Gedichte dieser Sammlung liefern die unzweydeutigsten Beweise von dem nicht gemeinen Talenten des Vf. für die beschreibende Poesie. Sie enthalten einen Reichthum schöner und passender Bilder, und haben einen ungemein wohlklingenden Versbau. Weit mehr aber zeigt sich der Genius des Dichters zu den höhern Gattungen, besonders der Ode, der seine feurige und kühne Phantasie, und die Kunst und Pracht des Ausdrucks, ein Hauptzug im Charakter seiner Muse, am angemessensten sind. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß der Vf., der sich in dieser Gattung, *Grays* nichts weniger als tadellose Manier zum Muster genommen hat, in der Sorgfalt für den Schmuck und die Fülle der Diction zu weit geht, worüber der Stil nicht selten dunkel und fast rüffelhaft geworden ist. Das Bestreben, in Epitheten neu zu seyn, hat auch mancher Stelle ein sonderbares Ansehn gegeben. Einige sind so weit hergeholt, und so wunderbar zusammengesetzt, daß man über die wahre Bedeutung derselben ungewiß bleibt; z. B.: *labyrinth' d eye; spangled pleasures, yellow-slipper' d train* u. s. w. Die vorzüglichsten Oden sind die an den Abend, auf Shenstone, an die Freundschaft, an die Vorsehung und Einsamkeit. Die Elegien und poetischen Briefe haben schöne Stellen, sind aber meistens zu lang. Der Ton ist für diese Gattungen zu hoch gestimmt, und kein Stück naht sich, als ein Ganzes betrachtet, auch nur in der Ferne der Vollkommenheit. Eines der interessantesten ist das *Gemälde* überschrieben, und enthält seine Bemerkungen über einige merkwürdige Personen, und die herrschenden Leidenschaften des Zeitalters, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland des Dichters. Die Epistel mit der Aufschrift *Invidiety* gegen Rousseau, Voltaire, Diderot und andere Philosophen, hat Stellen von einer Härte, Bitterkeit und Ungerechtigkeit, deren widerwärtiger Eindruck durch die Stärke und das Feuer des dichterischen Vortrags bey weitem nicht aufgehoben wird. Zur Probe setzen wir den Anfang der erwähnten Ode *an den Abend* her, die die Fehler und Vorzüge der Manier des Dichters mehr, als irgend ein anders von seinen Gedichten in sich vereinigt:

*Nymphs of the balmy, soft and silent hour  
Mild evening's yellow-slipper' d train,  
By the very shepherd seen,  
(Homeward, as through the platted path he goes)  
Brushing with dewy feet the dimpled green,  
Or in some cool 'quester'd bow'r,  
Loose sitting on the silver stream,  
Your amber tresses lave;  
Oh, may I seemly to your modest eye,  
Ffff 2*

As oft with eager search your steps I trace,  
 By bank or pasture where the harebell grows,  
 Approach your seats, nor light my transport deem,  
 That other gay and noontide beauties leave,  
 For your transcendent charms and lovelier grace.  
 Whether through misty meadows, winding, low  
 You lead, by hovel sunk, or rusty brake,  
 Or river, glassy, smooth, meandering slow  
 O'er its bright, sky-pav'd, golden channel clear,  
 Where the quick glancing, scaly produce take  
 Their nimble pastime o'er the glittering wave;  
 Or if by lake, or grot, or fountain's brim,  
 Or hedge-row, hawthorn trim,  
 Oh, graceful all your haunts, enchanting fair!  
 Daughters of peace, accept my favourite lay,  
 Fair, sober, stedfast matron, studious Eve!  
 Ah, who your blushing favours would forsake?  
 As now your ruddy charms I view,  
 On rasy couch, by fancy join'd  
 In wedlock, to my raptur'd mind,  
 Of song and chaste delight, with radiance crown'd,  
 And other vain, fantastic nymph pursue,  
 Of fickle courtship and less constant face?  
 Say, fairest Eve, exulting say,  
 Star-trac'd through yon embroider'd azure space,  
 In richer, ambient roof serene,  
 Beneath this crimson-vaulted heav'nly dome,  
 Can courts or costlier state excel  
 Your spangled pleasures and less guilty scene?  
 Sweet cherub nymphs, lead on, o'er woodland ground,  
 By humble cut, your purer joys I feel,  
 Or whether on some mountain's russet side  
 You lean, and careless, mark the wandering maze  
 Of vales and floods, and in deep shades descry  
 The purple landscape, or the transient pride  
 Of some lac'd, sunny cliff, or kindling blaze  
 Of fiery turret, with its lanthorn high,  
 Distinguish'd, soon to fade. — — —

Ohne Anzeige eines Druckorts und Verlegers ist erschienen: *Sermoni*. 1793. 72 S. kl. 4.

Von dem Vf. wissen wir weiter keine Nachricht zu geben, als das sein Name *Fr. Carcani* ist. Unter dem Titel *Sermoni* finden wir hier drey kleine Gedichte in Terze rime (jedes besonders paginirt) satyrischen Inhalts, und eine kurze Nachschrift, die aber auch nichts enthält, als eine Versicherung, das der Vf. bey dem Druck dieser poetischen Kleinigkeiten nicht die Absicht gehabt habe, Geld zu verdienen, und tausend Dankfagungen an diejenigen, die, wie der Vf. sich bescheiden ausdrückt,) die Geduld gehabt haben, sein Büchlein von einem Ende zum andern zu lesen. Witz und satyrische Laune scheinen dem Vf. eben nicht zum Sermonendichter zu

berufen; seine Schilderungen sind geborgt, und wenn ja etwas an denselben sein ist, so ist es Hyperbel und Caricatur. Der Stil ist nicht nur, wie diese Gattung ihn fodert, leicht, ungesucht, der Prosa sich nähernd, er fällt sehr oft in das Platte, und ist fast bloß eine Zusammenfetzung der gemeinsten Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten. Rec. weist zwar wohl, das manche Italiäner eben darinn eine ganz besondere Anmuth, Naivität etc. finden wollen, allein wenn dies auch mehr als Vorurtheil für einige ihrer ältern Classiker und neuern komischen Schriftsteller ist, so dürften doch Ausländer, auch wenn sie mit der italiänischen Sprache noch so vertraut sind, schwerlich je an einem Stile dieser Art Behagen finden. Der erste Sermon gibt das Gemälde eines scheinheiligen Filzes und Wucherers, der zweyte ist gegen einige jetzt im Vaterland des Dichters einreisende falsche opinioni tenute da varj nello scrivere poeticamente, e degli Studj d'oggi" gerichtet. Der dritte und längste ist ein Gespräch zwischen einem Edelmann und Bettler, worinn der letzte dem ersten derbe Wahrheiten sagt:

*A Nobiltade il vanto non si victa,  
 Se l'adornan però faggi costumi,  
 Che ogni persona grande fan discreta,*

*Ch'ogni persona vendon senza fumi,  
 Senz'ozio, ma operosa, ste con denari  
 Benefica con tutti al par dei Numi.*

*Questi sono que' Nobili preclari  
 Che meritan, che ognun li riverisca,  
 E che quasi s'adorin sugli Altari,*

*Simili a questi furo all'età prisca  
 Uomini illustri per eroiche imprese,  
 E non per Ghiottornia, o per la Bisca,*

*Non per gettare in lusso van le spese  
 Non per seguir le Donne, e'l mal costume  
 Ricambiar col duol del mal Francese, (4)*

*Non per intorpidir fra molli piume,  
 Non per far pompa di miglior giudizio,  
 Dispregiando Morale, e'l Santo Nume.*

*E qualche Legge creder pregiudizio,  
 Perchè forse è d'incomodo, o molesta,  
 Ora a questo, ora à quel più caro vizio.*

*Non per aver moderna e strana uesta,  
 Fatta all'uso Britanno, e i bottoncini  
 Fitti, e un tondo capel favra la testa,*

*Non per aver stringati calzoncini,  
 Sicchè, come se fossero d'un pezzo  
 Di legno, male pieghinji agli inohini.*

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. September 1793.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

NEAPEL, b. Raimondi: *La Scienza della legislazione del Cavalier Gaetano Filangieri*. 1785. Tom. VI. 250 S. T. VII. 184 S. 8.

Ebendaf.: *Elogio storico del Cavalier Gaetano Filangieri*, scritto dall' Avvocato Donato Tommasi. 1788. 208 S. gr. 8.

ANSPACH, b. Haueisen: *System der Gesetzgebung*. Aus dem Italienischen des Ritters Caj. Filangieri. VI. Band. 1791. 312 S. VII. Band, welchem auch die *Gedächtnisschrift auf den Ritter Filangieri*, von Don Donato Tommasi, beigelegt ist. 1791. 240. XVIII u. 243 S. 8.

Nachdem *Filangieri* in den 16 ersten Kapiteln des 4ten Buchs seines Systems, oder in dem fünften Bande seines Werks, die Gründe für die öffentliche Erziehung des männlichen Geschlechts umständlich entwickelt, und die Gesetze für die Erziehung der ersten Klasse der Einwohner, die der Gesellschaft durch Anwendung körperlicher Kräfte dienen sollen, bestimmt hat, kommt er in dem 17ten Kapitel auf die Erziehung der zweyten Klasse, welche alle diejenigen begreift, die der bürgerlichen Gesellschaft ihre Talente widmen. Sehr richtig und scharfsinnig wird der verschiedene Gesichtspunkt der Erziehung beider Klassen dargestellt; auch fodert der Vf. mit Recht, daß die Erziehung in der zweyten Klasse auf Privatkosten geschehe, und daß unter den Dürftigen nur außerordentliche Köpfe auf Kosten des Staats erzogen werden. Sie soll nach seinem Plan in öffentlichen Erziehungshäusern, und zwar in der Hauptstadt, als dem vorzüglichsten Sitz der Aufklärung, unter der Aufsicht und Leitung einer angemessenen Erziehungsobrigkeit veranstaltet werden, und sich von dem fünften bis zum 19ten Jahre erstrecken. Für jede der wichtigsten Unterabtheilungen dieser Klasse gebe es nach Maaßgabe der Verschiedenheit der Bestimmung ein eigenes Erziehungshaus, damit die wissenschaftliche Bildung einer jeden Klasse die möglichste individuelle Vollkommenheit erreiche. Man stifte also eigene Collegien für die künftigen obrigkeitlichen Personen, für Kriegspersonen, für Seelente, für Kaufleute, für Aerzte, für Wundärzte, für Apotheker, für Priester. Allein ob wir gleich die Vortheile dieser vereinzelt wissenschaftlichen Anstalten, (über deren zweckmäßige Einrichtung der Vf. in dem 25 — 32ten Kapitel mehrere treffliche Winke giebt, insonderheit K. 28. über den Unterricht der Aerzte, und K. 31. über den der Künstler,) keinesweges verkennen; so würden wir dennoch eine

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

solche Einrichtung nicht wünschen, vorausgesetzt auch daß sie möglich wäre, welches in einem jeden, schon völlig geformten, Staate noch großen Zweifeln unterworfen seyn dürfte. Denn auf der einen Seite halten wir dergleichen allgemeine Gesetze über die Erziehungsart, welche schlechterdings niemand zum Dienst des Staats zuliefern, der nicht in diesen Anstalten erzogen wäre, für einen Eingriff in die Rechte der persönlichen Freyheit des Bürgers, wozu der Staat nicht befugt ist, und der in Rücksicht auf das Beyspiel die traurigsten Folgen haben könnte; und auf der andern würde eben durch die Gleichförmigkeit dieses Unterrichts die Originalität einzelner glücklicher Genies mehr zurückgehalten als genährt werden, mithin fast nur Männer für den zweyten, nicht für den ersten, Rang sich bilden, welches denn im Ganzen der Vervollkommnung unsers Geschlechts nicht zuträglich seyn möchte.

Diese Idee abgerechnet, finden sich aber in den Erläuterungen des Vf. über die Art des Unterrichts mehrere ganz vortrefliche Bemerkungen, welche der Aufmerksamkeit des Gesetzgebers und des praktischen Erziehers im höchsten Grade würdig sind, und auch alle, obgleich mehr oder weniger, angewandt werden können, wenn man gleich die vorgeschlagenen Collegien nicht errichtet. Besonders zeichnen wir in dieser Rücksicht aus, was über die Erweckung des Mitleidens und der Menschenliebe gesagt wird; die allgemeinen Grundsätze des Systems der wissenschaftlichen Erziehung, welche sich auf das vierfache Vermögen des Verstandes, das Empfängnisvermögen, das Gedächtnis, die Einbildungskraft und die Kraft zu schliessen, dergestalt beziehen, daß, dem Gange der Natur gemäß, das eine derselben nach dem andern entwickelt werde; über die fehlerhafte Behandlung der Geschichte; über den Mißbrauch der ersten Definitionen einer Wissenschaft, die man vortragen will; über die Vermeidung metaphysischer Spitzfindigkeiten bey gewissen wissenschaftlichen Urprincipien, als die Idee von ursprünglichen, allen Menschen gemeinen, Affectionen u. s. w.; über andere Fehler bey Definitionen, indem man bald definirt, wenn man nicht definiren kann, oder mit dem Definiren nicht anfangen soll, bald von der Definition das zu erlangen sucht, was sie uns nicht geben kann, bald in allen Wissenschaften durch Definitionen zu erreichen sucht, was sich nur in einigen durch sie erhalten läßt, bald zu weit, bald zu eng, bald zu viel, bald zu wenig, definirt; über die Entwicklung der Verbindungen sowohl in jeder einzelnen Wissenschaft als der Wissenschaften unter einander, und die darauf abzweckenden rasonnirten Abhandlungen der Schüler; über die allgemeinen Regeln des Geschmacks.

Gggg

Die

Die *Frauenspersonen* will der Vf. von dem Plane der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen wissen, weil sie ihrer Hauptbestimmung, der Häuslichkeit, entgegen wirkt, und sie der Vortheile, die sich davon für ihre Bildung erwarten ließen, ohnehin mittelbar durch das männliche Geschlecht theilhaftig werden.

Der VII. Band begreift den 2ten und 3ten Theil des 4ten Buchs. Jener handelt im 35ten bis 48ten Kap. von den Gesetzen, welche die *Sitten* betreffen; dieser im 49ten bis 56ten Kapitel von den Gesetzen des öffentlichen Unterrichts.

Weil der Mensch, um Glückseligkeit zu erreichen und sich zu vervollkommen, in Gesellschaft leben muß, so ist der erste Zweck der Gesetzgebung, in Rücksicht auf Sitten, die Verbindung zwischen der Freyheit und Abhängigkeit, welche voraussetzt, daß das Beste eines jeden Bürgers an das Beste des Staats geknüpft werde, so daß alle Bürger bewogen werden, das zu wollen, was sie thun sollen. Diese Verbindung muß sich hervorbringen lassen, denn sie ist nützlich; sie streitet weder gegen die Natur des Menschen, noch gegen das Wesen der Gesellschaft. Auch die Geschichte bestätigt diese Wahrheit, welches sehr schön durch *Sparta's* Beyspiel gezeigt wird; und wenn wir jene Verbindung noch bey keinem Volke in ihrer höchsten Vollkommenheit gefunden haben, so werden wir auch bey schärferem Nachdenken die Fehler des Gesetzgebers entdecken, woraus dieser Mangel entsteht.

Den Willen der Menschen bestimmt die *Selbstliebe*, die einzige ursprüngliche, wesentliche, allgemeine und beständige Leidenschaft. Alle andern Leidenschaften sind bloße Modificationen derselben, die durch zusammenfassende äußere Umstände hervorgebracht werden, und wie diese verschieden sind. Der Gesetzgeber kann sie erregen, erweitern, verstärken; eben dadurch verbindet er den Willen mit der Pflicht, indem er alle Abweichungen der Selbstliebe von ihrem Hauptgegenstande zerstört, und sie in allem, was er den Bürgern vorschreibt, zu interessiren weiß.

Unter allen herrschenden Leidenschaften sind nur zwey, die beständig zu jeder Zeit und unter allen Umständen den Bürger zu allen gesellschaftlichen Tugenden leiten können: *Vaterlandsliebe* und *Ehrbegierde*. Jene ist die Quelle aller bürgerlichen Tugenden, und macht diese zu einer sehr fruchtbaren Mutter von erstaunenswürdigen Wirkungen derselben.

*Vaterlandsliebe* wird die nothwendige Folge der Einführung dieses Systems der Gesetzgebung seyn, wenn es in allen seinen Theilen eingeführt wird. Weisheit der Regierung und der Gesetze, das Glück, welches sie gewährt, geben den Bürger unschätzbare Vortheile und die stärksten Bewegungsgründe zur wärmsten Vaterlandsliebe. Ohne diese ist freylich keine Vaterlandsliebe möglich; inzwischen glauben wir, daß der Vf. verschiedene Veranstaltungen der Gesetzgebung hier hätte anführen sollen, wodurch diese so wichtige Leidenschaft näher und unmittelbar entwickelt wird. Dahin rechnen

wir eines Theils die weise Benutzung derjenigen physischen Eigenheiten, welche jedem Lande zukommen, und deren erstaunenswürdige Wirkung z. B. in der Vaterlandsliebe der Schweizer so sichtbar ist; andertheils die Sorgfalt des Gesetzgebers, das Gefühl von den Vorzügen der Verfassung durch angemessene Mittel von Zeit zu Zeit zu einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit zu erheben, welche nicht bloß auf den Einzelnen, sondern durch Mittheilung auf die ganze Masse wirkt.

Rey einem Volke, das von Vaterlandsliebe befeelt wird, bringt die *Ehrbegierde* nur nothwendige, oder doch für das Wohl des Ganzen wahrhaft nützliche, Handlungen hervor, weil keine andere als diese bey einem solchen Volk öffentliche Achtung und allgemeinen Beyfall erhalten können. Und zu diesen Handlungen soll der Gesetzgeber durch Ehrenbezeugungen und Belohnungen erwecken, nicht in Rücksicht auf Geburt, Stand und Aemter, sondern in dem Sinne Athens und Roms; auch soll er selbst Schauspiele und Volksversammlungen zu diesem Endzweck nützen, und insonderheit jene durch Darstellung großer Thaten zu einer Schule der Tugend und einer Nahrung des nützlichen Ruhms machen.

Durch gewissenhafte Beobachtung aller dieser Maassregeln würde die Tugend und die darauf beruhende Glückseligkeit eines Volks so fest gegründet, daß sie keinem Stosse unterliegen könnte. Sogar die *Reichthümer*, die Klippe, woran die Größe so manches Staats scheiterte, würden die Sitten nicht untergraben, sondern vielmehr durch Erhöhung des allgemeinen Glücks und Wohlstandes zur Ausbreitung und Befestigung der Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde beytragen. Denn der vornehmste Grund der Verderbnis des Reichthums, das Uebermaass des Reichthums der Wenigen, und das Uebermaass der Armuth der Menge, könnte bey einem Volke nicht eintreten, das in Rücksicht auf Erziehung, Verwaltung der Staatsgeschäfte, Erweckung der Industrie, und Vertheilung der Abgaben nach den von dem Vf. vorgeschlagenen Gesetzen lebte; oder, wie wir lieber sagen möchten, wenn sich der Reichthum in den Händen einiger Weniger über die Maasse anhäufen sollte, welches bey einem handelnden Volke durchaus nicht zu vermeiden steht, so würde dennoch diese Ausnahme, unter jenen Voraussetzungen, die üble Wirkung nicht hervorbringen, welche sie jetzt, wegen fehlerhafter Einrichtungen unserer Staaten, so oft nach sich zieht, sondern im Gegentheil oft noch eine Quelle der Glückseligkeit eröffnen, insonderheit in Rücksicht auf die Künste und alles dessen, was zum verfeinerten Genusse des Lebens gehört.

So wie nun der öffentliche Unterricht, dessen Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit des Volks unter richtigen Bestimmungen unverkennbar ist, von allen den Gesetzen, welche den Fleiß, den Reichthum, die verständige Haushaltung und die bürgerliche Freyheit befördern, unterstützt, und durch diejenigen, welche Vaterlandsliebe und Ehrbegierde als die beiden Grundpfeiler der guten Sitten feststellen, und die öffentliche Erziehung nach diesen Grundfätzen leiten, seine wahre Richtung

tung bekömmt; so müßten auch die Gesetze zur Vollendung der Erziehung, *Universitäten* und *wissenschaftliche Akademien* stiften, in welchen der aus der öffentlichen Erziehung schon entlassene Jüngling zu seiner ferneren Ausbildung Gelegenheit und Hülfsmittel findet. Ueber den Unterricht auf Universitäten werden Kap. 51. einige wichtige Winke gegeben, die zur größern Popularität des Vortrags sehr wohl zu benutzen wären. In Rücksicht auf die Akademien K. 52. wünscht der Vf. eine besondere Akademie, die erste unter allen, zur Bestimmung des Sins der Worte und zur Bereicherung der Sprache; ferner das sie sich der Verfertigung der wesentlichen Lehrbücher in jeder Wissenschaft unterzögen; endlich eine eigene ökonomische Gesellschaft zur Vervollkommnung des Ackerbaues und der mechanischen Künste. Unstreitig würden diese Veranstaltungen sehr heilsame Folgen haben; nur scheint uns der Vf. sich dabey etwas zu sehr auf die Seite des Zwanges zu neigen, der in allem, was zur wissenschaftlichen Bildung gehört, nie sorgfältig genug vermieden werden kann. Bereicherung und Ausbildung der Sprache durch gemeinschaftliche Bemühung einer Akademie, ist ohne Zweifel eine wünschenswerthe Sache, aber der Akademie irgend eine Art des Zwangsrechts einzuräumen, würde ein eben so thörichtes als vergebliches Unternehmen seyn.

Zugleich muß das Gesetz die mächtige Hülfe der öffentlichen-Meynung durch *Pressfreyheit* zu nutzen wissen. Sie gründet sich (K. 53.) ihrer Natur nach auf ein Recht, das man weder verlieren noch veräußern kann, so lange man zu einer Gesellschaft gehört; das über alle Gesetze und vor allen Gesetzen geht, weil es auf der Natur beruht; das die Gewaltthätigkeit verwickelt, das aber Vernunft und Gerechtigkeit vertheidigen, die uns einstimmig zurufen, das die rechtmäßige Gewalt der Gesetze keinen größern Einfluß auf die Ausübung dieses Rechts haben könne, als sie auf die Ausübung aller andern Rechte hat, und das folglich ihre Sanction nur die Person dessen, der es misbrauchen würde, treffen könne. Selbst der Irthum der Schriftsteller wird durch kein Mittel sicherer aufgedeckt und unschädlicher gemacht, als eben durch *Pressfreyheit*.

Auch *Belohnungen* müssen für das Talent, oder eigentlicher, für seine verdienstvollen Produkte aufgespart werden. Sie sollen aber mehr dazu dienen, die Menschen auf die Bahn der Wissenschaften zu führen, und die Concurrenten auf dem Kampfplatz des Wissens zu vervielfältigen, als den glücklichen Kämpfer zu belohnen, der sich schon auf dieser Bahn ausgezeichnet hat (Kap. 54.)

Endlich fodern die *schönen Künste*, die durch das enge Band zwischen dem Schönen, dem Wahren und Guten auf den öffentlichen Unterricht und die Sitten einen so entschiedenen Einfluß haben, den Schutz und die Leitung der Gesetzgebung (K. 55.). Man muß sie gebrauchen, um Verdienste zu belohnen, Tugenden zu ehren, große Thaten zu verewigen. Man befördere, wie in Griechenland, die Künste durch die Tugend und die Tugend durch die Künste, indem die Werke des Künstlers die Tugenden des Helden krönen und die Tu-

genden des Helden das Talent des Künstlers erwecken. Nehmen die Künste auf diese Weise einen ausgezeichneten Platz unter den Mitursachen des Patriotismus und des Ruhms ein; so fühlt sich auch der Künstler geehrt, als ein Mann, welchem die Gesetze und der Staat eines der wichtigsten Geschäfte übertragen haben.

Ist aber einmal der öffentliche Unterricht auf diese Weise eingerichtet, so wird auch der dadurch bewirkte Zustand der Kultur des Volks *dauerhaft* und *unvergänglich* seyn (K. 56.), man mag nun diesen Zustand an sich als Wirkung betrachten, oder auf die Ursache, in so weit solche in dem Unterricht liegt, Rücksicht nehmen. Denn die Erfahrungen von der Wandelbarkeit der Kultur und der öffentlichen Glückseligkeit einiger Völker, welche uns die Geschichte aufstellt, wird gegen jene Abnung der Vernunft um deswillen nichts beweisen können, weil das System nirgends in seinem ganzen Umlange herrschte, indem die Ursachen des öffentlichen Glücks nicht mit den Ursachen des öffentlichen Unterrichts einerley waren, und das Gesetz nicht allein nichts zur Vervollkommnung des letztern beytrug, sondern ihn nicht einmal beförderte und unterstützte. Diese Bemerkung, welche uns allerdings treffend zu seyn scheint, wird durch einige sehr wohlgewählte historische Erläuterungen erwiesen; die völlige Evidenz derselben versprach sich der Vf. jedoch erst am Ende seines Werks zeigen zu können. Auch in dieser Rücksicht haben wir also große Ursache, es zu beklagen, das ihm ein frühzeitiger Tod an der Vollendung desselben hinderte.

In der, von Hn. Prof. *Münter* übersetzten, *Gedächtnisschrift* seines Freundes *Tommasi* finden wir, ausser den wichtigsten Lebensumständen des merkwürdigen Mannes, eine lebhaftere Schilderung seines edlen Charakters und schätzbare Nachrichten von seinen gelehrten Arbeiten. Wie unverkennbar auch das Gepräge eines freundschaftlichen Enthusiasmus bey dem Vf. ist; so haben wir doch keinen Grund, die Wahrheit seines Gemäldes zu bezweifeln, welche auch der Uebersetzer, gleichfalls ein Freund *Filangieri's*, bestätigt. Indessen haben wir uns durch Vergleichung des Originals überzeugt, das man es dem Uebersetzer Dank wissen muß, das er manche Declamationen ganz weggelassen und andre beträchtlich abgekürzt hat.

*Filangieri* ward aus einem alten, schon bey dem Ursprung der Monarchie berühmten Geschlecht, zu Neapel am 18. August 1752 geboren. Er war, als jüngerer Sohn, zum Kriesdienst bestimmt, und dankte seine erste wissenschaftliche Bildung hauptsächlich nur seinem Genie und seiner entschiedenen Liebe für die Wissenschaften. Schon 1771 entwarf er den Plan zu einem Buche über die öffentliche und Privaterziehung, welches er jedoch so wenig als eine andere Schrift von der Moral der Fürsten, aus Grundsätzen der Natur und bürgerlichen Gesellschaft vollendete. Als er nachher, dem Willen seiner Verwandten zufolge, die Bahn der Gerichtshöfe betrat, machte er sich gleich anfangs 1774 durch eine kleine Schrift ungemein vortheilhaft bekannt,

worin er ein neues Gesetz gegen die Willkühr der Richter mit großem Scharfſinn und edlem Enthusiasmus vertheidigte. Die Unterſuchungen, welche ſich auf dieſen wichtigen Gegenſtand bezogen, waren ihm ſo theuer, daß er ſie nachher nie unterbrach, ſelbſt dann nicht, als er 1777 in Hofdienſte trat. Die Frucht derſelben war ſein berühmtes Werk *über die Geſetzgebung*, deſſen beide erſte Theile er zu Anfang des J. 1780 herausgab. Das ganze Werk ſollte aus ſieben Büchern beſtehen. Im erſten wollte er die allgemeinen Regeln der Geſetzgebung entwickeln; im zweyten die bürgerlichen und ökonomiſchen Geſetze; im dritten die Criminalgeſetze; im vierten die Geſetzgebung für das Erziehungsweſen, die Sitten und den öffentlichen Unterricht; im fünften die kirchlichen Geſetze; im ſechſten die Geſetze über das Eigenthum; und im ſiebenten die, welche die väterliche Gewalt und die gute Ordnung in den Familien betreffen. Von dieſen ſind die beiden erſten Theile in dem erſten und zweyten Bande enthalten; das dritte in dem dritten und vierten Bande, die 1783 heraus kommen; das vierte in dem fünften, ſechſten und ſiebenten Bande, welche zu Ende des J. 1785 erſchienen, und der erſte Theil des fünften Buchs in dem achten Bande (der nach des Vf. Tode 1791 herausgegeben ward, der nun auch ſchon überſetzt iſt, und den wir nächſtens anzeigen werden). Von dem 9ten Bande, welcher das fünfte Buch beſchloſſen haben würde, fand ſich unter ſeinen nachgelassenen Papieren nichts als eine Anzeige einzelner Bücher, die er über einige Gegenſtände nachſchlagen wollte, ein Verzeichniß des kurzen Inhalts der Kapitel deſſelben, und einige wenige ausführliche Anzeigen der Gegenſtände, die in jedem Kapitel abgehandelt werden ſollten. Schon die beiden erſten Theile wurden, wie ſie es verdienten, mit dem größten und lautesten Beyfall aufgenommen, der ſich in der Folge noch vermehrte. Indeſſen konnte es nicht fehlen, daß von ſo vielen freymüthigen, zum Theil, wenigſtens in Italien, noch nie oder doch nicht ſo ſtark und ſchön gefagten Behauptungen viele eingeſchränkten oder intereſſirten Leuten mißfielen. Von öffentlichen Kritiken erſchienen nur der Brief des Prof. *Giuseppe Grippa*, welchen er 1782 zur Vertheidigung der Majorate und Fideicommiſſe bekannt machte und nachher unter dem Titel: *Scienza della Legislazione indicata* mit einigen Anmerkungen gegen Filangieri's Vorſchläge über die Lehn- und Criminalgerichtsbarkeit 1784 in 8. herausgab; er machte aber wenig Senſation, und ward 1785 von einem gelehrten Advocaten, D. *Giuseppe Costanzo*, zu Catania in einer kleinen Schrift in 8. ſehr gut beantwortet. Nicht wirkſamer war das Decret der Congregation des Index vom 6 Decemb. 1784, wodurch die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung, wegen der im zweyten Buch angerathenen Aufhebung der geiſtlichen Güter, und der im 5ten verſprochenen Vorſchläge einer Reformation der Mißbräuche in der Kirchengewalt, unter die Zahl der verbotenen Bücher geſetzt ward, zum Theil auf heim-

liche in Neapel angeſpinnene Machinationen. Bey der Regierung hingegen diente Filangieri's Freymüthigkeit ihm nur zu einer noch größeren Empfehlung. Er erhielt in den J. 1780 und 1782 verſchiedene Gnadenbezeugungen, und ward, unerachtet er nach ſeiner Verheurathung mit einem ungarischen Fräulein im J. 1783, mit Erlaubniß des Königs, ſich einige Jahre vom Kriegs- und Hofdienſt entfernt hatte, um ſich auf ſeinem Landſitz in *la Cava* ganz der Vollendung ſeines Werks zu widmen, am 23. März 1787 zum Beyſitzer im königlichen Finanzkollegium ernannt. Hier zeigte er ſich auch als praktiſcher Geſchäftsmann von der vortheilhafteſten Seite. Manche weiſe Einrichtungen verdankt man ſeinen Rathſchlägen; in ſeinen größeren Planen, woran er unermüdet und mit der größten Anſtrengung arbeitete, überrachte ihn der Tod. Seine Geſundheit war durch übertriebenes Arbeiten ſchon ſehr geſchwächt, als er ſein letztes Amt antrat; aber ſeine Kränklichkeit konnte dennoch nicht ſeinen Eifer in ſeiner Arbeit ſchwächen. So ward er das Opfer ſeiner Menſchenliebe. Er ſtarb am 22. Julius 1788 an einer heftigen Darmsucht und einem böſartigen Faulfieber, dem ſein geſchwächter Körper nicht mehr widerſtehen konnte. Sein Tod ward mit deſto mehrerem Recht betrauert, weil ſein Leben ſo viel Gutes verſprach.

Auch für die Wiſſenſchaften würde er in mehr als einem Fach noch viel geleistet haben. Er wollte nach Vollendung ſeines Werks über die Geſetzgebung eine *Nuova scienza delle scienze* ſchreiben, um alle Wiſſenſchaften auf gewiſſe allgemeine Grundſätze zurück zu führen. Außerdem wollte er eine *historia civile universale e perenne* ausarbeiten, deren er in dem 6ten Bande ſeines Systems der Geſetzgebung K. 24. Art. 5. gedenkt. Sein Plan gieng vorzüglich auf Geſchichte der Entwicklung der Fähigkeiten und Neigungen des Menſchen, der Verſchiedenheit der aus ihnen entſtandenen Staatsverfaſſungen, des Einflusses, den dieſe auf den allgemeinen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts und auf das Glück oder Unglück einzelner Menſchen haben, und des Ganges der Meynungen und Religionsſysteme, ſo wie der Gefelligkeit, Vervollkommnung und Kultur des Menſchen.

In Rückſicht auf ſeinen literariſchen Charakter verdient es noch beſonders angemerkt zu werden, daß der ausgezeichnete Beyfall dennoch nie ſeine Beſcheidenheit und Achtung für fremdes Verdienſt verminderte. Und in der That wenige Werke der neueren Zeit ſind ſo allgemein geſeſen, beherztigt und gelobt, als das ſeigne. Seit 1780 bis jetzt ſind 10 Auflagen gemacht, 3 in Neapel, 3 in Venedig, 2 in Florenz, 1 in Mayland und 1 in Catania. Man hat 2 deutſche und 2 franzöſiſche Ueberſetzungen. Viele Gelehrte bewarben ſich um ſeinen Briefwechel. Selbſt für Amerika verlangte *Franklin* von ihm immer mehr Exemplare ſeines Werks, welches, wie er ſagte, ſeine freyen Mitbürger in Erlaunen ſetzte und unterrichtete.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. September 1793.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Pauli: *J. J. Rousseau's Abhandlung über die politische Oekonomie.* Aus dem Französischen überfetzt von H\*\*. Mit freymüthigen Anmerkungen und einem Anhang kleiner Aufsätze von M\*\*. 1792. 160 S. gr. 8. (10 gr.)

Wir erhalten hier — was eben nicht häufig vorkommt — eine Uebersetzung, die ihrer Urschrift würdig ist. Durchgehends verräth sich Uebersetzung, Sorgfalt, Ausbildung. Nur selten findet man eine flüchtige Spur von Vernachlässigung, die auch dem aufmerksamsten Fleiße zuweilen entwischen kann. — S. 100. „Das Bestreben des ganzen Hauses hat zum vornehmsten Zweck, das Vermögen des Hausvaters zu erhalten und zu vermehren, damit er es dereinst unter seine Kinder vertheilen könne, ohne selbst arm zu werden.“ — Hier stimmt die cursiv gedruckte Stelle mit dem Original, wo es heißt: *sans les appauvrir*, und wo sich das *les* offenbar auf die Kinder bezieht, nicht überein. — „So anerkennen die verdorbensten Menschen u. s. w.“ Sollte wohl diese Wortfügung, die man S. 22. findet, jemals in Gebrauch kommen? Es wäre aus bekannten, erheblichen Gründen, zu wünschen; vor der Hand aber werden sie wohl die meisten fehlerhaft finden — — S. 23. — „die verlorenen Rechte der Menschheit zu reclaimiren“ — konnte wohl gegen einen deutschen Ausdruck vertauscht werden; *in Schutz nehmen, vertheidigen, dafür sprechen*, einer von diesen hätte das *reclamer* des Originals völlig erschöpft. — — S. 34. — „dafs nichts „vermögend ist, dasjenige zu ersetzen, was den Sitten „zur Erhaltung der Regierung fehlt.“ Im Original: „*que rien ne peut suppléer aux moeurs pour le maintien du „gouvernement*; also vielleicht so: dafs, wofern die Regierung bestehen soll, der Mangel an Sitten durch nichts ersetzt werden könne. — — Ebendaf. — „das Gesetz zu eludiren“. Sollte es nicht einen deutschen Ausdruck für *eludiren* geben? Etwa d. G. vereiteln, fruchtlos machen, d. G. ausweichen, oder eine ähnliche Wendung. — — S. 37. — „welche sie (die Regierung) von dieser finstern Kunst befreyet.“ qui la dispense de cet art ténébreux; also nicht, wie hier steht, befreyet, sondern lieber: entbehrlich macht. — — S. 38. „Das theilnehmende Gefühl scheineth abzunehmen,“ „sich zu vermindern“ im Original: *il semble que le sentiment de l'humanité s'évapore et s'affoiblisse* — Warum nicht lieber etwas von dem bildlichen Ausdruck durch *verfliegen* und *schwächer werden* bezubehalten gesucht? — Ähnliche Bemerkungen liefsen sich vielleicht noch mehr beyfügen, wenn Rec. bey den obigen eine andere Absicht ge-

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

habt hätte, als blofs zu zeigen, dafs er, wie es seyn mufs, nicht ohne Aufmerksamkeit gelesen hat.

In der Vorrede zu dieser Uebersetzung giebt der ungenannte Herausgeber eine kurze Geschichte ihrer Entstehung.

Ein junger Mann von Fähigkeiten, Hr. H\*\*, übersetzte Rousseau's Abhandlung zur Uebung, und zeigte seine Arbeit einem bekannten deutschen Gelehrten, Hn. M\*\*, zur Prüfung. Hr. M\*\* unterzog sich nicht nur der Mühe, das Manuscript mit aller Strenge durchzusehen, sondern er fügte auch von seinem Eigenen, theils in Anmerkungen unter dem Texte, theils in etwas grössern Aufsätzen, als Anhang, hinzu. Ehe noch dieser „auf lose Papierchen eilig hingeworfene“ Anhang ins Reine gebracht war, wurde das ganze Manuscript dem Herausgeber, als einem Freunde des Hn. M\*\*, im September 1787 eingehändigt, um es bis zur Wiederabfoderung aufzubewahren, oder auch bey Gelegenheit drucken zu lassen. Bald hernach entfernte sich Hr. M\*\* auf immer und weit von Berlin; und der Aufenthalt des Hn. H\*\* blieb, wie er selbst, dem Herausgeber unbekannt. Dieser vollzieht nunmehr den von Hn. M\*\* erhaltenen Auftrag, und legt dessen Arbeit dem Publicum eben jetzt in einem Zeitraume vor, wo Untersuchungen dieser Art mehr als jemals interessant geworden sind. Beynahe scheint er aber die Grenzen jenes Auftrags überschritten zu haben, indem er, mit der Function eines Herausgebers nicht zufrieden, das Werk seines Freundes so streng beurtheilt, dafs er kaum der Kritik noch etwas übrig zu lassen scheint. Er charakterisirt die kleine Schrift, ihrem Inhalt nach, als „*Träume von Menschenfreunden*“; seiner Meynung nach, „*enthalten die Aufsätze des Hn. M\*\* zwar viel Schätzbares und Beherzigungswerthes, aber auch manches zu sehr gespannte, manches, das leicht, er zu widerlegen, als zu behaupten wäre. Wahrscheinlich, fügt er hinzu, würde er mehreres herabgestimmt, gemildert, berichtigt haben, wenn er selbst nach einigen Jahren und bey kälterem Blute die letzte Hand an seine Arbeit gelegt hätte.*“ Dabey vermuthet er jedoch, dafs nicht wenige Leser es noch lieber sehen würden, „*wie seine (des Hn. M\*\*) Gedanken im ersten Feuer der Commotion waren; denn, sagt er, Hr. M. ist wahrlich einer der besten Köpfe Deutschlands, und würde weit berühmter seyn, als er ist, wenn nicht die mehresten seiner gedruckten Schriften anonymisch wären, und wenn er nicht mit so vieler Bescheidenheit noch die Unbesorgtheit — oder wie man's nennen will — verbände, manche vortrefliche Arbeit (zumal in den Fächern der Erziehungskunst und der Geschichte) unvollendet in seinem Pulte liegen zu lassen.*“

Hhhh

In

In wie weit diese vorläufige Recension von Seiten des Herausgebers den Verfasser der gegenwärtigen Anzeige überzeugt habe, gehört nicht hieher. Skizzen von Skizzen zu liefern, befriedigt nicht; eine ausführlichere Erklärung aber würde die Grenzen einer Recension weit überschritten haben. Zudem enthalten ja die Aufsätze des Hn. M., wie sein Freund selbst sagt, nur *Träume!* und wer würde gern von Träumen und über Träume lesen wollen! — Wäre indeffen jemand, der sich, in Stunden der ernstlichen Selbstsammlung, gestimmt fühlte, über Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, im Vergleich mit der wirklichen Welt, unbefangenen nachzudenken — der würde sich doch wohl durch diese wenigen Blätter, nicht ungern und nicht ohne Geistesgenuss, zu ähnlichen Träumereyen dahin reissen lassen, und vielleicht bey manchem mit stiller Sehnsucht wünschen: o wär' es mehr als Traum!

### PHILOGOLOGIE.

LONDON: *The Phaedrus of Plato, a dialogue concerning Beauty and Love. Translated from the Greek.* 1792. 138 S. gr. 4.

Der Uebersetzer dieses platonischen Dialogs, welcher sich unter der Vorrede *Thomas Taylor* unterschreibt, und schon eine Uebersetzung der Hymnen des *Orpheus* und einiger Stücken aus den Werken des *Plotinus* und *Proclus* geliefert hat, macht hier den Anfang einer Uebersetzung der sammtlichen Gespräche des *Plato*, mit denen ein weitläufiger Commentar über den *Parmenides*, *Timäus*, *Cratylus*, *Phädo*, *Philebus*, die beiden *Alcibiades* und den *Grigias*, aus den unschätzbaren Commentaren der neuen Platonisten gezogen, und mit *Taylor's* eignen Anmerkungen bereichert, verbunden seyn soll. Die Uebersetzung selbst werden nur einige wenige Anmerkungen begleiten, um das Werk nicht allzusehr auszudehnen; so betrübt auch der Uebersetzer ist, seinen nach der *mystischen Theologie* des *Plato* begierigen Leser nicht sogleich befriedigen, und ihren Durst nach den reinen Bächen der wahren Weisheit löschen zu können. Vielleicht hat kein Schriftsteller, seitdem der Dunst der neuplatonischen Schwärmerey verdraucht ist, mit einer so abgöttischen Verehrung von *Pl.* gesprochen, als dieser *Taylor*, der ihm in allem Ernste eine göttliche Inspiration beylegt; *jeden seiner Aussprüche für ein Orakel, jedes seiner Worte für ein Buch* erklärt; und ihm das Verdienst zuschreibt, ein vollkommenes System der Philosophie aufgestellt, und in demselben die Physik des *Heraclitus*, die Moral des *Socrates* und die Theologie des *Pythagoras* mit der bewundernswürdigsten Vollkommenheit vereinigt, mit der ausgefuchtesten Logik geordnet, den stärksten Beweisgründen befestigt, mit den schönsten Bildern geschmückt zu haben. Eine ganz besondere Kraft legt er nun aber vorzüglich dem *Phädrus* bey, in welchem, dem Ausspruch des *Proclus* zu Folge, der von den Nymphen begeisterte *Plato* einige der geheimsten Geheimnisse von den intellectuellen Gottheiten aufdeckt. Um aber zu dieser Erkenntniß zu gelangen, und die Tiefen der platonischen Weisheit zu erforschen,

bedarf es nicht nur eines regelmäßigen Curfus in der Lehre des *Plato*, vieler Nachforschungen, und eines Jahre hindurch fortgesetzten Nachdenkens, sondern vornemlich dreyer natürlicher Gaben. einer glücklichen Organisation, eines grossen Scharffsinns und einer brennenden Liebe für Wahrheit. Da dieses wahrscheinlich der Maassstab ist, nach welchem Hr. T. seinen Beruf, sich um den *Plato* verdient zu machen, abzumessen hat, so können sich Freunde der mystischen Weisheit von seinen versprochenen Commentaren, in denen er der Nachwelt ein Denkmal seiner segensreichen Visionen und der hohen Glückseligkeit, deren ihn die göttliche Weisheit seines Meisters glücklicher Weise theilhaftig gemacht hat, aufstellen will, eine gefegnete Unterhaltung versprechen. — Uebrigens ist die Verachtung, mit welcher hier in der Vorrede von der Wortkriek und ihren Priestern, (Leuten, die des Vf. *Verachtung und Mitleid* rege machen; Menschen *the ferocity of whom is such, that a modest man can hardly speak with one of them, without danger of being insulted.*) welche von dem Sinne der Schriftsteller, die sie erklären, ganz und gar nichts verstehen, eben so auffallend bey dem Uebersetzer eines so schweren und gelehrten Schriftstellers, als sie bey einem Mystiker in der Regel ist. Seiner Meynung nach ist die Erlernung der Sprachen, auf welche die Neuern so viele Zeit wenden, um ihre Geisteskräfte abzustumpfen, die wahre Ursache ihrer geringen Fortschritte in der Philosophie. Als einen Beweis der tiefen Unwissenheit der Philologen, selbst in solchen Dingen, welche ganz eigentlich vor ihr Tribunal gehören, fährt er an, daß *Villoison* in seinen *Anecdotes* p. 225. zwey Abhandlungen des *Plotinus* als neu edirt hat, welche schon zweyhundert Jahre vor ihm von *Ficinus* bekannt gemacht worden waren. Wenn diese Bemerkung neu ist, so ist es doch zuverlässig eine andre nicht, daß die Schrift *demystica Aegyptiorum philosophia*, welche bisweilen dem *Aristoteles* beygelegt worden, nicht diesem Philosophen zugehöre, sondern aus den Werken des *Plotinus* zusammengetragen sey. (s. *Fabricii Bibl. graeca* T. III. p. 279. ed. Harl.) — Was nun die Uebersetzung selbst anbelangt, so ist in derselben auf der einen Seite das ängstliche, einem Verehrer der mystischen Commentatoren aber ganz natürliche, Bestreben sichtbar, die Kraft eines jeden Wortes, vornemlich aber der poetischen Ausdrücke, selbst mit Aufopferung der Eleganz überzutragen; und auf der andern eine gewisse Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, durch welche sich die Grammatik und Kritik an ihren Verächtern zu rächen pflegt. Ein Beyspiel von jener Art liefert gleich die erste Seite in den Worten: *being persuaded by Acumenus, who is your associate as well as mine*; gleich als wenn in den Worten des *Plato* τῷ δὲ σὺ καὶ ἐμῷ ἐταίρῳ mehr gesagt würde, als *unser gemeinschaftlicher Freund*. (ἐταίρος wird hier fast immer durch *associate* übersetzt.) Eben so gesucht und ängstlich treu ist S. 12. *Or did not Lyfias treat you with a Banquet of orations?* wo *treat* allein dem ἐστία schon vollkommen entspricht. Beyspiele verfehlter Stellen bieten sich uns in Menge dar. Wir heben davon nur einige aus. S. 19.: *Socrates* hatte zum *Phädrus* gesagt: *ὡς ἄγορα σοὶ ἐξεδάγηται, du hast mich trefflich geführt.* Phä-

Phädrus hält sich an die Etymologie des Worts, und antwortet: ἀτεχνῶς γὰρ, ὁ λέγεις, ξαναγουμένῳ καὶ οὐκ ἐπιχωρῶς ἔοικας. Unser Uebers. giebt ὁ λέγεις ganz unrichtig durch *for by your discourse one might judge etc.* S. 25. Nachdem Phädrus die Rede des Lysias zu Ende gebracht hat, sagt er: *Is not the oration composed in a transcendent manner?* und Socrates antwortet: *Divinely indeed, so as that I am astonished. And in the same transcendent manner am I affected towards you, Phaedrus, while I behold you* — Ganz unrichtig. Im Original: ὥστε μὲν ἐκπλαγῆναι καὶ τοῦτο (nemlich τὸ ἐκπλαγῆναι) ἐγὼ ἐπαθὼν διάσσε. — *Dir danke ich dieses Gefühl, Phaedrus. Denn indem ich dich ansah, theilte sich deine Begeisterung mir mit.* Plato bediente sich hier der Worte: *συνεβάνχευσα μετὰ σοῦ, τῆς θείας κεφαλῆς*, welches unser Uebersetzer, seinen Regeln der Treue gemäß, durch *I was agitated together with you, o divine head! with bacchic fury* giebt. — S. 30. *Cease your boasting. καλλωπίζεμενος*, welches hier mit *ἑρῶπτεσθαι* einerley ist; folglich *höre auf den Syrod-n zu spielen.* Ebend. *I swear to you by this plane tree, that unless you deliver to me a discourse, the very contrary to that of Lysias. ἐναντίον αὐτῆς ταύτης.* Die Fürwörter, welche offenbar auf den Platon bezogen werden, sind von dem Uebersetzer auf λόγος bezogen worden. *Auf der Stelle, dem Baume hier gegenüber,* sagt Phädrus. — Noch ein Beyspiel einer ganz verkehrten Stelle liefert der begeisterte Anfang der Rede des Socrates, womit wir unsre Beurtheilung beschließen wollen. S. 32. *Inspire me then, O ye Muses! whether you are so called from the melody of singing, or from the musical tribe of shrill sounds; and so assist me in the discourse which this best of men compels me to deliver, that I may now appear to be more wise than his associate, of whose wisdom, before this he has conceived such a favorable opinion.* Hier hat nun der Uebersetzer den Text einmal darinn ganz unrichtig verstanden, dafs er die Etymologie auf den Namen Muses bezieht, da sie doch auf das Beywort λέγειν geht, über dessen Ableitung Socrates sich ungewifs zeigt; zweytens ist der Wunsch des Socrates auf eine ganz schiefe Weise ausgedrückt: *ἢ καὶ ὁ ἑταῖρος αὐτοῦ καὶ πρότερον δοκῶν τοῦτω σοφῶς εἶναι, νῦν ἔτι μᾶλλον ὀφείλει.* Gebt, dafs der Freund des Phädrus, den er schon vordem für einen weisen Mann hielt, ihm nun weiser erscheine; womit sich Socrates selbst meynt, ohne doch auf eine so bescheidene Art, wie in der Uebersetzung geschieht, sich über den Lysias erheben, und dem Phädrus wegen der guten Meynung, die er von jenem hegte, eine Schamröthe abjagen zu wollen.

LEIPZIG, b. Götschen: *Kritische Briefe über einige Gegenstände der alten Literatur.* Von J. A. G. N\*\*. Als Denkmal für die Familie und Freunde. 1790 XVI S. Vorbericht und Inhaltsverzeichnis, 25 S., 2 S. Corrigenda. 8. (16 gr.)

Kritiken über andre Kritiken, zumal bey Gegenständen, die weder ein großes noch allgemeines Interesse haben, und wo nichts desto weniger das Ganze, so wie alle Theile desselben, auf lauter kritische Discussion hin-

ausläuft, sind wohl ein eben so einförmiges, als in den meisten Fällen unnützes Geschäft; wenigstens würde es gewifs eine *kritische Recension* dieser: „*kritischen Briefe*“ seyn. „*Gegenstände der alten Literatur*“ können freylich, je nachdem sie sich durch Auswahl und Behandlung auszeichnen, auf jenes beiderseitige Interesse einen gegründeten Anspruch haben; da diese aber nur einen sehr kleinen Theil des Inhalts dieser Briefe ausmachen, und meistens nur zufälliger Weise berührt sind, wie z. B. S. 140 ff. die Empfehlung der nothwendigen Vorsichtsregel beyin Gebrauch der philosophischen Geschichte, oder der zwar kurze, aber nicht unbedeutende: „*Versuch zur Rettung der Griechen gegen einige Neuere*“ im 13ten Brief; so könnten wir den übrigen Theil des Buchs, so wie es mit andern kritischen und recensirenden Zeitschriften gehalten wird, nach dem Plan der A. L. Z., ohne Vorwurf, mit Stillschweigen übergehen.

Gleichwohl verräth der, nach dem Vorbericht des ungenannten Herausgebers schon verstorbene, Verfasser dieser Kritiken, der uns eben so unbekannt ist, als die Familie und die Freunde, denen dieses Denkmal zugedacht, seyn soll, so viel richtige und gar nicht gemeine Einsichten, feines Gefühl, guten Geschmack, treffendes und gesundes Urtheil mit Freymüthigkeit, Witz und satyrischer Laune verbunden, dafs man sich recht gern von ihm unterhalten läßt.

Der größte Theil dieser 17 Briefe enthält, was die Aufschrift des Buchs schwerlich errathen läßt, ziemlich ausführliche Kritiken deutscher Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker. Alle sind vom J. 1787, um welche Zeit auch die Briefe selbst ausgearbeitet worden, und die wichtigsten darunter eine Uebersetzung von Bion, Mofchus, Anakreon und Sappho (2 — 5 Brief); Horazens Oden von Herzlieb (6 — 8 Brief); Cicero über das Wesen der Götter von Kindervater (10 — 12 Brief); Martial von Ramler (14, 15 Brief). Die mangelhafte und unzureichende Beurtheilung classischer Uebersetzungen in den deutschen Zeitschriften, die doch bey schlechten Romanen, Taschen- und Ritterbüchern durch seitenlang geführte Beweise die Geduld der Leser oft bis zur Ungebühr mißbrauchen, brachten den Vf. auf den Gedanken, vielleicht eine *Bibliothek aller Uebersetzungen der alten Classiker* auszuarbeiten; ein gar nicht verwerfliches und vielmehr in mancherley Rücksicht Nutzen versprechendes Vorhaben, wenn geschmackvolle Kenner der alten und neuen Sprachen, von keinem blinden Haß und Schulvorurtheil gegen alles, was Uebersetzung heißt, eingenommen, und an strenge unparteyische Prüfung jedes Verdienstes gewöhnt, Hand an die Ausführung legen wollten. Hat es mit dem Entreehen dieser kritischen Briefe seine Richtigkeit, so lassen sich die hier vielleicht unter etwas veränderter Gestalt mitgetheilten Ausarbeitungen vermuthlich als die Grundlage zu jener Bibliothek betrachten, die sich auf jeden Fall mit Ehren darinn hätten zeigen können. Der Vf. tadelt nicht etwa bloß mit schnell tönenden Fragen und Ausrufungen, sondern serzt die Gründe seines Tadel

deis mit Lebhaftigkeit, Kürze und Scharfsinn auseinander, verwirft nicht allein oder misbilligt, und geht dann seinen Gang gravitatisch weiter; sondern läßt sich herab zum *Bessermachen*, was oft manchem paustenden Kunstrichter ziemlich schwer ankommen sollte, und was gerade die Kritik einer Uebersetzung zur Schule des guten Geschmacks und der Beurtheilungskunst erhebt. Hätte er hin und wieder seinen Witz und seine lebhaftige Laune etwas mehr in Zaum gehalten, und nicht zu nahe an Muthwillen streifen lassen, auch einige beißende Scherze und andere kleine Nachlässigkeiten vermieden, die hier wohl noch der *Briefston* entschuldigen mag, der überhaupt der ewigen kunstrichterlichen Monotonie so gut das Gegengewicht hält; so würden wir seine Beurtheilungen denjenigen, die den Plan des Vf. wieder aufsuchen und weiter auszuführen gesonnen wären, als nicht zu verachtende Ideale ohne Anstand anweisen. Sein fünfter Brief ist ein gefälliger Beweis, daß der Vf. die zum Kunstrichteramt so nothwendige Unterscheidungsgabe besitzt und anzuwenden weiß. Mit Gutmüthigkeit vergißt er auf einmal, daß ihm ein Uebersetzer aus dem Griechischen misfiel, und billigt, mit desto reinerer Zustimmung und Ueberzeugung, eben desselben wohlgerathenen Versuch aus einem lateinischen Original. Vorzüglich genau und tief eindringend wird man seine Bemerkungen über Kindervaters Uebersetzung von des Cicero 3 Büchern vom Wesen der Götter finden, woraus wir nur die Aufklärungen über die Stelle vom Thales, im 10 Kap. des 1. B., von S. 152 — 158. zur Prüfung empfehlen wollen. Die Fehler und Widersinnigkeiten, die dieser Uebersetzung in einer langen Reihe vorgehalten werden, sind in der That nicht gering; und doch war eine so mangelhafte Arbeit, von einigen Kunstrichtern, die der Vf. in seiner Vorrede billig in Anspruch nimmt, öffentlich mit Lobe belegt worden. So würdigt sich die Kritik, die es wohl gar für Menschenliebe, für moralische Billigkeit und Nachsicht gegen menschliche Schwächen hält, alles unbedingt und unerkant zu loben, zu dem elenden Miethlingsgeschäft eines gemeinen Ausrufers herab! Zu viel Aufmerksamkeit hat doch wohl der Vf. einigen ganz schlechten Produkten geschenkt, wie z. B. des Rektors *Esmarch* ganz schülermäßiger Verdeutschung von Virgils Eklogen im 16 Brief, oder der misrathenen Travestirung eines Theils des ersten Buchs der Iliade im 9. Nicht leicht entgeht ihm eine Gelegenheit zu richtigen, treffenden und andringlich gesagten Bemerkungen ungenutzt. Wenn er aber S. 8 u. f. von der Theilnahme unserer Fürsten an dem Zustande der Literatur große Dinge erwartet, so können wir nicht recht eigentlich einsehen, worauf sich solche Erwartungen gründen. Wenn die Fürsten für gute Erziehungsanstalten, d. h. in den meisten Fällen für Mittel und Wege gesorgt haben, tüchtige Subjekte zu Civilianern zu gewinnen, so haben sie das Ihrige gethan; ihnen oder ihren Dienern den Zustand der Literatur und

der Wissenschaften zur Angelegenheit machen, gesetzt auch, welches gar nicht schaden kann, daß sie daran Geschmack fanden, heißt die Wissenschaften der Gefahr Preis geben, von ihrem einzigen großen Hauptzwecke, dem unabhängigen Forschen, Erkennen und Darstellen, abgewendet und unvermerkt zu den kleinlichen Absichten des Gefallens hingeleitet zu werden. Selbst große, mit freyer Willkühr, hinreichender Macht und gänzlicher Unabhängigkeit begabte Universitäten würden dem Fortgang der Wissenschaften so nachtheilig seyn, als die willkührliche Macht der hohen Bischöfe und Christusvikarien dem lautern Schriftforschen gewesen ist. Wer aber glauben kann, daß Verdienstpfennige, Charakterertheilungen, Gnadengehalte, Belobungszeitel und andre dergleichen *irritamenta malorum* den Zustand der Wissenschaften verbessern, indem sie vielleicht den Zustand dieses und jenes Individuums in einem andern Sinne verbessern, dem muß es vielleicht mit seinen Wünschen für den verbesserten Zustand der Wissenschaften kein Ernst seyn. Die Frage, ob der redliche Beförderer der Wissenschaften jede von außen sich ihm darbietende Aufmunterung seiner edeln Bemühungen mit Uebermuth abweisen oder geringschätzen solle, wird wohl kein Verständiger aufwerfen; so wie die Beantwortung darauf gar nicht zur Hauptsache gehört. Doch genug, und nur noch ein Wort von dem angehängten Fragment, welches der Vf. „*die Manipulation im Olymp*“ überschrieben, und durch die S. 242. genannte „*Daphne*“, so wie durch andre schalkhafte Anspielungen die Enträthselung desselben wenigstens nicht schwer gemacht hat. Daß das griechische Original, nach dem er übersetzt haben will, aus demselben Urkundenschränk entlehnt ist, woher der Diogenes von Sinope und so manche andre griechischdeutsche Anekdoten genommen sind, wird wohl keinem Leser gesagt werden dürfen.

LONDON, b. Faulder: *Caji Sillii Italici Punica*. 1792.  
Tom. I. 240 S. Tom. II. 270 S. kl. 8.

Diese Ausgabe empfiehlt sich dem Auge durch die Einfachheit und Eleganz des Drucks; aber sie hat außerdem kein eigenthümliches Verdienst, weder in kritischer noch in exegetischer Rücksicht. Der Text folgt keiner der bisherigen Ausgaben ausschließend, sondern ist aus der Drackenborch - Heinsiusischen und der Villebrünischen Recension zusammengesetzt. Die Abweichungen von dem Drackenborchischen Texte sind in den angehängten kritischen Noten angezeigt, welche von S. 219 bis 264 gehn. Diese Abweichungen gründen sich, einige wenige ausgenommen, auf die Urtheile des französischen Herausgebers. Der Druck ist nicht ganz correct. Man findet hier aufer dem Texte noch *Testimonia veterum*; die Charakteristik des Silius aus der Vorrede des Cellarius; *Hermannii Buschii Argumenta*; und einen *recensum editionum Sillii*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. September. 1793.

## PAEDAGOGIK.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Mezler: *Pädagogisches Glaubensbekenntniß über die, einer jeden Menschenklasse zu wünschende Art der Ausbildung und Aufklärung, zur Beherzigung für Orthodoxen und Heterodoxen, denen Menschenwohl am Herzen liegt.* 1792. 307 S. in 8. (18 gr.)

Der Vf., welcher gesteht, dieses Buch unter manchen Geist und Feder lähmenden Umständen geschrieben zu haben, scheint Einer von den seufzenden Schulmännern zu seyn, denen durch Despotismus der Scholarchen, durch Unverstand der Aeltern, durch Neid der Kollegen, durch Verachtung von Seiten der kleinstädtischen Patronen und noch mehr durch Nahrungsorgen das Leben sauer gemacht wird; denen von allem, was die Sterblichen in diesem Leben Freude nennen, fast Nichts übrig bleibt, womit sie sich gegen jene Hudeleyen trösten können, als das Bewußtseyn ihres redlichen Eifers und des Guten, das sie dadurch nach ihren Kräften gewirkt haben, welches dennoch nicht immer stark genug ist, den Ausbruch des Mismuths und des gerechten Unwillens über das mannichfaltige Ungebührens, das sie erdulden müssen, zu unterdrücken. Vermuthlich ist die Schrift durch die Frage: *über das einer jeden Menschenklasse zu bestimmende Aufklärungsmaafs* veranlaßt worden, für deren beste Beantwortung Herr Campe bekanntlich vor etlichen Jahren einen Preis anboth. Daher folgt sie auch der in jener Frage vorgeschriebenen Ordnung und handelt in den ersten vier §§. von der Erziehung der Kinder vom ersten bis vierten Lebensjahre, sodann von den nöthigen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten für Landleute, für die unterste Klasse der Städtebewohner, für den vornehmern Bürgerstand, für die Geistlichen, für Erzieher und Schulleute, für Aerzte und Wundärzte, für Rechtsgelehrte, für Geschäftsmänner und Staatsleute, für den gemeinen Krieger und Kriegsanführer, für das weibliche Geschlecht in den untern, mittlern und höhern Ständen. Die Orthodoxen und Heterodoxen stehen auf dem Titel wahrscheinlich nur der Allegorie zu Gefallen, die sie in Verbindung mit dem Glaubensbekenntnisse bilden sollen.

Unser Vf. scheint das, was er über seine Gegenstände sagt, nicht sowohl selbst gedacht, als durch fleißiges Lesen gelernt zu haben; daher er sich immer auf seine Gewährsmänner, als: *Jerusalem, Resewitz, Ehlers, Seiler, Campe, Gedicke* u. a. m. beruft; doch setzt er auch viele Zuversicht auf seine eigene lange Erfahrung. Indessen sagt er manches Gute, und sein Buch  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

mag für solche, die etwa sonst nicht viel zu lesen haben, an Reizungen zur Aufmerksamkeit reichhaltig genug seyn.

So fleißig der Vf. die oben genannten neuern Pädagogiker citirt; so haben sie doch den Geist der älteren Erziehungsweise bey ihm nicht völlig dämpfen können, welches Urtheil Rec. mit einigen Stellen belegen will. „Das Mittel aber (S. 13.) sich bey Kindern, die noch „nicht überlegen können, Gehorsam zu verschaffen, ist „und bleibt die Ruthe. Ich weifs aus einer langen Erfahrung, das es eben so unmöglich ist, Kinder ohne Ruthe, als Erwachsene ohne Leiden zu guten Menschen zu bilden.“ Also will der Vf. Unmöglichkeiten aus *Erfahrungen*, und noch dazu aus *seinen* Erfahrungen beweisen? Die Vergleichung der Ruthe bey Kindern mit den Leiden bey Erwachsenen ist falsch. Sollte sie richtig seyn; so müßte es heißen: es ist eben so unmöglich, Kinder ohne Ruthe, als Erwachsene ohne positive Strafen zu *guten Menschen* zu bilden! — und wer fühlt nun nicht die Absurdität?

Bis ins fünfte Lebensjahr sollen die Kinder zur Sittlichkeit gewöhnt werden. „Nun aber wird auf die Wohnung die Ueberzeugung gebaut, das es sein (des Kindes) *eigener Nutzen* erfordere, so zu handeln; das die Tugend und Frömmigkeit dasselbe glücklich, die Unarten und Laster aber unglücklich machen. Dies sind unstreitig die wirksamsten Principien, die Menschen zu einem tugendhaften Leben zu bewegen.“ (die aber ihre Wirksamkeit bisher sehr schlecht gezeigt haben!) Diese Ueberzeugung soll den Kindern aus dem Campischen oder Weifsichen A B C Buche beygebracht werden; auf welche beide Bücher der Vf. überhaupt große Stücke halt, wie auch auf Seilers Religion der Unmündigen, welche die Kinder in Einem Jahre *wenigstens* drey mal durchlesen sollen.

Weil unser Vf. noch in keiner pädagogischen Schrift eine ihm genughuende Anleitung gefunden hat, wie es anzufangen sey, das die Jugend das, was sie gelernt hat, auch behalte, und von Tag zu Tag immer mehr zunehme; so giebt er selbst Regeln und Beyträge zu einer guten *Behaltmethode*. Sie bestehen größtentheils aus einem anpreisenden Kommentar über die Sprüchelein: *Non multa sed multum: Tantum scimus, quantum memoria tenemus: Lectio lecta placet, decies repetita placebit: Repetitio est mater studiorum.* „Wenn ich meinen Schülern,“ heist es S. 104. „ihr folgendes Pensum vorher erzähle, ihnen die schweresten Redensarten zum Abschreiben vorlege, sie erkläre und dann memoriren lasse; so können sie es gerade noch einmal so bald fer-

„tig exponiren, als, wenn ich es zwar erzähle, aber „sie zur eigenen Präparation anhalte.“

Unter die dem Schulmanne nöthigen Talente setzt der Vf. auch Großmuth: denn (sagt er S. 211.) „wo muß man mehr Unrecht leiden, wo seine natürlichen Triebe mehr verleugnen, wo mehr Verachtung erdulden, wo mehr Hunger leiden?“ u. s. w. und nun schütet er seinen ganzen Eifer über die unbillige Zurücksetzung des nützlichen Schulfandes aus. Ist einem Manne zu vergeben, der jährlich, Alles gerechnet, 230 Rthlr. einzunehmen hat, sich dafür als *servus servorum* muß behandeln, und von manchen dummmstolzen Scholarchen oder Patrone darüber anschnauben lassen, daß er nicht „aus jedem Esel einen Doctor machen kann.“

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Desbillons Fabeln*, ein deutsches Lese- und lateinisches Uebungsbuch, für junge Anfänger, in Hinsicht auf ihre Bildung ausgewählt, und von Prof. *Weinzirtl* mit einer Vorrede begleitet. 1792. 18 B. in 8.

Die Fabeln in lateinischen Versen, die Franz Joseph Desbillons, in den Jahren 1755 bis 59, in 15 Büchern herausgab, haben mehrere Auflagen, und eine Uebersetzung ins Französische erlebt. In gegenwärtiger Uebersetzung sind, aus der ganzen Anzahl der 520 Fabeln, 192 ausgewählt. Größtentheils ist die Auswahl auf recht artige Fabeln mit unter aber auf ganz schlechte gefallen. So ist z. B. die dritte ganz und gar nichts werth: *Ein Esel hatte ein herrliches Buch gefunden. Auf der Stelle zog er dagegen los, und zerriß es hämisch. Dummheit macht den Kritiker immer dreister.* Die Uebersetzung ist fließend und gut, bis auf wenige Flecken, z. B. der Löwe F. 137. kann den Frosch mit dem Fusse nicht zerknicken. Als *Lesebuch* kann das Werk der Jugend angenehm und nützlich seyn. Aber als *Uebungsbuch*, wozu es der Freund und Colleague des Vorredners, Herr *Gail*, (der verimuthliche Uebersetzer) mit besonderm Nutzen brauchen soll, kann es Rec. nicht empfehlen. Das mag seyn, daß Hr. *Gail* die Fabeln in deutsche Verse bringen läßt, nur war es nicht nöthig, eine Menge solcher Uebersetzungen, mit Benennung der Schüler, die sie in Verse brachten, in der Vorrede aufzutreiben. Diese Schüler werden nun glauben, viel Talent zur Dichtkunst zu haben, mit wie vielem Rechte aber, mag nur ein Beyspiel beweisen. Der junge *Kaltenbrunner* schreibt: *Ein Bauerweibchen hatte, im Keller einen Käse, sie merkte eine Ratte, und ward darüber böse, und nahm von ihrer Pathe, den Katter Hinz gelohn, der fraß die böse Ratte, doch — war der Käse auch hin.* Sollen aber, wie es der Hauptzweck zu seyn scheint, und wovon wieder viele Beyspiele da stehen, die Fabeln wieder ins Lateinische gebracht werden, so werden wohl die Schüler das Original aufzutreiben wissen. Ueberhaupt kann wohl nichts Ueberflüssigeres geschrieben werden, als *Exercitia* zum Uebersetzen ins Lateinische. Es muß wirklich ein sehr fauler oder ungeschickter Schulmann seyn, der dergleichen Vorarbeit nöthig hat, und nicht selbst am besten weiß und besorgen will, was den Kräften seiner Klasse am angemessensten ist.

## PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gabler: *Plutarchi de puerorum educatione libellus*, emendavit, explicavit M. Chr. Gottfr. Den. Stein. 1793. 198 S. 8. maj.

Dieses kleine, gewöhnlich sonst dem Plutarchus beygelegte, Werk über die Erziehung ist eine von den wenigen Schriften des griechischen Alterthums, welche man zu den Zeiten unsrer Väter fast in allen Schulen von einiger Bedeutung zu erklären pflegte. Mehrere Umstände scheinen zu dieser Begünstigung beygetragen zu haben. Einmal der noch nicht ganz verschwundene Irthum, Schriften über Kinder als eine zweckmäßige Lectüre für Kinder zu betrachten; zweytens, die wenigen Schwierigkeiten, auf die man hier stieß, und der Reichthum der überall eingefresten Anekdoten; endlich vielleicht auch die Auctorität *Philipp Melancthon*, der dieses Buch zur Lectüre empfahl, und durch die Einführung desselben schlechtere Bücher zu verdrängen suchte. Nun ist es aber recht gut, daß bessere Werke des Alterthums diese leichte Abhandlung verdrängt haben, die, auch bey einer größern Gründlichkeit, doch nicht von den Knaben, sondern von ihren Aeltern gelesen werden mußte. Denn schwerlich dürfte für die ersten das, was im Anfange über die Erzeugung der Kinder, und die von den Aeltern zu beobachtende Vorrichtung vorkommt, sehr erbaulich seyn; und nur zu oft dürften sie bey dem, was weiterhin über die Nachlässigkeit und Blindheit der meisten Väter, in Rücksicht auf die Erziehung, gesagt wird, Gelegenheit finden, eine schädliche Vergleichung anzustellen. Indes hat doch der Ruf, in welchem dieses Buch nun einmal stand, den Hr. M. St. veranlaßt, es von neuem herauszugeben und zu bearbeiten; und zwar, wie man aus der Vorrede schließen könnte, zum Gebrauche der Aeltern und Lehrer, wie man aber aus der Bearbeitung selbst sieht, für Anfänger in der griechischen Sprache, also für Schulknaben. Wenn nun das doch einmal seyn soll, so wäre wenigstens zu wünschen gewesen, daß auf die Correktheit des Druckes eine größere Sorgfalt gewendet worden wäre. Dieser ist aber so sehr vernachlässigt, daß in den ersten drey Zeilen nicht weniger als drey Fehler sind; freylich nur in den Spiritus und Accenten; aber auch dies sollte nicht seyn. Unter dem Texte stehen die Varianten der alten Ausgaben und der von Reiske erwähnten Handschriften, abgesehen von dem weitläufigen Commentar, welcher das Hauptwerk in dieser Ausgabe ist, und als ein Specimen des Fleißes, der Belesenheit und der grammatischen Kenntnisse seines Verfassers eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Aber auch nur in dieser Rücksicht; denn für sich, oder im Zusammenhange mit dem Texte betrachtet, dürfte er schwerlich einen ausgezeichneten Beyfall verdienen. Man sollte glauben, Hr. St. habe sich Hn. *Fischer*, den Commentator des Herodias, zum Muster genommen; so reich ist er an grammatischen Anmerkungen und an Citaten aus Büchern, die in den Händen eines jeden Schülers seyn müssen. Ein großer, ja bey weitem der größte, Theil dieses Commentars besteht aus Antührung syntactischer Regeln, und dazu gehöriger Beyspiele, nebst Verweir-

sungen auf den Vigerus, Vechnerus, Hogeveen u. a. Nun ist es zwar recht gut, diese Regeln zu wissen; aber sie überall hinzuschreiben, wo sie eine Anwendung haben, kann unmöglich zweckmäfsig seyn; da wir in diesem Falle zu jedem Autor, statt nützlicher Erläuterungen, eine zerrissene Syntax erhalten würden. Nicht alles, woran der Lehrer seine Schüler erinnern kann, darf in einem Commentar stehen. Aber der Herausgeber hat, wie es scheint, das Ansehn der Dürftigkeit vermeiden wollen; und da er nun seinen ganzen Vorrath zur Schau stellt, hat er eben gezeigt, dafs dieser Vorrath nichts weniger als Reichthum sey. Wir würden auf einmal die Seiten langen Anmerkungen und der Schwall von Citaten zusammenschmelzen, wenn alles weggetrichen würde, was nicht in einen Commentar gehört oder hier beyläufig angebracht ist! Wie wollen das erste und zweyte Kapitel zum Beyspiel nehmen. Das Buch fängt mit den Worten an *τί τις ἄν ἔχοι εἰπεῖν*, und hiezu kömmt eine lange Anmerkung, aus welcher wir lernen, dafs *ἔχω* so viel bedeute als *können*; und dafs auch die Lateiner *habere* auf eben diese Weise brauchen. Das zweyte Kapitel fängt mit *βελτῶν* an, und nun wird wieder auf einer ganzen Columne gezeigt, dafs die Griechen und die Lateiner den Comparativum für den Positivum setzen. Hierauf folgt eine Anmerkung über *τυχῶν*, *quilibet*, und auf diese eine Erwähnung der Sorge, welche die Inder und M. Antonius Philosophus trugen, genaue Verzeichnisse von den Gebornen und Verstorbenen zu erhalten; Dinge welche hieher im mindesten nicht gehören, wo im Texte von gesetzmäfsigen Heurathen gehandelt wird. Eben so unnützer Weise wird in diesem nemlichen Kapitel eine Geschichte aus dem Athenäus angeführt, um darzuthun, dafs eine uneheliche Geburt oft zum Vorwurfe gereiche; so wie S. 82. mehrere Beyspiele von Leuten, welche ein hohes und gesundes Alter genossen haben. Wir würden uns dergleichen unnütze Abschweifungen, bey denen gar nichts zu denken noch zu lernen ist, nicht einmal bey dem mündlichen Vortrag erlauben. Aber Hr. St. ergreift jede Gelegenheit, eine Anmerkung mehr hinzuzusetzen, und er weifs sie entstehen zu lassen, wenn sie sich nicht von selbst darbieten will. So wirft er S. 6. bey der Stelle: *ὡςπερ ζῆλε τῶναυτίου μεγαλαυχίας ἐμπύπτανται καὶ Φρυγίματος οἱ γυνέων διασημῶν*, den Zweifel auf, ob *μεγαλαυχία* im guten oder bösen Sinne zu verstehen sey; höchst wahrscheinlich, um die Bemerkung anzubringen *αἰχρεῖν cum compositis non semper pro jactura (L. de jactantia) accipiendum esse*. Bey diesem Haschen nach einzelnen Observationen, — denen doch nur ihre Neuheit und Bestimmtheit den Werth giebt — hat der Herausgeber die wahre Erklärungskunst gar sehr vernachlässigt. Wir wollen dieses an einem einzigen Beyspiele zeigen. Kap. XIX. p. 144. giebt der Vf. die Lehre, in der Wahl einer Frau auf Gleichheit des Standes und Vermögens zu sehn, und bedient sich hierbey der Worte *τὸ γὰρ τῆν κατὰ στυγὸν ἔλαϊ σοφόν*. Diese Worte enthalten eine Anspielung auf eine bekannte Anekdote von Pittacus, welche in dem XXXVII. Epigramme des Callimachus erzählt wird. Dieses Epigramm, oder wenigstens die in demselben erhaltene Geschichte hätte bey

der Erklärung der angeführten Worte vor allen Dingen beygebracht werden sollen. Statt dessen fängt der Herausgeber seine Anmerkung folgendermassen an: *ἐξῶν ab attic dictum pro ελαυνεν, voc. rei nauticae, lat. agitare (der Beysatz voc. rei nauticae führt hier ganz irre) κατὰ h. l. notat proportionem s. congruentiam. sic κατέως ap. Diogen. L. I. 80. (Bedurfte es hier wohl eines Citats?) Interpretes vulgo intelligunt βευβίνα, qd. nullum sensum sanum fundit. Videmus enim, saepe minores pueros turbines versare majores. Schol. Aeschyli ad Prometh. vinct. p. 54. ed. H. Stephan. 1607. 4. (auf diese beschwerliche Art wird hier häufig citirt, mit Anführung der Ausgabe und des Jahrs. Ja einmal heisst es sogar: Aureliae Allobr. i. e. Lugd.!) Dicit non puerum puero, sed προς την οἰκίαν στρουβῶν dixisse: την κατὰ etc. unde patet intelligi debere οδοῦ. Pueri imitantes ludis suis actiones virorum, turbines suos, ut equos exspatiantes, verberibus compecebant, ingeminantes illud τῆν κατὰ qua decet ita via. Alles dieses ist vollkommen unverständlich und räthselhaft, so lange man nicht mit jener Anekdote bekannt ist. Man begreift durchaus nicht, wie man bey *την* hat *βευβίνα* suppliren können; man versteht den ganzen Wirrwar von den *turbibus puero- rum* nicht. Endlich wird nun zwar das Epigramm des Callimachus citirt. aber so obenhin, dafs man schwerlich erwarten dürfte, in demselben den endlichen Aufschluß der Dunkelheit des Textes und Commentars finden zu können. — Wir wiederholen noch einmal, dafs, wenn diese Arbeit als die Probeschrift eines jungen Mannes von ein und zwanzig Jahren betrachtet wird, sie von ihrem Vf. gute Hoffnungen erweckt; aber wir haben uns um so mehr verpflichtet geglaubt, die fehlerhafte Manier, in welcher sein Commentar geschrieben ist, zu rügen, da seit einiger Zeit mehrere junge Humanisten denselben Weg eingeschlagen sind, welcher der Vollkommenheit gewiss nicht näher bringt. — Noch müssen wir erinnern, dafs, ausser einem Wortregister, einige Excursus angehängt sind. I. De servis paedagogis. II. De institutione graecorum et literaria et gymnastica. III. De amore puero- rum Graecis perquam familiari. IV. De Eurydice Illyrica. Man findet hier Hauptstellen über jene viel umfassenden Materien zusammengetragen.*

CAMBRIDGE: Plutarchi de Educatione liberorum Liber. Graece et latine, variorum notas adjecit, suasque Animadversiones immiscuit Thomas Edwards, LL. D., in usum studii graecae juventutis. 1791. 190 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu gegenwärtiger Ausgabe, welche Hr. Edwards mit dem Titel eines *eximii et auri libelli* beehrte, gab der Plan einer neuen Edition der sämtlichen moralischen Schriften des Plutarch, zu welcher der Episcopus Gloucestriensis, Richard Beaton, den Herausgeber ermahnte, welche aber aus Mangel an Handschriften unterblieb, und Hr. E. ohne Handschriften nichts leisten zu können glaubte. *Amphora coepit insitui — urceus exit*. So wie nun die Ausgabe dieses *libelli de puero- rum educatione* beschaffen ist, sollte man fast glauben, sie sey in keiner andern Absicht unternommen, als den Freunden des Plutarch den Verdruss einer vereitelten Hoffnung zu er-

sparen, indem ihnen hier gleichsam ein Bret des gescheiterten Schiffes hingeworfen wird, aus welchem sie den Werth des projectirten Ganzen, ohne alle Anstrengung ihrer Beurtheilungskraft, mit der größten Sicherheit bestimmen können. Der Herausgeber liefert den unveränderten Stephanischen Text, nebst der unveränderten Uebersetzung des Xylander; so das man mit Recht behaupten kann, er habe sich durch die glückliche Verbesserung des Titels, welcher bis jetzt *de educatione puerorum* hieß, den Rang eines zweyten *Johannes Ballhorn* errangen. Die zahlreichen Anmerkungen, welche zwey Drittel des Buches einnehmen, sind zum Theil aus den frühern Ausgaben zusammengetragen; zum Theil aus andern philologischen Schriften ohne alle Beurtheilungskraft zusammengelesen. Diejenigen, unter denen der Name des Herausgebers steht, gestatten ihm, einige ausgenommen, kein anderes Verdienst, als das eines Abschreibers; und welches Abschreibers? Ist es wohl möglich, triviale Dinge zu compiliren, als folgendes: *Diligenter à tironibus animadversum velim, Aoristi secundi*

*activi infinitum circumflecti: circumflexum autem contractae syllabae indicium praebere. Vide omnino Hegeveen etc. Koen. etc. etc.* Wir wollen das Papier nicht mit mehrern Beyspielen dieser Art verderben; hier ist eins genug. Die meisten Anmerkungen beziehen sich auf die Bedeutung der Partikeln, und auf die Erläuterung der Leneppischen Hypothese von den griechischen Temporibus. An den *Plutarch* wird hiebey gar nicht gedacht; und wir können versichern, das diese Schrift durch *Edwards* sämtliche Anmerkungen nicht das allermindeste gewonnen hat, noch im geringsten verständlicher geworden ist, als sie vorher war. Wir müssen noch anzeigen, das die Anmerkungen des Herausg. halb lateinisch, halb englisch, geschrieben sind. Im Anfang bittet er bey Gelegenheit einer Diatribe über die Tempora um die Erlaubniß, sich, um der größern Klarheit willen, seiner Muttersprache bedienen zu dürfen; aber schon gegen die Mitte benutzt er diese für einmal genommene Erlaubniß so häufig, das vom Lateinischen nichts weiter als ein *vide*, oder *confer*, übrig bleibt.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Vicenza, b. Terra: La Caccia delle Quaglie, Poemetto di Lorenzo Tornieri. 1792. 8o S. 8.* — Hr. T. leistet in diesem kleinen, unterhaltenden, Gedichte mehr, als er durch den Titel verspricht. Er beschreibet nicht allein die verschiedenen Arten des Wachtelafanges, er giebt eine fast vollständige poetische Uebersicht der Sitten, Lebensweise, der ganzen Oekonomie dieser Vogelgattung, so wie der mancherley Spiele und Belustigungen, zu denen man sie in einigen Gegenden Italiens zu brauchen pflegt. Nach einer kurzen Anrede an seine Schöne, schildert der Dichter die jährliche mühselige Reise, die die Wachteln von der Küste von Africa nach dem mittlern und untern Italien anstellen, und wie sie, in der bald darauf eintretenden Begattungszeit, sich bey diesem Geschäfte, dem Ausbrüten und der Erziehung der Jungen überhaupt betragen. Dies ist der Gegenstand des ersten Gesanges. Im zweyten, der mit einer Anrede an die Göttinn der Jagd beginnt, werden die in Italien gewöhnlichen verschiedenen Manieren des Wachtelafanges beschrieben. Man bemächtigt sich ihrer mit dem Netz, auf dem Heerd, bey Tage mit Hunden, und noch auf mancherley andere Weisen, die in Deutschland nicht gewöhnlich sind. Die Spiele und Vergnügungen mit den eingefangenen Vögeln erzählt der Dichter mit vieler Wärme; Rec. aber kommen sie ohne Ausnahme ziemlich kindisch vor. Einige sind sogar grausam und vernünftiger Wesen unwürdig, indem blos um eines elenden Scherzes willen hundert und mehr Wachteln auf einmal die Augen ausgestochen werden sollen. Man sage, was man wolle, alle diese und ähnliche Belustigungen sind Ueberbleibsel roher und barbarischer Jahrhunderte, deren unserer Zeiten sich endlich doch schämen sollten. Hr. T. schließt sein Gedicht mit einer fast zu lyrischen Schilderung des Nimrods unserer Tage, „des Beherrschers der schönen Parthenope.“ Uebrigens hat der Vf. den für ein Sujet dieser Gattung passenden Ton gut getroffen; sein Colorit ist zwar nicht das glänzendste, doch sind die Beschreibungen voll Leben und einer Raschheit, die man den wenigsten neuen Dichtern Italiens nachrühmen kann. Die Versart ist Octave rime. Einen ungefähren Begriff von der Manier des Hn. T. können folgende Stenzen geben:

*Pai quando scalda per obliquo il nume,  
E prossima al cader l'ora declina,*

*Torna ne' prati ad appagar tua brama,  
Ch' al più grato piacer l'ora ti chiama.*

*Sciogli allor de' tuoi cani il più maturo,  
Che le tre Primavera abbia già scorso,  
Sull' orme accorto, nel fugar securo,  
Che non ritardi o s'abbandoni al corso:  
Agil di corpo sia, di pelo oscuro,  
Ma dissimile macchia ornì il suo dorso:  
Non tema gelo o sol, non tema rischio,  
E obbedisca alla tua mano e al fischio.*

*Abbia nerbofo il petto, il piede basso,  
Sia largo di narici, ed orecchiuto;  
Mova sì lieve e con insidia il passo,  
Che non oda vomor l'augello astuto.  
All' improvviso poi resti qual sasso,  
E un piè sospenda della preda al futo;  
Abbia l'occhio severo, lo sprone ai piedi,  
Ne ricusi lavor quando lo chiedi.*

*La tua rete già posto in apparecchio  
Tu porta allora in un volume avvolto;  
E se voce d'augel giugne all' orecchio,  
Sospendi il passo ed avveduto ascolta.  
Ti guidi il can, che nel lavoro è vecchio,  
Ove nutre il terren l'erba men folta,  
Ove difesa dal calor del giorno  
Un comodo all' augello offre soggiorno,*

*Il passo intanto, e il movimento spia  
Del tuo Fedele, a compiacerti inteso:  
Se nel vario cammia Segna allegria,  
Se move piè nell' odorar sospeso,  
Se sull' orme ritorna ove fu pria,  
Se porta il ventre basso e il collo steso,  
Insin che immoto sulle piante stando  
Con meraviglia tua serve al comando. — — —*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. September 1793.

## PHILOGIE.

ROVERETTO: *Offervazioni intorno ad Orazio de Cav. Clementino Vannetti*, Accademico Fiorentino. 1792. Tom. I. 351. T. II. 474. T. III. 235 S. 8. (2 Rthlr. 21 gr.)

Dieses Werk besteht aus einer Reihe gelehrter Sendschreiben, welche eine Beziehung auf den Horaz haben, ohne gerade Verbesserungen oder Erläuterungen desselben zu enthalten. Was gelegentlich zur Erklärung dieses Dichters beygebracht wird, hat uns selten neu geschienen, ob es gleich fast durchgehends eine vertraute Bekanntschaft mit dem Dichter selbst, und seinen besten Erklärern, so wie einen geläuterten Geschmack und einen richtigen Blick zeigt. Vieles, ja fast das meiste, hat eine nähere Beziehung auf die italiänische Literatur, und einige Seiten derselben, welche uns Deutschen selten bekannt genug sind. Vornemlich in dieser Rücksicht wollen wir den Inhalt dieser Abhandlungen, von denen die meisten schon einzeln gedruckt erschienen, hier aber zum erstenmal gesammelt, und mit manchen Zusätzen vermehrt sind, so kurz als möglich anzeigen.

I. Theil. 1) Ein Sendschreiben an Hn. *Giovanni Fabroni* in Florenz, *sopra le Odi d'Orazio tradotte dal Dottor Francesco Corsetti*. Diese Uebersetzung erschien nach dem Tode ihres Verfassers im J. 1778, und war von *B. Aurelio Bertola* besorgt. Da sie noch nicht ganz vollendet war, so nahm der Herausgeber die Mühe über sich, die noch fehlenden Oden zu übersetzen, und die übersetzten zu verbessern. Hr. *Vannetti* vermuthet, daß der bessere Theil dieser Arbeit dem Herausgeber angehöre. Im Ganzen urtheilt er von der Uebersetzung des *Corsetti*, daß sie an vielen Stellen die Gedanken verstümmelt, die Bilder entweder ganz übergangen, oder doch nicht in ihrem vollen Lichte gezeigt, den Nachdruck geschwächt, und die Ordnung, auf welcher ein Theil der Energie beruht, aufgelöst habe. Die meisten Oden, obgleich zierlich geschrieben, zeigten daher von ihrem Original nichts als die Knochen, ohne das Fleisch und Blut desselben behalten zu haben. Er geht hierauf einige Oden mit einer scharfen, bisweilen vielleicht etwas kleinlichen, Kritik durch, in welcher man auf seine Bemerkungen und auf glückliche Auflösungen der Bilder des römischen Lyrikers stößt. 2) An den Abt *Bettinelli*, (an welchen auch die folgenden Sendschreiben gerichtet sind,) *Sopra il canzonier d'Orazio vulgarizzato dal Signor, Giuseppe de Necchi Aquila*. Diese Uebersetzung erschien Milano 1779 in reimfreyen Versen. Der Vf. tadelt diese Art, die Oden des Horaz zu übersetzen, A. L. Z. 1793. Dritter Band.

und erklärt die ganze Arbeit für mittelmäßig. Er zeigt dieses hauptsächlich aus der Vergleichung mit der Uebersetzung des *Pallavicini*, welche *de Necchi* herabzusetzen gesucht hatte. In einem Anhang zu diesem Briefe gesteht er dem Abt *Vanini* unter allen neuern Uebersetzern des Horaz den ersten Rang zu; indem er am poetischen Geiste dem *Pallavicini* gleich kömmt, und ihn an Treue und glücklicher Wahl der Sylbenmasse übertrifft. Am weitesten ist *Jerocades* zurückgeblieben, von dessen Arbeit der Ritter das Urtheil fällt: *In fede mià, io non vidi cosa meno Oraziana dell' Orazio del Sgr. Jerocades*. 3) An denselben *Sopra le Satire ed Epistole d'Orazio vulgarizzate dal Dottor Francesco Borgianelli*. Der Verfasser widerspricht dem Urtheil, welches der Graf *Carli* über diese Arbeit gefallt hat. Er findet in derselben weder den Sinn noch die Kräfte des Originals glücklich genug ausgedrückt. 4) Eine Uebersetzung der siebenten Epistel des ersten Buchs von Horaz an den Mäcen; mit zahlreichen Anmerkungen, welche grösstentheils Rechtfertigungen der Uebersetzung und Vergleichung des Horaz mit den Nachahmungen neuerer, vornemlich italiänischer, Dichter enthalten. 5) An den Abt *Bettinelli*, *Sopra le Satire ed Epistole d'Orazio tradotte dal Dottor Francesco Corsetti*. Das Urtheil des Vf. über diesen Theil der Arbeit des *Corsetti* fällt vortheilhafter aus, als über die Oden. Der Uebersetzer habe sich weder so viele Freyheiten erlaubt, als *Pallavicini*, noch habe er so gröblich geirrt, als *Borgianelli*. Die Satyren wären ihm besser gelungen als die Episteln, und er erreiche bisweilen, durch den Gebrauch eines familiären und fast komischen Stils, die Munterkeit und Anmuth seines Originals. An Stärke und Präcision aber komme er demselben nicht gleich.

II. Theil. 1) *Sopra il Sermonc Oraziano imitato dagli Italiani*. Eines der schätzbarsten Stücke dieser Sammlung. Die Veranlassung zu demselben gab eine Behauptung des Abt *Bettinelli*, daß die italiänische Sprache nicht für die Satire taugte. Unser Vf. gesteht zu, daß die gereimten Satyren der Italiäner einen geringen Werth haben, und ist geneigt, die Ursache ihrer vornehmsten Mängel, der Weitschweifigkeit, unrichtigen Sprache u. s. w. für eine Folge des Reims zu halten, welcher den freyen Gang der Satyre hemme. Er entwirft hierauf eine Schilderung der horazischen Manier und ihrer Vorzüge vor der Manier des *Juvenals* und *Persius*, und nach diesen Maassstab diejenigen italiänischen Dichter zu beurtheilen, welche Satyren in reimfreyen Versen geschrieben haben. Der älteste unter diesen ist *Girolamo Muzio*, welcher aufer einer *Arte poetica* auch drey Bücher Episteln schrieb. Mit Horazens Episteln verglichen erscheinen sie, wie eine verwifchte Zeichnung gegen

gen ein frisches Gemälde. Nur in einzelnen Zügen trifft er den Charakter seines Originals. In dem ganzen sechzehnten Jahrhundert fand er keinen Nachfolger, bis in dem folgenden Jahrhundert Gabriello Chiabrera auftrat, der sich in der satyrischen Gattung versuchte. Die Lebhaftigkeit der Imagination, die Kraft des Ausdrucks, die Kühnheit in einzelnen Zügen, die Kürze und Wärme, welche ihm eigenthümlich ist, erhebt ihn weit über seinen Vorgänger; ob er schon nicht für einen vollendeten Dichter gelten kann. Man sieht seiner Arbeit den Mangel der Feile allzusehr an. Seine Sprache ist oft hart und nachlässig; seine Verse nicht genug bearbeitet. Der Verfasser kommt hierauf zu den Dichtern des 18ten Jahrhunderts. Unter den Poesien des Francesco Zannotti finden sich einige, welche den Namen *Sermonen* führen, die man aber nur darum beinerkt, weil sie von einem Zannotti sind. Ihr eigenthümlicher Werth ist gering. — Kein italiänischer Dichter unsers Jahrhunderts war mit Horazens Werken so vertraut, als *Algarotti*, welcher in seinen Briefen den Stil des römischen Satyrikers nachgeahmt hat. Gleichwohl machte die Horazische Satyre durch ihn keine Fortschritte in Italien. Sein Bestreben, jedem Bilde, jeder Phrase einen Anstrich von Galanterie zu geben, hinderte ihn, wahre Satyren zu schreiben. Doch sind seine Episteln voll schöner Stellen, und bisweilen stößt man in ihnen auf glückliche Horazische Wendungen. Eine große Aehnlichkeit mit *Algarotti's* Versen haben die Verse des Grafen *Agostin Paradisi* und *Ippolito Pindemonte*; aber nur eine Epistel des erstern trägt den Horazischen Stempel. Fülle und Majestät machten den eigentlichen Charakter seiner Poesie aus. Weniger voll und glänzend, aber mehr gefeilt, und dem Geiste dieser Dichtungsart mehr angemessen, ist die Sprache des Grafen *Pindemonte*. In dreyen seiner Episteln fühlt man oft ein Wehen der Horazischen Laune, und sie sind des großen Originals würdig, nach welchem er sich gebildet hat. Der Vf. erwähnt hierauf einige weniger bedeutende Dichter, welche Versuche in der satyrischen Gattung gemacht haben, ohne sich, wie er bey den vorhergehenden gethan hatte, auf eine genauere Kritik einzulassen, *Tagliozuchi*, *Pozzi*, den Grafen *Bevilacqua* und *Frugoni*. Mehr als irgend einer von diesen nähert sich dem Horaz der Abt *Giuseppe Genari*, dessen Sermonen in verschiedenen Werken zerstreut sind; der Vf. ist sogar geneigt, ihn den sämmtlichen bisher charakterisirten Satyrenschreibern vorzuziehen, und nur dem einzigen *Gozzi* den Rang vor ihm einzuräumen. *Gozzi* ist neu in seinen Erfindungen, voll Energie in seinen Charakteren; in seiner Phantasie scheint die Phantasie des Horaz und *Lucian* vereinigt zu seyn. Alle Töne, von dem stärksten bis zu dem schwächsten, sind ihm geläufig, und er hat das große Talent, seiner Originalität unbeschadet, sich die vorzüglichsten Ideen der Alten und Neuen zu eignen zu machen. Die neueste Sammlung von Sermonen ist von *Mimiso Ceo* (*Cosimo Mei*) herausgegeben von *Loschi Bassano*, 1783. Er hat den Fehler der Weitfchweifigkeit und Einförmigkeit, bey einer großen Trivialität der Gedanken. Sein Stil ist nachlässig, oft niedrig. — Aus dieser Gallerie italiänischer Satyriker folgert der Vf., daß das Urtheil des Abt

*Bettinelli* über die Untauglichkeit der italiänischen Sprache für diese Dichtungsart nicht gegründet, daß aber dieselbe noch nicht in dem ganzen Umfange bearbeitet worden sey, welche Horaz ihr angewiesen habe. 2) *Difesa della poesia didascalica d'Orazio contra Giulio Cesare Scaligero*. Schon in dem vorhergehenden Sendschreiben hatte der Vf. des ungerechten Tadel erwähnt, dessen sich Scaliger gegen Horaz schuldig gemacht hat. In der gegenwärtigen Epistel breitet er sich umständlich über diesen Gegenstand aus. Was bisher für Horaz gegen Scaliger gesagt worden, schien ihm zum Theil nicht gründlich genug; durchaus aber verfehlten diese Widerlegungen ihren Zweck, weil sie nur gelegentlich angebracht, und an vielen Stellen zerstreut sind. Er entschloß sich daher zu einer förmlichen und regelmäßigen Prüfung. Scaligers Tadel bezog sich *erstlich*: auf die fehlerhaften Plane der Sermonen und Episteln. Hier zeigt ihm der Ritter, daß er oft den richtigen Gesichtspunkt verfehlt habe, aus welchem diese Gedichte beurtheilt werden müssen, und löst mehrere Plane derselben mit Geschicklichkeit auf. Indessen werden doch diejenigen, welche Wieland mit Horazens Geist, Manier und Absichten vertraut gemacht hat, bisweilen nicht ganz den wahren Standpunkt angegeben finden. Vor allen Dingen aber hätte im Allgemeinen vorausgesetzt werden müssen, daß die poetische Epistel die strenge methodische Ordnung nicht erlaube, welche Scaliger, der überall Methode verlangte, in ihnen vermisste. *Zweytens*: Horaz sey, mit Juvenal verglichen, frohig und weitfchweifig. Eine genaue Vergleichung beider Dichter in solchen Stellen, wo sie einerley Gegenstand abhandeln, zeigt offenbar das Gegentheil. Horaz weiß sich kürzer zu fassen. (Juvenals Kürze liegt in einzelnen Worten und Versen, seine Sentenzen sind bewundernswürdig; aber in der Ausführung der Gedanken fällt er fast immer in eine rhetorische Weitfchweifigkeit und Wortfülle. Fast niemals ist ihm Ein Beyspiel genug.) Sehr richtig wird bemerkt, daß die Mannichfaltigkeit bey dem Juvenal nur scheinbar, bey dem Horaz wesentlich sey. (Juvenal wendet jeden Gedanken auf alle Seiten, denn er amplificirt nach Art eines Rhetor vor seinen Zuhörern; Horaz plaudert, ohne sichtbare Anstrengung, mit seinen Freunden.) *Drittens*: Horazens Stil sey ungleich, bisweilen schwülzig. Der Vf. bemerkt nur, daß dieses Scaligers Abgott, dem Juvenal, noch weit öfter begegne; aber er hätte nicht vergessen sollen, anzuführen: daß sich Horaz bisweilen vorsetzlich aus dem familiären Ton in poetische Phrasen versteige, um einen comischen Contrast hervorzubringen, und daß er oft parodire. Endlich widerlegt er den Vorwurf harter und nachlässiger Wortfügungen durch die Vergleichung der von Scaliger bezeichneten Stellen mit ähnlichen anderer klassischer Dichter.

III. Theil. 1) *La villa d'Orazio*; ein gelehrtes Gedicht, einem von dem Vf. gefertigten Gemälde dieser Villa als Erklärung beygelegt. Die Poesie ist schwach; und der Antheil des Vf. an den Gedanken gering. Das Ganze ist eine Kette von Stellen des Horaz, und das ganze Verdienst besteht in der künstlichen Verkettung. 2)

*Sopra l'Orasio Bondoniano del an. MDCCXCI.* Eine sehr umständliche Beurtheilung des kritischen Theils dieser prächtigen Ausgabe. Der Vf. zeigt in einer großen Reihe von Beyspielen den Mangel der kritischen Genauigkeit, welchen sich die Herausgeber haben zu Schulden kommen lassen. Doch geht ein Theil dieses Vorwurfs auf die Vernachlässigung Bentleyischer Emendationen.

LONDON: *Alciphrons Epistels; in which are described the domestic manners, the courtesans and parasites of Greece, now first translated from the greek.* 1791. 270 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung ist die gemeinschaftliche Arbeit zweyer Freunde, davon einer das erste und zweyte, der andere das dritte Buch übernahm; beide eifrige Verehrer dieses anmuthigen Sophisten, den sie ihren Landsleuten näher bekannt zu machen, und gegen das unbillige Urtheil des bekannten Philologen, Dr. Fortin, zu rechtfertigen wünschten. Indes zweifeln wir, daß sie durch diese Uebersetzung ihre Absicht erreichen werden. Ein Schriftsteller, wie Alciphron, dessen Reize größtentheils in seiner schönen artistischen Sprache, und in einer gewissen Glätte besteht, welche von dem leisesten Hauche angegriffen wird, dessen reichhaltige Ausdrücke, und sinnreichen Anspielungen keine Sprache erschöpft; und der sich selbst in den poetischern Stellen seines Werks nur wenig über die Prose erhebt, ist für einen Uebersetzer eine der schwersten und unauflösbarsten Aufgaben. Auch ist in der That in der gegenwärtigen Uebersetzung, so viel einem Ausländer zu urtheilen erlaubt ist, die Grazie und Feinheit, welche den Stil des A. charakterisirt, größtentheils verschwunden; und seine bilderreiche Kürze hat einer schwerfälligen Weitschweifigkeit Platz machen müssen. Doch scheint es dem Uebersetzer des dritten Buchs besser gelungen zu seyn, die Ründe des Originals zu erreichen, als in dem ersten und zweyten Buche geschehn ist. Im Durchschait haben wir die Uebersetzung ziemlich treu gefunden; doch nicht immer ist der Sinn richtig genug ausgedrückt. Im I. Buch X. S. 45. ist *οὐ μέγιστον δὲ* durch *deep astronomers* gegeben; wo der artistische Ausdruck nur von *Wetterververständigen* zu machen ist, und der Begriff in *δὲ* gar nicht ufgirt werden kann. I. XXXIV. S. 83 *but I have known his humour every since he made love to me.* ἀλλ' ἐμοὶ μὲν πρόγυκατα, πόσον ἐστὶν οἰα χρόνος, ἔξ ὃ παρήξει βουλιμύνης ἐντοχεῖν. Es ist gar nicht lange her, daß er mir mit seiner Liebe beschwerlich fiel. In eben diesem Briefe sind die Worte: *καὶ εἰ βούλει τὸν δέξασθαι σου τὸν ἀπογόνου ἐπίθεω σοι σοῦτό; οὐ ληρούμενον τοῖς συνήθεον ἡβουαῖς*, vielleicht aus Ehrbarkeit unrichtig so übersetzt: *and if you think proper, I will shew you, that this woman-hating philosopher has no more objection to pleasure than other people.* Wenn aber die Thais weiter unten sagt, unter einem Sophisten und einer Buhlerin gebe es keinen Unterschied, als ὅσον οὐδὲ τῶν αὐτῶν ἐκείνοι τελέειν, so kann dies aus keinem Grunde so übersetzt werden: *that they do not each of them carry their point by the same arguments*, wo man we-

zigstens means erwartet: *der Sophist durch Gründe, die Buhlerin durch ihre Reize.* — In dem XXXVI Briefe klagt eine Buhlerin über die Armuth, in welcher sie ihr Liebhaber schwächen läßt: *σοὶ δὲ ἐνικαυτὸν ἐντυγχάνουσα ἀθρομῶ καὶ ἀνχημῶν μὲν ἔχω τὴν πεφωλὴν, μηδὲ ἰδοῦσα τὸν χρόνον τούτου μύρον.* Der englische Uebersetzer: *Having now known you for a year, I am tired to death. All this time I have not had one ornament upon my head, nor seen a bit of paint,* ganz gegen den Sinn. *Αύχημῶς* ist das eigentliche Wort von Haaren, die lange nicht gefalbt, und daher spröde geworden sind. Der Sinn des A. ist daher: *Ich habe in der ganzen Zeit keine Salbe mit Augen gesehn, geschweige, daß es mir so gut geworden wäre, mich zu salben.* Von *Schminke (paint)*, ist hiergar die Rede nicht. In folgender Stelle desselben Briefs wird man das *σπρόγγυλον στέμα* unseres Sophisten gar sehr vermissen: *And how do you suppose I am to live upon my attendance on you? And do you than weep? It will soon be over; but if there be no person to maintain me, I am likely to be finely hungry; I do admire you and your tears, they are so absurd! Oh Venus! etc.* — Die Vorrede des ersten Uebersetzers ist der Widerlegung des Dr. Fortins gewidmet, welcher vom A. gesagt hatte, „er verdiene als ein griechischer Schriftsteller gelesen zu werden, nur müsse man sich keine sonderliche Unterhaltung von seinen Briefen versprechen. Sie wären größtentheils uninteressant und frivol; und Alciphron hätte sie vielleicht zum Nutzen seiner Schüler geschrieben, um diese rein und zierlich griechisch zu lehren. Darum habe er auch kein Bedenken getragen, seine Bauern und Fischweiber so correct als einen Lyfias und Demosthenes reden zu lassen.“ Die Widerlegung dieses hingeworfenen Urtheils kömmt nun zum Theil darauf hinaus, daß der Uebersetzer versichert, er habe bey der Lectüre des A. viel Unterhaltung gefunden, theils, daß er zeigt, Briefe, welche die Sitten des griechischen Volkes in einigen seiner Stände so deutlich schilderten, könnten nur denen gleichgültig seyn, welche sich überhaupt nicht um die Sitten der Griechen bekümmerten. Da dieser Grund eigentlich nur für Gelehrte gilt, so glauben wir den A. noch aus einem andern Gesichtspunkt betrachten zu können, aus dem er sich allen Lesern von Geschmack, wie unbekümmert sie auch immer um die griechische Nation und ihre Lebensweise seyn mögen, empfiehlt. Seine Briefe sind eine Reihe *mimischer Gedichte*, in denen er die Denkungsart und Lebensweise verschiedener Stände, in den verschiedensten Lagen, mit Lebhaftigkeit und Anmuth schildert. Als solche kleine Gemälde, in Handlung gesetzte Beschreibung betrachtet, sind sie nicht bloß ein Gegenstand der Neugierde, sondern des Geschmacks; und wenn das durch sie begründete Interesse nicht sehr lebhaft ist, so haben sie dies mit mehreren Werken der Kunst (dem Schäfergedichte z. B.) gemein, ohne daß dieser Umstand die Kunst ihres Verfassers auch nur im mindesten herabsetzen, und seinen verdienten Ruhm schmälern kann. Denn es ist ganz natürlich, daß ein Miniaturgemälde nicht wie eine historische Schilde- rey, und ein kleines mimisches Gedicht nicht wie eine Epopöe begeistert. Aber A. hat bisweilen in der Form

gefehlt, und in Briefe eingekleidet, was sich weit besser für die dialogische oder eine andre Form geschickt hätte; und er vergift bisweilen die Person, in deren Namen er schreibt, um rhetorische Wendungen, vornemlich aber Remarken und Sentenzen anzubringen. — Gegen die Vermuthung des Dr. J. über die Absicht des A. bey Verfertigung seiner Briefe wird eingewendet, daß A. schwerlich seinen Schülern so indecente Briefe werde vorgelegt haben, als in dieser Sammlung einige vorkommen; und wir setzen hinzu, daß sich Jortins Vermuthung auf nichts gründe, als auf den zierlichen Ausdruck und den häufigen Gebrauch der Atticismen bey Alciphron; Eigenschaften, die er mit allen Sophisten gemein hat, welche die attische Mundart, wie eine ausgestorbene Sprache, aus den Schriften der ältern Attiker, vornemlich der komischen Dichter studirten und nachahmten. Während unser Vorredner gegen die Unbilligkeit seines Gegners zu Felde zieht, macht er sich selbst einer Unbilligkeit gegen Lucian schuldig, den er *a daring plagiarist, guilty of numberless peculations*, nennt; ohne zu bedenken, daß eine Menge Nachahmungen dieses Schriftstellers eine von ihm selbst vielleicht unbemerkte Folge eines anhaltenden Studiums der musterhaftesten Alten sind; und daß ihm diejenigen Werke, in denen L. als *the most daring plagiarist* erscheinen könnte, fälschlich beygelegt werden. — Der zweyte Uebersetzer giebt in seiner Vorrede, welche dem dritten Buche vorgefetzt ist, eine kurze Geschichte der Parasiten bey den Griechen und Römern; erregt aber dadurch nur den von mehreren Gelehrten gehegten Wunsch, daß jemand der Geschichte — dieses Wort im weitläufigsten Sinne genommen — der Parasiten und Courtisanen, wozu bey den Alten ein so reicher Vorrath von Hülfsmitteln ist, etwas weiter nachspüren, und den Einfluß, welchen diese Classe von Menschen auf die Sitten und Lebensweise der Griechen gehabt hat, gehörig würdigen möchte.

LEIPZIG, b. Kummer: *Lesebuch für Anfänger in der englischen Sprache*, von K. G. F. Schwalbe, der G. G. Candidat. 1793. 128 S. 8.

Ob es für Anfänger von Nutzen sey, ihnen zwischen prosaischen Aufsätzen ganze Stellen aus schweren Dichtern vorzulegen, daran zweifeln wir. In gegenwärtigem Lesebuche herrscht diese unglückliche Methode. Bald stößt man auf schlichte, bald auf poetische Prose, bald auf ein lyrisches Gedicht, bald auf einen Hymnus, und sogar auf Monologen aus dem Hamlet. Unter dem Texte paradiren Vocabeln, auch ist die Aussprache zuweilen beygefügt, aber nicht selten falsch. Auf der ersten Seite z. B. soll man *sovereign* wie *so-werehn* lesen, da es doch *sowwerren* klingt; *diffuses* wie *diffuses*, statt *diffuses*; *enlivened* wie *inlei-wened*, statt *inleiwend*; *with* wie *huist*. Spricht denn der Engländer das *th* am Ende wie *st* aus? — Oft werden die Wörter am Ende der Zeile unrichtig abgebrochen, als *deligh-ted*, *welcome* auf der zweyten Seite. Doch alles dieses möchte noch hingehen, wenn der Vf. nur nicht die Impertinenz befäse, gewisse Mißgeburten in englischer Sprache (z. B. auf der 9 und 125ten S.) in der Gesellschaft eines Addison, Young, Pope, Milton, Shakespear u. s. w. auftreten zu lassen. Man urtheile nach folgender Stelle:

*This does splendor of the glittering knowledge love,  
He is steeping up books on books,  
Gazing on cover stands, on fillet painted o'er,  
And stands gazing on glassy shrine.  
That does chaffer about, as circumcised one,  
Stuffing purses on purses, and  
Shuts his closet up, and voids now his purses out,  
And is eying his mind's treasure.  
Charm myself may the grove, may the tree blossom'd off,  
May the meadow spring dancing-like,  
May the morning strains —*

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Offenbach, b. Weiss und Brede: *Blümchen auf dem Altar der Freundschaft* zum Neu-Jahrsangebinde gesammelt. 1793. 36 S. 24. — Diese kleine Sammlung enthält 1) Aufsätze für Stammbücher, in Prosa und Versen, gutes und schlechtes durch einander geworfen:

Musik und Wein und Mahlerey,  
Und dann die schönen Kinder,  
Wer dies nicht liebt, der ist von Bley u. s. w.

2) Gedichte von verschiedenen genannten und ungenannten Verfassern. Sollte man glauben, daß selbst Reimer wie Buri, Schlotterbeck etc., Leute finden, die ihre Mißgeburten der Mühe des Abschreibens werth achteten? 3) Prosaische Aufsätze. Die un-

glückliche Miß Jenny; nicht geendigt, und einige ganz unbedeutende kurze Aufsätze. 4) Sentenzen. Mehr falsche, als wahre, Gedanken, und wie abentheuerlich und geschmacklos zum Theil die Einkleidung! „Die Bemühung, den Wollüstling oder „Fühllosen, durch seine Empfindungen zu bearbeiten, gleicht „dem Versuche, Holzböcke mit einem Barbiermesser zu behauen.“ — Was von den 12 Kupfern die ersten sechs vorstellen sollen, ist nicht angegeben, und läßt sich nicht errathen; nur so viel sieht man, daß sie zu einem Schauspiel oder Roman gehören. Die sechs letztern sind Scenen aus Kotzebue's *Kind der Liebe*, die eben so caricaturmäßig gearbeitet, und voll eben so großer Verstoße gegen Zeichnung und Haltung sind, als die ihnen entsprechenden des Dichters.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. September 1793.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Nicol, Walter u. Sewell: *Dissertations and Miscellaneous Pieces relating to the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* In Two Volumes. 1792. Vol. I. 420 S. Vol. II. 411 S. gr. 8.

Von den Schriften und Verhandlungen der asiatischen gelehrten Gesellschaft zu Calcutta sind bereits zwey Bände erschienen. Die Abdrücke derselben sind indess in England selbst ziemlich selten, und es war daher ein sehr guter Gedanke, die in dieser Sammlung und dem *Asiatic Miscellany* enthaltenen interessantesten Abhandlungen durch gegenwärtigen Abdruck gemeinnütziger zu machen. Sie geben die rühmlichsten Beweise von den grossen und schnellen Fortschritten, welche jene Gesellschaft in ihren gelehrten Untersuchungen gemacht hat, welche größtentheils noch unbekannt, oder doch noch nicht hinlänglich geprüfte, Gegenstände betreffen; und so tragen sie zur Berichtigung vieler Ideen, und zur Erweiterung und Bereicherung der Literatur, gewis nicht wenig bey.

Der erste Band liefert lauter Abhandlungen von dem berühmten *Sir William Jones*, dem man, wie bekannt, die Stiftung dieses ganzen Instituts zu verdanken hat, und der durch seine unermüdeten und glücklichen Bemühungen seine bekannten grossen Verdienste um die morgenländische Literatur nicht wenig erhöht. Der hier gelieferten Abhandlungen sind funfzehn; und es wird sich der Mühe verlohnen, ihren Hauptinhalt kürzlich anzuzeigen: I. *On the Gods of Greece, Italy and India.* Ohne zu voreilig aus zufälligen Aehnlichkeiten auf eine völlige Identität der mythologischen Gottheiten und Personen dieser drey Länder zu schliessen, zeigt der Vf. dafs es allerdings auffallende Uebereinstimmungen in dem Götterdienste der alten Griechen, Italer und Hindus gebe, die dann auch in Hinsicht auf die Religionsideen anderer asiatischer, und selbst einiger südlich-amerikanischer Völkerschaften sichtbar sind. Auch für die Geschichte ist diese Untersuchung wichtig, da sie auf ein ehemaliges Verkehr dieser Völker mit einander offenbar hinführt. — II. *On the Literature of Asia.* Eine Rede, die Hr. I. als Präsident bey der zweyten Jahresfeyer der Societät, 1785, in derselben hielt. Sie enthält treffliche Bemerkungen über die zweckmässige Richtung solcher Untersuchungen, und die Parallele, welche sich zwischen der europäischen und asiatischen Aufklärung in den einzelnen Wissenschaften und Künsten ziehen läßt. III. *On the Hindu's;* gleichfalls eine akademische Rede. Bey der Dunkelheit der ältern indischen Geschichte gebe

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

es nur vier Quellen, woraus sich die Kenntnifs derselben schöpfen und erhalten lasse: die indische Sprache und Schrift; ihre Philosophie und Religion; die Ueberreste ihrer ehemaligen Sculptur und Baukunst; und die schriftlichen Denkmäler ihrer Wissenschaften und Künste. Von jedem dieser Gegenstände entwirft der Vf. ein kurzes charakteristisches Gemälde. IV. *On the Arabs.* Aus der Aehnlichkeit ihrer Sprache, Religion, Sitten und Künste wird es höchst wahrscheinlich, dafs die Araber seit undenklichen Zeiten schon mit den Hindu's in Verkehr gestanden haben. Auch hier giebt der Vf. einige summarische Bemerkungen über Sprache, Schriftzüge, Religion und Denkmäler dieser Nation. V. *On the Tartars.* Der Vf. gesteht, dafs ihm hinlängliche Kenntnifs der tatarischen Mundarten fehle, um genaue Beschreibungen von dieser Völkerschaft zu geben. Besonders verweilt er sich bey ihrer ältern Geschichte vor dem Chengien oder Gingiskan, der, wie bekannt, im zwölften Jahrhunderte lebte, und mit dem sonst ihr eigentlicher historischer Zeitpunkt anhebt. VI. *On the Persians.* Eine weit interessantere Nation, deren Sprache, Kenntniffe und Sitten der Vf. schon längst zu seinem Hauptstudium gemacht hat. Diese Abhandlung zeichnet sich daher auch am meisten aus, und enthält manche ganz neue und wichtige Bemerkungen über die persische Sprache, Geschichte und Literatur. Es ergiebt sich daraus, dafs Iran, oder Persien im weitesten Verstande, chedem der wahre Mittelpunkt der Bevölkerung, der Wissenschaften, Künste und Sprachen war, die sich nicht, wie man oft glaubt, blos nach Westen hin, sondern überall hin verbreiteten, wo die Völkerschaften der Hindu's sich hinwandten und niederliessen. VII. *On the Chinese.* Der Vf. untersucht zuerst, woher die sonderbare Nation gekommen sey, die lange Zeit in China geherrscht hatte, ehe es von den Tatern bezwungen wurde. Seine Vermuthungen hierüber gründet er auf eine merkwürdige Stelle in dem chinesischen Gesetzbuche, welches gewöhnlich dem Menu, Sohne des Brama, als ihm gewordene Offenbarung, beygelegt wird, und dessen Verfertigung er dritthalb tausend Jahre vor Christi Geburt annimmt. Und zwölf Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung scheint ihm das chinesische Reich noch in seiner ersten Kindheit gewesen zu seyn; und die ganze Nation scheint ihm von den Chinas des Menu abzustammen, und sich nachher mit den Tatern vermischt zu haben, von welchen die Ebenen von Honan und die mehr südlichen Provinzen sparsam bewohnt wurden. Ueberhaupt sucht der Vf. in diesen fünf letztern Abhandlungen darzuthun, dafs die Araber und Tartarn ursprünglich verschiedene Völkerschaften waren, die hingegen die Hindus, die Chineser und Japaneser

paneser von einem andern alten Volke gemeinschaftlich abstammten, das sich in Iran, als in einem Mittelpunkte vereinte, von wo sie sich vor ungefähr viertausend Jahren nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten. Um diese Voraussetzung völliger aufs Reine zu bringen, untersucht er in den nächstfolgenden Abhandlungen alle die einzelnen und abgeforderten Volksstämme, welche entweder die Grenzen von Indien, Arabien, der Tatarey, Persien und China, bewohnen, oder in den gebirgigen und unangebauten Gegenden dieser großen Reiche vertheilt leben. Es folgen daher: VIII. Bemerkungen über die Insel *Hinzuan* oder *Johanna*, welche ungefähr zweyhundert Jahre hindurch von einer arabischen Kolonie in Besitz gehalten ist, und einen merkwürdigen Beweis von dem langsamen Fortschritte zur Kultur bey einer kleinen Völkerschaft giebt, der es an natürlichen Vortheilen nicht fehlt, die aber wenig Anlässe zur weitem Ausbildung hat. Der Vf. giebt eine interessante Beschreibung von dem, was er bey seinem eignen Besuche dieser Insel, vor zehn Jahren, Merkwürdiges daselbst angetroffen hat. IX. Ueber die Zeitrechnung der Hindus. Der Vf. hat seine Nachrichten davon theils aus den Sanskritbüchern, theils aus seinen Unterredungen mit den Pundits, geschöpft. Er vergleicht eine zwiefache indische Erzählung von der Schöpfung und Sündfluth mit der mosaischen Nachricht von beiden, und giebt sodann eine Chronologie der verschiednen Zeitalter, in welche die Hindus ihre Volksgeschichte theilen, worin er mehr als 3888 Jahre von der jetzigen Zeit zurückgeht. Ein vollständiges und sichres System der indischen Zeitrechnung laßt sich indess nicht eher hoffen, als bis die astronomischen Bücher in Sanskrit darüber noch mehr zu Rathe gezogen sind. X. Ein Supplement zu der vorhergehenden Abhandlung, welches aus einer von den eben gedachten Bestätigungsquellen genommen ist. XI. Ueber das indische Schachspiel. Dafs dies Spiel indischer Erfindung, und aus Westindien im sechsten Jahrhunderte nach Persien gekommen sey, leidet keinen Zweifel mehr. In Hindustan hatte es seit undenklichen Zeiten den Namen *Schatwangä*, welches so viel, als vier Anga's oder Abtheilungen einer Armee, bedeutet; hieraus machten die Perser *Schatvang*, die Araber *Schatvain*, woraus allmählig *scacchi*, *echecs*, *chess* und *Schach* geworden ist. In den klassischen Büchern der Brachmanen hat der Vf. bis jetzt noch keine Nachrichten von diesem Spiele gefunden, ob man gleich versichert, dafs es Sanskritbücher über dasselbe gebe. Der Vf. beschreibt hier noch ein andres sehr altes indisches Spiel von ähnlicher, aber mehr verwickelter, Art. XII. Ueber das zweyte klassische Buch der Chineser, deren es, wie bekannt, fünf giebt. Dies zweyte enthält dreyhundert Oden, oder kurze Gedichte, zum Lobe alter Regenten und Gesetzgeber, auch Beschreibungen und Empfehlungen alter Sitten und Maximen. Der Vf. giebt eins der schönsten dieser Gedichte zur Probe, in einer buchstäblichen und umschreibenden Uebersetzung. XIII. Ueber den indischen Thierkreis. Die Iadier haben ihn wohl gewifs nicht von den Griechen und Arabern entlehnt, sondern seit undenklicher Zeit selbst gehabt und eingeführt. Vermuthlich erhielten

ihn die Griechen sowohl als die Hindus von irgend einer ältern Nation, die ihn erfand. XIV. Vorläufiger Entwurf einer Abhandlung über die indischen Pflanzen. Einige hundert, den europäischen Botanikern noch völlig unbekannt, Pflanzen wachsen wild auf den Ebenen und in den Wäldern Indiens. Ihre Bekanntmachung ist sehr zu wünschen. Die beste Methode derselben wird hier vorgeschlagen, und durch eine Probe erläutert. XV. Ueber die *Spicke-Narde der Alten*. Man stimmt darin überein, dafs die indische *Spicke-Narde*, die von der Kornähre (*Spica*) ihren Beynamen hat, eine geruchreiche Pflanze sey, deren beste Gattung, dem *Ptolemäus* zufolge, in der Gegend von Rangamritika oder Rangamati, und an den Grenzen des Landes wuchs, welches gegenwärtig Butan heist. Man hat indess bisher die eigentliche Natur und Geschlechtsart dieser indischen Pflanze immer nur sehr unbestimmt angegeben. Bey den Indianern heist sie *Jatamansi*, und wird vornemlich auf den Gebirgen von Nepal gefunden. *Linneé* zählt sie für eine grasartige Pflanze, und für eine Art von *Anéropogon*; der Vf. zeigt aber, dafs dies wenigstens nicht die Narde der Alten sey, ob er gleich das *nardum* der Römer nicht für das bloße Oel oder die Essenz der Pflanze hält. Lieber möchte er sie, nach *Linneés* Art beschrieben: *Valeriana Jatamansi. Floribus triandris, foliis cordatis quaternis; radicibus petiolatis*. Ihre Kraft scheint krampfstillend zu seyn.

In dem zweyten Bande dieser schätzbaren Sammlung findet man folgende Abhandlungen: I. Nachricht von den Bildhauerarbeiten und Ruinen zu *Mavalipuram*, einem Orte, der wenig Meilen von *Sadras* belegen, und den Seefahrern unter dem Namen der *sieben Pagoden* bekannt ist. Diese Abhandlung ist von Hn. *William Chambers*; und die darin beschriebenen Kunstdenkmäler scheinen Ueberreste irgend einer großen, vor vielen hundert Jahren zerstörten, Stadt zu seyn. Der Vf. besuchte diese Gegend im J. 1776. Sie sind in mehr als Einer Absicht merkwürdig; unter andern wegen der an einer von den Pagoden befindlichen Inschrift in einem jetzt den Hindus unbekanntem Charakter. II. Nachricht von einer Zusammenkunft zwischen dem *Tschu Loma*, und dem *Lieut. Samuel Turner*, Abgesandten nach Tibet, in dem Kloster *Terpaling*; in einem Briefe des letztern an Hn. *Macpherson*, Generalgouverneur von Bengalen. Sie enthält manche neue und merkwürdige Umstände. III. Nachricht von einer Reise nach Tibet; ein zweytes Schreiben, von dem Verfasser des vorhergehenden, an eben den Gouverneur gerichtet. Die Reise selbst ist von *Purungier*, einem *Goffeyn*, gemacht, und enthält vornemlich topographische und merkantillische Umstände, welche zum glücklichen Erfolge der dortigen Unternehmungen und Handelsversuche der Engländer die beste Hoffnung machen. IV. Bemerkungen und Untersuchungen über die *Seeks* (einer besondern, von den Bräminen und Muhammedaner verschiednen, Religionssekte,) und von ihrem Ordenskollegium zu *Patna* in Ostindien; von Hn. *Wilkins*. Die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes werden hier beschrieben. Die Sprache dieser Leute ist eine Mischung aus dem Perisichen, Ara-

Arabischen, und dem Sanskrit, wozu der Provinzialdialekt von Punjah die Grundlage ausmacht. V. *Ueber das Gottesgericht (Trial by Ordeal) unter den Hindus.* Diese Nachrichten rühren vom Ali Ibrahim Khan, einer der ersten obrigkeitlichen Personen zu Berares her; und sie sind von Hn. Warren Hastings mitgetheilt. Die gerichtliche Probe kann auf neunertey Art geschehen: durch die Waagchale, durch Feuer, durch Wasser, Gift, durch das Kofcha, oder Waßer, worin ein Gotzenbild abgewaschen ist; durch Reis, siedendes Oel, glühendes Eisen, und durch Bilder. Die indischen Gesetze darüber sind in einer wörtlichen Uebersetzung beygefügt. VI. *Ueber die Literatur der Hindus,* aus dem Sanskrit, von Governhan Cowl der Societät mitgetheilt, und in einem kurzen Commentar erläutert, dessen das sehr kurz und gedrungen geschriebene seltene Original, *Vidyádevsa,* oder Uebersicht der Gelehrsamkeit, genannt, sehr bedurfte. VII. *Ueber die Abstammung der Afghans von den Juden;* ein von Hn. Vansittart mitgetheilte Aufsatz. Jene merkwürdige Völkerschaft stand von jeher mit Perlien und Hindostan in genauer Verbindung, und war zu verschiedenen Zeiten diesen Ländern unterthan. Hr. Jones verimuthet, das bey dem Esdras vorkommende *Afsureth* das Land dieses Volksstamms gewesen sey. VIII. *Verfahrungsart bey der Verfertigung des Attar, oder des feinsten Rosen-Oels,* vom Obristleut. Potier. Man kennt diesen Aufsatz auch in Deutschland schon aus verschiedenen periodischen Schriften. IX. *Beschreibung des Landes Asam,* von Mohammed Cazim, aus dem Persischen übersetzt durch Hn. Vansittart. Es liegt nordöstlich von Bengalen, und wird durch den Fluß Brahmaputra in zwey Theile abgetheilt; der nördliche heist Uttarkul, und der südliche, Dakschinkul. Die Bewohner desselben haben in jeder Absicht Vorzüge vor den Moguls. X. *Ueber die Sitten, Religion und Gesetze der Cucis,* oder der Bergbewohner von Tipra; in persischer Sprache mitgetheilt von Hn. Rawlins. Eine sehr unterhaltende Beschreibung, die viele Eigenheiten und für den Sittenbeobachter wichtige Umstände enthält. XI. *Ueber den Vogel, Baya,* der etwas größer ist, als ein Sperling, von gelbbraunem Gefieder, gelblichen Kopf und Füßen, lichterfarber Brust, und einem kegelförmigen Schnabel, welcher, in Verhältniß mit feinem Körper, sehr dick ist. In Hindustan ist dieser Vogel sehr häufig anzutreffen. XII. *Nachricht von dem Königreiche Népal,* von dem Pater Giuseppe, Vorsteher der römischen Mission, und von Hn. Shore der Gesellschaft mitgetheilt. Ein nicht unwichtiger Beytrag zur indischen Geographie und Völkerkunde. XIII. *Ueber zwey indische Feste, und die indische Sphinx;* von dem verstorbenen Obersten Pearse. Das erste ist ein Frühlingsfest, und hat mit der Mayfeyer in England viel Aehnliches; so, wie das zweyte mit dem Aprillschicken unsrer nördlichen Gegenden. Zu Jagannath glaubte der Vf. die Sphinx der Aegyptier zu finden, welches jedoch Hr. Jones bezweifelt, der die dort befindliche Figur, nach der Beschreibung der Brachmanen in Bengalen, für einen Löwen hält, welcher einen jungen Elephanten packt. XIV. *Kurze Beschreibung der Insel Carnicobar,* von Hn. Ha-

milton, durch Hn. Zoffany mitgetheilt. Sie liegt nördlich von dem Inselhaufen in der Bay von Bengalen, welcher den Namen der Nicobars führt. Die Sitten und Sprache der dortigen Inselbewohner werden hier beschrieben; letztere hat durch Handelsverkehr eine starke Mischung des Portugiesischen erhalten, welches in Indien überhaupt der Fall ist. XV. *Von der Heilungsart der Elephantiasis, von Athar Ali Khan von Dheli.* Obgleich diese in den heissern Gegenden sehr gewöhnliche Krankheit sehr oft eine Folge venerischer Ansteckung ist, so läßt sie sich doch nicht durch Mercurialmittel vertreiben. Das hier vorgeschlagene Mittel ist mit Schwefel gemischtes Arsenik. XVI. *Von der Heilungsart solcher Personen, die von Schlangen gebissen sind;* von Hn. Williams. Es ist eine Folge einzelner Krankheitsfälle dieser Art. Eau de Luce soll dawider eben so dienlich seyn, als der reine kautische Geist des Alkali, wodurch die Fibern gereizt werden, da das Schlangengift auf die Zerstörung der Reizbarkeit hin arbeitet. XVII. *Bemerkungen über die Stadt Tagara;* von dem Lieut. Wilford. Sie wird schon von den griechischen Schriftstellern erwähnt, und war bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts die Hauptstadt von Ariaka. Im dreyzehnten Jahrhunderte ward das dortige Königreich von den Muselmännern aufgehoben. XVIII. *Ein indischer Schenkungsbrief von Landereyen,* im J. 1018; wörtlich aus dem Sanskrit übersetzt, und vom General Carnac der Societät mitgetheilt. Man fand diese merkwürdige Urkunde bey dem Aufgraben zur Anlegung neuer Festungswerke von Tanna, der Hauptstadt von Salfet. XIX. *Ein königlicher Schenkungsbrief von Landereyen,* auf eine Kupferplatte eingegraben, 23 Jahre vor C. G. ausgefertigt, und unter den Ruinen von Mongir entdeckt; aus dem Sanskritoriginal von Hn. Wilkins übersetzt. XX. *Merkwürdigkeiten eines alten Gebäudes* in dem Gebiete von Hadjipore, unweit des Flusses Gunduck; von Hn. Burrow. Es ist eine Pyramide, die der Vf. eben so, wie die ägyptischen, für eine Bildsäule des Mahadeo hält. XXI. *Von dem Verfahren bey dem Destilliren,* wie es bey den Eingebornen von Chatra in Ramgur, und meistens auch in den übrigen indischen Provinzen üblich ist; von Hn. Archibald Keir. Ein merkwürdiger Aufsatz für Chemiker und Oekonomen, um daraus manche vortheilhafte Handgriffe zu lernen. XXII. *Ueber dem Pangolin von Bahar;* von Hn. Leslie eingefandt. Naturforscher kennen dieses Thier aus Buffon's Beschreibung, die aber hier berichtigt, und mit einem anatomischen Berichte begleitet wird. XXIII. *Beschreibung des Lacsha,* eines Insekts, welches in die Klasse der Hemiptera des Linné gehört; von Hn. Roxbourgh. Die Hindus haben für dasselbe sechserley Namen. XXIV. *Uebersetzung einer Sanskritschrift,* auf einem Steine zu Boodha-Gaya; von Hn. Wilkins. XXV. *Inskrift einer Säule, in der Nähe von Buddal,* gleichfalls aus dem Sanskrit von eben demselben übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. XXVI. *Beschreibung einer Höle unweit Gyn,* von Hn. Hurrington. Die daran befindliche Inskrift ist von Hn. Wilkins übersetzt, und in einem hier beygedruckten Briefe erläutert. XXVII. *Zwey Inskriften auf den*

*Vindhya-Gebirgen*, gleichfalls durch Hn. *Wilkins* aus dem Sanskrit übersetzt. XXVIII. Uebersetzung einer Inschrift in der *Magasprache*; die in eine Silberplatte eingegraben war, welche man in einer Höle unweit *Islamabad* auffand; von Hn. *Shore*. — Als Anhang sind diesem zweyten Bande beygefügt: die schon bekannte Hymne an *Camdeo*, und die an *Narayena*, beide von Hn. *Jones* metrisch übersetzt; Nachrichten von Gesandtschaften und Briefen zwischen dem Kaiser von China und dem Sultan *Schahrok*, von Hn. *Chambers* übersetzt; und endlich ein kurzer Bericht von dem Staate *Maratta*, von den Erzeugnissen und Eigenthümlichkeiten dieses Landes, und von den Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner; von eben demselben. Diese drey Stücke sind aus dem *Asiatic Miscellany* genommen,

ADRIANOPEL: Geschichte des Prinzen *Yhakanpol* lustig und zugleich orthodox erbaulich geschrieben von dem Magister *Wromschewsky*, mit einer Vorrede von D. *Hoffede*. 1790. 460 S. 8.

Wenn *Rec.* nicht alles trägt, so ist dieses Buch eines der letzten Produkte des weiland schnellfingerichen D. *Bahrdts*. Sei u. Stil, sein Geist, seine Grundsätze wenigstens herrschen hier durchaus, und unsere Vermuthung wird durch eine Menge kleiner Züge bestätigt, die keinem Leser, der den Mann, seine Schriften und sein Leben gekannt hat, entgehen können. Als Roman betrachtet, hat das Buch wenig oder gar keinen Werth; die Anlage hat im Ganzen Aehnlichkeit mit *Johnsons Rasselas*, von dem auch wahrscheinlich die erste Idee entlehnt ist. Uebrigens aber findet, besonders was Zeichnung der Charaktere, Neuheit und Feinheit der Bemerkungen und Sittengemälde betrifft, nicht die mindeste Vergleichung statt. Die deutsche Fiction steht unendlich tief unter der des Engländers, auch sollte sie wohl nichts als ein Vehikel seyn, um die so oft und in so mancherley Einkleidungen vorgetragene Lieblingsideen des Vfs. noch einmal in *Curs* zu bringen, und den verhassten Theologen und sämtlichen Antagonisten noch einige *coups de patte* zu versetzen. Aber schon hatte den Löwen die Kraft verlassen, und seine meisten Streiche führten in die Luft. *Yhakanpol* ein königlicher Prinz aus einem unentdeckten Lande, eines der glücklichsten der Erde, weil es nur vier Priester, (und auch diese ohne Priestergeist, aber sehr erfahren in der *Heilkunde*, reine Deisten u. s. w.) und keinen Adel hat, tritt eine Reise durch die Welt an, um die vollkommenste Regierungsform und, ein Mittel den Körper in steter Jugendkraft zu erhalten, und das wahrste Glück ausfindig zu machen. Unterwegs begegnet er einem andern Prinzen, der ausgezogen war, die beste Religion zu entdecken.

In Gesellschaft durchwanderten sie nun die wichtigsten Länder der Erde, erlebten eine Menge Abenteuer, wurden auf unzählige Weise hintergangen, erreichten aber endlich beide den Zweck ihrer Reise in der dürftigen Wohnung eines einsamen und verkannten Philosophen, der ihnen das *Bahrdtsche* System der Religion, Moral und Politik *in ruce* vorträgt, und ihre dürftigen Seelen mit der wahren Milch der Weisheit tränkt. Der Philosoph bekömmt für seine Vorlesungen, was B. auch so gern gehabt hätte, prächtige Geschenke, und die Majestäten aus den unbekanntem Ländern reifen befriedigt und vergnügt nach Hause. Das Buch wimmelt von schiefen, schimärischen und falschen Ideen und Vorstellungen. Das ganze Leben der erwähnten vier Priester bestand in *Contemplation*. S. 31. „Und man kann leicht „denken, daß wenn vier Männer von Genie“ (die allemal wieder einen Mann von Geisteskräften wählen, wenn einer stirbt), „ihre ganze Lebenszeit auf Beobachten und Nachdenken wenden, wenn solche vier Männer stets beyammen leben und einander ihre Beobachtungen und Reflectionen mittheilen, wenn endlich solche Männer 1000 Jahr mit einander fortleben“ (hier wird die *Bahrdtsche* Hypothese über *Meichisedeck* aus der analytischen Erklärung der apostolischen Briefe citirt) „daß daraus eine Reife und Vollkommenheit der „Erkenntnisse entstehen muß, welche alles übertrifft, „was unter der Sonne gefunden werden mag.“ Dies verräth doch fürwahr eine Spur der Menschenkenntniß, auf die B. sich so viel zu Gute that. — *Yhakanpol* gieng zuerst an den Bord eines englischen Schiffs, das ihm eine ganz neue Erscheinung war. S. 50. „Beym ersten „Schusse, den das Schiff bey der Abfahrt that, stürzte „der Prinz und seine Bedienten zur Erde nieder, und „sein Kammerdiener erhielt das *beneficium naturae*, welches der selige *Benner* in *Giessen* empfing, wenn er „sich geärgert hatte.“ Ist hier nicht *Bahrdt*, wie er lebte und lebte? Empörend war für den *Rec.* die Art, wie *Lavater* S. 238. u. s. w. lächerlich und verächtlich gemacht wird. *Rec.* ist gewiß kein enthusiastischer Verehrer dieses Mannes; im Gegentheil ist er überzeugt, daß *Lavater* mit dem besten Willen mehr Schaden gestiftet hat, als tausend andere Menschen mit dem bösesten; aber so, wie hier geschieht, gemishandelt zu werden, verdienen nur wenige gelehrte und religiöse Marktschreyer, verdient *Lavater* gewiß nicht. Man kann verführen, ohne ein Verführer, man kann täuschen, ohne ein Betrüger zu seyn. — Wer noch zweifelt, ob dieser Prinz *Yhakanpol* ein *Bahrdtsches* Produkt sey, der lese nur das 31. Kapitel, das eine Schilderung der deutschen Univeritäten enthält, und wo fast jeder Zeile der *Bahrdtsche* Stempel unverkennbar aufgedrückt ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. September 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG: *The statistical account of Scotland, drawn up from the Communications of the Ministers of the different parishes. By Sir John Sinclair, Bart. T. I. 518 S. T. II. 581 S. T. III. 612 S. T. IV. 578 S. 8. 1791. 1792.\**

Häufig genug wurden in verschiedenen Zeitaltern Untersuchungen über den politischen Zustand der Völker angestellt; aber zum Unglück war der Blick der Forscher unabgewandt auf Krieg und Taxation gerichtet. Der Zustand der Staaten wurde nicht erforscht, um vermittlest der Kenntniß desselben die Volksglückseligkeit zu vergrößern; es galt die Frage, wie die Schatzkammer gefüllt werden könne, und worauf sich rechnen lasse, wenn das Schwert gegen den Nachbar ergriffen werde; im glücklichsten Fall galt's einer gleicheren Vertheilung der Steuern und der andern öffentlichen Lasten. So blieb's nicht in unserm Zeitalter; ein ganz anderer Gesichtspunkt wurde gewählt, zu einen ganz andern Ziel wurde hingestreb't. Mit jenen partiellen, mangelhaften Darstellungen nicht zufrieden, erforschte der wahre Staatsmann und der wahre Patriot die Quellen des Wohlstandes und des Elends, das in Staaten herrschte, und beide erforschten den Zustand der Staaten zu dem erhabenen göttlichen Zweck, die Masse des Menschenglücks zu vermehren. Der Zustand des Ackerbaues, der Manufacturen und des Handels, die Art des Besitzes der Ländereyen, die Art der Bebauung derselben, die Natur und der Ertrag der Producte des Bodens, so wie der Aufwand, mit dem diese Erzeugnisse gewonnen werden, die Volkszahl und ihr Verhältniß zum Flächeninhalt des Landes, die Masse und Vertheilung des Reichthums, der Charakter der Bewohner. Die natürlichen Vortheile und Nachtheile des Landes, Religion und Polizey, Justitz und Schulen, die Form der Staatsverfassung und die Versorgung des Dürftigen — alle diese, und mehrere andere Gegenstände wurden Gegenstände des Forschers, der, weit entfernt, sich mit der Kenntniß des jetzigen Zustandes derselben zu begnügen, bis zu den Ursachen aller der Erscheinungen hindrang, die sich ihm darboten.

Es war in diesem Geiste — der leider, aber natürlich immer auch bey uns nur noch der Geist der Auserwählten ist, — in dem Hr. *Sinclair* den großen Gedanken faßte, eine Staatskunde von Schottland zu schaffen. Aber auch von Schottland fehlte es, woran es bis jetzt

von allen Reichen auf Erden fehlte, fehlte es an Materialien zu einer befriedigenden und vollständigen Statistik. Hr. S. wandte sich nun an die schottischen Geistlichen, legte diesen die Fragen vor, die er beantwortet zu wissen wünschte, gab den Gesichtspunkt an und in Zeit von 18 Monaten sahe er sich im Besitz der Beschreibungen von mehr als der Hälfte der 950 Parochialdistricte, in welche Schottland vertheilt ist. Diese Beschreibungen sind es eben, welche hier geliefert werden; und fürwahr kein ruhmvolleres Denkmal hätte der schottischen Geistlichkeit errichtet werden können, als sie hier sich selbst errichtet hat!

Von 254 *Parishes* enthalten die vier vor uns liegenden Bände statistische Schilderungen, und so sind wir nicht nur zum Besitz einer sehr großen Menge statistischer Angaben von Schottland gelangt, wie wir sie in dem Maasse von keinem Staate besitzen; so ist nicht nur ein Schatz von statistischen Datis von der Klasse jener ins Publikum gekommen, wie wir sie noch in so großer Menge bedürfen, um die visionären unseligen Theorien aus den Köpfen und den Werken so vieler unserer Politiker zu verdrängen; wir sind auch zu einem Werke gelangt, das, wenn es anders je gelingen soll, jenen großen Haufen von Statistikern zum Nachdenken bringen kann, die bey einem hundert, oft kaum halb wahrer, statistischer Angaben von jedem Staate, kühn es wagen, den Kulturzustand von mehr als einem halben Dutzend unserer europäischen Staaten fast mit der Miene der Unfehlbarkeit zu bestimmen.

Hr. S. Absicht ist, von allen Pfarreyen Schottlands solche Beschreibungen zu liefern, — wirklich ist auch schon der 5te Theil unter der Presse — und so eine methodische und vollständige Staatskunde Schottlands zu begründen. „Werden dann,“ sagt Hr. S. mit sehr großem Rechte, nur das seine Perioden viel zu groß sind; „werden dann alle funfzig oder hundert Jahre gleiche Darstellungen von Schottland geliefert; so wird sich über den Rückgang oder die Fortschritte des Nationalwohlstandes am sichersten urtheilen lassen; das System, welches die Regierung zu wählen hat, wird leicht aufzufinden seyn, und dann erst darf man darauf rechnen, den Schotten zum Genuß der größten politischen Glückseligkeit zu erheben, der er fähig ist.“

Die Volksmenge von ganz Schottland glaubte Hr. S. bey der Herausgabe des zweyten Theils auf 1,700,000 Seelen angeben zu dürfen; vergleicht man aber mit dieser Angabe und mit Hr. S. Gründen für dieselbe das, was im 3ten und 4ten Theile über die Volksmenge angegeben

\*) Die Gesichtspunkte, aus denen in dieser Recension das Werk betrachtet ist, erlauben nicht gut eine Beschränkung auf die beiden letzten Theile, wenn gleich die beiden ersten schon besonders in N. 231. der A. L. Z. d. J. angezeigt sind.

gegeben ist; so lassen sich leicht bedeutende Zweifel gegen jene Angabe erheben, aber freylich Zweifel, die in einem 5ten und 6ten Theile eben so leicht wieder gehoben seyn können. Die Angaben der Volksmenge in den verschiedenen Kirchsprengeln, gründen sich theils auf Zahlungen, die bald über alle Seelen sich erstreckten, bald nur über die Erwachsenen; theils auf Kirchenlisten. Diese letztere wurden seit 1783 in einigen Pfarreyen mangelhafter, in andern richtiger und vollständiger, und beides aus dem Grunde, weil in dem erwähnten Jahre eine Parlementsakte eine Abgabe auf das Eintragen in die Kirchenbücher legte. Bey einigen dieser Kirchenlisten sind die Verzeichnisse der Gebornen, bey andern die der Gestorbenen mangelhaft und auch die angestellten Zahlungen waren nicht durchaus oder vielmehr nur selten ganz befriedigend. Auch hätte billig bemerkt werden sollen, ob überall unter dem Ausdruck: *Getaufte*, alle Gebornen begriffen wären. Dafs seit der Mitte unsers Jahrhunderts Schottlands Volksmenge beträchtlich zunahm, ist wohl sicher genug, wenn gleich in mehreren Pfarreyen die Volkszahl bedeutend sich verminderte. Von den 201 Pfarreyen, deren Beschreibung der 2 — 4te Band enthält, nahm in 95 derselben die Volkszahl um 15990 Seelen ab, in den übrigen stieg sie um 38,371. Beyspiele grosser Abnahme gaben die *Parishes Jedburgh, Kiltearn und Logie*; in der ersten fiel die Volksmenge von 6000 innerhalb 40 Jahren auf 3000 herab; *Kiltearn*, jetzt 1616 Seelen stark, hatte im Anfang unsers Jahrhunderts noch einmal so viel, und innerhalb 30 Jahren fiel's in *Logie* von 1985 auf 1500; dies war die Zahl der Einwohner 1750. Der Beyspiele schneller und sehr bedeutender Zunahme trifft man noch mehrere. *Air* hatte im J. 1745, 2000, im J. 1755, 2964, im J. 1790, 4100 Seelen. *Bathgate* im J. 1750, 1594, im J. 1790, 2309. *Stranvaer* im J. 1750, 649, im J. 1791, 1602. *Delting* im J. 1752, 956, im J. 1790, 1504. *Garnvie* im J. 1732, 1600, und 1790, 3000. *Maybole* im J. 1755, 2058, jetzt gegen 3000; und *London* im J. 1765, 1452, im J. 1791, 2308. In *Kirkpatrick-Durham* verdoppelte sich die Zahl seit den letzten 20 Jahren und auch in *Leswalt* war die Zunahme so stark als schnell; *Clayhole*, das 1766 nur 18 Häuser zählte, hat ihrer jetzt gegen 50, und noch lebt der Erbauer des ersten Hauses. Uebrigens läfst sich auch in Schottland nicht überall, von dem Anbau neuer Häuser auf Zunahme der Volksmenge schliessen (T. IV. p. 271. 2.)

Die Ursache der Abnahme der Menschenzahl in einigen, so wie ihre Vermehrung in andern Distrikten sind gar mancherley. Abnahme wurde vorzüglich bewirkt durch Vereinigung mehrerer kleiner Pachtungen zu einer grossen, durch Verwandlung von Ackerland in Viehweide, durch Vernachlässigung der Fischerey, durch zu früh entstandenes Wohlleben, wie in *Blair Atholl* und *Strowan*, durch Mangel an Feuerung, durch Manufacturen, die in der Nachbarchaft aufblühten, und in einigen Gegenden durch Auswanderungen. Die erste der angegebenen Ursachen wirkte am mächtigsten; bey mehr als 30 Pfarreyen war Vereinigung der kleinen Pachtungen einzige oder wichtigste Ursache der Abnah-

me der Menschen; in neuen Pfarreyen, deren Volksmenge auf 6038 im J. 1790 stieg, war dadurch die Zahl um 2222 in Zeit von 30 bis 40 Jahren vermindert worden; und dazu nun den Nachtheil gerechnet, welchem die Manufacturisten ausgesetzt sind, indem mit Einführung der grossen Pachtungen Erhöhung des Preises der Lebensbedürfnisse unvermeidlich verbunden ist. Die Verwandlung der Ackerfelder in Viehweide schadete in einzelnen Distrikten nicht-minder; die *P. Beath* wurde 1755 von 1099 Menschen bewohnt und 1790 zählte man ihrer nur noch zwischen 4 bis 500, und aus der *P. Cleish* trieb eine solche Verwandlung in einem halben Jahre sechs, aus 45 Personen bestehende, Familien. An dem Mangel an Feuerung ist in mehreren Distrikten vorzüglich die Regierung schuld; die Abgabe, welche von den Kohlen entrichtet wird, schadet unbeschreiblich, und es ist buchstäblich wahr, in der Türkei selbst existirt keine unsanigere Abgabe. Ueberhaupt wäre in dieser Hinsicht noch vieles auch für Schottland zu ändern; mehrere Abgaben auf die dringendsten Bedürfnisse sollten längst aufgehoben seyn. Vernachlässigung der Fischerey findet nur in einigen Pfarreyen statt und in nicht mehreren kann man die Klage erheben: die Industrie sey gesunken. Auswanderungen schadeten nur in einigen Distrikten, und vielleicht schrieb man auch hier ihnen mehr zu, als man billig sollte. In der *P. Kiltearn* rief der kriegerische, dort allgemein herrschende, Geist immer Schaaren aus allen Klassen hinweg, so bald irgendwo, gleichviel in dem unfrigen, oder in einem der übrigen Welttheile, die Kriegsflamme hervorbrach; 1763 kamen der Officiere und Soldaten so viele zurück, dafs die Volksmenge sichtbar sich hob. Eben dieser Geist ist auch herrschender in der *P. Collesie*, und in nicht wenigen Pfarreyen, selbst im Hochlande, ist Hang zum Auswandern. Allein in *Bracadale* war vom J. 1755 bis 1791 die Volksmenge von 1907 Seelen auf 2250 gestiegen, ungeachtet der sehr starken Auswanderungen; von hier gingen von 1771 bis 1774 128, im Aug. 1788 gegen 200 nach N. Amerika; und fast eben so viele gingen eben dahin im October 1790. In *Tain* lebten im J. 1755, 1870, im J. 1790, 2100, bey jährlichen Auswanderungen nach London, Glasgow, Edinburg, Westindien und Amerika. Am auffallendsten wird aber den unbedingten Feinden alles Auswanderns die *P. Duirinish* seyn. Hier, so wie auf der ganzen Insel *Sky*, nahm in den letzten Jahren die Volksmenge sehr zu, und von hier segelten nach Amerika, um sich dort anzubauen, nur von 1772 bis 1775, 411, und von der ganzen Insel vom Aug. 1771 bis October 1790 acht Schiffe, die 2400 Seelen und 24000 L. St. nach Nordamerika führten. Vor 40 Jahren zählte man in der *Parish* 2568, jetzt 3000 Seelen. Und was seltsam scheint, aber sehr begreiflich wird, auch die Vereinigung Schottlands mit England wurde an den Grenzen Schottlands der Bevölkerung nachtheilig; diese Vereinigung veränderte die unseligen Verhältnisse, die bisher zwischen beiden Reichen statt fanden, auf die glücklichste Art für das Ganze; man hörte auf, sich gegenseitig mit feindseligem Auge zu betrachten; die Handelseinrichtungen und Sitten, die bisher in beiden Reichen so verschieden waren,

wurden verändert; so verlor sich der Schleichhandel, den der Bewohner auf den Grenzen trieb, die Sphäre erweiterte sich; Emigration wurde erleichtert, und so mußte unvermeidlich die Zahl der Menschen in den Grenzprovinzen Schottlands sich vermindern. Noch weit zahlreicher sind die Ursachen der Zunahme der Volksmenge in dem größern Theile Schottlands. Vertheilung großer Pachtungen, Vertheilung und Ausbau der gemeinen Huth und Weide, Anlegung neuer und Verbesserung unbrauchbarer Landstraßen, Zunahme der Industrie, verbesserte Art, den Acker zu bauen, Anbau neuer Producte, Zunahme der Fischerey in mehreren Districten, Aufbähen der Manufacturen, Anbau von Städten, Abschaffung der Lehnspflichtbarkeiten, neu angelegte Kohlen- und Salzwerke und Verminderung der Sterblichkeit durch den Anbau sumpfiger Gegenden, so wie durch bessere Behandlung mehrerer Krankheiten, bewirken im vorzüglichern Grade die Zunahme der Volksmenge in den Pfarreyen, in welcher sie stieg. Ganz in eben dem Grade, wie Vereinigung der Pachten Abnahme bewirkte, bewirkte Vertheilung der größern, Zunahme der Volksmenge; wo diese Vertheilung statt fand, fand eine größere Zahl Menschen Arbeit und Auskommen; Industrie hob sich, frühe Ehen wurden geschlossen und die natürliche Liebe zum mütterlichen Boden wurde stärker. In der *P. Madois* zählte man im J. 1755 189 Seelen; die Pachtungen wurden vertheilt, und 1790 lebten hier 300 Menschen; in eben der Zeit und aus eben der Ursach stieg in der *P. Tongue* die Volkszahl von 1093 auf 1439 und in der *P. Johnston*, wo durch Einführung großer Pachtungen und durch Verwandlung eines Theils des Ackerfeldes in Viehritten, die Volkszahl sank, hatte man kaum die großen Pachtungen wieder vereinzelt, als sich auch schon die glücklichen Folgen davon zu zeigen anfangen. Ob die Zahl der Krankheiten in Schottland sich vergrößert oder vermindert habe, diese große Frage wird wohl erst nach Vollendung des ganzen Werks sich beantworten lassen; von allen Krankheiten nahm aber keine so sehr ab, als die kalten Fieber, und ihre Abnahme in einigen, so wie ihre gänzliche Vertilgung in sehr vielen Districten war Folge des Austrocknens morastiger Gegenden. Ehe der Boden getrocknet war, herrschten die kalten Fieber in der *P. Careston* so stark, daß es sehr häufig im Frühjahr an Menschen zur Behauung der Felder fehlte, und jetzt ist diese Plage kaum mehr als dem Namen nach bekannt; und von allen Krankheiten, die mächtig in dem letztern Zeitalter um sich griffen, ist leider die Schwindfucht die erste; auch in *East Kilbride* leiden sehr viele an dieser Krankheit, ihre nächststen Opfer fallen auch hier in der daurendsten und glücklichsten Periode des menschlichen Lebens. Nach den Versicherungen aller Beagten kannte man diese Plage in frühern Jahren ganz nicht. Am bedeutendsten hat sich unfreitig die Sterblichkeit der Pockenpatienten vermindert, nicht etwa durch eine bessere Behandlung derer, welche von den natürlichen Pocken befallen wurden, sondern durch die Einführung der Inoculation. Nach dem geurtheilt, was in dieser Hinsicht die vier vor uns liegenden Bände enthalten, sind

die natürlichen Pocken in Schottland sehr tödlich; auf mehreren Inseln stirbt häufig der fünfte, und in *East Kilbride* rettete man mit aller Mühe im J. 1789 von 32 Patienten nur 13. Dagegen zeigte sich der glücklichste Erfolg überall, wo man die Inoculation wählte. Nach T. IV. S. 324. war Dr. *Ch. Maitland*, geboren in der schottischen *P. Methlick*, der erste, der in Britannien die Pocken einimpfte und in unserm Zeitalter zeichnete in Schottland *John Williamson* als Inoculist sich am meisten aus. Dieser Mann, der in der *P. Mid* und *South Tull*, so wie in der Nachbarschaft, Tausenden durch seine Kunst das Leben rettete, ist Schneider, Tischler, Uhrmacher oder Uhrenausschleifer, Grobschmidt und Arzt; ein Mann von den mannichfaltigsten und eminentesten Talenten. Er trat auf in einer Gegend, in der die Pocken unfähliche Verwüstungen anrichteten; er impfte mehrere Tausende und er verlor nicht *einen einzigen seiner Patienten*, verlor keinen einzigen, so wenig auch mancher unserer studirten Aerzte seinem Verfahren trauen möchte. Seine erste Haupt Sorge ist, die beste Materie sich zu verschaffen; er verschafft sie sich eine geraume Zeit vor dem wirklichen Gebrauch derselben, wohl sieben bis acht Jahre zuvor; und, setzt der einsichtsvolle und bekannte *Dishington* hinzu, da dieser Selbstdenker fand, daß frische Materie, wie so viele unserer Aerzte sie brauchen, nichts weniger, als heilsam sey; so bemüht er sich, einen Theil des Gifts der Materie zu nehmen; zu dem Ende *dries he it in peat smoak and then pats it under ground, covered with camphor*. Bey der Operation bedient er sich keiner Lancette, sondern eines kleinen Meßers von seiner eigenen Hand verfertigt; mit diesem löst er am Arm ein wenig Haut los, so, daß kein Blut erfolgt und eine sehr geringe Quantität von der Pockenmaterie wird aufgestrichen, mit der abgelösten Haut bedeckt und auf diese nichts als ein *bit of cabbage leaf* gelegt. Sehr auffallend ist es, daß unter den Tausenden, denen dieser Mann die künstlichen Pocken gab, auch nicht ein einziger sich fand, bey dem die Operation vergebens war und die Pocken sich nicht zur gehörigen Zeit zeigten. Weder vor der Operation, noch während der Krankheit wird dem Patienten von ihm Arzeneey gereicht. Die wirklich großen Fortschritte der Inoculation in Schottland können bey dem Mangel an Aerzten auffallend seyn, und wohl wären diese Fortschritte nicht so bedeutend, wenn in mehreren Districten nicht jedermann selbst seine Kinder inoculirte. Auch die Behandlung der Wöchnerinnen hat sehr gewonnen, auf der Insel *Sky* betrachtet man sie, so wie die Inoculation als Hauptursachen der Vermehrung der Volksmenge. In mehreren der Pfarreyen, in welche die Fischerey zunahm, stieg sie sehr bedeutend und für einige derselben ist sie Hauptnahrungsmittel, wie z. B. für die *P. Delling* der Stockfischfang. Ist hier die Fischerey gut ausgefallen, so gewährt sie jedem Hausvater den Unterhalt für seine Familie auf drey Viertel des Jahrs. Ihr hat man auch die frühen Heurathen und den Mangel der Hagestolzen der hier sehr auffallend herrscht zu verdanken. Ist der Jüngling 18 oder 19 Jahr höchstens; so geht er zur Sommerfischerey und erhält dafür

dafür einen Lohn von 16 — 26, oft 28 L. St. Zehen Wochen dauert die Fischerey und nach Vollendung derselben betrachtet der Jüngling sich als Mann; die *Landlords* ermuntern den Burfschen noch oben darauf, sich ein Weib zu nehmen, um ihn desto sicherer in der Pfarrey zu behalten, und nach Verlauf einiger Wochen ist er beweiht und nach Verlauf einiger Jahre Vater einer zahlreichen, aber auch dürftigen, Familie. Ein Gesetz, das nur bey einem Vermögen von 40 Pf. Schott. einem Paar die Trauung erlaubt, hat man längst vergessen. Auch in Schottland, wie in Holland und in mehreren Gegenden Deutschlands hört man die Klage so oft, daß die Fische nicht mehr so häufig sich finden. Der Anlegung neuer Wege und Brücken hat Schottland sehr viel zu danken, und es ist fast unglücklich, wie die Kultur mehrerer Distrikte so ganz bloß dadurch in so hohem Grade gewann; aber so viel geschehen ist, so sehr viel ist doch noch zu thun übrig; noch sind mehrere Gegenden bey schlechtem Wetter unzugänglich; in der *P. Gairloch* sind mehrere Flüsse, zuweilen selbst im Sommer, auf lange Zeit hin wegen Mangel an Brücken nicht zu passiren, und in der *P. Dingwall*, wie in so vielen andern, würde manches Leben gerettet seyn, hätte man nur Brücken gebauet. Auch an Leuchthürmen fehlt es zum grossen Nachtheil der Seefahrt in manchen Gegenden, und viele der Heerstrassen und Brücken wurden erst im vorigen Jahrzehend erbauet. Zu diesem Mangel nun noch der Mangel an Posten in einem grossen Theile Nordbritanniens und die Abgabe von den Kohlen genommen, so wird manches Phänomen in der Geschichte der Industrie und des Handels dieses Landes leicht zu erklären seyn. Der Städte sind zwar nicht so viele seit 40 Jahren entstandene, als mancher Statistiker erwarten mag, der die Entstehung der-

selben als eine Hauptursach der Zunahme der Menschen angeben findet; aber fürwahr, hier darf man nicht zu Dutzenden zählen, wie die Geschichte aller Staaten es lehrt, in welchen neun Städte gerade in dem Zeitpunkt entstanden, in dem nur sie überall entstehen sollten.

Das Verhältniß der beiden Geschlechter gegen einander ist in sehr vielen Districten gerade nicht das, welches man zu treffen wünscht; in der *P. Bathgate* übertraf 1790 an Zahl das schöne Geschlecht das männliche um 340, man zählte nur 984 männliche und 1325 weibliche, und in der *Parish Keltearn* in eben dem Jahre 2591 männliche und 3352 weibliche; in der *P. Keeth-Hall* und *Kenhill* war das Verhältniß wie 41 zu 40, und in *Loudoun, Hobkirk* und in einigen wenigen andern war die Zahl der verschiedenen Geschlechter sich fast gleich. In 83 Parish. fand Rec. die Zahl der Männer 39,774 und die der Weiber 42,522, und höchst selten übertraf in einem District die Zahl der ersten die der letztern. Grosse Mißverhältnisse wurden hier bald bewirkt durch die Nähe von Städten, in welchen Manufakturen blühten; in andern führte die Schifffahrt viele junge Männer auf immer hinweg. Liebe zum Kriege verminderte in *Keltearn* und verschiedenen andern Districten die Zahl der Männer; in der *P. Kattle* holen sich die Freyer gar zu häufig die Mädchen aus den benachbarten Pfarreyen und endlich fand man in einigen Districten die Sterblichkeit unter dem männlichen Geschlecht viel grösser, wie unter dem weiblichen; in der *P. Dunichy* war das Verhältniß von 1778 bis 1789 gar wie 6½: 1., es starben 153 von männlichen und nur 23 von weiblichen Geschlecht.

(Der Beschluss folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Jena*, b. Fiedler: *Dissertatio sistens quaestionem: Num magnesia vitriolorum in febribus inflammatoriis adhibenda sit, quam pr. grad. doctoris defendet Joachim Christian Andreas Schröder*, Nordhusanus. MDCMCCXCIII. 4. 33. S. — Nach einer für seinen Zweck viel zu weitläufigen Vorerinnerung über die Entzündung überhaupt, über ihre Kennzeichen und Ursachen, ihre Eintheilung, ihre Ausgänge, ihre medicinische Behandlung u. s. w. kommt der Vf. auf der 27 S. zur Beantwortung der auf dem Titel aufgeworfenen Frage, und bemüht sich, die Meynung wahrscheinlich zu machen, daß der Braunstein, (oder vielmehr die aus demselben durch die Wärme entbundene dephlogistisirte Luft: denn vom arzneyliehen Gebrauche des Braunsteins selbst wird in der Abhandlung nirgends geredet,) die phlogistische Beschaffenheit des Bluts zu verbessern und die Entzündung zu heben vortreflich geschickt sey. Er meynt: das entzündete Blut unterscheide sich darin von dem Blute eines gesunden Menschen, daß es mit Phlogiston überladen sey, und man könne deshalb von einem Mittel, das die Menge des brennbaren Weffens zu vermindern die Kraft besitze, in Entzündungskrankheiten den grössten Nutzen erwarten; die dephlogistisirte Luft ha-

be, setzt er hinzu, eine sehr nahe Verwandtschaft gegen dieses Wesen, sie mache, den Versuchen des Hn. *Priestley* und seinen eigenen Erfahrungen zufolge, das frisch aus der Ader gelassene Blut heller, verhindere die Gerinnung desselben, löse sogar das durch Vitriolsäure zum Gerinnen gebrachte Blut wieder auf, und versetze es in seinen ehemaligen flüssigen Zustand; sie gehöre also, nächst dem Salpeter, dessen kühlende Eigenschaft auch eine Folge der in ihm enthaltenen dephlogistisirten Luft sey, unter die besten antiphlogistischen Arzneyen und verdiene in solchen Fällen, in welchen die Gesundheit durch dergleichen Mittel wiederhergestellt werden kann, angewendet zu werden u. s. w. Der Vf. schlägt nun zu diesem Behufe die aus Braunstein entbundene dephlogistisirte Luft vor und giebt kürzlich Anleitung, wie sie den Kranken am besten (unter der Gestalt eines Klysters) beygebracht werden kann. Der Vorschlag des Vf. dünkt uns eben nicht ungereimt zu seyn; indessen glauben wir doch, daß man durch andere wirksame innerliche und äußerliche Arzneyen, die oft bey Entzündungskrankheiten mit Nutzen angewendet worden sind, eben den Zweck erreichen könne, den der Vf. durch die dephlogistisirte Luft zu erreichen sucht, —

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. September. 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG: *The statistical account of Scotland, etc.*

(Befchluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im Ganzen genommen sind die Schotten ein treffliches Volk; voll Kraft, Muth, Treue und Redlichkeit; ein Volk, aus dem sich alles schaffen läßt. Schwere Verbrechen und Selbstmord sind höchst selten; das Ehebett ist fast durchaus noch heilig und der Hagestolze giebt es nur wenige. Wohl haben sich auch hier Sitten und Lebensart, wie überall, seit einem halben Jahrhundert verändert, bald zum Vortheil, bald zum Nachtheil; sicher aber hat man gewonnen. Die Kleidung, in mehreren Pfarreyen schon sehr von der väterlichen verschieden, zeigt bald von jenem kleinen Wohlleben, was dem Landmann und dem Staate so heilsam ist, bald, wiewohl weit seltener, ist es Veränderung auf Kosten der Gesundheit; man änderte da, wie Peter der Grosse in Rußland, ohne auf das Klima Rücksicht zu nehmen. Tabak wird stark geraucht und in der *P. Libberton* raucht alles, Männer und Weiber, gleich übermäßig. Auch der Thee hat hie und da das wohlthätige Bier verdrängt, und in der *P. Yester*, wo auch der gemeinste Mann diesen Tausch traf, hat man bemerkt, daß wohl auf die Ehe noch 5 Kinder gerechnet werden können, daß aber diese Kinder weit nicht die Stärke und Lebenskraft besitzen, als jene aus den Zeiten, wo man nur Bier trank und den Thee nicht kannte. Noch unseliger für den Körper, wie für die Sitten, waren die Wirkungen von dem immer allgemeiner werdenden Genuß des Branntweins, des *ale* und besonders des noch theueren und schädlichern *Whisky* oder schottischen Branntweins. Wie viel *Ale*- oder *Whisky*-Häuser in jeder *Parish* sind, wie ihre Zahl heranwuchs oder abnahm, ist fast überall angegeben. Nur wenige Pfarreyen giebt es, denen es ganz an solchen Häusern fehlt, und noch weit kleinere, in welcher man diesen Mangel nicht fühlt, wie in der *P. Fernell*. In einigen Distrikten nahm die Zahl dieser Häuser zu, ohne daß die Nachteile derselben schon sichtbar geworden sind; in andern zeigten sie sich nur zu unübersehbar und in mehreren Pfarreyen wurde der Gebrauch des Branntweins wohl allgemeiner und häufiger, aber dagegen hatten Väter und Großväter, die seltener sich gütlich thaten, doch wie einen Ehrentag ohne den vollständigsten barbarischen Raufch. Die Bemerkung, daß mit der Ab- und Zunahme der Branntweinhäuser auch die Zahl der Advocaten sich vermindert oder vermehrt, bestätigte die *P. Dingwall* mehr als irgend eine andere. Hier ist die Zahl der Advocaten

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

ungewöhnlich stark und bey der *sheriffcourt* von *Dingwall* wurden der Proceße weit mehrere geführt als bey allen andern Justizhöfen der Graffschaft *Ross*, zu welcher *Dingwall* gehört; aber auch hier wurde sehr stark gezecht, weil man in *Ferrintosh* den Whisky kraft eines Privilegii brannte, ohne Abgaben davon entrichten zu dürfen. *Ferrintosh* verlor jenes Privilegium und die Zahl der Advocaten nahm ab, weil nun der Handel weniger entstanden. Auch die Bemerkung trifft man häufig, daß der Mangel an Advocaten manchen Proceß in der Geburt ersticke; so hat auch die kleine *P. Eyemouth* nur einen Schreiber und daher hier so wenige eigentliche Proceße. Kein Phänomen bey dem ersten Blick so auffallend, als da Armuth zu treffen, wo der Landmann den glücklichsten Boden unter milder Regierung bauet, *Armuth* gegen den Reichtum des Nachbarn eben dieses Staats, der, von der Natur weniger begünstigt, nur in kleinen Summen sammeln kann; eben dies Phänomen trifft man nicht selten auch unter Manufacturisten und trifft es in Schottland vorzüglich in der *P. Bonhil*: hier sind die Beyspiele häufig, daß die Arbeiter, welche ein mäßiges Wochenlohn erhalten, vermögende Leute werden, und dagegen diejenigen arm sind und arm bleiben, deren Wochenlohn groß ist. Der religiöse Eifer, der so lange den Schotten auszeichnete, wird immer schwächer, und wie es scheint, schwächer mit der Zunahme des Wohlstandes. Im Allgemeinen genießt der Schotte eine glückliche Gesundheit und erreicht, — so bedeutend auch die Verschiedenheit ist, die in dieser Hinsicht unter verschiedenen Provinzen herrscht, — ein hohes Alter. In den Gegenden findet man auch hier die dauerndste Gesundheit und die meisten Greise, in welchen die Menschen nicht in Städten, sondern auf dem Lande mit dem Ackerbau beschäftigt leben, und die Sitten noch rein und unverdorben sind; dies zeigt sich vorzüglich in der, aus 772 Seelen bestehenden, *Parish Crossmichael*; in dem andern Theile von *Galloway* starben in den letzten 20 Jahren 12 Personen von 100 bis 115 Jahren, und noch lebt ein Greis von 118 Jahren, den man für einen 60jährigen halten sollte; in dieser *Parish* verhalten sich der jährlich Gebornen zur Volkssumme wie 1 : 36, die Ehen wie 1 : 192 und, was sehr auffallend ist, die jährlich Sterbenden zu den Lebenden wie 1 : 98. Neu war Rec. die Bemerkung, daß im Hochlande die Sterblichkeit unter den Kindern weit geringer sey, als sie fast in irgend einem andern Lande ist. Durch Ausrottung leicht abzustellender Fehler in der Lebensart könnte auch in Schottland noch viel gewonnen werden, wie z. B. in der *P. Durness*, wo die so häufig herrschenden Dysenterien vorzüglich durch den zu starken Gebrauch der Kuhmilch im Sommer und Herbst und durch die Gewohnheit, auf den

den Feldern zu schlafen, bewirkt werden. Tiefe Armath versägte überall den Adel des Menschen; aber in mehreren Gegenden Schottlands traf man doch nicht ganz die verworrenen Geschöpfe, die man erwartete. Selbst der Bergschotte, wie alle Bergbewohner den Sitten der Vorfahren am treuesten, ist nicht mehr ganz der, der er war, weder im Guten, noch Bösen; aber nach fähig, wie immer, Hunger und Elend, Kälte und Strapazten zu erdulden, unter welchen der südliche Nachbar erliegen würde; der Einfluss des Geldes, die Communication mit andern Ländern machte den Hochschotten mit einer bessern Lebensart bekannt, und diese Bekanntschaft, so wie die Gierigkeit der Obern, schwächten die Liebe zum vaterländischen Boden. Schon in diesen vier ersten Bänden trifft man mehrere Pfarreyen, in welcher man die englische Sprache entweder ganz nicht, oder nur mit genauer Noth versteht.

Kühner Unternehmungsgeist, jener glückliche Geist des Emporstrebens, war schon lange hin Geist der Schotten, und dieser Geist beherrschte seit den letzten 40 bis 50 Jahren so mächtig alle Stände, dass vielleicht keine Nation in so kurzer Zeit so große Fortschritte in der Industrie, dem Ackerbau, den Manufakturen und der Kultur that, wie die schottische. Der Ackerbau hob sich vorzüglich; mächtig unterstützt durch die Bemühungen begüterter Patrioten und der *Highland Society*. In sehr vielen Gegenden wurde die Art, den Acker zu bauen, verbessert; der alte schottische Pflug, der der Menschen und Thiere so viele erforderte, wurde abgeschafft; neue Produkte, vorzüglich Kartoffeln, Hanf, Flachs und Rüben wurden erzeugt und in weit größerer Menge gewonnen; durch den häufigern Gebrauch des *Lehms (lime)* zum Düngen, entstand eine ganz neue Periode in der Geschichte des schottischen Landbaues, eine so glückliche neue Periode, dass man diesen Dünger viele Meilen weit holt; der Landmann, in der *P. Inch* holt ihn fogar, wie viele andere, von England und Irland herüber; man hat die Kultur weniger vortheilhafter Produkte gegen vortheilhaftere vertauscht und was für den, an Feuerung noch immer so sehr leidenden, Schotten so äußerst wichtig ist, auch der Anbau des Holzes hat sehr zugenommen. Die *P. Glammis*, die ihre Kohlen 12 Meilen weit sich holen muss, hat, wie verschiedene andere, die frühe Aussicht, dass ihre Holzungen, die der verstorbene Graf von *Strathmore* anpflanzte, bald den Feuermangel endigen werden; auch in der *P. Dalziel* hat man nackte und unfruchtbare Gegenden mit allen Arten von Holz bebauet und der benachbarten Felder Fruchtbarkeit bedeutend dadurch vergrößert. Doch ist man auch hier noch weit vom Ziele; nur in zu vielen Pfarreyen sieht man noch den alten Pflug, sieht da noch nicht die Mannichfaltigkeit der Produkte, die sich erzeugen lassen, und in weit noch mehreren Distrikten ist die Kultur des Flachses, des Obsts und mehrerer anderer so lukrativer, als der Gesundheit heilsamer Produkte noch viel zu sehr vernachlässigt; nur sehr wenige Pfarreyen haben in der Obstkultur solche Fortschritte gemacht, als *Dalziel* und auch hier that der verstorbene *Archibald Hamilton* alles; dieser Mann, der schon durch Vertilgung der noch herrschenden Feudalreste so sehr um sein Vaterland

sich verdient machte, bepflanzte 20 Aecker mit Obstbäumen, von welchen man jetzt in guten Jahren schon für 100 bis 167 Pf. St. verkaufen kann. Für die Verbesserung der Viehzucht ist nicht weniger geschehen. Künstliche Gräser werden in großer Menge gestet; Rüben häufig fürs Vieh gebauet und mit Kartoffeln, die jetzt für Schottland eben die Wichtigkeit haben und eben so stark, wie in Deutschland, gebauet werden, wird auch in sehr vielen Gegenden das Vieh gemästet; Pferde, Rindvieh und Schaaf, bis jetzt die wichtigsten Thiere für den Schotten, sind durch Vermischung mit ausländischen Racen in den mehrsten Gegenden verbessert, wo Viehzucht Hauptnahrungsmittel ist; auch die Behandlung der Thiere hat gewonnen. Sehr auffallend ist die höchstunbedeutende Zahl der Schweine in Schottland; fast nur in den westlichen Distrikten zieht man sie, ungeachtet die Zucht derselben so äußerst vortheilhaft ist, dass man sie in ganz Schottland sicher vermuthen sollte. Auf hundert Pfarreyen kommen etwa zehen, bey welchen der Schweine gedacht wird, und wo man ihrer erwähnt, ist die Zahl derselben nichts weniger als groß; so z. B. trifft man in der *P. Hoddon* 259 Pferde, 1037 Stück Rindvieh, 1073 Schaaf und 235 Schweine; die Kultur des Federviehs ist, wie es scheint, nur bedeutend in den Pfarreyen, in welchen oder in deren Nachbarschaft Städte sind.

Beym weitern nicht solche Fortschritte, als Viehzucht und Ackerbau, machte die Fischerey. Was die Fischerey im Ganzen trage, lässt sich auch hier wohl nicht nach Pf. St. bestimmen; aber sicher genug ist es, dass noch mächtiger Zuwachs leicht bewirkt werden könnte; in mehreren Gegenden, wie z. B. in *Applecross* arbeitet der Fischer nur für die Bedürfnisse der Pfarrey, da man doch zu ganzen Ladungen exportiren könnte; in andern Distrikten versorset man sich selbst nur höchst kümmerlich und selbst in *Portpatrick*, wo eine beträchtliche Fischerey, vorzüglich eine Stockfischfischerey, etablirt werden könnte, vernichtet man sie ganz; *Lerwick* exportirt jährlich 800 Tonnen von feinen Fischen nach Spanien und Italien; aber ganz von Ausländern ward auf seinen Küsten eine sehr ansehnliche Heeringfischerey getrieben; hier erscheinen gegen 200 Buysen von Holland, 50 von Dänemark, 40 von Preussen, 20 von Dänkirchen und eben so viele aus den österreichischen Niederlanden. In *Bressay Sound* trifft man während des Winters einen kleinen Fisch, den man *Selloas* nennt, in großer Menge, man schätzt ihn sehr und vom October 1798 bis April 1799 bekam man 2000 *Barrel* Oel, das von diesen Fischen gemacht war. Meergrasfaiz (*Kelp*) wird in sehr vielen Provinzen producirt und ein im Ganzen nicht unbedeutender Theil davon exportirt; doch konnte noch weit mehr gewonnen und ausgeführt werden.

Oeffentliche Schulen sind noch nicht durchaus in allen Pfarreyen, oder vielmehr in den mehrsten ist der Gehalt der Lehrer sehr schlecht und noch im J. 1795 erbauete *W. Gordon*, ein Kaufmann in *Bristol*, in der *P. Crossmichael* eine Schule und ein Schulmeisterhaus, für dessen freye Bewohnung und 10 Pf. jährlich der Lehrer gehalten seyn sollte, alle Kinder unentgeltlich zu unter-

unterrichten. Fast in allen Schulen wird oder kann Latein, Englisch, Schreiben und Arithmetik gelernt werden; aber man sieht dabey sehr weise auf die künftige Bestimmung der Schüler. Die *Society for propagating Christian Knowledge* hat hie und da auch eine Schule errichtet, aber auch sehr kümmerlich dotirt.

Die verzehrende Klasse ist, so viel sich aus diesen Bänden urtheilen läßt, in Schottland sehr schwach und der Advocaten, der Verwalter der Justiz und der Aerzte könnten kaum weniger seyn, als man wirklich findet; in der *P. Ballantrae* giebt's durchaus keinen Justizbeamten, selbst nicht einmal einen *Constable* oder *Sheriffs-officier*, und nie gabs hier einen solchen seit Menschen Gedenken; weder innerhalb der Pfarrey noch auf einige Meilen weit hat man einen Friedensrichter, und nicht weniger als 36 Meilen hat man zu wandern, um zum *Sheriffs-Court* zu gelangen; auch tritt man auf 12 Meilen weit keinen Chirurgus oder Arzt und der Vf. der Beschreibung dieser *Parish* getrauet sich noch nicht die Frage zu beantworten, ob ein halbes Dutzend solcher Parishes nur einem einzigen sein Brodt geben werde; doch zählte man in *Ballantrae* 770 Seelen im J. 1790.

LEIPZIG, b. Schneider: *Auswahl Meiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten.* XVI Th. 1792. 256 S. XVII Th. 240 S. XVIII Th. 256 S. XIX Th. 246 S. XX Th. 1793. 230 S. in 8.

Auch mit dem Titel:

*Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde,* IV. V. VI. VII. VIII Th.

Und die 3 letztern Theile noch unter dem besondern Titel:

*Lustreisen durch Bayern, Württemberg, (die) Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen, Ungarn* in den J. 1784—1791. I. II und III Th.

Bekanntlich hat sich diese Sammlung von ihrer ersten Erscheinung an durch freie Räubereyen aus andern meistens sehr bekannten und allgemein gelesenen Büchern und Journalen, und insbesondere aus der *Sprengel-Forsterschen Länder- und Völkerkunde* ausgezeichnet. Auf diesem unrühmlichen Pfade geht der ungenannte Sammler noch immer einher, ohne sich durch die bisher erhaltenen Correctionen irre machen zu lassen, und sogar ohne dem Leser auch nur auf irgend eine Art auf die Spur zu helfen, wem die Beute abgenommen seyn möchte. Wir wöben uns indessen die Mühe nicht verdriessen lassen, den Quellen, so weit uns unser Bücher-vorrath zu Hülfe kommt, nachzuspüren. Gleich der erste Aufsatz im XVI Th. Schreiben des Eduard Wortley Montagu, enthaltend eine Nachricht von seiner Reise von Cairo nach dem Berge Sinai im J. 1765 ist aus der *Sprengel-Forsterschen Länder- und Völkerkunde* 1786, 1 St. wohin es aus *Philos. Transact.* genommen wurde. 2) Briefe auf einer kleinen Streiferey durch das Gebir-

ge in Schlessien (wird wohl im *deutschen Musäum* zu finden seyn, das Rec. gerade nicht bey der Hand hat). 3) Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerika, ist von Wort zu Wort aus *Campens Reisebeschr. für die Jugend.* 4) Nachricht von einer Reise an den afrikanischen Küsten im J. 1670 und 71 aus der *Litteratur- und Völkerkunde* 1786, II. St. 5) Historische Nachrichten von Kentuke, einer neuen unweit Virginien angelegten Kolonie, ebendaher 1786, VI St. 6) Nachricht von Kamtschatka aus dem Tagebuch des *Cap. King,* ebendah. 1786, VI St. 7) Johnsons Beschr. der Insel Sky erinnert sich Rec. im *Hanövrischen Magazin* gelesen zu haben. 8) Bemerkungen über Siam, aus *L. u. V. Kunde,* 1786, XII St. und *Neue L. u. V. Kunde* 1787, IV. XVII Th. 1) Ueber die Indianer in Nordamerika, aus *L. u. V. Kunde,* 1786, VII St. 2) Beschreibung des Strasburger Münsters. 3) Ueber die Handlung (den Handel) Polens. 4) Bemerkungen über die Insel Devonshire und Londy. 5) Ueber die Kolonien der Griechen. 6) Turin, aus den Briefen eines reisenden Schweizers. 7) Kamtschatka. Alle diese Aufsätze erinnert sich Rec. schon anderswo gelesen zu haben; ist aber des Rügens überdrüssig, wo es doch nichts frommet. Mit dem XVIII Th. scheint sich jedoch der rüstige Sammler endlich entschlossen zu haben seinem langen nie erfüllten Versprechen zu Folge mit den *Lustreisen* etc. auch einmal etwas bisher ungedrucktes zu geben, ob man gleich durch die ziemlich thrafonische Vorrede, die von dem Vf. selbst wohl nicht herrühren kann, in der Hauptsache wenig Licht bekommt, und vielleicht nur die Art der Täuschung verändert ist. Die Reise beginnt von München, wo der Vf. sich in eine weitläufige Beschreibung aller Werke der Kunst und Pracht von dieser ehurfürstlichen Residenz einläßt. Seine Verzeichnisse mögen sehr genau seyn; seine Räsönements und Schilderungen aber, wo es Menschen und Sitten betrifft, sind sehr trivial und zum Theil wirklich abgeschmackt, und der Stil durchaus höchst nachlässig. Von der churfürstlichen Gruft sagt er S. 11. sie sey ein simples Gewölbe ohne alle Zierrathen, die Särge meistens von Kupfer ohne alle Pracht, und so prächtig also diese Fürsten bey Lebzeiten wohnen (wovon aber wohl zu merken, noch mit keinem Wort die Rede war), so geringe wohnen sie nach ihrem Tode in ihrer Ruhekammer. Noch drollichter aber ist die Schilderung, die der Vf. von den Württembergern macht. Die Einwohner dieses Landes, sagt er, sind offenherzig, redlich und treu, religiös, gätfrey, geneigt zu Putz und Wohlleben. Ihren Landesfürsten lieben sie über alle maffen, und sind mit seiner jetzigen Regierung wohl zufrieden. Wem fällt hiebey nicht das: Ein Knäblein in diesem Monat geboren, aus den alten Kalendern, ein. München hat nach unserm Vf. 5800 Schritte im Umfang, gegen 1700 Häuser, 38000 Einwohner, 42 Kirchen und 44 Kapellen. Der Werth des Schatzes in der St. Michaelis- oder Hofkirche wird auf 2 Millionen Gulden, und die churfürstliche Bibliothek auf 35000 Bände geschätzt. Die bayrischen Lande sollen jetzt 1,350000 Einwohner, 39 Städte, 75 Marktlecken, 4700 Dörfer, 113 gräfliche Fami-

Familien, 160 Freyherrn, und 131 Ritter und adliche Geschlechter haben. Der Kriegsstaat soll aus 25000 Mann bestehen (ist wohl für damals zu hoch angegeben). Auffallend ist es, daß der Vf. das Herzogthum Bayern auf 240 Million. Gulden taxirt. Von Augsburg nichts erhebliches. Dem Herzogth. Wirtemberg werden wahrscheinlich durch einen Druckfehler, von denen das Buch wimmelt, nur 62000 Einwohner gegeben. Laut öffentlichen Nachrichten betrug 1792 nach den eingeführten genauen Zählungen die ganze Volksmenge 595603, nach runden Zahlen also 600000. Durch einen fatalen Druckfehler heißt der Herzog in der Inschrift an dem Akademiegebäude zu Stuttgart Fundator *Serus*. Unter den Eleven fand der Vf. zwey Landsleute, bey welcher Gelegenheit man erfährt, daß er ein Linzer ist. Solitude. Von dem Schlosse daselbst sagte der italienische Baumeister Servandoni, daß es nicht für Menschen, sondern für Götter gebauet sey. Die Aussicht von da ist eine der herrlichsten in der Welt. Man sieht gegen 75 Oerter, darunter besonders Ludwigsburg und die Festung Asperg. Hohenheim. Das englische Dörfchen wird hier sehr umständlich beschrieben. Man erklaunt über die Menge pracht- und geschmackvoller Gebäude. Auffallend ist es, daß bey dem herzoglichen Militair, welches mit 5600 Mann damals sicherlich noch zu hoch angeschlagen war, 2 Generallieutenants, und 8 Generalmajors ohne die übrigen Officiers stehen sollen. Sehr unbestimmt sind die Revenuen auf 3 Mill. angegeben; denn nun weiß man nicht, ob des Herzogs Privateinkünfte oder die Landeseinkünfte überhaupt gemeint sind. Im erstern Falle würde es zu viel, und im letztern zu wenig seyn. In Mannheim gesteht der Vf., alles nur in der Eile angesehen zu haben, und — nun ist er mit einem Sprunge in Sachsen. Dies erweckt fast Verdacht, daß die Reise zum Theil wohl nur auf der Studierstube gemacht seyn möchte. Dresden. Wieder eine sehr ausführliche, aber eben so trockene, Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des kurfürstlichen Schlosses, des Brühlischen Pallasts, der Luftschlösser Pilsnitz, Moritzburg, Hubertsburg, Sedlitz u. s. w. Der XIX Th. enthält eine Beschreibung von Berlin und Potsdam, von wo aus der Vf. abermals mit einem *Salto mortale* zu Haimburg an der Ungarischen

Gränze ist. Von hier gehts weiter nach Wien und den kaiserlichen Luftschlössern, und zuletzt nach Prag, dessen Beschreibung noch in den XX Th. eingreift, den verschiedene Nachrichten von Brünn, Presburg, Pest, Edimburg, Esterhaz u. s. w. ausfüllen. Eigentlich sollten auf dem Titel nicht die Länder, sondern bloß die Hauptstädte und Luftschlösser derselben benannt seyn, die allein der Gegenstand des Beobachtungsgeistes unsers Vf. sind.

## GESCHICHTE.

REGENSBURG: *Erster Feldzug der K. Kön. und K. Preussischen, auch Hessischen Armeen gegen Frankreich, vom Jahr 1792.* Von K. F. von Juslin. 1793. 8. 128 S. (8 ggr.)

Der Vf. liefert eine Sammlung der Begebenheiten, welche aus Zeitungen bekannt genug sind. Alles scheint aus diesen zusammengetragen zu seyn. Pragmatische Geschichte, philosophische Uebersicht, gedrängte Zusammenstellung der wichtigeren Ereignisse darf man in diesem Buch nicht erwarten. Auch die Anzeige der Gründe, welche die Höfe von Wien und Berlin zum Krieg wider die französische Nation bewegen haben, ist sehr dürftig und ungenügend. Kleine Scharmützel werden öfters mit eben so viel Worten, als bedeutende Kriegsvorfälle, erzählt; und gar öfters vermisst man auch den Ton des unparteyischen Historikers. Daß ganze Städte und Provinzen durch die Excesse der Demokraten in Frankreich in Aschenhaufen verwandelt worden; und das schon in den drey erstern Jahren, wie der Vf. angiebt, (S. 4.) ist doch gewiß eine übertriebene Declamation.

S. 70. schreibt der Vf. dreist: Bey dem weiten und mühseligen Rückzug der combinirten deutschen Truppen aus Champagne im Spätjahr 1792 hätten sie doch fast gar keinen Verlust gelitten, und selbst die Anzahl der Kranken sey nicht besonders groß gewesen. Nur 1000 Mann seyen, mit den natürlich verstorbenen, überhaupt und in allen *aufs höchste* ungekommen! — Solche Bemäntelungen werden sehr übel angebracht, wofür einen Verdacht auch auf die Aechtheiten andrer gegründeten Erzählungen, und werden dem Vf. schwerlich von irgend jemand verdankt werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ΟΙΚΟΝΟΜΙΑ. Leipzig, b. Schwickert: *Fragen und Antworten, das Forstwesen betreffend*, für angehende Jäger und Forstliebhaber, von Anton Leibnitz. 1793. 88 S. in 8. (6 gr.). In der Vorrede vermahnt sich der Vf. selbst, daß er nicht für erfahrene und geübte Forstmänner schreibe. Aber auch für Anfänger hätte er nicht so oberflächlich schreiben sollen; es ist sehr vieles gar zu unbestimmt hingeworfen. Zu Befähigung eines Ackers mit Eicheln erfordert der Vf. einen halben Scheffel, und setzt doch nicht bey, was für einen Scheffel er hiebey meyne. Die Fläche des Ackers setzt er zu 140 Quadratruthen, und giebt doch nirgends an, was für ein Längenmaaß er hiebey zum Grund gelegt wissen wolle. Das ganze Buch scheint für *Sächsishe* Förster bestimmt zu seyn. Aber Sachsen selbst hat sehr verschiedene For-

ste, und auf diese Verschiedenheit hätte der Vf. wohl mehr Rücksicht nehmen sollen. Von gemeinen Buchhölzern wird noch am meisten, was dienlich ist, beygebracht. Aber über die *Nadelhölzer* streift der Vf. mit unbegreiflicher Eile weg. Von Einführung und Wartung fremder, amerikanischer, Holzarten erfahren die Forstliebhaber, denen dieses Buch bestimmt ist, durchaus gar nichts. Sollte der Vf. auf seinen sechsjährigen Reisen nicht so viel davon vernommen haben, um ihre Erwähnung doch einigermaßen für wichtig zu halten? Uebrigens ist der Vortrag faßlich, aber die Sprache sollte reiner seyn. Manche Terminiologien hätten dem angehenden Liebhaber kurz erklärt werden sollen; z. B. Jahresriegel; Verbeizung, u. a. m.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. September 1793.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe*, von Johann Heinrich Meyer, Prediger zu Athenstädt im Fürstenthum Halberstadt. 1793. 304 S. 8.

Das für unsere Zeiten sehr interessante Thema ist von dem Vf. auf eine solche Weise ausgeführt, daß es dem Leser an Belehrung und Aufmunterung nicht fehlen kann. Er betrachtet seinen Gegenstand auf so vielfachen Seiten und in so speciellen Rücksichten, und trägt seine Gedanken auf eine so falsche Weise vor, daß er hoffen kann, seine guten Absichten bey einem großen Theil seiner Leser zu erreichen. Das Ganze besteht aus drey Hauptstücken: das Christenthum flößt ächte Vaterlandsliebe ein; es lehrt und befördert die stillen bürgerlichen Tugenden, durch welche nur allein die innere Landeswohlfahrt bestehen kann, die patriotischen Tugenden der Regenten, der Unterthanen, der Staatsbedienten, des Predigers, des öffentlichen Lehrers und Erziehers der Jugend, des Schriftstellers und des Privatmanns; es lehrt und entflammt auch die Heldentugenden, die zur Erhaltung des kranken Staats nöthig sind, unerschütterlichen Muth, ausdauernde Geduld und willige Aufopferung. Auch hie und da sind manche Begriffe berichtet; z. E. daß das Vaterland nicht eben das Land sey, in welchem wir geboren sind, sondern vielmehr das Land, in welchem wir wohnen, und mit der bürgerlichen Gesellschaft desselben uns verbunden haben. Auf der Seite hat Hr. M. um das Publicum sich unstreitig sehr verdient gemacht. Desto mehr ist es zu beklagen, daß derselbe zugleich sich vorgenommen hat, das Christenthum auf Kosten der Vernunft zu erheben, gegen diese und die neueste Philosophie bey allen Gelegenheiten zu Felde zu ziehen, (wo er doch wirklich nicht in seiner Sphäre ist.) Seitenhiebe auszuthellen, die den Gegner nicht treffen, sondern neben ihm niederfallen, und den Layen auf Untersuchungen leitet, die er nicht versteht, und ihm nur Sand in die Augen streuet. In der Vorrede wird von einer unverdauten *Modephilosophie* gesprochen, wodurch manche, die sich unter die Denker zählen, aufgeblasen werden, und sich zu Verächtern des Christenthums aufwerfen, deren Lehren sie nicht verstehen. In der Einleitung werden alle Arten von Gegnern der christlichen Religion unter einander geworfen, und der reinen Vernunftreligion, (die nicht ganz reine seyn, sondern sich mit den fremden Federn des Christenthums weidlich aufgestutzt haben soll.) Schuld gegeben, daß sie die Vorschriften des Christenthums für

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

sehr entbehrlich, ja zweckwidrig, halte, und die Staats-tugenden aus der heidnischen Vorwelt borge u. dergl. Im ersten Hauptstück wird bewiesen, daß das Christenthum ächte Vaterlandsliebe einflöße, weil weder eine bloß sinnliche Vorliebe für das Vaterland, noch Dankbarkeit gegen dasselbe, noch auch der rohe Ehrtrieb dieses thun könne, folglich nur *Religion* als der ächte Grundtrieb der Vaterlandsliebe übrig bleibe. An die Vernunft ist dabey gar nicht gedacht worden. Doch Hr. M. bauet auch alles auf Grundtriebe, die Vernunft darf gar nicht darein sprechen. Im 2ten Artikel wird gezeigt, daß das Christenthum das sicherste und wirksamste Princip der Vaterlandsliebe gebe, nemlich: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Diese Liebe ist nun freylich bey ihm auch ein Grundtrieb, und kein Gesetz der Vernunft. Dabey bedenkt Hr. M. nicht, daß die Vernunft alles das uns auch lehrt, was er dem Christenthum als vorzügliche Belehrung beylegt. Aber freylich wird S. 73. behauptet: seine Pflicht zu üben aus bloßer Ueberzeugung, könne nicht jedermanns Sache seyn, und bey den bloßen Einsichten der Vernunft bleibe man zu kaltblütig, wenn nicht Gefühle des Herzens hinzukämen, welches nun schon längst widerlegt, und genauer bestimmt ist. S. 78. wird die treuliche Bemerkung gemacht, daß man jenes einfache Princip der Liebe deswegen verachte, weil es nicht *neumodig* sey. Lieber hätte der Vf. sagen sollen, dies dünke ihm so, weil er die Sache nicht verstehe. Denn das sieht man aus der Anmerkung S. 85., wo er meynt, daß man bey der gegenwärtigen Revolution in der philosophischen Welt die Souveränität der selbstständigen Freyheit des Menschen zuspreche und behaupte, daß unser innerer Zustand nicht von dem Regenten der Welt abhängt, und daß wir als Freyheiten neben Gott stehen, *Gott nur die Oberherrschaft über die Sinnlichkeit*, und gleichsam nur die *ausübende Gewalt* überlasse, die gesetzgebende aber für den Menschen reservire, und daß daraus eben eine solche *Anarchie* in der moralischen Welt entstehen werde, als der politische Grundsatz von der Art in der politischen Welt angerichtet hat. Wie viel Unverdautes in dieser Vorstellung liege, wird ein jeder leicht einsehen, der nur einige Kenntniß der neuesten moralischen Principien erlangt hat. Dergleichen Fehlschlüsse findet man aber überall im ganzen Buch, wenn Hr. M. polemisiert. Wenn wird man doch endlich einsehen lernen, daß man das Christenthum entehre, und immer mehr herabsetze, wenn man es immer der Vernunft und einer größern Aufklärung entgegensetzt, und daß dasselbe unendlich gewinne, und auch das Thema des Vf. in seiner vollen Klarheit da stehe, wenn man es der reinen Vernunft immer näher zu bringen sucht! Wäre Hr. M. sei-

nen ruhigen Gang fortgegangen, wie viel würde seine Schrift so nützliche Schrift dadurch gewonnen haben!

LEIPZIG, b. Frisch: *Jo. Aug. Ernesti opuscula theologica*. Editio secunda auctior. 1792. 640 S. in gr. 8.

Eine angenehme Erscheinung war uns dies Buch, als Zeugniß der fortdauernden Werthschätzung, mit welcher die Schriften dieses unlängst sehr verdienten Gelehrten und Theologen vom Publicum beachtet werden. Vielleicht widerfährt wenigen solchen Sammlungen von akademischen Gelegenheitschriften gleiche Ehre mit dieser. Diese Aufsätze sind zuerst einzeln ausgegeben, einige wohl mehr als einmal gedruckt, zum Theil sogar ins Deutsche übersetzt, zuletzt im J. 1773 in dieser Sammlung erschienen, und nun wieder aufgelegt. Wir zweifeln nicht, daß der Name und Ruhm des Vf. und die große Zahl dankbarer Schüler eben so viel Antheil an dieser guten Aufnahme habe, als der innere Werth der Aufsätze; und wir zweifeln, ob eine, dem Werth nach ihr vollkommen gleiche, oder auch vorzüglichere Sammlung jetzt noch solches Glück machen werde.

Die Vermehrung, welche der Titel dieser zweyten Ausgabe ankündigt, besteht darinn, daß zehn kleine Gelegenheitschriften hinzugefügt sind, die der Vf. zum Theil noch nach der ersten Ausgabe, zum Theil zwar früher, verfertigt, aber nicht werth geachtet hatte, auf diese Art aufbewahrt zu werden. Von dieser zweyten Gattung sind wenigstens die erste und die letzte der neu hinzugekommenen Abhandlungen, obgleich der Herausg. nichts davon sagt. Ueberhaupt wünschten wir, der Herausg. hätte bey jeder Abhandlung die Zeit bemerkt, da sie zuerst erschien: es ist oft für nachdenkende Leser nicht gleichgültig, dies zu wissen; und es gehört zur literarischen Genauigkeit. Die Aufnahme jener zehn Abhandlungen billigen wir übrigens gar sehr, wenn gleich einige derer, die E. in seinen letzten Jahren schrieb, Spuren des hohen Alters, oder vielmehr einer durch eintretende Amtsgelegenheit überreichten Abfassung tragen, und ihm vielleicht keine von allen würdig erschienen haben würde, jenen altern beygefeselt zu werden. Diese zehn Abhandlungen sind nun folgende: XIV. *De vestigiis providentiae in bello*. XV. *De metu spectrorum per Lutherum sublato*. XVI. *De satisfactione Christi*. XVII. *Dogma de trinitate, adversus Juliani calumniam vindicatum*. XVIII. *De scholis et doctoribus veterum Judaeorum et Christianorum*. XIX. *De emendatione scholarum per Lutherum*. XX. *De voce παραλογος et ἀληθ, ad Luc. II. 7.* XXI. *Ad Philipp. II. 6 -- II. XXII. De testimonio sp. s. quod non sit in verbis, sed in rebus*. XXIII. *De necessitate revelationis divinae, adversus eos, qui ejus cognitionem rationi humanae assertum esse*. — Wir erinnern uns noch eines Weihnachtsprogramms vom J. 1774, in welchem E. die neue Ausrechnung und Bestimmung des Geburtsjahrs Jesu von Dominicus Magnanus beurtheilte, und wundern uns, daß dasselbe nicht auch mit eingerückt worden ist.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müller. Buchh.: *Beiträge zu den chemischen Annalen*, von D. L. Crell. Vierten Bandes zweytes Stück. 1790. Von S. 129 bis 256. Drittes Stück bis S. 334. Viertes Stück bis S. 496. Fünftens Bandes erstes und zweytes Stück. 256 S. 8.

1) *Neue Theorie über die Basalte; als ein Vereinigungsvorschlag für die streitenden Partheyen*; von Freyh. v. Beroldingen. Der Vf. stellt hier die Hypothese auf, daß der Basalt sein Daseyn meist dem Feuer, seine Gestalt aber meist dem Wasser, zu verdanken habe. Er glaubt nemlich, den Stoff zur Masse des Basalts in der, von den brennenden Vulkanen häufig ausgeworfenen, und auf den Boden der, gewöhnlich benachbarten, Meere versenkten Asche zu finden. 2) *Versuch über das Knallgold*; von Hn. v. Martinovich. Der Vf. hat dessen Abkwallung in verschiedenen Luftgattungen versucht; deren anderweitige Wiederholung zu empfehlen seyn würde. — 3) *Entwurf des ganzen Münzprocesses*; vom Hn. Münzmeister Knorze in Hamburg; in einem Schreiben an Mr. V. in Phil. (Vaughan in Philadelphia.) Diese Uebersicht des Münzprocesses ist bey aller Kürze doch unterrichtend. — 4) *Einige Bemerkungen und Vermuthungen über die Natur und Bestandtheile des Boraxes und Sedatrusalzes*; von Hn. R. Treßz in Sindlingen. Die Vermuthung des Vf. läuft auf Phosphorsäure hinaus. — 5) *Auszug einer Beschreibung von einigen Gegenden am Candama und Tomflusse*; vom Russ. Capitain, Hn. Bar. von L. In diesem Auszuge hätten die mineralogischen Bemerkungen durch Uebergang der nicht hierher gehörenden Nachrichten von den Sitten und Verfassungen der besuchten Völkerschaften u. d. gl. noch mehr concentrirt werden können. — 6) *Salpeterartiges Bernsteinsalz*; von Hn. v. Martinovich. Der Vf. löset Bernsteinsalz in Salpetersäure auf, dunstet es wieder zur Trockne aus, und giebt ihm nun obigen Namen. Von einem flüchtigen Laugensalze, welches der Bernstein auch enthalten soll, ist sonst noch niemand etwas gewahr geworden. — 7) *Ueber die Bereitung und den Nutzen des Brandweins aus Pferdennilch (Kumiss)*. Zu frischer Pferdennilch wird  $\frac{1}{2}$  Wasser und  $\frac{1}{2}$  sauer gewordene Kuhmilch, oder, statt deren, eine kleine Portion alten Kumiss, gethan, das Gefäß mit einem dicken Tuch bedeckt, und an einem mäßig temperirten Orte der sauren Gährung überlassen. Nach 24 Stunden wird die Mischung in einem engen und hohen Gefäße mit einem Instrument so lange auf und nieder bewegt, bis die Flüssigkeit durchaus gleichförmig erscheint. Sie hat dann einen, aus süß und säuerlich gemischten, angenehmen Geschmack, und muß jedesmal vor dem Gebrauch umgerührt werden. — 8) *Vergleichung der Stärke des Feuers, welches durch Verbrennung von gleichen Massen von Eichenholzkohlen, Torf und Steinkohlen hervorgebracht wird*; von Hn. Sage. Aus Journ. de Phys. 1789. — 9) *Ueber den basaltischen Lommersberg bey Arolsen*; von Hn. Stucke. Einige Data an diesem Basaltberge scheinen dem Vf. für, andere hingegen wider die Vulcanität des

des Basalts zu sprechen, und will er daher lieber den Streit darüber unentschieden lassen. — 10) *Ueber den Gebrauch der Mikroskope bey dem Studium der Mineralogie*; von F. A. A. Meyer. — Hierauf folgen Auszüge aus den Pariser *Annales de Chimie*, und aus *Rozier's Observ. sur la phys.*

IV B. 3 St. 1) *Versuche über die Luftarten, welche aus Vermischungen des rechen und verkalkten Braunschweigs mit Metallen, metallischen Kalken, Erden und salzigen Substanzen sich entbanden*; vom Hn. Dir. Achard. Diese zahlreichen Versuche können unter andern dazu dienen, die Erfolge derselben mit den Lehrbegriffen der beiderley Systeme zu vergleichen. — 2) *Versuch einer Geschichte des Blaserohrs und seiner Anwendungen*; vom Hn. Prof. Weigel. — 3) *Ueber das kohlichte, oder sechsseitige Reißbley aus der Schweiz*; vom Hn. Prof. Struve. Scheint ein aus dem eigentlichen Reißbley in Kohlenblende übergehendes Fossil zu seyn. — 4) *Chemische Untersuchung eines geheimen Arzneimittels (Calc antimonii cum et sine sulphure)*; vom Hn. Westrumb. Der Geh. R. Hoffmann zu Mainz sey der Erfinder, und der Professor Molitor der Verfertiger und Distributeur desselben. Das Quentchen verkaufen genannten Herren für 16 Groschen. Wahrlich ein sehr billiger und uneigennütziger Preis für ein sehr köstliches und kostbares Arcanum, das aus 51 Gran Spießglanzkalk, 1 Gran Eisen, und 45 Gran Kalkerde, zum Theil mit Luftsaure verbunden, und etwas Selenit, besteht! — 5) *Auch ein Beytrag zur Geschichte des Bittersalzes*; vom Hn. Prof. Fuchs. Ein Mutter von gewissenhafter Genauigkeit ist die haarklein angegebene Menge des Wassers, welches der Vf. zum Auskochen von 13 Loth Kalk, der von einer Kirchmauer abgeschabt war, und etwas Bittersalz enthielt, angewendet hat. Er nahm nemlich dazu: 50 Loth, 3 Quent. 55 Gran. — 6) *Etwas über die Gebürge und Gebürgsarten in Niedersachsen*; vom Hn. D. Link. Mit Hn. L. Abtheilung und Benennung der Steinarten in 3 Hauptklassen, als 1) in Felssteine (Granite), 2) in Wacken, 3) in ungebildere Steine, möchten wohl nur wenige Mineralogen einverstanden seyn. So zählt er z. B. unter andern auch den Porphyr zu den Wacken. — 7) *Ueber die Gewinnung und Wiederherstellung der Milch*; vom Hn. Geanty. Er leitete vitriolsaure Luft durch Milch, welche davon gerann. Als er hierauf flüchtig-alkalische Luft hindurch gehen liefs, wurde die Milch wieder hergestellt. Hierauf gründet er den Nutzen der alkalischen Umschläge auf verhärtete Brüste stillender Personen. — Auszüge aus den *Annales de Chimie*.

IV B. 4 St. 1) *Ueber die Entfärbung vegetabilischer und salziger Flüssigkeiten durch die Kohlen*; vom Hn. B. R. Buchholz. — 2) *Versuch einer Geschichte des Blaserohrs u. s. w.*, von Hn. Pr. Weigel. Fortsetzung. — 3) *Etwas über das Principium adstringens der Pflanzen*; vom Hn. D. Hahnemann. Lebendiger Kalk zur Abkochung der Eichenrinde gethan, zerstört den zusammenziehenden Stoff. — 4) *Einige Bemerkungen über die Verbindung der äussern Kennzeichen mit chemischer Untersuchung*; vom Hn. Bergkr. Karsten. In dem im 2ten St. dieses B. be-

findlichen Aufsätze des Hn. D. Meyer über den Gebrauch der Mikroskope bey dem Studium der Mineralogie, theilt selbiger die Mineralogen in 3 Klassen; nemlich: in solche, welche 1) die Mineralien blofs nach äussern Kennzeichen bestimmen, 2) die blofs nach chemischen Merkmalen mineralische Körper beurtheilen, und 3) die sowohl äussere, als chemische, Kennzeichen zu Hülfe nehmen, ihre Systeme aufzuführen. In die erste Klasse hatte Hr. M. namentlich die Herren Werner, Karsten und Hoffmann gesetzt. Hierwider protestirt aber Hr. K., und überführt Hn. M. dagegen mit Belegen, daß sowohl Er selbst, als die Hn. Werner und Hoffmann, bey der Classification der Fossilien nicht blofs auf äussere Kennzeichen allein, sondern allerdings auch auf deren chemische Mischungen, Rücksicht nehmen. — 5) *Ueber einen Basaltgang, bey Hirschel an der Verre*; von Hn. Danx. Durch ein ungeführ 30 Lachter hohes Kalkgebürge setzt ein Basaltgang 15½ Zoll stark. — 6) *Ueber den Molinsamestein, (Cenchrites)*; von Hn. D. Meyer. — 7) *Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen*. Mit unter kommt einiges bemerkenswerthes vor. — Auszüge aus *Ann. de Chimie* machen den Beschluß; dem ein Register über den 4ten Band folgt.

V B. I St. 1) *Einige mineralogische Anmerkungen*; vom Hn. Leibm. Brückmann. An dem in doppelt vierseitigen Pyramiden kristallisirten honiggelben Fossil, aus der Braunkohlengrube zu Artern, welchem Hr. Werner den Namen Honigstein gegeben, fand Hr. B., daß es sich im Feuer gänzlich als Gyps verhalte. — 2) *Fernere Fortsetzung des Versuchs einer Geschichte des Blaserohrs u. s. w.*; vom Hn. Weigel. — 3) *Kurze chemische Bemerkungen*; vom Hn. Prof. Fuchs. — 4) *Wie kann der Zink aus der Blende, im Grofsen mit Vortheil, destillirt, oder auf eine andere Art erhalten werden?* vom Hn. Hüttenreuter Brühl in Zellerfeld. Es lohnte schon die Mühe, diese Frage aufzulösen, da zu Lautenthal am Harze die Blende so häufig bricht, daß jährlich viele 1000 Centn. gewonnen werden könnten, die aber jetzt als taubes Gebürge in die Halden gestürzt werden, da man nicht weifs, wie man den Zink im Grofsen daraus gewinnen kann. Der Vf. hat in dieser Hinsicht Versuche angestellt, die ob sie gleich mißlungen sind, dennoch zu einiger Belehrung dienen können. — 5) *Ueber die Bereitung der Mauer- und Ziegelsteine, und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldächern zu verhindern*; vom Hn. Einheim. Ein fetter feuerfester, von Kalkerde freyer Thon, mit etwa der Hälfte Sand gemengt, giebt die dauerhaftesten Ziegel. Ist man aber gezwungen, einen Thon zu nehmen, der etwas Kalkerde enthält, so muß man weniger Sand zusetzen. Zur Sicherung nicht dauerhafter Ziegeldächer durch einen Anstrich, schlägt der Vf. eine doppelte Methode vor.

V B. 2 St. 1) *Ueber eine neue Luftpumpe, um den vollkommenen leestleeren Raum auch in chemischer Rücksicht anzuwenden*; vom Hn. Prof. v. Martinovich. Nur erst eine vorläufige Nachricht; die ausführliche Beschreibung nebst dem Unterrichts, wie vermittelt derselben das Feuer, die Luftarten, die elektrische Materie u. s. w.

in vollkommen luftleerem Raume geprüft werden können, verspricht er durch das *Grenzische Journal der Physik* bekannt zu machen. — 3) *Ueber die Mittel, Korn und Mehl lange vollkommen gut zu erhalten*; von Hn. *Bindheim*. Ein sicheres, einfaches und leicht anwendbares Mittel in großen Magazinen Mehl, wenn es reinlich vorbereitet worden, nicht schimmlicht und feucht, und mit Würmern nicht vermischt ist, eine lange Reihe von Jahren zu erhalten, ist, dafs es in trocken wohl schließenden Fässern, die aus nicht wurmtüchtigem Holze bereitet worden sind, so fest als möglich eingestampft, und auf diese Art bis oben an so weit vollgefüllt werde, dafs kein Zwischenraum darinn verbleibe, wenn es mit dem fest einschließenden Deckel zugeschlagen, und mit Reifen gebunden ist. Die Fugen des obern und untern Deckels werden darauf noch an den Seiten herum mit flüssig gemachtem Pech bestrichen. — 4) *Einige Versuche mit gelben Herbstblumen*; von Hn. D. *Meyer*. Die wirklich gemachten Versuche sind sehr unbedeutend; desto weitläufiger und gründlicher aber verspricht sie der Vf. in künftigen Herbst anzustellen. — 5) *Ueber eine neue Salzquelle zu Weisbach*; von Hn. *Schüller*. Dafs der Hr. Baurath und Salindir. *Glenk* auf der

Saline zu Weisbach am Kocher, eine solöthige, starktreibende Quelle durch Bohren zu Tage gebracht, wird hier freudenvoll erzählt. — 6) *Vergleichung der in der Abhandlung „über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland“ gemachten Bemerkungen u. s. w.* Fortsetzung. Die Bemerkungen, womit die mit O.-G.-sich unterzeichneten Vf. die Punkte jener, in den chem. Annalen 1790 B. 1 befindlichen Abhandlung begleiten, dienen zum rühmlichen Beweise ihres Bestrebens, ihr Fach gründlich und wissenschaftlich, und nicht blofs handwerksmässig, zu treiben. Es scheint darinn manches wahre und zweckmässige gesagt zu seyn; einige Auswüchse der moralisirenden Laune ausgenommen, welche man indessen bey jungen, wider hergebrachten Schlandrian eifernden, Männern schon übersehen mufs. Die eigentliche Beurtheilung überlässt jedoch Rec praktischen Eisenhüttenmännern. — 7) *Beschluß des Versuchs einer Geschichte des Blaserohrs und seiner Anwendung*; vom Hn. Prof. *Weigel*. Nicht Versuch, sondern vielmehr die vollständige Geschichte selbst; mit derjenigen umfassenden Belesenheit ausgeführt, welche das gewöhnliche Gepräge der Arbeiten dieses fleissigen Gelehrten ist. — *Auszüge aus den Annales de Chemie.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELEHRTHEIT.** Jena, b. Göpfert: *Dissertatio medicinalis quaedam momenta de usu mercurii phosphorati Schaefferi, quam Praef. C. G. Ovmero, defendit Auctor Nicol. Bernard. Herold, Revaliensis.* 1793. 20 S. 4. — Das phosphorsaure Quecksilber, dessen Bereitungsart und Heilkräfte Hr. *Schäffer* vor drey Jahren in einer zu Leipzig heraus gekommenen und auch in dieser Zeitung (auf das Jahr 1791. No. 255.) mit Beyfall angezeigten Abhandlung beschrieben hat, scheint das Lob, das ihm der eben genannte Schriftsteller ertheilt hat, mit vollem Rechte zu verdienen; denn einige klinische Versuche, die die Hn. *Stark* und *Bretschneider* in Jena mit diesem Heilmittel angestellt haben, haben bewiesen, dafs es in venerischen Krankheiten sehr gute Wirkung hervorbringe, und dafs es selbst bey solchen Patienten, deren Umstände durch den anhaltenden Gebrauch anderer Merkurialarzneyen, z. B. des Kalomels, des fressenden Sublimats, des auflöschlichen Quecksilbers des *Hahnemann* u. s. w. nicht verbessert werden können, den gehofften Nutzen sehr bald leiste. Hr. *Herold*, der auch durch eigene Erfahrungen von der Wirksamkeit dieses Mittels in den genannten und in andern Krankheiten, in welchen sich nur von stark auflösenden und die Säfte verbessernden Arzneyen Vortheile erwarten lassen, überzeugt worden ist, hat es daher einer neuen Empfehlung in der vor uns liegenden Schrift werth gehalten, und er giebt in derselben zugleich von mehreren Beobachtungen Nachricht, welche die Behauptungen des Hn. *Schäffer* bestätigen, und deutlich darthun, dafs man sich dieser Quecksilberbereitung besonders bey venerischen Hautkrankheiten, bey bösen Gründen und bey andern hartnäckigen, von venerischer Ursache entstandenen Zufällen, sowohl innerlich, als äußerlich, mit Nutzen bedienen könne. Die Beobachtungen selbst, die der Vf. erzählt, sind in der That sehr gute Beweise seiner Behauptungen, und sie sind um so glaubwürdiger, da sie, (nur zwey, die der Vf. selbst gemacht hat, ausgenommen,) von Aerzten (dem Hn. Hofr. *Stark* und D.

*Bretschneider*.) herrühren, die als gute Beobachter bekannt sind, und deren Aufrichtigkeit nicht im mindesten bezweifelt werden kann. Wir wünschen also, dafs die Zeugnisse dieser Männer, die in der Schrift des Hn. *Herold* nachgelesen zu werden verdienen, die praktischen Aerzte veranlassen mögen, häufigere Versuche mit einem Mittel zu machen, das der menschlichen Natur angemessener, als manche andere Quecksilberbereitung zu seyn scheint, und das sich bis jetzt, bey allen damit angestellten und bekannt gewordenen Erfahrungen, so wirksam bewiesen hat. Doch wäre es zu wünschen, dafs dieses Mittel in chemischer Rücksicht noch näher untersucht würde.

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** 1) *Duisburg*, b. Beuthon u. Krämer: *Predigt über 2 Cor. V. 19.* auf allerhöchsten Befehl entworfen und eingelandt von *J. Kleinschmidt*, P. zu Altena. 1793. 30 S. 8.

2) *Essen*, mit Bädkerischen Schriften: *Ueber die Verführung der Menschen mit Gott.* Eine Predigt über 2 Cor. 5, 19. von *J. F. Huismann*, Prediger in Ländenscheidt. Auf Verlangen und zum Besten der Armen. 1793. 32 S. 8.

Beide Predigten sind durch den allen Predigern in den preussischen Staaten vorgeschriebenen Text, und durch den Befehl, alle darüber gehaltene Predigten zur Prüfung einzuschicken, veranlaßt worden. Beide werden bey der Prüfung gewifs wohl bestranden seyn; denn der rechtgläubige Lehrbegriff ist so getreu darinnen ausgedrückt, dafs nichts dagegen zu erinnern ist, und es scheint auch, als wenn die Vf. aus eigener Ueberzeugung gesprochen hätten. In N. 1. ist die Lehre in ein gefälligeres Gewand eingekleidet, als in N. 2., wo aber doch kein schlechter Vortrag ist. Das Beste in beiden ist die praktische Anwendung dieser so sehr gemisbrauchten Lehre auf die Beförderung der Tugend, welches in N. 2. den Inhalt des ganzen 2ten Theils ausmacht, in N. 1. aber in einer Unterabtheilung etwas zu kurz abgefertigt ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. September 1793.

## GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Abstimmungen sämtlicher Mitglieder der anmaßlichen französischen National-Convention über das Endurtheil Ludwigs des Sechszehnten.* Nach den französischen Originalien. 1793. 270 S. 8.

Man erhält hier eine lesbare Verdeutschung eines der wichtigsten Actestücke zu der räthselvollen Geschichte unserer Tage. Besser wär' es freylich gewesen, wenn der ungenannte Uebersetzer auch die Abstimmungen der beiden nächstvorhergehenden Sitzungen mit geliefert hätte.

In Absicht auf die mancherley Urtheile und Gefühle, welche sich bey dem Lesen dieser Urkunde aufdringen, werden manche Leser eine kleine Schrift:

BERLIN, in d. K. Pr. akad. Kunst- u. Buchh.: *Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs d. S. 1793.* 53 S. 8.

mit ihrer Vorstellungsart und ihrer Seelenstimmung übereinstimmend finden. — „Edelster unter den Bourboniden, (so hebt sie an,) unglücklicher Ludwig, wem „slofs dein schuldloses Blut? Der Freyheit! der Freyheit!! So ruft deiner Feinde wilde Schaar mit erheucheltem Ernst. Ach! muß die Freyheit, die in Galliens „Boden jetzt Europens künftigen Geschlechtern keimen „soll, mit unschuldigem Blute begossen, ihre zarte Wurzel befeuchtet mit Thränen werden, und erstickt schon „jetzt ihr Schatten Gerechtigkeit, Liebe, Mitleid, Dankbarkeit und Treue; so drückt noch einmal, zärtliche „Mütter, eure Säuglinge an die Jammer ahndende Brust, „und überlastet sie sorglosen, siechen Ammen, der Blattern tödtendem Gift; sonst möchten auch sie einst unschuldig geschlachtet, oder gezwungen werden, Unschuldige bluten zu sehen, ohne — so will es die heutige Freyheit — ohne ihrem gepressten Herzen auch „nur einen Seufzer erlauben zu dürfen, sonst — O wären sie schon des Grabes Beute, die Unmündigen, die „unsere Herzen lieben — sonst werden auch sie vielleicht einst mit schmutzigem Gelde erkauft, Unschuldige zu verdammen. Edelster unter den Bourboniden, „unglücklicher Ludwig, wem slofs dein schuldloses Blut? „— Der Gleichheit! rufen Bethörte, die sich weise „nennen“ u. s. w.

Andere werden freylich lieber aus Thatfachen lernen wollen, was Ludwig eigentlich gewesen ist. Für diese scheint eine Sammlung:

BERLIN, b. Schöne: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Ludwigs des XVI.* Nach dem Französischen. A. L. Z. 1793. Dritter Band.

schen frey bearbeitet und mit dem Bildnisse dieses unglücklichen Königs; 1793. 8. (wovon zwey Hefte erschienen sind.)

bestimmt zu seyn. Es fehlt dieser Sammlung nicht an Interesse: nur müßte erst die Kritik sie für den künftigen philosophischen Geschichtschreiber brauchbar machen. Vor der Hand kann sie bloß dazu dienen, die Neugier für den gegenwärtigen Augenblick zu befriedigen. Wie es scheint, so sind dabey die bekannten *Anekdoten du regne de Louis XVI* zum Grund gelegt; diese aber kennen unsere Leser aus der A. L. Z. No. 61. vor. J.

MÜNSTER, b. Theissing. *Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen, Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corvey.* Genommen aus dem Lateinischen des Herrn *Johann von Alpen.* 1790. 366 S. 8.

Als einer der berühmtesten — wenn auch nicht eben durch Thaten, die eines Bischofs würdig sind, doch durch solche, die einem Fürsten in der Geschichte großen Namen verschaffen, berühmtesten — deutschen Kirchenprälaten des siebenzehnten Jahrhunderts ist dieser *Christoph Bernhard von Galen* bekannt genug: ein Krieger und ein Held, wie es unter deutschen Regenten dieser Klasse vielleicht keinen gab, und schwerlich auch von jeher geben konnte, ein Mann von seltenem Unternehmungsgeliste. Gleich nach seinem Tode kam in holländischer Sprache zu Amsterdam eine Lebensbeschreibung von ihm heraus, die nicht nur in vielen Stellen einen schlecht unterrichteten, sondern auch fast durchaus partyischen und erbitterten Verfasser verrieth. Indessen ward sie, als eine Erzählung von kühnen Ritterthaten, begierig gelesen, und ins Französische, Deutsche und Italienische übersetzt. Die franz. Uebersetzung haben wir vor uns liegen, obgleich weder Titel noch Vorrede eines holländischen Originals Erwähnung thut: *La vie et les actions de Msgr. Christophe Bernard de Gale* etc. a Cologne, 1679. 12. Durch den unverdienten Beyfall, den diese Schrift erwarb, durch dankbare Hochachtung gegen den Bischof, und durch Zuredungen von Personen, die diesen Mann besser kannten oder besser zu kennen wünschten, liefs sich *Johann von Alpen*, Propst zu Xanten und des Bischofs geheimer Rath, bewegen eine richtigere und ausführlichere Geschichte desselben zu schreiben. Das Buch führt den Titel: *De vita et rebus gestis Christophori Bernardi — Decas a Jo. ab Alpen — conscripta.* Coesfeldiae 1694. 8. Und diese Schrift ist es, von welcher hier ein Ungenannter einen deutschen Auszug liefert. Da Original muß wohl selten seyn, weil der Vf. des Auszugs bezeugt, dafs es selbst im Münsterlande nicht sehr bekannt

bekannt sey, und daß dort immer noch die eben angeführte französische Schmahschrift häufig gelesen werde. Wir haben indeffen von diesem Buche den ersten Theil zur Hand, der zwar, nach dem Titel und Schlusse zu urtheilen, keinen zweyten Theil vermuthen läßt, aber doch nur fünf Bücher, also die Hälfte der Decas, ausmacht, die der Titel verspricht. Der deutsche Epitomator bezeugt auch die vorzügliche Seltenheit des zweyten Theils, und führt von seinem eignen Exemplar den Umstand an, daß es noch den besondern Titel führe: *Beccadisi de vita — pars prima seu libri quinque priores — pars secunda, seu libri quinque posteriores.* Monasterii Westphaliae, typis Raesfeldicis, 1703. Der zweyte Theil muß wohl erst nach vom *Alpens* Tode (J. 1698.) gedruckt seyn, und wahrscheinlich hat der Verleger denselben nun erst auch dem ersten Theile den neuen Titel vorgehängt. Uebrigens verdiente dies Werk allerdings die Ehre, gemeiner bekannt zu werden, die ihm nun durch diesen deutschen Auszug wiederfährt, obwohl gelehrte Geschichtskenner den lateinischen Schriftsteller allezeit höher achten werden, weil sein Buch nicht nur ungleich reichhaltiger an Sachen, und in einer wirklich zierlichen historischen Schreibart abgefaßt ist, sondern auch eine Menge von Urkunden enthält. Der Epitomator hat nun auch weiter keine Hülfsmittel gehabt oder gebraucht, die Geschichte des geistlichen Kriegshelden zu erläutern. Er hat, so viel wir aus der Vergleichung vieler Stellen schliessen dürfen, treulich überfetzt, oder zusammengezogen, auch ohne bemerkbare Bemühung, seinen Lesern eine angenehme Lectüre zuzubereiten; die Schreibart ist vielmehr etwas schwerfällig, und nicht einmal ganz sprachrichtig. Ein, wie der Herausgeber sagt, wohlgetroffenes, physiognomisch vielsagendes Brustbild des Bischofs, von Geyser getochen, dient dem Buche zur Zierde. *Galen* verdient indeffen noch eine eigene Biographie; denn auch die von *Herrn Orli h* zu Elbingen 1786 herausgegebene ist nicht zuverlässig und fast nur aus der obigen französischen Schmahschrift übertragen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Animadversionum de veteribus Legumlatoribus et Scriptoribus Juris attici ad Joannis Alberti Fabricii Bibliothecam Graecam Specimina duo.* Iterum edidit, novisque accessionibus completavit *Christianus Gottlieb Richter*. Accessit *Oratio de intereantibus jurisprudentiae humanioris causis.* 1771. 208 S. gr. 8. (16 gr.)

Da die für die neue Ausgabe der *Bibliotheca graeca* des *Fabricius* zur Geschichte der ältesten griechischen und andern Legislatoren entworfenen Sammlungen, so wie die zu gleichem Behuf geschriebene Literaturnotiz über die Schriftsteller des attischen Rechts durch die ursprünglichen Abdrücke als einzelne Universitätschriften von den J. 1786, 1787 u. 1790 nur ein sehr eingeschränktes Publicum finden konnten; die *Bibliotheca graeca* selbst aber, worin sich nun beide finden, nicht jedermanns Kauf ist; so hat der nun bereits verstorbene Vf. no h eine besondere Ausgabe davon veranlaßt, und dieser in

einem Anhange von S. 180 — 208. verschiedene Beylagen angehängt, die, außer der auf dem Titel bemerkten Antrittsrede, aus mehreren seine Leipziger Verhältnisse betreffenden Briefen und Memorialen, aus einem Schreiben des holländischen Rechtsgelehrten *Badius Voorda* an den Vf., und aus dem Schulzeugniß des Rector *Krebs* bestehen, und ein paar S. 117 und 164. befindlichen Anmerkungen zufolge um gewisser Localumstände willen hier ausdrücklich ihren Platz finden sollten. Jetzt möchten sie insbesondere noch zur Beherzigung für diejenigen dienen, die dem so manchen schleichenden *Parvenu littéraire* an wahrer Bescheidenheit gewiß übertreffenden Verstorbenen die Beschuldigung des gelehrten Stolzes so gern aufs Grab heften wollten, weil er sich je zuweilen durch Worte oder Werke etwas zu empfindlich merken liefs, daß er die ihm vorgezogene *poma natantia* kenne. Nicht sowohl neue oder eigene Untersuchungen machen das eigenthümliche Verdienst dieser Aufsätze aus; denn da, wo der Vf. in ein Raisonement eingeht, ist er es meistens mehr dem zu Rathe gezogenen Schriftsteller, als sich selbst schuldig, wie §. XIII. p. 42. dem *Gozuet* (to. I. p. 157.); auch verbittet er bey schwierigen Punkten, wie §. XI. p. 34. über die Varianten der *marmorum oxoniensium* vom *Terpander*, §. XVI. p. 52. über die vom Kaiser *Hadriann* den Athenern ertheilten Gesetze, p. 71. über den *Mercur* der ältesten Aegypter ausdrücklich ein entscheidendes Urtheil; aber, außer dem trefflichen literarischen Fleiße, ist manche historische Angabe, die bey *Fabricius* nicht in der besten Ordnung, oft wohl verkehrt und undeulich, ganz ohne Beweise, oder doch nicht mit den rechten Beweisen, versehen, mit einem Worte viel zu collectaneenmäßig hingeworfen war, hier besser und richtiger vorgestellt, sorgfältiger und gleichsam stückweise entwickelt, mit kritischer gewählten Beweisstellen und gerauer bestimmten Beweisgründen belegt, und durchgängig in die rohe Masse mehr Licht und Leben gebracht, welches gewiß nicht parteyische Urtheil schon die Vergleichung des XV §. von S. 44 — 46. mit der Stelle über die Gesetzgebung des *Draco* S. 23 der neuen Ausgabe der *Bibl. graec.* zur Genüge bestätiget. Um aber die theils unmittelbar in dem Text, theils in besonders Auctarien von S. 79 — 88. und S. 136 — 138. gemachten Zusätze und übrigen Veränderungen des neuen Abdrucks vollkommen beurtheilen zu können, muß man sowohl die zwey besonders edirte Programmen des Vf. als den angeführten Band der *Bibl. gr.* vergleichen, wo sich denn ergibt, daß der neue Abdruck des ersten Aufsatzes: *de veteribus legumlatoribus* vor dem Antrittsprogramm von 1736 in Ansehung der Sachen und der Schreibart wesentliche Vorzüge hat, mit dem wahrscheinlich neuesten Abdrucke in der *Bib. gr.* aber nicht durchgängig gleichlautend ist, sondern einige Zusätze und Veränderungen anbietet, die in jener fehlen, so wie diese dagegen mit ein paar Stellen bereichert ist, die man in dem hier angezeigten Abdrucke vermisst. Zuerst ist der lateinische Ausdruck, auf den der Vf. bekanntlich vorzügliche Sorgfalt zu wenden pflegte, durch passendere oder sprachrichtigere Wörter und Redensarten häufig verbessert, einiges, was zweydeutig scheinen konnte, weggestri-

chen, manche Behauptung, besonders bey Bestreitung entgegengesetzter Meynungen bestimmter, oder wenigstens ausführlicher und deutlicher vorgetragen, und einige, wie uns dünkt, allzu enthusiastische, damals vielleicht nöthig erachtete, Lobpreisungen sonst verdienter Männer weggeschnitten, vergl. Progr. S. L. mit S. 75. des n. A. und Note 84. der Bibl. gr. Eine S. 11 befindliche Stelle, die Erscheinung der Heynischen Abhandlungen über die gesetzliche Verfassung der Staaten Großgriechenlands betreffend, hätte so wie in der Bibl. gr. nota 2. gechehen verändert werden sollen. — Nächstdem sind in dem neuen Abdrucke noch einige historische Zeugnisse alter griechischer Schriftsteller aufgeführt, von denen in dem Programm keine Spur vorkommt, man vergleiche S. 10, 12, 31. des n. A. mit S. IX, XI, XXIV. des Progr. das Fragment des Nic. Damasc., die Stellen aus Dio Chrysost. und Plutarch. — Am meisten aber hat der neue Abdruck, außer der am Ende in dem Auctario befindlichen starken Nachlese, durch viele und nützliche literarische Zusätze in den Text selbst gewonnen, die wir hier nicht alle auszeichnen können, die aber zum Theil sehr bedeutend sind; man vergleiche z. B. nur S. 36. mit S. XXVII. des Progr. über die Gesetzgebung des Lykurg. Auch sind mehrere Citaten berichtigt, oder nach neuern, mehr Autorität für sich habenden Ausgaben verändert u. d. gl. Die meisten und ausgearbeitesten Vermehrungen hat der XVIII §. erhalten, wie aus S. 58, 59, 60, 61 — 63, 66 — 67, 68, 72 — 74. vergl. mit p. XXXIX — XLVIII. des Pr. zu ersehen ist. Von den von S. 79. an gelieferten Nachträgen haben wir bemerkt, daß gleich der erste in der Bibl. gr. (Vol. II. p. 2.) fehlt; so auch S. 37. der Bibl. gr. ein paar andere S. 85 p. 87. des neuen Abdrucks befindliche Anmerkungen von Phido und Philolaus, die aber vielleicht wegbleiben konnten. Dagegen vermissen wir die hier S. 6. not. 7. der Bibl. gr. befindlichen Erinnerungen, wo Heynens veränderter Meynung über das *Prooemium legum Zaleuci* gedacht ist; auch fehlen hier die, not. 47. der Bibl. gr. gegebenen Nachweisungen über die Solonischen *Ægones* und *νόμοι*; eine, not. 53. gemachte Anmerkung vom Cecrops; und ein, am Ende der not. 61. gemachter Zusatz vom Klisthenes u. s. w. Andere Abweichungen haben ihren Grund bloß in der Form, und da die meisten Animadversionen durch Stellen der Bibl. gr. veranlaßt sind, so konnte hier in einen fortlaufenden Vortrag zusammengezogen werden, was dort durch Noten nach Maafsgabe des Fabriciuschen Textes verrichtet werden mußte, wie z. B. S. 61 — 63. vergl. mit not. 53 bis 58; welches einige Verschiedenheit in der Enkleidung nothwendig gemacht hat. S. 21. not. 33. der Bibl. gr. aber steht die Anordnung der Sachen mit dem, was der Vf. sagen wollen, in besserem Verhältniß, als hier S. 42 u. 83. über Minos des ältern Gesetzgebung. Auch S. 82. not. 59. ist billig die hier S. 64. oben befindliche Epikrise über Heyne nach Maafsgabe der opusc. III. p. 258. weggeblieben. Zusätze zu einer so fleißig gearbeiteten Abhandlung zu machen, hält wohl schwer; doch wollen wir ein paar, von dem vielleicht noch die Bibl. gr. Nutzen zieht, geben; S. 17: bey Gelegenheit des

Zaleucus hätte für die, denen das Warburtonische Werk oder die deutsche Uebersetzung desselben nicht zur Hand, oder beide zu weitläufig seyn möchten, noch der mit Sorgfalt und guter Beurtheilung unter dem Titel: *Dissertation sur l'Union de la Religion, de la Morale et de la Politique* (in 2 Bänden, Londres, 1742. gr. 12.) von Souciet, wo wir nicht irren, daraus gemachte Auszug empfohlen werden können, zumal da dessen Vf. mehrere handschriftliche Beyträge von Warburton selbst dazu erhalten zu haben versichert; wo dem Tom. I. S. 152 ff. die dem Bentley von Warburton entgegengesetzten Gründe, und S. 160 — 162. der „*preamble des loix de Zaleucus*“ übersetzt zu lesen sind. — S. 33. Dem S. 82. im Auctario angeführten Hn. v. Pauw über die Gesetzgebung des Lykurgus ist noch beyzufügen das gelehrte Sendschreiben *de la legislation de Lycurgue considerée par rapport à la vie, à l'éducation et aux moeurs* par Mr. le Docteur Lorinet im: *Journal encyclopédique de l'an 1789 Janvier*, Tom. I. Part. II. S. 305., und Tom. I. Part. III. 455., worinn der spartanische Gesetzgeber dem Hn. R. gar nicht gewogen ist, gegen den Hn. v. Pauw vertheidigt wird. S. 36. können wir den Titel der Schrift des Mathon de la Cour, die dem Vf. nicht zur Hand gewesen zu seyn scheint; genauer aus unserm Exemplar angeben: *Dissertation sur les causes et les degrés de la décadence des loix de Lycurgue ou par quelles causes et par quels degrés les loix de Lycurgue se sont altérées chez les Lacédémoniens jusqu'à ce qu'elles aient été anéanties, D. J. qui a remporté le prix dans l'Académie Royale des Inscriptions et belles lettres le 28 Avril 1767 avec des Notes, contenant les principaux traits de l'histoire de Lacédémone.* Par M. Mathon de la Cour le Fils. Lyon et Paris 1767. (100 S. gr. 8.) S. 47. Ueber die Solonische Gesetzgebung konnte wohl der Vf. das eben erschienene Werk von Hn. de la Croix: *Constitutions des principaux états de l'Europe et des états unis de l'Amérique*, Paris 1791. Tom. I, II, III 8., in dessen Tom. I. S. 30. eine umständliche, jene Verfassung sehr günstig beurtheilende, Betrachtung vorkommt, noch nicht zu Rathe ziehen.

Das: *Specimen de Scriptoribus Juris Attici* finden wir unverändert abgedruckt; selbst der auf den Rechtsgelehrten, Zach. Huber, geschehne Ausfall, der doch in der Bibl. gr. S. 53. weggeblieben, ist hier aus der Dissertation gleiches Namens wörtlich wiederholt. Von einer in der A. L. Z. 1790. N. 341. bey der Anzeige derselben von uns mitgetheilten Berichtigung einer falschen Angabe von Taylor, ist weder hier, noch in der Bibl. gr. S. 14. Kenntniß genommen; da sie doch ihre unbezweifelte Richtigkeit hat. Am Schluß sind wieder die nöthigen Anweisungen aus Pauw und Bartholomy nachgeholt. Aber das letzte, S. 138. befindliche, Supplement ist in dem Abdruck der Bibl. gr. S. 56. übergangen. Den S. 114. gegebenen Vorschlag, einen historisch-kritischen Index Legum zu der Reiskifchen Rednersammlung zu veranstalten, empfehlen wir dem gemeinschaftlichen Interesse der Schriftsteller und Verleger, die für die Beförderungsmittel der alten griechischen Literatur Kräfte, Sinn und Willen haben.

Von der angehängten Oration, die mehr eine geharnischte Stachelschrift auf schlechte Jurisconsulten und gewisse herrschende Univeritätsübel, als eine, die Ursachen dieser literarischen Conversion darlegende Entwicklung ist, wollen wir nur dieses anmerken, daß S. 151. dem Orator in *fervore dicendi* wider die juristischen *Circulatores* eine Anspielung im Geschmack der *Vannus* entwicfelt sey, die wir mit dem Anstande einer Univeritätsrede keineswegs vereinbarlich finden. Sarkastisch genug und ganz nach unserm Sinne drückt sich dagegen der holländische Rechtsgelehrte über ein bekanntes Ereigniß neuerer Zeiten in der Stelle S. 203. aus: „*Nunc vero*“ — — *ut de causae victricis iustitia nemo unus dubitet, et vel dubitare nefas habeatur!*!

PARIS: *Oeuvres posthumes d'Athanasie Auger*;  
auch unter dem Titel:

*De la constitution des Romains sous les rois et aux tems de la république*, par *Athanasie Auger*. Tome Troisième. 1793. 473 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Daß auch dieser Theil der hinterlassenen Werke des bekannten Auger unter einem Titel verkauft wird, welcher nur dem ersten Bande zukam, ist ohne Zweifel eine Buchhändlerlist, um die zahlreiche Menge der Franzosen anzulocken, die sich um nichts als Politik bekümmern, und das Alterthum als eine Fundgrube politischer Ideen, Beyspiele und Anspielungen zu betrachten pflegen. Um solcher Leser willen haben die Herausgeber schon den zweyten Theil dieser *Oeuvres posthumes*, welcher einen Auszug aus *Middleton's Life of Cicero* enthält, für eine Folge der Abhandlungen *sur la constitution romaine* ausgegeben — denn es wird uns nunmehr sehr wahrscheinlich, daß die Einleitung in das Hauptwerk von den Herausgebern interpolirt sey — und aus eben dem Grunde wollen sie auch die Uebersetzung einiger Reden des Cicero für einen Anhang jenes Werkes gelten lassen. Auger gab schon im J. 1786 zwey Bände übersetzte Reden des Cicero heraus, mit dem Versprechen, eine Uebersetzung der sammtlichen Reden zu liefern. Der vor uns liegende Band enthält deren fünf. Die Rede für den *Roscius comoedus*, die sogenannte *Divinationem in Q. Caecilium*, die *Actionem primam in Verrem*, und die zwey ersten Bücher der *Actionis secundae*. Diese Uebersetzung stellt den Sinn des Redners ziemlich treu dar; aber man vermisst seinen Geist, seine verwundernswürdige Concinnität und seiner hiareisenden Numerus. Die Sprache ist bisweilen so schwach, daß sie schläfrig wird. Auch sagt der Uebersetzer nicht immer ganz, was Cicero sagte. In der ersten Rede gegen Verres heißt es Cap. I. *ego tamen assequar, ut iudicium potius reipublicae, quam aut reus iudicibus aut accusator reo desuisse videatur*, in der Uebersetzung: *on verra au moins que la république aura manqué d'un jugement, mais non les juges d'un accusé, ou l'accusé d'un accusateur*. Das on

*verra* drückt die Kraft des lateinischen *ego tamen assequar* ganz und gar nicht aus, und es müßte wenigstens heißen: *je ferai voir*. Die letzten Worte klingen wie eine Absurdität; denn wer angeklagt ist, der muß wohl einen Ankläger haben. Schwerlich dürfte hier eine neuere Sprache die Kürze des Originals erreichen können. Gleich darauf heißt es im Original: *Equidem, ut de me confitear, iudices, cum multae mihi a.C. Verre insidiae terra marique factae sint; — numquam tamen neque tantum periculum mihi adire visus sum. neque tantopere pertinui, ut nunc in ipso iudicio*, wo ohne Zweifel der Gedanke ist: Ich bekenne, daß ich mich hier in einer größern Bangigkeit befinde, als bey allen Nachstellungen des Verres während meiner Reise. Ganz anders der Uebersetzer: *Pour convenir de ce qui me régarde, Verres m'a dressé sur terre et sur mer mille embuches, auxquelles, en partie mes précautions, en partie le zèle et les bons offices de mes amis m'ont fait échapper: mais etc.*, welches nur wie eine Anklage des Verres auslieht, da es doch noch überdieses eine Vergleichung seyn soll. Cap. II. *quand on a pris seulement pour soi*, dürfte wohl zu wenig seyn für *surripuisse*. Cap. IV. *Cujus ut adolescentiae maculis ignominiasque praeteream; quaestura, primus gradus honoris, quid aliud habet in se, nisi Carbonem etc.* Der Uebersetzer: *Sans parler du désordre et des turpitudes de sa jeunesse, la quaesture est le premier degré des honneurs auxquels peut s'élever un citoyen: que présente la sienne*. — Daß hier der Zwischenatz zu einer Apodosis erhoben worden ist, verrückt den Gesichtspunkt ganz und gar. Aus diesen und andern Stellen glauben wir zur Ehre des verdienstvollen Uebersetzers vermuthen zu dürfen, daß dieser Arbeit noch die letzte Hand fehle, und daß er wahrscheinlich mit der Herausgabe derselben etwas länger gezögert haben dürfte, als seine eifertigen Erben und Freunde. Zur Probe des Stils setzen wir eine schöne Stelle aus dem Anfang des 1sten Buchs der zweyten Action gegen V. hierher: *Combien n'a-t-il pas commis envers les dieux et les hommes d'impiétés et de crimes dont les remords l'agitent, lui otent le sens et la raison. Les manes de ces citoyens romains, dont il a fait tomber la tête sous la hache de ses licteurs, qu'il a fait expirer dans la prison, ou attacher à une croix infame, quoiqu'ils implorassent les loix de la liberté et les privilèges des citoyens, ces manes indignés le traînent à sa perte. Il est traîné au supplice par les Dieux protecteurs des parens, lui qu'on a vu faire conduire à la mort des fils arrachés des bras paternels, et faire payer à de malheureux pères le droit d'ensevelir leur enfans. Les objets du culte, les cérémonies de religion les plus saintes profanées, les images des dieux enlevées de leurs temples, jetées dans des lieux obscurs, cachées et ensevelies dans des maisons privées, troublent son esprit et l'égarer etc.* Unter dem Texte stehen einige Anmerkungen, in denen bisweilen der Sinn des Originals erläutert, antiquarische Umstände erklärt, auch bisweilen die Lesart untersucht wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. September 1793.

## GESCHICHTE.

AMSTERDAM: *Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde gedurende den laatsten Engelschen Oorlog door Mr. Joachim Rendorp, Vryher v. Marquette etc.* T. I. 1792. 270 S. T. II. 318 S. 8. ohne die Beylagen.

Je feltner es ist, daß Staatsmänner die Geschichtschreiber ihrer eigenen politischen Laufbahn werden, und daß man unter diesen Schriftstellern Männer voll Wahrheitsliebe, fern und frey von blindem Parteygeiste, auftreten sieht; desto erfreulicher muß die Erscheinung eines Werkes seyn, das auch nach der strengsten Prüfung der kleinen Zahl jener Werke hinzugefügt werden darf. Unser Publicum kann bey den Nachrichten, die man von dem Verfasser dieser Memorien unter dasselbe verbreitete, unmöglich günstig, vorurtheilsfrey, und gegen ihn uneingekommen sein Werk aufnehmen; aber um so heiligere Pflicht des Rec. ist es, es ganz und laut zu sagen, daß jene Nachrichten größtentheils sehr übertrieben oder ganz falsch waren, und daß man in dem Vf. durchaus einen Mann erblickt, nicht nur von gereifter Einsicht und auf das genaueste mit der Verfassung und den Begebenheiten seines Vaterlandes bekannt, sondern auch einen Mann von einer achtungswerthen Wahrheitsliebe, und von einer Mäßigung, die selbst da, wo sie fast verschwinden mußte, die selbst bey den Angriffen auf Hn. *Schlözers* Ludwig Ernst noch glücklich genug sich hält. Wohl sind schon zwey Widerlegungen dieser Memorien in Holland erschienen, und ein Wunder wäre es, wären sie nicht erschienen; allein diese Widerlegungen müssen gerade das Gegentheil von dem bewirken, was sie bewirken sollten; die eine, ein *Misfive*, ist von dem *Oudpensionaris* Amsterdams, dem Hn. *von Berckel*; die andere von einem Ungenannten, und beide sind so unbeschreiblich unglücklich gerathen, daß es unmöglich ist, zu entscheiden, welche die klüglichsie sey.

Hn. R's Zweck ist, über den Anfang und das Ende des letzten Kriegs zwischen Holland und England, und vorzüglich über einige Vorfälle während desselben ein helleres Licht zu verbreiten, ohne gerade eine Geschichte dieses Kriegs zu schreiben; vorzüglich war es ihm darum zu thun, die Urachen aufzudecken, und die Umstände dem Publicum mitzuthellen, die selten einem andern, als dem bekannt werden, der am Ruder sitzt. Also gerade die Periode, die zu der unglücklichsten und wichtigsten in der Geschichte der Republik gehört, erhält hier Licht und Aufklärung; eine Periode, die, so  
A. L. Z. 1793. Dritter Band.

viel auch schon über sie geschrieben ist, des Lichts und der Aufklärung doch noch sehr bedurfte.

Als jener unselige Krieg begann, befand sich die Republik auf einer Stufe des Flors, zu der sie seit ihrer Gründung nie hinangestiegen war. Die Auflagen auf die Schifffahrt trugen um ein Drittheil mehr; ein großer Theil der alten Schulden war getilgt, die Schatzkammer reichlich versorgt, und die ostindische Compagnie, vom größten Theil ihrer Schuldenbürde befreyet, hatte die glänzendsten Aussichten. Hätte man zeitig genug sich gerüstet, welches unterblieb, und weshalb sich nur die Regierungsform und der Nationalcharakter anklagen läßt; — so hätte die Republik in den Stand der furchtbarsten Gegenwehr versetzt werden können. Entblößt von den Mitteln, die Ehre des Staats zu behaupten, war es thöricht, diese behaupten zu wollen; und offenbar mußte Verleihung uneingeschränkter Geleite für die Schiffe auf Entehrung der Nationalflagge führen. Schon im J. 1778, als die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und England bis zum Kriegausbruch gekommen waren, versuchte England, Unterhandlungen über den bekannten Tractat von 1674 mit Holland anzufangen; und der Ton, in welchem der Ritter Yorke damals sprach, war mächtig von dem verschieden, in welchem er und auch einige deutsche Gelehrte nachher sprachen. Der Ritter rieth zu Unterhandlungen über den wichtigen Artikel jenes Tractats, der die Verführung der Schiffbaumaterialien nach feindlichen Häfen betraf, und während dieser Unterhandlung, meynte der Hr. Ritter, könne die Zufuhr gleichsam suspendirt bleiben; *Rendorp* erwiederte ihm: das sey gerade, als wenn man England eine Unterhandlung über die Navigationsacte zumuthe; dem Ritter schien das Gleichniß gut gewählt, und man muß entweder sehr parteyisch, oder mit den Tractaten der europäischen Mächte sehr unbekannt seyn, um jenes Gleichniß unpassend zu finden.

*Rendorp* wurde am 1. Febr. 1781 Bürgermeister, also kurz vor dem Kriege, und gerade zu der Zeit, wo die Unterzeichnung des Bundes der bewaffneten Neutralität anlangte. Nur auf den ersten Blick konnte die bedrängte Lage der Republik der bewaffneten Neutralität den Anschein eines Mittels zur Rettung der Republik geben, und es wäre unbegreiflich, wenn bey ruhiger Überlegung die wahre Lage der Dinge unerkannt geblieben wäre. Der auswärtigen Besitzungen war gar nicht gedacht worden. Der Petersburger Hof machte unaufhörlich Schwierigkeiten, sich gerade heraus und schriftlich zu erklären; Danemark und England hatten im Jan. 1781 den Ausdruck *Contrebande* auf eine Art erklärt, die für Holland jetzt sehr bedenklich scheinen mußte; wegen der Bewerkstellung des durch die gewaffnete Neutralität

ralität ausbedungenen Beystandes hatte sich der Petersb. Hof auf die Aeusserungen des Schwedischen höchst unbestimmt und zweydeutig erklärt; aber dies alles und so viele andere Bedenklichkeiten und Betrachtungen wurden unterdrückt, da von dem Gesandten in Petersburg die tröstlichen Versicherungen anlangten; Prinz Gallizin so freundschaftlich sich nahm, und Panin so nachdrücklich an die Redlichkeit der Kaiserin appellirte.

Die Lage Britanniens und der Republik unparteyisch und aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, ergaben sich allerdings viele Gründe, die erwarten ließen, England werde es nicht zum offenbaren Bruche kommen lassen. Bey aller, zwischen beiden Nationen herrschenden, Eifersucht bleibt es doch für Britannien am vortheilhaftesten, wenn Holland Sitz des Handels ist; von keinem Staate hat je England weniger zu beforgen, als von Holland; die Republikaner waren, (wenn der Krieg noch Jahre lang dauerte,) nichts weniger als ganz unbedeutende Feinde; die Trennung von England mußte enges Anschließen an Frankreich unvermeidlich zur Folge haben, und das britische Ministerium setzte sich der Gefahr aus, seinen bisherigen, auch Hn. *Rendorp* zu groß scheinenden, Einfluß auf die Republik zu verlieren. Doch auch hier überfah man, was schon so oft überfah wurde; man überfah das wahre Interesse des Beherrschers und der Beherrschten. Hauptmotiv für Georg zum Bruche war der Beytritt der Republik zur bewaffneten Neutralität. Mit diesem Grunde durfte man aber nicht auftreten, man suchte also andere auf, und unter diesen stand der, welchen man an dem Betragen der Amsterdamer Bürgermeister im J. 1778 und ihres Pensionairs fand, oben an, wiewohl sehr mit Unrecht. Nicht im mindesten hatten die Bürgermeister an Schließung eines Bündnisses oder Tractats mit Amerika gedacht; ihr Zweck war nur, zu verhüten, daß die Amerikaner bey ihren damaligen Unterhandlungen mit England nichts der Republik nachtheiliges bestimmten, und, falls ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, daß zwischen Amerika und Holland eine den Handel begünstigende Verbindung geschlossen werde; ein Tractat sollte geschlossen werden; aber erst dann, wann Amerika von England als freyer Staat anerkannt sey. Nur dazu hatte *van Berckel* Aufträge erhalten. War aber Unvorsichtigkeit auf Seiten des Pensionairs, oder ging der Minister ohne Wissen der Principalen weiter, so waren doch offenbar nicht einmal die Bürgermeister strafbar. *Temminck* sah auch den Tractat erst in der Versammlung der Staaten von Holland; und wenn gleich die Bürgermeister in dem, den Staaten nachher überbrachten, Berichte die ganze Unterhandlung anerkennen; so versicherte doch auch eben jener Hr. *Temminck*, es sey dies nur zur Rettung des Pensionairs *van Berckel* geschehen, wie aus dem in der Bürgermeistertammer aufbewahrten Protokoll erhelle. Der berüchtigte Tractat enthält demnach, was sehr auffällt, schlechterdings nichts, als was eine handelnde Nation der andern in Friedenszeiten durchaus zugeheben muß, und was auch die Amerikaner sicher den Holländern nie verweigert haben würden. Hätte indeß das Londner Cabinet sich darüber beschwert, so wäre das zu ertragen gewesen; aber daß jenes Cabinet die Regierung

Amsterdams deshalb eine zügellose Rotte Verschwornerschalt, das war zu ehrenrührig, als daß es geduldet werden konnte; und nur als eine Wirkung des alten englischen Einflusses hat man es anzusehen, daß das *Memoire* nicht zurück gegeben, und ein anderes in schicklichere Ausdrücke abgefaßtes, statt dessen, gefodert wurde.

Den Ritter *Torke* schildert Hr. R. als einen rechtschaffenen und aufrichtigen Mann, aber als stolz und unbiegsam, und unbekannt mit der Nation, unter der er 20 Jahre gelebt hatte, weil er sie nach wenigen von seiner Bekanntschaft beurtheilte. Zwischen ihm, dem Rathpensionär und dem Hn. v. *Berckel* herrschte schon eine geraume Zeit vor dem Kriege eine entschiedene Feindschaft, ohne welche es vielleicht nicht zum Bruche gekommen wäre; wenigstens war der Ritter mehr bemüht, das auflodernde Feuer anzublasen als zu löschen.

Der Ton, den das englische Ministerium so bald wählte, ein Ton, der sich wahrhaftig nicht mit der Achtung vereinigen laßt, welcher die Staaten gegenseitig sich schuldig sind, war Folge der Kenntniß des wehrlosen Zustandes, in welchem sich die Republik befand. Und so unerträglich dieser Ton war, so hatte man doch wohl den Vorschlag Englands im October 1778, den Vorschlag, alle genomene Schiffe mit Schiffsbaumaterialien, wenn sie nur nicht französischen Untertbanen gehörten, für die Krone zu kaufen, angenommen; man hätte alles verschmerzt, hätte nur nicht Frankreich alle Mittel verkauft; und Frankreich war es nicht nur darum zu thun, das nöthige Schiffsbaumaterial zu bekommen, sondern vorzüglich die alten Verbindungen zwischen England und der Republik aufzuheben. Seeland war die einzige Provinz, welche die unseligen Folgen des Kriegs überschauete und die so laut, als wahr, es sagte: man habe nichts gethan, dem Bruche vorzubeugen. Beyläufig rechtfertigt hier Hr. R. zu seiner großen Ehre den Grafen von *Waldern*, dem auch er im allgemeinen Sturm sehr Unrecht that.

Der Krieg brach aus; das Nichtauslaufen der bekannten Eskadér und ein Zusammentreffen mehrerer fataler Vorfälle zu einer Zeit, wo schon alles schrie, aus Unthätigkeit geschehe gegen dem Feind nichts, trieb das Mißvergnügen aufs Höchste. Man klagte deshalb den Herzog *Ludwig Ernst von Braunschweig* an; man behauptete, der Erbstatthalter setze uneingeschränktes, ausschließendes Vertrauen auf ihn, wodurch das gegenseitige Vertrauen zwischen dem Prinzen und den vornehmsten Gliedern der Regierung wie verannet sey. Dies mißfiel, sagt Hr. R., der Nation; dies brachte die Mitglieder der Regierung auf und selbst diejenigen, welche dem Erbstatthalter und seinem Hause besonders ergeben waren. Möchte auch die Vorstellung von jenem ausschließenden Vertrauen übertrieben seyn; so bewirkte sie doch, daß Harmonie zwischen dem Erbstatthalter und denen, welche am Ruder saßen, gänzlich verschwand. Natürlich war also der Wunsch, der Prinz möge einige Männer, die im Besitz seines eigenen, und des Zutrauens der Nation waren, berufen, um mit diesen die nöthigen Maafsregeln verabreden und die gefaßten Entschlüsse aufs schleunigste zur Ausführung bringen

gen zu können. Einen solchen Rath hatte ja auch die Frau Mutter des Prinzen gegeben; und alles versprachen sich die Amsterdamer Herren von einem Rath, dessen Mitglieder der Prinz selbst gewählt habe. Von einer Vormundschaft, von Einschränkung der Rechte des Erbstatthalters und der Staatscollegien war gar nicht die Rede und konnte es nicht seyn, so sehr häufig man dies auch annahm und mit Recht annahm, so bald man einzig auf das hörte, was *van Berckel* im Kollegio der Staaten von Holland vortrug. *Berckel* hatte falsch commentirt; auch nicht mit einem einzigen der Bürgermeister hatte er vorher über das gesprochen, was er vortrug, und seine Forderung war so ganz Forderung eines Berauschten oder eines Unsinigen in allen nur möglichen Hinsichten, daß man in der That nicht begreifen kann, wie man den Herren von Amsterdam, — wäre es auch nur, weil *Rendorp* unter ihnen saß, — eine solche Forderung zutrauen konnte. Die Geschichte von der Entfernung des Herzogs ist nicht eines Auszugs fähig; sie muß ganz gelesen werden, vollends von unserm Publicum, das so sehr für Ludwigs Sache sich interessirte, und das so gern jede Parthey selbst hört. Auch hier trifft man nicht den wilden Republikaner, den wohl mancher von uns erwartet. *Rendorp* sagt es geradezu: was wir forderten, konnten wir nicht von den Menschen, sondern nur von dem Fürsten erwarten; auch er erklärt, daß das nachherige Verfahren gegen den Herzog sehr hart gewesen sey, daß man es ganz vergeßen habe, was man einem Herrn seiner Geburt schuldig ist, und so sehr auch die vornehmsten Magistratspersonen Amsterdams des Herzogs Entfernung zum Glück der Republik nothwendig gehalten hätten, so hätten sie doch nie gebilligt, was auf den ersten Versuch, den Herzog von dem Erbstatthalter zu trennen, erfolgt wäre. Hr. R. findet es sehr natürlich, daß der Herzog gegen ihn äußerst aufgebracht war; aber er hält sich auch versichert, daß Ludwig Ernst nicht, wie sein Vertheidiger, ihn und seine Amtsgehülfen Dummköpfe, Schurken und böshafte Verläumder gescholten, und des Hochverraths beschuldigt haben würde.

Kurz nachdem die ersten Schritte gegen den Herzog geschehen waren, kam Joseph II. nach Amsterdam. *Rendorp* hatte noch am Abend der Ankunft die Ehre, dem Kaiser aufzuwarten; und so wenig Joseph auch für den Herzog gestimmt war, so konnte *Rendorp* bey der Abreise sich doch nicht enthalten, dem Kaiser zu sagen: „so sehr es ihn und seine Collegen auch schmerzte, schon jetzt wieder Se. Maj. abreisen zu sehen; so schaute er doch der Abreise freudiger zu, als er der Ankunft entgegen gesehen habe.“ Joseph fragte: „arum das?“ und *Rendorp* antwortete: „man hat uns gesagt, Ew. Maj. wären auch wegen der Sache des Herzogs gegen die Regenten Amsterdams nicht gnädig gesinnt.“ „Ich bin,“ erwiderte Joseph, „weder gegen die Stadt noch gegen die Regenten; ich bin vielmehr sehr mit den Herren zufrieden, die ich gesprochen habe, und ich bekümmere mich ganz und gar nicht um des Herzogs Sache.“

Der zweyte Theil dieser *Memorien*, der die Geschichte des Friedensschlusses enthält, hat bey weitem nicht das Interesse des Erstern, und kann nur für eine weit

kleinere Klasse von Lesern seyn; aber diese werden manches Lehrreiche und manchen Aufschluß treffen.

LEIPZIG, b. Heinsius: *J. Rendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Kriegs zwischen England und Holland*. Aus dem Holl., mit erläuternden Anmerkungen. 1793. 312 S. 8.

Von den eben angezeigten *Memorien* enthält dies Buch die Uebersetzung des ersten Theils. Nur wenige, nach der Meynung des Uebersetzers, ganz uninteressante Umstände, (deren denn wohl sehr wenige seyn dürften,) sind hier hinweggelassen. Die Uebersetzung selbst ist, so weit wir sie verglichen haben, vorzüglich gut gerathen, und die hinzugefügten Anmerkungen werden dem willkommen seyn, der der Geschichte und Verfassung Hollands nicht sehr kundig ist.

TAUNTON, b. Norris: *The History of the Town of Taunton etc.* By *Josua Tomlin*. 1791. 192 S. in 4.

Wenn gleich die Geschichte einzelner Städte und Flecken weder jene Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, noch so große Gegenstände darbietet, wie die Geschichte einer Nation, und wenn auch Verbreitung des Studiums der Geschichte unter der Jugend eben nicht im sehr hohen Grade durch sie befördert werden wird; so verdienen sie doch im mindesten nicht die Gleichgültigkeit, die man nur zu häufig trifft. Eine vollständige Geschichte des Ganzen ist undenkbar ohne vorhergegangene Bearbeitung der einzelnen Theile, und Britanniens Geschichte, mehr wie die Geschichte irgend eines andern Reichs bearbeitet, würde ohne Versuche der Art noch sehr weit von ihrer jetzigen Vollkommenheit entfernt seyn. Wohl schließt sich das vor uns liegende Werk, auch ohne alle Hinsicht auf das Interesse, das der Gegenstand gewährt, nicht an die besten Meisterwerke; aber es ist immer ein sehr schätzbarer Beytrag zum Ganzen; manches Factum ist so für die Nachwelt aufbewahrt, und manches Vorrecht würde auch *Taunton* nicht verloren haben, wäre nicht so sehr spät in seiner Mitte seine Geschichte geschrieben. Hr. T. hat sein Werk in sechs Kapitel vertheilt. Das erste enthält die ältere Geschichte. Auf den Ruhm eines Antiquars macht der Vf. — wie billig, — keine großen Ansprüche. Seiner Meynung nach, die auf die Entdeckung oder Auffindung einiger römischen Münzen vorzüglich sich stützt, war *Taunton* wahrscheinlich auch den Römern nicht unbekannt; sicher ist es, daß die Stadt in den Zeiten der Sachsen schon eine bedeutende Rolle spielte. Hier erbauete sich *Ina*, König von Weißsex, zu seiner Residenz eine Feste. Der Gesetze dieses Königs gedenkt Hr. T. nicht so rühmlich, als ihrer gewöhnlich gedacht wird; aber er vergißt offenbar das Zeitalter, in welchem *Ina* lebte. Auch der, erst in neueren Zeiten gewagten, Meynung, nach welcher der Peterspennig unter dem *Ina* entstand, tritt der Vf. bey; ungeachtet die dagegen aufgestellten, und hier nicht entkräfteten, Gründe bekannt genug sind. Nach S. 14. war das Monchs und Nonnenwesen dem Charakter der Nation sehr angemessen, und daher die

schnelle Verbreitung dieser Pest auf der glücklichen Insel und die lange Dauer des ersten Enthusiasmus für dieselbe; und doch ist es so klar, daß jener Enthusiasmus in der, bey den Verheerungen der Normänner, so natürlich fehlenden Aufsicht, und in der unbeschreiblichen, in den Klöstern herrschenden, Zügellosigkeit seinen Grund hatte; eine Zügellosigkeit, die so weit gieng, daß selbst eine Aebstin ungeahndet Mutter werden konnte. Wie weit der Geist jenes barbarischen Zeitalters in frommen Stiftungen es trieb, davon giebt die Geschichte der Bischöfe von Manchester wohl eines der merkwürdigsten Beyspiele. II. Kap. Vom Plane der Stadt und den öffentlichen Gebäuden, den Kirchen, Schul-, Armen-, Arbeitshäusern u. s. w.; meist historisch. Man hat zwey Arbeitshäuser, durch welche eine große Zahl Armer erhalten wird. Im J. 1772 legte man auch den Grund zu einem *general hospital*; das Gebäude, nicht weit von der Stadt, äußerst glücklich gelegen, kam wirklich zu Stande; aber der Plan war zu groß, einige fatale Zufälle ereigneten sich, die eifrigsten Beförderer starben, und die angenehmen Ausichten bey Tiegung des Grundes scheinen auf immer verschwunden zu seyn. III. Kap. Von der Constitution der Stadt. Manches Prärogativ verlor *Taunton*, aber eines der schätzbarsten, das Recht, zwey Mitglieder zum Parlament zu senden, hat sich erhalten. An der Wahl nimmt nur die *Borough* Theil; und auch da ist jeder ausgeschlossen, dessen Name auf der Armenliste steht, oder der Unterstützung aus dem milden Stiftungen erhält. S. 69 u. 70. steht ein Verzeichniß der Mitglieder, die von 1660 bis 1790 gesandt wurden. *Eduw. Clarke Esq.*, ein Freund von Locke, sals als zweyter Deputirte in den J. 1690 — 1695 — 1698. 1701, 2 — 5 und 8 im Parlament. Auch hier gab es bey den Wahlen so häufige, als heftige Händel; und besonders ungestüm war es, nach der Thronbesteigung Wilhelms III und Georg I; die Freunde der Stuarts boten alles auf. Kap. IV. Von dem Handel, den Manufacturen und der Schiffahrt der Stadt. *Taunton* machte sich sehr durch seine Wollenmanufacturen bekannt, und trieb eine lange Reihe von Jahren einen ansehnlichen Handel mit den Arbeiten seiner Weber. Eduard III hat man bekanntlich als den Schöpfer der Wollenmanufacturen in England anzusehen, und sehr weise väterlich war es, daß man die herübergekommenen Niederländer durch das ganze Reich zu verbreiten sich bemühet, und an den verschiedenen Provinzen verschiedne Arten von Wollenmanufacturen etablirte; zu *Norwich* etablirte man so eine Barchent- (*fastians*) Fabrik, zu *Sudbury* in Suffolk eine Boy- oder Friesfabrik, in Worcesterhire und Gloucestershire eine Tuchfabrik. Wilhelm III that alles, die Manufactur zu heben, und mit dem J. 1704 blühte sie in *Taunton* höchst glücklich auf. 8500 Personen waren hier mit dem Tuchmachen beschäftigt, und die Volksmenge war so bedeutend, und wuchs so schnell, daß die Stadt den Namen der *Nursery for queen Anne's wars* erhielt. Aber dieser Flor ist längst verschwunden; schon vor der Mitte unfers Jahrhunderts war keine Spur

mehr von ihm; mancherley Ursachen bewirkten diesen Verfall, und bewirkten ihn zu einer Zeit, in der an mehreren Oertern, vorzüglich im Norden, die Wollenmanufacturen aufs glücklichste sich hoben. Doch hat die Schiffahrt auf dem Flusse *Tore* zum großen Vortheil der Stadt und der Nachbarschaft sehr zugenommen; wie der Ertrag der Zölle von 1718 bis 1789 zeigt. Auf das angenehme Gemälde vom Handel und den Manufacturen folgen im V. Kap. Scenen der Unruhen, der Zwietracht und des Blutvergießens; hier ist von den politischen Verhandlungen und Revolutionen die Rede, deren Schauplatz *Taunton* war, und durch welche *Taunton* leider sich eben so sehr bekannt machte, als durch seine Manufacturen. Das letzte Kapitel handelt von dem gegenwärtigen Zustand *Tauntons*. Von dem Namen, der vortreflichen Lage der Stadt, der Güte und Vorzüglichkeit des Bodens unher, und dem im Ganzen schönen, wenn gleich im Winter feuchten, Klima war wohl schon im ersten Kapitel das nöthige gesagt worden; doch hätte hier die Aernte weit reichhaltiger ausfallen müssen. Von den Brücken, Wegen, Märkten und Verschönerungen der Stadt sehr ausführlich. Der Vf. veranstaltete 1765 eine Annuitäten Societät für Wittwen; 1788 entstand eine Gesellschaft zur Errichtung von Sonntagsschulen; ihr Zweck wurde glücklich erreicht; über 200 Kinder wurden in diesen Schulen unterrichtet. In *Taunton* zählt man jetzt vier Lesegesellschaften, eine besteht aus 15, eine andere aus 21 Mitgliedern; die erste derselben entstand 1766, und da hielt es sehr schwer, in der Stadt und Nachbarschaft nur 12 Gentlemen aufzutreiben; die letzte dieser wurde erst neuerlich, und nur für Damen, errichtet. Und fürwahr, brittischer Größe und brittischen Edel sinns würdig war die Verbindung des Doctor *Cox* und des Apothekers und Wundarztes *Trotts* im J. 1789 zur Verpflegung und Heilung dürftiger Kranke auf eigene Kosten; schon gegen 300 Kranke haben ihnen Unterstützung, Verpflegung und Genesung zu danken. Die Zahl der Häuser, vier Armenhäuser ausgenommen, betrug im J. 1790, 1118; der unbewohnten Häuser, die noch nicht vollendeten oder ausgebauten dazu gerechnet, gab es 47; die Zahl der Familien war 1199, der Seelen 5172, davon 2384 männliche, und 3088 weibliche, der Verheuratheten 1181, der Wittwer 106, und der Wittwen 280. Unter 15 Jahren zählt man 1695, von 50 bis 70 — 797, über 70 ihrer 258, über 80 und unter 90 — 69, über 90 und unter 100 — 11, von 100 Jahren 1, und von 102 J. auch 1. Die Anzahl der Personen über 50 Jahre betrug mehr als  $\frac{1}{2}$  der ganzen Volksmenge; ein großer Beweis der Vorzüglichkeit des Klima, und Beweis, daß man die Abnahme der Volksmenge nicht epidemischen Krankheiten oder einer ungesundnen Lage zuzuschreiben habe. Eine Karte von der Grafschaft Somersset, sieben Meilen in die Runde von *Taunton*, und einige Kupfer sind dem Werke beygefügt; diese wie jene, besonders aber die Karte, zeichnen sich sehr vortheilhaft aus.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. September 1793.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Junius: *Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unfers Erdbodens*; ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher, von C. J. Kosche, A. M. erster Band. Die Amerikaner. 1789. 572 S. gr. 8. Zweyter Band, fortgesetzt von F. G. Leonhardi, D. W. D. u. F. K. M. Die Asiaten, 1790. 618 S. Dritter Band: die Afrikaner, von eben demselben. 1791. 626 S. Viertes und letzter Band: die Europäer, von eben demselben. 1791. 528 S.

Ein viel versprechender Titel! Charakterzüge zur Kenntniß des Menschen, recht eigentlich für die Jugend ausgefucht, richtige und zweckmäßige Beobachtungen über Sitten, Erziehung, politische und Religionsverfassung und Einfluss derselben auf ihre Bildung, der so groß ist, daß darauf der ganze Unterschied unter wilden, halb wilden, gesitteten, schlechten und guten Menschen beruhet, und dies alles mit Beyspielen aus der Völkergeschichte recht anschaulich gemacht, das wäre allerdings eine sehr schätzbare Schrift für die Jugend. Dazu aber gehörte nicht die Schilderung aller einzelnen barbarischen Völker, die in Ansehung ihrer Rohheit, Faulheit, Aberglaubens, und viehischer Ausgelassenheit bey erregten Leidenschaften so sehr einander gleichen. Noch weniger dient dazu die bloße Schilderung der Reisebeschreiber, die insgemein ganz andere Absichten bey ihren Reisen, und zu wenig Zeit und Gelegenheit hatten, die Völker gehörig kennen zu lernen, und am wenigsten darauf dachten, dies für die Jugend recht genießbar zu machen. Und gleichwohl bekennen beide Verfasser, daß ihr ganzer Plan sey, aus den besten und wahrhaftesten Quellen (versteht sich, die sie kannten, und bey der Hand hatten) ohne die mindeste Reflexion nachzuerzählen (wörtlich abzuschreiben,) was dort von dem Charakter, Sitten und Religionen der Völker vorgefunden wird. Hr. Leonhardi verfährt hiebey so gewissenhaft, daß er auch nichts von den scandalösen Liebeshändeln, Augensprachen, Fandangos, Cicisbeo-Geschäften, Freudenmädchen, Bagnios, und andern bequemen Gelegenheiten, seine thierische Begierden zu befriedigen, untergeschlagen, oder verändert, sondern alles so vollständig und reizend liefert, als er es nur in seinem Schriftsteller zusammen finden kann. Eine artige Lectüre, die der Erzieher mit seiner Jugend zugleich anstellen soll, und wobey er so schöne Gelegenheit hat, noch manches in dem Zeugungsgeschäfte ihnen deutlicher zu erklären!

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Rec. hält es für Pflicht, dieses zu erinnern, damit nicht jemand durch den Modetitel: Handbuch, Lesebuch, Lehrbuch für die Jugend, veranlaßt werde einen unrechten Gebrauch von diesem voluminösen Werke zu machen. Hätten die Vf. nur jedesmal die Quellen angeben, aus welchen sie geschöpft: so wäre das Werk doch gut als Repertorium in diesem Fache zu gebrauchen; aber Hr. L. meynt, Kenner wüßten dieses ja ohnehin bey dem ersten Anblick; andere aber bekümmerten sich nicht darum. Indes will Rec. doch etwas davon sagen. I) Zu Amerika rechnet Hr. K. auch Südindien, Otaheite, also die gesammten Societätsinseln, die Harvey-, St. Georg-, Marquesas-, Oster-, Pfingst-, Sandwich-, Freundschafts-, Charlotteninseln und Neuseeland. — Bey Amerika selbst hat er die Nordamerikaner hauptsächlich aus Crantz, Carver und Leiste beschrieben, die an der Nordwestküste fehlen; die Südamerikaner aber sind hauptsächlich nach den Beschreibungen in der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande geschildert. Oft sind hier nicht die besten Quellen genutzt, Voran steht eine allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Menschheit, und über die Verschiedenheit der Völker unfers Erdbodens, vielleicht die zweckmäßigste Abhandlung, aber in einem etwas dunkeln und schwerfälligen Stil, wo er nämlich selbst Beobachtungen anstellt. II) Die Asiaten füllen nicht bloß den 2ten, sondern auch den größten Theil des 3ten Bandes aus. Als Einleitung schickt er eine kurze Uebersicht über die Größe und Bevölkerung, Hr. Prof. Meiners Hypothese von 2 Stammvölkern, den Tatarern und Megolern, und eben desselben Eintheilung aller heidnischen Religionen in den Dienst der Fetische, die göttliche Verehrung der Vorfahren, und den Sterndienst, aus dessen Grundriß der Geschichte aller Religionen voraus. Der Auszug aus diesem Buche ist sehr kurz gerathen; doch ziemlich befriedigend. Alsdann werden zuerst die Mogolischen Völkerschaften aus Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mogolischen Völkerschaften in einem ausführlichen Auszuge beschrieben, Hr. L. zeigt in der Vorrede an, daß er die Völker nicht sowohl, wie sein Vorgänger, nach der geographischen Lage ihrer Wohnsitze, als vielmehr nach ihrer Abstammung abhandeln wolle. Gerade so macht es Hr. P. auch, den er meistens wörtlich in dem, was den Charakter, Sitten und Religion dieser Völker betrifft, abschreibt. Bey den Japanern sind die kritischen und philosophischen Bemerkungen über Japan und die Japaner, Breslau 1782, und bey den Sinesern und andern ostindischen Völkern ist Sonnerat gebraucht. Da sich der Vf. der Worte seines Autors insgemein zu bedienen pflegt, so wäre es zwar ziem-

Rrrr

ziem-

ziemlich leicht, seine übrigen Quellen ausfindig zu machen; aber er hätte sie billig selbst anzeigen müssen.

Im 3ten Bande kommen, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Asiaten und Afrikaner aus Hn. Meiners Untersuchungen im 2ten und 3ten Stück des 7ten Bandes des Götting. historisch. Magazins eine Schilderung aller tatarischen Völker, in Vergleichung mit dem mogulischen Völkerstamm, alsdann einer allgemeinen Uebersicht von Afrika, die etwas zu kurz (kaum eine Seite lang) gerathen, und dann wieder eine Schilderung der tatarischen Nationen sowohl überhaupt als insbesondere, nach Meiners, vor. Die beiden Hauptstämme des caucasischen oder tatarischen Völkerstamms, der gothische oder celtische, und der sarmatische, slavische oder wendische, haben sich auch über einen grossen Theil von Europa verbreitet. Daher kommt die höchst unangenehme Verbindung von Völkern aus allen drey Welttheilen, kasanische und orenburgische Tataren, Turralinen, Tobolskische, Tomskische, nogaysche Tataren, Völker des Kaukasus, Bucharn, Bafchkirn, Kirgisen, Jakuten, Russen, Kasaken, Türken, Griechen (?) Armenier (?) Araber, Mingrelie, Perser, Bewohner von Aegypten und Nubien, Zigeuner (?) Bewohner von Syrien, Abyssinien und der ostafrikanischen Küste, Hottentotten und Kaffern, Bewohner von Guinea, Nigritien und Senegambia, Fetz und Marocco, und der Barbarey. Der Vf. muß es selbst fühlen, wie wenig diese Verbindung der Völker zusammenpaßt. Ableitung von Geschlechtern findet hier nicht statt; auch hat er keine einzige Ursache angegeben, warum er die Verbindung so, und nicht anders getroffen. Der Titel müßte heißen: Völker aus Europa, Asia und Afrika, die man für Abkömmlinge der Tataren hält, und da wird immer der Beweis sehr schwer zu führen seyn, ob dieses Volk tatarischen Ursprungs sey? Auf solche Art haben die schönen caucasischen Völker, und die hässlichen Neger und noch hässlicheren Hottentotten und Kaffern einerley Abkunft, freylich von Adam; aber sie können grosentheils eher zu dem mogulischen Völkerstamm gerechnet werden. Von den Zigeunern nimmt er ja selbst mit Hn. Grellmann an, daß sie zu der untersten Klasse der Indus gehören, und diese kommen unter dem mogulischen Völkerstamm vor. Da man gegen Hn. Hofr. Meiners sonst so lehrreiche und vortrefliche Schilderung der Nationen in gedachtem Magazin schon mit Grund eingewendet hat, daß er die Amerikaner und Neger, die mogulischen, tatarischen, auch slavischen Völker, viel zu sehr herabwürdigt, und sehr vieles zu Naturfehlern macht, was eigentlich zu den Fehlern der Erziehung, Lebensart, und Regierung gehört: so hätte der Vf. wohl gethan, überhaupt nicht nach jener Klassifikation, sondern nach den Ländern, wie der erste Plan war, die Völker abzuhandeln. Uebrigens hat der Vf. auch hier aus den neuesten Quellen geschöpft. So ist Abyssinien schon nach dem Bruce geschildert. In Aegypten wird die Zahl der Mameluken noch zu 8500 angegeben. Allein schon 1789 waren nach dem Bericht des Hn. Baldwin, englischen Consuls in Alexandrien, in ganz Aegypten nur etwa 4000 Mamelucken, dazu damals noch jährlich er-

wa 100 Rekruten kamen. Jetzt wird die russische Regierung diesen Sklavenhandel möglichst verhindern, und alsdann hören die Mameluken in Aegypten vor selbst auf. Denn bey ihrer hederlichen Lebensart und Kaabauschänderey, davon keiner frey ist, ungeachtet sie alle ihre Weiber haben, ist an keine Fortpflanzung ihres Geschlechts in Aegypten zu denken.

Bev der Schilderung der Hottentotten hat er den windigen *Vaillant* zum Grunde gelegt, und ihm Unwahrheiten nachgeschrieben, die er bey eigenem Nachdenken selbst als unrichtig hätte verwerfen müssen. Die Hottentotten, schreibt er dem V. nach, welche durch die Holländer betrogen und durch ihre Ausbreitung am Cap von allen Seiten gedrängt und eingeschlossen waren, theilten sich in zwey ganz verschiedene Parteyen, diejenige, welcher die Erhaltung ihrer Herden noch am Herzen lag — doch waren das gerade die wenigsten — zogen in die Gebirge gegen Norden und Nordosten. Dies sind die heutigen Gonakas Hottentotten oder wilde Hottentotten, die *Vaillant* sehr lobt. Dies ist freylich ein kleiner Theil der freyen Hottentotten, die gegen Osten hinter Langeklorff sich befinden. Wie viel andere weit zahlreichere Stämme gegen N. und N. O. näher und weiter von den Kolonialländern findet man nun noch, die freylich sich zum theil einen *Capitain* (nicht *Kraal* wie hier steht; denn *Kraal* heißt eine sogenannte Dorfschaft,) haben geben lassen, die aber deshalb nicht elender, arbeitsamer oder weniger frey sind, als die Gonakas. Selbst die Kolonie- oder Cap-Hottentotten sind ja nicht Sklaven der Holländer, die sich ihnen schimpflich verkauft haben. Kein einziger von ihnen ist mehr Sklav; als unsere Dienftboten, die sich auf eine Zeitlang bey uns vermieten. Und wie konnte *Vaillant* so unbillig seyn, von den Hottentotten, die näher bey den Europäern, oder gar unter ihnen leben, zu sagen, daß sie gemeiniglich Unmenschen würden? Sie sind umgekehrt dem größern Theil nach klüger und bescheidener, als die Wilden, wie er selbst von der Begleitung, die er vom Cap mit bekam, und seinem treuen Klaas gesteht, deren Betragen wahrlich die beste Schutzrede für die Kolonie-Hottentotten ist.

Eben so falsch ist es, daß die Busch-Hottentotten erst bey der Ankunft der Holländer sich tief in die Gebirge gezogen und ein räuberisches Leben angefangen. Es sind die von ihren eigenen Landesleuten verbannten Missethäter, deren noch alle Jahre neue entstehen, die dadurch der Strafen ihrer Stämme oder auch der Holländer entgehen wollen. Doch es seyn dies Proben genug von den mannichfaltigen Unrichtigkeiten des *Vaillant*. Der Vf. mußte schlechterdings nicht diesen, sondern *Menzeln* wählen, der selbst mehrere Jahre dort gelebt, und andere neuere Schriftsteller, z. B. den Sparmann, bey seiner Arbeit genutzt hat.

Der vierte Band begreift die europäischen Völker, aufser den Russen und Türken, Letten, Finnen etc. die unter den asiatischen Völkern schon vorgekommen sind. Die Einleitung ist mehr geographisch, als bey irgend einem andern Welttheile. Man findet nemlich hier den Flächen

Flächen-Inhalt, die natürliche Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, politische Eintheilung; Bevölkerung und kurze Uebersicht der Staatsveränderungen; Eintheilung der Völker nach Töze und Gatterer, Stände und Regierungsformen; Religion, ein schöner Aufsatz aus *Seilers* kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion, Zustand der Wissenschaften, Kriegesmacht (1,700000 Soldaten in Europa); kurze Geschichte des Handels.

Die Nationen selbst sind nicht mit gleicher Sorgfalt und Unparteylichkeit geschildert, je nachdem die Reisebeschreiber dafür gekümmert waren. So ist Spanien treffender und vollständiger beschrieben als irgend ein Staat von Deutschland. Hier ist die neuere Staatskunde von Spanien, Berlin und Stettin 1787 gebraucht. Für die deutschen Staaten aber fehlte entweder ein so bequemes Handbuch, oder es war der Platz nicht gehörig berechnet. England und Italien ist wie bey *Archenholz*; Portugal und Frankreich aber ungefähr so wie in den Bemerkungen einer Reise nach Marocco, Frankreich, Spanien und Portugal, das heißt, der Tadel ist oft zu weit getrieben. Portugal hat weniger Geistlichen, mehr Industrie, Ackerbau, Manufakturen, Handel und Wohlstand, auch mehr Einwohner als ehemals, und Frankreichs Handel war wenigstens vor der jetzigen Revolution auch weit größer und vortheilhafter, als man nach dem hier allgemein davon Gesagten urtheilen würde; und so treffend man auch in den meisten Fällen das Urtheil über den Charakter der Franzosen finden wird: so ist doch folgendes wohl unstreitig eine der stärksten Hyperbeln. Es wird nicht der Wahrheit zu nahe getreten seyn, sagt er, wenn man behauptet, daß man im ganzen England und Deutschland nicht so viele Mässiggänger findet, als man in einer einzigen französischen Stadt beysammen antrifft.

Auf einer Rheininsel (FRANKFURT a. M., b. Fleischer):  
Ueber Mainz, in Briefen an Freund R. 1792. 176 S.  
in 8. (10 gr.)

Der Vf., wahrscheinlich selbst ein Mainzer, ob er gleich nur die Maske eines Durchreisenden vornimmt, findet sich seiner Aeußerung in dem ersten Briefe zufolge gedrungen, durch seine Bemerkungen über eine Stadt, von der (seines Wissens) fast alle Reisebeschreiber wenig oder gar nichts gesagt haben, und die doch eine der ersten Städte Deutschlands sey, sein Scherflein zur Mensch- und Völkerkunde mit beyzutragen. Unlaugbar finden sich in diesen 20 Briefen manche interessante Nachrichten, und hin und wieder auch treffende Bemerkungen, die man aber freylich erst aus einem faden, unzusammenhängenden eintätigen, langweiligen und oft übel stilisirten *Rafonnement* mühsam herausklauben muß. Rac. könnte dies mit mehreren Beweisen aus jedem Briefe belegen, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. Ob denn wirklich in ganzen Trierischen und Kölnischen fast kein einziger des Bemerkens werther Gegenstand ist, wie der Vf. dreiste behauptet: oder ob das bloß zur Entschuldigung dasteht, daß er gerade über Mainz schreibt? passen doch die meisten sei-

ner Schilderungen so gut auf Trier und Köln, als bey nahe auf jedes deutsche Fürstenthum. Nicht glücklicher ist der Vf, wenn er sich in das Feld historischer Untersuchungen wagt. So meynt er S. 13. die Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer habe darin ihren Grund, daß die letztern das Land nicht kannten, und das Klima nicht gut ertragen konnten. Beidem widerspricht die Geschichte. Die Römer waren in der alten Welt fast gerade das, was die Deutschen in der neuen sind. Sie siedelten sich allenthalben in jedem Klima an, so weit sich nur ihre Herrschaft erstreckte, und die Feldzüge des Drusus und Germanicus hatten sie mit dem Lande, das ihre Heerstrassen allenthalben durchschnitten, hinreichend bekannt gemacht. Mehr möchte Deutschland die Erhaltung seiner Unabhängigkeit dem Umstande zu verdanken haben, daß keine Städte da waren, folglich die Römer nirgends festen Fuß fassen konnten. Noch ärger aber ist es, wenn der Vf. S. 11. meynt: daß, wenn das *Athletenwerk* der Drusischen Wasserleitung bey Zahlbach noch vorhanden wäre, wir vielleicht noch jetzt unter dem Scepter römischer Hohenheit schwächen würden; und daher dem tapfern Herraßn im Vorbeygehen eine Verbeugung macht, daß er unser Mutterland von diesen gefräßigen Raubthieren gereinigt habe! Was der Vf. S. 9. mit *Hannibalischer* Abkunft, wenn er Gefühllosigkeit für reizende Landschaften bezeichnen will, — oder S. 21. mit *Hannibalscher* Wuth, wenn er der Einfälle der Slaven in den Rheingegenden Meldung thut, sagen will, läßt sich nicht entziffern. Kannibalisch, wenn es so heißen soll, wäre zum mindesten ein allzustarker Ausdruck, um jemand zu bezeichnen, der bey dem Anblick einer schönen Gegend nicht gleich Convulsionen bekommt. Doch genug hiervon. Das *Moguntiacum* des Drusus lag nicht ganz an der Stelle des jetzigen Mainz, sondern es zog sich mehr gegen Dalheim und Zahlbach hin. Noch jetzt nennt man diesen Theil die alte Stadt, die sich durch ihre enge dunkle Gassen und schlechten Häuser sehr übel ausnimmt. Nach den neuesten Berechnungen beläuft sich die Zahl der Einwohner auf 38000 Seelen. Die Mainzer sind ein schöner starker Schlag Leute, haben viel mantern Witz und Laune. Der sogenannte Eichelstein, von dem es nicht gewiß ist, ob er sich aus Drusus Zeitalter herschreibe, soll wahrscheinlicher eine Warte, als ein dem Drusus errichtetes Denkmal seyn. Wenn Mainz in Rücklicht auf Wissenschaften eine der ersten Städte Deutschland genannt wird, so ist dies doch wohl übertrieben, und die unaufhörlich schwitzenden Pressen sind für diese Behauptung noch lange kein Beweis. Niemand zweifelt an den literarischen Verdiensten eines Dalberg, Förster, Heinsse, Müller; wer sind aber die übrigen? Der Studierenden auf hiesiger Universität, welcher im katholischen Deutschland der erste Rang zugetheilt wird, sollen ungefähr 350 seyn. Die neuerrichtete Zeichenschule läßt in ihrer Einrichtung viele Wünsche unbefriediget. Schwerlich wird je ein Künstler daraus hervorgehen. Der berühmte Klubbiste Dorsch hatte Verdrießlichkeiten, weil man ihn (nicht ohne Grund) als Mitglied der berufenen

nen Propaganda im Verdacht hatte. Man wollte ihn daher nach Marienborn schicken; allein er dankte ab, und gieng nach Strasburg (bis Cüstines Heldenthaten ihm eine glänzendere Laufbahn zu Mainz eröffneten). Die Einkünfte des Domkapitels belaufen sich auf 380,000 fl. wovon der Domprobst jährlich beynahe 40000, und der Domdechant 25000 zieht. Die Domherrn haben 3, 4 bis 6 Pfründen, und schwerlich wird einer unter ihnen gefunden werden, der nicht jährlich seine 10000 fl. Einkünfte hätte. Von der politischen Intoleranz, welche durch einen in jedem öffentlichen Hause angeschlagenen Zettel alle Gespräche über Regierung sehr ernsthaft verbieten soll, weiß Rec., der vor 3 Jahren mehreremale zu Mainz war, nichts; sie müßte als eine ganz neue Geburt, und kurz vor der franz. Invasion etablirt worden seyn: desto bekannter aber ist die gelehrte Intoleranz oder das Unwesen, das die Censur zu Mainz treibt. Auch den Ardinghello des Bibliothekar Heine wollte sie dem wohlbelebten Index *Librorum prohibitorum* einverleiben; allein der Kurfürst fand Geschmack an diesem Buche, und nahm es in seinen besondern Schutz. Die Kochische Schauspielergesellschaft, die hier sehr einseitig und oberflächlich beurtheilt wird, hat sich kurz vor der französischen Invasion getrennt, die überhaupt dieser Stadt eine so veränderte Gestalt gab, daß man von allem, was Mainz betrifft, nur sagen kann: Es war!

### VOLKSSCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Allgemeine Sammlung moralisch-schöner Handlungen aus allen Zeiten.* Ein Lesebuch für alle Stände. Erster Theil. 1792. 250 S. 8. (12 gr.)

Zwar thut der Herr geheime und Hofgerichtsrath von Klein in der Vorrede gerade so, als wäre es ihm bey der Herausgabe dieser Compilation ganz allein um Ausbreitung der Tugend und Veredelung der Gefinnungen unter den Menschen zu thun gewesen. Allein die Aeußerung S. V. der Vorrede, daß „Lehrer des Volkes und Führer der Jugend besonders durch zweckmäßigen Gebrauch und Verbrei-

„tung dieses Werkes außerordentlich viel zum Wohl der Menschheit in ihrem Wirkungskreise beytragen können; und die Hoffnung, in der er laut S. VI, steht, „daß jeder warme Verehrer der Tugend, jeder edelkende Menschenfreund eine Unternehmung dieser Art, „die einzig auf Vermehrung des Menschenwohls, auf „Verbreitung praktischer Moral abzielt, nach Möglich- „keit unterstützen werde etc.“ dies alles läßt nicht un- deutlich merken, daß diese ganze Unternehmung eine bloße Buchhändler-Speculation sey, woran man noch weniger zweifeln kann, wenn man sieht, daß die Geschichtchen bloß aus Büchern, Büchlein und Zeitungen abgeschrieben sind; wie sich denn Rec. bey vielen sehr deutlich erinnert hat, sie da oder dort wörtlich gelesen zu haben. Selbst die Sprache ist nicht so sorgfältig und rein, als man bey einem sonst so leicht zu verfertigen- den Buche und von einem Mitgliede einer deutschen Ge- sellschaft zu erwarten berechtiget ist. So laßt er S. 146. „an einem sichern Ort ein junges Frauenzimmer sich „dem reisenden Kaiser Joseph II. vor die Füße werfen. „S. 146. spricht er auch von einem Officier, der beliebt „war durch seine Strenge, durch ein jedes Beyspiel.“ Ohne eben zu läugnen, „daß anschauliche Darstellung „schöner Handlungen eines der dienlichsten Mittel sey,“ (wie der Herausgeber behauptet) „das Gefühl für ed- „le Gefinnungen“ (was ist das Gefühl für edle Gefin- nungen?) „selbst in den Herzen verirrt Menschen zu „erregen, den Tugendhaften in seinem oft beschwerli- „chen Laufe zu ermuntern und jedermann zu Handlun- „gen der göttlichen Menschenliebe anzufeuern;“ so müßte man doch gar unerfahren seyn, wenn man glaubte, daß durch eine solche Anekdoten- und Histo- rietten-Sammlung das Reich der Tugend beträchtlich erweitert werden könne. An den Hiftörchen selbst wird übrigens der moralische Geschmack wenig oder nichts auszusetzen haben; in welcher Rücksicht diese Sammlung einen wesentlichen Vorzug vor manchen ähnlichen Speculations-Produkten hat; so daß Rec. sie für völlig zweckmäßig halten würde, wenn er je glauben könnte, die Verbesserung der Menschen könne durch die Lectüre eines moralischen Vademecum bewirkt werden.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Lausanne*, b. d. typograph. Gesellschaft: *Reise zu den Morlacken*, von Albert Fortis. M. K. 1792. S. 99. in 8. (10 gr.) — Ist nur ein veränderter Titel des bekannten — 1775 zu Bern b. der typograph. Gesellschaft herausgekommnen Auszugs von Fortis Reise in Dalmatien unter dem Titel: *Die Sitten der Morlacken*. Selbst der alte Vorbericht ist von Wort zu Wort beybehalten; die Seitenzahl ist ebendieselbe, und die nemlichen steifen Kupfer sollen Vorstellungen eines Morlacken und zweyer Weibspersonen aus dieser Nation seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Bulliffin*, b. Monse: *Predigt am neuen Jahrstage* über die gewöhnliche Epistel, Gal. 3, 23 — 29. in der Hauptkirche zu Bischofswerda gehalten von M. Joseph Friedrich Thierfeld, Archidiac. u. Pred. zu Goldbach. 1793. 40 S. 8. Der Inhalt der Predigt: *von der genauen Verbindung der Zeit als einer lehrreichen Betrachtung am ersten Tage eines Jahres*, ist ohne Zwang aus dem sonst wenig passenden Texte hergeleitet, und auf eine nicht gemeine, aber lehrreiche Weise in einer ungekünstelten, gefälligen Sprache abgehandelt worden, und wird die Zuhörer nicht ohne Rührung gelassen haben.

# AL LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. September 1793.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Bolzani: *Apparatus Medicaminum ad usum Nosocomii Ticinensis*. 1790. 101 S. 8.

Diese Schrift ist in zwey Abtheilungen getheilt, in der ersten die officinellen und linnéischen Namen der einfachen, im zweyten aber die Namen und Bereitungsarten der zusammengesetzten Arzneyen, von denen man im Hospitale zu Pavia Gebrauch macht, in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind. Der ungenannte Vf. hat unter den verschiedenen Mitteln, die in Dispensatorien und in andern Schriften über die *Materia medica* und Pharmacie empfohlen werden, eine sehr gute Auswahl getroffen, und nur diejenigen in sein Verzeichniß aufgenommen, die sich durch ihre Heilkräfte den Aerzten und Wundärzten wirklich unentbehrlich gemacht haben; auch die Vorschriften, nach welchen er die meisten zusammengesetzten Arzneyen bereiten lehrt, sind den Grundsätzen einer geläuterten Pharmaceutik gemäß abgefaßt, und verdienen ungleich eher, als die Formeln, die wir in einigen andern, zumal italiänischen oder in Italien herausgekommenen, Apothekerbüchern angetroffen haben, zur Nachahmung empfohlen zu werden. Wir wollen einige Beyspiele ausheben, und so unsere Leser in den Stand setzen, sich von der Richtigkeit dieses Urtheils zu überzeugen. Die *Lachenknoblauchlattwerge* läßt der Vf. aus achtehalb Drachmen rother Enzianwurzel, 7 Drachmen Zimmt, 3 Drachmen Mohnsaft, in einer hinreichenden Menge weißen Weins aufgelöst, 3 Unzen Lachenknoblauch und 20 Unzen Honig verfertigen, und statt des *Theriaks*, der sonst in andern Städten Italiens noch nach der ächten Vorschrift, die *Galen* aufbehalten hat, mit vielem Gepränge bereitet zu werden pflegt, empfiehlt er ein Gemisch aus 8 Unzen Taufendgüldenkraut, 7 Unzen virginianischer Schlangenzwurzel, 1 Unze 6 Drachmen Myrrhe, 1½ Unze Würznelken, 1 Unze Mohnsaft und 5 Pfund 6 Unzen Honig. Unter dem Namen: *flüssiges Laudanum*, wird eine Auflösung von 2 Unzen Mohnsaft in 4 Unzen Weingeist und 1 Pfunde Wein, und unter dem Namen: *Schmerzstillender Mineralgeist*, eine Mischung aus 1 Theile Vitrioläther, dessen Bereitungsart auch beschrieben ist, und 2 Theilen Alcohol angeführt. Den *Spießglaswein* lehrt der Vf. aus 4 Skrupeln Brechweinstein, 6 Unzen Wasser und 1½ Pfund weißen Wein, und die *auflösenden Pillen* aus gleichen Theilen weißer Seife, Ammoniakharz und Schierlingsextract, und einer hinlänglichen Menge Honig zusammensetzen. Statt der Silberglätte, die man sonst gemeinlich bey der Verfertigung des *Bleyessigs* anzuwenden pflegt, empfiehlt der Vf. das

A. L. Z. 1793. Dritter Band.

Bleyweis, (das aber, was hier nicht erinnert worden ist, keine Kreide enthalten darf, wenn man sich desselben mit Vortheile zur Bereitung dieses Mittels bedienen will,) und die *Spießglasbutter* läßt er nicht aus einem aus rohem Spießglase und fressendem Quecksilbersublimat zusammengesetzten Pulver, sondern aus einem Gemische von Kochsalz, Vitriolöl, Wasser und geröstetem Spießglase destilliren. Auch die Vorschriften, nach welchen die Bereitungen der fäulnißwidrigen und anderer Bähungen, der Quecksilberpillen, des Wundwassers, des Rhabarbersyrups, des wurmabführenden Pulvers, des Brechweinsteins, des goldfarbenen Spießglaschwefels und anderer pharmaceutischen und chemischen Produkte gelehrt werden, zeugen von den guten Einsichten des Verfassers, und bestätigen das oben gefällte Urtheil. — Unter den einfachen Arzneyen, die der Vf. in sein Verzeichniß aufgenommen hat, haben wir einige Mittel, die sich bey mehreren Erfahrungen sehr wirksam erwiesen haben, z. B. die Pfeffermünze, die Sandriedgraswurzel, die äußere Schale der unreifen Wallnüsse, oder den aus derselben gepressten und eingedickten Saft, den Hanfsamen, die Seidelbastrinde, die Alandwurzel u. s. w. ungern vermisst; auch wünschten wir, der Vf. hätte den rothen Quecksilberniederschlag nicht unter den Arzneyen aufgeführt, die die Apotheker nicht selbst bereiten dürfen; denn die Mennige, womit bekanntlich die Laboranten und Drogisten dieses Product öfters zu verfälschen pflegen, macht es zum arzneylischen Gebrauche minder tauglich. Die Bereitung dieses Mercurialmittels ist überdem weniger schwierig, als die Bereitung des fressenden und versüßten Quecksilbersublimats, welche hier beschrieben sind, und der Vf. hätte also auch eine Vorschrift zur Bereitung jenes Niederschlags einrücken, oder wenigstens die Kennzeichen der Güte desselben und die Mittel, durch welche man einen mit Mennige verfälschten rothen Niederschlag von dieser Beymischung befreyen, und so zum arzneylischen Gebrauche geschickt machen kann, angeben sollen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERGOMI, b. Locatelli: *De Christiana Religione Libri VII. Henrici Bavellii e congregatione D. Pauli*. 1790. 342 S. nebst dem Reg. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfasser dieses lateinischen Lehrgedichtes, einer seltenen Erscheinung in unserm Zeitalter, kämpft mit den Waffen eines Lucrez für die Sache der christlich katholischen Religion gegen die Deisten und Ketzer, die er durch die Kraft seiner Gründe in den Schoofs der allein-seligmachenden Kirche zurückzuführen glaubt. So wie

S s s s

Lu.

Lucrez richtet er sein Gedicht an einen Freund, der, obgleich von dem Gift des Deismus angesteckt, wegen seines Durstes nach Wahrheit mit der besten Lehre bekannt zu werden verdient. Er sucht daher in dem ersten Buche die Fundamente des christlichen Glaubens zu sichern, indem er die Glaubwürdigkeit des N. T. durch eine Vergleichung mit den Denkmälern der Profangeschichte begründet, und die Zweifler an der Richtigkeit der darinn vorgetragnen Begebenheiten zurückweist:

— *Primus sese obvius Umus (Hume),  
Offert ore truci.*

Das N. T. zeige uns Christum als Gott, und dieser habe seine Gottheit durch Wunder dargethan. — Hier finden wir mehrere glückliche Stellen, welche die vertraute Bekanntschaft des Verf. mit den besten lateinischen Dichtern verrathen. Wir rechnen hieher die Beschreibung des Sturms, welchen Christus stillte:

*Ad Gerasenos patrio de littore solvens  
Vela facit. Curva postquam rate venit in altum,  
Continuo laevis venti bacchantur habenis;  
Unda fremit; vasti tolluntur ad aethera fluctus;  
Cymba undis dat prona latus, mergenda profundo.  
Discipuli pavitant, comites, utroque, citroque  
Discurrunt per transtra ratis, frustra omnia contra  
Obnixi. Voce excitus gemituque vocantum  
Eurgit; dederat placido nam lumina somno.  
Stans puppi in celsa ventis pelagoque minatur.  
Subjacet unda tumens pelagi, ventique caepessunt  
Quo data iussa fugam. Coelo favet aura sereno.*

Das zweyte Buch wird mit einer langen Episode eröffnet, in welcher der Vf. die vorzüglichsten Entdeckungen neuerer Zeit, vornehmlich in der Naturlehre, aufzählt. Bey diesem schweren Unternehmen ist manches glücklich genug gelungen, und es muß vielleicht der gewählten Materie beygelegt werden, wenn der Vf. hin und wieder so tief herabfinkt, wie in folgenden Versen:

*Ast alio libuit Newtono incedere calle,  
Rerum inventrici magna qui mente vigeat.  
Ille loco vitri multa cavat arte metallum,  
Et polli: Astronomisque novum exhibet instrumentum,  
Nuper in immersum quod sollers Herschelus anget,  
Sit novus omnino ut nobis aspectus Olympi.*

So weit sich aber auch immer die Erkenntniß der Menschlichen ausbreiten, und wohin es die Anstrengung ihrer Kräfte noch bringen mag, so wird sie immer mangelhaft bleiben. Die Erkenntniß Gottes ist der wichtigste Gegenstand unsrer Betrachtungen. Hiezu leitet uns die Lehre Christi, deren Vortreflichkeit der Vf. aus einander setzt. Das dritte Buch handelt von Weissagungen, nachdem vorher die Glaubwürdigkeit des A. T. durch eine Induction gesichert worden. Die Symbole desselben werden auf Christum angewendet. Das folgende Buch wird wiederum mit einer Episode über die unbegrenzte Thätigkeit des menschlichen Geistes eröffnet. Durch die Schiffahrt, deren allmähliche Verbesserungen erzählt wer-

den, haben sich die Menschlichen Wege in alle Gegenden der Erde gebahnt; ja selbst in die Regionen des Himmels sind sie eingedrungen:

*Quin etiam nuper (nostra est haec gloria suetti,  
Quo crevit numerusque aethris, numerusque metallis)  
Mole nova inventa, miles conspeximus ausu  
E tellure homines ima in sublimia ferri.  
Quique prius pelagi fluctus rate fundere norant,  
Aera mine ipsi liquidum rate prae, etc. findunt.  
Mirantur populi, plausuque oculisque sequuntur. —*

Wenn aber die Natur keine Schranken für sie zu haben scheint, welche sie durch die Kraft ihres Geistes nicht im Stande wären zu durchbrechen: so giebt es doch, um zu Gott und zu seiner Erkenntniß zu gelangen, keinen Führer, als Gott selbst. Alle Religionen, welche menschlichen Ursprungs sind, sind voll von Unwahrheit, Irrthum und Betrug. Die verschiedenen Meinungen der ältern Philosophen über die Gottheit werden durchgegangen, und das Widersprechende in denselben gezeigt. Nur die Offenbarung giebt über diesen Gegenstand zuverlässige Aufschlüsse; und nur die Christen wissen, woran sie sich zu halten haben:

*Sint obscura licet, quae credunt, dogmata, norunt,  
Esse tamen vera, a summo manantia Vero.*

Die Vernunft kennt kein Mittel, den erzürnten Gott auszuföhnen. Die Offenbarung giebt ein untrügliches Mittel an. Auch in Rücksicht auf die Moral findet man nur in ihr Gewisheit, während die philosophischen Secten über den höchsten Grundsatz des menschlichen Thuns und Lassens in der größten Ungewisheit schweben. Endlich giebt die Vernunft auch über den Zustand nach dem Tode keine Auskunft.

Nur in dem christlich-katholischen Glauben, fährt der Vf. fort, findet man Aufschlüsse über alle Dunkelheiten der natürlichen Religion. Den Beweis für Untrüglichkeit jenes Glaubens führt er aus der Continuität der Tradition, welche von Christus auf die Apostel, und durch diese auf den römischen Stuhl fortgeerbt sey; und aus der großen Ausbreitung des Catholicismus. Diese sey noch immer im Wachsen, und es sey zu hoffen, daß noch alle Völker dem Hirtenstabe Christi, d. h. in diesem Zusammenhange, dem Scepter des Papstes unterwürdig gemacht würden. Hier stossen wir auf folgende merkwürdige Stelle, welche von dem sich immer gleichbleibenden Geiste der katholischen Kirche und ihrer sanguinischen Hoffnungen zeugt: (S. 205.)

*En insperato, Juli, et nil tale putanti  
Ultimo ab Occasu nova lux Ecclesiae oborta,  
Emicat et nostris sit magna accessio rebus.*

*Hic tres et denae provinciae, ut, oetime Juli,  
Nosti, pars magna Americae vergentis ad Arctos  
Quae sunt atque urbes habitant, populi que frequentes,  
Fovdera iugentes inter se mutua, Regis  
Haud pridem sceptris se subduxere Britanni,*

*Rem magno moderante omnem Duce Vasinthono,  
Quae fuerint causae et belli quae semina, utrinque  
Quod longum atque acre exarsit, nurrare necesse  
Non est hic, Juli. Sane discrimina rerum  
Post varia Americae libertas denique parva est.  
Hinc stetit exorta arripotens respublica. In illa  
Christiadum, Jul, et Babilondi maxime in oris  
Mitta erant jam multa diu; at Pastore carebant.  
Nec petere a summo poterant Pastore, Britannae  
Nam cum illo legis commercia habere vetabant.  
Nunc, hi quando amoti obices sunt, aspice Christo,  
Omnia subduntur cui regna, hominumque voluntas;  
Christi adum et crevit numerus magis usque ma-  
gisque,*

*A te supplicibus poscunt, Pie maxime, votis  
Petro nedum qui addicti, sed nomine gentis  
Communij id petitur. Gaudes, pater optime, et aures  
Das votis faciles, sacro Diplomate misso,  
Alta e Petri fede, nozoque Antistite misso,  
Cui sit vasta illa Americae in regione potestas,  
Hoc omnis Primo quae Fonte emanet ab Uno.*

Im sechsten Buche richtet sich die polemische Muse des Vf. gegen diejenigen, welche unter dem Namen Theisten die reine Wahrheit verläugnen, und den katholischen Glauben anfechten. Hier wird die Grosmuth der alleinseligmachenden Kirche gerühmt, die nach allen den bosshalten Unternehmungen eines Luther, Calvin und Zwingli die Grundfesten ihres Throns zu untergraben, dennoch nicht aufhört, ihre mütterlichen Arme gegen die Ketzler auszustrecken

*Illatas sic illa sibi pietate rependit.*

*Au non divinum hic aliquid, Juli optime, nozsis?*

Der Vf. bestreitet hierauf den Protestantismus, und die Unternehmungen der Reformatoren, einen neuen Glauben an die Stelle des katholischen, von Christo und seinen Aposteln selbst gegründeten Glaubens, setzen zu wollen. Kein apostolischer Lehrer habe das Lutherthum gegründet, und vor Luther habe keine Secte diesen Namen geführt. Endlich wird auch die Beständigkeit der katholischen Lehre mit der Wankelmüthigkeit der protestantischen in Vergleichung gesetzt. — Das siebente und letzte Buch widerlegt die Irrthümer der griechischen Kirche.

Dieses ist der Inhalt eines Gedichtes, welches in Rücksicht auf die Ausführung nicht ganz ohne Verdienst ist. Der Vf. hatte sich den Lucrez zum Muster genommen, dessen Sprache man in einzelnen Stellen, Wörtern und Wendungen wieder findet. Aber man vermisst den Geist dieses grossen Dichters, seine genialische Wärme, und die feurige Begeisterung, die ihn bey dem Andenken an seinen Lehrer und der Betrachtung seiner fruchtbaren Philosophie ergreift. Mehr gleicht er seinem Vorbilde in den Stellen, wo dieser durch die Trockenheit seiner Materie von der Höhe seiner Begeisterung herabgezogen wird; und am meisten in der — we-

der dem Dichter noch dem Philosophen geziemenden — Seichtigkeit, in welche vielleicht kein didaktischer Dichter häufiger gefallen ist, als Lucrez. Die Sprache in dem vor uns liegenden Gedichte ist, wie man schon aus den angeführten Stellen beurtheilen kann, äußerst ungleich: und so hinreißend seine Versification an einzelnen Stellen ist, so leicht fließt sie an andern. Der größte Fehler desselben aber ist eine ermüdende Weiterschweifigkeit. Jeder Gedanke, jedes Bild wird auf das allerumständlichste ausgesponnen, und so verlieren sich selbst die schönsten Verse in dem trüben und breiten Strome.

PARIS, b. dem Vf.: *Etrennes lyriques et anacréontiques*  
Année 1793. 264 S. 12.

MDCXCIII. Dies ist der dreyzehnte Jahrgang einer Sammlung, die unter der Menge ähnlicher, die jährlich in Paris erscheinen, eine der obersten Stellen behauptet; wenn er gleich, so wie verhältnißmäßig die übrigen alle, seit dem Ausbruch der Unruhen ärmer an Stücken von vorzüglichem Werthe ist. Der jetzige Herausgeber nennt sich M. Cholat de Felphort de la Societé litteraire de Bayeux. Das Versprechen, bloß ungedruckte Stücke in diese Sammlung aufzunehmen, hat er schlecht erfüllt. So findet Rec. neben mehreren längst gedruckten Gedichten unter dem Namen der geistreichen Frau d'Antremont (ehemaligen Marquise) ein vor mehr als zwanzig Jahren schon allgemein bekanntes Stück von ihr: *Le changement*. Von *Ducray Dumnil*, (dem Vf. der bekannten Romane: *Lolotte* und *Fanfan*, *Alexis* oder *das Hauschen im Walde* u. s. w.) ein sehr gutes Stück *l'Enfant trouve*, wozu das saubere Titelkupfer von *Monnet* und *Ponce* gehört. Von dem verstorbenen *Imbert* ein paar niedliche Kleinigkeiten: z. B. S. 8.

#### *Couplets à Mme. Devonshire.*

*Je veux chanter la beauté qui m'inspire,  
Fleur de jeunesse et maintien gracieux,  
Beauté qui charme et l'oreille et les yeux,  
Par un seul mot, par un tendre sourire.*

*Dès qu'on la voit, un charme involontaire  
Saisit le coeur et défend d'espérer:  
Tous les mortels sont jadis pour l'adorer,  
C'est aux deux seuls de prétendre à lui plaire.*

*Je tais son nom; mais l'amour qui desire  
Par tout d'oppos faire adorer ses loix,  
Du bout d'un trait choisi dans son carquois,  
Ecrit au bas le nom de Devonshire.*

*Si l'on s'amuse à peindre cette belle,  
Du portrait seul le coeur est enchanté,  
Est-elle absente, on le trouve flattré!  
Quand on la voit, on le juge infidèle.*

Von *Campeyon* ist die Romanze S. 152. vorzüglich schön. Auch das Liedchen von ihm S. 28. hat einen sehr glücklichen

lichen Zug; nur der sechste Vers und die Hälfte des fünften ist mißlungen:

*Quand sentis la première fois,  
Sa main dedans la mienne,  
En vain voulus parler, ma voix  
Trembloit comme la sienne.*

*Cet instant ou je fus si fier,  
Du feu qui me dévore,  
Je voudrois pouvoir l'oublier,  
Pour le sentir encore.*

Von Florian ein paar artige Lieder, S. 37. 47. Unter den Beyträgen des sonst so witzigen Boufflers sticht nichts hervor. Die reiche Ader der Laune und der seelenvollen und feinen Galanterie dieses meist so glücklichen, jetzt in großer Dürftigkeit lebenden, Mannes scheint mit seinen frohen Tagen versiegt zu seyn. Von Ungenannten finden wir einige witzige und naive Stücke: S. 23.: *Agnès*, S. 51. Die Romanze *Bobi* hat einen ungemein rührenden und schönen Schluss. Der Dichter findet das zärtliche Weib auf dem Grabe ihres längst gestorbenen Gatten, von Schmerz erschöpft, und fragt nach der Ursache ihrer Leiden? sie antwortet, ohne zu sprechen:

*Elle ouvre sa triste paupière  
En fixant son regard sur nous,  
Du doigt elle montre la pierre  
Où repose son cher époux.*

*Sur son front encor plein de charmes,  
On lit ses secrettes douleurs:  
Bobi ne répand plus de larmes,  
Mais elle fait verser des pleurs.*

Ein sehr gutes Epigramm S. 216.; Die mittelmäßigen Stücke übergehen wir. Hin und wieder trifft man auf geschmacklose, den guten Ton und die guten Sitten gleich beleidigende Stellen, denen gewiss sonst kein Herausgeber, wenn auch nicht aus eigener Mißbilligung, doch aus Scheu für das Publikum einen Platz gegeben hätte: z. B. *lendemain du mariage: Les quatre lettres*, S. 80. etc. Von den Gesetzen der wahren Sittlichkeit haben sich die Franzosen (versteht sich der große Haufe,) längst losgerissen, jetzt entsagen sie den ihnen noch heiligen Gesetzen des guten Tons, der auch bereits anfängt, als ein Stück von Aristokratismus verdächtig zu machen. Seinem Namen zum Trotz singt ein gewisser M. Courtois (S. III.) in dem ungechliffensten Tone:

*Loin des riches de la terre  
De ce bétail révééré etc. etc.*

## VOLKSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in d. Hahn. Buchh.: *Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann.* Mit einer Vorrede des Hn. Correctors Fröbing. Erster Band. Mit Howards Bildniss. 1793. 256 S. 8. (10 gr.)

Dieser Volkskalender tritt an die Stelle des bisher von Hn. Corrector Fröbing herausgegebenen, und ist, laut der Vorrede, von zwey, durch andre Arbeiten schon bekannte, Gelehrte in Hannover bearbeitet. Er enthält I) unter der Rubrik: *gute Menschen*, kurze Erzählungen von dem Leben guter Menschen, oder einzelner guter edler Thaten derselben, welche alle aus der neuern wirklichen Geschichte geschöpft sind. Sodann II), unter der Rubrik: *Vermischte Aufsätze* 1) Einige Bemerkungen und Winke zu Beherzigung und Beruhigung guter Unterthanen. (Rec. erinnert sich, von diesem an sich ganz zweckmäßigen und lehrreichen Aufsatz, oder wenigstens dem wesentlichen Inhalt desselben schon vorhin einen besondern Abdruck in Händen gehabt, aber auch damals schon daran getadelt zu haben, daß für die gute Sache trüßliche und seichte Gründe zu sehr durch einander gemengt, und das Ganze zu sehr ausgedehnt, und mit einer zu wortreichen Moral durchwässert ist. Unter dem Schwall von Schriften dieser Art, die seit dem Revolutionsgeschwindel zum Vorschein gekommen, hat Rec. keine gefunden, wider die Thorheit des, der Angabe nach auf Gleichheit und Freyheit gegründeten Neu-fränkischen Regierungssystems, für den deutschen Bürger einleuchtender, und so ganz in der für ihn fasslichen Sprache gezeigt wäre, als in den ohne Druckort und unter der Jahreszahl 1793 herausgekommenen zwey anonymischen Gesprächen über den Mainzischen Freyheitsclubb, wovon besonders das zweyte einen Platz in diesem Volkskalender für 1794 verdienen dürfte.) — 2) Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen Handlungen. — 3) Einige moralische Regeln und Vorschriften für den lieben Landmann; — 4) Auswahl einiger deutschen Sprüchwörter; — 5) Gemeinnützige Rathschläge. — Rec. zweifelt nicht, das Publicum werde die Fortsetzung dieses seiner patriotischen Bestimmung vollkommen entsprechenden Hauskalenders mit Vergnügen entgegensehen, und sich durch den freylich für ein solches Volksbuch noch immer etwas hohen Preis vom Ankaufen desselben nicht abschrecken lassen.

# Monatsregister

v o m

September 1793:

## I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1793. recenfirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>		<b>H.</b>	
<b>A. B. C.,</b> neuestes.	264, 591	<i>Haffner</i> de l'educat. liter.	264, 585
<b>Abstim.</b> sämmtl. Mitgl. d. Nat. Conv. üb. d. End- urth. Ludwig 16.	274, 665	<i>Herold</i> D. med. fist. quaedam momenta de usu merc. phosphor. Schäffer.	273, 653
<b>Alciphron's</b> Epistles fr. the Greek.	259, 619	<b>Hohnbaum</b> Bericht. d. Gesch. d. Vater - u. Mutter- Mörders Hoffmann.	262, 676
<b>v. Alven's</b> Leben u. Thaten C. B. v. Galen.	272, 666	<b>Hölsmann</b> Pred. üb. d. Verfüh. d. Mensch. mit Gott.	273, 654
<b>Anekdoten</b> u. Charakterz. a. d. Leben Ludwigs 16. n. d. Franz.	274, 665		
<b>Annalen</b> chem. v. <i>Crell</i> 1791. I - II B.	259, 545, 260, 553	<b>I.</b>	
— d. Gesetzgeb. u. R. Gel. in d. preuss. St. h. v. <i>Klein</i> IX B.	265, 593	<b>Junker's</b> Handbuch d. gemeinnütz. Kenntnisse f. Volksschulen, 3 Th.	264, 592
<b>Apparatus</b> med. ad usum Nosoc. ticin.†	277, 689	<b>v. Jutti's</b> erster Feldzug d. k. k. u. k. preuss. auch hess. Armeen gegen Frankreich.	272, 656
<b>Archiv</b> d. Erziehungs- u. f. Deutschl. 2s. B.	256, 526		
<b>Auger</b> Oeuvres posth. T. III.	274, 371	<b>K.</b>	
<b>August's</b> Anleit. z. Wasserbaukunst, I Th.	254, 509	<b>Kleinschmidt</b> Predigt üb. 2 Cor. 5, 19.	273, 664
<b>Auswahl</b> kl. Reisebeschr. 16 - 20 Th.	272, 673	<b>Küchle</b> üb. d. Zweck gutbest. Lesegesellsch.	256, 517
		<b>Künneht's</b> Zeit- u. Handbüchl. f. Fr. d. theol. Lite- ratur 1791. 2s.	263, 584
<b>B.</b>			
<b>Borbadio</b> Vita And. Gritti.	253, 497	<b>L.</b>	
<b>Bovhelli</b> de christ. Relig. I. VII.	277, 690	<b>Lavicomterie</b> Crimes des Papes.	260, 557
<b>Bergius</b> v. Nutzen d. kalten Bäder a. d. Schwed.	254, 505	<b>Leibnitz</b> Fragen - u. Antwort, d. Forstwesen betr.	272, 656
<b>Beyträge</b> zu d. chem. Annalen, n. v. <i>Crell</i> , IV B. 2 - 4 St. V B. St.	273, 660	<b>Lustreise</b> durch Baiern, Wirtemb. Pfalz. Sachf. Brand. u. s. w. 1 - 3 Th.	272, 673
— z. sächs. Geschichte, bef. d. sächs. Adels 2 St.	253, 499		
— u., z. Völker - u. Länderk. 4 - 8 Th.	272, 653	<b>M.</b>	
<b>Blümchen</b> auf dem Altar d. Freundschaft gef.	269, 631	<b>Matthaei:</b> XIII. Epist. Pauli Codex gr. c. vers. lat. ver. cl. Boerner.	262, 569, 263, 577
<b>Briefe</b> , krit. üb. ein. Gegenst. d. alten Literatur.	267, 613	<b>Mehle</b> Gesch. d. vermeintl. Revolut. Polens; a. d. Franz.	260, 557
		<b>Markwürdigk.</b> n. Dresdn., gemeinnütz. Inhalts- N. 1 - 13.	254, 511
<b>C.</b>		<b>Meyer</b> üb. d. Verdienst d. Christenth. um d. Staat u. d. Vaterlandslicbe.	273, 657
<b>Carcani's</b> Sermoni.	265, 599	<b>Michael's</b> Anmerk. f. Ungel. zu fr. Ueberf. d. N. T. 3 - 4 Th.	261, 565
<b>Charakter</b> , Sitten u. Relig. all. bek. Völker v. <i>Kosche</i> u. <i>Leonhardi</i> I - IV B.	276, 681		
<b>Cicero</b> des Devoirs de l'homme, trad. avec d. notes p. <i>Brosselard</i> .	255, 517	<b>N.</b>	
		<b>Necker's</b> Staatsverwaltung, v. ihm selbst beschr. a. d. Franz.	253, 500
<b>D.</b>		<b>Nemnich's</b> allg. Polyglotten Lex. d. Naturge- schichte 1 Abth.	253, 501
<b>Desbizons</b> Fabeln.	268, 619	— dessen allg. Polyglotten Lex. der Marine ebendaf.	— —
<b>Dissertations</b> a. misc. Pieces rel. to the Hist. a. Liter. of Asia in 2 V.	270, 633		
		<b>O.</b>	
<b>E.</b>		<b>Celrichs</b> J. K. Kr. d. grauf. Büthener Recht in L. Lauenburg u. Butow.	262, 575
<b>Eckhel's</b> Doctr. veterum numorum P. I. V. I.	257, 529	— J. G. Arn. Comment. de script. eccl. lat. prior. 6 fec.	261, 561
<b>Empfind.</b> e. Freundes d. Menschh. b. Grabe Lud- wig XVI.	274, 665		
<b>Ernesti</b> Opuscula theolog. Ed. II.	273, 659	<b>P.</b>	
<b>Etrennes</b> lyr. et anacront. 1793.	277, 693	<b>Panzeri</b> Annales typogr. V. I.	258, 539
		<b>Plank's</b> Geschichte unfers protest. Lehrbegriffs. II. verb. Aufl. I. II. B.	263, 581
<b>F.</b>			
<b>Flangieri</b> Scienza d. Legislazione T. VI - VII.	266, 601		
— System d. Gesetzgebung a. d. Ital. VI - VII B.	— —		
<b>Fortis</b> Reise zu d. Morlaken.	276, 687		
<b>G.</b>			
<b>Gabler</b> de libr. eccl. symb. etc.	258, 543		
<b>Gauc</b> Comment. in Instit. Parhol. medic. coll. dig. a. <i>Dejean</i> T. I.	254, 506		
<b>Geschichte</b> der franz. Revolut. v. J. 1355.	257, 536		
— d. Prinzen Yhakanpol.	270, 639		
<b>Glaubensbekenntn</b> päd. üb. die e. jed. Menschenkl. zu wünsch. Art d. Ausbild. u. Aufkl.	268, 617		

<i>Plato's Phaedrus</i> , transl. by <i>Taylor</i>	267, 611	<i>Streitkopf</i> Gesch. d. evang. Gottesl. in d. Domk. zu Halberstadt	261, 566
<i>Plutarchi de pueror. educ. liber expl. Stein</i>	268, 620	— — — Pred. am 200jähr. Jubelfest d. Reformat.	— —
— — de Educ. liber. liber - ed. <i>Edward</i>	268, 622		
<i>R.</i>		<i>T.</i>	
<i>Rendorp</i> Memorien dien. tot Opheld. v. h. Gebeur- de geduur. d. laatsten engl. Oorlog T. I - II.	275, 673	<i>Thierfeld's</i> Pred. am n. Jahrstage	276, 683
— — geh. Nachr. z. Aufkl. d. Vorf. währ. d. letzt. Kr. zw. Engl. u. Holl. A. d. Holl. m. Anm.	275, 678	<i>Tommasi</i> Elogio stor. del Cav. Cj. filangieri	266, 601
Revision, allg. d. geh. Schul- und Erziehungsw. h. v. <i>Campe</i> 16 B.	256, 521	<i>Tornieri</i> Caccia d. Quaglia, Poema	268, 623
<i>Richter</i> Animadv. de vet. Legum lat. et Script. iur. att. iterum ed.	274, 667	<i>Toulmin</i> Review of the Life, Char. a. Writ. of J. <i>Buldo</i>	263, 579
<i>Röding's</i> allg. Wörterbuch d. Marine	253, 501	— — Hist. of the Town of Taunton	275, 678
<i>Rousseau's</i> Bekenntnisse; Gesch. fs. männl. Alters a. d. Franz. I - III. B.	258, 542	<i>U.</i>	
— — Abh. üb. d. polit. Oekonomie, a. d. Franz. m. Anm.	267, 609	Ueber d. gegenwärt. Beschaffenh. d. Schulpforte	254, 512
<i>S.</i>		— — den Eros d. ältest. griech. Dichter	260, 559
Sammlung, allg. moralisch - schöner Handl. u. Th.	276, 687	— — Mainz	276, 685
<i>Scheffer's</i> lat. deutsch. u. deutsch-lat. Handlexicon II Theile in 3 B.	255, 513	<i>V.</i>	
<i>Schönemann's</i> Biblioth. hist. litr. Patrum lat. T. I.	261, 561	<i>Vannetti</i> Osservaz. int. ad Orazio T. I - III.	269, 625
<i>Schröder</i> Diss. i. sist. quaeft. Num Magnesia vitriar. in Febr. inflam. adnib. sit.	271, 647	Versuch e. Beantw. d. Frage: ob d. jetz. Lekt. d. Ritterrom. mehr Schad. als Nutz. n. sich ziehe.	257, 535
<i>Schwalbe's</i> Lesebuch f. Anf. in d. engl. Sprache	269, 632	Volkskatechismus, neue	277, 696
<i>Sili Ital. Punica</i>	267, 616	<i>W.</i>	
<i>Sinclair's</i> statist. Account of Scotland	271, 641.	<i>Walch's</i> Grundf. d. Kirchen - Gesch. d. N. T. verb. u. verm. v. <i>Schulz</i> 1r Th.	263, 580
<i>de Steck</i> Essais sur plus. mat. interess. pour l'hom- me d'état et de lettres	259, 551	<i>Wei</i> Haupt's Apologie d. Misvergnügens I - II Th.	258, 537
		<i>Windle Carr</i> Poems on various Subjects.	265, 593

## II. Im September des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von <i>Albrechts</i> Versuch üb. d. Patriotismus, 2r Th.	95, 756
— Almanach gemeinnütz. f. 1794.	102, 810
— <i>André</i> üb. d. compend. Bibliothek	92, 737
— Annalen d. Kongr. Preußen, h. von L. v. <i>Baczko</i> 1793. 3. Aufl.	93, 739
— <i>Bachmann</i> u. <i>Gundermann</i> in Hamburg n. Verlagsb.	95, 757
— <i>Becker's</i> Seifendorfer Thal	97, 771
— Beyträge z. deutschen Chronik od. letzt. Jahrgehend v. Anhalt-Zerbst	102, 814
— Beytrag z. Bericht. d. Urth. d. Publ. üb. d. franz. Revol. 2r Th.	100, 798
— Bibliothek, philosoph. h. v. <i>Kiefewetter</i> u. <i>Fischer</i>	92, 734
— Bildergallerie, n., f. j. Söhne u. Töchter	92, 734
— Blumenlese, n. deutsches Orig. Ged. u. Ueberf.	97, 773
— <i>Charteau Voy.</i> phil. pol. et litr. en Russie, d. Ueberf.	101, 805
— <i>Diodorus Siculus</i> , n. Ausg. z. Leipzig	100, 795
— <i>Dreuzig</i> , d. grünen Mannes, Wanderung nach Mainz	97, 782
— <i>Einsiedlerin</i> , d., aus d. Alpen, — f. Deutschl. u. Helv. Töchter, h. v. M. A. <i>Ehrmann</i> 1793. III. B. 8s H.	102, 811
— <i>Environ</i> of London, d. Auszug	93, 739
— Erfahrungen des Lebens	102, 814
— <i>Faust's</i> Gesundheitskatech. n. A.	99, 794
— Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, 1793. Septemb.	100, 795
— <i>Förster's</i> Beicht- u. Kommunionbuch	92, 734
— <i>Greineisen</i> Fortf. d. v. <i>Georgisch</i> Regesta	97, 772
— <i>Haller's</i> Grundr. d. Physiol. f. Vorles. m. d. Verbef. v. <i>Wrisberg</i> u. f. w. Verf. e. Umarb. v. <i>Levelling</i> jun.	96, 763
— <i>Hernsdorfs</i> u. <i>Antons</i> , Buchh. in Görlitz, n. Verlagsb.	94, 749
— <i>Jacobi's</i> vollst. Samml. d. Landtagsabschiede d. Fürst. Lüneburg	98, 794
— Journal f. Fabrik, Manuf. Handl. u. Mode 1793. Aug.	99, 785
— — bergmänn. 1793. April	102, 811
— <i>Kant's</i> früheste Ideen d. krit. Philos. v. C. F. <i>Fischer</i>	102, 810
— <i>Koier's</i> Auszüge a. all. lat. Dichtern, I. Th.	93, 741
— <i>Lape-de's</i> in Berlin n. Verlagsb.	96, 767
— <i>Leonardos</i> Schwärmerereyen	100, 798
— <i>Lorenz</i> n. Samml. sehr felt. Gelegenheitspred. n. Aufl.	94, 750
— Magazin d. ausländ. Insekten, h. v. <i>Esper</i>	95, 755
— — allg. d. Naturhist. f. d. naturforsch. Abh. d. ausl. Gesellsch. d. W. nach all. 3. R. d. N.	95, 756
— — d. Thierreichs. I. B. 1. A.	— 757
— — d. Pflanzenreichs. I. B. 1. A.	— —
— <i>Maimon's</i> , Sal. Biogr. d. H. <i>Moritz</i>	— 758
— <i>Maucke</i> in Jena n. Verlagsb.	92, 733
— <i>Mannert's</i> Abh. de rebus Trajani ad Danub.	98, 782
— Merkur, n. deutscher, 1793. 6-7. St.	101, 803
— Monatschrift, Leipzig für Damen	99, 795
— <i>Morus</i> Vorles. üb. d. theol. Moral	97, 775
— Muster zu Zimmerverzerr. u. Ameubl.	98, 793
— <i>Plant's</i> Hdb. d. neufl. Erdbeicht. u. Gesch. d. 5a Erdth. od. Polyn 2 Bände m. e. K.	100, 796
— <i>Fockel's</i> n. Mater. z. Entzehrungsleerelehre u. Charakterk.	99, 790
— Provinzialblätter, schles., 1793. 7s St.	101, 805
— — — 8s St.	102, 811

von Realhandwörterbuch. allgem.	93, 742
— <i>Reinhard</i> , K. Gedichte	102, 812
— Religionsbegebenh., neueste, 1793. 3-6. St.	101, 804
— <i>Reiffers</i> n. Musik-Verlag	100, 798
— <i>Rosenmüller</i> , E. F. K. Ed. Opusc. — ab A. <i>Schultens</i> , Ch. B. <i>Michaelis</i> , etc.	102, 814
— <i>Rothe's</i> Buchh. zu Gera, n. Verlagsb.	100, 797
— <i>Schlegel's</i> erneuerte Erwäg. d. Lehre v. d. göttl. Dreyein. II. Th. 3. Abth.	100, 795
— — — einfache Darst. d. Lehre v. d. göttl. Dreyein.	— —
— — — Vorst. e. nöth. Vereinf. d. Lehrstf.	— —
— d. christl. Relig.	— —
— <i>Schmid's</i> Ausz. a. R. <i>Louth's</i> Vorles. üb. d. heil. Dichtk. d. Hebr. u. f. w.	102, 814
— <i>Schultz's</i> F. mikrolog. Aufsätze	93, 739
— <i>Snell's</i> Unterred. e. Vaters m. f. Söhnen üb. d. natürl. Relig.	93, 740
— <i>Stumpf's</i> monat. ökon. statist. Reifen	97, 776
— <i>Thalia</i> , h. v. <i>Schiller</i> 1793. 2s St.	101, 804
— <i>Ziemes</i> Ideal e. Lefeb. f. Land- u. Bürger-schulen	98, 791
— — — <i>Gutmann</i> od. d. sächs. Kinderfreund	— —
— <i>Troschel's</i> , Buchh. zu Danzig, n. Verlagsb.	100, 796
— Versuch, neuer, e. allg. Charakt. d. menschl. Gschlechts	99, 787
— <i>Voy</i> u. <i>Leo</i> in Leipzig n. Verlagsb.	97, 773
— <i>Wüldberg</i> , v. d. Werkzeugen d. Gehörs	96, 767

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Arnemann</i> zu Göttingen	100, 793
<i>Bouterweck</i> in Göttingen	102, 809
<i>Ferro</i> zu Wien	— —
<i>Hartmann</i> in Marburg	93, 733
<i>Herrmann</i> zu Wirttemberg	102, 809
<i>Hüllmann</i> zu Klosterbergen	100, 793
<i>Justi</i> in Marburg	93, 733
<i>Lehzen</i> zu Göttingen	100, 794
<i>Müscherlich</i> in Göttingen	— 793
<i>Riemann</i> zu Göttingen	— 794
<i>Rüst</i> zu Göttingen	— —
<i>Schwarz's</i> zu Coburg, Beförd. n. Meeden betr.	95, 755
<i>Tobiesen</i> zu Göttingen	100, 793
<i>Tegel</i> in Nürnberg	— 794
<i>Herner</i> zu Wien	102, 810

### Belohnungen.

v. <i>Mohrenheim</i> zu Wien	102, 810
------------------------------	----------

### Preisaufgaben u. Preisausweisungen.

d. Gesellsch. d. Akerb. d. Handl. u. d. Künfte zu Nantes	95, 740
d. naturforschende Gesellsch. zu Paris	96, 764
d. Akad. d. Chirurgie zu Paris	97, 769
d. 4 Fakultäten zu Göttingen an das Studirende	99, 793
d. Gesellsch. d. Wiss. zu Harlem	101, 802

### Todesfälle.

<i>Ehrhardt</i> zu Beshina in Schlesien	101, 803
<i>Favart</i> zu Paris	95, 763
<i>Robertson</i> zu Grangehouse bey E. inburg	94, 745
<i>Schäfers</i> in Amsterd.	93, 737
v. <i>Trottsch</i> zu Augsburg	100, 794

Universitäten Chronik.

<i>Cöttingen; Hüllmann's, Mitscherlich's u. Tobie-</i>	
<i>jen's phil. Promot. Stäudlin's Pfingstprogr.</i>	
<i>Nelle's spec. ina. med. — Preisvertheil. d. 4</i>	
<i>Fakult. 100, 793. Harrison's, Rühl's u. Rie-</i>	
<i>mann's med. u. Lehzen's iur. Promot.</i>	793, 94
<i>Helmstädt; der hzgl. deutschen Gesellsch. 4 Stif-</i>	
<i>tungsst. u. Bousterweck's Phil. Dr. Prom.</i>	102, 809
<i>Jena; Vorles. im Winterhalbj. 1793, 94.</i>	
<i>92, 729. Erricht. e. naturforsch. Gesellsch. in</i>	
<i>Jena</i>	101, 801
<i>Königsberg; Pr. u. Rede Mangelsdorf u. Selter's</i>	
<i>auf d. Rohd. Gedächtnisfest u. Sobernheim's</i>	
<i>med. Disp.</i>	93, 737
<i>Rostock; Des Kanzl. Soccenius Tod, Martini's Be-</i>	
<i>förd., Tychsen's Introd. in rem num. Muham.,</i>	
<i>Sofephi's n. Hennemann's Unterr. f. Heb-</i>	
<i>ammen.</i>	101, 801
<i>Wittenberg; Wilhelm's jur. Disp., Hermann's</i>	
<i>jur. Disp. u. Promot. u. Erdmann's Rede</i>	
<i>102, 809. Progr. v. Weber u. Nitzsch 102,</i>	
<i>809, 10. Schernhauer's u. Wehner's jur. Disp.</i>	810

Vermischte Nachrichten.

<i>Amerik. Freystaaten; Corresp. Einricht. dahin</i>	
<i>a. Hamburg.</i>	95, 760
<i>Antikritik geg. d. Rec. d. Amsterd. Streitschr. in</i>	
<i>N. 128. d. ALZ. d. J.</i>	93, 744
<i>Auctionen zu Breslau.</i>	95, 759
<i>— d. Müller. K. zu Jena.</i>	102, 815
<i>— d. Schott. Bibl. zu Leipzig.</i>	102, 815
<i>— Wurzen.</i>	100, 800
<i>Bericht. d. Ueberf. d. Vvorts: jeune, bey Anach.</i>	
<i>le jeune betr.</i>	94, 748

<i>Bericht. e. Rec. in der ALZ.</i>	97, 775
<i>Brunck; Nachr. üb. ihn.</i>	101, 814
<i>Bücherpreise, herabgesetzte.</i>	94, 742
<i>Coburg; Meusel. Lesegesellsch. dat. unter Auf-</i>	
<i>sicht gethan.</i>	95, 754
<i>Deffau; Veränd. mit d. Erziehungs-Institute.</i>	94, 746
	101, 805
<i>England; n. liter. Nachr.</i>	93, 738
<i>Erhard's in Nürnberg, Erfind. n. Saiten f. Klav-</i>	
<i>viere.</i>	93, 743
<i>Ewald's Anz. dafs er nicht Vf. d. Briefe üb. d.</i>	
<i>n. Sektennamen Lavaterianismus sey.</i>	102, 816
<i>Florenz; Kunstnachr. von daher.</i>	94, 747
<i>Franke, Buchh. zu Berlin, gegen Hn. Conr.</i>	
<i>Baumann's Anz. in N. 82. d. Wbl. d. J.</i>	99, 791
<i>Gülfeld gegen d. Weigel u. Schneider. Handl.</i>	
<i>zu Nürnberg.</i>	99, 791
<i>Hugemeister; üb. im Woldemar, Markgr. von</i>	
<i>Schleswig.</i>	96, 767
<i>Helmstädt, Universitätsbibl. v. d. Kais. v. Rufs-</i>	
<i>land m. d. n. Ausg. d. Korans beschenkenr.</i>	95, 755
<i>Holzhauser's Medaille auf d. Woiw. Stan. Po-</i>	
<i>niatowsky.</i>	100, 794
<i>Kufner's Kpfflich. Gustav d. Unerfchr. fällt von</i>	
<i>Meuchelmörder-Hand.</i>	94, 752
<i>Löffler in Gotha, nicht Cenfor d. Goth. gel.</i>	
<i>Zeit.</i>	93, 740
<i>Paris; Johannot's neue Papier-Erfind.</i>	95, 761
<i>— Nachr. v. Kunstfäcken, d. Zust. d. Buchhan-</i>	
<i>deis u. Journalen.</i>	97, 769, 70, 71
<i>St. Petersburg; Anz. d. fr. ökon. Gesellsch., d.</i>	
<i>Nachdr. ihrer Auswahl ök. Abh. betr.</i>	102, 815
<i>Robertson's litr. Nachlafs betr.</i>	101, 802
<i>Rom; Kunstnachr.</i>	94, 743
<i>Schreiner's Anzeige fs. Etabliß. als Buchh.</i>	100, 800
<i>Villoison; Nachr. v. ihm.</i>	101, 803

012108  
 BIBLIOTEK  
 UNIVERSITÄT  
 JENA

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugelaunt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingelaunten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht-erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* erferzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn zu uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs Expedition* oder sel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Colln*, das *kaif. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kaif. ReichsPostamt* zu *Stuttgart*, das *Fürstl. Samt, Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, *Hr. Postverwalter Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs- Expedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey *Hn. Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsafs* hat die löbl. *Akademsche Buchhandlung* zu *Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner - Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler *Hn. Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an *Hn. Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an *Hn. Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an *Hn. Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten September.

1798.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

---



